Valentina Maria Stefanski

Zwangsarbeit in Leverkusen



Polnische Jugendliche
im I.G. Farbenwerk

fibre

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Zwangsarbeit in Leverkusen

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Einzelveröffentlichungen des Deutschen Historischen Instituts Warschau

2

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Valentina Maria Stefanski

Zwangsarbeit in Leverkusen

Polnische Jugendliche im I.G. Farbenwerk

fibre

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Titelabbildung:

Arbeitskarte der Genowefa M. (1921-1999) aus dem Jahre 1942 (DHI Warschau-Projekt „Polnische ZwangsarbeiterInnen in Deutschland während des Zweiten Weltkriegs", Dokument 12.2a)

Gedruckt mit Unterstützung des Vereins Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V., Bonn

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Stefanski, Valentina Maria:
Zwangsarbeit in Leverkusen : polnische Jugendliche im I.G. Farbenwerk / Valentina Maria Stefanski. - Osnabrück : fibre, 2000
(Einzelveröffentlichungen des Deutschen Historischen Instituts Warschau ; 2)
ISBN 3-929759-43-8

© fibre Verlag, Osnabrück 2000

Alle Rechte vorbehalten

ISBN 3-929759-43-8

Redaktion der Reihe: Jürgen Heyde
Reihen- und Umschlaggestaltung: x7 - information & design, Ulrike Stehling, Trier
Herstellung: Druckerei Regensberg, Münster
Printed in Germany 2000

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Inhalt

Vorwort 7

Teil I: Einleitung 11

1. Zwangsarbeit in Deutschland, in Leverkusen, im I.G. Farbenwerk: Forschungsstand, methodische Überlegungen, Quellenbasis 19

2. Leverkusen, das Bayer-Werk und die I.G. Farbenindustrie 51

3. Die Belegschaft 59

Teil II: Polnische ZwangsarbeiterInnen in Leverkusen 67

4. Wege nach Leverkusen 71

5. Am Arbeitsplatz 105

6. Grundbedürfnisse: Wohnung, Nahrung, Kleidung, Gesundheit ... 133
   6.1 Die Lager 133
   6.2 Verpflegung 172
   6.3 Versorgung mit Kleidung 199
   6.4 Medizinische Betreuung 211

7. Bewachung und Bestrafung 230

8. Freizeit 265

9. Überlebensstrategien 293

10. Liebe und Sexualität 333

11. Die große Flucht und kleine Fluchten 350

12. Kriegsende: Schanzarbeiten, Evakuierung, Befreiung 375

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Teil III: Epilog 395

13. Leben im Nachkriegsdeutschland 397

14. Heimkehr 422

15. Leiden und Lernen in Leverkusen 438

Anlagen 465

Interviewauszüge im Original 477

Abkürzungsverzeichnis 555

Quellen- und Literaturverzeichnis 557

Personenregister 571

Ortsregister 581

Faltkarte: Luftaufnahme des I.G. Farbenwerks mit den umliegenden Barackenlagern vom 23. März 1945

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Vorwort

Das Forschungsprojekt des *Deutschen Historischen Instituts Warschau* „Polnische ZwangsarbeiterInnen[1] in Deutschland während des Zweiten Weltkrieges" stand lange Zeit unter einem ungewissen Stern. Bei den Vorgesprächen im Juni 1994 waren viele Fragen offen: Werden Betriebsakten zugänglich sein? Wie gewinnen wir Adressen ehemaliger ZwangsarbeiterInnen, die unseren Vorgaben entsprechen? Würden die Betroffenen bereit sein, ihre Lebensgeschichte zu erzählen und auf Band aufnehmen zu lassen? Nach zwei Jahren Vorbereitung und Materialsammlung zeichnete sich ab, dass die Mühen nicht vergeblich waren.

Ein Projekt, in dem lebensgeschichtliche Interviews mit Opfern des Nationalsozialismus durchgeführt werden, lässt die BearbeiterInnen in der Regel nicht unberührt. Auch hier war dies der Fall, allerdings anders als zunächst gedacht. Die ursprüngliche Sorge, die Interviews (das Leiden damals) nicht verkraften zu können, erwies sich als unbegründet. Viel belastender war in der Interviewphase das Elend und die Not, der Alltag und die materielle Lage der RespondentInnen heute. Belastend war auch zu sehen, wie einige der ehemaligen ZwangsarbeiterInnen an ihren Erinnerungen litten. Nicht das, was sie erzählten, sondern vielmehr wie sie es erzählten, warf die Frage auf, ob wir – die Nachgeborenen – überhaupt das Recht haben, im Namen der Wissenschaft alte, anscheinend längst verheilte Wunden wieder aufzureißen. Nach dem neunten Interview überlegte ich mir ernsthaft, das Projekt aufzugeben, weil mir schien, das erneute Leiden an den Erinnerungen nicht verantworten zu können. Das zehnte Interview zeigte deutlich, dass der Wunsch nach Mitteilung mit der Unfähigkeit zu sprechen zusammenfallen kann. Wie soll sich die Interviewerin in solch einer Situation verhalten? Das Bedürfnis der Betroffenen, endlich ihre Geschichte zu erzählen, auf der einen Seite und die Möglichkeit, in bescheidenen Grenzen zu helfen, auf der anderen, besiegten die Zweifel.

---

[1] In der vorliegenden Arbeit ist die Rede von Männern und Frauen: Diese gesellschaftliche Realität soll auch sprachlich abgebildet werden und nicht hinter „männlichen" Gruppenbezeichnungen verborgen bleiben. Daher wird in diesem Buch das Binnen-I verwendet oder – in sinnvollen Zusammenhängen – auf beide Geschlechterformen zurückgegriffen. Wenn aber nur ein Geschlecht genannt wird, dann sind tatsächlich nur Männer oder nur Frauen gemeint.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

In diesem Projekt habe ich meine physischen und psychischen Grenzen erkannt und auch erreicht: während der Materialerhebung waren die aktuellen Lebensbedingungen der RespondentInnen belastend, bei der Auswertung des Materials die Einzelschicksale der Betroffenen. Für mich hat jeder Name, der im Text erwähnt wird, ein Gesicht und eine Stimme. Und die Gesichter und die Stimmen sind mit den individuellen Schicksalen aufs engste verbunden. Beim Lesen der Interviews, beim Zitieren der Aussagen hatte ich den Klang der jeweiligen Stimme im Ohr und das dazugehörige Gesicht vor Augen. Manche Personen, diejenigen, von denen ich Fotos aus ihrer Jugendzeit besitze, haben sogar zwei Gesichter: das des jungen und das des alten Menschen. Manchmal verdeckt das jugendliche Gesicht das greise und es bedarf einer gewissen Anstrengung, wieder den alten Menschen – mit dem ich gesprochen habe – zu erkennen. Durch mehrere Begegnungen mit den einzelnen Personen, den Briefwechsel und zahlreiche Telefonate sind diese Menschen Teil meines Lebens geworden. Ich hoffe, es ist mir dennoch gelungen, eine distanzierte und gleichzeitig engagierte Geschichte polnischer ZwangsarbeiterInnen zu schreiben.

Dass dieser Versuch möglich war, verdanke ich der Hilfe zahlreicher Personen und Institutionen, denen ich zu Dank verpflichtet bin. Da ist zunächst der Gründungsdirektor des *Deutschen Historischen Instituts Warschau*, Prof. Dr. Rex Rexheuser, zu nennen, ohne dessen Einsatz das Projekt nicht zustandegekommen wäre. Die Mitglieder des *Wissenschaftlichen Beirates* mit ihrem Vorsitzenden Prof. Dr. Horst Möller haben das Vorhaben genehmigt und jeweils problemlos um ein Jahr verlängert.

Die *Fundacja „Polsko-Niemieckie Pojednanie" [Stiftung „Deutsch-Polnische Aussöhnung"]* in Warschau hat auf unbürokratische Weise ihr Archiv geöffnet und dadurch erst die Voraussetzung für unser Vorhaben geschaffen. Ohne den Zugang zu den dort lagernden Dokumenten wäre es nicht möglich gewesen, eine Gruppe von ehemaligen ZwangsarbeiterInnen zu identifizieren, die unseren Vorgaben entsprachen. Besonderer Dank gebührt Herrn Witold Strzeszewski, der jederzeit mit Rat und Tat bei den unterschiedlichsten Anliegen, die ich an ihn herantrug, half.

Dank der spontanen Zusage von Herrn Michael Pohlenz, M.A., dem Leiter des *Bayer-Archivs Leverkusen*, die Akteneinsicht zu gewähren, und des unermüdlichen Einsatzes der ArchivmitarbeiterInnen, allen voran Frau Dr. Margarete Busch und Herr Hans-Hermann Pogarell, sowie der großzügigen Kopierregelung konnten die umfangreichen Bestände relativ schnell gesichtet werden. Durch die parallelverlaufende Neuverzeichnung des Aktenbestandes wurde manches bisher unbekanntes Material zu Tage gefördert.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Herrn Klaus Plump, Leiter des *Stadtarchivs Leverkusen*, und seiner Stellvertreterin Frau Gabriele John sowie ihren MitarbeiterInnen danke ich für die Gesprächsbereitschaft und Hilfe nicht nur bei der Bereitstellung von Akten, sondern auch – stellvertretend für andere Stadtarchive – für ihre Bemühungen bei der Besorgung von Beschäftigungsnachweisen für ehemalige ZwangsarbeiterInnen.

Ohne die engagierte und gewissenhafte Mitarbeit von Herrn Tadeusz Korsak, der die Interviews akribisch in die Schriftform übertragen hat, wäre das umfangreiche Material nicht zu bewältigen gewesen. Er blieb dem Projekt auch nach Ablauf seines Werkvertrages verbunden und trug wesentlich zum Gelingen der Arbeit bei. Die Rohübersetzung der umfangreichen Zitate aus den Interviews ins Deutsche besorgte Hans Christian Bauer, ein ehemaliger Praktikant des *DHIW* und Student der Slawistik in München. Er hat die schwierige Aufgabe zügig und gut gemeistert. Den KollegInnen des *DHIW* danke ich für ihre Geduld beim Zuhören und ganz besonders Dr. Hans-Jürgen Bömelburg und Dr. Mathias Niendorf für die kritische Durchsicht des gesamten Manuskriptes.

Herrn Josef Herten, Essen, möchte ich für die ermutigenden Gespräche vor Projektbeginn danken und – last but not least – meinen GesprächspartnerInnen,[2] den ehemaligen Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern, die sich dem schmerzhaften Prozess der Erinnerung gestellt haben. Ich hoffe, sie werden sich in diesem Buch wieder erkennen.

Warschau, im Sommer 1999
V. M. Stefanski

[2] Einige der RespondentInnen wollten anonym bleiben. Alle werden mit ihrem Vornamen (bzw. Rufnamen oder einer Nebenform des Vornamens) und den Initialen ihrer Nachnamen angeführt.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

I. Einleitung

Im *Deutschen Historischen Institut Warschau* wurde versucht zu realisieren, was Ulrich Herbert bereits Mitte der achtziger Jahre als Desiderat formuliert hatte.[1] Herbert schwebte damals ein „großes Oral-History-Projekt" in internationaler Zusammenarbeit vor, in dem „ehemalige Kriegsgefangene und Fremdarbeiter, die in Deutschland während des Krieges gearbeitet haben, in verschiedenen Ländern in längeren lebensgeschichtlichen Interviews" befragt würden.[2] Im Rahmen des *DHIW* war allerdings nur ein auf eine Nation – die PolInnen, und hier diejenigen, die nach Polen zurückgekehrt sind[3] – beschränktes Projekt durchführbar, das zudem nur von einer Person bearbeitet wurde. Von Anfang an wurde jedoch geplant, die mündliche Überlieferung mit schriftlichen Quellen zu verknüpfen. Um diese Bedingung zu erfüllen, war die Beschränkung auf einen Ort, auf einen Betrieb notwendig. Es sollten also ehemalige ZwangsarbeiterInnen polnischer Nationalität befragt werden, die ihre Kriegserfahrung zur selben Zeit am selben Ort gemacht hatten. Dies war durch die Noch-Bearbeitbarkeit der Materialfülle bedingt, war aber auch methodisch begründet. Die Einheit von Ort, Zeit und Handlung (ein Charakteristikum des klassischen Dramas) sollte eine intersubjektive Überprüfbarkeit der mündlichen Aussagen ermöglichen, schriftliche und mündliche Quellen sollten sich ergänzen. Ort, Betrieb und Sample waren weder vorgegeben, noch sind sie aufgrund eines Zufallskontaktes ausgewählt worden, wie es in den meisten Lokal- und Regionalstudien der Fall ist. Allein die Suche nach der Personengruppe und dem Betrieb war ein Abenteuer, bei dem manche Hindernisse überwunden werden mussten.

Was unterscheidet nun dieses Buch von anderen Arbeiten zur Zwangsarbeit in Deutschland? Zunächst einmal die Konzentration auf eine Nation,

---

1 ULRICH HERBERT, Fremdarbeiter. Politik und Praxis des „Ausländer-Einsatzes" in der Kriegswirtschaft des Dritten Reiches, Berlin/Bonn 1985, S. 21 f.

2 Ebenda, S. 22.

3 Laut ŁUCZAK sind in den Jahren 1945–1949 insgesamt 80% der PolInnen nach Polen zurückgekehrt. Der hohe Anteil ist der fast 100%ige Repatriierung aus der sowjetischen Besatzungszone geschuldet. Aus den westlichen Besatzungszonen sind ca. 67% heimgekehrt. CZESŁAW ŁUCZAK, Polacy w okupowanych Niemczech 1945–1949, Poznań 1993, S. 39.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

nämlich die PolInnen und auf einen Ort in Deutschland, nämlich Leverkusen, sowie auf einen Betrieb, nämlich das dortige I.G. Farbenwerk. Studien, wie die Arbeit von Mommsen u.a. zum Volkswagenwerk und seiner Belegschaft im Dritten Reich,[4] sind zuallererst Monografien über jeweils ein bestimmtes Unternehmen, in denen auch das Thema Zwangsarbeit ausführlich behandelt wird.[5] Mommsen und sein Team[6] benutzen die Interviews als ergänzende Quelle, thematisieren allerdings nicht die damit verbundenen Probleme. Es scheint, dass den Interviews zwar nicht die Validität schriftlicher Quellen beigemessen wird,[7] dennoch stützen sich beträchtliche Teile der Darstellung zur Zwangsarbeit ausschließlich auf Erinnerungen.

Die zweite gewichtige Studie der letzten Jahre, in der ein Unternehmen im Mittelpunkt steht, ist die Untersuchung zur Zwangsarbeit bei Daimler-Benz.[8] Die AutorInnen konzentrierten sich hier auf die Darstellung der Zwangsarbeit von ZivilarbeiterInnen, Kriegsgefangenen und KZ-Häftlingen in den verschiedenen Betrieben des Automobilkonzerns. Dabei ging es ihnen nicht nur um die Motive und Planungen der Werksleitung(en) zum Einsatz von erzwungener Arbeit (d.h. die Verantwortung des Unternehmens), sondern auch um die Lebensbedingungen der ZwangsarbeiterInnen. Elf schriftliche Befragungen und 259 Interviews, die von 12 InterviewerInnen in mehr als vier Jahren durchgeführt wurden (darunter auch von drei der vier AutorInnen), stellen nicht nur eine Ergänzung der schriftlichen Quellen des Unternehmens dar, sondern ermöglichen erst den Einblick in den Alltag der Betroffenen. Es wird versucht, alle Kategorien und Nationalitäten der ZwangsarbeiterInnen zu berücksichtigen, aber die PolInnen spielen in der Untersuchung (ähnlich wie in der o.a. Volkswagenstudie) nur eine untergeordnete Rolle. Obwohl die AutorInnen in der Einleitung die Benutzung der mündlichen Überlieferung problematisieren, kommt ein solches

---

4 HANS MOMMSEN/MANFRED GRIEGER, Das Volkswagenwerk und seine Arbeiter im Dritten Reich, Düsseldorf 1996.

5 In der Volkswagenstudie macht die Darstellung zur Zwangsarbeit nicht ganz ein Viertel des Buches aus.

6 Neun WissenschaftlerInnen (wovon nur ein Mitarbeiter als Koautor genannt wird) und zehn weitere Hilfskräfte haben fast zehn Jahre lang in Archiven des In- und Auslandes recherchiert und Interviews durchgeführt (allerdings gibt es keine näheren Informationen – abgesehen von Namen und Daten – über diese Interviews; z.B. wer, wo und in welcher Sprache sie durchgeführt hat, Dauer der Interviews, Anlage; schriftliche Berichte werden den Interviews gleichgestellt). Siehe MOMMSEN/GRIEGER, Das Volkswagenwerk... Vorwort S. 19–22 und Quellenverzeichnis S. 999–1002.

7 Auf „Erinnerungsfehler" wird hingewiesen (siehe z.B. MOMMSEN/GRIEGER, Das Volkswagenwerk... S. 514), die Verteidigungs- und Entlastungsstrategien der Werksleitung werden als solche jedoch nicht benannt (ebenda S. 588 u. 595).

8 BARBARA HOPMANN u.a., Zwangsarbeit bei Daimler-Benz (Zeitschrift für Unternehmensgeschichte. Beiheft 78), Stuttgart 1994.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Problembewusstsein in der Darstellung nicht zum Ausdruck. Es wird zwar aus den Interviews im Gegensatz zur Volkswagenstudie zitiert, aber sie werden überwiegend unkritisch für die Rekonstruktion des Alltag und der Lebensbedingungen herangezogen. Zwischen Interviews und schriftlichen Äußerungen der ehemaligen ZwangsarbeiterInnen wird nicht differenziert.[9] Besonders problematisch erscheint die unreflektierte Wiedergabe von Äußerungen aus zweiter und dritter Hand.[10]

Diese Arbeiten sind Auftragsstudien und gehen vom jeweiligen Unternehmen aus, und dieses Unternehmen steht im Mittelpunkt der Untersuchung. Die hier vorgelegte Studie konzentriert sich zwar auch auf eine einzige Firma, geht aber von den Betroffenen aus. Nicht der zu untersuchende Betrieb war vorgegeben, sondern eine ausgewählte nationale Gruppe war Ausgangspunkt der Untersuchung und bestimmte ihren Fortgang sowie die Anlage der Arbeit. Im Mittelpunkt stehen die Opfer des nationalsozialistischen Arbeitseinsatzes, und zwar diejenigen, die aus Polen nach Deutschland deportiert worden waren und wieder nach Polen zurückgekehrt sind. Diese Gruppe wurde in den Untersuchungen zur Zwangsarbeit, die sich auf Interviews stützen, lange Zeit vernachlässigt.

Die beiden Studien über polnische ZwangsarbeiterInnen, die fast gleichzeitig mit dieser Arbeit entstanden, unterscheiden sich trotz gewisser Parallelen[11] sowohl im methodischen Ansatz als auch in der Durchführung und Darstellung. Durchgängiges Prinzip dieser Arbeit ist der Perspektiven-

---

9 Schriftliche Berichte – wie auch LIEDKE (KARL LIEDKE, Gesichter der Zwangsarbeit. Polen in Braunschweig 1939–1945, Braunschweig 1997) sie in seiner Arbeit benutzt – sind in der Regel recht knapp gehalten und konzentrieren sich auf das vermeintlich Wesentliche. Sie sind zu vergleichen mit dem Kurzbericht, den viele meiner RespondentInnen zu Beginn der Interviews gaben. Diese Berichte folgen häufig den gängigen Diskursen und haben sich so ins Gedächtnis eingeprägt, dass sie jederzeit abrufbar sind und zwar in derselben Reihenfolge der Darstellung und mit denselben Worten. Dies konnte ich immer dann feststellen, wenn ich mehr als einmal mit den RespondentInnen zusammentraf. Besonders auffällig war dies nach einer technischen Panne während eines Interviews: das Gespräch war nicht aufgenommen worden, aber die Respondentin war in der Lage, ihre Geschichte nahezu identisch (mit denselben Worten) zu wiederholen. Die schriftlichen Berichte und die Kurzberichte zu Beginn der Interviews weisen Lücken auf, die erst in längeren Gesprächen gefüllt werden können.

10 Z.B. wird der Bericht eines französischen Zeitzeugen über die Willkür von SS-Männern, die „Ostarbeiterinnen" nachts in deren Lager drangsalierten und sie „anschließend mitnahmen, um sie zu vergewaltigen" paraphrasiert. HOPMANN u.a., Zwangsarbeit bei Daimler-Benz, S. 201. Woher der Franzose dieses Wissen hat, wird nicht thematisiert.

11 Auf diese Arbeiten wird in Kap. 1 eingegangen (LIEDKE, Gesichter der Zwangsarbeit; KATHARINA HOFFMANN, Ausländische ZwangsarbeiterInnen in Oldenburg während des Zweiten Weltkrieges. Eine Rekonstruktion der Lebensverhältnisse und Analyse von Erinnerungen deutscher und polnischer ZeitzeugInnen, Oldenburg 1999, Ms.)

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

wechsel, der durch die Konzentration auf einen Ort, einen Betrieb und eine nationale Gruppe erst ermöglicht wurde.

Aufbau der Arbeit

Der spezifische Charakter der vorliegenden Arbeit erfordert es, die Entstehung und die Durchführung des Vorhabens bei der Vorstellung der Ergebnisse stärker als üblich zu berücksichtigen. Deshalb werden im ersten Kapitel nicht nur der Forschungsstand und die Anlage der Arbeit, sondern auch ihre Genese und Materiallage genauer als üblich dargestellt. Darin wird auch beschrieben, wie es zur Wahl von Leverkusen als „Ort der Handlung" gekommen ist (Kap. 1).

ZwangsarbeiterInnen in Leverkusen sind überwiegend ZwangsarbeiterInnen im I.G. Farbenwerk Leverkusen. Die relativ junge Gemeinde, das *Bayer-Werk* und die I.G. Farbenindustrie werden in einem kurzen Abriss (Kap. 2) vorgestellt. Dieses Kapitel stützt sich auf publizierte Literatur zu Leverkusen und zum *Bayer-Werk* und soll den ortsunkundigen LeserInnen den Ort, an dem sich später das „Drama Zwangsarbeit" abspielte, näher bringen.

Der Stärke und Zusammensetzung der Belegschaft – immerhin war das heutige Unternehmen *Bayer* wie andere I.G. Farbenwerke „Arbeitgeber für Europa"[12] – ist das dritte Kapitel gewidmet. Die Größenordnung des Unternehmens „Zwangsarbeit" soll vorgestellt werden, auch die zahlenmäßige Stärke der PolInnen innerhalb der stark segregierten Belegschaft „unterschiedlichen Rechts".

Den Schwerpunkt der Darstellung bildet der zweite Teil des Buches. Es ist den Polinnen und Polen gewidmet, die in Leverkusen, v.a. im I.G. Farbenwerk, Zwangsarbeit geleistet haben. Die Gliederung wird vom Thema vorgegeben, aber auch aufgrund des zusammengetragenen Materials strukturiert. Die wichtigsten Quellenbestände, auf denen diese Arbeit basiert, sind zum einen die einschlägigen Akten im *Bayer-Archiv*, die wegen ihrer Lücken durch die Anklagedokumente im Nürnberger Industrieprozess gegen die I.G. Farben ergänzt werden. Zum anderen sind es die von mir durchgeführten Interviews mit heute in Polen lebenden ZeitzeugInnen; sie sind sozusagen die HeldInnen des hier dargestellten „Dramas Zwangsarbeit".

---

[12] So ist die Spalte betitelt, in der die LeserInnen der Werkszeitschrift „Von Werk zu Werk" Jan./Febr. 1942 auf S. 2 über ausländische Beschäftigte bei der I.G. Farbenindustrie informiert wurden (BAL 96/3: Von Werk zu Werk. Monatszeitschrift der Werksgemeinschaft der I.G. Farbenindustrie Aktiengesellschaft).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Das Drama beginnt mit der „Anwerbung" der PolInnen an den unterschiedlichsten Orten in Polen. Diese „Anwerbungen" und die Wege der ZwangsarbeiterInnen nach Leverkusen werden aus der Sicht der Betroffenen[13] beschrieben (Kap. 4).

Die Arbeitsplätze, auf denen ZwangsarbeiterInnen eingesetzt wurden, werden benannt und wo möglich näher beschrieben. Die Arbeitsbeziehungen zwischen Deutschen und AusländerInnen illustrieren Rundschreiben der Sozialabteilung, in denen die Pflichten sowie Verhaltensregeln für AusländerInnen und Deutsche mitgeteilt wurden. Dieser „Blick von oben" wird durch den „Blick von unten" ergänzt. Dabei werden nicht nur individuelle „Aufstiegsmöglichkeiten" von ZwangsarbeiterInnen sichtbar, sondern auch der teilweise hilflose und teilweise brutale Umgang mit den fremden Arbeitskräften, wie er aus den überlieferten traditionellen Quellen nicht ermittelbar ist. Dies gilt auch für Hilfe und Solidarität, welche die PolInnen von deutschen ArbeitskollegInnen und Vorgesetzten erfahren haben (Kap. 5).

Im umfangreichsten Abschnitt (Kap. 6) werden Lebensbedingungen und Alltag der polnischen ZwangsarbeiterInnen dargestellt. Die von den Behörden und dem Werk gestalteten Rahmenbedingungen, in denen sich die damals jugendlichen AusländerInnen zurechtfinden mussten, sowie deren Wahrnehmungen stehen im Zentrum der Ausführungen über Unterbringung, Verpflegung, Versorgung mit Kleidung und medizinische Versorgung.

Bewachung und Bestrafung (Kap. 7) von ZwangsarbeiterInnen war integraler Bestandteil des Systems der Zwangsarbeit und verdeutlicht den Sonderstatus der ausländischen Beschäftigten des I.G. Farbenwerkes in Leverkusen für die Betroffenen am schmerzlichsten. Dass die inkriminierten Verhaltensweisen der PolInnen, die dann zur Bestrafung führten, durch die von Werk und Behörden gesetzten Rahmenbedingungen hervorgerufen wurden, wird erst durch die Schilderungen der RespondentInnen sichtbar. Neben den Opfern sollen aber auch die konkreten Täter benannt und ihre Funktionen im Bewachungs- und Bestrafungssystem aufgezeigt werden. Erstaunlich ist hier die differenzierte Wahrnehmung und der differenzierende Blick der Opfer, so dass das Urteil über die „Schurken" in diesem Stück nicht einheitlich ausfällt, sondern sie als Menschen mit vielen Gesichtern ausweist.

Das Kapitel über Freizeitnutzung und -gestaltung (Kap. 8) – auch dies war Bestandteil des Lebens und Alltags von ZwangsarbeiterInnen – leitet

---

[13] Die Quellenbestände polnischer Archive zu diesem Themenkomplex konnten nicht berücksichtigt werden, da in dem Falle die Archive in nahezu allen Regionen Polens in die Untersuchung hätten einbezogen werden müssen.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

über zu einem Bereich, der ohne ausführliche Interviews nicht hätte erschlossen werden können.

Die verschiedenen Strategien der PolInnen, um physisch und psychisch zu überleben, werden in Kapitel 9 vorgestellt. Hier treten die HeldInnen des Dramas in Aktion. Es gab unterschiedliche Strategien, um in der Ausnahmesituation als ZwangsarbeiterIn zurechtzukommen und zu überleben. Die Spannweite reichte von völliger Anpassung und Befolgung sämtlicher Vorschriften über geschicktes Ausnutzen der Lücken im System von Vorschriften und Bewachung bis zur Schaffung erstaunlicher Freiräume, wobei bewusst die bestehenden Vorschriften missachtet wurden. Zum physischen Überleben wurden zusätzliche Lebensmittel und Kleidung organisiert. Beim psychischen Überleben spielten Umdeutungen der Realität und Inszenierungen einer „heilen Welt" eine nicht zu unterschätzende Rolle. Neben der beschönigenden Darstellung der Lebenswelt von ZwangsarbeiterInnen im I.G. Farbenwerk Leverkusen durch die deutsche Seite steht die Inszenierung einer Scheinwelt durch die Polinnen und Polen. Dies lässt sich anhand von Fotografien aufzeigen, welche die PolInnen während ihres Aufenthaltes in Leverkusen und bei Ausflügen in die nähere Umgebung machen ließen.[14]

Ein Tabuthema in den Interviews war Liebe und Sexualität (Kap. 10). Bereitwillig wurde über Freundschaften und Beziehungen nur gesprochen, wenn die Liebesgeschichten erfolgreiche Geschichten waren, d.h. in eine Ehe mündeten, die bis heute Bestand hat. Echte Liebesbeziehungen von ZwangsarbeiterInnen boten die größte Überlebenschance, sowohl in physischer als auch psychischer Hinsicht.

Dass die PolInnen nicht freiwillig in Leverkusen waren – wie es viele Deutsche glaubten (in ihrer Werkszeitung konnten sie es Schwarz auf Weiß lesen)[15] – belegen die zahlreichen geglückten und fehlgeschlagenen Fluchtversuche. Sie sind Thema eines weiteren Kapitels (Kap. 11). Für diejenigen, die nicht ein privates Glück fanden, das sie bewahren wollten, stellte der Fluchtversuch eine Lösung des Dramas dar. Häufig entpuppte sich dieser Lösungsversuch als direkter Weg in die Katastrophe, so dass im Rückblick das Leben in Leverkusen an Tragik und Brutalität verliert. Diejenigen, die nicht den Mut zu dem risikoreichen Schritt des „Kontraktbruchs" aufbrachten, versuchten auf andere – nur scheinbar ungefährlichere – Weise dem täglichen Arbeitszwang zu entkommen.

Das zwölfte Kapitel ist dem Kriegsende gewidmet. Bereits vor der Befreiung durch die Alliierten trennten sich die Wege der „AkteurInnen". Durch den Einsatz zu Schanzarbeiten an der Westfront und die Evakuierung,

---

[14] Einige dieser Fotos, welche die PolInnen ihren Familien nach Hause schickten, sind in diesem Band abgedruckt.

[15] Von Werk zu Werk. Januar/Februar 1942. S. 2. (BAL 96/3).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

die kurz vor Kriegsende noch Menschenopfer forderte, wurde die klassische Einheit von Ort, Zeit und Handlung aufgehoben. Die RespondentInnen wurden zu unterschiedlichen Zeiten an verschiedenen Orten von alliierten Soldaten befreit. Hier driften die Erfahrungen auseinander.

Das Leben im Nachkriegsdeutschland (Kap. 13) kann als Zeit der Freiheit und des Lebens in vollen Zügen gekennzeichnet werden. Die Liebesbeziehungen erhielten kirchlichen Segen, neue Beziehungen wurden geknüpft, aber es wurde auch der HelferInnen in der Not gedacht. Deutsche, die während des Krieges PolInnen – in welcher Weise auch immer – unterstützt hatten, wurden von ihren PolInnen nun ebenfalls nicht im Stich gelassen. Das I.G. Farbenwerk in Leverkusen seinerseits versuchte die „Altlasten" so schnell wie möglich loszuwerden: die „Schurken" wurden entlassen, der Direktor wusste von nichts und die *Displaced Persons* (*DPs*) im ehemaligen Zwangsarbeiterlager „Eigenheim" hatten mit dem Werk nur noch wenig zu tun, galten höchstens als willkommener Beleg für die Qualität der Unterkünfte in der Kriegszeit.

Diese Zeit war auch eine Zeit der Entscheidungen, die das weitere Schicksal der DPs bestimmen sollten. Im vierzehnten Kapitel werden die Gründe für den folgenschweren Entschluss, nach Polen zurückzukehren, aufgezeigt und die Wege der Heimkehr skizziert. Die RespondentInnen trennten sich endgültig und nur wenige von ihnen hatten nach dem Kriege untereinander Kontakt. Manche haben erst wieder durch dieses Projekt voneinander erfahren. Die Dramen, die sich nach der Rückkehr an verschiedenen Orten in Polen anbahnten, können hier nicht mehr behandelt werden. Das Buch wird durch eine Einschätzung des wichtigen Lebensabschnittes der Adoleszenz durch die RespondentInnen aus heutiger Sicht abgeschlossen (Kap. 15).

Hinweise zu den aus den Interviews zitierten Fragmenten:

Die Interviews wurden in voller Länge und in der ursprünglich gesprochenen Version transkribiert. Es wurden keine Korrekturen vorgenommen (weder in Hinblick auf Grammatik, Satzbau noch Stil). Ausgewählte Passagen wurden ins Deutsche übersetzt, wobei allerdings die dialektischen Färbungen und Regionalismen verloren gingen. Die Übersetzung orientiert sich so nahe wie möglich am Original.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Zeichenerklärung

[...] Auslassung im Text (meistens handelt es sich dabei um Rezeptionssignale der Interviewerin)

... abgebrochenes Wort oder abgebrochener Satz, meist mit einer kurzen Sprechpause

[---] langes Schweigen der RespondentInnen (ohne Unterbrechung durch Interviewerin)

(???) Text unverständlich

(?) unsichere Transkription

[x] Unterbrechung der Aufnahme (auf Wunsch oder Ende des Bandes)

[Text] Bezeichnung nonverbalen Verhaltens, wobei *Lachen* meistens jeweils das Lachen der RespondentInnen bezeichnet, *Gelächter* das Lachen mehrerer Personen (zumeist RespondentIn und Interviewerin)

Dialoge (aber auch Nebeneinanderhersprechen) werden durch An- und Abführungszeichen, getrennt durch einen Gedankenstrich, gekennzeichnet.

In den Aussagen der PolInnen fielen immer wieder deutsche Begriffe, die im Originaltext *kursiv* geschrieben sind. Manchmal wurden sie von den RespondentInnen anschließend auf Polnisch wiederholt. In den Übersetzungen werden die im polnischen Text auftauchenden deutschen Wörter ebenfalls *kursiv* wiedergegeben. Die von den RespondentInnen erwähnten deutschen Namen wurden – soweit sie nicht anhand von anderen Dokumenten verifiziert werden konnten – dem Klang nach wiedergegeben. Es ist durchaus möglich, dass sie den tatsächlichen Namen nur angenähert sind.

Um den Anmerkungsapparat zu entlasten, wurden die Originalzitate (wenn auch auf Kosten der Benutzerfreundlichkeit für die polnischkundigen LeserInnen) im Anhang fortlaufend zusammengestellt. Über Kapitel- und Fußnotennummer können sie den Übersetzungen im Text leicht zugeordnet werden.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

1) Zwangsarbeit in Deutschland, in Leverkusen, im I.G. Farbenwerk: Forschungsstand, methodische Überlegungen, Quellenbasis

Deutschland kann auf eine über einhundertjährige Tradition der „Einfuhr" von Arbeitskräften zurückblicken.[1] Erwerbsmigration war verschiedenen Pull- und Pushfaktoren geschuldet, folgte aber einem mehr oder weniger „freiwilligen" Entschluss auf Grund der Lebensumstände und Erwerbsmöglichkeiten im Heimatland. Für deutsche Regierungen und die deutsche Wirtschaft stellten jedoch die ArbeitsmigrantInnen immer eine „Manövriermasse" dar, die unterschiedliche Funktionen zu erfüllen hatte: Konjunkturpuffer, Ersatz- oder auch Erweiterungsfunktion. Entsprechend dem Bedarf der Wirtschaft wurden Arbeitskräfte angeworben, abgeschoben oder aber an der Ausreise gehindert und interniert (zu Beginn des Ersten Weltkrieges). Bereits im Ersten Weltkrieg wurden ZwangsarbeiterInnen eingesetzt, um die durch den Kriegseinsatz deutscher Männer entstandenen Arbeitskräftelükken zu schließen.

Im Zweiten Weltkrieg wurde nicht nur auf die Erfahrungen aus dem Ersten Weltkrieg zurückgegriffen, sondern das „Rekrutierungssystem" wurde auch „perfektioniert".[2] Bereits am 3. September 1939 wurde die erste Dienststelle der Reichsarbeitsverwaltung in Polen (Rybnik, Oberschlesien) eingerichtet; die Zahl der deutschen Arbeitsämter stieg von 30 (Mitte September 1939) auf 70 (Ende des Monats).[3] Die Arbeitsverwaltung arbeitete bei der „Anwerbung" der polnischen Arbeitskräfte mit Polizei, SS und Gestapo Hand in Hand. Von September 1939 bis Mai 1940 wurden ca. 560.000 polnische LandarbeiterInnen „ausgehoben".[4]

Auch polnische Kriegsgefangene wurden relativ früh als Zwangsarbeiter eingesetzt (Anfang 1940 ca. 300.000 polnische Kriegsgefangene, davon 90% in der Landwirtschaft[5]). Gerechtfertigt war dies nach NS-Auffassung

---

1 Überblicksdarstellungen liefern KLAUS J. BADE, Vom Auswanderungsland zum Einwanderungsland? Deutschland 1880–1980 (Beiträge zur Zeitgeschichte, Bd. 12), Berlin 1983 und ULRICH HERBERT, Geschichte der Ausländerbeschäftigung in Deutschland 1880 bis 1980. Saisonarbeiter, Zwangsarbeiter, Gastarbeiter, Berlin / Bonn 1986.

2 Einzelheiten siehe bei JOCHEN AUGUST, Die Entwicklung des Arbeitsmarktes in Deutschland in den 30er Jahren und der Masseneinsatz ausländischer Arbeitskräfte während des Zweiten Weltkrieges. Das Fallbeispiel der polnischen zivilen Arbeitskräfte und Kriegsgefangenen, in: Archiv für Sozialgeschichte 24 (1984), S. 305–353.

3 Ebenda, S. 333.

4 BADE, Vom Auswanderungsland zum Einwanderungsland?, S. 55.

5 HERBERT, Geschichte der Ausländerbeschäftigung ..., S. 124.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

dadurch, dass ein polnischer Staat nicht mehr existierte und die Bestimmungen der Haager Landkriegsordnung daher nicht mehr zu beachten wären.[6]

Die Migrationstraditionen erleichterten der deutschen Bevölkerung, die nun massenhaft eingesetzten AusländerInnen in Industrie und Landwirtschaft, in den Haushalten und im staatlichen und städtischen Bereich als etwas „Normales" wahrzunehmen. Der gravierende qualitative Unterschied zur Vor- und Zwischenkriegszeit, nämlich der Zwangscharakter des Arbeitseinsatzes, wurde verschleiert und z.T. bewusst vertuscht.

Nach polnischen Schätzungen haben in der Zeit des Zweiten Weltkrieges in Deutschland und in den von Deutschland besetzten (jedoch nicht polnischen[7]) Gebieten über 2,8 Millionen PolInnen[8] über kürzere oder längere Zeit gearbeitet. Davon wurden ca. 95% zwangsrekrutiert.[9] Die meisten polnischen ZwangsarbeiterInnen arbeiteten in der Landwirtschaft (August 1944: 66,7%[10]) – überwiegend isoliert von ihren Landsleuten auf einzelnen Höfen, wie der Fall des 16-jährigen Walerjan Wróbel zeigt.[11] Wirtschaftlich-praktische Gründe sprachen dafür, aber die Überwachung und Kontrolle der ausländischen ArbeiterInnen durch deutsche Behörden wurde dadurch erschwert.[12] Bei den kasernierten ArbeiterInnen schien dies garantiert. Die in Industrie und Bergbau eingesetzten ZwangsarbeiterInnen wurden in Lagern untergebracht; sie unterlagen einer ständigen Kontrolle und Aufsicht (theoretisch auch auf den meist relativ kurzen Wegen zum Arbeitsplatz). Im August 1944 wurden 33,3% der PolInnen außerhalb der Landwirtschaft in Bergbau, Industrie, Bau und im Dienstleistungsbereich (Verkehr und Privathaushalte) eingesetzt. Davon arbeiteten rund 130.000 im Metallbereich (7,5%), ca. 68.000 im Baugewerbe (4,1%), über 55.000 im Bergbau (3,3%) und mehr als 23.000 in der Chemie (1,4%).[13] Man kann davon ausgehen,

---

6 HANS PFAHLMANN, Fremdarbeiter und Kriegsgefangene in der deutschen Kriegswirtschaft 1939–1945 (Beiträge zur Wehrforschung, Bd. XVI/XVII), Darmstadt 1968, S. 85.

7 Die Polen, die in den annektierten polnischen Territorien (z.B. Warthegau, Danzig-Westpreußen) arbeiten mussten, wurden bei den Berechnungen nicht berücksichtigt.

8 CZESŁAW ŁUCZAK, Polnische Arbeiter im nationalsozialistischen Deutschland während des Zweiten Weltkrieges. Entwicklung und Aufgaben der polnischen Forschung, in: Europa und der „Reichseinsatz". Ausländische Zivilarbeiter und KZ-Häftlinge in Deutschland 1938–1945, hrsg. von ULRICH HERBERT, Essen 1991, S. 90–105, hier S. 98.

9 Ebenda.

10 HERBERT, Fremdarbeiter, S. 271, Tab. 42.

11 Siehe CHRISTOPH ULRICH SCHMINCK-GUSTAVUS, Das Heimweh des Walerjan Wróbel. Ein Sondergerichtsverfahren 1941/42, Berlin / Bonn 1986. SCHMINCK-GUSTAVUS hat den Fall anhand der Gerichtsakten aufgerollt. Der Fall Wróbel wurde Anfang der neunziger Jahre auch filmisch umgesetzt.

12 Einzelheiten bei ANTON GROSSMANN, Polen und Sowjetrussen als Arbeiter in Bayern 1939–1945, in: Archiv für Sozialgeschichte 24 (1984), S. 355–397, hier S. 368 ff.

13 HERBERT, Fremdarbeiter, S. 271, Tab. 42.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

dass es keine ländliche Region und keine Stadt in Deutschland gibt, in der die deutsche Zivilbevölkerung nicht auf ZwangsarbeiterInnen stieß.[14] Der Alltag dieser Menschen blieb jedoch lange unerforscht, ihre Anwesenheit wurde im Gedächtnis der Einheimischen zumeist verdrängt.[15]

Forschungsstand

Polnische WissenschaftlerInnen haben die nationalsozialistische Politik, wozu auch die Ausbeutung von menschlicher Arbeitskraft bis zur „Vernichtung durch Arbeit" gehörte, sofort nach Beendigung des Zweiten Weltkrieges als Thema aufgegriffen und wissenschaftlich behandelt.[16] Bereits 1945 hat die *Główna Komisja Badania Zbrodni Niemieckich w Polsce* [*Zentralkommission zur Untersuchung der Verbrechen der Deutschen in Polen*] ihre Arbeit aufgenommen, seit 1946 gibt sie ihr Bulletin heraus.[17] Das *Instytut Zachodni* [*Westinstitut*] in Posen widmete sich der Edition von einschlägigen Quellen[18], wobei Bd. IX und X der Serie *Documenta Occupationis* die Quellen zur Zwangsarbeit von PolInnen beinhalten,[19] und der wissenschaftlichen Bearbeitung des Themas. Ende der vierziger/Mitte der

---

[14] Der „Catalogue of Camps and Prisons in Germany and German-Occupied Territories 1939–1945" (CCP), der von den Alliierten nach dem Zweiten Weltkrieg zusammengestellt wurde, liefert einen beeindruckenden Nachweis über all jene Orte, in denen nicht nur Konzentrationslager oder Gefängnisse waren, sondern auch ZwangsarbeiterInnenlager, die jedoch der NS-Terminologie folgend als „Civilian workers' camp" bezeichnet wurden (Das nationalsozialistische Lagersystem [CCP], hrsg. von MARTIN WEINMANN, [Nachdruck] Frankfurt/Main 1990).

[15] Wenn sich Deutsche an ZwangsarbeiterInnen erinnern, dann meistens als „marodierende Banden", die die deutsche Bevölkerung in der Phase des Zusammenbruchs (der sog. „Stunde Null") drangsalierten und den Bauern die Schweine abstachen. Siehe die abgedruckten Artikel aus dem Wanne-Eickeler Tageblatt von 1965 in MANFRED GRIEGER (Bearb.), Fremdarbeiter; Zwangsarbeiter im 2. Weltkrieg, in: „Ausländer, Gastarbeiter: Integrationsprobleme und ihre Lösungsansätze in historischer und aktueller Perspektive". Arbeitsmaterialien des XIX. Betriebsräteseminars an der Ruhr-Universität Bochum, hrsg. v. der Gemeinsamen Arbeitsstelle RUB/IGM in Zusammenarbeit mit der Arbeitsgruppe für Betriebsräteseminare und Universitäre Weiterbildung, Bochum 1985, S. 60–118, hier S. 115–118.

[16] Zum Forschungsstand siehe ŁUCZAK, Polnische Arbeiter ...

[17] Biuletyn Głównej Komisji Badania Zbrodni Niemieckich w Polsce. Bd. I (1946); seit 1951 Biuletyn Głównej Komisji Badania Zbrodni Hitlerowskich w Polsce; seit 1991 Biuletyn Głównej Komisji Badania Zbrodni przeciwko Narodowi Polskiemu / Instytutu Pamięci Narodowej.

[18] Documenta Occupationis Teutonicae. Bd. I. 1945.

[19] Położenie polskich robotników przymusowych w Rzeszy 1939–1945, bearb. von CZESŁAW ŁUCZAK (Documenta Occupationis Bd. IX), Poznań 1975; Praca przymusowa Polaków pod panowaniem hitlerowskim 1939–1945, bearb. von ALFRED KONIECZNY/HERBERT SZURGACZ (Documenta Occupationis Bd. X.), Poznań 1976.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

fünfziger Jahre erschien die auf in Polen zugängliche NS-Akten und (schriftliche) Erinnerungen von PolInnen gestützte Monografie von Władysław Rusiński zur Lage der polnischen Arbeiterschaft sowohl im Reichsgebiet als auch in den annektierten polnischen Gebieten[20]. Erst im Jahre 1974 wurde die erste polnische wissenschaftliche Arbeit veröffentlicht, die ausschließlich die polnischen ZwangsarbeiterInnen auf dem Territorium des Deutschen Reiches behandelte.[21] Czesław Łuczak fasste den damaligen Forschungsstand zusammen (unterschiedliche Aspekte der Zwangsarbeit waren von der polnischen Wissenschaft in zahlreichen Aufsätzen behandelt worden), wobei er sich auf eine breitere Quellenbasis stützte als zuvor Rusiński (mehrere Stadtarchive in Polen, Archive in der Bundesrepublik Deutschland und der DDR sowie selbst durchgeführte Interviews, die jedoch nicht dokumentiert sind). Drei Jahre später erschien die Dissertation von Bohdan Koziełło-Poklewski über ausländische ZwangsarbeiterInnen in Ostpreußen.[22] Sie ragt unter den polnischen Regionalstudien zur Zwangsarbeit deshalb hervor, weil sie sich nicht nur auf die polnischen ZwangsarbeiterInnen in der Landwirtschaft beschränkt, sondern auch die Situation der „West- und OstarbeiterInnen" mit berücksichtigt. Neben schriftlichen Quellen stützt der Autor sich auch auf schriftliche Erinnerungen und erstmals auch auf Tonbandaufzeichnungen.[23] Erinnerungen polnischer ZwangsarbeiterInnen sowie zeitgenössische literarische Zeugnisse wurden in Polen ausgiebig gesammelt und teilweise veröffentlicht.[24]

Seit den sechziger Jahren haben HistorikerInnen der DDR zum Thema Zwangsarbeit publiziert, wobei hier die 1964 erschienene Dissertation von Eva Seeber über polnische ZwangsarbeiterInnen, die sich v.a. auf Akten der

---

20 Władysław Rusiński, Położenie robotników polskich w czasie wojny 1939–1945. Na terenie Rzeszy i „obszarach wcielonych" (Badania nad okupacją niemiecką w Polsce, Bd. III u. VI.), Poznań 1949 (Teil 1)/1955 (Teil 2).

21 Czesław Łuczak, Polscy robotnicy przymusowi w Trzeciej Rzeszy podczas II wojny światowej, Poznań 1974.

22 Bohdan Koziełło-Poklewski, Zagraniczni robotnicy przymusowi w Prusach Wschodnich w latach II wojny światowej (Rozprawy i Materiały Ośrodka Badań Naukowych im. Wojciecha Kętrzyńskiego w Olsztynie Nr 55), Warszawa 1977.

23 Die Interviews wurden von StudentInnen durchgeführt, über die Interviewbedingungen sowie eine evtl. Verschriftlichung liegen keine Informationen vor.

24 Przemoc, poniżenie, poniewierka. Wspomnienia z przymusowych robót rolnych 1939–1945, bearb von Ludwik Staszyński, Warszawa 1967; Z literą „P". Polacy na robotach przymusowych w hitlerowskiej Rzeszy (1939–1945). Wspomnienia, bearb. von Ryszard Dyliński/Marian Fleiszerowicz/Stanisław Kubiak, Poznań 1976; Dzieciństwo i młodość ze znakiem „P". Wspomnienia, bearb. von Bohdan Koziełło-Poklewski/Bohdan Łukaszewicz, Olsztyn 1982; Ze znakiem „P". Relacje i wspomnienia z robót przymusowych w Prusach Wschodnich w latach II wojny światowej, bearb. von Bohdan Koziełło-Poklewski/Bohdan Łukaszewicz; Olsztyn 1985; Irena Sikorska, Wiersze i pieśni polskich robotników przymusowych w Trzeciej Rzeszy w latach 1939–1945. Olsztyn 1978.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

obersten Staats- und Parteibehörden und die Vorarbeiten von Rusiński stützt,[25] am wichtigsten ist. Es ist die erste Monografie in deutscher Sprache über polnische ZwangsarbeiterInnen und sollte für lange Zeit die Einzige bleiben. Die amerikanischen Darstellungen aus den sechziger Jahren von Edward L. Homze[26] und Frieda Wunderlich[27] spiegeln die Erlasslage wider und arbeiten laut Anton Grossmann „allenfalls Zufallsfunde über die tatsächlichen Lebensumstände der ausländischen Arbeiter ein".[28]

In der Bundesrepublik Deutschland ist in jenen Jahren die Dissertation von Hans Pfahlmann[29] entstanden. Pfahlmann stützt sich auf die Akten der obersten Behörden, wobei er jegliche kritische Reflexion und Problematisierung des Themas vermissen lässt.[30]

Erst in den achtziger Jahren wandte sich eine neue Generation von HistorikerInnen dem Thema Zwangsarbeit zu. Neben den Auseinandersetzungen mit AusländerInnenpolitik und AusländerInnenrecht[31] ist hier v.a. die grund-

---

25 EVA SEEBER, Zwangsarbeiter in der faschistischen Kriegswirtschaft. Die Deportation und Ausbeutung polnischer Bürger unter besonderer Berücksichtigung der Lage der Arbeiter aus dem sogenannten Generalgouvernement (1939–1945) (Schriftenreihe des Instituts für Geschichte der europäischen Volksdemokratien an der Karl-Marx-Universität Leipzig. Bd. 3), Berlin 1964.

26 EDWARD L. HOMZE, Foreign Labor in Nazi Germany, Princeton 1967.

27 FRIEDA WUNDERLICH, Farm Labour in Germany 1810–1945. Its Historical Development within the Framework of Agricultural and Social Policy, Princeton 1961. Darin ist ein Kapitel der Zwangsarbeit gewidmet (S. 326–350).

28 GROSSMANN, Polen und Sowjetrussen ..., S. 357. So geht z.B. HOMZE (Foreign Labor in Nazi Germany) an zwei Stellen auf die I.G. Farbenindustrie ein (S. 237–239 u. S. 279). Die erste Beobachtung ist korrekt, dass die neuen Großwerke im Gegensatz zu den „alten" Betrieben wesentlich stärker ZwangsarbeiterInnen „beschäftigten"; die zweite Nennung betrifft angeblich das Werk Leverkusen (Bestrafung polnischer Arbeiter durch Einweisung ins Konzentrationslager), aber eine Überprüfung der vom Autor angeführten Quelle hat ergeben, dass es sich um das Werk in Monowice (Auschwitz III) handelt. Siehe Trials of War Criminals before the Nuernberg Military Tribunals, Bd. VIII: „The I.G. Farben Case.", Washington 1952, S. 403.

29 PFAHLMANN, Fremdarbeiter und Kriegsgefangene ...

30 So hebt PFAHLMANN die Freiwilligkeit der „Fremdarbeiter" hervor und spricht von „Dienstverpflichtung" der PolInnen, die allerdings bei Nichterfüllung mit Zwang durchgesetzt werden musste. (Pfahlmann, Fremdarbeiter und Kriegsgefangene ..., S. 23–30). Er betont die Gleichbehandlung mit den deutschen Arbeitskräften; wie gravierend die angeführten Einschränkungen für PolInnen und „OstarbeiterInnen" waren, wird entweder nicht diskutiert oder aber „rational" begründet, z.B. die niedrigen Löhne für „OstarbeiterInnen" durch die hohen Kosten, die diese verursachen würden (Ebenda S. 153 ff, besonders S. 162 f., 165 f.).

31 KNUTH DOHSE, Ausländische Arbeiter und bürgerlicher Staat. Genese und Funktion von staatlicher Ausländerpolitik und Ausländerrecht. Vom Kaiserreich bis zur Bundesrepublik Deutschland (Sozialwissenschaft und Praxis. Schriften des Wissenschaftszentrums Berlin Bd. 32), Königstein/Ts. 1981.; DIEMUT MAJER, „Fremdvölkische" im Dritten Reich. Ein Beitrag zur nationalsozialistischen Rechtssetzung und Rechtspraxis in Verwaltung und Justiz unter besonderer Berücksichtigung der eingegliederten Ostgebiete und

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

legende Dissertation von Ulrich Herbert[32] zu nennen, in der Dokumente, zeitgenössisches Schrifttum, wissenschaftliche Literatur, Interviews von Deutschen und Erlebnisberichte von PolInnen ausgewertet wurden. Herbert beschreibt und analysiert die einzelnen Phasen des „AusländerInneneinsatzes" im Zweiten Weltkrieg. Dabei behandelt er nicht nur die Erlasslage, sondern auch die Praxis der AusländerInnenbeschäftigung im Zweiten Weltkrieg, die Arbeits- und Lebensverhältnisse der ausländischen ArbeiterInnen und das Verhältnis zwischen Deutschen und AusländerInnen, wobei er sich auf die Rüstungswirtschaft konzentriert. Diese Studie ist bis heute das Standardwerk zum Thema Zwangsarbeit geblieben.

Inzwischen wurden zahlreiche regionale und lokale Fallstudien, Dokumentationen und Broschüren zum Thema veröffentlicht, Examensarbeiten verfasst. Die meisten Arbeiten sind jedoch der Zwangsarbeit allgemein gewidmet, nur ausnahmsweise wird eine bestimmte Nationalität unter den ZwangsarbeiterInnen behandelt.[33]

In diesen Studien sind zwar auch mehr oder weniger ausführliche Informationen über die polnischen ZwangsarbeiterInnen zu finden, die PolInnen stehen jedoch nur in Ausnahmefällen im Mittelpunkt des Interesses deutscher WissenschaftlerInnen. Hier sind neben den bereits zitierten Arbeiten

---

des Generalgouvernements (Schriften des Bundesarchivs Bd. 28), Boppard am Rhein 1981.

32 HERBERT, Fremdarbeiter.

33 Es würde zu weit führen, alle Titel hier zu nennen (meine – wahrscheinlich unvollständige – Arbeitsbibliographie umfasst 19 Seiten), deshalb sollen hier nur wenige Positionen angeführt werden: KLAUS-JÖRG SIEGFRIED, Das Leben der Zwangsarbeiter im Volkswagenwerk 1939–1945, Frankfurt a. M./New York 1988; DERS., Rüstungsproduktion und Zwangsarbeit im Volkswagenwerk 1939–1945. Eine Dokumentation, Frankfurt a. M./New York 1986 (^{3}1993); PETER MUTSCHKE, Zwangsarbeit: Der Arbeitseinsatz von Fremdarbeitern und Kriegsgefangenen, Zuchthäuslern und KZ-Häftlingen in der kriegswichtigen Bauwirtschaft Bremens 1939–1945, Göttingen 1986 (Ms., Magisterarbeit); MANFRED GRIEGER, Die Einstellung der deutschen Bevölkerung zu den ausländischen Arbeitskräften im Deutschen Reich 1939–1941, Bochum 1986 (Ms., Magisterarbeit); ANDREAS HEUSLER, Zwangsarbeit in der Münchener Kriegswirtschaft 1939–1945, München 1991; KLAUS VÖLKEL, „Hier ruhen 22 Genossen, zu Tode gequält ..." Gedenkschrift für die Opfer der Zwangsarbeit in Witten 1941–1945, Bochum 1992; DETLEF CREYDT/AUGUST MEYER, Zwangsarbeit für die „Wunderwaffen" in Südniedersachsen. 1943–1945, Bd. 1, Braunschweig 1993; HOPMANN u.a. Zwangsarbeit bei Daimler-Benz; Zwangsarbeit bei Ford, hrsg. von der Projektgruppe „Messelager" im Verein EL-DE-Haus e.V. Köln, Köln 1996; GABRIELE FREITAG, Zwangsarbeiter im Lipper Land. Der Einsatz von Arbeitskräften aus Osteuropa in der Landwirtschaft Lippes 1939–1945, Bochum 1996; TAMARA FRANKENBERGER, Wir waren wie Vieh. Lebensgeschichtliche Erinnerungen ehemaliger sowjetischer Zwangsarbeiterinnen, Münster 1997; GISELA SCHWARZE, Kinder, die nicht zählten. Ostarbeiterinnen und ihre Kinder im Zweiten Weltkrieg, Essen 1997.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

von Jochen August[34] und Anton Grossmann[35] die Recherchen des Bremer Rechtshistorikers Christoph Ulrich Schminck-Gustavus[36] zu nennen. Schminck-Gustavus war der erste, der Erinnerungen polnischer ZwangsarbeiterInnen in Deutschland publizierte. Er stützte sich dabei auf bereits in Polen veröffentlichte Texte, die er durch eigene Interviews ergänzte. Nur zwei Jahre später veröffentlichte August einen Aufsatz, der auf in Polen veröffentlichten Erinnerungen basiert.[37] Der Autor selbst führte jedoch keine Interviews durch. Dies hat die Psychoanalytikerin Annekatrein Mendel[38] getan; und zwar hat sie Deutsche und Polinnen interviewt, aber abgesehen von der fehlenden Sprachkompetenz ist sie auch wenig mit der wissenschaftlichen Literatur und der nationalsozialistischen Terminologie vertraut, was bereits der Untertitel des Buches signalisiert.[39]

Manche Geschichtswerkstätten und Gedenkstätten haben ehemalige ZwangsarbeiterInnen zu sich eingeladen und die Besuche dokumentiert, so z.B. das Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg in Ulm.[40] Unabhängig von der hier vorgelegten Arbeit wurden beinahe zeitgleich zwei Projekte zu polnischen ZwangsarbeiterInnen in Deutschland begonnen, die inzwischen

---

34 AUGUST, Die Entwicklung des Arbeitsmarktes ...

35 GROSSMANN, Polen und Sowjetrussen ...

36 SCHMINCK-GUSTAVUS, Das Heimweh des Walerjan Wróbel; Hungern für Hitler. Erinnerungen polnischer Zwangsarbeiter im Deutschen Reich 1940–1945, hrsg. von CHRISTOPH ULRICH SCHMINCK-GUSTAVUS, Reinbek 1984.

37 JOCHEN AUGUST, Erinnern an Deutschland. Berichte polnischer Zwangsarbeiter, in: Herrenmensch und Arbeitsvölker. Ausländische Arbeiter und Deutsche 1939–1945 (Beiträge zur nationalsozialistischen Gesundheits- und Sozialpolitik, Bd. 3), Berlin o.J. (1986), S.109–129.

38 ANNEKATREIN MENDEL, Zwangsarbeit im Kinderzimmer. „Ostarbeiterinnen" in deutschen Familien von 1939 bis 1945. Gespräche mit Polinnen und Deutschen, Frankfurt a.M. 1994.

39 Nicht nur, dass die Autorin auf Übersetzungen angewiesen war, die Interviews nicht analysiert hat, sondern kommentarlos abdruckte, ist auch ihre Auswahl zu bemängeln. So hat sie z.B. Polinnen interviewt, die strenggenommen gar keine Zwangsarbeiterinnen waren, weil sie nicht deportiert wurden, sondern lediglich an ihrem Heimatort bei einer deutschen Familie arbeiteten. Sie wurden zwar gedemütigt und schikaniert, aber „Zwangsarbeit" ist hier sehr weit gefasst. Dem Arbeitszwang bzw. der Arbeitspflicht unterlagen nicht nur AusländerInnen, sondern alle Personen im Dritten Reich: würde allein das Kriterium „Arbeitszwang" ausreichend sein, um „Zwangsarbeit" zu definieren, müssten auch die zahllosen deutschen Mädchen, die ihr Pflichtjahr (z.T. von der Familie getrennt) absolvieren mussten, als „Zwangsarbeiterinnen" bezeichnet werden. Über den qualitativen Unterschied zwischen erzwungener Arbeit junger Frauen und Mädchen und „Zwangsarbeit" hat die Autorin überhaupt nicht nachgedacht, sie hat ihn nicht einmal wahrgenommen.

40 Schönes, schreckliches Ulm. 130 Berichte ehemaliger polnischer Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter, die in den Jahren 1940 bis 1945 in die Region Ulm/Neu Ulm verschleppt worden waren, hrsg. von SILVESTER LECHNER (DZOK-Manuskripte 3), Ulm 1996.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

abgeschlossen sind.[41] Auf den ersten Blick scheinen die Ansätze dieser Arbeiten und meiner Studie identisch, aber es gibt erhebliche Unterschiede:

Katharina Hoffmann ging von Anfragen ehemaliger polnischer ZwangsarbeiterInnen in Oldenburg aus, also Betroffenen, die Belege über ihre Beschäftigung in Deutschland suchten. Damit ist ihr Sample willkürlich und zufällig (jedoch nicht zufällig im statistischen Sinne). Da sie die polnische Sprache nicht kennt, hat sie die 14 Interviews in Polen mit Hilfe einer Übersetzerin geführt, was methodisch bedenklich ist.[42] Die 19 Personen, die befragt wurden, waren z.T. als Kinder mit ihren Eltern in Deutschland, so dass es sich teilweise um Berichte aus zweiter Hand handelt. Sie waren auf einzelnen Bauernhöfen oder in Lagern untergebracht.

Karl Liedke hat über die *Stiftung „Deutsch-Polnische Aussöhnung"* einen Fragebogen an 1.116 Personen verschicken lassen, wovon 490 geantwortet haben. Damit konnte er aber nur quantifizierbare Daten abfragen. Darüber hinaus entwickelte er „individuelle Fragebögen", berichtet aber nichts über den Rücklauf, sondern beschränkt sich auf die Aussage, dass es „mit sehr vielen Personen [...] zu einem umfangreichen Briefwechsel" kam und „viele der Betroffenen außer Antworten auf einzelne Fragen Arbeitsbücher, Arbeitskarten, Lohnzettel, [...] an den Verfasser schickten." Außerdem erwähnt er ein „großes ‚Archiv' mit schriftlichen Berichten"[43] Auch in der Ulmer Dokumentation sind lediglich schriftliche Berichte von PolInnen veröffentlicht[44], die sie vor ihrer Einladung nach Ulm verfasst haben.[45]

---

41 LIEDKE, Gesichter der Zwangsarbeit...; die Dissertation von KATHARINA HOFFMANN, Ausländische ZwangsarbeiterInnen in Oldenburg während des Zweiten Weltkrieges. Eine Rekonstruktion der Lebensverhältnisse und Analyse von Erinnerungen deutscher und polnischer ZeitzeugInnen. Oldenburg 1999. Ms. ist zwar abgeschlossen aber noch nicht veröffentlicht.

42 Abgesehen von Informationsverlusten während des Interviews durch die (konsekutive) Übersetzung, die Verzögerung oder gar Verhinderung von Nachfragen durch fehlende Sprachkompetenz, kann sich weder ein Zwiegespräch entwickeln geschweige denn die notwendige Vertrauensbasis bilden, da die Ausführungen der RespondentInnen immer wieder (zwangsläufig) unterbrochen werden. Die Nationalität der SprachmittlerInnen wird nicht ohne Einfluss auf die Inhalte der Berichte bleiben. Es muss auch jeweils überprüft werden, wem die Lebenserinnerung in solch einer Interviewsitutation erzählt werden, der InterviewerIn oder der SprachmittlerIn.

43 LIEDKE, Gesichter der Zwangsarbeit, S. 17 f.

44 Schönes, schreckliches Ulm.

45 Inzwischen wurde ein Teil dieser Berichte auf polnisch veröffentlicht: Ulm miasto naszej młodości i cierpienia. Relacje byłych robotników przymusowych Zakładów Telefunken w Łodzi i Ulm n/Dunajem, bearb. von PAWEŁ CHMIELEWSKI, Łódź 1999. Ein flüchtiger Vergleich der Texte zeigt, dass bestimmte Nuancen in der deutschen Übersetzung verloren gegangen sind. Ob es sich um Fehlübersetzungen oder Missverständnisse handelt, kann vorläufig nicht geklärt werden. In der polnischen Ausgabe wurden die Berichte um die Nachkriegserlebnisse gekürzt, da sie angeblich für die polnische Leserschaft uninteressant wären bzw. für das Thema nicht relevant. Vgl. ebenda S. 12.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Die polnische Historiographie setzt weiterhin auf klassische Methoden und Instrumente. Alltag, Lebensbedingungen und -erfahrungen von ZwangsarbeiterInnen werden kaum erforscht. Informationen hierzu lassen sich lediglich in den veröffentlichten Lebenserinnerungen finden.[46] In Polen ist geradezu ein zu Deutschland gegenläufiger Trend zu beobachten: dort verlor im Laufe der Zeit das Thema an Interesse und es wurde nur noch wenig dazu publiziert. Während in Deutschland in der letzten Zeit immer mehr Regional- und Lokalstudien zum Thema Zwangsarbeit erscheinen, gehören die ZwangsarbeiterInnen in Polen zu einer von der Forschung vernachlässigten Gruppe.[47]

Zur Einstellung der Deutschen zu den ausländischen ArbeiterInnen im Zweiten Weltkrieg liegt neben der Magisterarbeit von Manfred Grieger,[48] die sich v.a. auf bereits veröffentlichte Literatur und die Lokalpresse stützt, eine Oral-History-Untersuchung von Ulrich Herbert vor.[49]

Die Untersuchungen zur Zwangsarbeit in einzelnen Unternehmen konzentrieren sich auf die Rüstungsindustrie[50], insbesondere auf die Automobilhersteller Volkswagen[51], Daimler-Benz[52] und Ford[53], die ihre Produktion im Zuge der Kriegswirtschaft für die Wehrmacht umstellten.

In der Literatur steht das Thema „Zwangsarbeit bei den I.G. Farben" im Schatten von Auschwitz. Autoren, die sich damit beschäftigen, konzentrierten sich fast ausschließlich auf das Werk Monowice/Monowitz; neben den Ungeheuerlichkeiten, die dort passierten, verblassen die Vorgänge, die

---

46 Zuletzt KRYSTYNA BARTOSZEWSKA/JULIAN KACZMAREK, Tak było. Z dziejów przymusowych robót w Niemczech 1940–1945, Warszawa 1996; Ulm miasto naszej młodości i cierpienia.

47 So sehen es auch die Betroffenen, z.B. JULIAN KACZMAREK/MIROSŁAW OLEJNICZAK im Vorwort zu: Ulm miasto naszej młodości i cierpienia, S. 5.

48 GRIEGER, Die Einstellung der deutschen Bevölkerung ...

49 ULRICH HERBERT, Apartheid nebenan. Erinnerungen an die Fremdarbeiter im Ruhrgebiet, in: „Die Jahre weiß man nicht, wo man die heute hinsetzen soll". Faschismuserfahrungen im Ruhrgebiet. Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet 1930 bis 1960, hrsg. von LUTZ NIETHAMMER, Bd. 1, Berlin / Bonn 1983, S. 233–266.

50 GERD WYSOCKI, Arbeit für den Krieg. Herrschaftsmechanismen in der Rüstungsindustrie des „Dritten Reiches". Arbeitseinsatz, Sozialpolitik und staatspolizeiliche Repression bei den Reichswerken „Hermann Göring" im Salzgitter-Gebiet 1937/38 bis 1945. Braunscheig 1992; CREYDT/ MEYER, Zwangsarbeit für die „Wunderwaffen" in Südniedersachsen.

51 SIEGFRIED, Das Leben der Zwangsarbeiter im Volkswagenwerk 1939–1945; ders., Rüstungsproduktion und Zwangsarbeit im Volkswagenwerk 1939–1945; MOMMSEN/GRIEGER, Das Volkswagenwerk und seine Arbeiter im Dritten Reich.

52 Z.B. PETER KOPPENHÖFER, KZ-Arbeit und Gruppenakkord bei Daimler-Benz Mannheim. In: 1999, 9 (1994), H. 2, S. 11–45; BARBARA HOPMANN u.a.: Zwangsarbeit bei Daimler-Benz.

53 Zwangsarbeit bei Ford.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

zu den anderen I.G. Farbenwerken dokumentiert sind.[54] In der DDR wurde eine Dissertation zum Thema Zwangsarbeit bei den I.G. Farben verfasst, in der v.a. Werke auf dem Territorium der späteren DDR behandelt werden.[55]

Die Literatur zur chemischen Industrie und insbesondere über die I.G. Farbenindustrie AG handelt ansonsten das Thema „Zwangsarbeit" nur am Rande oder gar nicht ab.[56] So ist in der Habilitationsschrift von Gottfried Plumpe auch nur im Kapitel zur „Beschäftigungsentwicklung in der I.G. 1933–1944" zum Thema auf 6 Seiten (von insgesamt 759) etwas nachzulesen.[57] Insgesamt ist die Literatursituation zur I.G. Farbenindustrie unbefriedigend. Die Arbeiten bewegen sich zwischen zwei Extremen, den Einschätzungen betriebsinterner, bzw. unternehmensnaher Autoren und polemischer Agitation. Eine wissenschaftlich fundierte, ausgewogene, aber dennoch kritische Gesamtdarstellung fehlt.[58]

Zur Zwangsarbeit in Leverkusen liegen keine nennenswerten Arbeiten vor. Eva Wolff behandelt das Thema Zwangsarbeit in ihrer Dissertation über Leverkusen im Nationalsozialismus nur am Rande (auf 17 Seiten von insgesamt 588 Textseiten).[59] In der Jubiläumsschrift von *Bayer* „Meilensteine" wird im Kapitel „Die I.G. im Zweiten Weltkrieg" zwar auf das Thema Zwangsarbeit eingegangen, der Bezug zur I.G. Niederrhein bzw. zu Leverkusen wird jedoch nur in sechs Sätzen hergestellt, dafür aber ausführ-

---

54 Fall 6. Ausgewählte Dokumente und Urteil des IG-Farben-Prozesses, Berlin (DDR), hrsg. von HANS RADANDT. Trials of War Criminals before the Nuernberg Military Tribunals. Bd. VIII: The I.G. Farben Case, Washington 1952, S. 309–852.

55 KARL FRÜHOLZ, Das System der Zwangsarbeit in den Betrieben der I.G.-Farbenindustrie Aktiengesellschaft unter den Bedingungen des staatsmonopolistischen Kapitalismus während der Vorbereitung und Durchführung des Zweiten Weltkrieges, Berlin (DDR) 1964. Ms.

56 Siehe z.B. JOSEPH BORKIN, Die unheilige Allianz der I.G. Farben. Eine Interessengemeinschaft im Dritten Reich, Frankfurt/New York 1990; WALTER TELTSCHIK, Geschichte der deutschen Großchemie. Entwicklung und Einfluß in Staat und Gesellschaft, Weinheim/New York/Basel/Cambridge 1992.

57 GOTTFRIED PLUMPE, Die I. G. Farbenindustrie AG. Wirtschaft, Technik und Politik 1904–1945 (Schriften zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Bd. 37), Berlin 1990, S. 613–634, hier S. 629–634.

58 Dies kann diese Arbeit auch nicht leisten. Die polemische Auseinandersetzung um die Rolle der I.G. Farbenindustrie AG während des Zweiten Weltkrieges wird hier bewusst ausgeblendet. Sie ist in diesem Zusammenhang weder interessant noch hilfreich. Der Vollständigkeit halber sollen zwei Positionen genannt werden. OTTO KÖHLER, ... und heute die ganze Welt. Die Geschichte der IG Farben, BAYER, BASF und HOECHST, O.O.u.J. (Köln 1990); IG Farben. Von Anilin bis Zwangsarbeit. Zur Geschichte von BASF, BAYER, HOECHST und anderen deutschen Chemie-Konzernen, hrsg. von Coordination gegen BAYER-Gefahren e.V./CGB/ Bundesfachtagung der Chemiefachschaften/ AK IG FARBEN, O.O.u.J. (Stuttgart 1995).

59 EVA WOLFF, Nationalsozialismus in Leverkusen (Veröffentlichung des Stadtarchivs Leverkusen, Bd. 1), Leverkusen 1988, S. 546–563.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

lich aus der Urteilsbegründung zum I.G. Prozess zitiert, in dem die meisten der leitenden Direktoren der I.G. Farben vom Anklagepunkt Drei[60] freigesprochen wurden.[61] Abgesehen von einer Arbeit, die im Rahmen des vom Bundespräsidenten ausgeschriebenen Geschichtswettbewerb von einer Schülerin verfasst wurde,[62] liegt nur ein Text für den internen Gebrauch im *Bayer-Archiv*[63] vor.

Nach der Selbsteinschätzung der Verantwortlichen in Leverkusen, sowohl unmittelbar nach dem Kriege als auch heute, waren die Arbeits- und Lebensbedingungen für die ZwangsarbeiterInnen relativ human.[64]

---

60 Unter dem Anklagepunkt Drei wurden die Verbrechen gegen die Menschlichkeit zusammengefasst (Rolle der I.G. Farben bei dem „Sklavenarbeiterprogramm", Verwendung von Giftgas in Konzentrationslagern, Lieferung von giftigen Chemikalien für medizinische Versuche, gesetzwidriges und unmenschliches Handeln im I.G. Werk Auschwitz).

61 ERIK VERG/GOTTFRIED PLUMPE/HEINZ SCHULTHEIß, Meilensteine 1863–1988. Die Geschichte von Bayer in 130 Kapiteln, Leverkusen o.J. (1988), S. 296–299, hier S. 297, 298; Fall 6, S. 288–290; Trials of War Criminals, Bd. VIII, S. 1187–1196.

62 INA-MARIE GRÄFIN MATUSCHKA-GREIFFENCLAU, Und so kam ich unter die Deutschen. Der Alltag der polnischen Zwangsarbeiter bei BAYER-LEVERKUSEN 1940–1945, O.O u.J. (Leverkusen 1989). Die Arbeit stützt sich auf Akten des Bayer-Archivs und Briefe (also schriftliche Berichte) eines Polen, dessen Kurzberichte in vielen Punkten sehr genau sind, in anderen aber erheblich von der Darstellung meiner RespondentInnen abweichen. Diese Arbeit zeigt deutlich, wie problematisch die Berücksichtigung weniger Personen oder gar nur eines Zeitzeugen ist. Die Intention, mit der diese Briefe geschrieben wurden, ist unklar. Die Vermutung, dass sie auch in der Hoffnung auf Entschädigung geschrieben wurden, ist nicht abwegig. Der Schriftwechsel liegt (wenn auch lückenhaft) in Kopie im NS-Dokumentationszentrum Köln vor.

63 GOTTFRIED PLUMPE, Bayer und der Zwangsarbeitereinsatz im Zweiten Weltkrieg, Ms. Bielefeld 1986 (BAL 211/3.1). Dieser interne Bericht beschäftigt sich neben der Frage der Entschädigung von ZwangsarbeiterInnen mit den politischen Rahmenbedingungen der Zwangsarbeit und liefert einen allgemeinen Überblick über den „Arbeitseinsatz in der I.G." Auf 14 Seiten des Manuskripts (insgesamt 65 S.) wird der „Arbeitseinsatz in der Betriebsgemeinschaft Niederrhein unter besonderer Berücksichtigung des Werkes Leverkusen" behandelt. Allerdings bleibt die Darstellung recht allgemein und unspezifisch (abgesehen vom Überblick über die zeitliche Abfolge der „Anwerbung", die nationale Zusammensetzung der ZwangsarbeiterInnen und Angaben zur Geschlechtsverteilung).

64 Dies ist z.B. dem für die Verteidigung im Nürnberger Prozess (Fall 6) zusammengestellten Material zu entnehmen. U.a. wird in einem undatierten fünfseitigem Schriftstück zur „Fremdarbeiterfrage" auf S. 5 zusammenfassend festgestellt „dass die ausländischen Arbeitskräfte, wenn man von den generellen seelischen Belastungen absieht, die die Abwesenheit aus der Heimat für sie bedeutete, sich im Rahmen des Werkes wohlgefühlt haben und dass ihr Verhältnis zu den deutschen Arbeitern gut und in vielen Fällen sogar freundschaftlich gewesen ist." BAL 211/3.6(2): Personal- und Sozialwesen. Beschäftigung von Zwangsarbeitern im Werk Leverkusen sowie in den I.G.-Werken. Anklagepunkt Drei + Drei A (Unterlagen für den I.G. Prozess). Bd. 2 (1941–1948). In der Jubiläumsschrift zum 100jährigen Bestehen ist zu lesen: „Wie die amerikanischen und englischen Besatzungsmächte später bestätigten, ist die Behandlung der in Leverkusen eingesetzten Fremdarbeiter in jeder Beziehung zufriedenstellend gewesen." Bayer

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Während die Fülle an Literatur zum Thema Zwangsarbeit kaum noch zu überblicken ist, erwies sich der Zugang zu archivalischen Quellen für die regionale und lokale Ebene als schwierig. Die Akten der NS-Zeit sind (z.B. in Nordrhein-Westfalen) wenig benutzerfreundlich erschlossen. Die Bestände des *Nordrhein-Westfälischen Staatsarchivs Münster* sind über den Index der Findbücher nicht zu erschließen, da das einschlägige Findbuch über keinen Sachindex verfügt und folglich das Stichwort „FremdarbeiterInnen" oder „ZwangsarbeiterInnen" nicht ausgewiesen ist.[65] Im Findbuch selbst sind nur wenige Bestände zur Zwangsarbeit verzeichnet. Anders stellt sich die Situation im *Nordrhein-Westfälischen Hauptstaatsarchiv Düsseldorf* dar. Die Stichworte „Ausländische Arbeiter" und „Kriegsgefangene" in der Kurzübersicht[66] über die Bestände verweisen auf umfangreiche Quellenbestände unterschiedlicher Provenienz. Aber die Quantität der Akten liefert keinen Hinweis für deren Aussagekraft.[67]

Vor Projektbeginn wurden Stichproben in den *Stadtarchiven Bochum, Dortmund* und *Witten* durchgeführt, die diesen Eindruck bestätigten. So liefern z.B. die in Bochum verzeichneten Akten aus der NS-Zeit nur vereinzelte Informationen (Lagerlisten, Verpflegung von ZivilarbeiterInnen); sie enthalten überwiegend Erlasse und Verfügungen verschiedener Dienststellen hinsichtlich der Behandlung von „FremdarbeiterInnen".

Die Bestände der Wirtschaftsarchive (*Bergbau-Archiv Bochum*, *Westfälisches Wirtschaftsarchiv Dortmund*) sind zwar – im Gegensatz zu einigen Werksarchiven – zugänglich, aber hinsichtlich unseres Forschungsobjektes disparat. Es finden sich nur wenige Fallakten oder geschlossene Vorgänge.[68]

1863–1963. Beiträge zur hundertjährigen Firmengeschichte. 1863–1963, Köln-Mülheim 1963/64, S. 410.

65 Staatsarchiv Münster. Oberpräsidium der Provinz Westfalen. Polizei, Justiz, Militär. Chef der Zivilverwaltung. Reichsverteidigungskommissar. Findbuch, hrsg vom Nordrhein-Westfälischen Staatsarchiv Münster (Veröffentlichungen der staatlichen Archive des Landes Nordrhein-Westfalen. Reihe F. Findbücher Nr. 5), Münster 1991

66 Die Bestände des Nordrhein-Westfälichen Hauptstaatsarchivs. Kurzübersicht, hrsg. vom Nordrhein-Westfälischen Hauptstaatsarchiv (Veröffentlichungen der staatlichen Archive des Landes Nordrhein-Westfalen. Reihe B: Archivführer und Kurzübersichten. Heft 4), Düsseldorf 1994.

67 Laut Auskunft von Herrn Dr. Anselm Faust, HStAD (Anfang 1995), sind sie nach seinem Dafürhalten recht unergiebig, enthalten häufig Einzelfälle, verhelfen kaum zu einem umfassenden Überblick. Besonders schlecht ist die Überlieferung der Arbeitsverwaltung, deren Akten aufschlussreich sein müssten, aber für die Zeit vor 1945 wurde nur ein unbedeutender Bestand an das HStAD abgeliefert.

68 Nach einer Durchsicht der Findbücher und ausgewählter Bestände scheint die Quellenlage im *Bergbau-Archiv Bochum* günstiger zu sein als im *Westfälischen Wirtschaftsarchiv Dortmund*.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Methodische Überlegungen und Fragestellungen

Trotz der verschiedenen Versuche, Forschungslücken zu schließen, sind laut Łuczak (1991) folgende Fragen und Themenkomplexe weiterhin strittig bzw. noch nicht aufgearbeitet:

„– die Formen der Anwerbung der polnischen Arbeiter für den ‚Reichseinsatz'; insbesondere die verschiedenen Arten der Rekrutierung, das Ausmaß der Arbeiterwerbung in den einzelnen Regionen Polens und die Wirksamkeit der unterschiedlichen Maßnahmen der deutschen Behörden;
– die Struktur der nach Deutschland verschickten Arbeitskräfte im Hinblick auf ihre soziale Stellung, Ausbildung und Beruf sowie nationale bzw. ethnische Zugehörigkeit;
– die Beziehungen zwischen polnischen Fremdarbeitern und den Deutschen;
– der gesamte Bereich von Widerstand und Opposition der polnischen und ausländischen Zwangsarbeiter insgesamt,
– und die Bilanz von Nutzen und Nachteilen des Ausländereinsatzes aus den verschiedenen Perspektiven."[69]

Ein personell und zeitlich knapp bemessenes Forschungsprojekt ist nicht in der Lage, alle diese Lücken zu schließen. Jedoch wurden bei der Planung der vorliegenden Arbeit auch die oben genannten Fragen, soweit möglich, berücksichtigt. Das Forschungsvorhaben knüpft an die vorliegenden Forschungsergebnisse an, geht aber über die bisher verfolgten Ansätze hinaus.

Wenn Alltag, Lebensbedingungen und Erfahrungen von PolInnen im Zweiten Weltkrieg erforscht werden sollen, dann ist es unabdingbar, die individuellen Lebenserinnerungen der Betroffenen ins Zentrum der Studie zu rükken.[70] Dabei ging es hier nicht nur um die Erschließung einer zusätzlichen Quelle, sondern wir[71] erwarteten über diesen Ansatz auch Antworten auf weitergehende Fragen:

– Wie wurden die Erfahrungen von Krieg und Zwangsarbeit individuell verarbeitet?

---

69 ŁUCZAK, Polnische Arbeiter ..., S. 93 f.

70 Den polnischen ZwangsarbeiterInnen wurde in Deutschland trotz des zunehmenden Interesses am Thema Zwangsarbeit wenig öffentliche und wissenschaftliche Aufmerksamkeit geschenkt. Dies hat sich erst durch die Arbeiten von LIEDKE und HOFFMANN geändert.

71 Im Juli 1994 wurde bereits in einem Vorgespräch im *DHIW* mit dem Institutsdirektor Prof. Dr. Rex Rexheuser und den damaligen wissenschaftlichen MitarbeiterInnen Dr. Gertrud Pickhan und Dr. Albert S. Kotowski der Rahmen der Studie in groben Zügen abgesteckt.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

- Welche Auswirkungen hatten diese Erfahrungen für den Einzelnen und die Gesellschaft?
- Wie haben die Erlebnisse und Erfahrungen der Kriegszeit das weitere Leben der Betroffenen geprägt, ihre Haltungen und Einstellungen (zur eigenen Gesellschaft, zu Deutschland und den Deutschen)?
- Welche Bedeutung haben die Erlebnisse und Erfahrungen von damals heute, 50 Jahre nach Beendigung des Zweiten Weltkrieges?

Diese Bereiche wurden bei der Durchführung der Interviews berücksichtigt, stehen jedoch nicht im Zentrum der vorliegenden Arbeit. Sie dienen vielmehr der Einordnung und Bewertung der Aussagen.

Lebenserfahrung und Alltagswelt der sog. „kleinen Leute" sind in Deutschland seit Anfang der achtziger Jahre in den Mittelpunkt des wissenschaftlichen Interesses gerückt. Das größte und bedeutendste Projekt stand am Anfang der „Oral History" Bewegung: „Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet 1930 bis 1960" (LUSIR).[72] In den zahlreichen nachfolgenden Studien wurde zwar die „Quellenproduktion"[73] beflissen betrieben, aber kaum die Meisterschaft von Lutz Niethammer bei der Interpretation dieser Quellen erreicht. Selten war aber auch das Bewusstsein für die Problematik der „Oral History" bei HistorikerInnen so geschärft.[74]

In der Folge wurde „Oral History" häufig zur Ergänzung archivalischer Quellen betrieben oder lediglich zur Illustration der Darstellung herangezogen.[75] Eine andere Richtung knüpfte an die Biographieforschung an und nutzte lebensgeschichtliche Interviews zur Interpretation von Individualbio-

---

72 Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet 1930 bis 1960, hrsg. von LUTZ NIETHAMMER, 3 Bde., Berlin / Bonn 1983–1985.

73 LUTZ NIETHAMMER, Einleitung zu: Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet 1930 bis 1960, Bd. 1: „Die Jahre weiß man nicht, wo man die heute hinsetzen soll". Faschismuserfahrungen im Ruhrgebiet, Berlin / Bonn 1983, S. 7–29, hier S. 17.

74 Ein Negativbeispiel liefert RALF KARL OENNING, „Du da mitti polnischen Farben ..." Sozialisationserfahrungen von Polen im Ruhrgebiet 1918 bis 1939, Münster / New York 1991. Siehe hierzu meine Rezension in „Der Anschnitt" 46. Jg. (1994), H. 4–5, S. 172–174.

75 Dabei versuchten sich die BearbeiterInnen bei der Zahl der ZeitzeugInnen zu übertrumpfen. So betont z.B. KARL LIEDKE (Gesichter der Zwangsarbeit, S. 18), dass sein Sample (490 Personen) das größte wäre, und verweist dabei u.a auf die Arbeiten von KLAUS-JÖRG SIEGFRIED, Das Leben der Zwangsarbeiter im Volkswagenwerk 1939–1945 (96 Personen) und BARBARA HOPMANN u.a., Zwangsarbeit bei Daimler-Benz (270 Personen). Die hohe Anzahl der Interviews, schriftlichen Befragungen sowie (schriftlichen) Erlebnisberichte verhindert geradezu eine gründliche Auseinandersetzung mit den ZeitzeugInnen.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

graphien[76] oder Rekonstruktion von Kollektivbiographien[77], jeweils entsprechend der Größe des Samples.

Als besonders problematisch erweist sich die Verknüpfung von Interviewmaterial mit den zeitgenössischen Quellen (der Sichtweise „von unten" mit der „von oben"). Dies ist jedoch die Hauptaufgabe der vorliegenden Arbeit. Beide Quellengattungen stehen gleichberechtigt nebeneinander und ermöglichen den Perspektivenwechsel. Damit wurde ein neuer Ansatz gewählt, der diese Arbeit von allen anderen grundsätzlich unterscheidet.

Fünfzig Jahre nach Kriegsende die Betroffenen nach ihren Erfahrungen und Erlebnissen im Zweiten Weltkrieg zu befragen, bedeutete ein Wagnis. Es war von Anfang an klar, dass die Zeit vieles in der Erinnerung der Befragten verzerrt haben muss. Andererseits war der Zweite Weltkrieg mit seinen Ereignissen für die polnische Nation so einschneidend, dass er lebens- und bewusstseinsprägend war und jede(r) Überlebende sich daran erinnert. Die Befragung stellte aber auch deshalb ein Wagnis dar, weil die meisten ZeitzeugInnen uns nicht mehr berichten können: für diese Art von Untersuchung bot sich Mitte der neunziger Jahre die letzte Gelegenheit. Es waren überwiegend die damals Jugendlichen (ca. 15–22jährigen), die wir noch befragen konnten. Dies bedeutet, dass die Kriegserfahrungen der Befragten sich mit Adoleszenzproblemen überschnitten.

Mit Hilfe der „Oral History" lassen sich historische Ereignisse oder Prozesse nicht exakt rekonstruieren. Die in den Interviews erinnerte Geschichte – auch die eigene Lebensgeschichte – ist nicht die Geschichte schlechthin,[78] sondern immer eine ex-post Interpretation, die u.a. auch von der gegenwärtigen sozialen und gesellschaftlichen Position des/der jeweils

---

[76] Die 1996 vorgelegte Dissertation von TAMARA FRANKENBERGER, die 1997 unter dem Titel „Wir waren wie Vieh." erschien, ist in ihrem Hauptteil (S. 65–227) überwiegend eine Interpretation der lebensgeschichtlichen Erinnerungen zweier ehemaliger „Ostarbeiterinnen". Insgesamt hat FRANKENBERGER fünf Interviews durchgeführt.

[77] HANS JOACHIM SCHRÖDER präsentiert in seiner Habilitationsschrift eine Gruppenbiographie, die sich auf die Erfahrungen im Zweiten Weltkrieg konzentriert. Über die inhaltliche Analyse und Dokumentation hinaus liefert das Buch eine grundlegende Auseinandersetzung mit dem narrativen lebensgeschichtlichen Interview aus der Sicht verschiedener Disziplinen. HANS JOACHIM SCHRÖDER, Die gestohlenen Jahre. Erzählgeschichten und Geschichtserzählung im Interview: Der Zweite Weltkrieg aus der Sicht ehemaliger Mannschaftssoldaten. (Studien und Texte zur Geschichte der Literatur Bd. 37), Tübingen 1992

[78] Jede historische Darstellung wird nicht nur durch den Stand des Faches, sondern auch durch die jeweiligen AutorInnen, deren Wissensstand, aber auch deren ideologischen Standpunkte geprägt. Die individuell (von Nicht-Fachleuten) erinnerte Geschichte reflektiert jeweils nur den momentanen Bewusstseinsstand, wobei die Aussagen darüber (bewusst oder auch unbewusst) manipuliert sein können.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Befragten mitbestimmt wird, aber auch von der Interviewsituation. Dies war bei der Interpretation des Materials zu berücksichtigen.

Lebensgeschichtliche Interviews können (bei begrenzten Ressourcen) nur in einer relativ geringen Zahl durchgeführt werden. Deshalb war lediglich eine Fallstudie geplant, deren Ergebnisse nicht repräsentativ oder verallgemeinerbar sein müssen. Exemplarisch sollte an einer Gruppe von Menschen aufgezeigt werden, was sie konkret erlebt haben, wie sie die Erlebnisse verarbeitet haben, welche Auswirkungen diese bis in die Gegenwart hinein für die Betroffenen haben. Es sollten jedoch keine individuellen Biographien geschrieben, sondern die kollektiven Erfahrungen einer Nation (bzw. einer Teilgruppe dieser Nation) aufgespürt werden. Deshalb musste die Gruppe so ausgewählt werden, dass die gesellschaftlichen „Randbedingungen" identisch waren, zumindest für die Zeit des Zweiten Weltkrieges, d.h. wir suchten eine Gruppe von Menschen, die ihre Erfahrungen zur selben Zeit, am selben Ort gemacht hatten.

Unsere Vorüberlegungen schlossen von vornherein das Gros der polnischen ZwangsarbeiterInnen aus, denn die Mehrheit arbeitete isoliert von ihren Landsleuten auf einzelnen Gütern in der Landwirtschaft (August 1944: 66,7%[79]). Die Vorgabe, dass diese Menschen im selben ZwangsarbeiterInnenlager untergebracht waren, haben wir schnell aufgegeben, hielten aber an der Bedingung fest, dass sie im selben Betrieb beschäftigt wurden (wobei nicht gesichert war, dass der Arbeitsplatz derselbe war). Meine Suche konzentrierte sich also auf eine Minderheit der ehemaligen polnischen ZwangsarbeiterInnen, auf diejenigen, die außerhalb der Landwirtschaft in Bergbau und Industrie eingesetzt worden waren.

Auswahl des Samples

Über die *Fundacja „Polsko-niemieckie pojednanie"* [*Stiftung „Deutsch-Polnische Aussöhnung"*] in Warschau wollten wir mit den ehemaligen ZwangsarbeiterInnen Kontakt aufnehmen. Wir haben bewusst auf das in Polen traditionelle Verfahren der öffentlichen Ausschreibung eines Wettbewerbs[80] verzichtet. Eine Zeitungsannonce hätte nicht gesichert, dass sich

---

79 Siehe oben S. 20

80 Ausschreibungen zu bestimmten Themen, Wettbewerbe um mehr oder weniger lukrative Preise haben in Polen eine lange Tradition und gelten nach wie vor als „Königsweg" zur Gewinnung von zusätzlichen Quellen (erinnerte Geschichte). Und die Erfahrungen des Zentrums KARTA in Warschau zeigen die Fruchtbarkeit dieses Weges deutlich. Auf die Ausschreibung „Vertreibung aus dem Osten (1939–1959) – in den Erinnerungen von Polen, Deutschen und anderen Vertriebenen" im Jahre 1997 reagierten 214 Personen,

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

eine Gruppe von ehemaligen ZwangsarbeiterInnen bei uns melden würde, die unseren Vorgaben entsprach.

Für die Computerrecherche in der *Stiftung „Deutsch-Polnische Aussöhnung"* wurde eine Liste von Betrieben aufgestellt, in denen polnische ZwangsarbeiterInnen gearbeitet hatten, und zu denen ich vor Projektbeginn in deutschen Archiven hinsichtlich der Quellenlage Recherchen durchgeführt hatte. Da jedoch in der *Stiftung „Deutsch-Polnische Aussöhnung"* nicht die Betriebe, sondern lediglich die Orte gespeichert sind, in denen ehemalige ZwangsarbeiterInnen während des Zweiten Weltkrieges gearbeitet hatten, half der umfangreiche Computerausdruck bei der Identifizierung einer Gruppe von polnischen ZwangsarbeiterInnen, die in einem Betrieb, in einem Lager gewesen waren, nicht weiter. Es wurde die Einsicht in die einzelnen Personalakten (Anträge auf Beihilfe) notwendig.

Nach der Durchsicht von ca. 3.300 Anträgen mit den dazugehörigen Belegen über die Zwangsarbeit in Deutschland (Fotokopien von Dokumenten, eidesstattliche Erklärungen, Bescheinigungen von Betrieben und Versicherungen) blieben zwei Orte und ein Stadtteil übrig, die unseren Vorgaben genügten: eine relativ große Gruppe ehemaliger ZwangsarbeiterInnen hat dort zur selben Zeit im selben Betrieb gearbeitet. Bei den Gruppen handelt es sich um

- 105 Personen, die in der Bremer Wollkämmerei in Bremen-Blumenthal gearbeitet hatten und z.T. interviewerfahren sind[81],
- 109 Personen, die bei Rheinmetall-Borsig in Unterlüß und
- 193 Personen, die bei den I.G. Farben in Leverkusen gearbeitet hatten.

---

davon 98 Deutsche. (KARTA Nr. 21, 1997, S. 146). Die in Polen so populären Ausschreibungen gehen auf die biographische Methode der Chicagoer Schule von THOMAS und ZNANIECKI zurück. In Polen wurden in der Zeit von 1921–1966 über 300 solcher Wettbewerbe ausgeschrieben, davon 280 nach dem Zweiten Weltkrieg. Diese Wettbewerbe hatten (wenn auch nicht immer) eine erstaunlich große, kaum vorstellbare Resonanz: z.B. 1931 – 774 Erinnerungen von Arbeitslosen; 1947 – 115 Arbeiten von Bergleuten; 1950 – 1.500 Erinnerungen von ArbeiterInnen; 1950 – 1.801 Erinnerungen aus der bäuerlichen Bevölkerung; 1964/65 – 300 Erinnerungen von ZwangsarbeiterInnen. Ausgewertet wurden die eingegangenen Arbeiten überwiegend von Soziologen. Deshalb gab es neben den Aufrufen, die sich an bestimmte soziale oder Berufsgruppen richteten, auch themenbezogene Wettbewerbe: u.a. Erinnerungen an den Zweiten Weltkrieg oder an die Nachkriegsjahre, „Mein Dorf gestern und heute" (1950), Familie, Erziehung, Ausbildung, Wehrdienst, Arbeitsplatz, beruflicher Aufsteig, Alkoholismus (Konkursy na Pamiętniki w Polsce 1921–1966, bearb. von FRANCISZEK JAKUBCZAK, Warszawa 1966). Die polnische Soziologie führt die Tradition der biographischen Methode weiter fort. Siehe die Beiträge (v.a. von KŁOSOWSKA und BOKSZAŃSKI) in Kultursoziologische Forschung in Polen. Ausgewählte Beiträge, hrsg. von KAZIMIERZ SOBOTKA (Publikationen der Kulturwissenschaftlichen Forschungsstelle am Institut für Soziologie der Universität Hamburg), Hamburg 1992

81 Siehe: Hungern für Hitler.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Aufgrund der besseren Quellenlage fiel die Wahl auf *Bayer Leverkusen*, vormals I.G. Farben.

In der Chemiebranche im Deutschen Reich waren im August 1944 insgesamt 252.068 ZwangsarbeiterInnen beschäftigt (=3,3% aller ZwangsarbeiterInnen), sie stellten zu dem Zeitpunkt 28,4% der Gesamtbelegschaft. Von den polnischen ZwangsarbeiterInnen waren 23.871 in diesem Wirtschaftszweig beschäftigt (=1,4% aller PolInnen).[82] Unsere Wahl I.G. Farben in Leverkusen ist also in keiner Weise repräsentativ für die polnischen ZwangsarbeiterInnen insgesamt, aber wir haben damit auch nicht gerechnet und von vornherein nur eine Fallstudie geplant. Die Wahl wurde bestimmt durch die relativ hohe Zahl der in Polen noch lebenden und erreichbaren ehemaligen ZwangsarbeiterInnen und die Zugänglichkeit der Archivalien. Denn eine unserer Vorgaben war die, dass wir uns nicht nur auf lebensgeschichtliche Interviews beschränken, sondern die Lebenserinnerungen der Betroffenen mit den archivalischen Quellen konfrontieren, sie dadurch kontrollieren und ergänzen wollten, und umgekehrt: die traditionelle Überlieferung ist nicht nur sehr lückenhaft, sondern liefert auch aufgrund ihrer Beschaffenheit über viele Bereiche des Lebens von ZwangsarbeiterInnen keine Informationen.

Die Wahl von *Bayer Leverkusen*, die aufgrund der hohen Anzahl in Polen lebender ehemaliger ZwangsarbeiterInnen getroffen wurde, hat sich durchaus als sinnvoll erwiesen. Die polnischen ZwangsarbeiterInnen bei den I.G. Farben, Werk Leverkusen, gehörten nicht nur zu den ersten ZwangsarbeiterInnen dort (seit 1940), sondern bildeten auch die größte nationale Gruppe, die zwar gegen Ende des Krieges von den „OstarbeiterInnen" zahlenmäßig fast eingeholt, aber nicht überholt wurde.[83] Die geringe Fluktuation unter den noch lebenden polnischen ehemaligen ZwangsarbeiterInnen und deren relativ langer Aufenthalt in Leverkusen (bis zu 4 Jahren) bildeten eine gute Ausgangsbasis für die Interviews, da die Erinnerung nicht durch unterschiedliche Erfahrungen während des Zweiten Weltkrieges an verschiedenen Orten getrübt wurde.[84] Für die Erforschung des Alltags von ZwangsarbeiterInnen in Deutschland ist Leverkusen insofern gut geeignet, da sie dort keine extremen Lebens- und Arbeitsbedingungen vorfanden. Zumindest sind besondere Grausamkeiten und schwere Verstöße von deutscher Seite nicht bekannt geworden

---

82 HERBERT, Fremdarbeiter, S. 270 f. Tab. 41 und 42.

83 Siehe Anlage 1.

84 Ob dies ein Vor- oder Nachteil ist, war am *DHIW* umstritten, da auch die Meinung vertreten wurde, dass die Erfahrungen von Zwangsarbeit an mehreren Orten den Blick (für das Wesentliche) schärfen könnten.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

- wie z.B. im I.G. Farbenwerk Bitterfeld, wo ein aus dem „Russenlager" geflohener Russe vom Werkschutz erschossen wurde und 6 „Ostarbeiter" „wegen bolschewistischer Umtriebe" von der Staatspolizei hingerichtet wurden,[85]
- oder wie z.B. bei Krupp in Essen, wo einerseits einzelne Meister brutal gegen ZwangsarbeiterInnen vorgingen, andererseits aber auch die Werksleitung rigider die NS-Vorschriften anwandte.[86]

Im März 1996 wurde das Anschreiben an die ehemaligen ZwangsarbeiterInnen vorbereitet und an 240 Personen[87] verschickt. Als Absender fungierte die *Stiftung „Deutsch-Polnische Aussöhnung"*. Die Reaktion ist positiver als erwartet ausgefallen: Wir hatten einen Rücklauf von 37,5% (= 90 Antworten, darunter jedoch 16 Mitteilungen über den Tod der Angeschriebenen). Von den verbleibenden 74 Personen waren 55 (74,3%) bereit, ein Interview zu geben (27 Frauen, 28 Männer). Hinzu kamen vier Personen (drei Männer, eine Frau), die bereit waren, zusätzliches Material zu liefern, aber das Interview nicht aufzeichnen lassen wollten (5,4%). Fünf Personen (4 Frauen, 1 Mann) lehnten eine Teilnahme am Forschungsprojekt wegen ihres schlechten Gesundheitszustandes ab (6,8%). Vier Personen (3 Männer, 1 Frau) haben nur die Erlaubnis zur Einsicht in die der *Stiftung „Deutsch-Polnische Aussöhnung"* vorliegenden Unterlagen erteilt (5,4%), drei Personen (2 Frauen, 1 Mann) haben die Einsicht verweigert (4,1%). Zwei Personen (1 Mann, 1 Frau), teilten mit, dass sie keine zusätzlichen Dokumente besitzen, und füllten auch den Fragebogen nicht aus (2,7%). In einem Fall hat der Ehemann geantwortet, dass seine Frau schwer krank wäre, aber er für ein Interview zur Verfügung stünde (1,4%).

Nachdem die Genehmigungen zur Einsicht der Unterlagen in der *Stiftung „Deutsch-Polnische Aussöhnung"* vorlagen, konnten diese zur Vorbereitung der Interviews ausgewertet werden. Anschließend wurde mit der Sichtung der Akten im *Bayer-Archiv* begonnen. Da die Archivalien umfangreicher waren als ursprünglich angenommen, schob sich die Interviewphase hinaus; sie konnte erst im September 1996 beginnen. Im Anschluss an ein Interview wurden jeweils die unmittelbaren Eindrücke festgehalten (Bemerkungen zur

---

85 WWA Do: S1 NI-14.559 f.

86 Trials of War Criminals before the Nuernberg Military Tribunals, Bd. IX: „The Krupp Case", Washington 1950, S. 111–124, 667–1314.

87 Zu dem Zeitpunkt war eine Trennung zwischen Beschäftigten des I.G. Farbenwerkes Leverkusen und denen anderer Betriebe nicht möglich. Dadurch wurden auch ehemalige ZwangsarbeiterInnen angeschrieben, die während des Zweiten Weltkrieges zwar in Leverkusen, aber nicht im I.G. Farbenwerk gearbeitet hatten. Ebensowenig konnten ehemalige Beschäftigte des I.G. Farbenwerkes Dormagen ausgeschlossen werden. Sie hatten die Belege für ihre Beschäftigungszeit aus Leverkusen erhalten und ihre Daten wurden in der Stiftung unter Leverkusen gespeichert.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Wohnsituation, sozialen Lage, Verlauf des Interviews) und Kurzbiografien erstellt. Die Interviews wurden in voller Länge transkribiert.

Neben aufschlussreichen Erinnerungen habe ich zahlreiche Fotografien (für die Arbeitskarte, Privatfotos von professionellen Fotografen, Schnappschüsse, Inszenierungen einer „heilen Welt") aus der Kriegs- und Nachkriegszeit sowie Dokumente (Arbeitskarten, Aufenthaltsgenehmigungen, Briefe, Postkarten) von den Betroffenen erhalten. Von den Dokumenten wurden Fotokopien, von den Fotografien Negative angefertigt.[88]

Ein Nebeneffekt meiner Interview- und Sammeltätigkeit ergab sich aus der sozialen Lage der besuchten Personen. Die Mehrzahl von ihnen lebt in Armut am Rande, wenn nicht unterhalb des Existenzminimums. Die Zeit ihrer Arbeit in Deutschland, wie gut die Betroffenen sie auch in der Erinnerung gespeichert haben, ist nicht immer gleich gut durch zeitgenössische Unterlagen oder amtliche Bescheinigungen dokumentiert (zumindest für die polnischen Behörden nicht ausreichend, die seit Herbst 1996 eine Zusatzrente für ehemalige ZwangsarbeiterInnen bewilligen): Mit Hilfe einiger deutscher Stadtarchive, aber auch von *Bayer* und der *LVA Rheinprovinz* sowie anderer Versicherungsträger, konnte ich entsprechende Nachweise besorgen. Diese praktische Hilfestellung für die Betroffenen beanspruchte zwar zusätzlich viel Zeit, erwies sich aber auch als hilfreich bei der Durchführung der Interviews. Die Vertrauensbasis wurde erweitert und Personen, die zuvor kein Interview auf Band aufnehmen lassen wollten, waren schließlich doch dazu bereit. Weitere Personen, die nicht über die *Stiftung* angeschrieben worden waren, signalisierten telefonisch oder schriftlich ihre Bereitschaft zur Zusammenarbeit.

Die Kontaktaufnahme über die *Stiftung „Deutsch-Polnische Aussöhnung"* ist methodisch nicht unproblematisch. Nicht nur, dass nicht alle ehemaligen ZwangsarbeiterInnen eines Betriebes aufgrund des späten Beginns des Forschungsprojekts (nämlich 50 Jahre nach Kriegsende) erreicht werden konnten. Es konnte auch keine systematische Stichprobe gezogen werden, denn nirgends ist die Gesamtheit der polnischen ZwangsarbeiterInnen verzeichnet. Ja, wir haben nicht einmal alle noch lebenden ZwangsarbeiterInnen erreicht. Die *Stiftung „Deutsch-Polnische Aussöhnung"* verfügt nur über die Adressen der Personen, die bei ihr einen Antrag auf Beihilfe gestellt haben.

---

[88] Die Dokumente und Fotos wurden nicht nur in Hinblick auf die geplante Publikation gesammelt, sondern könnten zusammen mit den Interviews (die mit einem Sachindex versehen wurden) den Grundstock für ein „Archiv der Erinnerungen" ehemaliger ZwangsarbeiterInnen im *DHIW* bilden, das Grundlage weiterer Forschungen, aber auch Ausstellungen sein kann. Das Einverständnis zur Archivierung und Weiterverwendung der Interviews und der geliehenen Materialien auch durch andere WissenschaftlerInnen (nach Abschluss unseres Projekts) wurde von den meisten Personen erteilt.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Wir können nicht abschätzen, wie hoch der Anteil derjenigen ist, die sich dort nicht gemeldet haben. Dafür kann es verschiedene Gründe[89] gegeben haben:

- Stolz, der es verbietet, Almosen von Deutschen anzunehmen,
- Fehlen von Dokumenten, die die Zeit in Deutschland belegen, sowie von Zeugen,
- hohes Alter, bzw. schwere Krankheit – Umstände, unter denen es der Familie nicht ratsam schien, die alten Menschen zusätzlich psychischen Belastungen auszusetzen.[90]

Die *Stiftung „Deutsch-Polnische Aussöhnung"* ist bei ihrer Klientel nicht sonderlich angesehen. Die Bearbeitung der Anträge ging nur langsam voran, Briefe wurden gar nicht oder erst nach über sechs Monaten beantwortet (was für Menschen, die keine allzu lange Lebenserwartung mehr haben, eine unerträglich lange Zeit ist) und dann noch mit Hilfe von Vordrucken, was die Betroffenen zusätzlich verletzte. Und schließlich spielt die Höhe der einmaligen Beihilfe eine nicht unerhebliche Rolle. Sie liegt im Schnitt bei 800 bis 1000 zł.[91] Durch diese niedrige Summe fühlen sich viele der ehemaligen ZwangsarbeiterInnen erniedrigt, u.a. auch weil sie dieses Geld als eine Entschädigung des deutschen Staates für mehrere Jahre Zwangsarbeit ansehen.

Für die erste Kontaktaufnahme stellte das geringe Ansehen der *Stiftung „Deutsch-Polnische Aussöhnung"* bei ihrer Klientel eine hohe Hürde dar. Es kann überhaupt nicht abgeschätzt werden, inwieweit für diejenigen, die auf das Anschreiben der *Stiftung* nicht reagiert haben, eben jener schlechte Ruf ausschlaggebend war.[92] Andere Gründe könnten sein: Krankheit, Tod

---

89 Die hier angeführten Gründe beruhen auf Aussagen von PolInnen, in deren Familien ehemalige ZwangsarbeiterInnen leben oder lebten und die keinen Antrag auf Beihilfe gestellt haben.

90 Die Belastungen durch Befragungen, umständliche Bürokratie und mühseliges Besorgen von Belegen für die Zwangsarbeit sowie das lange Warten auf eine Nachricht (über den Internationalen Suchdienst in Arolsen kann es bis zu fünf Jahren dauern, ohne dass ein Erfolg garantiert ist) sind erheblich.

91 Nach dem Wechselkurs im Sommer 1995 entsprach dies 490–613 DM.

92 Eine Initiative auf polnischer Seite, ZeitzeugInnen für ein Projekt in Lodz zu gewinnen, scheiterte 1991/92 mangels Bereitschaft der Betroffenen. Auf die durch die *Stiftung „Deutsch-Polnische Aussöhnung"* verschickten Fragebögen reagierten nur vereinzelte Personen. Erst nachdem PolInnen auf einen Aufruf des Ulmer Dokumentationszentrums Oberer Kuhberg von 1994 reagierten und die 130 Erinnerungen in Deutschland veröffentlicht wurden (Schönes, schreckliches Ulm), wurde die Idee in Lodz erneut aufgegriffen. (Ulm miasto naszej młodości i cierpienia, S. 7–10). Das Schicksal des Vorhabens in Lodz kann allerdings auch ein Hinweis auf zwei weitere nicht zu unterschätzende Faktoren sein: Entweder waren die ehemaligen ZwangsarbeiterInnen nicht bereit, ihre Geschichte ihren Landsleuten anzuvertrauen, oder aber sie waren zu dem Zeitpunkt noch

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

oder auch Verdrängung der Vergangenheit, der Wunsch zu vergessen, Angst vor dem Erinnern, Angst davor, dass verheilte Wunden wieder aufgerissen werden. Aber auch das Nicht-Vergessen-Können, das Nicht-Verzeihen-Können oder der Hass auf die Deutschen und alles Deutsche mögen dabei eine Rolle gespielt haben. Darüber kann nur spekuliert werden. Zwei Motive für das Nicht-Reagieren wurden allerdings benannt: Bequemlichkeit[93] und das Gefühl, nichts Außergewöhnliches erlebt zu haben, nichts Berichtenswertes erzählen zu können.[94]

Die Interviews wurden als narrative lebensgeschichtliche Interviews angelegt, die keinem exakten Fragebogen folgten, sondern lediglich einem Interviewleitfaden, wobei die einzelnen Themenbereiche jeweils der Interviewsituation entsprechend (flexibel) abgearbeitet wurden.

Im Bewusstsein, dass wir die letzte Chance nutzten, solche Interviews zu führen, wurden sie möglichst breit angelegt. Folgende Eckpunkte wurden berücksichtigt:

In einer „Aufwärmphase", wurden die RespondentInnen über das *DHIW*, das Projekt (Ziele und Erwartungen) und die Mitarbeiterin (Interviewerin) informiert, aber auch gebeten, über ihre Motivation zur Bereitschaft für diese Befragung Auskunft zu geben. Dabei wurde versucht, evtl. falschen Erwartungen und Hoffnungen der Befragten z.B. hinsichtlich von Entschädigungen und Renten entgegenzutreten.[95]

Anschließend sollten sozialstrukturelle Daten zur gegenwärtigen Situation der Befragten erhoben werden (Alter, Beruf, Familienstand, soziale Stellung, möglichst auch politischer Standpunkt). Dies erwies sich als problematisch. Zum Teil lagen die Daten vor (Anträge auf Beihilfe), zum Teil wurde behutsam während des Interviews bei passender Gelegenheit nachgefragt.

Daran sollte die „Erinnerungsarbeit" anschließen, beginnend mit Fragen zu Kindheit und Elternhaus (u.a. auch sozialstrukturelle Daten), Schule und Freundschaften. Die Erfahrungen zu diesem Punkt sind unterschiedlich.

---

nicht bereit, ihre Lebensgeschichte preiszugeben.

93 Dahingehend äußerte sich eine Respondentin über ihre Cousine, die ebenfalls angeschrieben worden war, aber nicht geantwortet hatte. Ich vermute jedoch in dem konkreten Fall einen anderen Grund: Die Cousine war schwanger gewesen und hatte in Leverkusen ein Kind zur Welt gebracht, darüber zu sprechen, wäre ihr wohl nicht leichtgefallen.

94 Die Freundin einer anderen Respondentin gab dies als Grund gegenüber ihrer Freundin an; allerdings war sie so neugierig, dass sie während des Interviews anrief um nachzufragen, wie es denn gewesen sei.

95 Aufgrund berechtigter Befürchtungen, dass die RespondentInnen *DHIW* und *Stiftung „Deutsch-Polnische Aussöhnung"* nicht immer deutlich trennen würden, wurde ein Teil dieser Aufgaben in die schriftliche Vorbereitung der Interviews (Korrespondenz) ausgelagert.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Einige der Befragten waren gut vorbereitet und berichteten nur das, was sie preisgeben wollten. Bei anderen zeigte sich, dass sie nicht wussten, worauf sie sich eingelassen hatten, und erst im Laufe des Gesprächs erinnerten sie sich an die Vergangenheit, was teilweise mit äußerster psychischer und physischer Anstrengung verbunden war.[96]

Einen breiten Raum im Interview nahm die Kriegszeit ein (Beginn des Krieges, Veränderungen im Alltag, Veränderungen in der Familie, in der Nachbarschaft, unter Freunden, evtl. bei Arbeitgebern und Kollegen, einschneidende Erlebnisse, Erfahrungen mit den Landsleuten, Erfahrungen mit den Deutschen, Ende des Krieges).

Falls die RespondentInnen nicht von sich bestimmte Themen ansprachen, wurde gezielt v.a. nach folgenden Bereichen gefragt:

- Formen und Zeitpunkt der „Anwerbung",
- Weg nach Deutschland,
- Unterbringung in Deutschland,
- Verpflegung,
- Bezahlung,
- Behandlung (durch Wachpersonal, Lagerpersonal, Vorgesetzte im Betrieb, Kollegen, deutsche Bevölkerung, aber auch durch die eigenen Landsleute),
- Arbeit und Arbeitsplatz,
- Wege zwischen Unterkunft und Arbeitsplatz,
- Empfindungen und Gefühle,
- Ängste und Befürchtungen,
- Motive für die Rückkehr nach Polen.

Die Nachkriegszeit wurde in den wichtigsten (biographischen) Abschnitten für die jeweils Befragten festgehalten: berufliche und familiäre Entwicklung, Ziele und Wünsche nach der Befreiung, deren Realisierung; Aufarbeitung des Erlebten, Empfindungen gegenüber Deutschen, Prägung durch die Kriegserlebnisse, bleibende Schäden (Beschwerden, Krankheiten). Auch

---

[96] Das Gespräch setzte bei einigen RepondentInnen erst die Erinnerung frei und ließ sie danach immer wieder an die in Leverkusen verbrachte Zeit denken. Eine Respondentin schrieb nach über einem Jahr: „Einige Tage bevor ich Ihre [Weihnachts]wünsche erhalten habe, habe ich an Sie gedacht, ob Sie schon Polen verlassen haben, und hier so eine liebe Überraschung. Ich bekenne, dass das Gespräch mit Ihnen in meinem Kopf Erinnerungen an jene Zeit befreit hat, die mal schlechter, mal besser war, aber es war die Jugend. Ich denke oft daran. Ich wünsche Ihnen, dass Sie ein interessantes Buch gestützt auf unsere Erinnerungen schreiben. Ich meine, Sie sollten dort etwas Fantasie einführen, damit es nicht düster ausfällt. Denn es ist nicht alles gesagt worden, es gab in der Zeit Freundschaften, Romanzen und sogar Liebe, man konnte ohne das nicht leben, besonders unter jenen beschwerlichen Bedingungen in einer Ansammlung fast nur junger Menschen." Maria C. geb. Ch., Brief vom 13.12.1998.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

dieser Themenkomplex erwies sich als schwierig. Nicht alle RespondentInnen gaben bereitwillig Antwort.

In einer Schlussphase des Interviews wurde versucht, eine abschließende Bewertung und Einschätzung der Kriegserlebnisse und -erfahrungen zu ermitteln (Haltung zu Deutschland und den Deutschen, Erwartungen an die eigene Regierung/Gesellschaft), was nicht immer erfolgreich war.

Neben dem allgemeinen Leitfaden habe ich einen ausführlichen Stichwort-Katalog erstellt, der laufend erweitert wurde. Da er während der Interviews immer schwieriger zu handhaben war, wurden die Stichworte zu Themenkomplexen zusammengefasst.

Das aus den Interviews gewonnene Material wurde durch Archivmaterialien und Literatur ergänzt. Aber bereits vor der Durchführung der Interviews dienten Literatur und archivalische Quellen als Raster und Orientierungshilfe bei der Erstellung des Leitfadens.

Die Motive der RespondentInnen, sich auf ein Interview einzulassen, sind nicht immer einwandfrei festzustellen. Insgesamt lassen sich fünf Gruppen unterscheiden:

- diejenigen, die glauben, eine Botschaft übermitteln zu müssen, oder meinen, ein einmaliges Schicksal erlebt zu haben; sie versuchen, sich als „HeldInnen" zu stilisieren (das ist die absolute Minderheit unter den RespondentInnen[97]),
- die Menschen, die noch immer an dem damals Erlebten leiden; für sie ist das Gespräch eine Art von Katharsis gewesen (auch diese RespondentInnen bilden eine Minderheit),
- diejenigen, die endlich die Chance sehen, dass ihnen jemand zuhört und Glauben schenkt und nicht wie die eigenen Kinder oder Enkel reagiert: „Mama hat eine blühende Phantasie" („Mama ma bujną fantazję"),
- jene Menschen, die alleine leben und einsam sind; sie sind froh, dass irgendjemand sie besucht und sich mit ihnen unterhält, egal worüber (und wenn es über die Jugendzeit ist, umso besser),
- und schließlich jene Menschen, die das Andenken an Personen bewahren möchten, die ihnen in der schweren Zeit in Deutschland geholfen haben; ihre Dankbarkeit wollen sie zum Ausdruck bringen.

[97] Es ist anzunehmen, dass unter den Personen, die sich schriftlich äußern, deren Anteil wesentlich höher ist. Die mündliche Befragung ermöglichte es auch solchen Menschen sich zu äußern, für die schriftliche Berichte eine hohe oder gar zu hohe Hürde darstellen (aus welchen Gründen auch immer).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Vermutlich werden auch finanzielle Erwartungen bei der Bereitschaft, ein Gespräch zu führen, z.T. eine Rolle gespielt haben.[98] Aber in den Gesprächen sind sie nicht angeklungen.

Ein rein wissenschaftliches Interesse an den RespondentInnen war nicht zu vermitteln und somit stellten die unterschiedlichen Erwartungen eine besondere Belastung für mich als Interviewerin dar: neben die wissenschaftliche Tätigkeit traten andere Funktionen, die mir von den RespondentInnen zugedacht wurden (Sozialarbeiterin, Altenbetreuerin, Beichtmutter, Vertraute).

Da ich bereits vor den ersten Interviews einige einleitende und erklärende Briefe an die RespondentInnen geschickt hatte und sich mit einigen Personen eine kleine Korrespondenz entwickelte, oder aber Telefonkontakt bestanden hat (zwei Personen haben mich auch in Warschau im Institut aufgesucht, um mich kennenzulernen), war ich einigen von ihnen wie eine alte Vertraute: Wir wussten voneinander schon einiges. Der Empfang reichte von zurückhaltender Ängstlichkeit bis zu grenzenloser Herzlichkeit. Die meisten Gespräche fanden in einer großen Offenheit statt, die jedoch nicht alle Tabus zu brechen vermochte. Die wichtigsten Tabuthemen waren: „Fehlverhalten von Landsleuten", „Liebe und Sexualität" und „Reaktion der polnischen Gesellschaft und der Behörden auf die RepatriantInnen".

Ein Problem bei der Befragung stellte das Schweigen und das Verschweigen dar: Episoden, die nicht auf Band aufgenommen wurden, weil sie nicht für die Öffentlichkeit bestimmt waren oder aber, weil manche der RespondentInnen erst nachdem das Band abgeschaltet war, freier sprachen. Beim Schweigen und Verschweigen spielte auch die Anwesenheit von Familienmitgliedern oder PartnerInnen eine nicht unerhebliche Rolle. Nicht alles, was sie mir sagen wollten, war für deren Ohren bestimmt. Und schließlich das Schweigen und Verschweigen des Unsagbaren, sei es, weil die RespondentInnen dazu nicht in der Lage waren oder aber, um mich – die Interviewerin – zu schonen.[99]

Die Interviewerin kam vom *Deutschen Historischen Institut* in Warschau, aber nicht allen RespondentInnen war bewusst, dass sie ihre Geschichte für ein deutsches Publikum erzählten. Häufig wurden *DHIW* und die *Stiftung „Deutsch-polnische Aussöhnung"* gleichgesetzt. Einige hielten mich für eine Polin mit etwas fremden Akzent und fragten, wann ich aus Polen emigriert wäre, andere sahen in mir eine Vertreterin der Deutschen:

---

98 So hat ein Respondent auf den Fragebogen geschrieben, dass ihn eine Ausgleichszahlung (er bezeichnete die einmalige Beihilfe als Anzahlung) mehr interessieren würde, als ein Interview.

99 Zumindest habe ich in manchen Momenten diesen Eindruck gehabt. Und so bleiben auch die Beschreibungen von Gewalt und Gewaltanwendung zurückhaltend.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Beide Haltungen haben anscheinend keinen Einfluss auf die Ehrlichkeit der RespondentInnen gehabt. Wesentlich wichtiger als die Perzeption der Interviewerin war die Gesprächsatmosphäre: die Interviews fanden alle auf Polnisch, in der Muttersprache der RespondentInnen und bis auf wenige Ausnahmen[100] in der Wohnung, also in der gewohnten Umgebung der Betroffenen statt.

Unabhängig vom Bildungsgrad und der sozialen Herkunft sowie der aktuellen Stellung ist bei den meisten RespondentInnen ein hohes Reflexionsniveau festzustellen. Sie differenzieren häufig zwischen nationalsozialistischem System und persönlichem Verhalten von Menschen, sehen die Zwänge, denen die deutsche Bevölkerung ausgesetzt war und haben trotz all des Leids, das sie selber erfahren haben, nicht den Blick für das Leid anderer verloren (z.B. für „OstarbeiterInnen" und italienische Militärinternierte). Sie nehmen aber auch die privilegierte Situation der „WestarbeiterInnen" und der französischen Kriegsgefangenen wahr. Geradezu frappierend ist die Übereinstimmung in den Beobachtungen eines Großteils der RespondentInnen. Viele von ihnen kannten sich nicht untereinander, und diejenigen, die sich kannten, hatten nur in Ausnahmefällen nach der Rückkehr in Polen untereinander Kontakt. Diese Tatsache wirkt sich insofern günstig auf die Interviews und das Projekt aus, weil die RespondentInnen nicht nur ihre Aussagen nicht untereinander absprechen konnten, sondern ihre Erinnerung auch nicht durch gemeinsames Erinnern gestärkt wurde, was eine Verfälschung des Erinnerten zur Folge haben kann. Anders als die „BembergerInnen", ehemalige ZwangsarbeiterInnen der Firma Bemberg in Wuppertal-Barmen, konnten sie sich nicht immer und immer wieder die Richtigkeit ihres Blicks und ihrer Erinnerungen gegenseitig bestätigen. Die „BembergerInnen" hatten sich seit 1974 regelmäßig ein- bis zweimal im Jahr getroffen und dabei ihre Erinnerungen ausgetauscht, aufgefrischt und verfestigt, Widersprüchliches wurde im Laufe der Jahre nivelliert. Und so publizierten sie ihre (kollektive) Erinnerung 1996 in der Gewissheit: So war es![101] Diese

---

[100] Die Interviews Nr. 18 und 28 fanden jeweils in der Wohnung des Sohnes der Respondentinnen statt: einmal krankheitsbedingt, da die Respondentin seit ihrem Herzinfarkt bei ihrem Sohn wohnte, ohne jedoch die eigene Wohnung aufzugeben, einmal, weil die Respondentin mir die beschwerliche Anreise aufs Land ersparen wollte (die Anreise in die Kleinstadt war bereits umständlich). Das Interview Nr. 38 wurde im Institut durchgeführt: der Respondent war dort ein häufiger Gast. Auch das Gespräch mit Władysław R. fand im *DHIW* statt. Das Gespräch mit Joasia T. geb. T. fand im Krankenhaus statt. Dort waren die Gesprächsbedingungen am ungünstigsten. Joasia hat das aber wenig gestört: Als wüsste sie, dass es die letzte Gelegenheit war, ihre Geschichte zu erzählen, strömte es förmlich aus ihr heraus. Zu dem verabredeten Interview ist es nicht mehr gekommen.

[101] Bartoszewska/Kaczmarek, Tak było.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Gewissheit haben meine RespondentInnen nicht, im Gegenteil, teilweise zweifeln sie an ihrem Gedächtnis. Bei einigen Interviews wurde zumeist im zweiten Teil (nach der Kurzfassung) regelrechte, schmerzhafte Erinnerungsarbeit geleistet. Diese Teile der Interviews folgen nicht den gängigen Diskursen, sondern beruhen auf Selbst-Erfahrenem und aus den Tiefen des Gedächtnisses hervorgeholtem Erinnerten. Sie reflektierten nicht kollektive Erinnerungen, sondern persönlich durchlebtes Leid.

Dadurch, dass die RespondentInnen so wenig Kontakt untereinander hatten, ist ein zweites Merkmal der Interviews bedingt: die Fragmentierung des Blicks, der Wahrnehmung und der Erinnerung. Der Arbeitsplatz wird unterschiedlich genau beschrieben. Die Schilderungen des Lagers, der Lebensumstände, des Alltags bleiben z.T. recht unpräzise. Alte Stadtpläne und Pläne des Fabrikgeländes waren bei den Interviews wenig hilfreich.

Soziale Kontakte waren in Leverkusen auf wenige Personen beschränkt gewesen, nicht nur mit Deutschen, sondern auch mit Landsleuten und ZwangsarbeiterInnen anderer Nationalität (obwohl es auch hier Ausnahmen gibt). Es scheint – zumindest unter meinen RespondentInnen – keine große Lagergemeinschaft gegeben zu haben, die durch Leid und Not zusammengeschweißt wurde. Soziale Beziehungen bestanden überwiegend nur zu den Personen, mit denen man zusammenarbeitete, die aus demselben Ort kamen, mit denen man in einer Stube untergebracht war. Personen, die in derselben Baracke, aber in einer anderen Stube schliefen, wurden höchstens vom Gesicht her auf Fotos wiedererkannt, aber man weiß fast nichts über sie, nicht einmal deren Namen. In den großen Sälen kannte man nur ca. 8–12 Personen, die in unmittelbarer Nähe ihr Bett stehen hatten.

Die Fragmentierung des Blickes (die nur ausschnittweise Wahrnehmung des I.G. Farbenwerkes, der Barackenlager und der Stadt Leverkusen) wirkt sich insofern nicht negativ aus, weil durch die Vielzahl der Interviews auch sich in Details widersprechende Berichte zu einem Ganzen ergänzen.[102] Aber selbst im 43. Interview gab es neben neuen Sachinformationen auch

---

[102] Während KARL LIEDKE nicht abschätzen kann, ob die schriftlichen Informationen, die er erhalten hat, auch den Tatsachen entsprechen (LIEDKE, Gesichter der Zwangsarbeit, S. 19), lassen sich bei den von mir geführten Interviews die Aussagen intersubjektiv überprüfen und teilweise bestätigen, zum einen durch andere Interviews, zum anderen durch die Quellen im *Bayer-Archiv*. Durch die Archivmaterialien wurden zahlreiche Details bestätigt, Widersprüche ließen sich auflösen oder erklären. KATHARINA HOFFMANN (Ausländische ZwangsarbeiterInnen in Oldenburg) hat bei ihrem Sample (abgesehen vom Sprach- und Übersetzungsproblemen) ebenfalls keine Möglichkeit, die Aussagen der PolInnen zu überprüfen. Ihre RespondentInnen oder deren Eltern arbeiteten auf einzelnen Höfen oder bei kleineren Firmen, so dass sie vor einer Vielfalt von „Realität" steht; das Bild bleibt diffus. Ob Interviews mit Deutschen (den ArbeitgeberInnen und den NachbarInnen), die HOFFMANN ebenfalls durchgeführt hat, hier Klarheit bringen können, ist fraglich; als Ergänzung (Sicht der deutschen Bevölkerung, Perspektivenwechsel) sind sie jedoch sehr sinnvoll.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

neue Einsichten. Insgesamt handelt es sich bei der hier vorgelegten Arbeit um ein Puzzle, das aus verschiedenen Elementen mühselig zusammengetragen werden musste. Aus den Individual-Erinnerungen wurde – ergänzt durch Archivalien – das Bild Facette für Facette zusammengefügt.

Quellenbasis

Leider konnten nicht alle ehemaligen ZwangsarbeiterInnen, die 1996 ihre Bereitschaft erklärt hatten, ein Interview zu geben, befragt werden. Einige zogen ihr Einverständnis während der Laufzeit des Projektes zurück (aus persönlichen Gründen, wegen Krankheit oder Alter), andere sind, bevor ich zu ihnen kommen konnte, verstorben. Die Flutkatastrophe im Sommer 1997 verhinderte die Reise zu den von den Überschwemmungen betroffenen Gebieten während der Projektzeit. Der Zeitvertrag drängte zur Niederschrift der Ergebnisse, so dass ausreichende Zeit für die Durchführung eines solchen Projektes den Hauptmangel darstellte.[103]

Bis Ende November 1997 wurden ca. 1,2 lfm Aktenmaterial (schriftliche Quellen) gesammelt und 43 Interviews durchgeführt.[104] Das kürzeste Interview dauerte 2 ½ Stunden (Bandaufnahme 1 Stunde), das längste drei Tage (Bandaufnahme 8 Stunden). Zum Teil waren mehrere Besuche bei den RespondentInnen notwendig (bis zu dreimal). Insgesamt wurden 140 Kassetten bespielt.

Das Sample ist nicht nur untypisch für die polnischen ZwangsarbeiterInnen insgesamt, es spiegelt nicht einmal die Verhältnisse im I.G. Farbenwerk Leverkusen wider. Aufgrund der unterschiedlichen Lebenserwartungen von Männern und Frauen sind die Frauen überrepräsentiert.

Das Gros der Befragten (38 Personen, davon 21 Frauen) hatte zwischen 1941 und 1945 im I.G. Farbenwerk Leverkusen gearbeitet (4 Personen im I.G. Farbenwerk Dormagen, 7 bei anderen Firmen oder Landwirten in Leverkusen und 4 waren weder in dem Ort noch in der Firma beschäftigt). Es sind die damals Jüngsten, die – nach über 50 Jahren – befragt werden konnten. Sie waren mit wenigen Ausnahmen zwischen 15 und 21 Jahre alt, als sie nach Deutschland verschleppt wurden. Ihre Erfahrungen waren mit Sicherheit in vielerlei Hinsicht ganz andere, als die der älteren ZwangsarbeiterInnen. Ihre Jugend zum Zeitpunkt der Deportation hatte auch Einfluss auf ihre Wahrnehmung, so dass sie über viele Bereiche nicht berichten

---

[103] Die Arbeit in diesem Vorhaben war mit wesentlich größeren Problemen konfrontiert als „normale" Oral-History-Projekte, die in der Regel regional begrenzt sind und unter regulären infrastrukturellen Bedingungen durchgeführt werden.

[104] Darüber hinaus fanden drei Gespräche statt, die (aus unterschiedlichen Gründen) nicht auf Band aufgenommen wurden. Insgesamt wurden 53 Personen befragt.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

können (Sabotage, Widerstand, Abtreibung und Schwangerschaftsverhütung). Auf der anderen Seite erklärt das jugendliche Alter ihren Wagemut bei der Organisierung von zusätzlichen Lebensmitteln und den unbändigen Lebenshunger. Dabei entsprach ihr damaliges Verhalten vielfach einem Rollenklischee: Männer waren – in der Regel (es gab auch hier Ausnahmen) – mutiger, verließen öfter unerlaubt den Ort, besorgten sich häufiger zusätzlich Lebensmittel oder betrieben Schwarzhandel. Frauen neigten mehr dazu, auch in ihrer arbeitsfreien Zeit im Lager zu bleiben oder sich nicht allzu weit zu entfernen. Sie verstießen seltener gegen die Vorschriften und waren auch seltener in der Lage, sich zusätzlich Lebensmittel zu besorgen.[105]

Nicht nur die Erinnerung der RespondentInnen weist Lücken auf, ist fragmentarisch. Dies gilt auch für den Quellenbestand im *Bayer-Archiv*. Einerseits tauchen dieselben Dokumente (z.B. Rundschreiben, interner Schriftwechsel) in unterschiedlichen Zusammenhängen auf (Abschriften, Kopien), andererseits fehlen für wichtige Bereiche Materialien. So ist zeitgenössisches Material zur Verpflegungssituation so gut wie gar nicht vorhanden. Unterlagen, aus denen hervorgehen würde, wie die ausländische „Gefolgschaft" tatsächlich behandelt wurde, fehlen.[106] Das Bild, das aufgrund der im *Bayer-Archiv* vorhandenen Quellen suggeriert wird, ist positiver, als es hier ausfällt. Die Ergänzung durch die Unterlagen, welche die Anklage im Nürnberger Prozess gegen die I.G. Farbenindustrie gesammelt hat, ist notwendig, aber nicht ausreichend. Erst das Zusammenfügen von Quellen unterschiedlicher Sammlungen (*Bayer-Archiv* und Anklagedokumente) mit den Erinnerungen der Betroffenen, machte diese Darstellung möglich. Der Perspektivenwechsel wurde – wo immer es ging – als Verfahren beibehalten.

Eine Fallstudie wie diese, die auf einen Ort, einen Betrieb beschränkt ist, kann nicht leisten, was eine Synthese leisten könnte, und soll es auch nicht. Das Forschungsvorhaben war nicht ausgerichtet auf Verallgemeinerungen der Ergebnisse,[107] sondern war bemüht, zu Tage zu fördern, was nur in Polen

---

[105] Dieser Trend aus den Interviews wird durch das Archivmaterial bestätigt.

[106] Die Lücken sind nicht allein durch Zerstörung aufgrund von Kriegseinwirkungen zurückzuführen. Es ist vielmehr anzunehmen, dass auch im I.G. Farbenwerk Leverkusen kurz vor Einmarsch der Alliierten belastende Dokumente vernichtet wurden. Laut einer eidesstattlichen Erklärung (vom 02.04.1947) eines Mitarbeiters der Direktionsabteilung des I.G. Farbenwerkes Leverkusen, wurde bereits im August oder September 1944 die Anweisung gegeben, Akten des Werkes zu vernichten, die als „geheime Kommandosache" bezeichnet wurden. Es ist nicht auszuschließen, dass auch „aussagekräftige" Unterlagen zur Zwangsarbeit dabei mitkassiert wurden. WWA Do: NI-6232.

[107] Bei der Lückenhaftigkeit der Archivalien, der Art des zugrundeliegenden Materials und aufgrund des nichtrepräsentativen Samples ist bei Verallgemeinerungen größte Vorsicht geboten.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

selbst möglich war, aber von keiner in Polen geschulten WissenschaftlerIn geleistet werden konnte. Es ist der Versuch, die in Polen kaum bekannten Methoden der Oral History[108] an einem zentralen Thema der deutsch-polnischen Beziehungen anzuwenden, aber gleichzeitig die Schwächen dieser Methode durch die Verknüpfung mit traditionellen Quellen zu kompensieren. Deshalb sind große Teile des Buches der Rekonstruktion aufgrund dieser Quellen und Methoden und der Darstellung von Fakten gewidmet. Um die Ergebnisse dieser Studie zu verallgemeinern, müssten weitere ähnlich aufgebaute Studien für andere Lager und Gruppen von ZwangsarbeiterInnen[109] folgen. Das hohe Alter sowie der Gesundheitszustand der noch lebenden ZeitzeugInnen stehen dem entgegen.

In dieser Fallstudie können nicht alle Bereiche des Lebens der ZwangsarbeiterInnen in Leverkusen dargestellt werden, auch wenn es wünschenswert wäre. Sie wurden nicht nur aus Zeitmangel nicht behandelt, sondern auch, weil das Quellenmaterial eine sinnvolle Bearbeitung nicht ermöglichte. Neben einer systematischen Behandlung der Entlohnung von ZwangsarbeiterInnen[110] wurden zwei nach dem Kriege sehr heftig diskutierte Themen ausgelassen: die sog. „Frauenkorrespondenz" und das Problem der Kinderarbeit im I.G. Farbenwerk Leverkusen.

Unter der kryptischen Bezeichnung „Frauenkorrespondenz"[111] verbirgt sich ein Schriftwechsel, den angeblich die Firma *Bayer* mit dem Kommandanten des Konzentrationslagers Auschwitz geführt hatte, in dem 150 Frau-

---

[108] Vor kurzem wurde der polnischen Fachöffentlichkeit die „Oral History" als eine kontroverse, und trotz aller bisher erzielten Erfolge randständige Methode innerhalb der westeuropäischen Historiographie vorgestellt, wobei die Autorin keinen Unterschied zwischen „Oral History" und Anthropologie erkennen kann, außer dem, dass sie von VertreterInnen unterschiedlicher Disziplinen betrieben werden. Die Autorin referiert v.a. die Entwicklung in Großbritannien ergänzt durch Beispiele aus Frankreich und Italien. MARTA KURKOWSKA, Archiwa pamięci – oral history, in: Historyka. Studia metodologiczne 28 (1998), S. 67–76.

[109] ZwangsarbeiterInnen in anderen Werken der I.G. Farbenindustrie AG – aber auch in anderen Branchen – werden tendenziell ähnliche Erfahrungen gemacht haben wie die Jugendlichen in Leverkusen. Die Ausprägungen mögen variieren. Erhebliche Unterschiede bestanden jedoch allein schon in den äußeren Lebens- und Arbeitsbedingungen von ZwangsarbeiterInnen auf dem Lande, in der Industrie und von KZ-Häftlingen.

[110] Die polnischen ZwangsarbeiterInnen erhielten im I.G. Farbenwerk Leverkusen Lohn. Über deren Höhe lässt sich z.Z jedoch nichts Konkretes sagen, nur soviel, dass die ausgezahlten Beträge stark variierten. Die Aussagen der RespondentInnen dazu lassen sich allerdings nicht überprüfen, da nur in Ausnahmefällen Versicherungskarten vorliegen. Die Einsicht in die Unterlagen der Betriebskrankenkasse, aus denen auch die jeweilige Lohnhöhe der Versicherten hervorgehen müsste, wurde mir trotz Intervention des *Bayer-Archivs* von der Betriebskrankenkasse verweigert.

[111] BAL 1/14.3: Geschichtliche Entwicklung der Bayer AG. Frauenkorrespondenz. 1948–1984.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

en für medizinische Experimente in Leverkusen „bestellt" worden waren. Die Originalbriefe sind nicht überliefert (sie lagen auch nicht im Prozess gegen die I.G. Farben vor), sondern es existieren lediglich eidesstattliche Aussagen von zwei Personen aus dem Jahre 1947,[112] die diese Briefe nach der Befreiung ins Russische übersetzt haben wollen. Die kommunistische Presse und Literatur[113] haben diese beiden Aussagen immer wieder politisch ausgespielt. Bisher konnte weder der Vorgang selbst noch die Beteiligung des I.G. Farbenwerkes Leverkusen / *Bayer* aufgeklärt werden.

Während des Nürnberger Prozesses gegen die I.G. Farben erschien ein Artikel über Kinderarbeit im I.G. Konzern.[114] Anhand der dort veröffentlichten Fotos und Ausschnitte von Arbeitsbüchern lässt sich nicht nachweisen, ob die abgebildeten Kinder im Leverkusener I.G. Werk, wie die Zusammenstellungen jeweils suggerieren, gearbeitet haben oder in anderen Betrieben, z.B. in der Landwirtschaft. Die gesichteten Quellen sagen hierzu nur wenig aus, aber es ist davon auszugehen, dass auch Kinder im I.G. Werk Leverkusen Zwangsarbeit geleistet haben.[115] Auch die RespondentInnen haben zu dem Thema so gut wie nichts gesagt.

Wäre das Forschungsprojekt ein paar Jahre früher durchgeführt worden, hätten sich womöglich andere, damals (während des Krieges) ältere Perso-

---

[112] WWA Do: Sonderbestand S 1: Nürnberger Industrieprozesse. NI-4053, NI-4157, NI-7184.

[113] Zahlreiche Belege in BAL 1/14.3. In der polnischen Literatur werden die imaginären Briefe bis heute wie echte, vorliegende Dokumente zitiert. Eine Überprüfung der Quellen ist bisher nicht erfolgt, da die Aussagen von Grégoire M. Afrine am 5. Juni 1947 in der Botschaft der Vereinigten Staaten von Amerika in Paris sich nahtlos in das Bild über die Bedingungen im KZ Auschwitz einreihen. (WWA Do: NI-7184). Afrine hatte bereits am 17. Januar 1947 vor der französischen Staatsanwaltschaft zur Sache ausgesagt, war aber in den Formulierungen weniger konkret (WWA Do: NI-4157). Erst in der amerikanischen Botschaft zitierte er aus dem Gedächtnis die Briefe, die er nur einmal gesehen hat, als er sie für sowjetische Behörden übersetzte. Der Name *Bayer* wird in beiden Dokumenten nicht erwähnt, sondern ein Haus BAER. Den Namen *Bayer* und die I.G. Farbenindustrie nannte Frau Uryson, die die Antworten des Lagerkommandanten übersetzt haben will (WWA Do: NI-4053).
In Polen hat der damalige Vorsitzende der *Zentralkommision zur Untersuchung der Verbrechen der Deutschen in Polen* die Briefe (mit Bezug auf das Dokument NI-7184) wie real existierende Dokumente zitiert und sie *Bayer* zugeschrieben (wie es bereits die amerikanische Anklagebehörde am 21.06.1947 in ihrer Analyse des Dokumentes getan hatte; WWA Do: NI-7184/III). JAN SEHN, Konzentrationslager Oświęcim – Brzezinka (Auschwitz – Birkenau). Auf Grund von Dokumenten und Beweisquellen. Warszawa 1957, S. 89 f. Andere AutorInnen haben sich später auf Sehn berufen, so z.B. CZESŁAW MADAJCZYK, Polityka III Rzeszy w okupowanej Polsce. Bd. 2, Warszawa 1970, S. 295.

[114] „Kinderopfer unerhört – im I.G.-Konzern" in: „Freiheit" Nr. 69 vom 29.08.1947. BAL 211/3: Personal- und Sozialwesen: Beschäftigung von Zwangsarbeitern im Werk Leverkusen. Unterlagen für den I.G.-Prozeß / Presse. 1946–.

[115] Rundschreiben der Gefolgschafts-Abteilung Nr. 895 vom 27.05.1944 und Nr. 910 vom 12.09.1944 betr. Arbeitszeit von Ausländern insbes. Kindern. WWA Do: NI-8967 (III).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

nen gemeldet, die aller Wahrscheinlichkeit nach auch von anderen Wahrnehmungen und Erinnerungen berichtet hätten.[116] Das Bild der I.G. Farben wäre womöglich nicht so positiv ausgefallen. Das relativ positive Bild ist nicht nur der Altersweisheit geschuldet, sondern auch durch die individuellen Lebensgeschichten bedingt, durch das, was die RespondentInnen vorher, nachher oder zwischendurch erlebt haben.

Da in diesem Projekt Interviews nur mit ehemaligen ZwangsarbeiterInnen geführt wurden, die nach Polen zurückgekehrt sind und in Polen leben, entziehen sich die Lebenserfahrungen und Erinnerungen derjenigen ehemaligen ZwangsarbeiterInnen unserem Blick, die nach dem Zweiten Weltkrieg in Deutschland geblieben oder nach Westeuropa und Übersee ausgewandert sind. Dies hat weit reichende Konsequenzen für diese Studie: die Erfahrungen in der Nachkriegszeit prägten die Erinnerungen in hohem Maße. Berichte von ehemaligen polnischen ZwangsarbeiterInnen, die im Westen geblieben sind, werden sich aller Wahrscheinlichkeit nach deutlich von den der RepatriantInnen unterscheiden, nicht auf der Ebene der Fakten, wohl aber in deren Gewichtung und Interpretation.

Das Urteil über Leverkusen und das I.G. Farbenwerk ist auch den Menschen in Leverkusen zu verdanken, aber auch dem Differenzierungsvermögen der RespondentInnen. Und obwohl das Urteil nicht so verheerend ausgefallen ist, wie manche befürchtet, andere erwartet oder gar gehofft haben mögen, wird nach der Lektüre dieses Buches niemand mehr sagen können, dass „die Behandlung der in Leverkusen eingesetzten Fremdarbeiter in jeder Beziehung zufriedenstellend gewesen" ist.[117]

---

[116] Es gibt aber auch Hinweise dafür, das die Gesprächsbereitschaft bei den ehemaligen ZwangsarbeiterInnen vor 1995 geringer war. Z.B. sagte mir ein Respondent, dass er – hätte er die Anfrage drei Jahre früher erhalten – die Teilnahme am Projekt kategorisch abgelehnt hätte.

[117] P.G. v. BECKERATH, Personalwesen, in: Bayer 1863–1963, S. 393–444, hier S. 410.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

2) Leverkusen, das Bayer-Werk und die I.G. Farbenindustrie

Die Polinnen und Polen, welche bereit waren, über ihre Erfahrungen in Deutschland während des Zweiten Weltkrieges zu sprechen, kamen in eine Gemeinde, die in jener Zeit viel zu jung war, um Objekt „gemeinsamer Identifizierungen“[1] ihrer Einwohner zu sein. Und obwohl mehrere Betriebe innerhalb der damaligen Grenzen der Stadt lagen, wurde die Stadtlandschaft durch ein einziges Unternehmen geprägt: eine Stadt in der Stadt, umgeben von einer Mauer mit mehreren Werkstoren, in der es nicht nur zahlreiche Gebäude und Produktionsstätten (Betriebe) gab, sondern auch Straßen und Schienenwege. Die Polinnen und Polen bewegten sich auf einem Fabrikgelände, auf dem es leicht möglich war, sich zu verlaufen. Sie arbeiteten in einem Unternehmen, das sie nicht nur durch seine Größe beeindruckte, sondern auch durch die internationalen Verflechtungen, über die sie bereits damals informiert waren. Sie arbeiteten in einem Unternehmen mit Tradition, das nicht nur die ortsansässige Bevölkerung an sich band, sondern auch bei einigen polnischen ZwangsarbeiterInnen ein Sonderbewusstsein entstehen ließ.

Die Stadt Leverkusen, die heute 161.529 Einwohner zählt[2], ist auf das Engste mit der größten Arbeitgeberin am Ort verbunden, mit der *Bayer AG*. Diesem Unternehmen verdankt sie ihre Entstehung, weitere Entwicklung und den Weltruhm, den sie erlangt hat. Wenn heute der Name der Stadt genannt wird, wird sowohl an *Aspirin* und *Bayer*[3] gedacht als auch an Fußball und Leichtathletik.[4] Das lokale/regionale Bewusstsein der Bevölkerung von Leverkusen und Umgebung ist unauflöslich mit den Ikonen des Bayer-

---

1 NORBERT ELIAS, Was ist Soziologie? (Grundfragen der Soziologie, Bd. 1), O.O.u.J. (München 1970), S. 151.

2 Stand vom 31.12.1997, nach Internet: www.leverkusen.com/daten/Bevoelk.html.

3 *Bayer* ist heute ein multinationaler Konzern und eines der führenden Chemieunternehmen der Welt mit einem Jahresumsatz von 54,9 Milliarden DM (1998). Dies ist der „Bayer Homepage“ im Internet zu entnehmen (www.bayer.de). Die Öffentlichkeitsarbeit wird dort unter dem Slogan „Kompetenz und Verantwortung“ betrieben.

4 „Sport unter dem Bayer-Kreuz“ heißt die Devise, unter der heute die wohl effektivste Vermarktung der Bayer-Produkte erfolgt (www.sport.bayer.de).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Konzerns verbunden und wird durch diese geprägt.[5] Dabei ist dieses Unternehmen gar nicht am Rhein gegründet worden, es gab im 19. Jahrhundert nicht einmal einen Ort mit dem Namen Leverkusen.

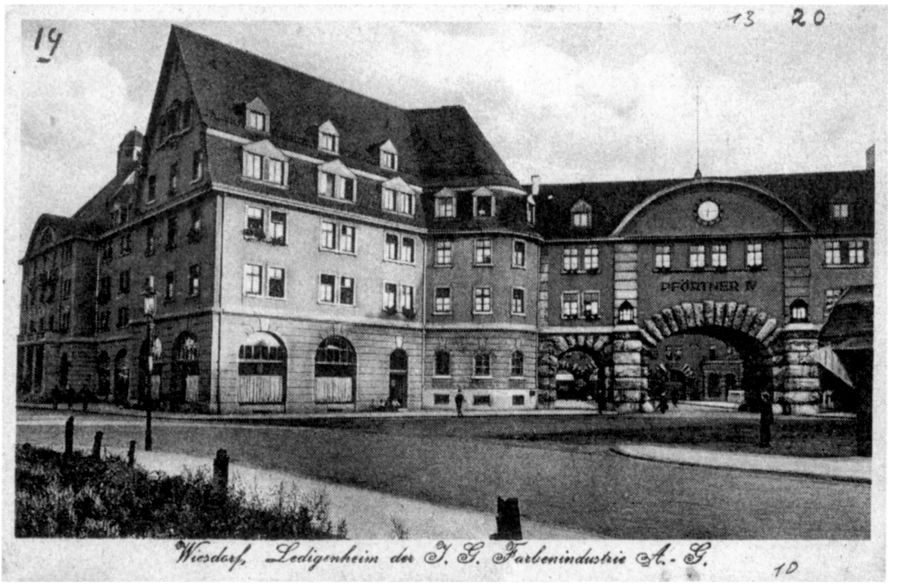


Abb. 1: Pförtner IV, eines der imposanten Werkstore; die polnische Zwangsarbeiterin, die im Restaurant des Ledigenheims arbeitete und auch im Ledigenheim untergebracht war, schrieb ihrer Mutter und Schwester: „Wir senden euch die Ansicht unserer Straße, wo wir uns befinden, das ist diese Biegung unter der Brücke wo man zu uns hineingeht. Behaltet diese Ansicht und zerstört sie nicht, denn das wird für uns ein Andenken für die Zukunft sein" (Dokument 18.20).

Anfang der sechziger Jahre des 19. Jahrhunderts verlegte der aus Wermelskirchen stammende Apotheker und Chemiker Carl Friedrich Leverkus (1804–1889)[6] seine expandierende Ultramarinfabrik nach Wiesdorf an den Rhein[7] und gründete eine Alizarin-Fabrik.[8] Leverkus wohnte in unmittelbarer Nähe des Unternehmens. Der Wohnplatz wurde später nach ihm benannt, blieb aber Bestandteil der Gemeinde und späteren Stadt Wiesdorf

5 Aber auch die ehemaligen ZwangsarbeiterInnen werden bis in die Gegenwart häufig an ihren Aufenthalt in Leverkusen erinnert, sei es, dass sie Medikamente benötigen, sei es, dass sie Sportnachrichten hören.

6 NDB, Bd. 15, S. 389–391.

7 DANKWART LEISTIKOW, Werk im Bau, in: Bayer kommt an den Rhein. Wiesdorf und das Werk 1891–1912, Leverkusen 1991, S. 8–10, hier S. 8.

8 Beides waren Farbenfabriken, welche die Farbstoffe Ultramarinblau und Alizarinrot produzierten. Zur Entwicklung der Chemie in Deutschland siehe TELTSCHIK, Geschichte der deutschen Großchemie.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

(Stadtrechte 1921). Wiesdorf selbst ist bereits zu Beginn des 12. Jahrhunderts erstmals urkundlich erwähnt worden und damit die älteste Ortschaft innerhalb der heutigen Stadt Leverkusen.[9]

Im Jahre 1863 gründete der Farbenkaufmann Friedrich Bayer (1825–1880)[10] zusammen mit dem Färbermeister Johann Friedrich Weskott (1821–1876)[11] eine Handelsgesellschaft, die *Friedr. Bayer et Comp.* in Barmen. Im Zuge der Expansion wurde der Sitz des Unternehmens nach Elberfeld verlegt.[12] Als Anregung für das Firmenzeichen dienten die Stadtwappen von Barmen und Elberfeld: ein Löwe mit einem Rost. Die Firma produzierte Anilin und andere Farbstoffe. Bereits zwei Jahre später besaß dieses kleine Unternehmen Anteile an der ersten Anilinfarbenfabrik in den USA. Verkaufs-Agenturen entstanden u.a. in Basel und Hamburg und die Produktion wuchs. 1867 wurde eine Farbenfabrik in Berlin gegründet (die spätere Agfa). In den folgenden Jahren wurde das Netz der Agenturen auch im Ausland systematisch ausgebaut (Frankreich, England, USA); selbst in Moskau entstand eine Farbenfabrik (1876).

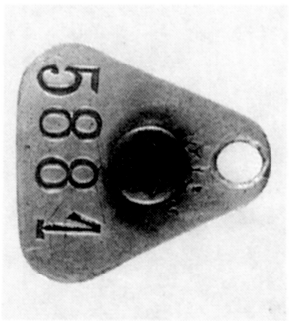


Abb. 2: Der Bayer-Löwe mit Fabriknummer (= Buchungsnummer) auf dem Werksausweis (Bild 17.19).

Nach dem Tode der Firmengründer wurde das Unternehmen 1881 in die Aktiengesellschaft *Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co.* umgewandelt und deren Söhne übernahmen die Leitung.

Im 25. Jahr des Bestehens wurde eine Pharmazeutische Abteilung eingerichtet und neben der Farbenproduktion auch die Arzneimittelproduktion aufgenommen.[13] In den folgenden Jahren erweiterte sich die Palette der Produkte um Gerbstoffe, Leder-Farbstoffe und Lederlacke sowie Klebstoffe.

---

9 Stadt im Grünen – am grünen Tisch gegründet, in: Amtliche Stadtkarte Leverkusen mit ausführlichen Informationen, Leverkusen 1995, S. 1–4, hier S. 2.

10 NDB, Bd. 1, S. 677 f.

11 DBE, Bd. 10, S. 455.

12 Siehe hierzu und zum Folgenden: Ein Jahrhundert Bayer-Geschichte, in: Bayer-Berichte 11/1963, S. 84–102; VERG/PLUMPE/SCHULTHEIß, Meilensteine.

13 UWE ZÜNDORF, 100 Jahre Bayer Pharma: Rettung für Millionen Menschen, in: Bayer-Berichte 58/1988, S. 3–15, hier S. 7.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Erst 1891 „kam“ *Bayer* an den Rhein.[14] Das Unternehmen kaufte damals die Alizarin-Fabrik der Firma Dr. Carl Leverkus & Söhne in Wiesdorf auf[15] und erwarb am Rheinufer zusätzliches Gelände. Im gleichen Jahr nahm es die Produktion und den Vertrieb fotografischer Entwickler auf. Im Jahre 1894 wurde in Wiesdorf mit der Produktion von Schwefelsäure begonnen. Ein Jahr darauf trat die Firma mit einem neuen Firmen-Zeichen auf, mit dem „Bayer-Löwen“, einem geflügelten Löwen mit Weltkugel und Merkurstab.[16]

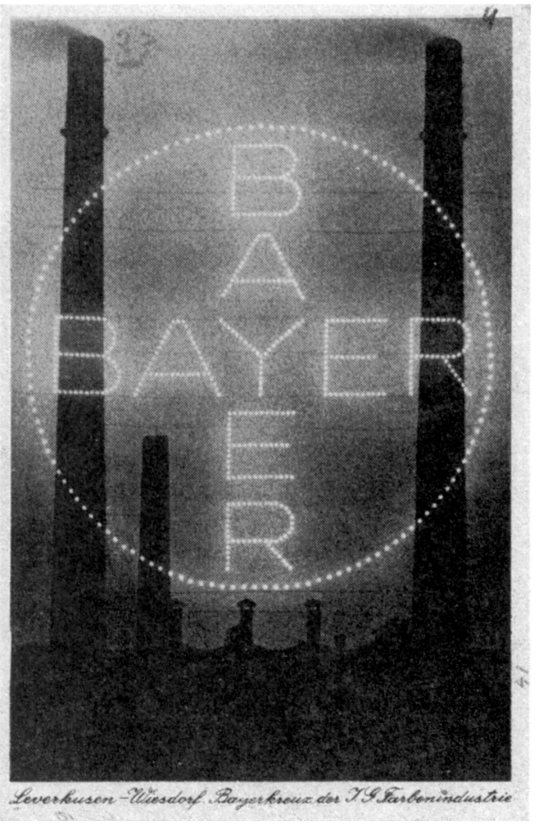


Abb. 3: Das Bayer-Kreuz; diese Postkarte schickte eine polnische Zwangsarbeiterin an ihre Mutter in Lodz (Dokument 18.4).

Während das Firmen-Zeichen den Führungsanspruch des weltumspannenden Unternehmens signalisierte, fanden vor Ort, in der kleinen Gemeinde Wiesdorf, Veränderungen statt, die nicht nur die Gemeinde selbst, sondern auch die umliegenden Dörfer betrafen. Die Bevölkerungszahl wuchs ständig: die Farbenfabriken zogen Arbeitskräfte an, deren ununterbrochener Zuzug den Bau von Arbeitersiedlungen und Ledigenheimen erforderlich machte.[17] Die Infrastruktur wurde den Bedürfnissen des weltweiten Unternehmens entsprechend entwickelt: Kai-Anlagen, Fährverbin-

[14] Zum 100jährigen Bestehen der *Bayer-Werke* in Leverkusen wurde eine Ausstellung organisiert und ein Bildband veröffentlicht mit dem Titel: Bayer kommt an den Rhein.

[15] Im Jahre 1917 wurde auch die Leverkus'sche Ultramarin-Fabrik von *Bayer* übernommen.

[16] Dieser „Bayer-Löwe“ sollte die ZwangsarbeiterInnen nach ihrer Ankunft in Leverkusen auf allen ihren Wegen in Gestalt der Fabrik-Nummer begleiten. Siehe Abb. 2, S. 53.

[17] KLAUS PLUMP, Rathäuser, Kirchen und so weiter, in: Bayer kommt an den Rhein, S. 42–44, hier S. 42 f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

dung über den Rhein, Ausbau von Bahnhöfen, Bau von Kleinbahnlinie und Straßenbahn von Mülheim im Süden nach Opladen im Norden.[18]

1899 wurde das Aspirin entwickelt, 1904 das „Bayer-Kreuz" als Warenzeichen beim Reichspatentamt angemeldet. Das Bayer-Vorstandsmitglied Carl Duisberg[19] schlug bereits damals eine Vereinigung der deutschen Chemie-Unternehmen vor, aber es kam zu zwei konkurrierenden Vereinigungen: dem „Dreibund" (Agfa, BASF, *Bayer*) und dem „Zweibund" (Casella, Hoechst), der sich zum „Dreiverband" erweiterte (Beitritt von Kalle & Co). 1906 lief die Herstellung von synthetischem Kautschuk an.

Nachdem im Jahre 1912 das Verwaltungsgebäude an der Kaiser-Wilhelm-Allee fertig gestellt war, wurde der Firmensitz von Elberfeld nach Wiesdorf verlegt[20] und Duisberg Leiter des Unternehmens. 50 Jahre nach der Gründung verfügte der Konzern über eine Fülle an in- und ausländi-

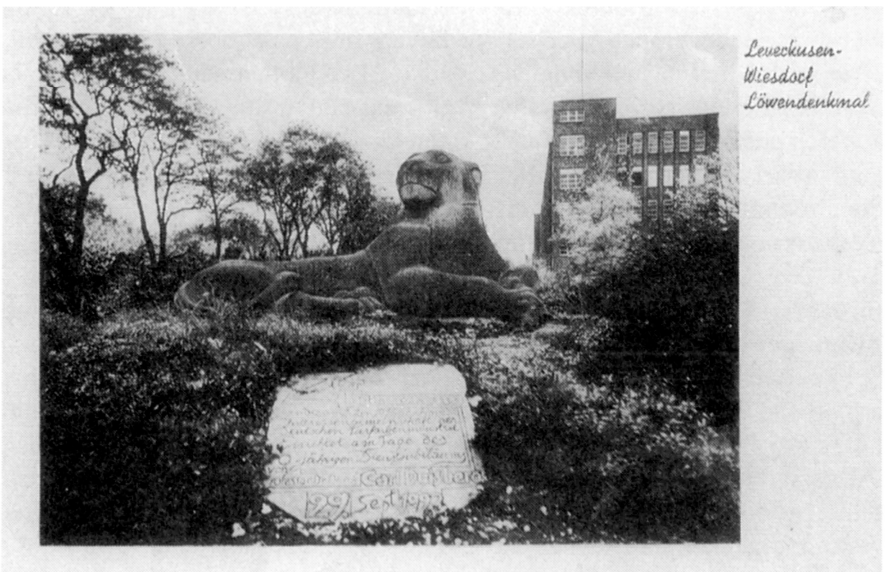


Abb. 4: Das Löwendenkmal in Leverkusen-Wiesdorf (Leverkusen-Löwe); diese Postkarte schrieb ein polnischer Zwangsarbeiter am 25.08.1941 an seinen Vater in Lublin; zu dem Zeitpunkt war er noch keinen Monat in Leverkusen (Dokument 21.20).

---

18 Ebenda S. 42 f. und MICHAEL FRINGS, Wasser – Straße – Schiene, in: Bayer kommt an den Rhein, S. 32 f.

19 Der Chemiker Friedrich Carl Duisberg (1861–1935), der ab 1883 bei *Bayer* arbeitete, stieg vom Fabrikchemiker zum Laborleiter und Direktor auf und war zu der Zeit Vorstandsmitglied der Aktiengesellschaft. Vgl. TELTSCHIK, Geschichte der deutschen Großchemie, S. 21–27; NDB, Bd. 4, S. 181 f.

20 LEISTIKOW, Werk im Bau..., S. 10.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

schen Patenten und beschäftigte ca. 10.000 Mitarbeiter. Noch vor dem Ersten Weltkrieg erwarb die Firma am linken Rheinufer bei Dormagen ein Gelände für den Bau neuer Produktionsstätten.

Während des Ersten Weltkrieges schlossen sich die konkurrierenden Vereinigungen der Chemie-Unternehmen (Dreibund und Dreiverband) in der Interessengemeinschaft der deutschen Teerfarbenfabriken zusammen, der weitere Firmen beitraten (1916). Im Jahre 1925 fusionierten diese Firmen zur I.G. Farbenindustrie Aktiengesellschaft[21], die in vier regionale Betriebsgemeinschaften gegliedert war. Zur Gruppe Niederrhein gehörten die Werke in Leverkusen, Elberfeld, Dormagen und Uerdingen.[22] In Höchst und Leverkusen konzentrierte sich der Vertrieb aller in der Interessengemeinschaft produzierten Medikamente. Im Jahre 1928 wurde das I.G. Farbenwerk Leverkusen alleiniger Vertreiber und das Bayer-Kreuz zum Markenzeichen aller Arzneimittel.

Im Jahre 1927 gründete die I.G. Farbenindustrie AG mit der Firma National Lead Company (USA) die Titangesellschaft mbH in Leverkusen. Aber auch in Italien und Spanien erwarb die I.G. Farbenindustrie AG Unternehmen. Bereits vor dem Ersten Weltkrieg hatten die *Bayer AG* und die anderen chemischen Unternehmen ihren Umsatz zum größten Teil im Ausland erwirtschaftet; im Jahre 1927 waren es 55 Prozent.[23] In Dormagen lief die Produktion von Kupferkunstseide an und in Leverkusen wurde der Verkauf von Pflanzenschutzmitteln zentralisiert.

Im Jahre 1930 kam es im Zuge der kommunalen Neugliederung der späten Zwanziger Jahre zum Zusammenschluss der Gemeinden Bürrig, Rheindorf, Schlebusch, Steinbüchel und Wiesdorf. Das neue kommunale Gebilde erhielt die Bezeichnung Leverkusen. Der Name Leverkusen konnte sich lange Zeit bei der Bevölkerung nicht durchsetzen. Selbst die polnischen ZwangsarbeiterInnen unterscheiden Wiesdorf, Schlebusch oder Rheindorf, ohne zu wissen, dass es sich dabei lediglich um Stadtteile des Ortes Leverkusen handelt, und nennen Leverkusen manchmal mit dem Löwendenkmal in einem Atemzug: Leverkusen-Löwe.

1931 wurde eine veterinär-medizinische Spezialabteilung eingerichtet. Die Firma Agfa brachte im selben Jahr eine Box-Camera für 4 Mark auf den

---

21 Die Habilitationsschrift von GOTTFRIED PLUMPE (Die I.G. Farbenindustrie AG...) ist das Standardwerk zur Geschichte der I.G. Farbenindustrie.

22 Diese Betriebe bildeten nach dem Zweiten Weltkrieg weiterhin eine Einheit und gingen in die *Farbenfabriken Bayer Aktiengesellschaft* ein, die 1951 neu gegründet wurde. Siehe VERG/PLUMPE/SCHULTHEIß, Meilensteine, S. 314 f.

23 Ebenda. S. 290 f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Markt und förderte damit die Verbreitung der Amateur-Fotografie.[24] Im Jahre 1933 stieg Hans Kühne zum Leiter des Werkes Leverkusen und der Betriebsgemeinschaft Niederrhein auf.[25] Im Februar wurde die damals größte freischwebende Leuchtreklame eingerichtet: das Bayer-Kreuz mit einem Durchmesser von 70 m.[26] Kurz vor dem Zweiten Weltkrieg (1938)



Abb. 5: Das neue Verwaltungsgebäude; im Luftschutzkeller fanden auch polnische Zwangsarbeiterinnen aus dem daneben gelegenen Barackenlager Schutz bei Fliegeralarm. Regina schrieb diese Karte am 19.11.1942 an ihre Mutter; sie war seit neun Monaten in Leverkusen. (Dokument 18.10).

feierte *Bayer* sein 75-jähriges Bestehen: Die Chemie-Produktion blühte. Und selbst während des Zweiten Weltkrieges konnten Neuentwicklungen erfolgreich umgesetzt werden. Das I.G. Farbenwerk in Leverkusen gehörte wie die anderen Chemiewerke zu den kriegswichtigen Betrieben. In Le-

---

24 Diese Entwicklung war von nicht unerheblicher Bedeutung für die polnischen ZwangsarbeiterInnen während des Zweiten Weltkrieges, aber auch für das Forschungsprojekt. Siehe dazu Kap. 9.

25 Hans Kühne wurde erst gegen Ende des Zweiten Weltkrieges durch Ulrich Haberland abgelöst (1943 in der Werksleitung, 1945 in der Leitung der Betriebsgruppe). Zu Haberland siehe NDB, Bd. 7, S. 392 f.

26 Im Jahre 1939 wurde das Bayer-Kreuz ausgeschaltet, und später abmontiert. Darüber berichtet auch ein ehemaliger polnischer Zwangsarbeiter: Janusz Cz., Interview Nr. 38 vom 29.09.1997.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

verkusen wurden damals u.a. Schwefelsäure, Chlor, synthetische Gerbstoffe, Kautschuk, Farbstoffe[27] sowie Medikamente hergestellt.[28]

27 PLUMPE, Bayer und der Zwangsarbeitereinsatz, S. 50.

28 In der Kurzübersicht anlässlich des 100jährigen Bestehens der Bayer-Werke in Heft 11 der Bayer-Berichte wird der Zweite Weltkrieg mit keinem Wort erwähnt (Siehe: Ein Jahrhundert Bayer-Geschichte..., S. 96 f.). Lediglich bei der Aufzählung der Ereignisse für das Jahr 1945 taucht der Begriff Krieg auf: in den Komposita *Kriegszerstörungen*, die beseitigt werden müssen, und *Kriegsende*, an dem die Belegschaftszahl von 29.563 auf unter 3.000 gesunken war (Ebenda S. 97). Erst 25 Jahre später wurde das Thema Krieg in der Festschrift zum Firmenjubiläum aufgegriffen (VERG/PLUMPE/SCHULTHEIß, Meilensteine, S. 296–299). Siehe auch Kap. 1, S. 28 f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

3) Die Belegschaft

Nachdem *Bayer* mit der Übernahme der Leverkus'schen Alizarin-Fabrik einen Standort am Rhein erworben hatte und dort seine Produktion erweiterte, entstand das Problem des Arbeitskräftemangels, denn der dünn besiedelte, agrarisch geprägte Raum konnte den Arbeitskräftebedarf nicht auf Dauer decken. Zunächst kamen Arbeiter aus dem Elberfelder Betrieb und den umliegenden Dörfern. Aber auch in anderen Gegenden Deutschlands wurden Arbeitskräfte angeworben. Um die hohe Mobilität einzudämmen und die Arbeitskräfte an den Betrieb zu binden, unternahm die Firmenleitung die um die Jahrhundertwende üblichen Anstrengungen (Werkswohnungsbau, Treueprämien, Ausbau der sozialen Fürsorge).[1]

Im Jahre 1914 gingen zum ersten Mal die Beschäftigungszahlen zurück, weil auch die Mitarbeiter der Farbenfabriken eingezogen wurden und an die Front kamen. Bereits während des Ersten Weltkrieges „wurden in großem Umfange Polen und Polinnen eingestellt, deren Unterbringung allerdings erhebliche Sorgen bereitete."[2] Für diese ArbeiterInnen wurden „Baracken [...] aufgestellt und Wirtshaussäle belegt".[3] Die Zahl der ArbeiterInnen stieg auf ca. 11.000. In der Firmengeschichte wird mit keinem Wort erwähnt, dass es sich bereits damals um ZwangsarbeiterInnen[4] handelte, die in den Farbenwerken eingesetzt wurden. Es wird nur vermerkt, dass „nach Beendigung des Krieges [...] die polnischen Staatsangehörigen in ihre Heimat entlassen wurden"[5].

---

1 Siehe hierzu: Bayer kommt an den Rhein; Bayer 1863–1963, S. 409.

2 Bayer 1863–1963, S. 409.

3 Ebenda.

4 In einer Notiz aus den Dreißiger Jahren war in dem Zusammenhang von polnischen „Zivilgefangenen" sowie von Militärgefangenen (ohne Angabe der Nationalität) die Rede BAL 204/18: Zweiter Weltkrieg. Personal, Allgemeines, Feldpost. 1937–1944.
Das Thema Zwangsarbeit im Ersten Weltkrieg ist in der Forschung vernachlässigt worden und harrt noch einer gründlichen Untersuchung. Hinweise zu den im Ansatz bereits damals praktizierten Methoden, die so „nationalsozialistisch" anmuten, lassen sich bei HERBERT, Fremdarbeiter, S. 29–35, finden. Ausführlicher ders., Geschichte der Ausländerbeschäftigung, S. 82–113.

5 Bayer 1863–1963, S. 409. P. G. v. BECKERATH, der Autor des Kapitels über das Personalwesen, vergißt nur, daß vor dem Ersten Weltkrieg ein polnischer Staat nicht existiert hatte und es sich bei jenen ArbeiterInnen zwar um PolInnen, aber um russische oder österreichische Staatsangehörige gehandelt haben muß, die in den wieder entstandenen polnischen Staat zurückgekehrt sind. Siehe hierzu meine Artikel über ausländische Arbeit-

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Nach dem Ersten Weltkrieg kam es zu Entlassungen beim Personal. Erst von 1922 an stieg die Produktion erneut; im Jahre 1923 waren ca. 10.000 ArbeiterInnen beschäftigt.[6] Die Rationalisierungen in der Zwischenkriegszeit setzten Arbeitskräfte frei, die innerhalb der Interessengemeinschaft ausgetauscht wurden, um soziale Härten aufzufangen. In der zweiten Hälfte der Zwanziger Jahre stabilisierte sich die wirtschaftliche Lage. Produktion und Umsatz der I.G. Farben stiegen, doch im Zuge der Weltwirtschaftskrise sanken sie erneut. Trotz Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen, Verkürzung der Wochenarbeitszeit und Beurlaubungen kam es zu Entlassungen. Unter der nationalsozialistischen Herrschaft begünstigte der Lohn-und Preisstop und die nationalsozialistische Wirtschaftpolitik die Konjunktur[7]. Die Nachfrage nach Arbeitskräften war nicht mehr zu befriedigen; bereits vor dem Zweiten Weltkrieg kam es zu „Engpässen". Mit den Einberufungen zur Wehrmacht verschärfte sich der Personalmangel zusätzlich. Zwar waren die I.G. Farben als kriegswichtiger Produktionsbereich geschützt, aber vom Wehrdienst wurden nur Facharbeiter, so genannte Schlüsselkräfte, freigestellt.[8]

Die Zuordnung der I.G. Farbenwerke zu den „kriegs- und lebenswichtigen Betrieben" hatte eine Bevorzugung bei der Zuteilung von Rohstoffen, Baumaterial und Arbeitskräften zur Folge.[9] Das Arbeitskräfteproblem wurde ähnlich wie im Ersten Weltkrieg gelöst: durch Zwangsarbeit. In der Zwischenkriegszeit arbeiteten AusländerInnen im I.G. Farbenwerk Leverkusen, die anscheinend – zumindest ein Teil von ihnen – 1939 weiterbeschäftigt wurden.[10] Im Jahre 1940 wurden die ersten Ausländer, die als Zwangsarbeiter bezeichnet werden können, bei den I.G. Farben „eingestellt". Das I.G. Farbenwerk Leverkusen forderte im Frühjahr 1940 die ersten Polen beim Arbeitsamt Opladen an.[11] Ihnen folgten die sog. Westländer (Franzo-

---

nehmerInnen und die polnische Minderheit (VALENTINA MARIA STEFANSKI, Ausländische Arbeitnehmer, in: Nordrhein-Westfalen. Landesgeschichte im Lexikon [Veröffentlichungen der staatlichen Archive des Landes Nordrhein-Westfalen, Reihe C: Quellen und Forschungen, Bd. 31], Düsseldorf 1993 S. 21–26, hier S. 22; dies., Die polnische Minderheit, in: Ethnische Minderheiten in der Bundesrepublik Deutschland. Ein Lexikon, hrsg. von CORNELIA SCHMALZ-JACOBSEN/GEORG HANSEN, München 1995, S. 385–401, hier S. 389–391).

6 Bayer 1863–1963, S. 409 f.

7 In der offiziellen Geschichtspräsentation von *Bayer* wird die nationalsozialistische Wirtschaftpolitik unterschiedlich gewertet. Während sie 1963/64 nur beiläufig wertneutral erwähnt wurde (Bayer 1863–1963. S. 410), wird im Text von 1988 eine wenn auch behutsame, so doch kritische Distanz deutlich (VERG/PLUMPE/SCHULTHEIß, Meilensteine, S. 290–294).

8 Bayer 1863–1963, S. 410.

9 VERG/PLUMPE/SCHULTHEIß, Meilensteine, S. 296.

10 Im Jahre 1937 waren 67 der „männlichen Werksangehörigen" Ausländer, darunter vier Polen (Stand vom 21.10.1937). In der Aufstellung wurden die ebenfalls beschäftigten Ausländerinnen nicht aufgeführt. BAL 204/18; siehe auch Anlage 1.

11 Siehe hierzu Kap. 4.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

sen, Belgier, Niederländer).[12] Im Sommer 1941 wurden dem Leverkusener Betrieb die ersten Polinnen zugewiesen.[13] Später kamen KroatInnen, UkrainerInnen, RussInnen sowie französische und italienische Kriegsgefangene hinzu. Laut offizieller Darstellung wurden während des Krieges 9.085 „Fremdarbeiter beschäftigt".[14] Diese Zahl soll alle während des Zweiten Weltkrieges beschäftigten ZwangsarbeiterInnen umfassen. Die Zahlen der AusländerInnen in der Belegschaft zu jeweils bestimmten Stichtagen liegen wesentlich darunter. Wie unsicher die Angaben auch sind, eines zeigen sie deutlich: die Ersatzfunktion[15] der fremden Arbeitskräfte. Bei der Betrachtung der Belegschaftsentwicklung werden die vielzitierten „Personalengpässe" nicht sichtbar. In den Beschäftigtenzahlen gibt es lediglich den Einbruch 1945, der das Kriegsende und den Stillstand in der Produktion signalisiert. Bereits im folgenden Jahr hatte sich die Zahl der Beschäftigten wieder stabilisiert.[16]

---

12 In den „Meilensteinen" auf S. 297 wird der Eindruck erweckt (auch wenn dies explizit nicht so geschrieben wird), dass zunächst freiwillige Arbeitskräfte aus Westeuropa beschäftigt worden und erst später die Polen gekommen wären: „Zunächst blieben freiwillige Arbeiter aus Westeuropa in der Überzahl. Die ersten Polen kamen im Juni 1940 in das Werk Leverkusen. Nach Beginn des Rußlandkrieges nahm der Einsatz von Zwangsarbeitern stark zu. Im Herbst 1941 kamen die ersten Ukrainer und Russen." Diese Darstellung wird den Fakten nicht gerecht.

13 Bereits im September 1940 waren Holländerinnen dem I.G. Farbenwerk Leverkusen zugewiesen worden, aber ihre Zahl blieb insgesamt (bis auf die Ausnahme 1940) ebenso niedrig wie die der Belgierinnen, Frazösinnen und Italienerinnen. BAL 211/3 (1): Arbeitseinsatz von Ausländern 1909–30.09.1941; siehe Anlage 1.

14 Bayer 1863–1963. S. 410. Die Berechnung vom Personalbüro aus dem Jahre 1955 ist nicht ohne weiteres nachvollziehbar. Es treten bereits in der Zusammenstellung Widersprüche auf. Der Höchststand der AusländerInnenbeschäftigung wird auf das Jahr 1944 festgelegt, allerdings mit einer niedrigeren Zahl als in der Zusammenstellung angegeben. Aufstellung: Anzahl der während des Krieges in unserem Werk tätig gewesenen Ausländer (vom 04.02.1955). BAL 241/9: Wohnungs- und Siedlungswesen. Wohnläger. 1938–1967.
Da eine eigene Berechnung der Zahl der ZwangsarbeiterInnen im I.G. Farbenwerk Leverkusen wegen der Lücken im Material kein gesichertes Ergebnis garantierte, wurde in diesem Zusammenhang u.a. auch in Hinblick auf den enormen Zeitaufwand, der in keiner vernünftigen Relation zum ungewissen Ergebnis gestanden hätte, darauf verzichtet.

15 Ganz anders stellt sich die Situation in der Gesamt I.G. Farbenindustrie AG dar. Eine genaue Betrachtung der Entwicklung der Beschäftigtenzahlen zeigt, daß insgesamt die ZwangsarbeiterInnen eine Ergänzungsfunktion hatten. Rein zahlenmäßig wurden die ausfallenden männlichen Arbeitskräfte durch deutsche weibliche Arbeitskräfte ersetzt (abgesehen vom Einbruch 1940). Der Einsatz von ZwangsarbeiterInnen führte zu einer enormen Belegschaftsvergrößerung. Siehe Anlage 2.

16 Die folgende Aufstellung dient nur der allgemeinen Orientierung. Die Angaben im gesichteten Quellenbestand des *Bayer-Archivs* sind nicht einheitlich. Teilweise werden die Zahlen für die Gesamtbelegschaft angeführt, teilweise nur für die Arbeiterschaft. Nicht immer geht aus den Angaben hervor, ob die zur Wehrmacht Eingezogenen mitge-

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Tab. 1: Belegschaftsentwicklung des I.G. Farbenwerkes Leverkusen 1932–1946

Jahr	Beschäftigte		AusländerInnen	
	gesamt	davon ArbeiterInnen	gesamt	davon ArbeiterInnen
1932	9.600			
1933	11.200			
1936	13.170[17]			
1939	13.500[18]			
1940[19]	14.119	11.202	62 (0,4%)	59 (0,4%)
1941[20]		10.134		905 (8,9%)
1942[21]	13.806	10.713	2.080 (14,1%)	
1942[22]		10.530		1.870(17,8%)
1943[23]	14.409	11.439		3.873(33,9%)
1944[24]	15.229			
1944	18.000		ca. 4.300[25] (24,9%)	
1945[26]	2.994	1.925		
1946	10.940[27]			

Quellen: BAL 12/13, BAL 63/5.6(4), BAL 211/3(1), BAL 211/3(2); Meilensteine; Bayer 1863–1963
Eigene Berechnungen

Die Zahlen spiegeln nur „Momentaufnahmen" wider. Die Fluktuation unter den Beschäftigten während des Zweiten Weltkrieges war hoch, nicht nur

---

zählt werden oder nicht. Die Kriegsgefangenen und Firmenbeschäftigten (Kontingente, die französische und belgische Firmen stellen) sind zumeist nicht berücksichtigt, da sie nicht zu der „Gefolgschaft" gezählt wurden, für Firmenarbeiter, französische Kriegsgefangene und italienische Militärinternierte wurde eine gesonderte Statistik geführt („außer Bestand" steht bei den Zusammenstellungen).

17 VERG/PLUMPE/SCHULTHEIß, Meilensteine, S. 294.

18 Bayer 1863–1963, S. 441.

19 Stand vom 20.04.1940 (Zeitpunkt der Beantragung der ersten Zwangsarbeiter). BAL 211/3(1).

20 Stand vom 01.07.1941 (nachdem die ersten Polinnen eingetroffen waren). BAL 211/3(1).

21 Stand vom 20.01.1942 (Erhebung für die IHK). BAL 63/5.6(4): Wirtschaft: Industrie- und Handelskammer Solingen. 1923–1977, Bd. 4.

22 Arbeiterstand in der 7. Lohnwoche vom 16.02.–21.02.1942 (vor dem Einsatz von OstarbeiterInnen). BAL 211/3(2): Arbeitseinsatz von Ausländern. 01.10.1941–30.06.1943.

23 Stand vom 01.04.1943. BAL 211/3(2).

24 Stand vom 13.12.1944. Niederschrift über die Betriebsleiter-Besprechung am Mittwoch, dem 13.12.1944. BAL 12/13: Vorstand. Protokolle der Technischen Direktionskonferenzen. 1929–1953.

25 Es soll sich bei dieser Zahl angeblich um den Höchststand der AusländerInnen im I.G. Werk Leverkusen handeln. VERG/PLUMPE/SCHULTHEIß, Meilensteine, S. 297. Auch in dieser Zahl sind die Kriegsgefangenen nicht enthalten. Vgl. Tab. 2.

26 Stand vom 23.04.1945. Niederschrift über die Technische Direktionskonferenz in Leverkusen am 25.04.1945. BAL 12/13.

27 VERG/PLUMPE/SCHULTHEIß, Meilensteine, S. 303.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

unter den AusländerInnen, sondern auch unter den Deutschen.[28] Die genaue Zahl der ZwangsarbeiterInnen im I.G. Farbenwerk Leverkusen lässt sich nicht ermitteln, sodass alle Daten nur den Trend signalisieren.
Unter den AusländerInnen stellten die PolInnen die größte Gruppe. Einer Aufstellung vom April 1948[29] ist zu entnehmen, dass sie von 1940 an bis Kriegsende die zahlenmäßig stärkste Nationalität unter den ZwangsarbeiterInnen im I.G. Farbenwerk Leverkusen bildeten.

Tab. 2: Geschlechtsverteilung bei AusländerInnen und PolInnen im I.G. Farbenwerk 1940–1944

Jahr	AusländerInnen			PolInnen		
	insges.	männlich	weiblich	insges.	männlich	weiblich
1940	340	287 (84,4%)	53 (15,6%)	134	134 (100,0%)	–
1941	2.159	1.747 (80,9%)	412 (19,1%)	1.638	1.249 (76,3%)	389 (23,7%)
1942	3.373	2.085 (61,8%)	1.288 (38,2%)	1.778[30]	1.179 (66,3%)	599 (33,7%)
1943	4.488	3.128 (69,7%)	1.360 (30,3%)	1.562	1.020 (65,3%)	542 (34,7%)
1944	4.712	3.252 (69,0%)	1.460 (31,0%)	1.398	930 (66,5%)	468 (33,5%)

Quelle: BAL 212/2
Eigene Berechnungen

Die Polen stellten nicht nur die ersten Zwangsarbeiter im I.G. Farbenwerk, sondern auch die meisten. Erst gegen Ende des Krieges wurden sie von den Italienern eingeholt, da zahlreiche Polen flohen[31] und „Nachschub" aus den polnischen Gebieten nicht mehr zu erhalten war. Nachdem die Zahl der polnischen Zwangsarbeiter 1941 relativ betrachtet den Höchstand erreicht hatte (71,5 % aller Ausländer), ging ihr Anteil an den Zwangsarbeitern auf

---

28 Im Aktenbestand BAL 211/3(1), BAL 211/3(2) befinden sich zahlreiche Statistiken über Zu- und Abgänge. Einen Eindruck über das Ausmaß der Fluktuation bietet Anlage 3.

29 Siehe Anlage 1.

30 In der vom Personalbüro 1955 angefertigten Zusammenstellung ist eine höhere Zahl angegeben, nämlich 1.979 Polen und 599 Polinnen, also insgesamt 2.578 PolInnen. BAL 241/9. Diese Zahl habe ich in den eingesehenen Akten des Bayer-Archivs Leverkusen nicht gefunden. Die Zahl in der Aufstellung von 1948, die dieser Tabelle zu Grunde liegt, führt die Zahlen an, die auch im Jahresbericht der Gefolgschafts-Abteilung für 1942 auf S. 3 angegeben sind. BAL 221/3: Personal- und Sozialwesen. Jahresberichte der Sozialabteilung Leverkusen. 1904–. Die höchste Zahl der „aus Polen zugewiesenen" Beschäftigten, die ich in den Akten gefunden habe, datiert vom 30.04.1943. Zu dem Stichtag waren 1.412 Männer und 612 Frauen „aus Polen" beschäftigt, also 2.024 Personen von insgesamt 3.463 AusländerInnen (ohne Kriegsgefangene und von französischen und belgischen Firmen Entsandte). Allerdings werden in der Aufstellung keine UkrainerInnen ausgewiesen. Die unpräzise Formulierung „aus Polen zugewiesen" schließt vermutlich auch die UkrainerInnen mit ein. BAL 211/3(2).

31 Siehe hierzu Kap. 11.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

knapp über die Hälfte (56,5 %) im Jahre 1942 zurück, bis er sich bei unter einem Drittel einpendelte[32]. Die „Verluste" wurden durch französische Kriegsgefangene und italienische Militärinternierte ab 1943 mehr als ausgeglichen.[33] Anders stellt sich die Situation bei den Polinnen dar. Ihr Anteil an den polnischen ZwangsarbeiterInnen entspricht in etwa dem Anteil der Frauen an allen ZwangsarbeiterInnen. Nach 1942 sind auch hier die Zahlen rückläufig,[34] aber absolut bleiben die „Verluste" weit unter dem Ausmaß, das bei den Polen zu beobachten ist. Allerdings stellten die Polinnen nur 1941 die stärkste Gruppe unter den Zwangsarbeiterinnen (94,4 %). Bereits 1942 wurden sie von den „Ostarbeiterinnen" fast eingeholt und 1943 überholt.[35] Sie blieben zwar die zweitgrößte Gruppe unter den Zwangsarbeiterinnen, aber ihr Anteil sank auf knapp die Hälfte (46,5 %) im Jahre 1942 und reduzierte sich danach auf ein Drittel.[36]

Tab. 3: Anteil der PolInnen an den AusländerInnen im I.G. Farbenwerk 1940–1944

Jahr	AusländerInnen		Ausländer		Ausländerinnen	
	insges.	PolInnen	insges.	Polen	insges.	Polinnen
1940	340	134 (39,4%)	287	134 (46,7%)	53	–
1941	2.159	1.638 (75,9%)	1.747	1.249 (71,5%)	412	389 (94,4%)
1942	3.373	1.778 (52,7%)	2.085	1.179 (56,5%)	1.288	599 (46,5%)
1943	4.488	1.562 (34,8%)	3.128	1.020 (32,6%)	1.360	542 (39,9%)
1944	4.712	1.398 (29,7%)	3.252	930 (28,6%)	1.460	468 (32,1%)

Quelle: BAL 212/2
Eigene Berechnungen

Wenn auch die Zahlen nur angenäherte Daten liefern und genaue Angaben über das tatsächliche Ausmaß der Zwangsarbeit im I.G. Farbenwerk nicht mehr rekonstruierbar sind, machen sie eines deutlich. Ohne Zwangsarbeit und insbesondere ohne die polnischen ZwangsarbeiterInnen wäre die Aufrechterhaltung der Produktion nicht möglich gewesen: Ca. ein Drittel der Arbeiterschaft waren ZwangsarbeiterInnen (1943), worunter die Polen und Polinnen bis einschließlich 1942 mehr als die Hälfte ausmachten, danach immerhin noch ein Drittel.

Die einzelnen nationalen Gruppen wurden gemäß der nationalsozialistischen Ideologie in unterschiedliche Kategorien eingeteilt und dementsprechend

32 Siehe Tab. 3.
33 Siehe Anlage 1.
34 Reduzierung durch Flucht, Krankheit und Schwangerschaft.
35 Siehe Anlage 1.
36 Siehe Tab. 3.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

auch unterschiedlich behandelt.[37] Das hatte Auswirkungen auf die Entlohnung, soziale Absicherung (Renten- und Krankenversicherung) sowie die Einstellung der deutschen Bevölkerung und Beschäftigten am Arbeitsplatz. An der Spitze der Hierarchie standen die West- und NordeuropäerInnen, wobei die FlamInnen und DänInnen die größten Freiheiten genossen. Sie erhielten Arbeitsverträge und hatten ein Anrecht auf Urlaub. Tarifrechtlich waren sie den deutschen Beschäftigten gleichgestellt. Unter den französischen Arbeitskräften befanden sich Freiwillige, die einen regulären Arbeitsvertrag hatten, und ZwangsarbeiterInnen, die nach Deutschland deportiert wurden, sowie Kriegsgefangene. Ihrem Status nach hatten sie unterschiedliche Rechte und unterschiedlich große bzw. keine Bewegungsfreiheit. Bei den ItalienerInnen wurde zwischen freiwilligen Arbeitskräften und Militärinternierten[38] (IMIs) unterschieden. Es folgten die ArbeiterInnen aus dem Protektorat Böhmen und Mähren, aus Kroatien und der Ukraine, die freiwillig zur Arbeit nach Deutschland gekommen waren. Die PolInnen standen als „rassisch minderwertige Untermenschen" bereits tief unten in dieser Hierarchie der AusländerInnen. Sie wurden mit einem „P" gekennzeichnet, das deutlich sichtbar auf der Kleidung getragen werden musste. Für sie wurden besondere Bestimmungen erlassen, deren Nichteinhaltung bestraft wurde. Sie bekamen keine Arbeitsverträge, wurden jeweils nach dem untersten Tarif entlohnt, waren aber sozialversichert. Überstunden– und Feiertagszuschläge wurden nicht bezahlt. Neben Steuern (steuerliche Erleichterungen fanden keine Berücksichtigung) und Versicherungsbeiträgen sowie den Abzügen für Kost und Unterkunft wurde eine „Sozialausgleichsabgabe" von 15% vom Bruttolohn abgeführt.[39]

Unter den PolInnen standen nur noch die „OstarbeiterInnen" (RussInnen und UkrainerInnen, die nach dem Beginn des deutsch-sowjetischen Krieges nach Deutschland deportiert wurden) und die sowjetischen Kriegsgefangenen. Sie wurden ebenso wie die PolInnen stigmatisiert: mit der Aufschrift „Ost" bzw. „SU" für Sowjetunion. Ihre Verpflegung war laut Erlass noch dürftiger als die der PolInnen.

Die deutsche Bevölkerung durfte mit PolInnen und OstarbeiterInnen keinen privaten Kontakt aufnehmen. Die Kontakte sollten auf das für die

---

37 Siehe hierzu Einleitung von ULRICH HERBERT zu: Europa und der „Reichseinsatz", S. 7–25.

38 Die italienischen Militärinternierten fielen aus der Reihenfolge innerhalb dieser Hierarchie insofern heraus, da sie als „Verräter" ebenso schlecht, wenn nicht gar schlechter als die sowjetischen Kriegsgefangenen behandelt wurden.

39 ŁUCZAK, Polscy robotnicy przymusowi..., S. 91–130. Nach den Berechnungen von RUSIŃSKI betrug der Nettolohn polnischer Bauarbeiter in Bayern Juli 1942 ca. 72% des Nettolohnes deutscher Bauarbeiter (WŁADYSŁAW RUSIŃSKI, Położenie robotników polskich ..., Bd. 2, S. 42, Tab. V).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Durchführung der Arbeit notwendige Maß beschränkt bleiben. PolInnen und OstarbeiterInnen wurden in geschlossenen und bewachten Lagern untergebracht. OstarbeiterInnen durften diese nur zur Arbeit – und dann nur unter Bewachung – verlassen. PolInnen konnten sich zwar bis zur Sperrstunde außerhalb des Lagers aufhalten, durften aber keine öffentlichen Verkehrsmittel benutzen, nicht ins Kino oder ins Theater gehen und sich nicht in Gaststätten aufhalten, in denen Deutsche verkehrten. Sie waren ebenso wie die OstarbeiterInnen nur als ArbeitssklavInnen vorgesehen. KZ-Häftlinge wurden im I.G. Farbenwerk Leverkusen nach heutigem Erkenntnisstand nicht beschäftigt, wohl aber Insassen eines Arbeitserziehungslagers.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

II. Polnische ZwangsarbeiterInnen in Leverkusen

Die Zahl der AusländerInnen, die während des Zweiten Weltkrieges in Leverkusen gearbeitet und/oder gelebt haben, ist heute nicht mehr zu ermitteln. Einzelne Stichdaten können nicht das gesamte Ausmaß des „AusländerInneneinsatzes" erhellen. Flucht, „Rückführung" wegen Krankheit[1] und Schwangerschaft[2] sowie Tod von AusländerInnen lassen die „Dunkelziffer" als eine nicht einzuschätzende Größe erscheinen. Kaum eine Arbeitgeberin oder ein Arbeitgeber in Leverkusen wollte auf das Arbeitskräftereservoir, das staatlicherseits über die Arbeitsverwaltung zur Verfügung gestellt wurde, verzichten[3]: ob Goetze AG oder Theodor Wuppermann GmbH, Maschinenfabrik Wester in Küppersteg oder das Bauunternehmen Jos. Weiser und Söhne. Nicht nur die Brauerei in Hitdorf und das Reichsbahnausbesserungswerk in Opladen, sondern auch Landwirte und Privathaushalte[4], ja sogar die Stadt Leverkusen[5] „beschäftigten" Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen.[6]

Einer der ersten polnischen Zwangsarbeiter in der Gegend von Leverkusen, wenn nicht gar der Erste, war Bronisław.[7] Bereits im Oktober 1939 kam er nach Monheim, nördlich von Leverkusen. Er befand sich in einem der ersten Transporte von polnischen Arbeitskräften, die in Deutschland ein-

---

1 Laut Erinnerung ehemaliger polnischer ZwangsarbeiterInnen aus Wuppertal wurden Schwerkranke, die nicht mehr arbeitsfähig waren, nach Hause geschickt, wo sie – so die AutorInnen – nach einigen Monaten starben. BARTOSZEWSKA/KACZMAREK, Tak było, S. 69 ff.

2 Bis 1942 wurden Schwangere im sechsten Monat nach Hause geschickt. Siehe WOLFF, Nationalsozialismus in Leverkusen, S. 560.

3 Die Besitzer/Pächter jener Gaststätte in Opladen, die einer polnischen Zwangsarbeiterin und ihrem Sohn die Rückkehr zu Ehemann bzw. Vater nach Frankreich ermöglichten, stellen sicherlich eine Ausnahme dar. Da sie freiwillig auf eine Arbeitskraft verzichtet hatten, erhielten sie sechs Monate lang keinen Ersatz (Cecylja G., Interview Nr. 29 vom 22.05.1997). Im Prinzip wollten aber auch sie nicht auf Zwangsarbeit verzichten.

4 Aktenbestand der *Stiftung „Deutsch-polnische Aussöhnung"*.

5 *Stadtarchiv Leverkusen* (StALev): 101.326 (Einrichtung von städtischen Kriegsgefangenenlagern und deren Unterhaltung. 1940); StALev: 101.389 (Beschäftigung von Kriegsgefangenen durch die Stadt allg. 1942); StALev: 101.390 (Städtisches Kriegsgefangenenlager Schlebusch I. 1940–1946).

6 Siehe hierzu auch WOLFF, Nationalsozialismus in Leverkusen, S. 546–563.

7 Bronisław G., Interview Nr. 29 vom 22.05.1997.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

trafen.[8] Darunter waren auch viele Freiwillige. Bronisław arbeitete als einziger Pole zusammen mit 11 Deutschen bei einem deutschen Landwirt in Monheim. Wie viele PolInnen bereits 1939 in Leverkusen und Umgebung lebten und arbeiteten, wissen wir nicht. Mit Sicherheit kann nur angegeben werden, wie viele AusländerInnen gegen Kriegsende polizeilich gemeldet waren: 9.451 (Stand 31.03.45), wovon die Hälfte bei den I.G. Farben beschäftigt war.[9] Die Angaben der Alliierten bleiben sogar unter dieser Zahl.

Nach der Zusammenstellung der Alliierten nach dem Zweiten Weltkrieg[10] haben in Leverkusen laut Angaben des Arbeitsamtes in Opladen[11] folgende Firmen „Zivilarbeiterlager" unterhalten:

I.G. Farbenindustrie	4.460 Personen
Th. Wuppermann GmbH, Leverkusen-Schlebusch	510 Personen
Dynamit-Werke, Leverkusen-Küppersteg	245 Personen
Bahnmeisterei, Leverkusen-Küppersteg	155 Personen
Eumuco AG, Leverkusen-Schlebusch	145 Personen
Den Angaben des Bürgermeisters zufolge[12]:	
Cornelius Schmidt, Leverkusen-Küppersteg	80 Personen
Wester, Leverkusen-Küppersteg	60 Personen
Werner & Co., Leverkusen-Küppersteg	50 Personen
Aufgrund von Gestapo-Akten[13]:	
Wuppermann, Leverkusen-Manfort	330 Personen
I.G. Farben, Lager Buschweg	670 Personen

Insgesamt waren laut CCP in Leverkusen 6.705 ZwangsarbeiterInnen in verschiedenen Lagern untergebracht. Die Angaben wurden jedoch aus unterschiedlichen Quellen zusammengetragen, so dass die Zahl für das Lager Buschweg bereits in der vom Arbeitsamt angegebenen Zahl enthalten

---

8 Die ersten Transporte von LandarbeiterInnen wurden am 19. September 1939 von Gdingen und Gnesen nach Deutschland geschickt. Bis Ende November wurden 30.000 polnische LandarbeiterInnen nach Deutschland „vermittelt", gegen Ende des Jahres waren es 40.000. Allerdings wurden bis zum Jahresende bereits 300.000 polnische Kriegsgefangene in der Landwirtschaft eingesetzt (vgl. HERBERT, Fremdarbeiter, S. 67 f.).

9 WOLFF, Nationalsozialismus in Leverkusen, S. 546.

10 Das nationalsozialistische Lagersystem (CCP).

11 Ebenda, S. 151

12 Ebenda, S. 422.

13 Ebenda.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

sein kann, aber nicht muss.[14] Die Daten sind nicht nach Nationalität aufgeschlüsselt. Es geht auch nicht daraus hervor, ob es sich um alle ZwangsarbeiterInnen in Sammelunterkünften handelt, die jemals in Leverkusen gearbeitet hatten, oder um diejenigen, die sich zu einem bestimmten Stichtag oder gar gegen Kriegsende noch dort befanden.[15]

In den Angaben des CCP sind die ZwangsarbeiterInnen, die private Unterkünfte hatten oder die bei Landwirten, in Haushalten und in kleineren Betrieben arbeiteten, nicht enthalten. Aber auch die Lager, welche die Stadt Leverkusen betrieben hatte[16], sind nicht aufgeführt.

Das tatsächliche Ausmaß der Zwangsarbeit in Leverkusen wird sich nicht mehr feststellen lassen. Wir können jedoch davon ausgehen, dass erst im Jahre 1940 vermehrt auf ArbeiterInnen aus anderen Ländern zurückgegriffen wurde. Bronisław ist wohl eher ein Einzelfall. Auch „sein" Landwirt erhielt 1940 mehrere polnische Kriegsgefangene zugewiesen, nachdem die deutschen Landarbeiter nach und nach zur Wehrmacht eingezogen worden waren. Als Bronisław einem anderen Landwirt zugewiesen wurde, da Kriegsgefangene nicht zusammen mit ZivilarbeiterInnen arbeiten durften, waren dort – in Leverkusen-Rheindorf – bereits zwei Polen beschäftigt.[17]

Auch die I.G. Farbenindustrie AG sah sich „genötigt"[18], ab 1940 AusländerInnen einzustellen. Dabei scheint das I.G. Farbenwerk Leverkusen eine Vorreiterrolle gespielt zu haben.[19] Während für die I.G. Farben insgesamt erst für 1941 Angaben über AusländerInnen zu finden sind (6% der

---

[14] Unklar bleibt auch, ob die Angaben zu den Lagern der I.G. Farben auf Kölner Gebiet bei den eben angeführten Zahlen zumindest teilweise mitberücksichtigt wurden oder nicht. Folgende Eintragungen sind im CCP unter Köln zum I.G. Farbenwerk Leverkusen zu finden: Lager Buschweg, Köln-Flittard — 1.310 Personen; Lager Paulinenhofstr., Köln-Flittard — 225 Personen; Köln Flittard, Evergerstr. 25 — 200 Personen. Ebenda, S. 146, 404.

[15] Bereits 1944 wurden ZwangsarbeiterInnen zu Schanzarbeiten an die Westfront geschickt. Kurz vor dem Einmarsch der Alliierten in Leverkusen wurden ZwangsarbeiterInnen der I.G. Farben evakuiert. Siehe hierzu Kap. 12. Nach einem Bericht aus dem Jahre 1955 befanden sich am 15.04.1945 lediglich 80 AusländerInnen in einem der Lager, das vom I.G. Farbenwerk Leverkusen eingerichtet worden war. F. Graf, Die Fremdarbeiter im Werk Leverkusen in den Jahren 1940–1945, Ms. 12. S., hier S.10. BAL 241/9.

[16] StALev: 101.326; StALev: 101.344 (Kriegsgefangenenlager Schlebusch II, Bergische Landstraße 67. 1945); StALev: 101.355 (Gefangenenlager 1940–1943); StALev: 101.359 (Kriegsgefangenenlager Schlebusch II, Bergische Landstraße 67. 1941–1944); StALev: 101.382 (Kriegsgefangenenlager Bergische Landstraße 67. 1941–1945); StALev: 101.390; StALev: 101.396 (Städtisches Kriegsgefangenenlager Schlebusch II, Bergische Landstraße 67. 1940–1941).

[17] Bronisław G., Interview Nr. 29 vom 22.05.1997.

[18] PLUMPE spricht von der Lösung bzw. Überwindung des Problems des Arbeitskräftemangels. Siehe seine Argumentation in ders., Die I.G. Farbenindustrie AG, S. 615, 628 f.

[19] Dies bestätigen auch die Aussagen Haberlands bei seiner Vernehmung am 29.04.47. WWA Do: NI-14.731 (Vernehmungsprotokoll, S. 26).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Gesamtbelegschaft, der Anteil stieg auf 29,6% im Jahre 1944)[20], beantragte das Werk in Leverkusen bereits im April 1940 die Zuweisung polnischer Arbeitskräfte.[21]

[20] Die AusländerInnen wurden davor nicht gesondert ausgewiesen. Ihr Anteil insgesamt war bis 1941 sehr gering. BAL 211/3.8: Personal- und Sozialwesen. Beschäftigung von Ausländern bzw. Zwangsarbeitern. Kosten für die Unterkunftsbaracken einschl. Nebenkosten. 1940–1948. Hier: Fremdarbeiter in der I.G. Nürnberg 1947. Ms. S. 3a. Die Tabelle dieses Manuskripts ist teilweise abgedruckt bei PLUMPE, Die I.G. Farbenindustrie AG, S. 629 (ohne genaue Quellenangabe; der Autor erweckt dabei den Eindruck, daß es seine eigenen Berechnungen wären). Absolute Zahlen gibt PLUMPE nicht an, dabei wäre es für ihn ein leichtes gewesen, diese Zahlen aufgrund der Angaben im *Bayer-Archiv* auszurechnen. Es handelt sich hier um jene Tabelle, die der Anlage 2 zugrundeliegt. Siehe hierzu auch Kap. 3, S. 61 Anm. 15.

[21] BAL 211/3 (1).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

4) Wege nach Leverkusen

„Wir beziehen uns auf die telefonische Unterredung des Unterzeichneten mit Herrn Dr. Gorr und fordern für das Werk Leverkusen
300 ungelernte Betriebsarbeiter
und 100 Baufacharbeiter
aus polnischen Beständen an."[1]

Dr. Warnecke, der Verfasser dieses Briefes an die I.G. Farbenindustrie AG in Berlin, führte an, dass „Leverkusen arbeitsmäßig in einer verhältnismäßig bedrängten Lage" wäre und von der „Aktion zur Einstellung polnischer Facharbeiter keinesfalls ausgeschlossen werden" dürfte.[2] Er war kurz zuvor – mit der Einschränkung, dass weder in den linksrheinischen Werken der I.G. Farbenindustrie noch in Leverkusen polnische Arbeitskräfte eingesetzt werden dürften – von dieser Möglichkeit durch die Vermittlungsstelle W unterrichtet worden.[3]

In der Literatur werden zwei Varianten der Arbeitskräfte-Rekrutierung dargestellt: Gottfried Plumpe behandelt das Problem allgemein für die I.G. Farbenindustrie AG.[4] Er vertritt den Standpunkt, dass „die staatliche Arbeitskräftepolitik [...] den Betrieben kaum noch Spielraum für eigene Dispositionen" übrig ließ.[5] Die „Zuweisung von Arbeitskräften [...] erfolgte im Krieg aufgrund der Vermittlungsaufträge der Betriebe an die örtlichen Arbeitsämter oder die Landesarbeitsämter".[6] Die Vermittlungsaufträge wiederum „folgten den Produktionsaufträgen der staatlichen Beschaffungsstellen und den Bauaufträgen der verschiedenen Behörden".[7] Um die Vorgaben der staatlichen Stellen zu erfüllen, hatten die einzelnen Betriebe keine andere Möglichkeit, als auf das Arbeitskräfte-Reservoir der besetzten Ge-

---

1 Dr. Warnecke, Direktions-Abteilung der I.G. Leverkusen am 05.04.1940 an Dr. Gorr, I.G. Farbenindustrie AG in Berlin. BAL 211/3(1).
2 Ebenda.
3 I.G. Farbenindustrie AG, Vermittlungsstelle W, Berlin am 30.03.1940 an Dr. Warnecke, Leverkusen. BAL 211/3(1).
4 PLUMPE, Die I.G. Farbenindustrie AG, S. 627 ff.
5 Ebenda, S. 627.
6 Ebenda, S. 627 f.
7 Ebenda, S. 628.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

biete zurückzugreifen, da gleichzeitig die deutschen Beschäftigten der Betriebe zur Wehrmacht eingezogen wurden und Arbeitskräftelücken entstanden. Nur durch den Einsatz von ZwangsarbeiterInnen „konnten Produktion und Ausbau der I.G. nach 1939 aufrechterhalten und gesteigert werden".[8] Dabei entschied über die Zuweisung der Arbeitskräfte, d.h. über die Vermittlungsaufträge, der Beauftragte für den Vierjahresplan und ab 1942 der Generalbevollmächtigte für den Arbeitseinsatz[9], also wiederum staatliche Stellen. Nach dieser Darstellung war die Wirtschaft vollkommen ohne Einfluss und jeglicher Initiative beraubt.

Ganz anders stellt Eva Wolff die Situation für das I.G. Farbenwerk Leverkusen dar.[10] Sie führt aus, dass „nach einer vom Leverkusener Werk der IG-Farben selbst durchgeführten Werbeaktion [...] im Juni 1940 die ersten 108 polnischen Arbeiter aus Warschau, Lublin und Lodz in Leverkusen" eintrafen.[11] Dabei geht sie davon aus, dass diese Personen „sich freiwillig für den Arbeitseinsatz im Leverkusener Werk gemeldet hatten".[12] Das I.G. Farbenwerk Leverkusen unterhielt nach dieser Darstellung in den Arbeitsämtern „Auskunftsstellen", die „mit bewußt ausgesuchten Bildern von den Arbeitsstätten, den Unterkünften, den sozialen Einrichtungen, Bildern von Leverkusen und Filmen, die einen ersten Einblick in die Forschungsbereiche des Leverkusener Werkes gaben"[13], warben. Erst als „das Potential der sich freiwillig Meldenden abgeschöpft"[14] war, „scheuten sich die deutschen Behörden nicht, [...] die verordnete Dienstpflicht und die aufoktroyierten Kontingente durch Repressionen, Geiselnahmen, Durchkämmung der Dörfer, Zwangsverschleppungen und Mißhandlungen durch-

---

8 Ebenda, S. 629. Und gesteigert wurde der Ausbau in der Tat. Die Belegschaft („Gefolgschaft" wie es damals hieß) stieg von 131.400 im Jahre 1939 auf 215.500 im Jahre 1944. BAL 211/3.8 (Fremdarbeiter in der I.G. Ms. 1947. S. 3a, Tabelle). Siehe hierzu auch Kap. 3, S. 61 Anm. 15 sowie Anlage 2. (PLUMPE selbst hat diese Zahlen beim Abdruck der Tabelle weggelassen und nur die Anteile von deutschen und ausländischen Beschäftigten angegeben, was die tatsächliche Entwicklung der Beschäftigtenzahlen und die Funktion der Zwangsarbeit in dem konkreten Fall verschleiert).

9 PLUMPE, Die I.G. Farbenindustrie AG, S. 628.

10 WOLFF, Nationalsozialismus in Leverkusen, S. 551 f.

11 Ebenda, S. 552; Die Werbeaktionen im Generalgouvernement (nicht im Warthegau) begannen erst im Sommer 1941. BAL 211/3.9: Personal- und Sozialwesen. Beschäftigung von Ausländern bzw. Zwangsarbeitern. 1940–1948. Siehe auch unten S. 100 Anm. 193 und S. 104 Anm. 225.

12 WOLFF, Nationalsozialismus in Leverkusen, S. 552

13 Ebenda. Dabei stützt sie sich auf Aussagen der Werksleitung, die teilweise aus der Zeit des Zweiten Weltkrieges stammen, teilweise im Prozess der Alliierten gegen die I.G. Farben gemacht wurden.

14 Ebenda, S. 551.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

zusetzen."[15] Hier folgt Wolff der Darstellung Herberts[16], wobei sie jedoch übersieht, dass – laut Herbert – „man nach einem guten halben Jahr nach Kriegsbeginn keine Hinweise in den Quellen findet, daß es im Generalgouvernement irgendwo noch zu größeren Zahlen ‚freiwilliger' Meldungen gekommen ist."[17] Nach den Angaben von Wolff kam der erste Transport der Polen eben aus dem Generalgouvernement und aus dem Warthegau.[18]

Tatsächlich kamen die ersten Polen, die in Leverkusen im Juni 1940 eintrafen, nur aus dem Warthegau. Die 112 Polen waren zwischen 1885 und 1924 geboren und wohnten alle in Lodz[19], jedoch geht aus den Unterlagen nicht hervor, ob sie sich freiwillig zum Arbeitseinsatz in Deutschland gemeldet hatten.[20] Sie waren im April vom I.G. Farbenwerk Leverkusen angefordert worden.

Bis dahin wurden PolInnen überwiegend in der Landwirtschaft eingesetzt.[21] Die I.G. Farbenindustrie AG reagierte auf das Angebot des Reichsluftfahrtministeriums, polnische Arbeitskräfte auch in ihren Betrieben einzusetzen, schnell und informierte die einzelnen Betriebe über diese Möglichkeit. Ausgerechnet jenes Unternehmen, das eigentlich von dieser Offerte ausgeschlossen werden sollte – nämlich das I.G. Farbenwerk Leverkusen – entschloss sich, diese Möglichkeit zu nutzen. Aber auch die Werke in Höchst und Halle, sowie die Gewerkschaft Auguste-Victoria in Marl-Hüls hatten Bedarf angemeldet. Die Meldungen wurden von der

---

15 Ebenda.

16 HERBERT, Fremdarbeiter. S. 82–88, 157–161.

17 Ebenda S. 83.

18 WOLFF stützt sich bei ihrer Darstellung auf die Angaben des Jahresberichts 1941 von Dr. Hackstein. BAL 221/3. Dieser Bericht umfasst jedoch einen Zeitraum von anderthalb Jahren AusländerInnenbeschäftigung und ist recht unpräzise, was die Anfänge angeht. Hätte WOLFF den Bericht genau zu Ende gelesen, wäre ihre Darstellung evtl. anders ausgefallen, denn bereits dort ist auf S. 20 von „Zwangsmaßnahmen" bei der Rekrutierung ausländischer insbesondere polnischer Arbeitskräfte die Rede.

19 BAL 211/3(1).

20 Unter meinen Respondenten befindet sich kein Zwangsarbeiter der „ersten Stunde", obwohl einige von ihnen behauptet haben, zu den ersten Polen zu gehören, die im I.G. Farbenwerk Leverkusen gearbeitet hätten, so z.B. Janusz Cz. (Interview Nr. 38 vom 29.09.1997) und Zygfryd C. (Interview Nr. 43 vom 22.11.1997); beide sind 1941 nach Leverkusen gekommen. Es gibt keinen Hinweis darauf, dass sie sich kennen oder gar Kontakt untereinander hatten.
Dasselbe Phänomen ist auch bei den Frauen zu beobachten: z.B. behauptet Bronisława C. geb. P. (Interview Nr. 43 vom 22.11.1997), zu den ersten Polinnen in Leverkusen zu gehören; sie ist 1942 dort angekommen. Auch Maria C. geb. Ch. (Interview Nr. 41 vom 09.10.1997), behauptet, dass März 1942, als sie nach Leverkusen kam, der AusländerInneneinsatz erst begonnen hätte. Ihrer Ansicht nach befanden sich dort zu dem Zeitpunkt höchsten 100 bis 200 Personen. Laut Betriebsstatistik wurden am 02.02.1942 im I.G. Werk Leverkusen 927 Polen und 441 Polinnen beschäftigt. BAL 211/3(2).

21 Siehe hierzu HERBERT, Fremdarbeiter. S. 88 ff.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Vermittlungsstelle W in Berlin umgehend an das Reichsluftfahrtministerium weitergeleitet und die Betriebe aufgefordert, die Vordrucke des Arbeitsamtes für „fremdländischen Arbeitseinsatz" beim zuständigen Arbeitsamt (4 Exemplare) und jeweils ein Exemplar beim zuständigen Landesarbeitsamt, beim Reichsarbeitsministerium[22] und bei der Vermittlungsstelle W einzureichen. Die Vermittlungsstelle W leitete den Vordruck an das Reichsluftfahrtministerium weiter, das die Anträge beim Reichsarbeitsministerium unterstützen sollte. Es wurde angekündigt, dass die polnischen Arbeitskräfte direkt in Polen jeweils von einem Vertreter des Werks persönlich abgeholt würden. Dabei sollte die Möglichkeit bestehen, die Arbeiter auszusuchen. Es wurde gleichzeitig den Werken geraten, die zuständige Abwehrstelle beim Rüstungs-Kommando zu informieren, dass polnische Arbeiter angefordert worden wären.[23]

Der „Antrag auf Genehmigung zur Beschäftigung von ausländischen nichtlandwirtschaftlichen Arbeitskräften" an das Arbeitsamt Opladen ist vom 20. April 1940 datiert.[24] Daraus geht hervor, dass zu dem Zeitpunkt 42 ausländische Arbeiter, 17 Arbeiterinnen und 3 ausländische Angestellte[25] im I.G. Farbenwerk Leverkusen beschäftigt wurden.[26] Die Genehmigung „zur Verwendung polnischer Zivilarbeiter im Werk Leverkusen" durch die zuständigen Gestapostellen lag Ende April 1940 vor.[27] In der ersten Juni-Hälfte 1940 rechnete die Direktions-Abteilung „mit dem Eintreffen einer grösseren Zahl polnischer Zivilarbeiter" und forderte von den einzelnen

---

22 Das Verfahren wurde später dahingehend vereinfacht, dass 6 Exemplare des Antrags beim zuständigen Arbeitsamt eingereicht wurden, das seinerseits die Anträge weiterleitete ans Landesarbeitsamt, das wiederum an das Reichsarbeitsministerium. BAL 211/3(1).

23 Vermittlungstelle W in Berlin am 12.04.1940. BAL 211/3(1).

24 BAL 211/3(1).

25 Das I.G. Farbenwerk Leverkusen galt in der Zwischenkriegszeit als ein Betrieb, „in dem verhältnismässig zahlreich Kräfte ausländischer Staatsangehörigkeit beschäftigt" wurden; dies ist einem Schreiben des Arbeitsamtes Opladen vom 04.03.1937 an den Direktor Dr. Kühne zu entnehmen. BAL 211/3(1).
Das Zahlenmaterial ist bereits zu Beginn des AusländerInneneinsatzes disgruent. Aus einer Aufstellung vom 30.07.1940 kann man schließen, dass es sich bei den AusländerInnen, die vor dem Eintreffen der Polen dort gearbeitet hatten, um 47 ItalienerInnen, 5 HolländerInnen, 9 UngarInnen, 10 JugoslawInnen, 2 SlowakInnen sowie 1 Arbeitskraft aus Frankreich und 3 Staatenlose handelte. Jedoch ist diese Zahl höher als im Antrag ans Arbeitsamt angegeben. Aber auch die Zahl der Polen ist in der Zusammenstellung um 6 höher als auf den (vorher und später datierten) Verteilungsplänen und der Namensliste. Die Zahl der BelgierInnen, die bis dahin eingetroffen waren, ist um 24 niedriger als auf der Einstellungsliste. BAL 211/3(1).

26 Die beschäftigten Reichsdeutschen gliederten sich in 9.144 Arbeiter, 2.058 Arbeiterinnen, 2.383 männliche und 534 weibliche Angestellte. BAL 211/3(1). Später wurden andere Formulare verwendet, aus denen die Zahl der Beschäftigten nicht hervorgeht.

27 Direktions-Abteilung I.G. Leverkusen am 30.04.1940 an Vermittlungsstelle W in Berlin. BAL 211/3(1).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Betrieben Bedarfsmeldungen an.[28] Es gab bis dahin keine klare Vorstellung darüber, ob und wo polnische Arbeitskräfte entsprechend den Bestimmungen (Arbeit unter Aufsicht in geschlossenen Kolonnen) eingesetzt werden konnten. Am 11. Juni war von der Arbeiterannahme ein Bedarf von 327 Arbeitskräften festgestellt worden. Aber nur ein Bruchteil der Arbeitsplätze konnte mit Polen besetzt werden.[29] Es waren nicht so viele Polen wie „bestellt" in Leverkusen eingetroffen und einige Abteilungen wurden bei der Verteilung der Arbeitskräfte nicht berücksichtigt, was zu Beschwerden führte.[30] Die Titangesellschaft mbH dagegen verzichtete auf die ihr zugewiesenen neun Polen, da sie dafür sechs deutsche Arbeiter abtreten sollte. Neun ungelernte, des Deutschen nicht mächtige Arbeiter seien kein Äquivalent für sechs eingearbeitete Kräfte, argumentierte die Leitung.[31] Zusätzlich sei zu bedenken, dass ein Vorarbeiter für die Überwachung der Polen abgestellt werden müsse, welcher der Produktion entzogen würde. Daher nahm die Titangesellschaft ihren Antrag auf Zuweisung von Polen zurück.[32]

Am 20. Juni 1940 wurde dem Werkschutz eine Aufstellung mit der Verteilung der 112 Polen auf die einzelnen Betriebe und der die Polen zu betreuenden Personen zugestellt.[33] Wie die Polen nach Leverkusen gekommen sind, ob sie sich tatsächlich freiwillig gemeldet hatten,[34] ob der

---

28 Direktions-Abteilung am 10.06.1940. BAL 211/3(1).

29 Die Alizarin-Abteilung z.B. meldete einen Bedarf von 15 Arbeitskräften an, konnte aber nur 5 in einer geschlossenen Kolonne unter Aufsicht Arbeiten verrichten lassen. Die Produktion in der Abteilung war um 10 % gesunken, die Belegschaft um 44 Personen reduziert. Trotz einer Arbeitszeit von 10 Stunden täglich und Arbeit an jedem zweiten Sonntag konnten die Aufträge nicht erfüllt werden. Andere Abteilungen teilten mit, dass bei ihnen Polen nicht eingesetzt werden könnten, meldeten aber den Bedarf an Arbeitskräften an. Teilweise wurde auf eine mögliche Freisetzung deutscher Arbeitskräfte in anderen Abteilungen durch den Einsatz polnischer Arbeiter dort hingewiesen. BAL 211/3(1).

30 Fotopapierfabrik an die Direktions-Abteilung am 17.06.1940. BAL 211/3(1).

31 Titangesellschaft, Leverkusen am 15.06.1940 an Direktor Dr. Wenk. BAL 211/3(1). Die Titangesellschaft war eine eigenständige (deutsch-amerikanische) GmbH innerhalb des I.G. Farbenwerkes in Leverkusen. Siehe Kapitel 2.

32 Von einiger Brisanz ist schon allein die Beantragung von „Zivilarbeitern" durch ein Unternehmen, das von einem Konzern aus den USA mitgetragen wurde. Zu dem Zeitpunkt spielte nicht die Tatsache, dass hier Ausländer evtl. gegen ihren Willen zur Arbeit gezwungen wurden, eine Rolle bei dem Verzicht auf die polnischen Arbeitskräfte, sondern Rationalitätserwägungen. Dennoch haben auch dort später ZwangsarbeiterInnen gearbeitet, auch PolInnen. BAL 211/3(1). Im Jahre 1943 (Stichtag 01.04.) betrug der AusländerInnenanteil an den Beschäftigten bei Titan 48,5%. Dieser Anteilswert wurde nur von den Bau- und den Nebenbetrieben des I.G. Farbenwerkes Leverkusen übertroffen. BAL 211/3(2).

33 BAL 211/3(1).

34 Allein die Tatsache, dass bereits in den ersten Wochen drei der Polen geflohen – oder wie es die Sozial-Abteilung formuliert hat: „ihren Arbeitsplatz ohne Grund verlassen und ohne sich abzumelden abgereist" – waren, deutet darauf hin, dass von Freiwilligkeit

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Vertreter des Werkes aus einem Angebot von Arbeitskräften auswählen konnte, ob sie vorher ärztlich untersucht wurden und entsprechend ihren Fähigkeiten einen Arbeitsplatz erhielten, geht aus den Unterlagen nicht hervor.

Erst nachdem der erste Transport mit polnischen Arbeitern in Leverkusen eingetroffen war, wurde das I.G. Farbenwerk auf die Möglichkeit aufmerksam gemacht, „holländische bzw. belgische Arbeitskräfte zu beschaffen".[35] Und die Leitung des Leverkusener Werkes griff sofort den Vorschlag auf und beantragte belgische Arbeitskräfte. Am 13. Juli 1940 wurden 104 Belgier eingestellt.[36] Aber nicht alle „Belgier" waren tatsächlich Belgier: unter ihnen befanden sich auch fünf Polen.[37]

In den nächsten Monaten wurden laufend weitere Arbeitskräfte zugewiesen, v.a. aus Belgien und den Niederlanden.[38] Irgendwann müssen darunter auch polnische Kriegsgefangene gewesen sein, auch wenn der Vorgang selbst nicht festgehalten wurde.[39] Aus einer Aktennotiz vom 23.01.1941 geht

---

eigentlich nicht die Rede sein konnte. (Sozial-Abteilung am 03.09.1940 an die Direktions-Abteilung. BAL 211/3[1]) Aber auch von den Belgiern, die laut Schreiben des Beauftragten für den Vierjahresplan vom 31.10.1940 „ohne Zwangsmassnahmen angeworben" wurden und den deutschen Arbeitskräften gleichgestellt waren, hatten sich bis Anfang September 12 abgesetzt. BAL 211/3(1).

35 I.G. Farbenindustrie AG, Vermittlungsstelle W in Berlin am 21.06.1940. BAL 211/3(1).

36 BAL 211/3(1).

37 Am 03.09.1940 stellten die Polen die größte Gruppe unter den im I.G. Werk Leverkusen beschäftigten AusländerInnen. Von den 123 Polen kamen 118 aus dem Warthegau und 5 aus Belgien. Dabei wurden Polen aus den westlichen Ländern wie Westarbeiter behandelt. (Acht Polen waren bereits wegen Krankheit bzw. „Ungeeignetheit" entlassen worden, drei waren geflohen.) Sozial-Abteilung an Direktions-Abteilung am 03.09.1940. BAL 211/3(1). Auch in späteren Transporten von WestarbeiterInnen befanden sich PolInnen, z.B. unter den 30 Personen, „überwiegend belgische Staatsangehörige", die am 24.02.1941 eingestellt wurden, ein im Jahre 1912 aus Wanne-Eickel (Ruhrgebiet) Gebürtiger, der in Lüttich wohnte und von dem es hieß: Staatsangehörigkeit „ungeklärt, früher Polen". BAL 211/3(1).

38 BAL 211/3(1).

39 Im *Bayer-Archiv* Leverkusen befindet sich für die Zeit bis Ende Januar 1941 – abgesehen von der Liste mit polnischen Arbeitern, die im Juni 1940 in Leverkusen eintrafen – nur eine weitere Liste mit Namen: 14 Polen, die ab dem 02.12.1940 beschäftigt wurden (Jg. 1897 bis 1915). Davon kamen 5 Personen aus dem Warthegau, 6 aus Westpreußen, dem ehemaligen „Korridor", und 3 aus dem Generalgouvernement, darunter eine aus Warschau. BAL 211/3(1). Eine dritte Namensliste führt Polen an, die ab dem 11.02.1941 beschäftigt wurden. Sie umfasst 54 Personen (Jg. 1900 bis 1917), die zuvor sowohl im Warthegau als auch im Generalgouvernement gewohnt hatten. Da die Herkunftsregionen so weit verstreut sind (Lodz, Graudenz, Wadowice, Sandomierz, Suwałki, Ostrołęka, Białystok, Wilna, Konin, Pułtusk, Lublin, Lemberg, Płock), könnte es sich hier evtl. um jene Kriegsgefangenen handeln. Die Vermutung liegt nahe, da bis Ende Mai 1941 (bis auf wenige Ausnahmen) die polnischen Arbeitskräfte des I.G. Farbenwerkes Leverkusen aus dem Warthegau (Lodz und Umgebung) rekrutiert wurden.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

hervor, „daß von den 50 Polen (Kriegsgefangene) 20 an das Arbeitsamt abgegeben worden seien für die Luftschutzbauten".[40] Unter den restlichen 30 Mann befänden sich solche, die für die chemische Industrie untauglich wären. Es wird aber nachgefragt, welchen Betrieben sie zugewiesen werden könnten.[41] In den Anträgen auf Zuweisung polnischer Arbeitskräfte, die ab Februar 1941 gestellt wurden, wird in der Rubrik „besondere Kenntnisse" in Klammern „Zivilpolen" angeführt.[42] Anfang März 1941 wurden 400 Italiener angefordert. Nachdem das Werk Leverkusen durch die Vermittlungsstelle W der I.G. Farben AG in Berlin über vorhandene „Kontingente" bei der Reichsstelle „Chemie" informiert worden war,[43] stellte es einen weiteren Antrag (datiert vom 14.03.1941) auf Zuweisung von 250 Italienern.[44]

Im Januar 1941 beantragte das I.G. Werk in Leverkusen beim zuständigen Arbeitsamt in Opladen „150 polnische Mädchen im Alter von 18–30 Jahren" mit „besonderer Fingerfertigkeit".[45] Aber zunächst trafen nur Männer ein.[46]

Der erste Transport mit Polinnen, die im I.G. Farbenwerk Leverkusen arbeiten sollten, kam ebenfalls aus Lodz. Er traf Anfang Mai 1941 ein.[47] Die 21 Frauen und Mädchen waren zwischen 1895 und 1925 geboren, lebten jedoch nicht alle in Lodz.[48] Die 16 jährige Anna[49] hatte die Volksschule (*szkoła podstawowa*) abgeschlossen, als der Zweite Weltkrieg begann und – abgesehen davon, dass sie kurzfristig in einem Geschäft bis zu dessen Schließung ausgeholfen hatte – noch nicht gearbeitet. Sie erhielt eine Aufforderung vom Arbeitsamt, sich dort zu melden. Ihr wurde mitgeteilt, dass sie nach Deutschland zur Arbeit vermittelt würde. Die Mutter versuchte zu intervenieren, worauf ihr angedroht wurde, dass auch sie nach Deutschland geschickt würde. Sie packte einen Koffer mit der notwendigsten Kleidung

---

40 BAL 211/3(1).

41 BAL 211/3(1). Mit Bleistift ist eine Verteilung dazugeschrieben worden; danach wurden vier polnische Kriegsgefangene der Titangesellschaft mbH zugewiesen.

42 BAL 211/3(1).

43 Vermittlungsstelle W am 05.03.1941 (Eingang 10.03.1941). BAL 211/3(1).

44 BAL 211/3(1).

45 BAL 211/3(1).

46 Im Januar 1941 (Stand 17.01.) wurden 46 Ausländerinnen beschäftigt (überwiegend aus den Niederlanden). Daran änderte sich in den folgenden Monaten nichts wesentlich. BAL 211/3(1). Siehe auch Kap 3.

47 Zu der Zeit (Stand 30.04.41) arbeiteten im I.G. Werk Leverkusen 160 Polen und drei Polen aus dem westlichen Ausland. BAL 211/3(1). Lediglich Eleonora G. geb. D. (Interview Nr. 25 vom 03.05.1997) und Halina L. geb. D. (Interview Nr. 35 vom 15.07.1997) behaupten, bereits Anfang des Jahres 1941 in Leverkusen angekommen zu sein, aber es gibt weder im *Bayer-Archiv* noch in der BKK von *Bayer* dafür einen Beleg.

48 BAL 211/3(1).

49 Anna N. geb. C., Interview Nr. 17 vom 13.03.1997.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

und Lebensmitteln für die Reise und brachte ihre Tochter zum Arbeitsamt, wo alle Frauen und Mädchen desinfiziert wurden. Von dort wurden die Frauen in das Durchgangslager auf der Kopernikus-Straße geführt, wo sie bis zum Abend warteten. Die Angehörigen durften sich ihnen nicht nähern. Am Abend wurden die Frauen zum Bahnhof Kaliski geführt, von wo der Zug abfuhr. Über Breslau und Cottbus fuhren ca. 240 Frauen und Mädchen nach Köln. In Köln, wo sie am nächsten Tag abends ankamen, wurde eine Gruppe zu einem Autobus gebracht und nach Leverkusen transportiert. Anna wusste nicht, wohin sie fuhr und wo sie arbeiten sollte.

Kann man in diesem Fall von Freiwilligkeit sprechen? Anna hatte sich nicht gewehrt, sah aber auch keinen Sinn darin: „Da kann man nichts machen".[50] Viele der jungen Mädchen, die solch eine Aufforderung vom Arbeitsamt in Lodz und Umgebung erhalten hatten, wussten, dass die Nichtbefolgung ihre Situation oder die der Familie erschweren würde.[51] Flucht oder Untertauchen hatte nur eine aufschiebende Wirkung.[52] Also haben sie sich in ihr Schicksal gefügt. Ebenso folgten die jungen Männer den Aufforderungen, zumal im Generalgouvernement schriftlich angedroht wurde, dass bei Nichtbefolgung sich ein anderes Familienmitglied zu stellen hätte.[53] Auf dem Lande, wo es keine Arbeitsämter gab, wurden die Benachrichtigungen, sich zur Arbeitsaufnahme in Deutschland zu melden, vom *Sołtys* (dem Gemeindevorsteher) übermittelt.[54] Aber dieser bürokratische Weg war nicht der einzige, der nach Leverkusen führte. Unternehmen im Warthegau (z.B. die Tuchfabriken in Lodz) „verzichteten" auf ihre Arbeitskräfte und traten größere Gruppen ab, die geschlossen nach Deutschland transportiert wurden.[55] Dies gilt auch für das Generalgouvernement.[56] Die Polizei oder die SS erschien mit Namenslisten in den Wohnungen (abends, in der Nacht oder im Morgengrauen) und nahm die verzeichneten Personen mit.[57] Solche Aktionen konnten aufgrund von Denunziationen von Nachbarn (Volksdeutschen) erfolgen, die „nicht sehen konnten", dass Polinnen frei herumliefen

---

50 Anna N. geb. C., Interview Nr. 17 vom 13.03.1997. Ms. S. 1.

51 Helenka K. geb. S., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997.

52 Hela M. geb. R., Interview Nr. 8 vom 29.11.1996. Bronisława C. geb. P. (Interview Nr. 43 vom 22.11.1997) wurde bei einer Razzia festgenommen. Gleichzeitig wurde die Familie gefährdet. Z.B. hielt sich Alfreda aus Pabianice versteckt, um nicht nach Deutschland geschickt zu werden. Als die Verhaftung ihrer Eltern angedroht wurde, stellte sie sich. Alfreda L. geb. F., Interview Nr. 24 vom 21.04.1997.

53 Edward P., Interview Nr. 7 vom 22.11.1996, 25.05. u. 08.11.1997.

54 Maryla Z. geb. K., Interview Nr. 33 vom 29.05.1997.

55 Jurek G., Interview Nr. 2 vom 04.10.1996; Regina K. geb. W., Interview Nr. 18 vom 14.04.1997.

56 Roman K., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997.

57 Hela M. geb. R., Interview Nr. 8 vom 29.11.1996; Janina L. geb. W., Interview Nr. 16 vom 12.03.1997; Lena K. geb. R., Interview Nr. 19 vom 15.04.1997.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

(d.h. keiner Berufstätigkeit nachgingen).[58] Bei Razzien („łapanki"[59]) auf Bahnhöfen[60], Straßen[61] (z.B. auf dem Weg zur Arbeit[62]) oder Märkten[63], aber auch nach Gottesdiensten[64] wurden Menschen festgenommen, um sie nach einer kürzeren oder längeren Zeit im Übergangslager nach Deutschland, in diesem Fall nach Leverkusen zur Arbeit (hier bei den I.G. Farben) zu schikken.

Jeder Kontakt mit einer Behörde konnte die Deportation nach Deutschland zur Folge haben. So z.B. der Verlust eines Arbeitsplatzes[65] sowie der Versuch, seine Papiere in Ordnung zu bringen und ein vorhandenes Arbeitsverhältnis zu legalisieren[66]. Die Familien, die im Warthegau enteignet und nach Ostpolen deportiert wurden, wurden in Lodz z.T. getrennt. Junge Menschen wurden zurückgehalten und mussten sich zahlreichen Untersuchungen unterziehen. Nur Arbeitsunfähige durften zu ihrer Familie fahren.[67] Einmal in den „Fängen" des Arbeitsamtes gab es kein Entrinnen, es sei denn durch Flucht. Dies verschlimmerte allerdings die Lage der PolInnen.

Lucyna[68] lebte in Lodz. Ihr Vater hatte versucht, sie bei einem deutschen Freund als Dienstmädchen unterzubringen, aber dieser war nicht bereit, sie

---

58 „Aber später konnten sie es nicht mehr sehen, dass solche Mädchen wie wir so frei herumlaufen, und in Deutschland gibt es keine Leute zum Arbeiten." Lena K. geb. R., Interview Nr. 19 vom 15.04.1997. Ms. S. 3.
„Und wie die mich gesehen haben – wissen Sie – dass sie mich nicht mitgenommen haben, da gingen sie zum zweiten Mal, um... Denn die haben uns eben, äh, denunziert, damit... Wir sind solche Fräuleins, spazieren auf der Straße. [...] sie haben uns gemeldet, damit sie zu uns kämen, weil wir auf der Straße herumgehen und, äh, und, und nicht arbeiten." Janina L. geb. W., Interview Nr. 16 vom 12.03.1997. Ms. S. 9 f.

59 Die Bezeichnung Razzia gibt nicht die Bedeutung des polnischen Begriffs „łapanka" wieder. „Łapanka" bezeichnet im Polnischen laut dem *Słownik języka polskiego* (Warszawa 1995) ausschließlich die Festnahme und Deportation von Menschen in von Deutschland besetzten Gebieten während des Zweiten Weltkrieges. Der Begriff wird aber auch benutzt, wenn im konkreten Fall ein „Einfangen" durch Polizei und/oder SS nicht stattfand. Es bezeichnet dann das Faktum der Deportation nach Deutschland zur Arbeit. Beispiele hierfür liefern die Interviews mit Elżbieta Sz. geb. Ch. (Interview Nr. 14. vom 10.03.1997) und Maryla Z. geb. K. (Interview Nr. 33 vom 29.05.1997).

60 Maria C., Interview Nr. 41 vom 09.10.1997; Jerzy Z., Interview Nr. 1 vom 24.09.1996.

61 Jan B., Interview Nr. 5 vom 06.10.1996; Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. und 15.10.1996; Zofia J. geb. K., Interview Nr. 28 vom 06.05.1997; Lucyna K. geb. S., Interview Nr. 20 vom 16.04.1997; Wacława K., Interview Nr. 26 vom 04.05.1997.

62 Zofia J. geb. K., Interview Nr. 28 vom 06.05.1997.

63 Antoni P., Interview Nr. 27 vom 05.05.1997.

64 Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997.

65 Halina L. geb. D., Interview Nr. 35 vom 15.07.1997.

66 Wincenty Sz., Interview Nr. 37 vom 26.09.1997.

67 Cecylja G., Interview Nr. 29 vom 22.05.1997. Allerdings ist die gesamte Familie nicht einmal ein Jahr später nach Deutschland deportiert worden. Cecylja und ihre Eltern arbeiteten in Leverkusen bzw. in Lützenkirchen in der Landwirtschaft.

68 Lucyna K. geb. S., Interview Nr. 20 vom 16.04.1997.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

einzustellen (auch ohne Bezahlung nicht; der Vater wollte sogar die Sozialabgaben selbst tragen). Lucyna würde in Deutschland als Arbeitskraft gebraucht, behauptete der Freund des Vaters. Wegen der Razzien („łapanki") blieb sie die ganze Zeit zu Hause und ging kaum nach draußen. Im Juni oder Juli[69] 1941 verließ Lucyna früh morgens (vor 7:00 Uhr) das Haus, um ihre Mutter abzuholen, die aufs Land gefahren war, um Milch und Milchprodukte zu besorgen. Bei der Gelegenheit wurde sie in der Nähe des Ghettos gefasst und zum Arbeitsamt gebracht. Dort wurde sie registriert und untersucht. Anschließend kam sie auf die Łąkowa-Straße. Lucyna hatte die Hoffnung, fliehen zu können, aber es gab dazu keine Gelegenheit. In der Fabrik auf der Łąkowa-Straße traf sie eine Schulfreundin. Nach ungefähr einem Monat wurden sie mit einem Transport nach Deutschland geschickt.

In Lublin kam die SS im Juli 1941 mit einer Namensliste in eine Fabrik für landwirtschaftliche Maschinen. Alle aufgeführten 25 Personen (darunter auch die Brüder Roman[70] und Grześ) wurden vom Arbeitsplatz weg in eine Schule gebracht, wo sie drei Tage auf den Transport nach Deutschland warteten. Die Schule war umzäunt und wurde von polnischer Polizei bewacht. Man konnte zwar fliehen, aber Roman und Grześ sahen darin keinen Sinn. Einem Arbeitskollegen war bereits während der „Rekrutierung" in der Fabrik die Flucht gelungen, aber er wurde zu Hause gefasst und „kaum lebend" in die Schule gebracht. Am dritten Tag erfuhren sie, dass sie nach Leverkusen fahren würden, wussten aber nicht, was dies bedeutete.

Bronisława[71] lebte in einem Dorf nördlich von Wieluń in Westpolen. Sie floh zu ihrer Schwester, als sie vom Arbeitsamt die schriftliche Aufforderung erhielt, sich dort einzufinden, weil sie zum Arbeitseinsatz nach Deutschland fahren sollte. Nach zwei Tagen kehrte sie nach Hause zurück. Auch der zweiten Aufforderung kam Bronisława nicht nach. Ihr Vater bemühte sich darum, dass sie bleiben konnte. Nach der dritten Aufforderung versteckte sie sich im Wald. Inzwischen war ihr Bruder mit seinem ältesten Sohn heimlich zurückgekehrt (er war im Juni 1940 enteignet und ins Generalgouvernement ausgesiedelt worden) und hielt sich versteckt. Bei einer Razzia wurde er gefasst und zunächst nach Lodz auf die Kopernikus-Straße gebracht, von wo er nach drei Monaten nach Auschwitz kam. Heiligabend 1941 erhielt die Familie die Nachricht, dass der Bruder tot war.

Eines Tages, es war im Januar 1942, war Bronisława in ein Städtchen zum Einkaufen gefahren. Dort wurde sie gefasst. 18 junge Frauen, darunter

---

69 Lucyna kann sich an das Datum nicht genau erinnern. Da sie Ende August 1941 im I.G. Farbenwerk Leverkusen eingestellt wurde (BAL 211/3[1])/, ist davon auszugehen, dass es im Juli war.

70 Roman K., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997.

71 Bronisława C. geb. P., Interview Nr. 43 vom 22.11.1997.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

auch ihre sechs Jahre ältere Kusine Waleria, wurden nach Wieluń gebracht, wo sie oberflächlich untersucht wurden. Von dort fuhren sie abends mit dem Zug ab. Bronisława hörte die Rufe ihrer Eltern und das Weinen ihrer Mutter, aber sie durfte sie nicht sehen und auch die Sachen, welche die Eltern gebracht hatten, nicht mitnehmen. Bronisława fuhr nur mit dem, was sie am Leibe trug. Sie fuhren mit einem Personenzug und wurden von der SA bewacht. Bei Kępno hielt der Zug zwar im Wald, aber der war hell erleuchtet. Außerdem befand sich in jedem Abteil ein SA-Mann, sodass es keine Gelegenheit zur Flucht gab. Der nächste Halt war in Breslau. Von dort ging es nach Hamburg, wo mehrere Transporte zusammentrafen. Von Hamburg fuhren sie nach Köln.

Antoni[72] war in Krasnystaw, südöstlich von Lublin, geboren. Im Februar 1942 ging er auf den Wochenmarkt, der nach seiner Ankunft von der Wehrmacht eingekesselt wurde („łapanka"). Mit anderen Verhafteten wurde Antoni nach Lublin gebracht. Dort blieb er zwei Wochen, bevor der Transport nach Deutschland geschickt wurde. Antoni konnte seine Mutter benachrichtigen, die ihm nach Lublin die notwendige Kleidung brachte. Ein Fluchtversuch in Lublin, auf dem Weg zur Desinfektion, scheiterte. Unterwegs nach Deutschland wurde der Zug von der Wehrmacht bewacht, die bei Fluchtversuchen von ihren Maschinengewehren Gebrauch machte. In Posen sollen viele junge Männer erschossen worden sein. In Berlin gab es etwas zu essen. In Leverkusen angekommen, wurden die Männer vom Lagerkommandanten abgeholt und direkt ins Lager gebracht, das noch nicht fertig gestellt war. Die neuangekommenen Zwangsarbeiter mussten ihre Baracken selbst errichten und die Strohsäcke füllen.

Wincenty[73] wuchs östlich von Zamość auf. Er machte eine Sattlerlehre. Sein ältester Bruder war zum Arbeitsdienst verpflichtet worden und Wincenty selbst hatte sich immer wieder versteckt, um den Razzien („łapanki") zu entkommen. Deshalb erschien er nicht regelmäßig zur Arbeit. Der Sattler, bei dem Wincenty in die Lehre ging, wollte endlich die Papiere in Ordnung bringen und das Arbeitsverhältnis anzeigen. In der Gemeindeverwaltung im Nachbardorf wurde Wincenty jedoch festgehalten und am nächsten Tag nach Zamość gebracht. Als die Fuhrwerke mit den Jugendlichen über die Landstraße fuhren, sah Wincenty seinen Großvater zum letzten Mal. Dieser warf ihm ein Stück Brot zu. In Zamość verbrachte Wincenty einige Tage und traf seinen älteren Bruder, mit ihm und anderen jungen PolInnen wurde er in einem Güterzug nach Lublin gebracht. Auf der Fahrt ist einer Nachbarin die Flucht gelungen (sie ist aus dem fahrenden Zug gesprungen). In Lublin wurden die zumeist Jugendlichen desinfiziert und

---

72 Antoni P., Interview Nr. 27 vom 05.05.1997.
73 Wincenty Sz., Interview Nr. 37 vom 26.09.1997.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

auf ansteckende Krankheiten hin untersucht. Im Gefängnis des Lubliner Schlosses blieben sie ca. drei Tage. Von dort ging es mit Personenzügen nach Deutschland. In Berlin wurde ein Teil der Deportierten ausgeladen. Die anderen bekamen etwas zu essen und fuhren weiter. In Köln wurden sie auf verschiedene Arbeitgeber verteilt. Wincenty und sein Bruder kamen zum I.G. Farbenwerk in Leverkusen, wo sie im November 1942 eingestellt wurden.

Jasia[74] wagte die Flucht: Vor dem Krieg hatte sie in Ostpolen eine höhere Schule besucht, konnte aber während des Krieges ihre Ausbildung nicht fortsetzen. Die Familie (Vater Tierarzt, Mutter Lehrerin) war enteignet und in einem anderen Haus untergebracht worden. Jasias Eltern verboten ihr, bei Deutschen zu arbeiten. Da es sonst keine Beschäftigungsmöglichkeiten gab, war sie nicht berufstätig.

Am 8. September 1941 ging Jasia zum Kirchweihfest (Mariä Geburt) in die Kirche. Bevor die Messe beendet war, wurde die Kirche umstellt und unter den Kirchgängern wurden die jungen Menschen festgenommen und zum nächsten Arbeitsamt gebracht. Jasia weigerte sich, etwas zu unterschreiben und wurde deshalb ins Gesicht geschlagen. Die Eltern hatten in Erfahrung gebracht, wo Jasia war, und brachten ihr Kleidung und Lebensmittel. Am nächsten Tag wurde ein Transport nach Biała Podlaska geschickt. Unterwegs nutzte Jasia eine Gelegenheit zur Flucht und schlug sich nach Hause durch, wo sie abends ankam. Während des Abendessens kam die Polizei und verhaftete Jasia. Die Nacht verbrachte sie im Dorf-Arrest.[75] Am nächsten Morgen wurde Jasia nach Biała Podlaska gebracht, wo sie zwei Tage in einem Verließ mit anderen Gefangenen verbrachte. Anschließend wurden alle untersucht, Kranke wurden ausgesondert. Von Biała Podlaska aus ging es nach Lublin, wo alle erneut untersucht und desinfiziert wurden. In Lublin wurde Jasia für ihren Fluchtversuch mit Haft in einem Dachraum über dem Bad bestraft, wo die Hitze unerträglich war[76]. In Lublin blieb Jasia zwei Wochen. Auf der Krochmalna-Straße wurde bereits eine Vorauswahl getroffen und die Frauen und Mädchen bestimmten Arbeitgebern zugeteilt. Da Jasia sehr klein war, wollte sie niemand übernehmen. Die übrig gebliebenen „Kinder" wurden nach Auschwitz gebracht, wo sie 24

---

74 Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997.

75 Für Jasia war dies eine Erniedrigung, denn sie war sich keiner Schuld bewusst: „Ich weiß noch, dass es regnete, tröpfelte. Und als sie dieses Gitter da schlossen, und dieses Knirschen des Schlosses, da dachte ich, mir bricht das Herz. Denn ich war doch an nichts schuld. Wegen nichts haben die mich da gefangen. Ich war doch überhaupt keine Verbrecherin, ich habe ni-niemandem geschadet und mir [war] so..." Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997. Ms. S. 11.

76 Jasia war dort mit zwei anderen Frauen. Sie mussten sich nackt ausziehen und die Kleidung wurde ihnen weggenommen.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Stunden blieben. Von dort ging es nach Deutschland. Im Zug befand sich ein Mann, den sie später in Leverkusen des Öfteren im Kasino gesehen hat.

Die Personen, die sich erfolgreich der Deportation entziehen konnten, zahlten dafür einen hohen Preis. Sie mussten sich verstecken und lebten in ständiger Angst vor Entdeckung, vor der Verhaftung, vor Konzentrationslager und Tod. Eine von ihnen hat diesen Schritt im Nachhinein bereut.[77]

Die geringsten Unannehmlichkeiten hatten die Personen, die in einer größeren Stadt mit einem Arbeitsamt wohnten und der Aufforderung des Arbeitsamtes ohne Protest nachkamen.[78] Sie konnten bis zum festgelegten Abreisetag zu Hause bleiben sowie Kleidung und Verpflegung für die Fahrt mitnehmen.[79] Personen, die versuchten, sich der Arbeitsverpflichtung zu entziehen (aus welchen Gründen auch immer), mussten mit Bestrafung rechnen. Sie wurden in Übergangslagern interniert. In einigen Fällen konnte die Familie sie mit Lebensmitteln und Kleidung versorgen.[80]

Für die Bevölkerung auf dem Lande brachte die Befolgung der Stellungsgesuche des *Sołtys* geringere Vorteile. Die ausgehobenen Personen konnten zwar mit gepackten Koffern und Lebensmitteln für einige Tage zum genannten Termin am vorgesehenen Treffpunkt erscheinen, aber sie kamen mit dem von der Gemeinde[81] zu stellenden Kontingent in die nächst

---

77 Józefa A. geb. D. (Interview Nr. 30 vom 26.05.1997), berichtet von einer Freundin, der dank ihrer Hilfe April 1943 die Flucht in Konin gelungen und die nach Hause zurückgekehrt war. Sie musste sich die gesamte Zeit verstecken. Ihre Schwester schrieb Józefa nach Leverkusen: „dass sie so bereue, dass sie nicht gefahren ist, denn in Polen gibt es kein Leben mehr" (Ms. S. 13).

78 Dies gilt auch für die Personen, die in Lodz von der großen Tuchfabrik Poznański aus nach Deutschland geschickt wurden. Regina K. geb. W., Interview Nr. 18 vom 14.04.1997.

79 Mariusz G., Interview Nr. 11 vom 08.03.1997; Anna N. geb. C., Interview Nr. 17 vom 13.03.1997; Regina K. geb. W., Interview Nr. 18 vom 14.04.1997.

80 Alfreda L. geb. F., Interview Nr. 24 vom 21.04.1997; Maryla Z. geb. K., Interview Nr. 33 vom 29.05.1997.

81 Die aus dem Warthegau ins Generalgouvernement ausgesiedelten PolInnen haben den Eindruck, dass die Ortsbehörden (polnischer Sołtys, polnische Polizei) die alteingesessene Bevölkerung auf dem Lande geschont und bei der Aufstellung der von der deutschen Besatzung angeforderten Kontingente die Arbeitskräfte aus den dort von den Deutschen zwangsangesiedelten PolInnen rekrutiert hätten. „Später dauerte es wieder nicht lange, wieder haben mich die Deutschen deportiert. Weil wieder Bedarf bestand, gaben sie der Gemeinde Bescheid, dass sie Polen brauchen und was, was, die Gemeinde gab ihre Ki... sie gab sie nicht, nicht wahr, sie beschützte sie." Edward P., Interview Nr. 7 vom 22.11.1996, 25.05. u. 08.11.1997. Ms. Teil I, S. 20.
Und in der Tat befinden sich in meinem Sample Kinder von ins Generalgouvernement ausgesiedelten Familien: Edward P. wurde im Oktober 1941 nach Deutschland geschickt (Interview Nr. 7 vom 22.11.1996, 25.05. u. 08.11.1997), Cecylja G. mit ihrer Familie im September 1941 (Interview Nr. 29 vom 22.05.1997). Erst gegen Ende 1942 werden „Einheimische" aus dem Gebiet Zamość nach Deutschland geschickt: Joanna N. geb. K.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

gelegene größere Stadt mit Arbeitsamt und/oder Durchgangslager, wo sie auf den Transport nach Deutschland einige Tage bis zu mehreren Wochen warteten. Sie waren dort[82] mit denen untergebracht, die bei Razzien festgenommen[83] oder nachts von der SS aus ihren Wohnungen[84] geholt worden waren.

Die bei Razzien festgenommenen Personen hatten von vornherein schlechtere Ausgangschancen: ohne Lebensmittel und zusätzliche Kleidung war es für sie schwieriger im Durchgangslager durchzuhalten.[85] Die Bedingungen in den Übergangslagern werden unterschiedlich geschildert. Im Warthegau sind es die Durchgangslager an der Kopernikus-Straße und an der Łąkowa-Straße in Lodz, die besonders negative Erinnerungen hervorrufen.

Janina[86], war 13 Jahre alt, als der Zweite Weltkrieg ausbrach. Als sie 14 war, musste sie sich beim Arbeitsamt melden. Während ihre Freundinnen in die Fabrik geschickt wurden, sollte Janina als Dienstmädchen in deutschen Familien arbeiten. Es war für Janina eine harte und ungewohnte Arbeit: vom Windelwaschen bis zum Kohlen-Schleppen, und das unter Beschimpfungen. Ihre Mutter hat sie immer wieder aus den Familien herausgeholt, aber Janina musste jeweils eine neue Stelle antreten. Durch die harte und ungewohnte Arbeit überfordert, ging sie entweder nicht mehr hin, oder die Mutter erzählte, ihre Tochter hätte Tuberkulose, oder aber die deutschen Hausfrauen verzichteten von sich aus auf die für diese Arbeit vollkommen ungeeignete Arbeitskraft.

Nachdem Janina die dritte Arbeitsstelle bei einer deutschen Familie verlassen hatte, wurde ihr vom Arbeitsamt wegen Arbeitsverweigerung KZ-Haft angedroht. Bei der vierten Familie (Russlanddeutsche) hielt sie es auch nicht aus und kam in ein Durchgangslager für Jugendliche. Dort verbrachte sie ca. 6 Tage unter schlimmsten Bedingungen. In einer leer stehenden Fabrikhalle an der Kopernikus-Straße mussten die jungen Menschen[87] auf dem bloßen Fußboden schlafen.[88] Sie lagen dicht beieinander, damit es

---

(Interview Nr. 36 vom 25.09.1997) und Wincenty Sz. (Interview Nr. 37 vom 26.09.1997) im November 1942, Zosia K. mit ihren Eltern und Geschwistern im Juli 1943 (Interview Nr. 4 vom 05.10.1996).

82 Edward P., Interview Nr. 7 vom 22.11.1996, 25.05. u. 08.11.1997.

83 Jerzy Z., Interview Nr. 1 vom 24. u. 26.09.1996; Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10.10.1996; Romek P., Interview Nr. 9 vom 30.11.1996.

84 Hela M. geb. R., Interview Nr. 8 vom 29.11.1996; Lena K. geb. R., Interview Nr. 19 vom 15.04.1997.

85 Aber auch in Leverkusen gestaltete sich für sie der Alltag schwieriger, wenn die Familie keine Möglichkeit fand, die Angehörigen zu versorgen. Siehe Kap. 6.2 und 6.3.

86 Janina L. geb. W., Interview Nr. 16 vom 12.03.1997.

87 Janina kann sich nicht mehr erinnnern, ob Männer und Frauen getrennt waren.

88 Dies wird von Helenka K. geb. S. bestätigt (Interview Nr. 21 vom 17.04.1997).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

wärmer war. Durch eine Scheibe konnte Janina sehen, wie Polen schikaniert wurden.[89] Es wurde kein Essen ausgeteilt. Jeden Tag kamen Janinas Eltern vorbei und brachten Nahrung, aber auch Kleidung.[90] Morgens wurden die jungen Frauen zum Putzen von Büros in eine Tabakfabrik gebracht. Im Dezember 1942 wurde Janina nach Leverkusen geschickt.



Abb. 6: Fotografien, die für die Arbeitskarten gemacht wurden: Anna, Kazimiera, Janusz und Romek; diese Fotos wurden zwischen Mai und September 1941 aufgenommen. (Bild 17.1, 15.1, 38.1a, 9.0).

Kazimiera[91], Jahrgang 1923, kränkelte viel. Im Frühjahr 1941 wollte ein Deutscher, der aus der UdSSR übergesiedelt war, sie als Dienstmädchen einstellen, bekam aber vom Arbeitsamt dafür keine Genehmigung, weil Kazimiera zu krank war. Allerdings wurde Kazimiera auf dem Arbeitsamt festgehalten; sie durfte nicht nach Hause zurückkehren, sondern wurde nach Lodz gebracht. Zunächst wurde sie von der Rassenkommission auf der Sporna-Straße untersucht; von Kazimiera wurde verlangt, dass sie die Volksliste unterschrieb, was sie jedoch nicht tat.

Nach einem Monat wurde Kazimiera auf die Łąkowa-Straße gebracht. Auch dort war eine leere Fabrikhalle; es gab keine Betten. Die Menschen schliefen dort auf Packpapier, das sie sich kaufen mussten.[92] Einmal am Tag gab es Suppe[93] und alle drei Tage wurde Brot (½ kg) ausgegeben. Zu Trinken gab es schwarzen Ersatzkaffee. In dem Durchgangslager blieb Kazimiera mehrere Monate. Im Herbst 1941[94] wurde sie mit anderen Frauen (ca. 300) nach Köln gebracht.

---

89 Janina L. geb. W., Interview Nr. 16 vom 12.03.1997.

90 Die Mutter hatte ihr eine Trainingshose gebracht, damit sie wärmer angezogen war. Aber während des Appels musste Janina die Hose ausziehen.

91 Kazimiera Ch., geb. P., Interview Nr. 15 vom 11.03.1997.

92 Dies wird von Lucyna K. geb. S. (Interview Nr. 20 vom 16.04.1997) bestätigt. Ihrem Bericht zufolge waren dort nur Frauen untergebracht, die Männer waren im Durchgangslager auf der Kopernikus-Straße.

93 Dies wird von Maryla Z. geb. K. bestätigt (Interview Nr. 33 vom 29.05.1997).

94 Laut der von der Arbeiterannahme erstellten Liste war es im August. BAL 211/3(1).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

In Warschau (Generalgouvernement) befand sich das Durchgangslager auf der Skaryszewska-Straße, in der Nähe des Ostbahnhofs. Es war ein ehemaliges Schulgebäude, in dem die jungen Menschen untergebracht wurden, die auf den Transport nach Deutschland warteten.[95]

Romek[96], Jahrgang 1924, lebte in Warschau bei seiner Großmutter, weil seine Mutter (der Vater war 1940 gestorben) den Aufforderungen des Arbeitsamtes nicht nachkommen wollte und zu ihrer Schwester in Biała Podlaska geflohen war. Eines morgens wurde das Haus, in dem Romeks Tante wohnte, umstellt (Romek hatte sie am Abend zuvor besucht und war wegen der Sperrstunde über Nacht dort geblieben) und alle wurden verhaftet. Romeks Tante kam ins Pawiak-Gefängnis, ihr Lebensgefährte nach Auschwitz, Romek selbst wurde auf die Skaryszewska-Straße gebracht. In den Klassenzimmern standen zwar Pritschen, aber sie waren so verwanzt, dass ein Mensch sich nicht darauf legen konnte, um zu schlafen. Nach ein paar Tagen wurde ein Transport nach Deutschland geschickt.

In Lublin wurden die Deportierten auf das Schloss[97] oder auf die Krochmalna-Straße[98] gebracht. In dem dortigen Schulgebäude[99] standen in den Sälen dreistöckige Betten; aber es gab keine Decken oder gar Bettwäsche. Jasia[100] legte sich zusammen mit einem anderen Mädchen ganz oben ins Bett: sie teilten sich ihre Mäntel, den einen legten sie zusammen unter ihre Köpfe, mit dem anderen deckten sie sich zu. Es war September und die Nächte waren bereits kalt. Das Lager war eingezäunt und wurde von polnischer Polizei bewacht, die gegen Bezahlung Lebensmittel besorgte. Morgens gab es Brot mit Kunsthonig und abends Suppe zum Essen. Tagsüber hielten sich auf der Krochmalna-Straße auch diejenigen auf, die sich freiwillig zur Arbeit in Deutschland gemeldet hatten (UkrainerInnen) und das Lager für die Nacht verlassen durften. Tagsüber mussten die Frauen Büros putzen. Abends wurde über Lautsprecher Musik gespielt. In der Halle tanzten einige UkrainerInnen. Jasia konnte das kaum ertragen.[101]

Insgesamt sind die Berichte über die Durchgangslager sehr knapp, ebenso die über den Transport nach Deutschland. Vom Durchgangslager aus sind

---

95 Jerzy Z., Interview Nr. 1 vom 24. u. 26.09.1996; Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996; Romek P., Interview Nr. 9 vom 30.11.1997; Maria C. geb. Ch., Interview Nr. 41 vom 09.10.1997; Zygfryd C., Interview Nr. 43 vom 22.11.1997.

96 Romek P., Interview Nr. 9 vom 30.11.1997.

97 Edward P., Interview Nr. 7 vom 22.11.1996, 25.05.1997 u. 08.11.1997; Wincenty Sz., Interview Nr. 37 vom 26.09.1997.

98 Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997.

99 Jan B. (Interview Nr. 5 vom 06.10.1996) spricht von Baracken.

100 Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997.

101 „... und ich habe mich auf diese Bank gesetzt – ich weiß noch – so in die Ecke, und ich war schrecklich traurig, dass, dass die sich so freuen, und ich hier so weine, wie nie." Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997. Ms. S. 17.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

alle mit dem Zug (es waren Personenzüge) gefahren. Manche berichten, sie wären ohne Unterbrechung nach Köln gefahren,[102] andere, sie wären in Breslau, Berlin oder in anderen Orten umgestiegen.[103] Mal dauerte die Reise einen Tag (24 Stunden),[104] mal mehrere Tage.[105] Es waren teils reine Männertransporte,[106] teils Frauentransporte,[107] aber es gab auch gemischte Gruppen.[108] Was die Bewachung betrifft, sind die Aussagen widersprüchlich. Einige haben überhaupt keine Wachen gesehen,[109] sondern wurden nur von Zivilpersonen[110] begleitet. Andere erzählen, die Wehrmacht hätte die Züge bewacht und bei Fluchtversuchen geschossen.[111] Wiederum andere berichten, dass in jedem Abteil ein SA-Mann saß.[112] Zenon erzählt, dass der Transport – zumindest von Berlin an – vom Werkschutz des I.G. Farbenwerkes Leverkusen bewacht worden war,[113] während Lena sich zu erinnern glaubt, dass sie und ihre Schwester nicht nur von zu Hause von der SS abgeholt worden waren, sondern auch auf der Fahrt nach Deutschland von der SS bewacht wurden.[114]

Ebenso widersprüchlich sind die Berichte über die Verpflegung unterwegs. Sie variieren zwischen überhaupt keiner Verpflegung (außer dem was

---

[102] Edward P., Interview Nr. 7 vom 22.11.1996, 25.05. u. 08.11.1997; Kazimiera C. geb. P. (Interview Nr. 15 vom 11.03.1997) berichtet, sie wären zwar nicht umgestiegen, aber die zwei bis drei Waggons wären immer wieder an andere Züge angekoppelt worden.

[103] Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996; Romek P., Interview Nr. 9 vom 30.11.1996; Anna N. geb. C., Interview Nr. 17 vom 13.03.1997.

[104] Romek P., Interview Nr. 9 vom 30.11.1996; Elżbieta Sz. geb. Ch., Interview Nr. 14 vom 10.03.1997; Anna N. geb. C., Interview Nr. 17 vom 13.03.1997 (Anna und Elżbieta sind mit demselben Transport in Leverkusen eingetroffen; Anna kann sich an Elżbieta nicht erinnern, Elżbieta behauptet, Anna zu kennen).

[105] Jan B., Interview Nr. 5 vom 06.10.1996; Mariusz G., Interview Nr. 11 vom 08.03.1997.

[106] Antoni P., Interview Nr. 27 vom 05.05.1997.

[107] Genowefa G. geb. M., Interview Nr. 12 vom 08.03.1997; Kazimiera Ch. geb. P., Interview Nr. 15 vom 11.03.1997; Anna N. geb. C., Interview Nr. 17 vom 13.03.1997; Helenka K. geb. S., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997; Zofia J. geb. K., Interview Nr. 28 vom 06.05.1997; Bronisława C. geb. P., Interview Nr. 43 von 22.11.1997.

[108] Mariusz G., Interview Nr. 11 vom 08.03.1997; Janina L. geb. W., Interview Nr. 16 vom 12.03.1997.

[109] Edward P., Interview Nr. 7 vom 22.11.1996, 25.05. u. 08.11.1997.

[110] Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997; Marian L., Interview Nr. 35 vom 15.07.1997. Marian meint, es wären Vertreter des Arbeitsamtes gewesen.

[111] Antoni P., Interview Nr. 27 vom 05.05.1997. Antoni kam im Februar 1942 aus dem Generalgouvernement.

[112] Bronisława C. geb. P., Interview Nr. 43 von 22.11.1997.

[113] Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996.

[114] Lena K. geb. R., Interview Nr. 19 vom 15.04.1997.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

man selbst von zu Hause hatte)[115] über Trockenproviant[116] und Konserven[117] bis zu Essensausgaben auf großen Bahnhöfen.[118] Einige Personen erinnern sich daran, dass unterwegs Gruppen von Menschen ausgeladen wurden,[119] andere berichten, dass alle erst in Köln ausstiegen. Auch die Gefühle, welche die PolInnen während der Fahrt hatten, waren recht unterschiedlich.

Janina[120] machte sich während der Fahrt keine Sorgen. Sie war den schrecklichen Bedingungen des Durchgangslagers auf der Kopernikus-Straße entkommen. Sie war aufgeregt und neugierig auf das, was sie nun erwarten würde. Während der Fahrt sah sie aus dem Fenster, begierig so viel wie möglich an neuen Eindrücken aufzunehmen. Es war das erste Mal, dass sie so eine weite Reise unternahm.[121] Über den Ernst der Lage war sie sich nicht im Klaren.[122]

Ganz anders hat Anna[123] die Fahrt in Erinnerung. Sie war traurig und hatte Angst.[124] Und bereits in Deutschland angekommen, machte sie sich

---

115 Janina L. geb. W., Interview Nr. 16 vom 12.03.1997; Lena K. geb. R., Interview Nr. 19 vom 15.04.1997.

116 Mariusz G., Interview Nr. 11 vom 08.03.1997; Zofia J. geb. K., Interview Nr. 28 vom 06.05.1997. Zofia berichtet, dass sie jedoch nichts zu trinken bekommen hätten und Durst hatten.

117 Romek P., Interview Nr. 9 vom 30.11.1996; Zygfryd C., Interview Nr. 43 vom 22.11.1997.

118 Marian L., Interview Nr. 35 vom 15.07.1997. Laut Marian gab es die erste Mahlzeit in Berlin. Dasselbe berichtet seine Frau Halina. Er kam aus dem Generalgouvernement (Okt. 1941), sie aus dem Warthegau (Anfang 1942?). Aber auch Antoni P. (Interview Nr. 27 vom 05.05.1997) und Wincenty Sz. (Interview Nr. 37 vom 26.09.1997) erzählen dasselbe.

119 Mariusz G., Interview Nr. 11 vom 08.03.1997; Maryla Z. geb. K., Interview Nr. 33 vom 29.05.1997; Wincenty Sz., Interview Nr. 37 vom 26.09.1997; Maria C. geb. Ch., Interview Nr. 41 vom 09.10.1997.

120 Janina L. geb. W., Interview Nr. 16 vom 12.03.1997.

121 Auch Romek interessierte sich für das, was er sah. Es war auch für ihn die erste große Reise: „[...] na, ich habe mich dafür sehr interessiert, ne, wo und was und wie, ich war sehr neugierig, ne, weil ich nie im Ausland gewesen bin, ne? [...] Eigentlich war ich neugierig, zu sehen, wie das woanders aussieht, ne? Jede Sache interessierte mich, weil ich eben so bin. Ich beobachtete dort, was das für eine Gegend ist, was, was das für eine Landschaft ist, das hat mich, das hat mich, das in... interessiert hat mich das. Obwohl ich jung war, aber mich hat das interessiert." Romek P., Interview Nr. 9 vom 30.11.1996. Ms. S. 11.

122 „Ich war gespannt auf diese Welt. Ich war nicht entsetzt über diese, diese Reise. Ich wusste, dass, dass die Mädchen. Ich wusste nicht, wohin ich fahre, aber ich wusste, dass, dass meine Freundinnen dort sind und irgendwie leben. Ich kann nicht sagen, dass ich verzweifelt war, verstehen Sie?" Janina L. geb. W., Interview Nr. 16 vom 12.03.1997. Ms. S. 20.

123 Anna N. geb. C., Interview Nr. 17 vom 13.03.1997.

124 „Es war wohl jeder traurig, weil er nicht wusste, was ihn erwartet. [...] Nicht nur das. Jeder fürchtete sich, wenn es doch nur in, in eine Fabrik zum Arbeiten ginge. Bloß nicht zum *Baor* [Bauern]." Anna N. geb. C., Interview Nr. 17 vom 13.03.1997. Ms. S. 25.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Sorgen, sie würde in der Landwirtschaft eingesetzt.[125] Auch bei Lena dominierte die Ungewissheit.[126] Lucyna[127] berichtet, dass ihnen im Zug gesagt worden war, dass sie nach Köln führen. Aber der Name Köln sagte ihnen nichts. Sie suchten auf einer Landkarte und fanden schließlich irgendein „Kieln". Die Mädchen begannen zu phantasieren: sie würden in Zwei-Personen-Zimmern untergebracht, würden in der Fabrik gute Arbeit bekommen. Aber niemand erinnert sich, dass patriotische Lieder[128] gesungen worden wären, wie es z.B. die „BembergerInnen" berichten.[129]

Frauen erzählen mehr über die Empfindungen, die sie hatten, als sie aus der Geborgenheit der Familie gerissen wurden[130], und den unterschiedlichsten Untersuchungen ausgesetzt waren. Zwar sind auch hier die Berichte widersprüchlich. So erzählen einige der RespondentInnen, dass überhaupt keine ärztlichen Untersuchungen stattfanden (weder in Polen noch in

---

125 „Heiliger Gott, äh, nur nicht... Gibt es hier nichts, keine Häuser, dass sie mich nur nicht einem *Baor* [Bauern] geben, denn ich fürchte mich ja davor, ich [...] kann nicht arbeiten." Anna N. geb. C., Interview Nr. 17 vom 13.03.1997. Ms. S. 3.

126 „Diese Unsicherheit. Na, jeder hatte Angst, wusste nicht, wohin, weshalb, wie, zu welcher Arbeit." Lena K. geb. R., Interview Nr. 19 vom 15.04.1997. Ms. S. 7.

127 Lucyna K. geb. S., Interview Nr. 20 vom 16.04.1997.

128 Lediglich Mariusz G. (Interview Nr. 11 vom 08.03.1997) erzählt, dass er das Volkslied „Góralu, czy ci nie żal" [Gorale, tut es dir nicht leid (die Heimaterde zu verlassen)] auf dem Bahnhof Kaliski gesungen hätte.

129 Die „BembergerInnen" berichten, dass z.B. Polinnen aus Ciechocinek auf dem Weg nach Aleksandrów Kujawski das patriotische, antipreußische Lied „Rota" [Eid] und das Kirchenlied „Boże coś Polskę" [Gott, der Du Polen] gesungen hätten. Zur Strafe wären sie anschließend gefoltert worden. BARTOSZEWSKA/KACZMAREK, Tak było. S. 16 f.
Nachdem ich dies gelesen hatte, habe ich danach gefragt. Es war eine jener Fragen, die die RespondentInnen in Verlegenheit brachten. Sie konnten es in ihrem Fall nicht bestätigen, wollten aber auch nicht die Aussagen der „BembergerInnen" anzweifeln: „Möglich, möglich, vielleicht die Äl-Älteren, wissen Sie, die mehr politisch Interessierten [...] nicht wahr? [...] Aber ich erinnere mich nicht." Janina L. geb. W., Interview Nr. 16 vom 12.03.1997. Ms. S. 20.
Aber auch von solchen brutalen Misshandlungen, wie sie die „BembergerInnen" berichten (Schlagen der Polinnen mit Gummiknüppeln, an denen Bleikugeln befestigt waren), wurde in den Interviews, die ich durchgeführt habe, nicht erzählt. Die Erniedrigungen und Verletzungen, die sie erfahren hatten, waren zumeist nicht in solch brutaler Weise zugefügt worden, sondern wesentlich subtiler. Vielleicht schmerzten sie umso mehr, da es meist kein physischer Schmerz war, den die RespondentInnen zu ertragen hatten.

130 Die RespondentInnen waren zwischen 1915 und 1927 geboren. Als sie deportiert wurden, waren sie (bis auf wenige Ausnahmen) 16 bis 21 Jahre alt. Sie befanden sich – wie wir heute wissen – in einer schwierigen Entwicklungsphase (siehe Kap. 15, S. 439). Die Sehnsucht nach den Eltern bzw. der Mutter ist ein häufiger Topos in den Interviews und zwar unabhängig vom Geschlecht der RespondentInnen.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Deutschland),[131] andere sprechen von sehr oberflächlichen Untersuchungen (in Polen[132] oder auch in Köln oder Leverkusen[133]), andere wiederum wissen zu berichten, dass die Untersuchungen sehr genau waren.[134] Nach manchen Berichten fanden sie sowohl in Polen als auch in Deutschland statt.[135] Die jungen Mädchen waren nie zuvor von einem Gynäkologen[136] untersucht worden und sie wussten nicht, was vor sich ging.[137] Zur Scham[138], sich nackt vor Männern ausziehen zu müssen, wobei z.T. zusätzlich Soldaten anwesend waren,[139] welche die Frauen sexuell belästigten[140] (verbal und hand-

---

131 Zenon D. Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996; Hela M. geb. R., Interview Nr. 8 vom 29.11.1997; Janina L. geb. W., Interview Nr. 16 vom 12.03.1997; Marian L., Interview Nr. 35 vom 15.07.1997. Anna N. geb. C. (Interview Nr. 17 vom 13.03.1997) berichtet, dass sie in Leverkusen zwar desinfiziert wurden, aber nicht ärztlich untersucht.

132 Maria C. geb. Ch., Interview Nr. 41 vom 09.10.1997; Bronisława C. geb. P., Interview Nr. 43 vom 22.11.1997.

133 Lucyna K. geb. S., Interview Nr. 20 vom 16.04.1997; Helenka K. geb. S., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997; Bronisława C. geb. P., Interview Nr. 43 vom 22.11.1997.

134 Lena K. geb. R., Interview Nr. 19 vom 15.04.1997; Lucyna K. geb. S., Interview Nr. 20 vom 16.04.1997. Aber obwohl sie krank war, wurde sie nach Deutschland deportiert. Maryla Z. geb. K., Interview Nr. 33 vom 29.05.1997.

135 Kazimiera Ch. geb. P., Interview Nr. 15 vom 11.03.1997; Lucyna K. geb. S., Interview Nr. 20 vom 16.04.1997; Zygfryd C. (Interview Nr. 43 vom 22.11.1997) wurde sogar dreimal untersucht: in Warschau im Durchgangslager auf der Skaryszewska-Straße, in Köln, bevor die Polen auf die verschiedenen Arbeitgeber verteilt wurden, und in Leverkusen.

136 „Überhaupt war das für mich, das war sehr peinlich, wissen Sie. Denn hier war so ein großes Schaufenster, und wir wurden dort völlig ohne etwas an zur Schau gestellt und... Ich weiß nicht, warum, und überhaupt... [...] Und die Sachen waren uns zur Dampfreinigung abgenommen worden, wissen Sie." Kazimiera Ch. geb. P., Interview Nr. 15 vom 11.03.1997. Ms. S. 5. (Dies war in Leverkusen. Laut Lucyna K. geb. S., Interview Nr. 20 vom 16.04.1997, fanden solche Szenen in Köln statt. Kazimiera und Lucyna sind mit demselben Transport angekommen.)

137 Regina K. geb. W., Interview Nr. 18 vom 14.04.1997.

138 Helenka K. geb. S., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997; Halina L. geb. D., Interview Nr. 35 vom 15.07.1997.

139 „Oder eine Schlange steht zum Arzt. Es stellt sich heraus, dass es einige dieser Ärzte gibt. Einer sitzt am Tisch, und Soldaten drehen Sie nach allen Seiten, ein Soldat, äh, dieser Arzt sagt: Bitte noch das Bein heben, den Arm heben. Und nackt, wie der Herrgott einen geschaffen hat. [...] Junge Mädchen und alte Frauen, und alles. Ich war da noch jung, ich war da noch... Aber das konnte man einfach nicht mehr mitansehen. Ich hatte schrecklich, na, große Brüste, da, da kam er immer und gab mir noch einen Klaps. Das war doch, das war irgendwie furchtbar, eine Grässlichkeit. Na, aber man hat das alles überlebt." Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997. Ms. S. 41 f.

140 „Und danach die Desinfektion [in Lublin – V.M.St.]. Die Kleider wurden abgegeben, und Soldaten wuschen uns, stellen Sie sich das vor, in diesem, im Erdgeschoss. Soldaten wuschen uns, scheuerten uns unter der Dusche. Und als mich einmal so ein junger Soldat da zu waschen begann, habe ich mich so geschämt, aber er hatte Papier..., äh, eine Rolle mit solchen Papierhandtüchern und, und ich sage: Geben Sie mir das. Ich habe mich so mit der Hand bedeckt und: Geben Sie mir das. Äh, da riss er ab, sogar recht viel, und ich

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

greiflich), kam die Angst[141] vor dem, was geschehen würde, v.a. bei den Desinfizierungen[142].

Es kam auch vor, dass Ärzte gegen ihren Kodex verstießen.[143] Für einige

---

hüllte mich so hier unten ein. Na, und endlich hatte ich mich gewaschen, man ging in so einen Raum, in dem von diesen Bügeln die schon desinfizierten Kleider ausgegeben wurden. Die waren allerdings nicht gewaschen, wie ich sage, zwei Wochen saß ich hier herum, hier zwei Wochen, und eben nur in dem, worin ich stand. Und dann zog ich meine Sachen an, die waren noch sehr warm, das weiß ich noch, über den bloßen Körper." Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997. Ms. S. 17.

Eine schlimmere Szene beschreiben Józefa A. geb. D. (Interview Nr. 30 vom 26.05.1997) und ihre Freundin Marysia S., geb. K. (Interview Nr. 31 vom 27.05.1997). Sie kamen aus dem Warthegau und wurden im März 1943 deportiert. In einem Durchgangslager in Posen wurde sie „desinfiziert". Sie standen nackt unter den Duschen, während die deutschen Soldaten ihnen zusahen und abwechselnd heißes und kaltes Wasser aufdrehten, das auf die wehrlosen Frauen niederprasselte. Dabei lachten und gröhlten sie. Józefa und Marysia haben in Leverkusen bei einem Obstbauern gearbeitet.

141 „Oh, auf, was die in Lublin mit uns getrieben haben! Mhm, lieber Gott, nicht? Wie oft habe ich das erzählt, was wir dort erlebt haben: Untersuchungen, alles. Die Leute haben sich erschrocken und gefürchtet, weil das war so: wir mussten uns nackt ausziehen, auf der einen Seite die Männer, auf der anderen die Frauen, die Schwester mit dem kleinen Kind nackt. Das wäre so... Ich, immer wenn man jetzt von diesem Vergasen spricht, das schmerzte alle [...], sie hatten Angst, dass sie uns vergasen würden. [...] Was dort gemacht wurde. Die Leute hätten fast einen Koller bekommen. [...] Denn niemand wusste, was sie mit uns machen. [...] Aber sie haben sicher von den Läusen, oder so entkeimt." Cecylja G., Interview Nr. 29 vom 22.05.1997. Ms. S. 41 f.

142 Zofia J. geb. K. (Interview Nr. 28 vom 06.05.1997) berichtet von einem gefährlichen Zwischenfall: In Leverkusen wurden die Polinnen untersucht und ihre Kleidung wurde desinfiziert. Eine der Frauen hatte aus Versehen ihre Schuhe in die Kammer hineingegeben, obwohl ihnen gesagt worden war, sie sollten Leder nicht mit hineinlegen. Als ihr das einfiel, öffnete sie die Kammer und wollte ihre Schuhe herausnehmen. Gas strömte aus, aber die entkleideten Frauen wurden rechtzeitig evakuiert.

143 „Nein, sie haben uns nur [...] dort abgedampft [...] ein Arzt sollte uns anscheinend noch untersuchen [...] und diese Untersuchung sah so aus, dass wir der Reihe nach in..., da standen, und er uns das Stethoskop auflegte. Und er sagte: ‚Eine Sünde wert.' Auf Polnisch. Soviel hatte er gelernt. ‚Eine Sünde wert.' Aber nicht zu mir, nein, weil ich ein Klappergestell war, ohne Brüste, aber hinter mir war so eine, oh! [...] Die aus Lublin. Oh, ein Rasseweib, sie war auch so alt wie ich, aber Klasse. Da sagt er: ‚Eine Sünde wert' zu dem anderen. Wahrscheinlich hat er einen Kollegen mitgenommen [...] sagt: Komm, da kannst du dir polnische Mädchen ansehen, na. Und gerade auf uns blickten diese Leute wie auf solche, wissen Sie, wie auf Tiere, weil sie auf der Straße vorbeigingen. Und das war an irgendsoeiner Straße, das weiß ich noch. Die brachten diese Klamotten da so zur Dampfreinigung, uns zum, zum, zum, nicht einmal, nicht einmal ein Handtuch gab man uns, um sich zu verhüllen." Lucyna K. geb. S., Interview Nr. 20 vom 16.04.1997. Ms. S. 90.

Es ist vollkommen ohne Belang, ob die zweite Person, zu der der untersuchende Arzt „warta grzechu" [„eine Sünde wert"] gesagt hatte, auch ein Arzt war, der dort von Amts wegen anwesend war, oder – wie Lucyna vermutet – ein Kumpel, der sich zum Vergnügen polnische Mädchen und Frauen ansah. Wichtig ist hier die Perzeption des Vorgangs durch die Betroffenen. Lucyna fühlte sich durch die Worte, obwohl sie gar nicht

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Frauen war die Situation so erniedrigend und hat sie so sehr verletzt, dass selbst heute die Erinnerung daran schmerzt.[144]

Einige der PolInnen wurden unmittelbar dem I.G. Farbenwerk in Leverkusen zugewiesen[145]; sie wurden am Bahnhof in Köln abgeholt und mit Autos[146], Bussen[147] oder der Straßenbahn[148] kurz nach der Ankunft nach Leverkusen gebracht.[149] Andere wurden in Köln von Vertretern des Werkes ausgesucht.[150] Dieses Auswahlverfahren wird als „Menschenmarkt"[151] und „Handel mit menschlicher Ware"[152] bezeichnet, der in der Nähe des Hauptbahnhofs stattfand.[153] Dort waren Vertreter verschiedener Fabriken, die sich unter den „angelieferten" Menschen diejenigen aussuchten, die ihnen geeignet erschienen. Bronisława[154] berichtet, dass die Frauen des Transportes, mit dem sie ankam, sich in einer langen Reihe aufstellen mussten. Jeweils dreißig wurden von Soldaten bewacht. Die Vertreter der Firmen wählten

---

ihr galten, sondern einer anderen Polin, und die Umstände, unter denen sie fielen, erniedrigt. Wenn der Arzt ansonsten nur deutsch gesprochen hat, was anzunehmen ist, zielten die Worte in Polnisch auf Demütigung der anwesenden Frauen und Mädchen, denn sonst hätte er sie auch auf Deutsch sagen können.

144 Wacława K., Interview Nr. 26 vom 04.05.1997.

145 Jurek G., Interview Nr. 2 vom 04.10.1996; Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996.

146 Jan B., Interview Nr. 5 vom 06.10.1996.

147 Anna N. geb. C., Interview Nr. 17 vom 13.03.1997.

148 Jerzy Z., Interview Nr. 1 vom 24.09.1997; Edward P., Interview Nr. 6 vom 22.11.1996, 25.05. u. 08.11.1997.

149 Mariusz G. (Interview Nr. 11 vom 08.03.1997) behauptet, direkt nach Leverkusen mit dem Zug gefahren zu sein.

150 Nicht immer fand diese „Auktion" am selben Tag statt. Kazimiera Ch. geb. P. (Interview Nr. 15 vom 11.03.1997) hat eine Nacht in Köln verbracht.

151 Maria C. geb. Ch., Interview Nr. 41 vom 09.10.1997.

152 Kazimiera Ch., geb. P., Interview Nr. 15 vom 11.03.1997.

153 Maria C. geb. Ch., Interview Nr. 41 vom 09.10.1997. Niemand beschreibt solche Szenen, wie Marian Kontek sie schildert (zur Abschreckung und Disziplinierung wurden erst einmal ein paar Polen gehängt; siehe MATUSCHKA-GREIFENCLAU, Und so kam ich unter die Deutschen. S. 21), auch nicht Joanna und Wincenty, die nicht nur aus derselben Gegend kommen, wie Marian Kontek, sondern auch am selben Tag im I.G. Farbenwerk Leverkusen „eingestellt" wurden. Personalkarten von Marian Kontek und Wincenty Sz. BAL 211/3.5: Personal- und Sozialwesen. Beschäftigung von Ausländern bzw. Zwangsarbeitern. Personalkartei A – Z Werk Leverkusen; Unterlagen von Joanna N. geb. K. in der Stiftung „Deutsch-Polnische Aussöhnung". Ob sie auch mit demselben Transport gekommen waren wie Kontek, geht aus den Berichten der beiden RespondentInnen nicht hervor. Sie befanden sich in demselben Transport, erinnern sich aber nur ungenau an den Weg nach Leverkusen. Joanna N. geb. K., Interview Nr. 36 vom 25.09.1997; Wincenty Sz., Interview Nr. 37 vom 26.09.1997.

154 Bronisława C. geb. P., Interview Nr. 43 vom 22.11.1997.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/



Abb. 7: Lucynas Arbeitskarte; obwohl Lucyna aus Lodz (Warthegau) kam, wurde in ihrem Falle (aber nicht nur in ihrem, s. z.B. das Titelbild) eine Arbeitskarte für Arbeitskräfte aus dem Generalgouvernement ausgestellt (auf der Seite 2 der Karte (eingeklebte Einlage) wurde „Generalgouvernement Polen" durchgestrichen, während bei Genowefa (Titelbild) unter „Herkunftsland" „eingegliederte Ostgebiete" eingetragen wurde. (Dokument 20.1a)

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/



Abb. 8: Romans Arbeitskarte; er kam tatsächlich aus dem Generalgouvernement. In seiner Arbeitskarte sind Lohnersparnisse eingetragen; sie wurden durch die Post an seine Mutter überwiesen (insgesamt sieben Überweisungen von 10 RM im Jahre 1941 bis 150 RM am 28.06.1944). Das P-Zeichen ist nachträglich entfernt worden; auf einem identischen Foto (Bild 21.2) ist es deutlich zu erkennen. (Dokument 21.1)

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

einzelne Personen aus. Anschließend wurden sie nach Leverkusen gebracht (mit Autos[155], Bussen oder mit der Kleinbahn[156] oder Straßenbahn[157]).

In Leverkusen wurden die Arbeitskräfte auf die Unterkünfte verteilt, in der Sozialabteilung registriert und den unterschiedlichen Betrieben zugewiesen. Laut Bronisława[158] dauerte die ganze Prozedur 8 Tage: Desinfektion, Registrierung bei der Polizei, Abnahme der Fingerabdrücke, Aufnahme der Fotos[159] mit einer Tafel, auf welcher der Name stand und manchmal auch das aktuelle Datum sowie das Geburtdsatum geschrieben waren.[160] Anschließend wurden alle in der Sanitätsbaracke für Ausländer von Dr. Feder lediglich provisorisch untersucht,[161] denn alle mussten zur

---

155 Zygfryd C., Interview Nr. 43 vom 22.11.1997.

156 Maria C. geb. Ch., Interview Nr. 41 vom 09.10.1997.

157 Bronisława C. geb. P., Interview Nr. 43 vom 22.11.1997.

158 Bronisława C. geb. P., Interview Nr. 43 vom 22.11.1997.

159 Als die Fotos für die Arbeitskarte gemacht wurden, sagten die Mädchen des ersten in den Akten des *Bayer-Archivs* registrierten Transportes zu sich: „[...] wir haben keine Angst, wir werden lachen, wenn unsere Aufnahmen gemacht werden. Es ist ja alles egal, *[Lachen]* was passiert, passiert eben." Anna N. geb. C., Interview Nr. 17 vom 13.03.1997. Ms. S. 3 f.

Und obwohl Anna große Angst hatte, lachte sie in die Kamera. Sie zeigte ihr schönstes Lächeln (Bild Nr. 17.1). Das Foto von Anna ist eine Ausnahme. Die meisten jungen Menschen, deren Fotos von der Arbeitskarte ich gesehen habe, sehen erschrocken, ängstlich, ernst oder traurig in die Kamera (Bild Nr. 7.2, 8.1, 9.0, 10.1c, 12.2c, 15.1, 19.1, 19.2, 21.2, 21.3, 23.2a, 29.1, 29.2, 30.1a, 33.2). Siehe S. 85 Abb. 6.

160 Diese Prozedur machte nicht nur Angst, sie wirkte auch erniedrigend. „Und dort führte man uns zu... danach schon auf... ich wusste nicht, wohin, aber jetzt erinnere ich mich schon, denn das nannte sich *Sozialabteilung*, *Sozialabteilung*, dorthin führte man uns. Und in dieser *Sozialabteilung* wurden alle Angaben aufgeschrieben. Dort – ich erinnere mich – dass ich mich wie ein Verbrecher an die Wand stellen musste, an so eine, so eine, und das hier halten. Vorher machten sie eine Aufnahme von mir und hier bekam ich eine Aufschr... hier schrieben sie... Denn man gab mir... es fiel auf mich die Nummer *zwanzigtausend null zweiundneunzig* – zwanzigtausend null zweiundneunzig. Hier haben sie sie eingetragen, hier wurden alle persönlichen Daten eingetragen, und das Foto. Und so etwas ist geschehen. Damit hat es angefangen." Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996. Ms. S. 25.

Zenon ist nicht der Einzige unter den RespondentInnen, der sich an seine Fabriknummer erinnert. Dazu siehe Kap. 5, S. 119 sowie Kap. 9, S. 297.

161 In den Personalkarten ist die Rubrik „Gesundheitszeugnis des Arztes Dr." bzw. „Gesundheitszeugnis" nicht immer ausgefüllt: so z.B. nicht bei Janusz Cz. (Interview Nr. 38 vom 29.09.1997), Zenon D. (Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1997), Grześ und Roman K. (Interview Nr. 21 vom 17.04.1997), Wacława K. (Interview Nr. 26 vom 04.05.1997), Marian L. (Interview Nr. 35 vom 15.07.1997), Romek P. (Interview Nr. 9 vom 30.11.1997), Hela M. geb. R. (Interview Nr. 8 vom 29.11.1997), Lena K. geb R. und ihrer Schwester Eugenia (Interview Nr. 19 vom 15.04.1997), Jerzy Z. (Interview Nr. 1 vom 24 u. 26.10.1996).

In den Personalkarten von Mariusz G. (Interview Nr. 11 vom 08.03.1997), Jurek G. (Interview Nr. 2 vom 04.10.1996), Grzegorz K. (Interview Nr. 23 vom 21.04.1997),

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Arbeit. Maryla[162] behauptet, dass sie bereits am nächsten Tag zur Arbeit geführt wurde.

Den PolInnen wurden ihre Pflichten und die sie betreffenden Verhaltensvorschriften mitgeteilt.[163] Sie mussten unterschreiben, dass sie freiwillig zur Arbeit nach Leverkusen gekommen wären.[164] Hela kann sich daran so gut erinnern, weil diese Behauptung sie besonders verletzt hatte.[165]

Auch für die deutschen Betriebsführer war ein Merkblatt „über das Arbeitsverhältnis und die Behandlung von Zivilarbeitern polnischen Volkstums aus dem Generalgouvernement" vorbereitet worden, das sowohl Vorschriften als auch Strafandrohung bei Zuwiderhandeln beinhaltete.[166]

Stanisław O. (Interview Nr. 10 vom 24.01.1997), Antoni P. (Interview Nr. 27 vom 05.05.1997), Wincenty Sz. und seinem Bruder Mieczysław (Interview Nr. 37 vom 26.09.1997) ist das Kürzel „F." (für Feder) angeführt. Die Unterlagen bestätigen also die Aussagen der Interviews. BAL 211/3.5.

162 Maryla Z. geb. K., Interview Nr. 33 vom 29.05.1997.

163 Das entsprechende Merkblatt war in Polnisch und in Deutsch verfasst und ist u.a. abgedruckt (deutsche Fassung) in WOLFF, Nationalsozialismus in Leverkusen. S. 552 f. Siehe Anlage 4.

164 Jerzy Z., Interview Nr. 1 vom 24.09.1997; Hela M. geb. R., Interview Nr. 8 vom 29.11.1996; Lucyna K. geb. S., Interview Nr. 20 vom 16.04.1997; Zofia J. geb. K., Interview Nr. 28 vom 06.05.1997.
Erstaunlich wenig RespondentInnen erinnern sich an diesen Vorgang. Zwar erwähnen einige von ihnen, dass sie wussten, was erlaubt und was verboten war, weil es ihnen gesagt worden wäre, aber viele behaupteten, sie hätten nichts in Leverkusen unterschrieben. Nicht alle konnten sich daran erinnern, dass sie die Arbeitskarte unterschreiben mussten.
„Ich habe nichts unterschrieben, ich weiß von nichts da. Sie machten eine Aufnahme, sogar auf dieser, auf dieser, auf dieser Kennkarte von mir gibt es wohl keine Unterschrift, es gibt wohl keine Unterschrift auf meiner Kennkarte. Denn das war vielleicht so eine Kennkarte in deutscher Ausführung, oder eine *Arbeitskarte*. [...] Vor allem, wenn sie ein Foto mit irgendeiner Nummer machen müssen und, und noch Fingerabdrücke genommen werden, wer fragt einen denn noch danach und wofür soll man da unterschreiben! Was, ich sollte unterschreiben, dass, dass zu..., dass das dieses Foto ist?" Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996. Ms. S. 84.
Aber auch die Personalkarten wurden von den ZwangsarbeiterInnen unterschrieben. Einige sind – leider nur auf Microfiche – im *Bayer-Archiv* vorhanden, darunter für 16 RespondentInnen (3 Frauen, 13 Männer), auch die von Zenon D. BAL 211/3.5.

165 „Und das hat mich dann später am meisten entsetzt, als ich, äh, erfuhr, dass ich *freiwillig* hier bin. Dass ich, äh, aus eigenem Willen hergekommen bin. Das tat mir am meisten weh, denn ich wurde schließlich unter Aufsicht einer Eskorte mitgenommen." Hela M. geb. R., Interview Nr. 8 vom 29.11.1996. Ms. S. 14.
Joanna bricht während des Interviews an dieser Stelle in Tränen aus. Sie schmerzt weniger die Tatsache der Deportation, als die Behauptung, sie wäre freiwillig nach Deutschland gekommen. Joanna N. geb. K., Interview Nr. 36 vom 25.09.1997.

166 BAL 211/3(1). Auf die einzelnen Bestimmungen wird in den entsprechenden Kapiteln eingegangen.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Für den ersten Antrag „auf Genehmigung zur Beschäftigung von ausländischen nichtlandwirtschaftlichen Arbeitskräften", den das I.G. Werk Leverkusen beim Arbeitsamt gestellt hatte,[167] scheint ein Vordruck aus der Zwischenkriegszeit benutzt worden zu sein. Laut der angeführten Gebührenordnung vom 12. Juni 1933 waren „für die Zulassung **jeder** ausländischen nichtlandwirtschaftlichen Arbeitskraft" eine Genehmigungsgebühr von 3,50 RM und eine „Gebühr für die Erteilung der Arbeitserlaubnis (Arbeitskarte)" 5,– RM (also insgesamt 8,50 RM) zu zahlen, wobei das Unternehmen sich die Gebühr für die Arbeitserlaubnis von „der ausländischen Arbeitskraft" erstatten lassen konnte.[168] Es wurde danach gefragt, ob „sich der Ausländer bereits im Inland" befände und „welche **besonderen** Gründe [...] für die Zulassung der beantragten ausländischen Arbeitskräfte angeführt" würden.

Für den zweiten Antrag auf Zuweisung von polnischen Arbeitskräften für das I.G. Werk Leverkusen[169] wurde bereits ein anderes Formular benutzt. Es ist jener „Auftrag auf Vermittlung gewerblicher Arbeitskräfte" vom 4. Januar 1941, mit dem die Zuweisung von „150 polnischen Mädchen im Alter von 18–30 Jahren" beantragt wurde, wobei mit Nationalität, Geschlecht und Alter die „Art" (im Formular ist als Beispiel „Ziegelmaurer" angeführt) bezeichnet wird. „Sofern Kräfte aus dem deutschen Reichsgebiet nicht beschafft werden können, gilt dieser Auftrag gleichzeitig als Antrag auf Zuweisung von **ausländischen** Arbeitskräften", ist auf dem Formular zu lesen. Es waren Angaben zur vorgesehenen Tätigkeit, zu Verdienst, Unterkunft und Verpflegung zu machen. „Ein unterzeichneter Arbeitsvertrag für ausländische gewerbliche Arbeitskräfte" war diesem „Auftrag" an das Arbeitsamt in fünffacher Ausfertigung beizufügen.[170] Das antragstellende Unternehmen hatte folgende Kosten zu tragen:

1. „**Hin**reisekosten (einschl. Zehrgeld) ab Reichsgrenze bis Arbeitsstätte",
2. „Verwaltunggebühr für ärztliche Untersuchung beim Grenzübertritt, Verpflegung an der Grenze, Vermittlungsgebühr an ausländische Stellen",
3. „Gebühren für die Beschäftigungsgenehmigung und Arbeitserlaubnis sowie für die Aufenthaltserlaubnis",

---

[167] Bzw. der zeitlich früheste Antrag, der sich in den Akten des *Bayer-Archivs* befindet. BAL 211/3(1).

[168] BAL 211/3(1).

[169] Bzw. der sich in den Akten des *Bayer-Archivs* befindet. BAL 211/3(1).

[170] In den Akten des *Bayer-Archivs* habe ich solch ein Dokument für **polnische** Arbeitskräfte nicht gefunden, wohl aber einen „Arbeitsvertrag für italienische gewerbliche Arbeiter auf Grund der deutsch-italienischen Vereinbarung vom 17. März 1939" datiert vom 03.03.1941. BAL 211/3(1).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

4. „**Rück**reisekosten bis Reichsgrenze bei ordnungsgemäßer Beendigung des Arbeitsvertrages".[171]

Die späteren Anträge auf Zuweisung polnischer Arbeitskräfte folgten demselben Muster.[172]

Aus den Antragsformularen geht nicht hervor, wie hoch die Kosten für die antragstellenden Unternehmen waren. Nach diesen Unterlagen hätten die aus Polen „vermittelten" Arbeitskräfte unterwegs verpflegt und an der Grenze ärztlich untersucht werden sollen. Aus den Interviews können wir schließen, dass diese Bestimmungen nicht immer eingehalten wurden.

Nachdem die ersten Polinnen in Leverkusen eingetroffen waren, folgten die nächsten Transporte Schlag auf Schlag: Bereits nach zehn Tagen (am 17.05.1941) trafen 26 Frauen und Mädchen ein, wiederum aus Lodz (Geburtsjahrgänge 1904–1926).[173] Am Tag darauf[174] kamen 7 Polen (geboren zwischen 1889 und 1922) aus dem Generalgouvernement (Warschau und Umgebung). Bei zweien der drei jüngsten Polen stimmen die Geburtsdaten in der zweiten Liste (vom 23.05.), die von der Arbeiterannahme erstellt wurde, nicht mit denen in der ersten Liste (vom 19.05.) überein: sie sind nach dieser Liste zwei Jahre älter, als zuvor angegeben.[175] Ob dies auf Flüchtigkeit der SchreiberInnen im Personalbüro (Arbeiterannahme) zurückzuführen ist, oder ob die Daten absichtlich geändert wurden, geht aus den Unterlagen nicht hervor.[176] Beide Fälle sind denkbar.

Einige der RespondentInnen wunderten sich über das falsche Geburtsdatum, aber nicht alle. Diejenigen, die keine Dokumente bei sich hatten, nutzten durchaus die Gelegenheit, um sich älter oder jünger zu machen. Die Überlegungen waren hierbei unterschiedlich. Die Überzeugung, als Jugend-

---

171 BAL 211/3(1).

172 BAL 211/3(1).

173 BAL 211/3(1). Im *Bayer-Archiv* befinden sich zwei Listen, die nicht nur ein unterschiedliches Datum des Transportes angeben (15. bzw. 17. Mai 1941, wobei diese Daten den Abreise- bzw. Ankunftstag angeben können, aber nicht müssen), sondern auch die angegebenen Geburtsdaten der Polinnen stimmen nicht immer überein, ganz zu schweigen von der Schreibweise der Namen. Beide Listen wurden in der Arbeiterannahme erstellt (am 17. und am 19. Mai 1941).

174 Es war der Transport vom 17.05.1941, der aller Wahrscheinlichkeit nach am 18. Mai in Leverkusen eintraf. Das Datum 18. oder 19.05. wurde mit der Hand in 17.05. korrigiert. BAL 211/3(1).

175 BAL 211/3(1).

176 Solche Änderungen haben bis in die Gegenwart Konsequenzen. Da die Daten häufig nicht mit den amtlichen Geburtsdaten übereinstimmen, sind die Unterlagen für die Arbeitsnachweise, die für Rente und Beihilfe erforderlich sind, nicht immer zu finden. In den Bescheinigungen des Internationalen Suchdienstes in Arolsen wird immer wieder auf die Abweichung hingewiesen. Nicht immer können Zweifel an der Identität der nachgewiesenen Person und der beantragenden Person zerstreut werden.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

liche weniger schwere Arbeit zu bekommen, bewog einige, beim Alter zu mogeln und sich zu „verjüngen".[177] Die Annahme, dass Jugendliche weniger verdienen, bewog andere, sich älter zu machen.[178] Wieder andere[179] behaupten, dass sie die Hoffnung bzw. den Plan hatten zu fliehen und durch falsche Angaben die Fahndung nach ihnen erschweren wollten.[180]

Im Mai und Juni 1941 trafen mehrere Transporte mit PolInnen ein, aber in der internen Korrespondenz war bereits von einem Bedarf von zusätzlichen 1.000 polnischen Arbeitskräften die Rede.[181] Das Landesarbeitsamt Köln hatte die beiden Anträge auf Vermittlung von italienischen Arbeitskräften nicht bearbeitet, was Dr. Warnecke in seinem Schreiben an die Vermittlungsstelle W der I.G. Farbenindustrie AG als „grobes Versäumnis" bezeichnete. In der Zwischenzeit war ein „Antrag auf Beschaffung von 1.000 Polen" gestellt (am 15.06.1941) worden,[182] der vom Reichsarbeitsministerium bereits genehmigt war. Aber auch der Antrag, in dem 270 Polen angefordert worden waren (am 26.02.1941) läge zwar seit längerer Zeit dem Arbeitsamt Warschau vor, würde aber nur schleppend erfüllt, beschwerte sich Warnecke. Es wären erst 7 Polen eingetroffen und weitere 100 in Aussicht gestellt worden.[183]

In den nächsten Tagen trafen jedoch nicht die versprochenen 100 Polen ein, sondern zunächst „nur" 38, von denen einer krank war[184] und nur 36 eingestellt wurden.[185] Mit dem nächsten Transport aus Lodz kamen (am

---

177 Maryla Z. geb. K., Interview Nr. 33 vom 29.05.1997.

178 Edward P., Interview Nr. 7 vom 22.11.1996, 25.05. u. 08.11.1997.

179 Marian und Halina L., Interview Nr. 35 vom 15.07.1997.

180 Dass dies negative Auswirkungen für ihre finanzielle Sicherung im Alter haben könnte, hatten sie nicht geahnt.

181 Direktions-Abteilung an Sozial-Abteilung am 18.06.1941. BAL 211/3(1).

182 Aus einer undatierten Aktennotiz geht hervor, dass gleichzeitig ein Antrag auf Vermittlung von weiteren 200 Polinnen gestellt worden ist. Der Antrag selbst befindet sich nicht in den Akten. BAL 211/3(1).

183 I.G. Farbenwerk Leverkusen an I.G. Farbenindustrie AG, Vermittlungsstelle W in Berlin am 18.06.1941. BAL 211/3(1).

184 Transportliste, Transport vom 24.06.1941 (Ankunft 25.06.1941), erstellt am 26.06.1941. BAL 211/3(1). Unter den Polen befand sich auch Janusz Cz. (Interview Nr. 38 vom 29.09.1997), der behauptet, einer der ersten Polen in Leverkusen gewesen zu sein. Zu dem Zeitpunkt wurden bereits 165 Polen und 44 Polinnen (Stand 01.06.1941) im I.G. Farbenwerk Leverkusen beschäftigt. Er gehört zwar nicht zu der Gruppe der ersten Polen in Leverkusen, ist aber in meinem Sample derjenige, der von den Polen am längsten in Leverkusen war (aber das konnte er nicht wissen). Aus dem Sample waren vor ihm nur Anna N. geb. C. (Interview Nr. 17 vom 13.03.1997) und Elżbieta Sz. geb. Ch. (Interview Nr 14 vom 10.03.1997) in Leverkusen eingetroffen.

185 Transportliste (mit Verteilung auf Betriebe und Fabriknummern), erstellt am 28.06.1941. BAL 211/3(1).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

27.06.1941) 73 Frauen und Mädchen (Jahrgänge 1897–1927) nach Leverkusen.[186]

Anfang Juli 1941 arbeiteten im I.G. Werk Leverkusen 905 AusländerInnen, darunter 206 Polen und 115 Polinnen.[187] Der beim Arbeitsamt angemeldeten Bedarf war damit aber bei weitem nicht befriedigt. Im Juli kam es zu einem Stillstand bei den „Polentransporten".[188] Erst am 27.07.1941,[189] also einen Monat nach dem letzten Transport, trafen 39 Polen (Jahrgänge 1893–1925) aus dem Generalgouvernement ein.[190] Inzwischen war ein Vertreter des I.G. Farbenwerkes in Leverkusen (von der Arbeiterannahme) „unterwegs, deutschsprechende Polen [...] heranzuholen"; so hatte es sich zumindest im Werk herumgesprochen.[191]

In den folgenden zwei Monaten fand regelrecht ein ununterbrochener „Zustrom" von „Polentransporten" statt. Am 06.08.1941 trafen zum ersten Mal Polinnen aus dem Generalgouvernement ein. Es waren 21 junge Frauen und Mädchen (Jahrgänge 1906–1926).[192] Bis Ende September verging keine Woche, in der nicht mehrere „geschlossene Transporte" mit polnischen Arbeitskräften in Leverkusen ankamen; manchmal trafen sie sogar jeden Tag ein.[193] Es waren alle Altersstufen unter den „vermittelten" Arbeitskräften vertreten (bei den Polen waren es die Jahrgänge 1884 bis 1925,

---

186 BAL 211/3(1). Darunter befanden sich auch Maryla Z. geb. K. (Interview Nr. 33 vom 25.05.1997) und Wacława K. (Interview Nr. 26 vom 04.05.1997).

187 BAL 211/3(1).

188 Zumindest gibt es keine Unterlagen darüber in den Akten des *Bayer-Archivs*. BAL 211/3(1). Die Unterbrechung bei der „Lieferung" polnischer Arbeitskräfte war mit großer Wahrscheinlichkeit durch den Überfall auf die Sowjetunion (22.06.1941) bedingt. In den ersten Kriegswochen gab es für die Reichsbahn mit Sicherheit andere Prioritäten, als Arbeitkräfte in den Westen zu befördern.

189 In den beiden Transportlisten, die in der Arbeiterannahme erstellt wurden, sind zwei verschiedene Daten angegeben, wobei unter der Liste, erstellt am 30.07.1941, zu lesen ist: „Die Vorgenannten sind in einem geschlossenen Transport am 27.7.41 hier eingetroffen". In der später, am 01.08.1941, erstellten Liste ist als Transportdatum der 28.07.1941 angegeben. BAL 211/3(1).

190 Darunter waren Roman und Grześ K. (Interview Nr. 21 vom 17.04.1997), die von der SS aus dem Betrieb, in dem sie in Lublin gearbeitet hatten, geholt worden waren. BAL 211/3(1).

191 I.G. Farben, Abteilung Feuerschutz am 28.07.1941 an die Azo-Abteilung. BAL 211/3(1).

192 BAL 211/3(1).

193 Ob dies einer erfolgreichen „Werbung" durch den Vertreter des I.G. Farbenwerkes Leverkusen im Generalgouvernement geschuldet war, ist den Unterlagen nicht zu entnehmen. In dem Anfang Januar 1942 verfassten Bericht über die Werbe-Aktion werden keine konkreten Zahlen genannt, sondern die Erfolge lediglich als „gut" bezeichnet, die jedoch sowohl in Warschau als auch in Lublin „nach einer kurzen Zeit zurückgingen". Bericht über die Werbung polnischer Arbeitskräfte im Generalgouvernement vom 03.01.1942. 7 S., hier S. 1. BAL 211/3.9.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

seltener 1926 und einmal Jg. 1928, also ein Junge von 13 Jahren,[194] bei den Polinnen die Jahrgänge 1894 bis 1927).[195]

Mit diesen Transporten trafen auch einige der RespondentInnen[196] in Leverkusen ein: am 13.08.1941 Zygfryd[197], mit dem Transport vom 26./27.08.1941 Lena, Lucyna und Kazimiera[198], am 29.08./01.09.1941 Zofia[199], am 05.09.1941 Zenon[200], am 13.09.1941 Romek[201], am 17.09.1941 Jasia[202].

Am 28.08.1941 war mit einem „geschlossenen Transport" von Polen auch ein Russe nach Leverkusen gekommen.[203] In den folgenden Transportlisten, v.a. für die Transporte aus Krakau, finden sich immer mehr ostslavi-

---

194 Er traf mit dem Transport am 06.09.1941 in Leverkusen ein. BAL 211/3(1).

195 BAL 211/3(1); BAL 211/3(2).

196 In deren Schilderungen wird auch nicht das Geringste über Werbe-Aktionen des Leverkusener Werkes berichtet.

197 Zygfryd C., Interview Nr. 43 vom 22.11.1997; BAL 211/3(1).

198 Lena K. geb. R., Interview Nr. 19 vom 15.04.1997 (zusammen mit ihrer Schwester Eugenia); Lucyna K. geb. S., Interview Nr. 20 vom 16.04.1997 (mit ihrer Freundin Jadwiga); Kazimiera Ch. geb. P., Interview Nr. 15 vom 11.03.1997 (die bis heute mit Lena befreundet ist); siehe Transportliste, erstellt von der Arbeiterannahme am 29.08.1941. BAL 211/3(1). Aber auch zwei Kusinen von Janina L. geb. W. (Interview Nr. 16 vom 12.03.1997) waren mit dem Transport in Leverkusen eingetroffen. Janina selbst sollte auch mit demselben Transport fahren, aber sie hatte sich versteckt, als die SS ins Haus kam und die anderen jungen Mädchen mitnahm. Sie stand auf der Liste, aber die Namensgleichheit der beiden Kusinen (gleicher Vor- und Nachname) hatte die Deutschen verwirrt und sie strichen die zweite Janina W. von ihrer Liste, da sie ja bereits eine Janina W. festgenommen hatten. Unsere Respondentin Janina kam erst im Dezember 1942 nach Leverkusen.

199 Zofia J. geb. K., Interview Nr. 28 vom 06.05.1997. Dass die Unterlagen bereits in der Zeit ihrer Entstehung ungenau waren und die Akten nicht sorgfältig geführt wurden, zeigt sich an diesem Beispiel. Laut der Transportliste, die von der Arbeiterannahme am 02.09.1941 erstellt wurde, ist Zofia „in einem geschlossenen Transport am 01.09.41 [...] eingetroffen". In einer anderen Liste, die ebenfalls von der Arbeiterannahme erstellt wurde (am 11.09.1941), ist als Datum des Transportes der 29.08.1941 angegeben. BAL 211/3(1). Von der Betriebskrankenkasse bei *Bayer* wurde Frau J. im Schreiben vom 21.05.1997 eine Mitgliedschaft in eben dieser Kasse vom 29.08.1941 an bestätigt (nicht der Beginn der Beschäftigung). Die Quittungskarte der LVA Rheinprovinz wurde ebenfalls am 29.08.1941 ausgestellt (durch die LVA Rheinprovinz beglaubigte Kopie).

200 Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996. Siehe Transportliste, erstellt von der Arbeiterannahme am 12.09.1941. BAL 211/3(1).

201 Romek P., Interview Nr. 9 vom 30.11.1996. Zusammen mit Romek war der in Marseille geborene Henri M. nach Leverkusen gekommen (siehe Transportliste, erstellt von der Arbeiterannahme am 24.09.1941, BAL 211/3[1]), der sich kurz darauf nach Frankreich absetzte (Interview Nr. 9).

202 Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997. BAL 211/3(1) und BAL 211/3(2). Ihr späterer Ehemann Edmund K. befand sich zu der Zeit bereits in Leverkusen. Er war mit dem Transport vom 11.09.1941 gekommen. BAL 211/3(1).

203 Er war in Petersburg geboren, hatte jedoch in Warschau auf der Chmielna-Straße gewohnt. Transportliste, erstellt von der Arbeiterannahme am 01.09.1941. BAL 211/3(1).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

sche Namen. Es handelt sich um Personen, die aus dem östlichen Teil Polens (Distrikt Lublin sowie Distrikt Galizien) stammten (aus Biała Podlaska, Hrubieszów, Rawa Ruska).[204]

Von August bis Anfang Oktober 1941 wurden nur vereinzelt AusländerInnen anderer als polnischer Nationalität eingestellt, die jeweils außerhalb von Transporten in Leverkusen eingetroffen waren.[205] Am 15.10.1941 erwähnen die Quellen erstmalig Vertragsarbeiter ausländischer Firmen im Leverkusener I.G. Werk. Es handelte sich dabei um 18 belgische Staatsangehörige, Beschäftigte (Handwerker und Hilfshandwerker) der Firma Swannet & François.[206] Ab November 1941[207] wurden französische Arbeitskräfte aus Paris eingestellt, vorwiegend Beschäftigte der Firma Girault.[208]

Die Vermittlung geschlossener Gruppen durch Verträge mit ausländischen Firmen wurde als eine der „2 Arten von Anwerbungen ausländischer Arbeitskräfte" praktiziert.[209] Das ausländische Unternehmen verpflichtete sich per Vertrag, eine festgesetzte Anzahl an Arbeitskräften für ein halbes Jahr zur Verfügung zu stellen. Die Verträge mussten vom Reichsarbeitsministerium gebilligt werden; die ausländischen Beschäftigten waren den deutschen Arbeitskräften gleichgestellt.[210]

---

204 So z.B. im Transport vom 05.09.1941. BAL 211/3(1).

205 BAL 211/3(2).

206 BAL 211/3(2). Diese Firma aus Antwerpen stellte die meisten VertragsarbeiterInnen. Später kam eine kleine Gruppe der Firma E. Clement aus Niel hinzu. BAL 211/3(3): Arbeitseinsatz von Ausländern. 01.07.1943–31.12.1945.

207 Zu dem Zeitpunkt wurden im I.G. Werk Leverkusen (Stand 01.11.1941) insgesamt 1.757 AusländerInnen beschäftigt, davon waren 816 Polen und 368 Polinnen. Zum ersten Mal wurden mit dem Stichtag 01.11.1941 in der betriebsinternen Statistik 200 Ukrainer und 1 Ukrainerin aufgeführt. BAL 211/3 (2). Da in den Akten weder über Transporte von UkrainerInnen noch Meldungen der Arbeiterannahme über deren Einstellung zu finden sind, werden es diejenigen als PolInnen deklarierten Personen gewesen sein, die ostslavische Namen hatten.

208 BAL 211/3(2). Eine kleine Gruppe VertragsarbeiterInnen stellte die Firma Roche, ebenfalls Paris. BAL 211/3(3).

209 I.G. Farbenindustrie AG, Vermittlungsstelle W in Berlin am 28.10.1941. BAL 211/3(2). Die andere Art war „die freie Anwerbung von Einzelarbeitern auf Grund von Aufträgen über das Arbeitsamt, Landesarbeitsamt und das Reichsarbeitsministerium, mit dem Gebechem als betreuende Fachbehörde". Ebenda.

210 Ebenda. BAL 211/3(2). Bei der Gelegenheit mahnte die Vermittlungsstelle W an, dass sie – um effektiv die Anträge auf Vermittlung der Arbeitskräfte unterstützen zu können – regelmäßig über die Anträge unterrichtet werden müsste und nicht übergangen werden dürfte. Gleichzeitig machte sie aufmerksam, dass bei den „14-tägigen und 4-wöchentlichen Meldungen über den Bestand und Bedarf an Arbeitskräften" die Angaben über den Bedarf mit denen in „den bei den Arbeitsämtern gestellten Anforderungen" übereinstimmen sollten.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Aber es kamen auch weiterhin alle paar Tage „Polentransporte" in Leverkusen an. Mit dem Transport aus Lublin vom 27.10.1941 traf Jan[211] ein, mit dem vom 30.10.1941 Edward[212] und mit dem vom 21.11.1941 Jerzy[213].

In ihren Mitteilungen vom 24.11.1941[214] monierte die Industrie- und Handelskammer in Solingen, dass deutsche Firmen immer wieder versuchten, in den besetzten Gebieten des Auslandes ausländische Arbeitskräfte zu werben, und fügte hinzu:

> „Nach den gesetzlichen Bestimmungen sind solche Versuche unzulässig und strafbar."[215]

Gleichzeitig teilte die IHK mit, dass „auf Veranlassung des Reichsluftfahrtministeriums" mehreren Firmen „weitere französische Kriegsgefangene für den Arbeitseinsatz in Aussicht gestellt" worden waren. Interessierte Firmen sollten zu einer Besprechung in der IHK zusammenkommen. Des Weiteren kündigte sie an, dass auch sowjetische Kriegsgefangene „in großem Umfange im Reich zum Einsatz kommen" würden.[216]

Zu dem Zeitpunkt brach die genaue Registrierung der Transporte von ausländischen Arbeitskräften im I.G. Farbenwerk Leverkusen ab.[217] Die Informationen dazu in den Akten des *Bayer-Archivs* sind insgesamt sehr dürftig. Über die Verfahren[218] ist daraus nur wenig zu entnehmen. Es geht jedoch aus den Unterlagen hervor, dass nicht alle ausländischen Arbeitskräfte, die in Leverkusen eingetroffen waren, auch tatsächlich eingestellt wurden. So wurde z.B. Marian S. (geb. 1925), der mit einem Transport aus

---

211 Jan B., Interview Nr. 5 vom 06.10.1996. BAL 211/3(2).

212 Edward P., Interview Nr. 7 vom 22.11.1996, 25.05. u. 08.11.1997. BAL 211/3(2). Edward war mit seiner Familie aus dem Warthegau (Posen) 1940 zwangsausgesiedelt worden.

213 Jerzy Z., Interview Nr. 1 vom 24. u. 26.09.1996. BAL 211/3(2). Jerzy war in Warschau während einer Razzia /„łapanka"/ festgenommen und von der Skaryszewska-Straße aus zum Ostbahnhof gebracht worden. Warum er auf der Liste eines Transports aus Lublin aufgeführt wurde, kann er sich nicht erklären (Interview Nr. 1). Der Transport ist laut Arbeiterannahme am 24.11.1941 in Leverkusen eingetroffen. BAL 211/3(2).

214 IHK Solingen am 24.11.1941 an die Vertrauenspersonen bzw. Betriebsführer der betreuten Betriebe. BAL 63/5.6(4). Auszüge des Rundschreibens wurden von der Direktions-Abteilung an Dr. Hackstein, Leverkusen am 27.11.1941, übermittelt. BAL 211/3(2).

215 IHK Solingen am 24.11.1941 an die Vertrauenspersonen bzw. Betriebsführer der betreuten Betriebe. S. 4, Punkt 11. BAL 63/5.6(4).

216 Ebenda S. 5, Punkte 14 und 15. BAL 63/5.6(4).

217 Die letzte in den Akten des *Bayer-Archivs* vorhandene Transportliste wurde am 28.11.1941 von der Arbeiterannahme erstellt. In ihr sind 15 Polen und 3 Polinnen aufgeführt, die mit einem Transport aus Lublin vom 25.11.1941 in Leverkusen angekommen waren. BAL 211/3(2).

218 Nur aus einer Aktennotiz ist zu ersehen, dass Transporte telegraphisch angekündigt wurden, aber nicht von wem. Aktennotiz der Arbeiterannahme vom 11.09.1941. BAL 211/3(1).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Lublin vom 07.11.1941 in Leverkusen eingetroffen war, wieder zurückgeschickt.[219]

Für die Zeit von Ende November 1941 an können die Zuweisungen ausländischer Arbeitskräfte an das I.G. Werk in Leverkusen sowie deren nationale Zusammensetzung nur noch über die Bewegungen der Belegschaftszahlen verfolgt werden.[220] Auch im Jahre 1942 wurden PolInnen nach Leverkusen deportiert (auch wenn bereits die Zahl der beschäftigten Polen in dem Jahr zurückging[221]). Insgesamt waren in der ersten Jahreshälfte 1942 im I.G. Farbenwerk Leverkusen 779 Polen und 246 Polinnen „eingestellt" worden.[222] Darunter befanden sich auch Jurek, Stanisława, Hela, Mariusz, Genowefa, Helenka, Grzegorz, Alfreda, Antoni, Maria und Bronisława.[223] In der zweiten Jahreshälfte kamen erstmalig „OstarbeiterInnen" zum „Einsatz".[224] Die PolInnen, die nun in Leverkusen waren und blieben, gehörten in den folgenden Jahren quasi zur „Stammbelegschaft".[225] Das Arbeitskräftereservoire in Polen schien erschöpft und Nachschub kaum noch zu erwarten.[226]

---

219 Die Gründe dafür gehen aus den Unterlagen nicht hervor. BAL 211/3(2).

220 Siehe hierzu Kap. 3.

221 Siehe Anlage 1.

222 Gefolgschafts-Abteilung an Direktions-Abteilung vom 03.07.1943. BAL 221/3.

223 Jurek G., Interview Nr. 2 vom 04.10.1996; Stanisława P., Interview Nr. 3 vom 04.10.1996; Hela M. geb. R., Interview Nr. 8 vom 29.11.1996; Mariusz G., Interview Nr. 11 vom 08.03.1997; Genowefa G. geb. M., Interview Nr. 12 vom 08.03.1997; Helenka K. geb. S., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997; Grzegorz K., Interview Nr. 23 vom 21.04.1997; Alfreda L. geb. F., Interview Nr. 24 vom 21.04.1997; Antoni P., Interview Nr. 27 vom 05.05.1997; Maria C. geb. Ch., Interview Nr. 41 vom 09.10.1997; Bronisława C. geb. P., Interview Nr. 43 vom 22.11.1997.

224 Jahresbericht der Gefolgschaftsabteilung für 1942. S. 35. BAL 221/3. Siehe auch Anlage 1.

225 Die PolInnen als Stammbelegschaft zu gewinnen schlug der „Werber" des I.G. Werkes Leverkusen in seinem vertraulichen „Bericht über die Werbung polnischer Arbeitskräfte im Generalgouvernement" vom 03.01.1942 auf S. 7 vor. BAL 211/3.9. Aus dem Bericht geht hervor, dass die Werbung des I.G. Farbenwerkes Leverkusen im Sommer 1941 in Warschau eingeleitet wurde, aber insgesamt weder in Warschau noch später in Lublin und erst recht nicht auf dem platten Lande erfolgreich war. Die Kosten standen in keiner vernünftigen Relation zum Erfolg (z.B. nach drei Tagen Werbung auf dem Land sollen sich nur drei Personen gemeldet haben /S. 5/). Der Verfasser des Berichts, der gleichzeitig bemüht war, seine Aufgabe zu behalten, führte die Misserfolge auf die große Konkurrenz durch andere Firmen, polnische Gegenpropaganda aber auch auf die tatsächlichen Lebensbedingungen der PolInnen in Leverkusen zurück.

226 Ende 1942 und 1943 sind dem I.G. Farbenwerk in Leverkusen zugewiesen worden: Janina L, geb. W., Interview Nr. 16 vom 12.03.1997 (Dez. 1942); Eleonora G., geb. D., Interview Nr. 25 vom 03.05.1997 (Oktober 1942); Joanna N., geb. K. (Interview Nr. 36 vom 25.09.1997) und Wincenty Sz., Interview Nr. 37 vom 26.09.1997 (beide November 1942) sowie Stanisław O., Interview Nr. 10 vom 29.01.1997 (März 1943).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

5) Am Arbeitsplatz

„[...] von dort haben sie uns ohne ärztliche Untersuchung, ohne irgendwas, nach draußen geführt... Ich weiß noch, dass das bei so einer, bei so einer Mauer war. Und das, das, das, so wie eine Art Rampe, das kann ich mir nicht mehr, mehr genau vergegenwärtigen. Auf so eine Rampe haben sie uns geführt, die so genannten Händler kamen. Oh, so hießen die. Dann sagte uns dort so einer, da war einer, der aus Schlesien kam. Der sagt: Jetzt kommen euch, zu euch die Händler, die nehmen euch mit. Oh, daran erinnere ich mich, als wäre es heute gewesen. Daher weiß ich – diese Händler. Na [...] sie kamen an, es kamen da, weiß ich's, ich weiß es nicht, so vier, fünf. Na, und sie inspizierten, inspizierten, inspizierten, inspizierten und inspizierten so, na, und da war auch so ein gut aussehender, schöner Typ, weiße, schöne Zähne hatte er. Na, und so ging es: *Du, du, du, du, du komm mit!* Er zeigte unter anderem auch auf mich, noch auf vier Kollegen, wir waren wohl fünf. Und er nahm uns mit. Und das war am vierten oder fünften September. Sie haben da aufgeschrieben, dass ich wohl am fünften angefangen habe, mit der Arbeit angefangen habe, und das war wohl... vielleicht auch der fünfte. Schwer zu sagen. Vielleicht war es auch der fünfte. Na, und [...] er führte uns dort durch die Fabrik, das war ein ganz schönes Stück Weg von dieser *Sozialabteilung*, das man ging und ging und ging... Ich weiß nichts, wo werde ich arbeiten, weiß nicht, was. Die Jungs, die mit mir fuhren, die Jungs... Ich war der Jüngste in der Gruppe."[1]

So oder ähnlich ist es allen PolInnen ergangen, die in Leverkusen ankamen.[2] Sie wurden von den Vertretern der Betriebe ausgewählt und nicht immer ihren Fähigkeiten und Möglichkeiten entsprechend eingesetzt.[3] Die Jugend-

---

1 Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996, Ms. S. 26.

2 Hela M. geb. R., Interview Nr. 8 vom 29.11.1996.

3 Zenon D. war zwar nicht der Jüngste des Transportes (ein anderer Pole war 4 Monate jünger als er), aber der Jüngste der fünf Polen, die für die Arbeit in der Transportkolonne ausgewählt wurden. Er war 17 Jahre alt und fühlte sich dieser Arbeit physisch nicht gewachsen. Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996.
Anna wurde nach kurzer Zeit versetzt, weil sie an ihrem Arbeitsplatz im Farbenlager eine

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

schutzbestimmungen „für polnische Beschäftigte im Alter von 14–18 Jahren" wurden durch Anordnung des Reichsarbeitsministers, die am 05.11.1941 in Kraft trat, aufgehoben.[4] Vereinzelt konnten PolInnen zwar auch Wünsche äußern[5], wo sie arbeiten wollten, oder wurden nach ihrer Qualifikation gefragt,[6] aber ausschlaggebend war der Bedarf der Betriebe.

Die Arbeiterannahme kündigte jeweils an, wann neue Transporte mit ausländischen Arbeitskräften erwartet wurden oder bereits vorhandene Arbeitskräfte „zur Verteilung in die Betriebe" „gelangen" würden.[7] Die Betriebe innerhalb des I.G. Farbenwerkes meldeten ihrerseits ihren Bedarf an Arbeitskräften bei der Arbeiterannahme schriftlich an.[8] Dabei wurden auch besondere Wünsche hinsichtlich Nationalität und/oder Kenntnissen oder auch physischer Belastbarkeit geäußert.[9]

Zunächst schienen die Beschäftigungsmöglichkeiten für polnische Arbeitskräfte gering zu sein, da sie in geschlossenen, leicht zu überwachenden Gruppen eingesetzt werden sollten. Die angemeldeten Bedarfsziffern waren größer als die Zahl der Arbeitskräfte, die in geschlossenen Gruppen arbeiten konnten. Häufig wurden Personen für Einzelarbeitsplätze benötigt.[10] Zu

---

Allergie bekam, sie wurde daraufhin der Druckerei zugeteilt. Anna N. geb. C., Interview Nr. 17 vom 13.03.1997.

4 Sozial-Abteilung, Rundschreiben Nr. 709 vom 29.12.1941, S. 4 und 6. BAL 211/3(2); WWA Do: NI-7066.

5 Als Janina erfahren hatte, dass sie in Leverkusen war, freute sie sich darüber, denn sie wusste, ihre Kusinen und Freundinnen waren dort. Da sie aus den Briefen, die diese nach Hause geschrieben hatten, auch wusste, wo sie arbeiteten, sagte sie, sie wollte zur Foto-Abteilung. Und dieser Wunsch wurde ihr erfüllt. Dies hat sie im nachhinein bereut. Janina L. geb. W., Interview Nr. 16 vom 12.03.1997.

6 Roman, der ein wenig Deutsch konnte, sagte, dass er Dreher sei und lieferte auf einer Drehbank eine Arbeitsprobe ab. Daraufhin übernahm er den Arbeitsplatz eines Deutschen, der in Kürze zur Wehrmacht eingezogen werden sollte. Roman K., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997.

7 Arbeiterannahme am 11.09.1941. Aktennotiz. BAL 211/3(1).

8 Zahlreiche Beispiele lassen sich im Aktenbestand BAL 211/3(1) finden.

9 Z.B. meldete die Abteilung Feuerschutz am 28.07.41, dass in der Wäscherei zwei ausländische Arbeitskräfte ausgefallen wären (ein Pole war verhaftet worden, ein Holländer hatte sich freiwillig an die Ostfront gemeldet), und forderte zwei deutschsprechende Polen an, „um den Betrieb in der Wäscherei aufrecht erhalten zu können. Es müssen zwei grosse und kräftige Leute sein, da sie ziemlich schwere Arbeit zu verrichten haben." BAL 211/3(1).

10 BAL 211/3(1). Siehe auch Kap. 4. Unter den Betrieben, die keine polnischen Arbeitskräfte zugeteilt bekommen wollten, befand sich auch die Farbstoffmühle. Dort könnten Polen nur in der Fassreinigungsanlage beschäftigt werden, wurde der Direktion am 14.06.1940 mitgeteilt, wo jedoch Deutsche beschäftigt wurden, die „auf Grund ihres vorgeschrittenen Alters und ihrer körperlicher Verfassung" in keinem anderen Betrieb voll einsatzfähig waren. BAL 211/3(1). Dennoch wurden später dort (und nicht nur in der Fassreinigung) Polen eingesetzt, so z.B. Antoni P., Interview Nr. 27 vom 05.05.1997.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Beginn des AusländerInneneinsatzes im I.G. Werk Leverkusen wurden die Polen aus dem Warthegau „unter ständiger Aufsicht in geschlossenen Kolonnen mit Verlade-, Transport- und Reinemachearbeiten beschäftigt", während die „übrigen ausländischen männlichen Arbeitskräfte" (also auch die Polen aus dem westlichen Ausland) als Einzelarbeiter eingesetzt werden konnten.[11]

Die ersten Polen, die im Leverkusener Werk eintrafen[12], wurden auf 9 Betriebe verteilt; die meisten gelangten zum Baubetrieb (38 von 112) und zur Kai- und Transportkolonne (22). Die kleinste „geschlossene Gruppe" (3 Personen) innerhalb des I.G. Farbenwerkes kam zur Abteilung Sulfat/Salzsäure. Zwei Polen arbeiteten außerhalb des I.G. Werkes bei den Unterkünften in der „Baracke Flittard".[13] Aber es blieb nicht bei dieser Verteilung. Immer wieder wurden die polnischen Arbeitskräfte umgesetzt. Aus den Unterlagen gehen die Gründe dafür nicht hervor.[14] Den Interviews ist zu entnehmen, dass dabei – wenn auch nicht immer[15] – die physische Belastung der jugendlichen ArbeiterInnen und/oder deren körperliche/gesundheitliche Verfassung eine Rolle spielten. Ausschlaggebend war aber dabei v.a. die Verwertbarkeit der Arbeitskraft und die Effizienz des Einsatzes.[16]

---

11 Sozial-Abteilung an Direktions-Abteilung am 03.09.1940. BAL 211/3(1).

12 Laut Protokoll der Direktionssitzung vom 18.06.1940 sollten sie „in erster Linie in allgemeinen Betrieben verwendet werden [...], um dort deutsche Arbeiter für besonders wichtige Betriebe des Werkes freizumachen." BAL 12/13: Vorstand. Protokolle und Auszüge aus den Direktions- bzw. Direktoriumssitzungen. 1928–1949.

13 Verteilungsplan der polnischen Zivilarbeiter, Stand 19.06.40. BAL 211/3(1).

14 BAL 211/3(1).

15 Zenon D. (Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996), Antoni P. (Interview Nr. 27. vom 05.05.1997) waren physisch überfordert von der körperlich schweren und ungewohnten Arbeit. Janina L. geb. W. (Interview Nr. 16 vom 12.03.1997) arbeitete u.a. in der Foto-Abteilung und konnte die Arbeit in der Dunkelheit (Rotlicht) nicht ertragen, ihre Augen – sie konnte nicht gut sehen – litten sehr darunter, aber darauf wurde keine Rücksicht genommen.

16 Anna N. geb. C. (Interview Nr. 17 vom 13.03.1997) arbeitete zunächst im Farbenlager und musste farbige Etiketten auf Dosen kleben. Vom Klebstoff bekam sie – so Anna – einen Ausschlag im Gesicht. Der Arzt stellte fest, dass es sich um Geschwüre handelte. Täglich ging sie in Begleitung einer Deutschen zur Poliklinik, um sich behandeln zu lassen. Nicht nur, dass Anna in der Zeit nicht arbeitete, auch eine deutsche Arbeitskraft fiel für eine gewisse Zeit aus. Es war also durchaus nicht Rücksicht auf Annas Gesundheit, die die Leitung bewog, Anna eine andere Arbeit zuzuteilen.
Zenon wurde dem Kohlen-Lager zugeteilt, nicht etwa weil er der Arbeit in der Transportkolonne physisch nicht gewachsen war, sondern weil er wegen Verbrennungen des Rückens diese Arbeit überhaupt nicht ausüben konnte. Aber die Arbeitskraft als solche musste genutzt werden; Zenon wurde nicht krankgeschrieben. Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Die PolInnen, die meistens kein Deutsch konnten, wurden ohne lange Einweisungen und Anleitungen an ihren Arbeitsplatz geführt und mussten tun, was ihnen befohlen wurde, auch wenn sie nicht wussten oder verstanden, was sie eigentlich machen sollten. Sehr eindrucksvoll beschreibt Zenon seinen ersten Arbeitstag: Nachdem der Meister ihn und vier weitere Personen aus dem „Angebot" ausgesucht hatte, führte er die fünf Polen zur Kleiderkammer, wo sie Arbeitskleidung erhielten, blaue Anzüge und weiße Handschuhe. Da sie nicht informiert worden waren, wo sie arbeiten würden, schlossen sie daraus, dass es sich um eine saubere Arbeit handelte.[17] Danach wurden sie einzelnen Vorarbeitern zugeteilt, die „ihre" Polen mit sich nahmen. Die Gruppen waren national gemischt, mal waren mehrere Polen zusammen, mal ein Pole und ein Belgier oder Holländer. Ganz unten an der Basis wurden also bereits im September 1941 die Vorschriften durchbrochen. Schon zu dem Zeitpunkt konnte von einem „Einsatz in geschlossenen Kolonnen" nicht die Rede sein.

Aber Zenon wusste noch immer nicht, für welche Arbeit er vorgesehen war:

> „Da ist eine Bahnrampe, dort stehen vielleicht so zwei oder vielleicht drei Waggons, na, und man öffnete diese, öffnete... der *Vorarbeiter* öffnete diese, diesen Waggon. Na, und er stieg mit einem anderen in den Waggon hinein, und ein anderer und ich aus... zu zweit blieben wir unten. Ich weiß die ganze Zeit nichts, weil sich kein Mensch mit mir unterhält, ich weiß nicht, was wir hier machen werden. Auf jeden Fall, äh, er fuhr mit so einem kleinen, zweirädrigen Wagen heran, mit so einer *Karre* da, ich schau mir das an, Säcke, dort standen solche großen Säcke (???). Es stellte sich heraus, dass das Säcke mit Soda waren. *Soda abladen*. Na, und er brachte mir so einen Sack und sagt zu mir: *Festhalten!* Ich schaue, schaue ihn an, worum es ihm geht. Da dreht mich ein anderer, der da bei ihm war – ich weiß nicht mehr, welcher – mit dem Rücken zum Waggon und sagt, ich solle das auf den Rücken nehmen. Er legte das auf den Rücken, na, das (???) ist schwer, aber ich halte noch nicht, denn das steht doch im Waggon. Na, da befahl er mir zu gehen, hier zu halten, und gab mir einen Stoß. Als er mich stieß, da verlor ich das Gleichgewicht, fiel um, dieser Sack be... beg... be-be... er bedeckte mich einfach, dieser verfl... Sack. Hundert Kilo schwer! Ein derartiges Gewicht hatte ich nie getragen. [...] ich kroch von dort unter diesem Sack hervor, kam hervor. Ich sage, dass ich das nicht schleppen werde, aber dieser Albert kam nach unten, und es kam da irgend so ein Lagerist von-von der Bahnrampe

[17] „Na ja, wir werden sehen, was daraus wird: Saubere Arbeit." Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996. Ms. S. 28.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

heraus, aus diesem Lager, in das wir dieses Soda verladen sollten, ein anderer stieg in den Waggon und [...] die Säcke luden sie mir auf den Dez, auf den Rücken, einer hielt von der einen Seite, ein anderer von der anderen Seite, ich musste diese Säcke tragen. Das war der erste Tag, aber ich schaffte es wirklich nicht mehr, und sie ließen mich in Ruhe, befahlen mir dann, auf den Waggon zu steigen, zeigten, wie man diese Säcke im Waggon nehmen und wie man sie auf den Rükken laden muss, und sie schleppten, und ich brachte heran. Das war mein erster Tag."[18]

Zenon arbeitete im Akkord 10 bis 12 Stunden, sowohl in der Tages- als auch Nachtschicht. Erst nach und nach lernte er, wie es am leichtesten war, einen schweren Sack zu tragen, wie das Blatt einer Schaufel geschliffen und der Griff gehalten werden musste, damit die Arbeit besser von der Hand ging,[19] wie schwere Fässer mit weniger körperlicher Kraft gerollt werden konnten.[20]

Es gab keinen Betrieb innerhalb des I.G. Farbenwerkes Leverkusen, der nicht irgendwann im Laufe des Zweiten Weltkrieges AusländerInnen beschäftigt hätte.[21] Im Jahre 1942, als der Höhepunkt des „PolInneneinsatzes" (nicht des „AusländerInneneinsatzes") bei den I.G. Farben in Leverkusen erreicht war, arbeiteten die meisten AusländerInnen[22] in der Anorganischen Abteilung. Von den 399 AusländerInnen waren 224 PolInnen (56%). Von den 242 AusländerInnen im Pharma-Lager stellten die PolInnen fast 66% (145 Polinnen und 14 Polen). Von den 197 AusländerInnen in der Foto-Abteilung machten die PolInnen fast 83% aus (163 PolInnen, überwiegend

---

18 Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996. Ms. S. 28 f.

19 Zenon musste dies selber lernen. Jerzy hatte mehr Glück. Als er zur Strafe körperliche Arbeit verrichten musste (zuvor war er als Dolmetscher beschäftigt), zeigte ihm ein deutscher Kollege alle notwendigen Kniffe, die die körperliche Anstrengung auf ein Minimum reduzierten. Jerzy Z., Interview Nr. 1 vom 24. u. 26.09.1996. Warum Jerzy „strafversetzt" wurde, ist in Kap. 11, S. 366 f. nachzulesen.

20 Im Laufe der Zeit gewöhnte Zenon sich an die schwere Arbeit, v.a. nachdem er zwischendurch Kohle ausgefahren hatte und beim Barackenbau eingesetzt worden war: „Und schon, äh, war diese Arbeit keine solche Schinderei. Sie war sehr schwer, aber keine Schinderei mehr. Schon... das heißt, sie war es, aber sie hörte auf, mir als Schinderei zu erscheinen. Nebenbei gesagt, später begann der Meister schon mich anderen, äh, *Vorarbeitern* zuzuteilen, so dass ich mit dem *langen* Willy arbeitete, denn das war ein Mensch für's, für's, für's, für's Herz. Wenn da irgendetwas nicht klappte, da sagte er nur: *Pass mal auf! Pass mal auf!* Da, damit nicht dings, nichts passierte." Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996. Ms. S. 50.

21 Nur in der Betriebs-Schule wurden keine AusländerInnen registriert, aber es liegen auch keine Zahlen für Deutsche vor, so dass davon auszugehen ist, dass sie während des Krieges geschlossen war. In der Labor-Schule waren 1943 (Stichtag 23.03.) zwei Ausländerinnen. BAL 211/3 (2).

22 Stand 01.11.1942: das ist der letzte Stichtag, für den eine detaillierte Aufstellung vorliegt. BAL 211/3(2).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Frauen). In den Laboratorien waren ebenfalls 83% der dort beschäftigten 146 ausländischen Arbeitskräfte PolInnen (80 Polinnen, 41 Polen). 142 AusländerInnen arbeiteten im Farbenlager, 73% (104 Personen) davon waren PolInnen. Die Liste ließe sich so fortsetzen (mit sinkenden – absoluten – Beschäftigtenzahlen, sowohl der AusländerInnen insgesamt als auch der PolInnen[23]) bis zur Labor-Schule, für die zu dem Zeitpunkt nur eine Ausländerin angeführt wird, eine Polin.[24]

Es waren überwiegend Arbeiten, die unangenehm[25], körperlich anstrengend[26] und gesundheitsschädlich[27] waren, welche die PolInnen übernehmen mussten[28], aber nicht nur. Jan[29] arbeitete in der Lehrwerkstatt, wo außer ihm noch sechs Ausländer und zwei Deutsche beschäftigt waren, sowie der Vorarbeiter Reinhold Puder. Jan arbeitete zunächst als Hilfshandwerker, nach etwa einem halben bis einem Jahr durfte er selbständig Reparaturen durchführen. Jan empfand die Arbeit nicht als belastend, im Gegenteil, er hatte die Möglichkeit – wenn auch nicht die gleichen Chancen wie die deutschen Jugendlichen – einen Beruf (Reparaturschlosser) zu erlernen.[30] Er reparierte Flaschenzüge.[31] Aus seinem Beschäftigungsnachweis geht hervor,

---

23 Eine Ausnahme stellen die Nebenbetriebe dar, in denen 167 AusländerInnen, davon 99 PolInnen beschäftigt waren.

24 Aufstellung der Gefolgschaftsabteilung, Stand 01.11.1942. BAL 211/3(2). Eigene Berechnungen.

25 Z.B. musste Maryla zunächst Toiletten reinigen, bevor sie eine andere Arbeit zugeteilt bekam. Maryla Z. geb. K., Interview Nr. 33 vom 29.05.1997. Janina wurde als Putzfrau beschäftigt, als sich herausstellte, dass sie der ursprünglich zugewiesenen Arbeit physisch nicht gewachsen war. Janina L. geb. W., Interview Nr. 16 vom 12.03.1997.

26 Auch Frauen wurden zu körperlich schwerer Arbeit herangezogen: „Die in den chemischen Betrieben tätigen Polinnen werden neben reinen Putzarbeiten, [...] ausserdem mit Betriebsarbeiten (Fässer rollen und ähnl.) beschäftigt." Sozial-Abteilung Rundschreiben Nr. 709 vom 29.12.1941, S. 2 Punkt 5. BAL 211/3(2); WWA Do: NI-7066.

27 Hela M. geb. R., Interview Nr. 8 vom 29.11.1996; Romek P., Interview Nr. 9 vom 30.11.1996; Janina L. geb. W., Interview Nr. 16 vom 12.03.1997; Antoni P., Interview Nr. 27 vom 05.05.1997; Marian L., Interview Nr. 35 vom 15.07.1997.

28 Aber auch andere AusländerInnen und/oder Deutsche übten oft dieselbe Tätigkeit aus, so dass man nicht von bewusster Diskriminierung sprechen kann. Die Reduzierung auf bestimmte Arbeitsbereiche war nicht nur durch nationalsozialistische Vorschriften bestimmt, sondern auch durch mangelnde Sprachkenntnisse und Vertrautheit mit Industrie-Arbeit. In unserem Sample stellt Antoni eine Ausnahme dar. Er hatte in seinem Arbeitsbereich die anstrengendste Arbeit zu verrichten, alle anderen, Polen und Deutsche, verrichteten leichtere Arbeit. Antoni P., Interview Nr. 27 vom 05.05.1997.

29 Jan B., Interview Nr. 5 vom 06.10.1996.

30 Jans Probearbeit wurde vom Prüfungsausschuss im Dezember 1943 begutachtet. Ab 1. Januar 1944 erhielt er Handwerkerlohn. I.G. Leverkusen. Sekretariat Ingenieur-Verwaltung an Jan B., Lehrwerkstatt am 29.12.1943. Kopie (Original im Besitz von Jan B.).

31 Jan kennt die Bezeichnung nur im Deutschen, im Polnischen kann er den Begriff nur umschreiben: „Denn das waren Betriebe, äh, Schulwerkstätten, also, äh, ich arbeitete bei der Reparatur von, äh, *Flaschenzügen* – ich weiß nicht, wie das auf, auf Polnisch heißt.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

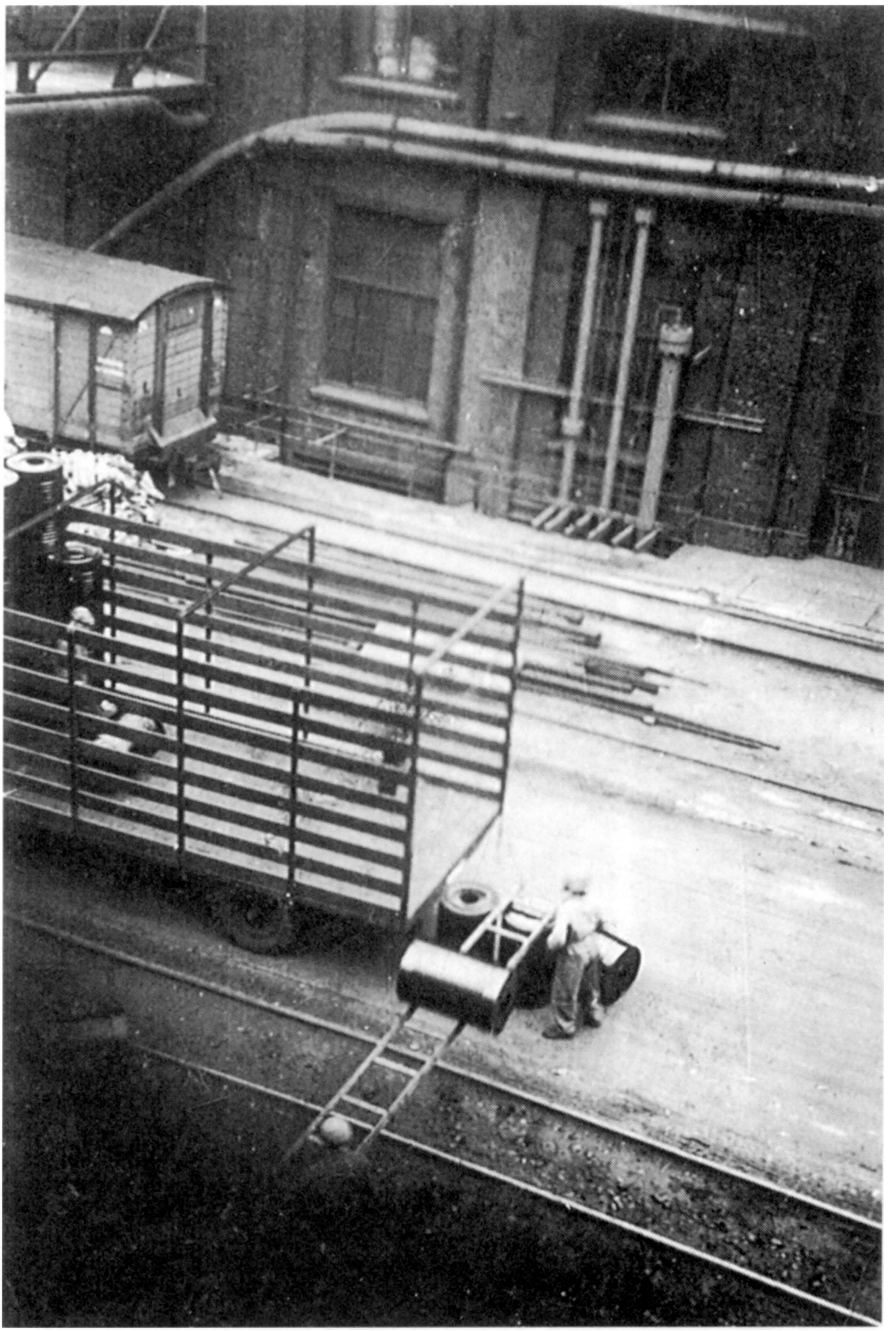


Abb. 9: Auf dem Werksgelände der I.G. Farben in Leverkusen; diese Aufnahme wurde heimlich gemacht, von Zofia ist (unten im Bild) nur der Kopf zu sehen. (Bild 28.1)

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/



Abb. 10: Zwei Zwangsarbeiterinnen in Arbeitskleidung auf dem Werksgelände; auch dieses Foto wurde heimlich aufgenommen, Zofia ist die zierliche Person rechts im Bild. (Bild 28.2)

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

dass er auch Zahnradwinden und hydraulische Pressen instandgesetzt hat.[32] Bis zum Einsatz bei Schanzarbeiten an der Westfront gegen Ende des Krieges arbeitete Jan in derselben Werkstatt. Seine Arbeitszeit betrug montags bis freitags zehn Stunden (von 6 Uhr morgens bis 16 Uhr nachmittags), samstags und sonntags acht Stunden (von 6:00 bis 14:00) ohne Mittagspause (das Mittagessen erhielt er nach der Schicht). Jeden vierten Sonntag hatte Jan frei.

Edward arbeitete in der Werkstatt E. Er erinnert sich an einen weiteren Polen, einen Franzosen[33] und Deutsche in dem Bereich, in dem er war. Mit dem Deutschen, der seinen Arbeitsplatz genau neben ihm hatte, hat Edward in der gesamten Zeit, die er dort verbracht hatte (3 Jahre) nicht ein einziges Wort gewechselt. Edward blieb Hilfshandwerker und reparierte Kabellampen und Elektromotoren.[34] Aber er arbeitete durchaus selbständig (ebenfalls allein an Sonntagen ohne deutsche Aufsicht[35]). Auch er blieb bis zum Einsatz bei Schanzarbeiten an der Westfront die gesamte Zeit in diesem Betrieb. Seine Arbeitszeit betrug 12 Stunden (von 6:00 bis 18:00). Darin war eine halbe Stunde Mittagspause enthalten. Edward zog es vor, auch an Sonntagen im Betrieb zu arbeiten[36], denn diejenigen, die sonntags keine Schicht hatten[37], wurden zu anderen (unbezahlten) Arbeiten herangezogen[38]

Solche, äh, Lastenaufzüge..." Jan B., Interview Nr. 5 vom 06.10.1996. Ms. S. 4.

32 I.G. Farbenindustrie AG, Leverkusen I.G. Werk am 25.06.1945. Kopie (Original im Besitz von Jan B.).

33 Laut Edward war er ein Kriegsgefangener. Edward P., Interview Nr. 7 vom 22.11.1996, 25.05. u. 08.11.1997.

34 Zeugnis der I.G. Farbenindustrie AG, Werk Leverkusen, Ingenieur-Abteilung, datiert vom 08.10.1945. *Stiftung „Deutsch-Polnische Aussöhnung"*: Kopie (Original im Besitz von Edward P.).

35 Edward P., Interview Nr. 7 vom 22.11.1996, 25.05. u. 08.11.1997.

36 Aus den Akten des *Bayer-Archivs* ist nur aus einer kurzen Protokollnotiz zu entnehmen, dass AusländerInnen auch an Sonntagen arbeiteten: „Auch in Leverkusen werden die Ausländer zu dringenden Sonntagsarbeiten herangezogen." Protokoll der Direktionskonferenz in Leverkusen am 23.03.1943, S. 1 Punkt 3. BAL 12/13; WWA Do: NI-5765, Bl.13.

37 Anna erhielt eine Bescheinigung, dass sie sonntags arbeitete, obwohl dies nicht der Fall war. Diese Bescheinigung befreite sie von zusätzlicher Sonntagsarbeit. Anna N. geb. C., Interview Nr. 17 vom 13.03.1997.

38 Einem Rundschreiben der Gefolgschafts-Abteilung ist zu entnehmen, dass diese Arbeit als Erziehungsmaßnahme bei geringer Arbeitsleistung gedacht war. Gefolgschafts-Abteilung Rundschreiben Nr. 848 vom 19.11.1943. WWA Do: NI-6971. Siehe Kap. 7, S. 245 f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

(z.B. im Holzlager[39], im Eisenlager[40], bei der Ernte[41], beim Gemüseputzen[42]). Diese Arbeiten wurden als besonders unangenehm empfunden.[43]

Die Polinnen hatten neben ihrer eigentlichen Tätigkeit im Betrieb anschließend die Büroräume zu putzen[44], die Treppen zu wischen oder die Toiletten zu reinigen.[45] Nach den acht Stunden Arbeit[46] im Labor, in der Foto-Abteilung oder der Druckerei war der Arbeitstag der Mädchen und jungen Frauen noch nicht zu Ende.

---

39 Edward P., Interview Nr. 7 vom 22.11.1996, 25.05. u. 08.11.1997.

40 Antoni P., Interview Nr. 27 vom 05.05.1997.

41 Anna N. geb. C., Interview Nr. 17 vom 13.03.1997; Lena K. geb. R., Interview Nr. 19 vom 15.04.1997; Lucyna K. geb. S., Interview Nr. 20 vom 16.04.1997. Zum Ernteeinsatz bei den werkseigenen Gemüsepflanzungen mussten die einzelnen Betriebe Ausländerinnen entsprechend deren Anteil an den Zwangsarbeiterinnen zur Verfügung stellen. I.G. Farbenindustrie Werk Leverkusen, Direktions-Abteilung am 26.06.1942. BAL 211/3(2).

42 Lucyna K. geb. S., Interview Nr. 20 vom 16.04.1997; Halina L. geb. D., Interview Nr. 35 vom 15.07.1997; Bronisława C. geb. P., Interview Nr. 43 vom 22.11.1997.

43 „[Die Sonntage] waren meist frei, aber nur insofern, dass sie nicht in der Fabrik, aber doch andere Arbeiten fanden [...] Das war für mich, das hat mich am Schlimmsten geplagt [...] Entweder irgendetwas fegen, oder etwas aufräumen, oder irgendwo etwas ausladen, irgendwelche Waggons [...] mit Alteisen, daran erinnere ich mich, so schrecklichem / riesigem (?), irgendwo irgendwas, das mussten wir ausladen, stapeln. Das war schwere Arbeit, ne? [...] Und das war dort, das, das, das, das ständig [...] der Sonntag war verflucht, das Schlimmste, was sein kann." Romek P., Interview Nr. 9 vom 30.11.1996. Ms. S. 47.

44 „Mit Rücksicht auf den Mangel an Putzfrauen sind die Polinnen verpflichtet, nach Feierabend abwechselnd bis zu 2 Stunden zu putzen. Die Betriebsbüros melden ihren Bedarf sofort bei der Arbeiterannahme. Die Mädchen wechseln sich monatlich ab und werden durch die Lagerführerin bestimmt, die den Betrieben jeden Monat eine Namensliste der eingeteilten Mädchen einreicht. Die Betriebsbüros, in denen die Polinnen putzen, melden die Anzahl der geleisteten Stunden pünktlich dem Fabrikkontor. Formulare für die Stunden-Nachweisungen sind im Fabrikkontor erhältlich." Sozial-Abteilung Rundschreiben Nr. 709 vom 29.12.1941, Punkt 6, S. 2. BAL 211/3(2); WWA Do: NI-7066. Betroffen waren u.a. Hela M. geb. R. (Interview Nr. 8 vom 29.11.1996), Bronisława C. geb. P. (Interview Nr. 43 vom 22.11.1997) und Anna N. geb. C. (Interview Nr. 13 am 09.03.1997). Anna hatte das Glück, nur einem bestimmten Büro zugeteilt zu werden. Die Sekretärin, die dort arbeitete, riet ihr, sie solle nicht zu schnell arbeiten, sondern sehr langsam Staub wischen, damit sie nicht noch mehr Räume zugewiesen bekäme.

45 Bronisława berichtet, dass freitags die Treppe geputzt und 240 Toiletten gereinigt werden mussten (Bronisława C. geb. P., Interview Nr. 43 vom 22.11.1997). Helenka gibt an, dass sie in der Mittagspause die Büroräume und Toiletten reinigen mussten. (Helenka K. geb. S., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997). Halina erzählt, dass an Sonntagen die Büroräume geputzt werden mussten (Halina L. geb. D., Interview Nr. 35 vom 15.07.1997).

46 Es sollten nur diejenigen zu dieser Arbeit herangezogen werden, die 8 Stunden bzw. weniger arbeiteten, wobei Wechselschichtlerinnen mit eingeschlossen waren. Vorschläge für die Sitzung des Fabrikkontor-Ausschusses am 12.3.1942. BAL 214/6(4): Personal- und Sozialwesen. Sitzungsprotokolle des Fabrikkontorausschusses. Bd. 4. 1940–1950.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Hela kam als 15jähriges Mädchen im Januar 1942 mit einem Transport aus Aleksandrów Kujawski nach Leverkusen.[47] Im Personalbüro wurden die Frauen und Mädchen von den Vertretern der einzelnen Betriebe ausgewählt. Hela blieb mit einer kleinen Gruppe übrig und wurde als eine der letzten unter den „gelieferten" Polinnen vom Laboranten Sonet ausgesucht. Sie meint, keiner hätte sie haben wollen, weil sie so jung war. Der Laborant Sonet nahm sie nicht nur an ihren Arbeitsplatz mit, sondern kümmerte sich auch um sie.[48] Hela arbeitete von 8:00 bis 16:00 im Labor[49]; darin war eine Pause von 15 Minuten.[50] Danach musste sie an manchen Tagen Büroräume putzen. Hela zog es deshalb vor, sonntags zu arbeiten.[51] Die Arbeit bezeichnet sie nicht als schwer, aber sie war ihrer Gesundheit nicht zuträglich.[52] Ein Jahr lang spülte Hela Reagenzgläser im kalten Wasser und transportierte Eis, das sie auch zerkleinern musste.[53] Danach erlebte sie einen „beruflichen Aufstieg".[54] Ihre Arbeit übernahm eine Russin und Hela wurde von Sonet angelernt. Jeden zweiten Sonntag verrichtete sie selbständig seine Tätig-

---

47 Ihre Freundin Kazia war sogar erst 14 Jahre alt. Hela M. geb. R., Interview Nr. 8 vom 29.11.1996.

48 „Das Verhältnis zu, äh, Herrn Sonet, also dem Laboranten war sehr gut, ich kann mich nicht beklagen, er war sehr fürsorglich zu mir, kümmerte sich, brachte mir sogar manchmal ein Butterbrot mit, weil er sah, dass ich, äh, krank bin." Hela M. geb. R., Interview Nr. 8 vom 29.11.1996. Ms. S. 2.

49 Sonntags arbeitete sie bis 13:00 oder 14:00. An die genaue Zeit kann Hela sich nicht mehr erinnern, aber sie weiß mit Sicherheit, dass die Arbeitszeit kürzer war als sonst. Hela M. geb. R., Interview Nr. 8 vom 29.11.1996.

50 Hela nutzte diese Pausen zum Wäschewaschen: „Ich machte meine Wäsche, da sagte mir, äh, der Laborant Sonet: Hier hast du Flüssigseife, und wenn du für 15 Minuten in die Pause gehst, angeblich zum Essen, aber wir hatten nichts zu essen, da wusch ich dann einfach immer ein Teil, äh, und hängte es in meinem Schränkchen auf, da-damit es trocknete." Hela M. geb. R., Interview Nr. 8 vom 29.11.1996. Ms. S. 4.

51 Obwohl das Labor rund um die Uhr in Betrieb war, musste Hela nicht in Wechselschicht arbeiten. Hela M. geb. R., Interview Nr. 8 vom 29.11.1996.

52 „Das war, das war keine schwere Arbeit, aber das war eine Arbeit, äh, die auf, äh, solche unterernährten Organismen großen Einfluss hatte. Denn da gab es Dämpfe, äh, aller Salzsäuren und, äh, verschiedener anderer Destillate, so dass hier der Einfluss wirklich sehr, äh, schädlich für die Gesundheit war." Hela M. geb. R., Interview Nr. 8 vom 29.11.1996. Ms. S. 2.

53 Hela glaubt, dass ihr Rheuma von dieser Arbeit herrührt. Hela M. geb. R., Interview Nr. 8 vom 29.11.1996.

54 Von Hela wird es so wahrgenommen: „Das ist jedoch eine sehr wesentliche Angelegenheit, ich zumindest erachte es so, oder nicht? Na, und damals eben, äh, bin ich diese Spülerei losgeworden, weil damals schon eine Russin kam und die Russin spülte, das war so eine Marusia. Ich weiß nicht, woher sie war, auch so ein armes Mädchen. [...] Ich bekam eine bessere... [...] Sie, sie bekam die meinige, die, bei der ich spülen musste. [...] Man kann also sagen, dass ich befördert wurde. [...] Ich erhielt eine Beförderung, ja." Hela M. geb. R., Interview Nr. 8 vom 29.11.1996. Ms. S. 80.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

keit.[55] Sonet, der bis dahin jeden Sonntag hatte arbeiten müssen, erhielt dadurch zwei freie Tage im Monat.

Die Arbeitszeit war von Betrieb zu Betrieb verschieden. PolInnen arbeiteten sowohl in reinen Tagesschichten als auch in Wechselschicht, je nach den Erfordernissen der einzelnen Betriebe. Die Dauer der Schicht war ebenfalls unterschiedlich. Die ursprüngliche Bestimmung, dass PolInnen 10 Stunden arbeiten sollten, führte zu einer ungewöhnlichen Reaktion von Seiten der Sozial-Abteilung. In einem Rundschreiben argumentierte sie, „daß in einigen Betrieben polnische Arbeiter 10 Stunden beschäftigt" würden, „ohne daß dringende Arbeiten" vorlägen, was einen höheren Verdienst der Polen als der Deutschen zur Folge haben würde.[56] Deshalb sollte die Arbeitszeit der Polen derjenigen der deutschen Beschäftigten angepasst werden. Bei Überstunden müssten auch die „deutschen Gefolgschaftsmitglieder weitestgehend berücksichtigt werden", denn:

> „Die derzeitige Bestimmung, daß polnische Arbeiter 10 Stunden beschäftigt werden sollen, hatte den Zweck, die Arbeitskraft der Polen voll auszunutzen, aber nicht, ihnen höhere[n] Verdienst zukommen zu lassen."[57]

Laut einer Aktennotiz vom 24.04.1941 arbeiteten im I.G. Werk Leverkusen 45,3% der ArbeiterInnen 48 Stunden (und weniger). Nach Abzug der weiblichen und jugendlichen Beschäftigten blieben 19,3% der Belegschaft (darunter 465 Ausländer) übrig[58], auf die die vermeintliche Benachteiligung zutraf.[59] Die Berichte der RespondentInnen lassen darauf schließen, dass die PolInnen die gleiche Arbeitszeit hatten, wie die deutschen Beschäftigten.

---

55 „Zu Beginn war er eine gewisse Zeit mit mir zusammen, um zu sehen, ob das gut ist, ja, aber später arbeitete ich ganz normal, gemeinsam mit ihm und am Sonntag allein, äh, in diesem Lab... Ob ich Benzol destillierte, Tonol, das ganze andere da, äh, das dahin gebracht wurde, in, aus dem *Betrieb*, denn das wurde aus dem *Betrieb* ins Labor zur, äh, Analyse gebracht, ja? Ich trug das in das Buch ein, das alles [...]" Hela M. geb. R., Interview Nr. 8 vom 29.11.1996. Ms. S. 42.

56 Sozial-Abteilung Rundschreiben Nr. 655 vom 03.05.1941. BAL 211/3(1); WWA Do: NI-7070. Es ist nicht festzustellen, ob die Folgen, welche die Sozial-Abteilung beschrieb, zutrafen und die Bedenken berechtigt waren. Zu der Zeit waren nur 160 Polen (und zusätzlich 4 Polen aus dem Westen) im I.G. Werk Leverkusen beschäftigt. Arbeiterannahme: ausländische Arbeiter. Stand 30.04.1941. BAL 211/3(1).

57 Sozial-Abteilung Rundschreiben Nr. 655 vom 03.05.1941. BAL 211/3(1); WWA Do: NI-7070.

58 Stichtag: 01.01.1941. Nach einer Aufstellung vom 28.02.1941 arbeiteten im I.G. Farbenwerk 719 Ausländer, davon waren 163 Polen (einschließlich der aus dem westlichen Ausland). Im Januar (Stichtag 17.01.1941) waren laut Aufstellung insgesamt nur 355 Ausländer beschäftigt. BAL 211/3(1).

59 Sollte die Vermutung tatsächlich begründet gewesen sein, dann betraf sie wohl eher eine marginale Gruppe. Angesichts der widersprüchlichen Zahlen sind Zweifel angebracht.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Allerdings wurden sie zusätzlich zu u n b e z a h l t e r Arbeit herangezogen, von der die deutsche Belegschaft nicht betroffen war.[60]

Im Gegensatz zu „WestarbeiterInnen", die den deutschen Arbeitskräften arbeitsrechtlich gleichgestellt waren[61], wurde mit den PolInnen anders verfahren. Sie sollten „eine besondere Stellung im Arbeitsleben des Deutschen Volkes" einnehmen.[62] Die Anordnung des Reichsarbeitsministers vom 5. November 1941 erließ für PolInnen besondere Richtlinien, denn es wäre „mit dem gesunden Volksempfinden nicht vereinbar, würden sie ebenfalls an dem sozialen Fortschritt des neuen Deutschland unbeschränkt teilnehmen."[63] Deshalb fanden einige Bestimmungen keine Anwendung auf polnische Arbeitskräfte, wie z.B. das Gesetz über die Lohnfortzahlung an Feiertagen oder das Jugendschutzgesetz. Andere Bestimmungen wurden durchlöchert:[64] „ohne Arbeitsleistung" durfte kein Lohn gezahlt werden, auf Lohnfortzahlung im Krankheitsfall bestand kein Rechtsanspruch (Ausnahme: u n v e r s c h u l d e t e r Betriebsunfall), Zuwendungen (bei Geburten und Sterbefällen) durften nicht gewährt werden (auch die tariflich festgesetzten und betriebsüblichen nicht), ebensowenig Weihnachtsgeld, Gratifikationen, Treuegelder etc., Urlaubsansprüche nicht nach tariflichen oder betrieblichen Richtlinien erhöht werden.[65] PolInnen sollten nicht auf Arbeitsplätzen eingesetzt werden, auf denen sie „deutschen Gefolgschaftsmitgliedern Weisungen zu erteilen" hätten.[66]

---

60 Es ist davon auszugehen, dass das deutsche Aufsichtspersonal für die „Sonntagsarbeit" bezahlt wurde. Den deutschen Mitarbeiterinnen stand zusätzlich sogar ein freier Tag zu. „Der Einsatz von Frauen ist in reinen Fabrikationsbetrieben kaum durchführbar und kann sich nur erstrecken auf Lager, Versand und Laboratorien. Auf die Einhaltung des freien Wochentages bei Frauen ist zu achten." (Protokoll der Technischen-Abteilungsleiter-Konferenz vom 10.07.1940. BAL 12/13: Vorstand. Protokolle der Technischen Abteilungsleiterbesprechung. 1932–1943).

61 Aber auch die „WestarbeiterInnen" sollten nach dem Willen des Reichsarbeitsministers (Vertrauliches Schreiben vom 25.10.1941 an die Reichstreuhänder der Arbeit, im I.G. Werk Leverkusen als Anlage eines Rundschreibens im Januar 1942 eingegangen) von den betrieblichen Sozialleistungen ausgeschlossen werden. BAL 211/3(2). Doch nicht nur das, darüber hinaus konnten sie gegen ihren Willen nach Ablaufen der Verträge an der Heimreise gehindert werden. Die mit belgischen ArbeiterInnen geschlossenen Verträge liefen stillschweigend weiter. Eine „Lösung" des Arbeitsverhältnisses durch belgische Arbeitskräfte war ohne Zustimmung des Arbeitsamtes nicht möglich (Vorschläge für die Besprechung des Fabrikkontor-Ausschusses am 12.03.1942). BAL 214/6(4).

62 Sozial-Abteilung Rundschreiben Nr. 709 vom 29.12.1941, hier: Anordnung über die arbeitsrechtliche Behandlung der polnischen Beschäftigten, S. 4. BAL 211/3(2); WWA Do: NI-7066.

63 Ebenda.

64 Ebenda, S. 4–6.

65 Der Urlaubsanspruch für PolInnen (Jugendliche und Erwachsene) betrug 6 Tage, aber er war ausgesetzt worden (ebenda, S. 5). Siehe hierzu auch Kap. 11.

66 Ebenda.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Die Direktion war mit dem Einsatz der ausländischen Arbeitskräfte (Polen und Belgier) zunächst zufrieden. Nach einem Monat wurden die Erfahrungen mit diesen Arbeitern als „im ganzen günstig" bezeichnet.[67] Aber bereits ein Jahr später wurden die „neu angeworbenen" polnischen Handwerker ganz anders beurteilt, die Erfahrungen mit ihnen als schlecht eingestuft.[68] Dennoch verzichtete man nicht auf diese Arbeitskräfte und noch 1942 wurden PolInnen erwartet, „die den Betrieben [...] angeboten werden" sollten.[69] In dem Jahr hatte die Zahl der im I.G. Werk Leverkusen beschäftigten PolInnen bereits ihren Höhepunkt erreicht. Von da an wurden verstärkt UkrainerInnen, RussInnen, KroatInnen und Italiener „angeworben".[70]

Morgens wurden die PolInnen von der Unterkunft abgeholt und auf dem Weg zur Fabrik vom Werkschutz bewacht (ca. 20–30 Personen von einem Werkschutzmann).[71] Sie durften nur durch ein bestimmtes Tor das Fabrikge-

---

67 Protokoll der Direktionskonferenz in Leverkusen vom 16.07.1940. BAL 12/13.

68 Wohingegen die mit den belgischen Handwerkern als gut angesehen wurden. Protokoll der Direktionskonferenz in Leverkusen vom 12.08.1941. BAL 12/13.

69 Protokoll der Direktionskonferenz in Leverkusen vom 01.04.1942. BAL 12/13.

70 Diese Gruppen erreichten jedoch zu keinem Zeitpunkt die Größe der Gruppe der PolInnen. Siehe hierzu Anlage 1.

71 Jan B., Interview Nr. 5 vom 06.10.1996. Aber nicht alle RespondentInnen haben die Bewachung als solche wahrgenommen. Z.B. berichtet Zenon, der zunächst südlich von Köln in Stammheim untergebracht war und mit der Bahn zur Arbeit fuhr: „Wenn man also fuhr, dann fuhr da schon jemand mit uns, aber das war keine Eskorte von fünf oder zehn Leuten. Es fuhr eine Gruppe von, von, es fuhren zwei Deutsche, nehmen wir mal an. Da floh niemand, wohin hätte man auch fliehen können. Zu der Zeit da gab es noch gar keinen Grund zur Flucht. Der Anfang war nicht so schl... es war noch nicht mal der schlechteste Anfang." Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996. Ms. S. 30.
„Und ins, ins Lager führten sie uns auch zunächst. Begleiteten uns. [...] Aber später nicht mehr. Dann durften wir alleine gehen. Denn es wäre ja niemand weggegangen, denn (?) wohin wäre er gegangen? Wenn er gegangen wäre, dann, dann hätte man ihn sofort festgehalten, ne?" Romek P., Interview Nr. 9 vom 30.11.1996. Ms. S. 30.
„Wir bekamen alle, als wir noch in Wiesdorf wohnten [...] in diesem ‚Krahne', also das Erste, bevor uns, bevor man uns aus, äh, nach..., die Fotos machte, bevor das, bevor [...] da, da führten sie uns, weil wir schließlich nicht gewusst hätten, wo und was. Und dann, wenn es zur Arbeit ging, das wussten Sie schon, dass Sie bei *Pförtner* Zwei, *Pförtner* Eins hineingehen und so weiter und so weiter. Also weil, äh, man mich sofort zu denen da an der Fabrik brachte [...] da wusste ich, meine Pförtnerloge ist die erst..., äh, nicht die erste, die dritte. [...] Weil das die dritte war. In Wiesdorf war die erste, beim Kasino war die zweite, hier [...] na, und da die vierte, weiß ich, war hier näher, äh, gleich, äh, zwischen dem Kasi..., an der Straße zwischen der ersten, zwischen der ersten und, und, der vie..., und der zweiten war die vierte. Irgendwie so war es. Ich weiß es nicht genau, denn dort ging man selten durch, denn als ich hier wohnte, dann vor allem hier. Also man begleitete uns nicht." Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997. Ms. S. 46 f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

lände betreten.[72] Dort mussten sie sich durch den „Fabrik-Ausweis" legitimieren. Es war ein metallenes Dreieck mit der Buchungsnummer/Fabriknummer, die jeder Pole, jede Polin (wie die gesamte Arbeiterschaft des I.G. Werkes[73]) nennen musste.[74] Die PolInnen wurden nicht allein deshalb nur durch bestimmte Tore auf das Werksgelände gelassen, weil dort deren Stechuhren[75] und diese Tore die nächstgelegenen zum Lager und/oder Arbeitsplatz waren,[76] sondern auch weil die deutsche Belegschaft so wenig Kontakt wie möglich mit den AusländerInnen polnischer Nationalität haben sollte[77]. Auf dem Fabrikgelände durften sich die PolInnen nicht frei bewegen.[78]

> „Sämtliche im Werk beschäftigten Ausländer – ohne Unterschied der Nationalität – sind an ihren Arbeitsstätten und auf ihren Gängen innerhalb des Werkes unter besonders scharfe Kontrolle zu nehmen. Für die hierzu in den Betrieben zu treffenden Massnahmen sind in

---

72 Im Oktober 1941 wurden drei Werkstore bestimmt, welche die PolInnen benutzen durften (Pförtner III, IV und Tor 6). Sozial-Abteilung Rundschreiben Nr. 694 vom 13.10.1941. BAL 211/3(2); WWA Do: NI-7067.

73 Hinweis von Leverkusener Senioren am 16.02.1998 während meines Vortrages „PolInnen an der Niederwupper – Lebenserinnerungen ehemaliger polnischer Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter" (Ms.) im Bergischen Geschichtsverein – Abt. Leverkusen-Niederwupper, Leverkusen.

74 Viele der RespondentInnen wissen noch heute die Nummer auswendig und können sie deutsch sagen, z.B. Jan B. (Interview Nr. 5 vom 06.10.1996), Edward P. (Interview Nr. 7 vom 22.11.1996, 25.05. u. 08.11.1997). Anna N. geb. C. (Interview Nr. 17 vom 13.03.1997) und Joanna N. geb. K. (Interview Nr. 36 vom 25.09.1997) sind die Einzigen in unserem Sample, welche die Blechmarke verwahrt haben; siehe S. 53 Abb. 2.

75 Hela M. geb. R., Interview Nr. 8 vom 29.11.1996; Romek P., Interview Nr. 9 vom 30.11.1996; Janina L. geb. W., Interview Nr. 16 vom 12.03.1997.

76 Nachdem die Tore festgelegt worden waren, durch welche die PolInnen das Werk betreten und verlassen durften, sollten von den Betrieben Listen aufgestellt werden, aus denen hervorging, welche PolInnen welches Tor benutzten. Dabei sollte nur der Arbeitsplatz (kürzeste Distanz zum Pförtner) berücksichtigt werden. Anhand dieser Listen wurde festgelegt, wer von den PolInnen evtl. die Unterkunft wechseln musste. Sozial-Abteilung Rundschreiben Nr. 694 vom 13.10.1941. BAL 211/3(2); WWA Do: NI-7067.

77 „Der Betriebsführer hat dafür zu sorgen, dass die seiner Gefolgschaft angehörenden deutschen Volksgenossen eine Berührung mit den Arbeitskräften polnischen Volkstums während der Arbeit auf das unbedingt notwendige Maß beschränken und ausserhalb der Arbeit ganz vermeiden." Dies ist einem „Merkblatt für deutsche Betriebsführer über das Arbeitsverhältnis und die Behandlung von Zivilarbeitern polnischen Volkstums aus dem Generalgouvernement" (undatiert) zu entnehmen. BAL 211/3(1).

78 Jan meint, es hätte aber auch keine Notwendigkeit gegeben. „So eine Gelegenheit hatte ich nicht. Es bestand keine, keine Notwendigkeit." Jan B., Interview Nr. 5 vom 06.10.1996. Ms. S. 26. Da sich PolInnen auf dem Werksgelände nicht ohne Bewachung bewegen durften, musste Anna auf dem Weg zum Arzt von einer Deutschen begleitet werden. Anna N. geb. C., Interview Nr. 17 vom 13.03.1997.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

jedem Fall die Betriebsleiter verantwortlich; Meister, Vorarbeiter und alle deutschen Gefolgschaftsmitglieder müssen die Betriebsleitung hierin tatkräftig unterstützen. Unerlaubte Entfernung von der Arbeitstätte und damit ein freies, unbeobachtetes Umherlaufen innerhalb des Werkes muss unbedingt unterbunden werden."[79]

Aber diese Vorschrift wurde nur zu Beginn eingehalten.[80] Nicht nur, dass Arbeitsabläufe dadurch erschwert und deutsche Arbeitskräfte der Produktion entzogen wurden,[81] auch die große Zahl der AusländerInnen machte es

---

79 Sozial-Abteilung Rundschreiben Nr. 709 vom 29.12.1941, Punkt 12 S. 3 f. BAL 211/3(2); WWA Do: NI-7066.

80 Bereits zu dem Zeitpunkt, als das Rundschreiben verschickt wurde, war für die PolInnen „versuchsweise die Begleitungspflicht fortgefallen". Sozial-Abteilung Rundschreiben Nr. 709 vom 29.12.1941, Punkt 12, S. 4. BAL 211/3(2); WWA Do: NI-7066. Sie wurde durch das Rundschreiben Nr. 1053 vom 22.10.1941 von Direktor Dr. Kühne mit Wirkung vom 24.10.1941 aufgehoben. BAL 211/3(2).
Deshalb weiß Hela, die Anfang 1942 in Leverkusen eingetroffen war, auch von keiner Bestimmung, die die Bewegungsfreiheit auf dem Werksgelände eingeschränkt hätte: „Ja, wenn es nötig war, denn ohne Notwendigkeit nicht, denn wenn ich bei der Arbeit war, dann ging das nicht. Aber als mich z.B. der Laborant zum, äh, Labor, äh, der Destillation, äh, dem Gummi*betrieb*, nein, nicht zur Destillation nur, äh, zur Gummiproduktion schickte, na, da w... sagte er mir in welcher Straße das ist, welche Nummer, ja, und ich ging dorthin und holte zum Beispiel Reagenzgläser ab, weil, weil das sofort gemacht werden musste [...] aber keiner da war, der es hätte bringen können." Hela M. geb. R., Interview Nr. 8 vom 29.11.1996. Ms. S. 44.
Janina, die Ende 1942 nach Leverkusen kam, weiß auch von keiner Begleitung auf den Wegen zur und von der Arbeit: „Die Franzosen wurden bewacht, denn das waren Gefangene, sie hatten diese gelben Streifen auf dunkelblauer Kleidung. Aber, aber wir gingen allein. [...] Weil das war, das war kein Lager. Wir sagen Lager, so nannte man den Buschweg, dass im La... [...] wir im Lager sind, aber das, das... Uns, uns bewachte niemand, wir gingen allein. [...] Auf dem Gelände der Fabr... Auf dem Fabrikgelände konnte ich mich bewegen, denn das war [...] dort gab es Straßen. [...] So dass ich dort Besuche machte (???) die Tozia P. besuchte ich, denn sie arbeitete im Labor, meine Cousine, die bei den Medikamenten arbeitete, ja da, wenn diese Mittagspause war, konnte ich zu ihnen gehen. [...] Dass das n-n... Auf dem Fabrikgelände konnte man sich bewegen. Denn dort gab es einige Tore, und alles war eingezäunt..." Janina L. geb. W., Interview Nr. 16 vom 12.03.1997. Ms. S. 45.

81 „Da das Abholen der Ausländer von den Pförtnern eine erhebliche Belastung für die Betriebe darstellt, wird eine Vereinfachung vorgeschlagen werden." Protokoll der Technischen Abteilungsleiter-Besprechung in Leverkusen am 08.10.1941, S. 3. WWA Do: NI-6125.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

unmöglich zu kontrollieren,[82] ob die ausländischen Arbeitskräfte sich arbeitsbedingt auf dem Werksgelände bewegten, oder nicht.[83]

Nachts bestand Ausgangssperre.[84] Dann durften die PolInnen „ihre Unterkünfte nur zum Zwecke eines von den Betriebsleitern angeordneten Arbeitseinsatzes verlassen".[85] Die PolInnen erhielten, wenn sie Nachtschicht hatten, Bescheinigungen, aus denen Beginn und Ende der Schicht hervorging, um Schwierigkeiten mit der Polizei zu vermeiden.[86]

Diese Anordnungen, die von der Sozial-Abteilung per Rundbrief verschickt wurden, schienen zunächst eingehalten worden zu sein. Zumindest erinnert sich Jan[87] an eindeutige Gebote und Verbote. Nach und nach wurden die Bestimmungen – wenn auch nicht in allen Fällen – gelockert, oder aber nicht mehr eingehalten.[88] Davon zeugen nicht nur die Aussagen der

---

82 Um die Überwachung zu erleichtern, wurde „erwogen, die Angehörigen jeder Abteilung durch ein sichtbar am Arbeitsanzug zu tragendes Abzeichen zu kennzeichnen, damit ein unbeobachtetes Eindringen von Ausländern in fremde, evtl. besonders sabotageempfindliche Betriebe leichter verhindert werden kann." Protokoll der Technischen Abteilungsleiter-Besprechung in Leverkusen am 08.10.1941, S. 3. WWA Do: NI-6125.

83 „Das war eher nicht, das war nicht erlaubt. Nur die eigene Abteilung. [...] In der eigenen Abteilung, aber wenn man dorthin ging, dann ging man. Da sagte uns niemand etwas, niemand sagte was." Edward P., Interview Nr. 7 vom 22.11.1996, 25.05. u. 08.11.1997. Ms. Teil I, S. 41.

84 Im Sommer (01.04.–30.09.) galt sie von 21:00 bis 5:00 Uhr und im Winter (01.10.–31.03.) von 20:00 bis 6:00 Uhr. Sozial-Abteilung Rundschreiben Nr. 709 vom 29.12.1941, Punkt 1, S. 1. BAL 211/3(2); WWA Do: NI-7066.

85 Ebenda.

86 Ebenda. Probleme mit dem Lagerpersonal waren damit nicht ausgeräumt, wenn dieses böswillig war. Jasia erzählt, dass sie, als sie einmal bis spät in der Nacht gearbeitet hatte und ins Lager nach der Sperrstunde zurückkam, zunächst von der Wache nicht hereingelassen wurde. Nach längerem Flehen hat der Wachmann die Pforte geöffnet und sie gleichzeitig so heftig ins Gesicht geschlagen, dass Jasia hinfiel. Sie sagte nichts, stand auf, hob die Bescheinigung über ihre Arbeitszeit, die ihr aus der Hand gefallen war, auf und schleppte sich in ihre Stube. Jasias Gesicht blieb längere Zeit so geschwollen, dass sie kaum aus den Augen sehen und nichts essen konnte. Ein Zahn war zertrümmert worden, die Splitter mussten operativ entfernt werden. Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997.

87 Jan B., Interview Nr. 5 vom 06.10.1996.

88 Mit dem Einsatz von „OstarbeiterInnen" im I.G. Werk Leverkusen, wurden die Maßnahmen der Überwachung und Kontrolle auf diese Gruppe konzentriert. Sie durften nur in geschlossenen Gruppen arbeiten und der Kontakt zu der übrigen Arbeiterschaft sollte verhindert werden. Sie mussten geschlossen von der Unterkunft zur Arbeit geführt werden und beim Pförtner III zu Schichtbeginn abgeliefert und von dort bei Schichtende wieder abgeholt werden. Auch auf dem Betriebsgelände durften sie sich nur in geschlossenen Gruppen unter Bewachung bewegen, auch wenn sie in der Mittagspause zum Essen gingen. Sozial-Abteilung Rundschreiben Nr. 759 vom 11.07.1942. BAL 211/3(2); WWA Do: NI-7064. Aber auch hier klappte die „Übernahme [...] am Pförtner III durch die Betriebe bzw. Lagerführer zum Teil nicht". Allerdings gingen die Verantwortlichen aus der Sozial-Abteilung davon aus, dass auch im Falle der „OstarbeiterInnen" die Be-

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

RespondentInnen,[89] sondern auch die ständigen Mahnungen der Sozial-Abteilung.[90]

Die Verhaltensvorschriften betrafen nicht nur Polen und Polinnen, sondern auch die deutschen Gefolgschaftsmitglieder. Ihnen wurde vor Augen geführt, dass eine „volksbewusste Haltung" von jeder und jedem einzelnen Deutschen verlangte, „gegenüber den Polen den erforderlichen Abstand zu wahren".[91] Besonders galt dies für diejenigen, die mit PolInnen zusammenarbeiten mussten. Bewusst der Tatsache, dass aufgrund der Arbeitsabläufe die scharfe Trennung zwischen PolInnen und Deutschen nicht aufrecht erhalten werden konnte, wurde ihnen eingeschärft:

> „[...] gemeinsam zu verrichtende Arbeit darf niemals dazu führen, dass die völkische Feindschaft beider Nationen dadurch verwischt wird. Jeder Betriebsleiter muss sich also stets bewusst sein, dass die ihm unterstellten Zivilarbeiter polnischen Volkstums Angehörige eines Feindstaates sind und sein Verhalten danach einrichten. Jeder

---

stimmungen gelockert würden. Protokoll der Sitzung des Fabrikkontor-Ausschusses vom 05.08.1942. BAL 214/6(4). Im Dezember 1942 wurde beschlossen, dass die Überwachung der „OstarbeiterInnen" auf den Wegen zwischen Unterkunft und Werk sowie Pförtner und Betrieb durch „bewährte und besonders zuverlässige Ostarbeiter bzw. Ostarbeiterinnen erfolgen" könnte, die „für eine geordnete Führung verantwortlich" wären und „bei Nichtbeachtung ihrer Vorschriften von der Gestapo zur Rechenschaft gezogen" würden. Sozial-Abteilung Rundschreiben Nr. 787 vom 10.12.1942. BAL 211/3(2); WWA Do: NI-6967. Der Vorschlag stammte von Dr. Seel. Protokoll der Besprechung der Leiter der Fabrikations-Abteilungen vom 09.12.1942. BAL 12/13.

89 „Nach zwei Jahren achteten sie nicht mehr darauf, [...] Als ihnen schon alles über dem Kopf zusammenbrach, [...] immer schlechter ging es auch ihnen, da sagten sie dann: man muss kein ‚P' tragen, alles egal, [...] Später schon nicht mehr, nein, nein, nein, nein, nein, nichts (?) hat sie mehr interessiert. [...] Neiiin, da nicht, dann nicht mehr. Sogar die Deutschen in der Fabrik interessierten sich da nicht mehr dafür, ob du ein ‚P' hast, oder ob du kein ‚P' hast, [...]" Romek P., Interview Nr. 9 vom 30.11.1996. Ms. S. 50 f.

90 „Verschiedene Vorkommnisse haben gezeigt, dass die Beaufsichtigung der Ausländer durch die deutschen Gefolgschaftsmitglieder zu wünschen übrig lässt. Es darf nicht vorkommen, dass die deutschen Gefolgschaftsmitglieder sich in ihrer Arbeit durch die ausländischen Arbeiter vertreten lassen, oder dass die ausländischen Gefolgschaftsmitglieder für Privatgespräche die I.G.-Telefonleitungen benutzen können." Sozial-Abteilung, Rundschreiben Nr. 657 vom 05.05.1941. WWA Do: NI-7069.
„Wir haben Veranlassung, die Betriebe erneut darauf hinzuweisen, daß polnische Arbeiter und Arbeiterinnen sich innerhalb des Werkes nicht ohne Aufsicht bewegen dürfen und daß die Genannten auch an ihrer Arbeitskleidung das für die Polen bestimmte Kennzeichen ‚P' deutlich sichtbar tragen müssen." Sozial-Abteilung, Rundschreiben Nr. 680 vom 02.09.1941. BAL 211/3(1).
„Bei dieser Gelegenheit wird nochmals darauf hingewiesen, daß die Polen pünktlich am Pförtner durch die Betriebe abgeholt werden müssen, und daß kein Pole sich innerhalb des Werkes ohne deutsche Begleitung bewegen darf." Sozial-Abteilung, Rundschreiben Nr. 694 vom 13.10.1941. BAL 211/3(2); WWA Do: NI-7067.

91 Sozial-Abteilung, Rundschreiben Nr. 709 vom 29.12.1941, S. 1. BAL 211/3(2).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

gesellige Verkehr zwischen diesen Zivilarbeitern und Deutschen ist verboten. Jeder Betriebsleiter muss darauf achten, dass die diesen Arbeitskräften auferlegten Beschränkungen genauestens eingehalten werden, und dass jeder Pole bezw. jede Polin ein stets sichtbares, mit der jeweiligen Oberkleidung fest verbundenes Kennzeichen, und zwar ein violettes ‚P' auf gelben Grund auf der rechten Brustseite trägt – auch auf der Arbeitskleidung."[92]

Aber die RheinländerInnen und die PolInnen – so scheint es – kümmerten sich nicht um solche Vorschriften.[93] Das „P" wurde auf die Arbeitskleidung nicht aufgenäht,[94] sie wurde häufig gewechselt und die PolInnen redeten sich – wenn sie darauf hingewiesen wurden – damit heraus, dass sie diese eben erhalten hätten und noch nicht dazu gekommen wären, das P-Zeichen anzubringen.[95] Sie benutzten manchmal auch andere Tore, um das Fabrikgelände zu verlassen.[96] Deutsche zogen PolInnen nicht nur zur Arbeit im privaten Bereich heran,[97] sondern nutzten diese Möglichkeit auch für private Kontakte.[98]

---

92 Ebenda.

93 Und so mahnte die Sozial-Abteilung: „Der Verkehr mit ausländischen Gefolgschaftsmitgliedern während der Arbeitszeit ist auf das unbedingt notwendige Mass zu beschränken. Irgendwelche Eigenmächtigkeiten sind verboten und evtl. strafbar." Rundschreiben Nr. 657 vom 05.05.1941. WWA Do: NI-7069.

94 „[...] während der Arbeit trugen wir das ‚P' nicht. Einer trug es, einer trug es nicht, darauf wurde nicht sehr geachtet. Nur in der Stadt war man gezwungen es zu tragen, wenn man sich umzog." Roman K., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997. Ms. S. 41.

95 Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997. Allerdings hatte Jasia in diesem Fall tatsächlich vergessen, das P-Zeichen am neuen Kittel zu befestigen; es befand sich noch an dem alten.

96 Janina L. geb W., Interview Nr. 16 vom 12.03.1997. Janina hatte allerdings dabei Angst vor Entdeckung. „Ich tat so, als sei ich eine Deutsche. Und, ja, weil Polen... Wir ha-hatten nur... Polinnen hatten nur... Deutschen war es erlaubt, durch jedes Tor hinauszugehen... Und jetzt erinnere ich mich schon, warum ich Angst hatte, ich versteckte damals das ‚P'. [...] Und ging durch ein anderes Tor hinaus. Das war schließlich ein riesiges Gelände. Ja, jetzt weiß ich wieder, dass wir ein eigenes Tor hatten. Man musste durch ein bestimmtes Tor gehen, durch ein anderes war verboten." (Ms. S. 46).

97 Edward P., Interview Nr. 7 vom 22.11.1996, 25.05. u. 08.11.1997. Die private Zusatzbeschäftigung von ausländischen ZivilarbeiterInnen war prinzipiell erlaubt, bedurfte aber der Genehmigung durch die Arbeiterannahme, der ein schriftlicher Antrag zu Grunde liegen musste. Dabei war „eine entsprechende Verwendung von Ausländern während der Arbeitszeit grundsätzlich nicht gestattet [...], eine Inanspruchnahme in der Freizeit nur in dringenden Fällen" erlaubt. Gefolgschafts-Abteilung Rundschreiben Nr. 825 vom 24.06.1943. BAL 211/3(2). Aber diese Bestimmung wurde nicht eingehalten. Die ausländische Arbeitskraft wurde sowohl während der Arbeitszeit zu Privatzwecken genutzt (Edward P., Interview Nr. 7 vom 22.11.1996, 25.05. u. 08.11.1997), als auch ohne Genehmigung durch die Arbeiterannahme (Gefolgschaft-Abteilung Rundschreiben Nr. 890 vom 11.05.1944. BAL 211/3[3]).

98 Siehe hierzu Kap. 6 und 9.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Einige der deutschen VorarbeiterInnen, Meister und ArbeitskollegInnen aber zeigten den polnischen „Untermenschen", wie ein „Herrenmensch"[99] mit ihnen zu verfahren gedenkt. Die RespondentInnen sagen dann häufig: „Są ludzie i ludziska" [„Es gibt sone und solche"]. Nicht immer wird von ihnen das Verhalten auf die Vorschriften durch den Betrieb oder die nationalsozialistische Ideologie zurückgeführt. Vielmehr wird häufig in allgemeinen moralischen Kategorien geurteilt.[100] Die Arbeitsbeziehungen konnten durch Schläge, Fußtritte, Beschimpfungen geprägt sein.[101] Es wurde den PolInnen dann aber nicht gezeigt, wie Fehler bei der Arbeit, die solche Reaktionen hervorriefen, vermieden werden könnten.[102] Im I.G. Werk Le-

---

99 „Wissen Sie, es tut mir leid, Ihnen das zu sagen, aber die Deutschen waren nicht freundlich. Sie waren, waren nicht freundlich zu uns. Sie schauten so auf uns wie [---] wie auf das [---] Menschen – so wie sie sagten – wie heißt das, sie sind, waren *Übermenschen*, und was waren wir? Und irgendwie nannten sie uns. Traurig ist das, traurig diese Gem..." Janina L. geb. W., Interview Nr. 16 vom 12.03.1997. Ms. S. 34.

100 „[...] er konnte schlagen und er konnte fluchen, hässliche Wörter sagen, er war kein guter Mensch. Und solche wie ihn gab es, gab es einige." Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996. Ms. S. 33. Vorwände zum Schlagen waren schnell gefunden: Kleinste Fehler bei der Arbeit, vorübergehende Unachtsamkeit, Erschöpfung.

„Es gab Menschen, die sehr wohlgesonnen waren, aber es gab auch Leute, die uns tatsächlich als polnische Schweine beschimpften, oh, äh, sie drückten sich noch, äh, gröber aus. Na, aber das, das ist die Persönlichkeit, schwierig ist das, äh, alle mit einem Maß zu messen." Hela M. geb. R., Interview Nr. 8 vom 29.11.1996. Ms. S. 4.

101 „Na, ich arbeitete nicht nur unter einem Meister, ich habe bei Paul gearbeitet, auch ein nicht-nicht sehr netter. Na, und bei Kacper [Kasper] der konnte einem sogar ins Gesicht schlagen. Und: Du *Schweinehund!* oder andere solche Ausdrücke standen bei ihm auf der Tagesordnung." Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996. Ms. S. 36.

102 Vielleicht wurde es deshalb nicht gezeigt, weil dann die Vorwände für dieses Verhalten weggefallen wären. Aber einige brauchten nicht einmal einen Vorwand. So berichtet z.B. Zygfryd C. (Interview Nr. 43 vom 22.11.1997) von deutschen Arbeitern, die absichtlich den polnischen Arbeitern ein Bein stellten, damit diese hinfielen.

Hela erzählt, dass nur ein junger Laborant ausfällig geworden wäre, ansonsten wären die Arbeitsbeziehungen korrekt gewesen: „[...] mit einer Ausnahme, als ein junger Laborant [...] mir einen Tritt gab und sagte: Du polnisches Schwein, geh' und bring' mir Eis, nur der, [...]" (Hela M. geb. R., Interview Nr. 8 vom 29.11.1996. Ms. S. 2). Dabei sollte eigentlich der junge Deutsche das Eis holen, hatte dazu wohl keine Lust: „[...] der Sonet hatte ihm aufgetragen, Eis zu holen, aber er sagt: Weshalb soll ich gehen, wenn ich eine Polin habe, oder? Und er kam her und gab mir den Befehl. Aber ich spülte gerade die Reagenzgläser, sage, dass ich nicht, nicht gehe, weil Sonet mir das aufgetragen hatte. Ich gehe nicht. Darauf er: Du *Schweine*, und er trat mich, und los." (Hela M. geb. R., Interview Nr. 8, Ms. S. 63).

In solchen Fällen halfen auch die Mahnungen der Firmenleitung nichts, die AusländerInnen korrekt und gerecht zu behandeln. Protokoll der Direktionskonferenz in Leverkusen am 13.07.1943. BAL 12/13; WWA Do: NI-5765, S. 17. Protokoll der Technischen Abteilungsleiterbesprechung in Leverkusen am 28.07.1943. BAL 12/13. Dass solches Verhalten von der Werksleitung nicht erwünscht war, ist eine Sache, es zog jedoch keine Konsequenzen für die Deutschen nach sich, es wurde nicht bestraft.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

verkusen arbeiteten auch Personen, vor denen sich sogar die deutschen Beschäftigten fürchteten.[103] Teilweise hing das Verhalten der Deutschen aber auch von der Laune und der Tagesform ab.[104]

Andere Deutsche wiederum versuchten, den PolInnen die ungewohnte Arbeit zu erleichtern, sei es, dass sie Fehler beim Ausfüllen von Formularen korrigierten,[105] sei es, dass sie ihnen geduldig erklärten, welche Handgriffe notwendig waren,[106] oder gar halfen, zusätzliche Arbeit zu vermeiden.[107] Es gab Vorarbeiter und ArbeitskollegInnen, die Verständnis für die Situation

---

Jasia arbeitete zwischenzeitlich in einem Betrieb, wo sie ihren Arbeitsplatz neben einem verwundeten Piloten hatte. Er setze ihr immer wieder zu. „Was habe ich doch für kleine Füße, und er hat große Füße und überhaupt, er aber kam her zu mir und packt mich an den Haaren, weil ich sehr dichtes Haar hatte und es so lang trug. Und er zog mich an den Haaren und sagt: Du wirst hängen, wirst hängen, das wirst du, Polackenbandit. Das, na, das so nicht, das da. Und ich tue nichts, sage, ganz egal, gut, ich werde hängen, damit nur Ruhe einkehrt. Und er wie..., er zerrte noch stärker an mir, sagte: Was? So jung und hast keine Angst? – oder etwas in dem Sinn. Ich sage: Nein. Und er zerrte an mir einmal so heftig, dass ich sogar zu weinen begann. Und er nahm mich noch an den Schultern und fing an, mich zu schütteln, dass so eine... Und ich musste weinen. Und da kam, äh, sozusagen mein Chef, so ein anderer, der war auch seiner, weil er eigentlich... Und er fragt, warum ich weine. Und ich sage, dass dieser Herr mich so quält und ohne Unterlass... Zuerst habe ich nichts gesagt, später sage ich: Dieser Herr quält mich so. Und er ging zu ihm, und der fing an, sich herauszureden, dass er mir nichts getan hätte, denn ich hätte ihm auf den Fuß getreten. Nur dann hätte er mich geschüttelt. Aber nichts, er sagte, dass n..., er hätte mir nichts getan. Aber vis-à-vis arbeitete ein Italiener [...] Und als er hört, dass der da sagte, er konnte Deutsch und, und als er hö..., er hörte, dass er sagte, dass er mir nichts getan hätte, und ich weine, da kam er erst und sagte es ihm. Er also: Na, dass du dich nicht schämst. [...] das ist doch noch ein Kind und Sie na..., auf Ihren Fuß ist sie mit so einem Füßchen getreten? Das d..., sie hat Ihnen weh getan? Na, so, und er begann sich rauszureden [...]" Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997. Ms. S. 45 f.

103 „Und die eine, ich weiß nicht mehr, was für eine Strafe sie hatte. Und die andere musste zur Strafe zu einem Doktor Hackstein putzen gehen. Das war [...] so ein Schinder, nicht nur für die Polen, auch für die Deutschen, aber für die Polen besonders." Lena K. geb. R., Interview Nr. 19 vom 15.04.1997. Ms. S. 46. Siehe auch Kap. 7, S. 248.

104 „Wenn sie gute Laune hatte, dann sagte sie *Luci* zu mir [...] und wenn sie schlechtgelaunt war, dann: *Zweiunddreißig, komm mal her.* Na, nun gut, na. Dann sagte sie nur meine Nummer." Lucyna K. geb. S., Interview Nr. 20 vom 16.04.1997. Ms. S. 60 f.

105 „Da war so ein Heinrich, der saß dort, so ein ordentlicher Deutscher – ordentlich sage ich – ein sehr netter, dauernd lächelnd und, und er, und er zeigte es mir. Das, was hier in der, diesem, in meinem kleinen Notizheft geschrieben steht und, und la-las es, na, und sagte mir dann, was dort falsch geschrieben ist, ein Buchstabe passte da nicht, den muss man ändern, oder so etwas, und er nahm einen Zettel, schrieb es sofort auf. Das Wort schreibt man so und so. Na, ich nahm diesen Zettel, dann wusste ich das in Zukunft, jedesmal war es so, schon so, dass ich richtig schreiben lernte." Edward P., Interview Nr. 7 vom 22.11.1996, 25.05. u. 08.11.1997. Ms. Teil I, S. 37.

106 Jerzy Z., Interview Nr. 1 vom 24. u. 26.09.1996.

107 Anna N. geb. C., Interview Nr. 17 vom 13.03.1997.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

der polnischen ZwangsarbeiterInnen hatten und ihnen auf vielfältige Art halfen.[108] Aber es gab auch Deutsche, die auf die Hilfe der jungen PolInnen angewiesen waren. Alte Männer und Kriegsinvaliden waren vielfach durch die körperlich schwere Arbeit und/oder das Arbeitstempo überfordert.[109] Andere wälzten bewusst die Arbeit auf die PolInnen ab.[110]

Die Betriebsleitung war darauf bedacht, die Trennung von PolInnen und Deutschen wo es nur ging durchzuhalten: auf dem Weg zur Arbeit durch unterschiedliche Eingänge, bei den Mahlzeiten, bei der Lohnauszahlung.[111] Aber bereits am Arbeitsplatz und bei der Arbeit ließ sich dies nicht mehr aufrechterhalten. Auch in den Pausen und nach der Arbeit wurde die strikte Trennung auf dem Betriebsgelände nicht durchgehalten: in der Waschkaue

---

[108] Jurek G., Interview Nr. 2 vom 04.10.1996; Anna N. geb. C., Interview Nr. 17 vom 13.03.1997. Siehe auch Kap. 6.2, 6.3 und 9.

[109] „Im Versand. Ich musste arbeiten, [...] wenn er nicht mitkam, weil das war ein älterer Mann, so ein Deutscher, der da dies verpackte, der verantwortlich war für diesen Versand, [...] da konnte er das nicht schaffen, [...] na, da musste ich dann erscheinen und gemeinsam mit ihm. Das waren Pakete von 25 Kilo [...]." Kazimiera Ch. geb. P., Interview Nr. 15 vom 11.03.1997. Ms. S. 13 f.

[110] Nachdem feststand, dass Janina als Putzfrau vollkommen ungeeignet war, erhielt sie eine andere Arbeit. „Da gaben sie mir [...] die schlechteste Arbeit, die man sich vorstellen kann. Solche Kübel, äh, aus Metall, mit einer Emulsion. Ich fuhr die, äh, in, in, äh, in die We..., in die Werkstätten, für die, dort arbeiteten Holländer [...] Belgier, sie gaben auch eine Emulsion in die Kessel und beschichteten das Papier, trugen diese Emulsion auf das Papier auf. Und ich musste danach diese Kessel spülen. Das war so eine, eine Rinne (?), so lang wie diese Wohnung [...] mit so einer Reisbürste spülen. Und wieder, na, aus... dies... die, äh, draufstellen auf den Ti... auf das Wägelchen. [...] Und das waren vier Maschinen, die schnell, na, arbeiteten, Sie wissen: *Ordnung muss sein*, schnell. Na, da fuhr ich und spülte, fuhr und spülte. Mein Bauch war ganz nass – na, weil das schließlich Wasser ist, nass, und der Buckel. So und so, so und so und ich musste sogar den Kessel voll Emulsion mit diesen Männern heben und für, in ihren Kessel kippen. Das war sehr schwer, [...] und ich bin krank geworden. Meine Beine begannen anzuschwellen, schmerzten mir, das Kreuz begann mir weh zu tun, dort arbeitete ich vielleicht ein halbes Jahr. Da war so eine mit m..., eine Deutsche arbeitete dort mit mir – sie sollte, wir sollten das zu zweit machen, [...] aber woher denn! Sie saß ständig bei irgendwelchen Freundinnen, schwirrte herum, und ich alleine he..., äh, hetzte mich ab. [...] Na, und dann ging ich zum Arzt, und der Arzt [...] untersuchte mich, und ich kam zu einer besseren Arbeit." Janina L. geb. W., Interview Nr. 16 vom 12.03.1997. Ms. S. 30.
„Das war eine Arbeit für zwei Personen, ich machte sie alleine, weil die Deutsche da, äh, sich verdrückte. Oder sie feierte krank, oder irgend sowas." Janina L. geb. W., Interview Nr. 16 vom 12.03.1997. Ms. S. 34.

[111] „Um eine Berührung unserer deutschen Gefolgschaftsmitglieder mit den Arbeitskräften polnischen Volkstums bei der Auslöhnung zu vermeiden, bitten wir Sie, die Auslöhnung der polnischen Arbeiter nach Beendigung der Auslöhnung der deutschen Gefolgschaft vornehmen zu lassen. Die Lohntüten der polnischen Arbeiter werden besonders gebündelt und den Lohntüten unserer deutschen Gefolgschaft beigefügt." Sozial-Abteilung Rundschreiben Nr. 709 vom 29.12.1940, Punkt 7 S. 2. BAL 211/3(2); WWA Do: NI-7066.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

duschten Deutsche und Polen gemeinsam,[112] die Kaffeepausen wurden im selben Raum verbracht.[113] Auch bei Fliegeralarm wurde das Trennungsgebot nicht beachtet.[114]

Die Beschäftigung von AusländerInnen ermöglichte den Einsatz von deutschen Arbeitskräften auf besseren Arbeitsplätzen, also deren beruflichen und sozialen Aufstieg. Es war nicht so, dass die AusländerInnen einfach die Arbeitsplätze der eingezogenen Soldaten übernahmen,[115] dazu waren sie meistens allein schon aufgrund von mangelnden Sprachkenntnissen nicht in

---

112 „[...] wenn wir von der Arbeit zurückkehrten, da hätten Sie uns sehen sollen, das war zum Lachen. Der eine war weiß, der andere schwarz, und gelb, und grün, und rot – je nachdem, wo man arbeitete. [...] Schrecklich sah man aus. Erst wenn man mit der Arbeit fertig war (?), dann... dann ging man eben nach, nach oben in die Waschkaue, da zog man sich aus, das war da schon [...] Die Waschkaue war schön, hübsch, mit diesen, äh, wie soll ich das nennen, na [---] mit den Sieben, warmes Wasser, heißes, man konnte es regulieren. Nur dass es keine Kabinen gab, so dass wir Nackedeis... Dort standen so viele von uns, wieviele da waren. Na, es wurde gelacht und gescherzt, na, das war eben unterschiedlich. Wir hatten verschiedene Deutsche. Wir hatten so einen Tiroler, den nannten wir Tiroler, der konnte gut singen. Ein ganz feiner Kerl, wenn er... hier wusch er sich und dort sang er, er jodelte so, dass ich es nicht beschreiben kann. Gut, na, das waren so vollkommen angenehme Momente. [...] Wenn wir mit der Brigade kamen, dann zog sich jeder aus. Auch der, auch der Albert zog sich aus, auch der Kasper zog sich aus, und der *lange* Willy zog sich aus, weil wir ha... wir haben ihnen ge-gegeben... es gab den *kleinen* Willy, *langen* Willy. Da war, war zum Beispiel Fritz, äh, den da nannten wir Cowboy, diesen Albert, weil er so krumme Beine hatte, als würde er auf einem Och... auf... auf einem Pferd reiten. Na, jeder hatte dort seinen Spitznamen. Der da war der Tiroler." Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996. Ms. S. 40 f.

113 Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996.

114 Siehe hierzu auch Kap 12. „Und dieser Angriff eben, der der größte war, da kam so ein sehr guter Freund von mir um, mein Freund, auch aus Pabianice. Denn die Bombe schlug, äh, in einen unterirdischen Tunnel ein, durch den ein, äh, Transport, ein Fließband ging, das die bereits pulverisierte Säure transportierte. Na, und als es krachte, da klebte es ihn völlig an die Wand, so dass erst Kräne die Trümmer von den Wänden rissen und wir später ihn mit Spaten von der Wand abkratzten. [...] Und er sagt: Jurek, komm mit mir, damit ich eben mit ihm zusammen ginge, na, dann wäre mit mir dasselbe passiert wie mit ihm. Aber der Meister sagt: Georg, komm mit mir. Na, und ich ging mit ihm in den stehenden Bunker, mit dem Zimmermann. [...] Sie ließen mich rein. Sie ließen einen normalerweise in die Schutzräume. Es war nie davon die Rede, dass Polen nicht in den Schutzraum gehen dürften. Nein. Wir saßen zusammen mit ihnen in einem Schutzraum. [...] Mit den Deutschen saßen wir zusammen. Es kam zu keinem [---] derartigen Fall, dass hier die Deutschen, das darfst du nicht, denn du musst in deinen eigenen Schutzraum gehen. [---] Nein, ich war eben mit meinem Meister in diesem Schutzraum, mit dem Zimmermann. Zu zweit saßen wir da." Jurek G., Interview Nr. 2 vom 04.10.1996. Ms. S. 43.

115 Roman K. stellt wohl eine Ausnahme dar. Interview Nr. 21 vom 17.04.1997.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

der Lage.[116] Sie bekamen die Arbeitsplätze zugewiesen, für die spezielle Kenntnisse als Voraussetzung minimal waren. In den meisten Fällen ersetzten sie deutsche HilfsarbeiterInnen, denn es war einfacher, deutsche HilfsarbeiterInnen für höher qualifizierte Arbeiten anzulernen bzw. auszubilden. Es kam zu einer komplizierten Umverteilung der Arbeitskräfte innerhalb des I.G. Farbenwerkes, denn jeder Betrieb, der ausländische Arbeitskräfte zugewiesen bekam, musste im Austausch eine gewisse Zahl an deutschen ArbeiterInnen abtreten.[117] Aber nicht alle Deutschen nahmen an diesem Aufstieg teil. Es ist zu vermuten, dass die „Verlierer" der Umschichtungen das Gros des Reservoirs der ausländerfeindlichen KollegInnen stellten: der junge Laborant, der angeordnete Hilfsarbeiten nicht ausführen wollte, weil er jemanden sah, der sozial unter ihm stand, und der sofort seine Wut an dieser Person ausließ,[118] die Arbeiter, die genau dieselbe Arbeit verrichteten wie die Polen und denen nur die „kindliche Waffe" des Beinchen-Stellens blieb,[119] oder jene Arbeiterin, die sich vor ihrer Arbeit bei jeder sich bietenden Gelegenheit drückte und ihren Anteil auch noch der Polin überließ.[120] Aber all dies erklärt noch nicht das menschenverachtende Verhalten der Vorgesetzten. Dies ist vielmehr der nationalsozialistischen Ideologie von der Minderwertigkeit der slawischen Rasse geschuldet.

Im Laufe der Zeit sind aber auch einige der AusländerInnen sozial aufgestiegen. Es geschah also etwas, was im nationalsozialistischen „Auslände-

---

116 In einigen Betrieben wollte bzw. durfte die Firmenleitung keine AusländerInnen einsetzen. Er handelte sich dabei um die Produktion für die Wehrmacht. „Bei unserer schwierig gelagerten Produktion können gemäß Verfügung des Abwehrbeauftragten in der Mehrzahl der Betriebe, die für die Wehrmacht arbeiten, keine oder nur im ganz geringen Umfange Ausländer beschäftigt werden. Aus diesem Grunde müssen wir aus der deutschen Stammbelegschaft des Werkes immer wieder Leute herausziehen für die wehrwirtschaftlichen Betriebe, wie Flußsäure, Sprengstoffvorprodukte, OKH-Reifenwerk und für andere spezielle Produkte der Wehrmacht. Die Herausziehung von deutschen Arbeitern ist aber nur möglich bei entsprechendem Ersatz der deutschen Arbeiter durch Ausländer." I.G. Leverkusen, Direktions-Abteilung am 28.08.1941 an die Rüstungsinspektion des Wehrkreises VI in Münster. BAL 211/3(1).

117 Zahlreiche Beispiele im Aktenbestand BAL 211/3(1).

118 Hela M. geb. R., Interview Nr. 8 vom 29.11.1996.

119 Antoni P., Interview Nr. 27 vom 05.05.1997; Zygfryd C., Interview Nr. 43 vom 22.11.1997.

120 Janina L. geb. W., Interview Nr. 16 vom 12.03.1997.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

rInneneinsatz" ursprünglich nicht vorgesehen war,[121] schon gar nicht im Falle der PolInnen.

Jan[122] hat erfolgreich eine Lehre als Reparaturschlosser abgeschlossen, Hela[123] wurde als Hilfs-Laborantin angelernt, wobei sie jedoch ihre Arbeit selbständig ausführte. Dieser Aufstieg war zum Teil möglich, weil die Arbeiten, welche die PolInnen zunächst ausgeführt hatten, „OstarbeiterInnen" übernahmen, die in der nationalen Hierarchie unter den PolInnen standen,[124] aber nicht nur. Anna z.B. bekam eine andere Arbeit, weil sie die ursprünglich zugewiesene aus gesundheitlichen Gründen nicht ausüben konnte. Als die leichte Arbeit, die sie anschließend hatte, zu Missstimmung unter den deutschen Arbeiterinnen führte,[125] wurde Anna zur Wahrung des Sozialfriedens in der Belegschaft wiederum umgesetzt und als Druckerin angelernt.[126] Der soziale Aufstieg war aber auch möglich, weil immer mehr deutsche Arbeitskräfte dem Werk entzogen wurden, die aus dem Reservoir der eingearbeiteten ausländischen ArbeiterInnen ersetzt wurden.[127] Edward lernte – obwohl er selbst nur Hilfshandwerker war – eine Russin an, die ihm unterstand.[128] Maryla arbeitete schließlich bei der Ausgabe der Arbeits-

---

121 Der Arbeitskräftemangel, v.a. der Mangel an geeigneten Vorarbeitern, machte sich im Laufe des Krieges derart bemerkbar, dass der Reichswirtschaftsminister am 08.10.1943 Richtlinien zur „Ausbildung von betrieblichen Unterführer-Kräften" erließ, die nicht nur deutsche Beschäftigte betrafen, sondern auch die ausländischen. Von da an durften „auch geeignete fremdvölkische Vorarbeiter und Kolonnenleiter eingesetzt werden", allerdings „möglichst bei Arbeitsgruppen gleicher Nationalität. Ein Einsatz bei deutschen Arbeitsgruppen hat[te] in jedem Fall zu unterbleiben." Erlass III BL 4625/43 vom 08.10.1943; Anlage des Rundschreibens der Reichsgruppe Industrie, Berlin, vom 03.11.1943. BAL 210/6(1): Personal- und Sozialwesen. Betriebsführung. Zentraler Beirat bzw. Unternehmerbeirat. 1934–1945, Bd. 1.

122 Jan B., Interview Nr. 5 vom 06.10.1996.

123 Hela M. geb. R., Interview Nr. 8 vom 29.11.1996.

124 So geschehen im Fall von Hela M. geb. R., Interview Nr. 8 vom 29.11.1996.

125 Eine Deutsche – Anna behauptet sie wäre Mitglied der NSDAP gewesen – beschwerte sich, dass Anna als Polin eine leichtere Arbeit hätte als sie selbst, und verlangte, Anna sollte an ihren vorherigen Arbeitsplatz zurückkehren. Anna N. geb. C., Interview Nr. 17 vom 13.03.1997.

126 Die Arbeit in der Druckerei behielt Anna bis November 1944, also bis zum Einsatz bei Schanzarbeiten an der Westfront. Anna N. geb. C., Interview Nr. 17 vom 13.03.1997.

127 „Sie meinten, dass ich mich besser für die Arbeit eigne. Na, da avancierte ich. Die Laboranten gingen in den Krieg, die Laborantinnen auf den Posten der Laboranten, und wer ein bisschen helle war, na, das war schon fast vor dem Ende, im letzten Jahr, na, da hatte ich so eine Arbeit, dass ich nicht mehr mit ihr zurechtkam." Lena K. geb. R., Interview Nr. 19 vom 15.04.1997. Ms. S. 14.

128 Edward tat das nur sehr ungern, weil sie ihn bei der Arbeit aufhielt und nichts begriff, wie er meint. Er hätte ihre Arbeit mit erledigen müssen. Edward P., Interview Nr. 7 vom 22.11.1996, 25.05. u. 08.11.1997.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

kleidung und der Kontrolle der Bestände der Werksapotheke.[129] Roman[130] wurde sogar zum Luftschutzwart bestimmt und hatte zusammen mit einem Deutschen Dienst. Es handelte sich dabei nicht nur um eine Vertrauensstellung,[131] die ein Gefühl von Zufriedenheit bei Roman hervorrief, sondern diese Aufgabe brachte auch zusätzliche Vorteile mit sich.[132]

Bei all den „Aufstiegschancen" darf jedoch nicht vergessen werden, dass die meisten der polnischen ZwangsarbeiterInnen Arbeiten verrichten mussten, die sie körperlich stark beanspruchten und teilweise für ihre Gesundheit schädliche Folgen hatten. Zenon[133] und Antoni[134] seien hier für sie stellvertretend genannt. Zenon arbeitete in der Transportkolonne und musste, obwohl er zuvor nie körperlich gearbeitet hatte, schwere Lasten tragen. Antoni war für die Arbeit, die ihm zuerst zugeteilt worden war, nicht geschickt genug. Folglich wurde er einem anderen Betrieb zugewiesen, zur Rohstoffmühle, wo er bis zum Schluss arbeitete. Er war in der Tagesschicht von 7:00–16:00 mit einer ¼ Std. Kaffeepause beschäftigt und verrichtete eine physisch schwere und gesundheitsschädliche Arbeit. Er bediente die Rohstoffmühle ganz alleine. Trotz Mundschutz wurden seine Lungen geschädigt. Die Rohstoffe, die er im 2. Stock einfüllte und die er im Parterre gemahlen wieder auffangen musste, hinterließen ihre Spuren. Das Gesicht war gelb verfärbt und die Farbe ließ sich nicht abwaschen. Sobald unten ein Fass

---

[129] Bevor Maryla dieser Arbeit zugeteilt worden war, hatte sie Toiletten putzen müssen, anschließend musste sie Plastiktüten kleben. Aber die Arbeit bei der Kleiderausgabe und der Werksapotheke war nur eine Episode. Danach arbeitete Maryla im Labor und zum Schluss in der Foto-Abteilung. Maryla Z. geb. K., Interview Nr. 33 vom 29.05.1997.

[130] Roman K., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997.

[131] Im Dezember 1942 wurde z.B. „um den Feuerschutz des Werkes nicht zu sehr zu schwächen, [...] in Aussicht genommen, einen Löschzug mit bewährten Ausländern zu besetzen. [...] Die Abwehr" war „unter der Bedingung einverstanden, dass diese Ausländer dem Patroullendienst [sic!]" fernblieben. Protokoll der Besprechung der Leiter der Fabrikations-Abteilungen vom 09.12.42, S. 2, Punkt 4. BAL 12/13.

[132] „Und es war so, dass ich gezwungen war, das heißt, mir hat das sogar gefallen und kam mir zugute. Ich war der sog., äh, weiß ich's, vielleicht hatte ich ihr Vertrauen, oder was, ich war der sog. *Luftschutz* im *Betrieb*. Ich hatte mit einem Deutschen *Luftschutz*. [...] Ja. Und das hat mir gepasst, weil ich am Tage [...] frei haben konnte. Nach einer Nacht wurde ein Tag frei gegeben. [...] Und während des *Luftschutzes* war das hinter, hinter..., alles verhängte Fenster, und wir arbeiteten normal weiter. [...] Wir warteten nur auf den Alarm. Na, und ich bekam so bei diesem *Luftschutz* ein deutsches Abendessen. Ein gutes. [...] Und manchmal war es so, dass alle *Luftschutz* machen mussten, das heißt, von den Polen war nur ich allein da. [...] Und dieser *Luftschutz* brachte mir das, dass ich einen freien Tag und ein gutes Abendessen hatte. Na, und außerdem hatte ich noch solches, dass diese Leute in Kontakt mit mir standen und mir vertrauten, dass, dass ich ein ordentlicher – wie man sagt – Mensch war." Roman K., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997. Ms. S. 41 f.

[133] Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996.

[134] Antoni P., Interview Nr. 27 vom 05.05.1997.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

gefüllt war, musste er nach oben laufen und neue Rohstoffe nachfüllen, danach nach unten, um sie aufzufangen und das Fass zu schließen und wieder nach oben usw.[135]

Die meisten Arbeitsplätze befanden sich auf dem Werksgelände der I.G. Farbenindustrie AG in Leverkusen und gaben keine Möglichkeit zu Kontakten mit der Leverkusener Bevölkerung. Die Ausnahme davon war die Arbeit beim Kohlentransport, die Zenon[136] zwischenzeitlich ausgeübt hat.

Wegen Verbrennungen auf dem Rücken[137] war Zenon für die Arbeit in der Transportkolonne vorübergehend ungeeignet. Der Arzt hatte ihn zwar zur Arbeit geschickt und nicht krankgeschrieben,[138] aber der Meister hatte ein Einsehen[139] (Herbst 1942). Eine Zeit lang musste Zenon keine Lasten auf dem Rücken tragen, sondern fuhr zusammen mit einem jungen Deutschen, Alex, Kohle an die einzelnen Haushalte aus. Alex transportierte die Kohle

---

135 Während des Interviews beschrieb Antoni seinen Arbeitsplatz wie in Trance. Er gestikulierte heftig und sein Gesicht lief rot an. Antoni P., Interview Nr. 27 vom 05.05.1997.

136 Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996.

137 Wie es zu diesen Verbrennungen kam, wird in Kap. 7 geschildert.

138 „Mir haben die Jungs da etwas auf den Rücken, Spiritus oder so aufgetragen, etwas, so was, so etwas da. Aber am nächsten Tag se... und ich sehe, dass ich nicht zur Arbeit gehen kann. Aber ich ging dort zu meinem Meister und sage, dass es so und so aussieht, ich müsse also zum Arzt gehen. Na, dann geh. Na, und er schickte mich zu Doktor Feder, das war ein Arzt, Doktor Feder, so hieß er. Und er war für alle polnischen Angelegenheiten zuständig. Dort meldete ich mich, sagte, worum es geht, und inzwischen waren da Blasen auf... bildeten sich solche riesigen Blasen. Er schaute sich das an, na, und rief den Sanitäter da und trug ihm auf, die Blasen aufzuschneiden oder auszureißen, keine Ahnung. Und er riss das auf. Er befahl ihm, das auszudrücken, da drückte er es aus. Er befahl, das dort mit irgendetwas zu bestreuen, der Arzt berührte das nicht einmal, das machte nur dieser Sanitäter. Er befahl, dort irgendetwas darauf zu streuen, ich weiß nicht, womit sie das bestreut haben, ein Verband wurde mir angelegt und... schon ist alles in Ordnung. Ich sage: Aber wie soll ich arbeiten, ich arbeite beim Transport, ich muss tragen. Aber er wollte überhaupt nicht mit mir reden. *Ist nich so schlimm* – sagt er – es ist nicht so schlimm. *Geh' arbeiten!* Na, dann *gehe* – da gi... ging ich." Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996. Ms. S. 66.

139 Zunächst konnte auch er nicht helfen: „Na, sagt er: na was, ich kann im Augenblick nicht helfen. Was kann ich da machen? Du musst gehen, aber du musst nicht tragen. Na, und ich habe anfangs nicht getragen, am zweiten oder dritten Tag dann kam ich zu einem anderen *Vorarbeiter*, der mir zu tragen befahl. Gerade als wir Salz ausluden. Da rieselte was durch (???), das verätzte mich, das, da dachte ich, dass mir jemand Feuer auf den Rücken gelegt hätte. Und so plagte ich mich einige Tage, bis das irgendwie antrocknete, antrocknete, antrocknete, antrocknete. [...] Und da kam der Meister zu dem Schluss, dass er etwas machen muss. [...] Na, er sieht, dass ich mich nicht dazu eigne, dass etwas ist, dass, na, ich mich nicht für diese Arbeit eigne – sagt er. [...] Und ich weiss nicht, wie er das erledigt hat, auf jeden Fall schickte man mich zur, zur Arbeit eben an dieses *Tor fünf* zum Kohlenausfahren." Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996. Ms. S. 66 f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

(Briketts, Koks) zusammen mit Zenon in einem LKW, schüttete sie vor dem entsprechenden Haus aus und Zenon musste die Kohlen dann in die Keller bringen. Aber im Vergleich zu den Lasten, die er in der Transportkolonne zu tragen hatte, war das nicht so schwer. Nach einiger Zeit fuhr er die Kohle sogar selbständig, ohne Aufsicht aus. Diese Arbeit bot Zenon Gelegenheit zu Kontakten mit der deutschen Bevölkerung.

Vor allem in Arbeiterbezirken bekam er, nachdem er die Kohlen in den Keller gebracht hatte, etwas zu essen, Lebensmittelmarken oder Zigaretten.[140] In den vornehmen Vierteln dagegen erhielt er von den Deutschen nichts; dort steckten die französischen Haushaltshilfen ihm öfter etwas zu.[141]

Jasia[142], die zunächst im Kasino arbeitete, hatte dort die Gelegenheit, nicht nur die deutschen und ausländischen Arbeitskräfte, mit denen sie zusammenarbeitete, kennen zu lernen und zu beobachten, sondern auch andere Deutsche und AusländerInnen. Sie konnte auch unmittelbar die unterschiedliche Behandlung der verschiedenen nationalen Gruppen durch die Deutschen wahrnehmen.

---

[140] Die Deutschen hatten dabei sichtlich Angst. Sie halfen Zenon mit ihren Gaben, aber sie taten es heimlich, wenn niemand sie beobachten konnte. Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996.

[141] Eine Ausnahme unter den vornehmen Menschen in den vornehmen Vierteln stellt eine Frau dar, die Zenon für eine Italienerin hielt. Selbst als Zenon später keine Kohlen mehr ausfuhr, hat er sie häufiger besucht und ihr im Haus und Garten geholfen. Sie verpflegte ihn nicht nur, sondern stattete ihn auch mit Kleidung aus. Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996. Siehe hierzu auch Kap. 6, 9 und 10.

[142] Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

6) Grundbedürfnisse: Wohnung, Nahrung, Kleidung, Gesundheit

6.1 Die Lager

> „Um eine Berührung dieser Arbeitskräfte mit der deutschen Bevölkerung weitgehendst auszuschliessen, hat die Unterbringung der polnischen Arbeitskräfte grundsätzlich scharf getrennt von den Unterkünften der deutschen Volksgenossen zu erfolgen."[1]

Die Trennung zwischen Deutschen und AusländerInnen konnte am Arbeitsplatz nicht in der geforderten Radikalität durchgeführt werden. Umso strikter wurde sie bei der Unterbringung der ZwangsarbeiterInnen beachtet. Die „WestarbeiterInnen", die an der Spitze in der AusländerInnenhierarchie standen, durften sich, wenn sie „freiwillig" nach Deutschland gekommen waren und einen Arbeitsvertrag hatten, eine private Unterkunft anmieten.[2] Anders sah dies bei PolInnen[3] und „OstarbeiterInnen" aus. Sie durften nur in Sammelunterkünften, die unter ständiger Bewachung standen, wohnen. Sie erhielten keine Lebensmittelmarken,[4] da sie auch gemeinschaftlich verpflegt

---

1 Merkblatt für deutsche Betriebsführer über das Arbeitsverhältnis und die Behandlung von Zivilarbeitern polnischen Volkstums aus dem Generalgouvernement, S. 1 (undatiert). BAL 211/3(1).

2 Siehe WOLFF, Nationalsozialismus in Leverkusen, S. 547. In Leverkusen wurden Belgier und Holländer aber auch in Sammelquartieren untergebracht (z.B. im Sammellager Gasthof Lundschien, Gasthaus Steinacker, in der Baracke Köln-Flittard). BAL 211/3(1). Im Jahre 1942 wohnten 221 AusländerInnen (166 Männer, 55 Frauen) in Privatunterkünften. Jahresbericht der Gefolgschafts-Abteilung für 1942, S. 35. BAL 221/3.

3 Da die PolInnen aus dem westlichen Ausland einen „WestarbeiterInnenstatus" hatten, wurden sie auch mit anderen „WestarbeiterInnen" zusammen untergebracht, z.B. ein Pole aus Belgien, (Martin B. aus Wandre, 1891 im Kreis Samter/Posen geboren) zusammen mit anderen Belgiern in Köln-Flittard, Leverkusener Str. 120 (es war ein Gemeinschaftslager). BAL 211/3(1).

4 Genowefa G. geb. M., Interview Nr. 12 vom 08.03.1997; Lucyna K. geb. S., Interview Nr. 20 vom 16.04.1997; Maria C. geb. Ch., Interview Nr. 41 vom 09.10.1997.
In der Literatur wird dies meist anders dargestellt. Zuletzt LIEDKE, Gesichter der Zwangsarbeit, S. 110 f. Dabei stützen sich die AutorInnen auf RUSIŃSKI (Położenie robotników polskich, Bd. 2, S. 96–105) oder auf Arbeiten, die auf RUSIŃSKIS Darstellung basieren. RUSIŃSKI bezieht sich auf Berichte ehemaliger ZwangsarbeiterInnen, aber den Belegen ist nicht immer zu entnehmen, wo sie gearbeitet haben (in den meisten Fällen im östlichen

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

wurden.[5] Oberflächlich betrachtet, sorgten Arbeitsämter, DAF und IHK dafür, dass ein Mindeststandard dieser Unterkünfte und Verpflegung eingehalten wurde.[6] Zu Beginn des „AusländerInneneinsatzes" in der Industrie hatten „sowohl die Unterkunft als auch die Verpflegung dieser Kräfte zu größeren Beanstandungen Anlaß" gegeben.[7] Deshalb wurde angeordnet:

> „Alle Betriebsführer, die Anträge auf Gestellung von ausländischen Arbeitskräften stellen, haben den vorgeschriebenen Antrag vor Einreichung an das Arbeitsamt dem zuständigen Kreisobmann der DAF vorzulegen. Dieser bescheinigt, daß Unterbringung und Verpflegung im Betrieb in Ordnung sind. Die Arbeitsämter sind angewiesen, nur solche Anträge entgegenzunehmen, die diese Bescheinigung tragen."[8]

In den Antragsformularen „auf Vermittlung gewerblicher Arbeitskräfte" war unter „IV. Unterkunft und Verpflegung" aber bereits in Fettdruck vermerkt:

> **„Die Quartiere sind sichergestellt und befinden sich in einwandfreiem Zustand."**[9]

Zunächst wurden die Polen im Barackenlager Flittard und in Gaststätten untergebracht.[10] Die Werksleitung scheint selbst von dem Ausmaß, das die AusländerInnenbeschäftigung in Leverkusen annehmen sollte, keine Vorstellung gehabt zu haben. Im Januar 1941 wurde festgestellt, dass aufgrund der „Arbeitseinsatzlage" die Zahl der ausländischen Beschäftigten „baldigst erheblich zu vermehren" wäre und „daß für die Unterbringungsmöglichkeit mehrere Baracken greifbar" sein müßten.[11] Bereits kurz darauf teilte der

---

Teil Deutschlands). Er beschreibt nicht nur die Lage der polnischen ArbeiterInnen in Deutschland, sondern auch in den besetzten und eingegliederten Gebieten (z.B. Warthegau). Bei der Rezeption wird dies nicht immer deutlich getrennt (so auch bei LIEDKE). Lebensmittelkarten erhielten diejenigen AusländerInnen, die in Privatunterkünften wohnten oder aber sich selbst verpflegen mussten (so z.B. auf einigen der großen Güter im Osten des Deutschen Reiches; Eleonora G. geb. D., Interview Nr. 25 vom 03.05.1997).

5 Die Kosten für Unterkunft und Verpflegung sind in den Antragsformularen für das Arbeitsamt angegeben. Danach betrugen sie 9,80 RM pro Woche (1,40 RM für die Unterkunft pro Woche und 1,20 RM für die Verpflegung pro Tag). BAL 211/3(1).

6 BAL 211/3(1); „Anordnung Nr. 9 über die Überprüfung der Unterkünfte, der Ernährung, der Heizung und Instandhaltung der Lager durch Lagerhandwerker" des Beauftragten für den Vierjahresplan und Generalbevollmächtigten für den Arbeitseinsatz, Berlin 15.07.1942. BAL 59/315: Ingenieurverwaltung. Unterbringung von Arbeitskräften 1941–1962.

7 Industrie- und Handelskammer zu Solingen, am 30.11.1940 an die Vertrauenspersonen der beteiligten Firmen betr. Betreuung ausländischer Arbeitskräfte. BAL 211/3(1).

8 Ebenda.

9 Auftrag auf Vermittlung gewerblicher Arbeitskräfte, S. 2. BAL 211/3(1).

10 BAL 211/3(1).

11 Protokoll der technischen Abteilungsleiter-Besprechung in Leverkusen am 08.01.1941. BAL 12/13.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Bürgermeister der Stadt Leverkusen dem I.G. Werk mit, dass keine Privatquartiere und Restaurants mehr zur Verfügung stünden. Deshalb plante die I.G. Farbenindustrie AG zu Leverkusen den Bau eines Barackenlagers mit einer Kapazität für 1.800 Personen.[12]

Zu der Zeit gab es bereits ein Barackenlager in Köln-Flittard mit mindestens drei Baracken[13], in denen die Polen des ersten Transportes untergebracht worden waren.[14] Aber dorthin wurden auch Belgier und Holländer geschickt,[15] so dass zunächst „Westarbeiter" und Polen nicht getrennt waren, was die Unterkunft angeht.[16] Der Lagerkommandant erließ einen „Dienst-Plan".[17] Es ist nicht festzustellen, ob er für alle Lagerinsassen (also auch die „Westarbeiter") oder nur für die Polen galt.

Bei den Unterkünften für ZwangsarbeiterInnen sind Saal-Unterbringung und Barackenlager zu unterscheiden. Die Kapazität der drei Baracken südlich des I.G. Werkes in Köln-Flittard scheint für den Bedarf der I.G. Farben in Leverkusen viel zu gering gewesen zu sein, so dass die Firma relativ schnell dazu überging, auch Säle und Gaststätten anzumieten, und zwar nicht nur für „WestarbeiterInnen" sondern auch für PolInnen. Bereits im Dezember 1940 wurden Polen im Gasthof Zimmer, Köln-Flittard, untergebracht.[18] Die Polinnen, die ab Mai 1941 in Leverkusen ankamen, wurden in einer Baracke an der Lavoisierstr. bzw. Ultramarinstr. eingewiesen.[19] Aber bereits für die Polinnen, die mit den Transporten ab August 1941 in Leverkusen eintrafen, war dort kein Platz mehr.[20] Für sie mussten Ausweichquartiere besorgt

---

12 Direktions-Abteilung am 01.03.1941. BAL 211/3(1).

13 Laut Jahresbericht 1941 bestand das Lager aus vier Baracken, die 1940 aufgestellt wurden. In dem Bericht wird allerdings behauptet, dass dort „Westarbeiter" untergebracht worden wären. Jahresbericht 1941, S. 19. BAL 221/3.

14 Bereits von den ersten Polen, die im Juni 1940 nach Leverkusen kamen, wurden zwei vom I.G. Werk der Baracke Flittard als Arbeitskräfte zugewiesen. Verteilungsplan der polnischen Zivilarbeiter. Stand 19.06.1940. BAL 211/3(1).

15 BAL 211/3(1).

16 Sie wurden zumindest in ein und demselben Lager untergebracht, ob sie in verschiedenen Baracken waren oder auch innerhalb der Baracken das Trennungsgebot nicht beachtet wurde, geht aus den Unterlagen nicht hervor. Auch die Vertragsarbeiter der belgischen Firma Swannet & François waren in dem Barackenlager einquartiert. BAL 211/3(2).

17 Siehe Anlage 5.

18 BAL 211/3(1).

19 Transportliste, erstellt am 10.05.1941; Transportliste, erstellt am 11.07.1941. BAL 211/3(1). Mit dem Bau dieser Baracken wurde im Winter 1940/41 auf dem damals freien Gelände gegenüber der Sozialabteilung begonnen. Jahresbericht 1941, S. 19. BAL 221/3.

20 Die zweite Baracke wurde erst im Oktober 1941 fertig und eine dritte befand sich im Bau. Jahresbericht 1941, S.19. BAL 221/3.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

werden, ebenfalls in Gasthäusern und Hotels.[21] Folgende Quartiere sind überliefert:

Menrath:[22] Peter Menrath, Leverkusen-Wiesdorf, Straße der SA 135 (Männerlager)[23]
Schmitz: Andreas Schmitz, Leverkusen-Wiesdorf, Straße der SA 194 (Männerlager)[24]
Liese: Heinrich Liese, Leverkusen-Wiesdorf, Kölnerstr. 147 (Frauenlager)[25]
Krahne: Wwe. Rudolf Krahne, Leverkusen-Wiesdorf, Carl-Leverkus-Str. 7[26]
Zimmer: Saal Zimmer, Köln-Flittard, Paulinenhofstr. 5/Evergerstr. (Männerlager)[27]
Graue: Karl Graue, Leverkusen-Wiesdorf, Manforterstraße 247 (Männerlager)[28]
Lundschien: Gaststätte Karl Lundschien, Leverkusen-Wiesdorf, Kölnerstr. 49 (Männerlager)[29]
Miltz: Restaurant Miltz,[30] Köln-Stammheim, Gisbertstr. 83 (Männerlager)[31]

---

21 BAL 211/3(1).
22 Die Unterkünfte, in denen RespondentInnen untergebracht waren, sind durch Fettdruck hervorgehoben.
23 BAL 211/3(1).
24 BAL 211/3(1).
25 BAL 211/3(1).
26 Bei Krahne sind zunächst Polinnen untergebracht worden, später auch zusätzlich Polen. Dies ist zumindest aus den Transportlisten zu ersehen. Transport von 33 Polinnen vom 29.08.1941, Transport von Polen aus Warschau bzw. Lublin vom 22. bzw. 24.09.1941, BAL 211/3(1); Transport von PolInnen vom 02.11.1941, BAL 211/3(2).
27 BAL 211/3(1); BAL 59/315; Aufstellung: Ausländer-Lager, Stand 01.01.1942. BAL 241/9.
28 Im Gasthof Graue waren auch Franzosen und Belgier untergebracht. BAL 211/3(2).
29 Außer Polen „wohnten" dort auch Belgier und Holländer sowie Jugoslawen. Aus den Unterlagen ist jedoch nicht zu ersehen, ob zu dem Zeitpunkt, als die Polen dort untergebracht wurden, die „Westländer" evtl. verlegt worden waren, weil jeweils nur – wenn überhaupt – die Erstunterbringung verzeichnet ist. BAL 211/3(1). Dass auch Polen bei Lundschien untergebracht waren, lässt sich dem Bericht von Mariusz G. (Interview Nr. 11 vom 08.03.1997) entnehmen.
30 Edward P., Interview Nr. 7 vom 22.11.1996, 25.05. u. 08.11.1997. Bild Nr. 7.16: Ansichtskarte von Stammheim mit Restaurant Miltz. In den Unterlagen im Bayer-Archiv ist jeweils der Name Milz angeführt (z.B. BAL 241/9). Mehrere Personen mit dem Namen Milz haben zwar in Köln gelebt, darunter auch ein Gastwirt, aber die Wirtschaft in der Gisbertstr. in Köln-Stammheim betrieb ein Willy Miltz. Amtliches Fernsprechbuch für den Bezirk der Reichspostdirektion Köln. Ausgabe März 1943. S. 114.
31 BAL 211/3(1).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Gasthof Hilden, Köln-Merkenich, Hauptstr.[32] (Männerlager)[33]
Gasthof Fück, Leverkusen-Schlebusch I, Kalkstr. 127[34] (Männerlager)[35]
Gasthof Zimmermann, Leverkusen-Rheindorf, Unterstr. 9[36] (Männerlager)[37]
Über diese Unterkünfte ist den Unterlagen im *Bayer-Archiv* – abgesehen von spärlichen Angaben zur Belegung – kaum etwas zu entnehmen.[38]

Vom September 1941 an wurden auch Polen im sog. Z-Block untergebracht (Baracken an der Lavoisier- und Ultramarinstr.).[39] Außer den drei oder vier Baracken in Köln-Flittard und denen direkt neben dem I.G. Werk (Z-Block) gab es zu dem Zeitpunkt noch kein größeres Barackenlager, über das die I.G. Farbenindustrie AG in Leverkusen verfügen konnte.

Am 18. August 1941 stellte das I.G. Farbenwerk Leverkusen einen Bauantrag bei der Stadt Köln zur Errichtung von zwei Barackenlagern (für jeweils 500 ausländische ArbeiterInnen).[40] Sie sollten in Köln Stammheim-Flittard an der Düsseldorfer Straße gebaut werden (Flur 7 Parzelle Nr. 1228/164).[41] Vorgesehen waren „Normalbarackentypen des Reichsarbeitsdienstes".[42] Im September sollte mit dem Bau begonnen werden, geplant waren 5 Monate Baudauer. Die gesamten Baukosten sollten 400.000,– RM betragen.[43] Ein Antrag auf „Zuteilung der Holzscheine für die angeforderten Baracken" wurde bei der Rüstungsinspektion des Wehrkreises VI in Münster gestellt.[44] Die Baracken sollten „in Holz-Tafelbauweise auf Betonfun-

---

32 Aufstellung: Ausländer-Lager, Stand 01.01.1942. BAL 241/9.
33 BAL 211/3(1).
34 Aufstellung: Ausländer-Lager, Stand 01.01.1942. BAL 241/9.
35 BAL 211/3(1).
36 Aufstellung: Ausländer-Lager, Stand 01.01.1942. BAL 241/9.
37 BAL 211/3(1).
38 Lediglich zu den „PolInnenlagern" Menrath, Krahne, Liese, Graue, und Schmitz lassen sich Informationen über die Beheizung der Säle und dadurch anfallende Kosten finden. BAL 59/315.
Erst als in den Sälen italienische Militärinternierte untergebracht wurden, wurden Ausstattung und sanitäre Anlagen bemängelt, zumindest lassen sich nur darüber Materialien zu den Lagern Lundschien, Graue, Zimmer, Krahne finden. So war z.B. der Saal bei Zimmer mit 199 Personen zu fast 100% überbelegt (Dez. 1943). BAL 59/315. Allerdings monierte die Stadt Köln bereits Ende 1941/Anfang 1942 die Verhältnisse im Saal Zimmer. BAL 59/315.
39 Transport vom 13.09.1941. BAL 211/3(1).
40 Dort sollten alle im I.G. Farbenwerk beschäftigten AusländerInnen untergebracht werden, um deren Überwachung zu vereinfachen. Jahresbericht 1941, S. 20. BAL 221/3.
41 BAL 59/314: Ingenieurverwaltung. 2 Barackenlager für je 500 Arbeiter. Flittard – Lager Buschweg. 1941–1966.
42 Ebenda.
43 Anzeige über ein Bauvorhaben beim Arbeitsamt Köln vom 22.08.1941. BAL 59/314.
44 BAL 211/3(1).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

damenten" errichtet werden.[45] Geplant war die Aufstellung von sieben größeren sowie drei kleineren Mannschaftsbaracken, einer Baracke mit Pförtner-, Kranken- und Mannschaftsstuben sowie eine kleinere Baracke mit Pförtner- und Krankenstube, zwei Küchenbaracken, vier Waschbaracken und zwei Abortbaracken.[46] Bereits im November 1941 war eine Vergrößerung der beiden Lager um eine Kapazität von jeweils 440 Personen vorgesehen, so dass in den Bauplänen die zusätzlichen Baracken eingezeichnet waren.[47]

Innerhalb der Lagerumzäunung[48] sollten Luftschutzgräben „für die Bewohner der Barackenläger" angelegt werden.[49] Es war geplant, Betonröhren „in Eiform 1,80 × 1,20 m zu verwenden, die teilweise im Erdboden eingelassen werden und zum Teil mit 50 cm starken Erdmassen zu überdekken sind".[50] Am 18. November wurde die baupolizeiliche Erlaubnis zur Errichtung eines Barackenlagers auf der Parzelle 1228/168 erteilt. Eine der Auflagen war, „Art und Farbe der äußeren Werkstoffe [...] der Umgebung anzugleichen."[51]

Da Zenon mit der Arbeit in der Transportkolonne nicht zurechtkam,[52] ermöglichte ihm sein Meister Jupp Schiffers, vorübergehend eine andere Arbeit auszuüben. So weiß Zenon davon zu berichten, dass im November des Jahres 1941 der Bau der Barackenlager „rund um die Fabrik" der I.G. Farben in Leverkusen begann. Er gehörte zu den Arbeitern, welche die Baracken für das Lager „Buschweg" errichteten. Von weitem war die Fabrik zu sehen.[53] Die Baracken wurden aus Fertigteilen zusammengesetzt,[54] zu-

---

45 BAL 59/314.

46 Nadelschnittholz- und Stahlbedarf (entsprechend der Bauanzeige vom 18.08.1941). BAL 59/314.

47 I.G. Farbenindustrie AG Leverkusen am 07.11.1941 an die städtische Baupolizeiabteilung zu Köln. BAL 59/314.

48 Das Barackenlager sollte mit einem 1,80 m hohen Zaun umgeben werden. Baubeschreibung vom 10.02.1942. BAL 59/314.

49 I.G. Farbenindustrie AG Leverkusen am 07.11.1941 an die städtische Baupolizeiabteilung zu Köln. BAL 59/314.

50 Ebenda.

51 Bauschein vom 18.11.1941. BAL 59/314.

52 Siehe Kap. 5.

53 Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996.

54 Die einzelnen Elemente waren groß und schwer, aber Zenon fühlte sich wie im Himmel: „Aber ich, mir schien es schon, als wäre ich schon in den Himmel gekommen. Na, weil es nicht mehr, nein, nein, nicht hundert, auch nicht dreihundert, auch nicht fünfhundert Kilogramm waren, wir hatten nur zu viert, sagen wir mal, wir trugen so eine Dachplatte. Oder man trug eine Seitenplatte zu viert. Das war für mich schon eine Wahnsinnserleichterung. Also, zuerst wurden Pfähle tief eingeschlagen, dann wurden die Pfähle auf eine Höhe zugeschnitten, [...] darauf wurde der Boden gelegt und so weiter, und so weiter, und so eine Baracke, die zweite, die dritte [...] und so [...] Und wir hatten dort auch einen

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

meist mit vier Stuben; jede Stube hatte einen separaten Eingang. Zenon arbeitete dort bis zum Frühjahr 1942, als ein Teil der Baracken stand. Zu der Zeit[55] wurden die Polen aus den verschiedenen Unterkünften dorthin verlegt. Auch Zenon[56] und Edward[57] kamen in das Barackenlager.



Abb. 11: Innenansicht einer Baracke im Lager „Buschweg" mit polnischen Zwangsarbeiterinnen. (*Bayer-Archiv*, Leverkusen: Neg.-Nr. 31061/1)

Meister [...] wir hatten einen Meister, ein sehr netter Kerl, so eine Seele von Mensch. Er achtete darauf, dass etwas Heißes zu trinken da war, dass Kaffee da war, dass da noch etwas dazu da war, er fuhr in die Fabrik, wenn das Mittagessen ausgegeben wurde, persönlich, dort nahm er mit noch einem soviel mit [...] Er nahm so viel von dieser, dieser, dieser, dieser Suppe mit, dass man sich sattessen konnte, so dass ich dort schon glaubte, dass das alles ganz fein ist." Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996. Ms. S. 49.

55 Allerdings stand in der Quittungskarte Nr. 2 der Rentenversicherung (ausgestellt am 01.07.1942) noch Köln-Stammheim als Adresse. Dort war Zenon nach seiner Ankunft in Leverkusen einquartiert worden. Durch die LVA Rheinprovinz beglaubigte Kopie (im Besitz von Zenon D.).

56 Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996. Zenon ist sich nicht ganz sicher, ob es das Lager „Buschweg" oder das Lager „Manfort" war, in das er verlegt wurde, aber da „Manfort/Eigenheim" zu der Zeit noch nicht existierte, muss es das Lager „Buschweg" gewesen sein. Aber er wird wohl ein Jahr später ins Lager „Manfort" gekommen sein. Zenon erinnert sich, dass er dort war, aber nicht mehr, wann er dort hingekommen ist. In seiner Personalkarte sind die drei Adressen (Stammheim Gisbertstr. 83, Buschweg, Eigenheim) nacheinander eingetragen. BAL 211/3.5.

57 Edward P., Interview Nr. 7 vom 22.10.1996, 25.05. u. 08.11.1997.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Für das zweite Lager an der Leverkusener Str. verweigerte die Stadt Köln die Baugenehmigung, weil „nach den Luftschutzbestimmungen [...] derartige Menschenmengen – etwa 1.300 einschließlich des bestehenden Lagers – nicht in einem Lager zusammen untergebracht werden" dürften.[58] Daraufhin stellte die I.G. Farbenindustrie AG Leverkusen einen Antrag zum Bau eines „Barackenlagers zur Unterbringung von 1.765 ausländischen Arbeitern auf dem Grundstück Köln-Flittard, Buschweg, Flur 7, Parzelle 1228/164" beim Luftgaukommando VI,[59] das die Genehmigung am 11.01.1942 erteilte,[60] Dabei wurden die I.G. Farben „ersucht, beim Bau des Lagers die Richtlinien des Reichsarbeitsministers über bauliche Brand- und Luftschutzmaßnahmen in Holzbaracken und ähnlichen Behelfsbauten [...] zu beachten".[61] Die I.G. Farben baten jedoch, „von der Ausrüstung der Luftschutzgräben im bewußten Barackenlager am Buschweg mit Schutzraumfiltern abzusehen".[62] Sie begründeten diese Abweichung von den Vorschriften damit,

> „dass es sich um Schutzgräben für ausländische Gefolgschaftsmitglieder, in der überwiegenden Zahl um Polen, handelt. In diesem Falle ist die an sich schwierige Beschaffung von Schutzlüftern z.Z. unserer Meinung nach nicht zu vertreten."[63]

Anstelle der Schutzraumbelüfter waren lediglich Entlüftungsrohre und in den Türen Lüftungsschlitze vorgesehen.[64] Das erweiterte Lager[65] sollte nun neben das bereits genehmigte und inzwischen auch fertig gestellte errichtet werden.[66] Im April 1942 wurde die Erweiterung auch durch die Stadt Köln genehmigt.[67] Das Lager sollte mit einer Zentralheizung (Niederdruck-

---

58 Der Oberbürgermeister der Hansestadt Köln an die I.G. Farbenindustrie AG Leverkusen am 18.11.1941. BAL 59/314.

59 I.G. Leverkusen, Sekretariat Ing.-Verw. am 31.12.1941. BAL 59/314.

60 Luftgaukommando VI zu Münster am 11.01.1942 an die I.G. Farbenindustrie AG Leverkusen. BAL 59/314.

61 Ebenda.

62 I.G. Farbenindustrie AG Leverkusen am 30.01.1942 an Luftgaukommando VI zu Münster. BAL 59/314.

63 Ebenda.

64 Ebenda.

65 Im Antrag an die Stadt Köln zur Genehmigung der Lagererweiterung wurde die Belegungskapazität mehr als verdoppelt (von ursprünglich vorgesehenen 500 auf 1.265 Plätze). I.G. Leverkusen am 10.02.1942 an den Oberbürgermeister der Stadt Köln. BAL 59/314.

66 Das Lager wurde östlich, westlich und südlich der bereits errichteten Baracken erweitert. BAL 59/314.

67 Nachtrags-Bauschein zum Hauptbauschein vom 18.11.1941, datiert vom 07.04.1942. BAL 59/314.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Dampfheizung) und Warmwasserbereitung (Boiler, 2.000l) sowie mit Brausebädern ausgestattet werden.[68]

Im März 1942 äußerte der Leiter der Sozial-Abteilung Bedenken über die unzureichende Kapazität der vorhandenen Baracken. V.a. sorgte er sich um fehlenden Raum für die Unterbringung von AusländerInnen, falls die Baracken bei einem Luftangriff zerstört würden. Daher forderte er die Ingenieur-Abteilung zu unermüdlichen Anstrengungen auf:

> „Ich will mit Vorstehendem keinerlei Kritik üben, muß aber als Beauftragter der Werksleitung für Einsatz und Unterbringung unserer Arbeitskräfte ganz dringend bitten, auch unter zeitweiser Hintansetzung anderer wichtiger Aufgaben, für die Unterbringung vorweg zu sorgen."[69]

Die Ingenieur-Verwaltung reagierte verärgert[70] auf das Schreiben und vermerkte, dass im Lager „Buschweg" bis zum „15. Mai termingemäß sämtliche Mannschaftsbaracken (bis auf 2 noch nicht voll gelieferte) fertig gestellt" worden wären, „sodass reichlich Unterbringungsmöglichkeit bestand".[71]

Anfang 1942 begann die Planung für den Bau eines zusätzlichen Barackenlagers in der Nähe des Kommunalfriedhofs.[72] Aber erst im Juli 1942 wurde das Bauvorhaben der Baupolizeiverwaltung der Stadt Leverkusen angezeigt.[73] Die Baubeschreibung unterscheidet sich nur unwesentlich von der des Lagers in Köln-Flittard,[74] der Hauptunterschied bestand in der Beheizung der Baracken: für das neue Lager waren Kohleöfen (Einzelöfen) und keine Zentralheizung vorgesehen. Mit seiner Errichtung sollte Mitte Juli begonnen werden; veranschlagt waren 6 Monate Bauzeit.[75] Im November 1942 wurde bereits eine Kapazitätserweiterung um 600 Plätze angezeigt,[76] um Reserven (für zusätzliche ausländische Arbeitskräfte und als Ausweichmöglichkeit im Fall von Brandkatastrophen oder Krankheiten) bereithalten

---

68 BAL 59/314.

69 Sozial-Abteilung am 20.03.1942 an Ingenieur-Verwaltung. BAL 59/315; BAL 211/3(2).

70 Dies ist den handschriftlichen Randbemerkungen (vom 01.06.1942?) zu entnehmen. BAL 59/315.

71 Handschriftliche Randbemerkung zum Schreiben der Sozial-Abteilung vom 20.03.1942 an Ingenieur-Verwaltung. BAL 59/315.

72 Sozial-Abteilung am 20.03.1942 an Ingenieur-Verwaltung. BAL 59/315; BAL 211/3(2).

73 Baugesuch vom 02.07.1942. BAL 59/318: Ingenieurverwaltung. Barackenlager für 1.200 Personen. Krekelerstraße. 1942–1965.

74 BAL 59/315; BAL 59/318.

75 Bauanzeige beim Arbeitsamt Opladen vom 02.07.1942. BAL 59/318.

76 I.G. Farben Leverkusen an das Luftgaukommando VI am 18.11.1942; Bauanzeige beim Arbeitsamt Opladen vom 18.11.1942. BAL 59/318.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

zu können.[77] Für den Luftschutz waren allerdings nur noch Splittergräben aus Rund- und Schwartenholz vorgesehen, da „für Betonsplitterschutzrohre keinerlei Materialien bewilligt wurden".[78] Das Luftgaukommando VI, Außenstelle Köln, hatte gegen die Erweiterung des Lagers keine Einwände, machte aber zur Auflage, „für ausreichende Tarnung des Lagers durch einen der Umgebung angepassten Farbanstrich und durch Anpflanzung von Buschwerk sowie für Anlage von getarnten Splitterschutzgräben [...] Sorge zu tragen"[79]. Das Lager wurde in Leverkusen-Manfort, an der Verlängerung der damaligen Karl-Krekeler-Straße (Gemarkung Wiesdorf, Flur 16, Parzelle 2096/191) errichtet.[80] Anfang Februar 1943 waren „vier Wohnbaracken mit zugehöriger Wasch- & Klosettbaracke [...] termingemäß soweit fertig, daß eine Notbelegung erfolgen" konnte.[81] Im April 1943 waren dort bereits mehr als 1.000 Personen untergebracht, obwohl die Bauarbeiten noch nicht abgeschlossen waren.[82] Antoni berichtet, dass die neu angekommenen Zwangsarbeiter ihre Baracken selber fertig stellen (Fußboden) und die Strohsäcke füllen mussten. Sonntags wurden zusätzliche Baracken errichtet.[83]

Für die Lagerverwaltung war zunächst die Wirtschaftliche Abteilung zuständig.[84] Im Dezember 1943 wurde die Betreuung und Verwaltung der Lager Herrn Dr. Hackstein, Gefolgschaftsabteilung, übertragen. Nur noch

---

77 Begründung zum Antrag auf Erweiterung eines Barackenlagers zur Unterbringung ausländischer Arbeitskräfte in Leverkusen-Manfort von 1.200 auf 1.800 Betten vom 18.11.1942. BAL 59/318.

78 Baubeschreibung über die östliche Erweiterung unseres Barackenlagers Manfort vom 19.11.1942. BAL 59/318.

79 Luftgaukommando VI an die I.G. Farbengesellschaft AG Leverkusen am 23.11.1942. BAL 59/318.

80 BAL 59/318.

81 Abteilung Wohnungsbau am 01.02.1943. BAL 59/318. Es waren zwar 480 Bettplätze vorhanden, aber für 110 Betten fehlten die Einlegeböden sowie 64 Garderobenkästen bzw. Schränke.

82 Z.B. fehlten die Splittergräben und die Wiesdorfer Polizei drohte mit der Schließung des Lagers. Notiz des Sekretariats der Ingenieur-Verwaltung betr. Lager Manfort vom 15.04.1943. BAL 59/318.

83 Antoni P., Interview Nr. 27 vom 05.05.1997. Antoni behauptet, er hätte nach seiner Ankunft die Baracken im Lager „Manfort" gebaut. Hier verwechselt er entweder die Lagerbezeichnungen oder erinnert sich an die Zeitabläufe nicht richtig. Denn als Antoni ankam, existierte das Lager „Manfort" noch nicht. Es ist aber durchaus möglich, dass er die Baracken im „Buschweg" errichtet hat, oder aber nicht nach seiner Ankunft, sondern erst nach seiner Verlegung ins Lager „Manfort" beim Barackenbau eingesetzt wurde. Antoni kann sich nur an das Lager „Manfort" (Baracke 3, Stube 4) erinnern. Laut Personalkarte war er erst in Köln-Flittard, Lager „Buschweg" und anschließend im Lager „Eigenheim" (Manfort) untergebracht. BAL 211/3.5.

84 Besprechung im Sitzungszimmer des Verwaltungsgebäudes am 13.11.1942. BAL 241/9. WWA Do: NI-7116.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

die Lagerverpflegung und die Verwaltung der Wirtschaftsbaracken verblieb bei der Wirtschaftlichen Abteilung.[85]

Auf Anordnung des Generalbevollmächtigten für den Arbeitseinsatz ließ das Arbeitsamt die Lager überprüfen.[86] Die „Besichtigung der Ausländer-Lager" sollte jeden Freitag-Abend 18:00 beginnen.[87] Die DAF verlangte und erhielt jeden Monat Berichte „über Stimmung, Gesundheitsstand u.a."[88] Obwohl die DAF die Unterkünfte als vorbildlich bezeichnete,[89] wurden immer wieder Mängel festgestellt. So fehlten z.B. im Lager „Buschweg" im November 1942 in verschiedenen Baracken Fensterscheiben, im Heizraum von Block III Fenster und Beleuchtung, in drei Baracken mussten die Heizkörper abgestützt werden.[90] Im Dezember monierte die Wirtschaftliche Abteilung, dass dort „die Wirtschaftsbaracke noch immer nicht im gebrauchsfähigen Zustand" war:

> „Es fehlen die Regale zur Unterbringung des Küchengeschirrs, die Arbeitstische, die Beleuchtung, die Abtrennung der Aborte, die Inneneinrichtung und die Roste auf den Kellerfenstern. Die Installation für Kalt- und Warmwasser, sowie die Stromzuführungen für die Küchenmaschinen sind noch nicht verwendungsfähig oder fehlen ganz. Die Feuerlöschwagen stehen noch immer in der Küche 2. Nur ein Teil der Wascheinrichtungen ist fertig, ebenso sind noch nicht alle Abortanlagen zu gebrauchen. Brauseeinrichtungen sind noch nirgends verwendbar. Provisorische Starkstromleitungen hängen auf der Fernsprechleitung der Flak. Die Baubuden werden nicht entfernt, sodass keine Ordnung in das Lager zu bringen ist und viel Material, was noch im Freien herumliegt, verludert. Die Verschlüsse an den Toren fehlen immer noch. An der Gaszelle ist noch nichts getan worden,

---

85 Direktions-Rundschreiben Nr. 1231 vom 14.12.1943. BAL 59/315.

86 Anordnung Nr. 9. BAL 59/315.

87 Handschriftliche Aktennotiz. BAL 59/315.

88 Deutsche Arbeitsfront, Gauverwaltung Köln–Aachen am 13.06.1941 an das Gemeinschaftslager der I.G. Farbenindustrie AG z.Hd. des Lagerführers Pg. Kiefer, Köln-Flittard. BAL 211/3(1). Besprechung im Sitzungszimmer des Verwaltungsgebäudes am 13.11.1942. BAL 241/9. WWA Do: NI-7116.

89 Das Werk Leverkusen der I.G. Farbenindustrie AG wurde im Oktober 1943 von der DAF ausgezeichnet und erhielt eine Urkunde „in Anerkennung und für besondere Leistungen in Aufbau, Ausgestaltung und Menschenführung in ihrem Wohnlager". Foto der Verleihung und Ablichtung der Urkunde in der Werkszeitung „Von Werk zu Werk", Nov./Dez. 1943, S. 37. BAL 96/3.

90 Wirtschaftliche Abteilung am 11.11.1942 an die Wohnungsbau-Abteilung. BAL 59/315.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

> ebenso nicht an der Einrichtung der Postausgabestelle. In der Verwaltungsbaracke fehlen die notwendigsten Regale."[91]

Aber auch im Z-Block lag so manches im Argen. Neben der Baracke Z 6 wurden die Abfälle in einer offenen Grube verbrannt.[92] Die Brausen waren längere Zeit defekt.[93]

Die Abfallbeseitigung stellte ein enormes Problem dar, dessen unbefriedigende Lösung von Herrn Popp, dem Leiter der Sozialabteilung, immer wieder bemängelt wurde. Wiederholt mahnte er, aber auch andere Abteilungen, Verbrennungsöfen an.[94] Die Lager waren voll belegt, eine weitere „Zusammendrängung" war laut Popp unmöglich, da „der Ausführung solcher Maßnahmen die notwendige Trennung nach Nationalitäten und der Geschlechter" entgegenstand.[95] Daher drängte er immer wieder auf den Ausbau der Barackenlager:

> „Die Gefolgschaftsabtlg., die letzlich [sic!] für die Betreuung der Ausländer verantwortlich ist, muß in dieser Angelegenheit ernstlich drängen. Wir erkennen gerne an, daß unter sehr erschwerten Verhältnissen ganz Erhebliches vollendet worden ist, doch verlangen die jetzt im Anlauf befindlichen Aktionen zur Herbeischaffung noch mehr fremder Arbeitskräfte neue Maßnahmen. Wir sind nicht mehr in der Lage, den Anforderungen auf Unterbringung zu entsprechen. Es wird auch immer wieder verlangt, daß die fremden Menschen eine vorbildliche Bleibe haben, damit sie nicht in der Gegend umherlaufen und lästig werden. Die Beaufsichtigung dieser Menschenmengen ist für die Lagerverwaltung schon jetzt außerordentlich erschwert."[96]

„Eine vorbildliche Bleibe" waren die Unterkünfte, in denen die ZwangsarbeiterInnen untergebracht wurden,[97] kaum, auch wenn die DAF dies des

---

91 Wirtschaftliche Abteilung am 01.12.1942 an die Ingenieur-Verwaltung. BAL 59/315. Das Lager „Buschweg" war zu dem Zeitpunkt „bis auf eine Baracke im Westländerteil (Westseite) voll belegt". Ebenda.

92 „Hierdurch hat heute nachmittag die ganze Umgebung barbarisch gestunken." Wirtschaftliche Abteilung am 01.12.1942 an die Ingenieur-Verwaltung. BAL 59/315.

93 Ebenda.

94 Wirtschaftliche Abteilung an die Ing.-Verwaltung am 01.12.1942. BAL 59/315; Popp, Gefolgschafts-Abteilung, an Direktor Dr. Kühne am 05.01.1943. BAL 59/315; WWA Do: NI-8997.

95 Popp, Gefolgschafts-Abteilung, an Direktor Dr. Kühne am 05.01.1943. BAL 59/315; WWA Do: NI-8997.

96 Ebenda.

97 In der Werkszeitung erschien ein Artikel über ein Lager in Dormagen unter dem Titel „Heimgestaltung in Wohnbaracken". Die beiden Abbildungen ähneln den Fotografien der Z-Baracken (dazu siehe unten), aber ein Vergleich der Aufnahmen mit Bild Nr. 17.6a („Postkarte") und Bild Nr. 32.2 (Polnische Zwangsarbeiterinnen im Essraum im Lager

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Öfteren bestätigt hatte und die Werksleitung selber dieser Überzeugung war.[98] Dem schönen Schein der Fotografien, die vom Lager und dessen Ausstattung durch den I.G. Farben-Fotografen aufgenommen wurden,[99] widersprechen die zahlreichen Monita in den Akten des *Bayer-Archivs*[100] sowie in anderen Unterlagen die I.G. Farbenindustrie AG Leverkusen betreffend.[101] Zahlreiche RespondentInnen konnten sich nicht mehr an die

---

der I.G. Farben, Dormagen) belegt, dass es sich tatsächlich um Aufnahmen aus Dormagen handelt. In diesem Artikel (dem einzigen der Werkszeitung über AusländerInnenlager) kann man nachlesen: „Heute überwacht die Deutsche Arbeitsfront die sozialen Belange aller Schaffenden und sorgt dafür, daß auch die Unterbringung in Wohnbaracken ein gemütliches und wohnliches Heim ersetzen kann. Auch für die ausländischen Arbeitskräfte wird in dieser Beziehung vorbildlich gesorgt. [...] In kurzer Zeit entstanden die schmucken Wohnbaracken, die sowohl in ihrer Lage, als auch in der äußeren Architektur wie im Landstil gehaltene Holzhäuser wirken. [...] In den lichten, geschmackvoll eingerichteten und sauberen Räumen der Werkbaracken zu wohnen, bedeutet für die ausländischen Arbeitskräfte mehr als ein Ersatz ihrer heimatlichen Wohnung. [...] Gleichzeitig ist diese vorbildliche Unterbringung der ausländischen Arbeitskräfte ein Spiegelbild nationalsozialistischer Ordnung, die auch die Ausländer sozial betreut." Von Werk zu Werk. April 1941, S. 40 (Aus unserer Betriebsgemeinschaft Niederrhein). BAL 96/3.

98 „Der Ausbau der Ausländerläger geht gut vorwärts. Eine überraschend vorgenommene amtliche Lagerkontrolle ergab keinerlei Beanstandungen." Protokoll der Direktionskonferenz vom 23.02.1943. BAL 12/13.

99 Siehe die Fotos Negativ-Nr. 26956/1: Wohnbaracken im Lager Buschweg in Köln-Flittard, Gruppenaufnahme von polnischen Zwangsarbeiterinnen (27.06.1941); 26956/2: Wohnbaracken im Lager Buschweg in Köln-Flittard, Polnische Zwangsarbeiterinnen im Essraum (27.06.1941); 26956/3: Wohnbaracken im Lager Buschweg in Köln-Flittard, Gruppenaufnahme von polnischen Zwangsarbeiterinnen (27.06.1941); 31061: Wohnbaracken im Lager Buschweg in Köln-Flittard, Polnische Zwangsarbeiterinnen (08.09.1943); 31061/1: Wohnbaracken im Lager Buschweg in Köln-Flittard, Polnische Zwangsarbeiterinnen in ihren Wohnräumen (08.09.1943); 31061/2: Wohnbaracken im Lager Buschweg in Köln-Flittard, Polnische Zwangsarbeiterinnen in ihren Wohnräumen (08.09.1943); 31061/7: Wohnbaracken im Lager Buschweg in Köln-Flittard, Polnische Zwangsarbeiterinnen in ihren Wohnräumen (08.09.1943). Bildstelle des *Bayer-Archivs*.

100 Wirtschaftliche Abteilung am 07.01.1943 an Direktor Dr. Kühne. BAL 59/315; Niederschrift der Besprechung über Barackenläger am 09.01.1943. BAL 59/315; Bericht über die Besichtigung der Ausländerläger Buschweg, Flittard, Z-Baracken, Manfort und der Ausweichküche Gezelin am 14.10.1943. BAL 59/315 (im Lager Buschweg waren einige Dächer undicht: „Die Lagerinsassen liegen teilweise mit Regenschirmen im Bett".); 3. Komp. Landesschützen-Btl. 488 am 16.11.1943 an I.G. Farben AG Direktion Leverkusen. BAL 59/315; Bericht über die Besichtigung der Ausländerläger Buschweg und Manfort am 09.12.1943. BAL 59/315; Besprechung über die Arbeiten in den Ausländerlägern am 24.03.1944. BAL 59/315; Besichtigung der Barackenläger in Manfort, Buschweg, Saal Zimmer-Flittard und im Z-Block, am Donnerstag, den 20. April 1944. BAL 59/315; Notiz des Sekretariats der Ingenieur-Verwaltung betr. Lager Manfort vom 15.04.1943. BAL 59/318; Der Bürgermeister der Stadt Leverkusen an die I.G. Farbenindustrie AG Leverkusen am 12.06.1943. BAL 59/318.

101 Bericht des Beauftragten VIII der Zentralinspektion für die Betreuung ausländischer Arbeitskräfte vom 17.05.1944. WWA Do: NI-8992.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

konkreten, von der Sozial-Abteilung kritisierten Zustände erinnern. Aber viele erkannten auf den Fotos nicht einmal die Baracken, in denen sie angeblich untergebracht waren.[102] Andere konnten die Angaben der Bildstelle des *Bayer-Archivs* widerlegen,[103] was auch anhand der Akten möglich ist.[104]

Vor allem die auf den Fotos zu sehende Inneneinrichtung der Baracken versetzte die RespondentInnen immer wieder in Erstaunen,[105] aber nicht nur diese.[106] Die Fotografien machen in der Tat den Eindruck von Propaganda-

---

[102] Jurek G., Interview Nr. 2 vom 04.10.1996; Lena K. geb. R., Interview Nr. 19 vom 15.04.1997; Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.10.1997.

[103] Janina L. geb. W. (Interview Nr. 16 vom 12.03.1997) argumentiert, dass die Fotos Nr. 26956/1: Wohnbaracken im Lager Buschweg in Köln-Flittard, Gruppenaufnahme von polnischen Zwangsarbeiterinnen (27.06.1941); 26956/2: Wohnbaracken im Lager Buschweg in Köln-Flittard, Polnische Zwangsarbeiterinnen im Essraum (27.06.1941); 26956/3: Wohnbaracken im Lager Buschweg in Köln-Flittard, Gruppenaufnahme von polnischen Zwangsarbeiterinnen (27.06.1941) nicht vom Buschweg sein könnten, weil Frauen 1941 dort noch nicht untergebracht waren. Anna N. geb. C. (Interview Nr. 17 vom 13.03.1997) ist auf zwei Fotos (26956/1 und 26956/2) abgelichtet, sie weiß, dass diese Bilder im Z-Block aufgenommen wurden.

[104] Die Fotos 26956/1: Wohnbaracken im Lager Buschweg in Köln-Flittard, Gruppenaufnahme von polnischen Zwangsarbeiterinnen; 26956/2: Wohnbaracken im Lager Buschweg in Köln-Flittard, Polnische Zwangsarbeiterinnen im Essraum und 26956/3: Wohnbaracken im Lager Buschweg in Köln-Flittard, Gruppenaufnahme von polnischen Zwangsarbeiterinnen wurden laut Angaben der Bildstelle des *Bayer-Archivs* am 27.06.1941 aufgenommen. Der Bauantrag für das Barackenlager „Buschweg" wurde aber erst am 18.08.1941 gestellt. BAL 59/314.
Die Baracken auf Foto Nr. 26956/1 und Nr. 26956/3 haben unterschiedliche Fenster; von einigen RespondentInnen wurden sie unterschiedlichen Lagern zugeordnet (Z-Block bzw. „Buschweg"). Ein Vergleich der Aufnahme Nr. 26956/3 mit den Fotos Nr. 30916/2, 31061, 31061/6, 31061/8 (diese Aufnahmen wurden laut Information der Bildstelle des *Bayer-Archivs* am 08.09.1943 gemacht) bestätigt diese Zuordnung. Es ist daher anzunehmen, das die Aufnahmen Film Nr. 26956 auch zu einem späteren Zeitpunkt gemacht wurden.

[105] „Ein Tisch und zwei Bänke. [---] Na, nein, das, das war völlig anders aufgest... Das ist nicht so, wie es war. Hier sind gewöhnliche Tische, aber das war so ein Tisch, so mit gekreuzten Beinen. Nein, das weiß ich nicht, wo die diese Aufnahmen gemacht haben." Anna N. geb. C., Interview Nr. 17 vom 13.03.1997. Ms. S. 44.
Maria kann sich an keine Tische in den Stuben erinnern. Maria C. geb. Ch., Interview Nr. 41 vom 09.10.1997.
Auch Jasia wundert sich: „Und das soll im Buschweg sein, dann bin ich im Buschweg... N-nein, das ist zu elegant für den Buschweg, vielleicht war das später. Die Betten stimmen, die Schränke stimmen. [...] Oh, das Bettzeug ist kariert. [...] Schon möglich, kann sein. Nur i..., ich sage Ihnen, dass es dort im Buschweg sehr viele Bba-Baracken gab, alle wohnten da. Vielleicht, vielleicht auch der Buschweg. Nur, als ich ausgezogen bin, als ich dort war, da gab es diese langen Tische nicht, da war höchstens einer." Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.10.1997. Ms. S. 78.

[106] „Ich erinnere mich nur noch an die Umzäunung gut, dass es noch [...]" – „Ja, genau, die Umzäunung. Sie behaupten, dass sie nicht so aussah wie hier auf dem Foto." – „Nein, nein. Das, das waren, äh, na, man hatte eine Art Zaun gemacht, aber außerdem gab es

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Bildern.[107] Aus den Unterlagen geht nicht hervor, für welchen Zweck sie aufgenommen wurden.[108] Auf die Bitte des Beauftragten für den Vierjahresplan, ihm „gute Photografien Ihrer Anlage zur Verfügung zu stellen, aus denen sich ergibt, in welcher Weise die ausländischen Arbeitskräfte untergebracht sind und welche Sorgfalt und Aufmerksamkeit man ihrem persönlichen Wohl in Bezug auf Schlaf-, Aufenthalts-, Essräume und sonstige Einrichtungen angedeihen lässt",[109] wurden zehn Fotos von Baracken des I.G. Farbenwerkes in Dormagen geschickt,[110] obwohl es (angeblich) bereits die Aufnahmen[111] der „Luxusbaracken"[112] im Z-Block gab.[113]

---

noch solche, äh, metallene, äh, nicht aus Metall, sondern, äh, na, aus, weiß ich's, solche Pfosten, äh..." – „Vielleicht aus Beton?" – „Aus Beton, oh, genau, aus Beton. Und darauf, das war so gebogen und Stacheldraht darauf." Hela M. geb. R., Interview Nr. 8 vom 29.11.1996. Ms. S. 26.
Auf das Foto Nr. 30916/12: Wohnbaracken im Lager Buschweg in Köln-Flittard, Ausweiskontrolle bei zwei polnischen Zwangsarbeiterinnen (08.09.1943) reagierte Maria C. geb. Ch. (Interview Nr. 41 vom 09.10.1997) mit Gelächter, dann sagte sie, die Pforte und die Umzäunung hätten ganz anders ausgesehen.

107 Diese Vermutung wird auch von mehreren RespondentInnen geäußert: „Wissen Sie, das, für mich ist das ein, äh, Propagandafoto." Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996. Ms. S. 73; „Ich bitte Sie, vielleicht haben sie das fürs Rote Kreuz gemacht?" Janina L. geb. W., Interview Nr. 16 vom 12.03.1997. Ms. S. 55; „Wohl für den Fotografen, so hat das dort nicht ausgesehen. Vielleicht. [...] Als ich dort war, hat es keine solchen Lampenschirme gegeben. Das ist am Buschweg, weil ich das daran erkenne. [...] An der Decke." Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.10.1997. Ms. S. 79.

108 Ästhetik der Aufnahmen sowie deren Themen entsprechen den Fotografien, die in der Propagandaschrift „Europa arbeitet in Deutschland" veröffentlicht wurden. „Bayer-Fotos" sind nicht darunter (FRIEDRICH DIDIER, Europa arbeitet in Deutschland. Sauckel mobilisiert die Leistungsreserven, Berlin 1943).
Die Aufnahmen könnten aber auch im Rahmen eines Wettbewerbs um die schönste Stube entstanden sein. Von solch einem Wettbewerb berichtet allerdings nur Karol P. (Interview Nr. 42 vom 10.10.1997), der im I.G. Farbenwerk Dormagen gearbeitet hat, außerhalb des Tonbandes.

109 Der Beauftragte für den Vierjahresplan, Berlin am 07.09.1942 an die I.G. Farbenindustrie AG Leverkusen. BAL 59/315.

110 I.G. Farbenindustrie AG Leverkusen am 03.10.1942 an den Beauftragten für den Vierjahresplan und Generalbevollmächtigten für Sonderfragen der chemischen Erzeugung, Berlin. BAL 59/315.

111 Anna, die auf den Fotos eindeutig zu erkennen ist, kann sich nicht mehr daran erinnern, wann sie aufgenommen wurden. Anna N. geb. C., Interview Nr. 17 vom 13.03.1997.
Dagegen kann sich Leokadia sehr gut daran erinnern, dass Aufnahmen in Dormagen gemacht wurden. Sie berichtet, dass die Frauen zunächst vor einer Baracke aufgenommen wurden und sich anschließend verkleiden sollten. Ihnen wurden alte Decken und Lumpen gegeben, die sie anlegen sollten. Die Polinnen weigerten sich, das zu tun. Leokadia M. geb. O., Interview Nr. 32 vom 28.05.1997.

112 Zum Luxus dieser Baracken siehe weiter unten.

113 Es handelt sich um jene bereits erwähnten Fotos, die angeblich im Juni 1941 aufgenommen wurden und in der Bildstelle des *Bayer-Archivs* fälschlicherweise dem Lager „Buschweg" zugeordnet werden.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Einige Respondentinnen[114] besaßen selber Fotografien von den Baracken im Z-Block.[115] Es waren jeweils vier Aufnahmen auf einer Postkarte, die sie gekauft[116] und nach Hause geschickt hatten. Anna[117] beschriftete ihre Karten auf der Rückseite:

„1 Hier stehen wir und warten auf die Briefe, die uns die Chefin unserer Baracke austeilt.[118]

2 Hier ist wieder unser Schlafsaal. Auf dem ersten Bett liegt eine meiner Freundinnen. mein Bett oben mit Kreuzchen.

3 Hier ist unser Speisesaal, in dem man die Briefe schreibt. die ganz am Ende ist auch meine Freundin.

4 Hier ist meine Freundin beim Bügeln. das ist das kleine Zimmer, in dem wir nur bügeln. wir haben ein elektrisches Bügeleisen."[119]

Und auf der zweiten Karte ist zu lesen:

„1 Das hier ist wiederum, wie wir das Abendessen durch ein Fensterchen aus der Küche annehmen. jede tritt einzeln heran.

2 Hier ist unser Speisesaal, in dem wir immer essen. nur ist er nicht ganz zu sehen. ich bin die mit dem Kreuzchen oben. an der Seite haben wir ein Radio.

3 Hier ist unser Waschraum, in dem wir uns waschen und Wäsche machen. schau mal Mutti. wie man wäscht.

4 Hier spülen sie wieder Geschirr[120] nach dem Frühstück. die Mädchen, die in der Baracke sind [...] wenn wir zur Arbeit gehen. [...]"[121]

Mit diesen Worten sollte die Mutter beruhigt werden. Aber weder die Fotos noch deren Beschreibung sagen etwas über die tatsächlichen Lebensbedingungen im Lager aus.

---

[114] Z.B. Kazimiera Ch. geb. P., Interview Nr. 15 vom 11.03.1997; Anna N. geb. C., Interview Nr. 17 vom 13.03.1997; Lucyna K. geb. S., Interview Nr. 20 vom 16.04.1997.

[115] Darunter befindet sich auch eine Aufnahme, die ich den RespondentInnen während der Interviews vorlegte. Foto Nr. 26956/2: Wohnbaracken im Lager Buschweg in Köln-Flittard, Polnische Zwangsarbeiterinnen im Essraum (27.06.1941). Siehe Abb. 13.

[116] „Das, das hat man normal gekauft [...] nichts(?), nichts gab es umsonst." Kazimiera Ch. geb. P., Interview Nr. 15 vom 11.03.1997. Ms. S. 25.

[117] Anna N. geb. C., Interview Nr. 17 vom 13.03.1997.

[118] Anna hat sich selbst auf dem Foto mit einem Kreuz markiert.

[119] Bild Nr. 17.5; siehe Abb. 12.

[120] Lucyna kritisiert diese Aufnahme: „Oh, hier spülen zwei. Aber wissen Sie, hier spülen zwei, aber das wurde doch nicht gespült, niemand spülte ab, weil jeder das Seine spülte, jeder hatte seine eigene Schüssel und, und, und dort, was gab es hier zu spülen, na." Lucyna K. geb. S., Interview Nr. 20 vom 16.04.1997. Ms. S. 44.

[121] Bild Nr. 17.6; siehe Abb. 13.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/



Abb. 12: „Lagerleben“ im Z-Block; diese „Postkarte“ konnte bei der Lagerführerin gekauft werden. Außer Anna, die diese Karte ihrer Mutter schickte, besitzen auch Kazimiera und Lucyna solch ein „Andenken“. (Bild 17.5a)



Abb. 13: In der „Luxusbaracke“; Anna hat diese „Postkarte“ ebenfalls ihrer Mutter geschickt; wie auf der anderen Karte (Abb. 12) hat sie sich auch hier mit einem Kreuzchen markiert. (Bild 17.6a)

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/



Abb. 14: Lager an der Ultramarinstraße (Z-Block); Jasia (rechts) mit einer Freundin vor einer Baracke. Im Hintergrund sind Schornsteine der I.G. Farbenfabrik und das Dachgeschoß der Poliklinik zu sehen. Das Foto wurde während des Krieges in Belgien vergrößert und koloriert. (Bild 34.3)

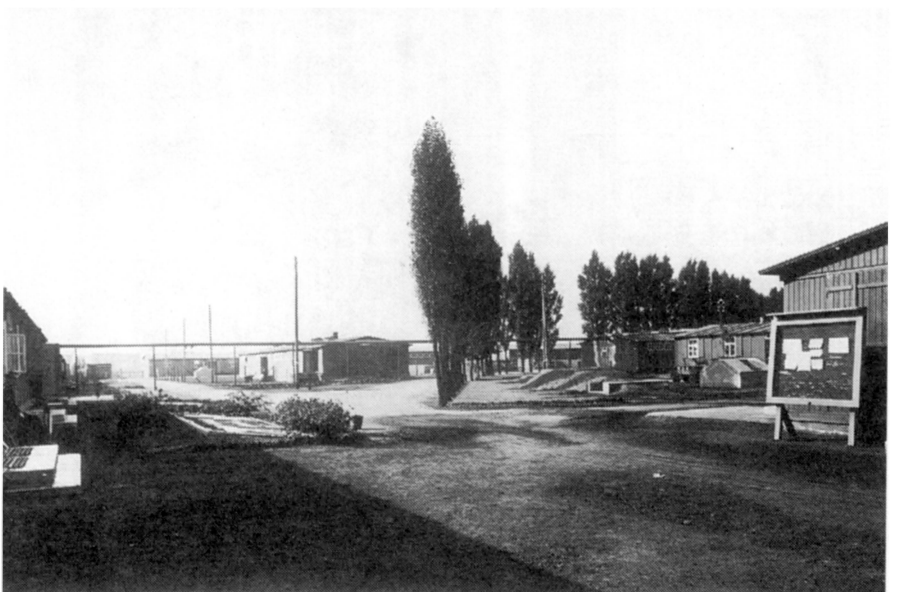


Abb. 15: Das Lager „Buschweg" in Köln-Flittard (Teilansicht) (*Bayer-Archiv*, Leverkusen: Neg.-Nr.31061/8)

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Nachdem die Großlager „Buschweg" in Köln-Flittard und „Eigenheim" in Leverkusen-Manfort ausgebaut waren, sollten möglichst viele der AusländerInnen dorthin verlegt werden, um die Kontrolle und Überwachung der ZwangsarbeiterInnen zu vereinfachen.[122] In dem alten Barackenlager in Flittard wurden anscheinend weiterhin „Westarbeiter"[123] untergebracht.[124]

Die Polinnen, die nach Leverkusen zu den I.G. Farben kamen, erhielten zunächst die Baracken im Z-Block zugewiesen.[125] Anfang 1943 wurde eine Verlegung der Polinnen ins Lager „Buschweg" gefordert, da der Z-Block für die Erweiterung der Kranken- und Isolierstation[126] benötigt wurde.[127] Nach dem ersten Teil-Umbau der Baracke Z 9 zu einer Krankenbaracke konnte sie am 13.02.1943 in Betrieb genommen werden.[128] Mitte Oktober war der Umbau abgeschlossen und die Sanitätsbaracke wurde am 01.11.1943 bezo-

---

122 „Im übrigen ist die Unterbringung der Ausländer nach Nationalitäten getrennt in Sammellagern erwünscht. Privatquartiere sollen tunlichst nicht zur Verfügung gestellt oder aber ihre Zuweisung auf absolut sichere Ausnahmen beschränkt werden." Tagung der Werkschutzleiter der größeren I.G.-Werke am 28.11.1941, Protokoll, Bl. 11, TOP II. d: Unterbringung und Bewachung der Ausländer. WWA Do: NI-5740.

123 Es könnte sich dabei um das Lager „Westländer" handeln, das zwar in den Akten genannt wird, aber aus den eingesehenen Unterlagen nicht zu lokalisieren ist. Protokoll der Besprechung im Sitzungszimmer des Verwaltungsgebäudes am 13.11.1942. BAL 241/9. WWA Do: NI-7116. Auch das in den Akten genannte Lager „Kämpen" ist nicht lokalisierbar. BAL 59/315.

124 Die „Westarbeiter" wurden ebenfalls in den Großlagern untergebracht, z.B. die belgischen Vertrags-Arbeiter der Firma Swannet & François, Antwerpen, im Lager „Eigenheim". WWA Do: NI-8999. Bei dem Lager „Westländer" kann es sich also auch um einen Teil der Großlager handeln.

125 BAL 211/3(1).

126 Diese Baracken befanden sich in unmittelbarer Nähe des Fabrikgeländes gegenüber der Poliklinik. Auf den Plänen des Werkes Leverkusen von 1938 ist das Areal Z im Nordteil unbebaut. Im Plan des Werkes, der 1944 vom britischen War Office veröffentlicht wurde, sind an der leeren Stelle Gebäude eingetragen, die als „Labour Camp" ausgewiesen sind. BAL 3/4.2: Werkspläne. Pläne des Werkes Leverkusen. 1895–1956.

127 Wirtschaftliche Abteilung an Direktor Dr. Kühne am 07.01.1943. BAL 59/315; WWA Do: NI-8997. Davon war allerdings nur eine von drei Baracken (Z 9) betroffen. In einer Baracke wohnten Polinnen anscheinend bis zum Ende des Krieges (Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997; Genowefa G. geb. M., Interview Nr. 12 vom 08.03.1997, kann sich nur an die Baracke im Z-Block erinnern. Es ist durchaus möglich, dass sie die gesamte Zeit dort untergebracht war, denn sie arbeitete ganz in der Nähe im Kasino). In der dritten Baracke „wohnten" junge deutsche Frauen (Reichsarbeitsdienst) (Lucyna K. geb. S., Interview Nr. 20 vom 16.04.1997). Am 21.11.1942 wurden 400 Arbeitsmaiden „beantragt" (BAL 59/315), die in einem „R.A.D. Maidenlager" untergebracht wurden. Anhand der eingesehenen Unterlagen des *Bayer-Archivs* ist das Lager nicht zu lokalisieren. In der Werkszeitung wurde im Artikel „Unsere Kriegsmaiden" das KHD-Lager „Maidenglück" beschrieben. Nach dieser Beschreibung müsste es sich um die Baracken des Z-Blocks handeln. Von Werk zu Werk. Aus unserer Betriebsgemeinschaft (Ausgabe Leverkusen), Juni/Juli 1943, S. 20. BAL 96/3.

128 Wohnungsbau-Abteilung vom 13.02.1943. BAL 59/315.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

gen.[129] Im Lager „Buschweg" aber waren zunächst Männer untergebracht. Seit dem Februar 1943 wurden sie nach und nach ins Lager „Eigenheim" in Manfort verlegt.[130] Begründet wurde die Maßnahme folgendermaßen:

> „Die sanitären Einrichtungen die für Frauen besonders gefordert werden müssen sind im Lager Buschweg besser, Lager Manfort dagegen hat nur Ofenheizung die durch Männer besser zu bedienen ist. Erfahrungsgemäss halten sich immer mehr Männer in der Nähe der Frauenläger auf, wie Frauen in der Nähe der Männerläger. Um eine Belästigung des Eigenheims auf ein Mindestmass herunterzuschrauben ist es richtiger wenn die Männer nach dem Lager Manfort kommen."[131]

Die Saallager in Schlebusch, Rheindorf und Stammheim sollten aufgegeben und die in Wiesdorf nur noch für Notfälle (als Ausweichquartiere) beibehalten werden.[132] Allerdings klappte es mit der Geschlechtertrennung nicht so recht. Noch im Mai 1944 befand sich im Frauenlager „Buschweg" eine Schlosserei-Baracke, was von der „Zentralinspektion für die Betreuung ausl. Arbeitskräfte" moniert wurde, da sie den „ganzen organischen Aufbau [...] und die Führungsaufgaben" störe.[133] Jugendliche Polen, deren Aufgabe es war, das Lager in Ordnung zu halten und kleinere Reparaturen durchzuführen, wohnten dort neben der Kommandantur.[134] Ins Lager „Buschweg" integriert, wenn auch durch einen Zaun und ein (Fußball-)Feld vom Frauenlager getrennt,[135] war das Lager für die französischen Kriegsgefangenen.[136] Aus den Unterlagen geht auch hervor, dass Strafgefangene im Lager „Buschweg" untergebracht waren.[137]

---

129 Wohnungsbau-Abteilung, am 30.11.1943 an Dir. Dr. Haberland. BAL 59/315.

130 BAL 59/318.

131 Wirtschaftliche Abteilung an Direktor Dr. Kühne am 07.01.1943. BAL 59/315; WWA Do: NI-8997.

132 Ebenda.

133 Der Beauftragte VIII der Zentralinspektion für die Betreuung ausl. Arbeitskräfte am 17.05.1944 an die I.G. Farbenindustrie AG Werk Leverkusen. WWA Do: NI-8992.

134 Wincenty Sz., Interview Nr. 37 vom 26.09.1997. Allerdings wurden diese Polen von den damals jungen Respondentinnen meist nicht wahrgenommen. Kazimiera Ch. geb. P., Interview Nr. 15 vom 11.03.1997; Maria C. geb Ch., Interview Nr. 41 vom 09.10.1997. Jasia gehört da zu den Ausnahmen, sie berichtet davon. Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997.
Im Jahre 1943 waren dort noch 21 Polen untergebracht. Jahresbericht der Gefolgschafts-Abteilung für 1943, S. 31. BAL 221/3.

135 Janina L. geb. W., Interview Nr. 16 vom 12.03.1997; Roman K. und Helenka K. geb. S., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997.

136 BAL 59/315.

137 BAL 59/315. Es handelte sich um das Arbeitserziehungslager, über das nur allzu dürftige Informationen im eingesehenen Aktenbestand zu finden sind. Siehe hierzu Kap. 7. Roman K. und Helenka K. geb. S., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997; Wincenty Sz.,

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Weder die vorgeschriebene Trennung nach Geschlechtern noch die nach Nationalitäten wurde strikt durchgehalten. Polen und Polinnen waren mit „OstarbeiterInnen" und „Westarbeitern" in denselben Lagern untergebracht[138], wenn auch nicht in denselben Baracken[139]. Die verschiedenen nationalen Gruppen wurden in jeweils abgesonderten Baracken in (z.T. extra eingezäunten)[140] Bereichen zusammengefasst.[141] Ganz im Gegensatz dazu stehen die Aussagen, die der letzte Direktor des I.G. Farbenwerkes in Le-



Abb. 16: Zwei polnische Zwangsarbeiterinnen bei der Kontrolle am Eingang zum Lager „Buschweg" (*Bayer-Archiv*, Leverkusen: Neg.-Nr.30916/12)

Interview Nr. 37 vom 26.09.1997.

138 BAL 59/315.

139 Im Z-Block wurden Polinnen und Ukrainerinnen sogar in denselben Baracken untergebracht (Liste Ausländer-Lager, Stand 01.01.1942. BAL 241/9), aber nicht in einer Stube: „Und das hier war, äh, man kam dann hinaus, auf der anderen Seite wohnten die Französinnen, dann war da die *Stube* für die Volksdeutschen und eine eigene für die Ukrainerinnen." Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997. Ms. S. 59.

140 Die Zäune erfüllten aber ihre Aufgabe, die verschiedenen Nationalitäten voneinander zu trennen und Kontakte untereinander zu verhindern, nicht. Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997.

141 Jan B., Interview Nr. 5 vom 06.10.1996; Janina L. geb. W., Interview Nr. 16 vom 12.03.1997; Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997; Maria C. geb Ch., Interview Nr. 41 vom 09.10.1997.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

verkusen in seiner Vernehmung während der Voruntersuchung zum I.G. Farben-Prozess gemacht hat.[142]

Im März 1944 meldete die Werksleitung, dass „die jetzigen Läger für Ausländer [...] voll belegt" wären, und wies auf „die Notwendigkeit der baldigen Fertigstellung weiterer Baracken" hin.[143] Wenn es hierfür konkrete Pläne gegeben hat, so sind diese nicht dokumentiert.

Wie sahen die InsassInnen diese Lager? Die Berichte der RespondentInnen unterscheiden sich nicht nur aufgrund der unterschiedlichen Ausstattung und Qualität der Lager, sondern auch wegen der verschiedenartigen bisherigen Gewohnheiten und Lebensbedingungen.

Die Grundausstattung der Lager, seien es Saallager oder Baracken gewesen, war für Männer und Frauen nahezu identisch: doppelstöckige Holzbetten, die mit Strohsack, einem mit Stroh gefüllten Kopfkeil sowie zwei Decken ausgestattet waren. Die Frauen erhielten zusätzlich blau-weißkarierte Bettwäsche,[144] die laut Kazimiera alle drei Monate gewechselt wurde.[145] Alle ZwangsarbeiterInnen hatten eigene Spinde. Jeweils zwei Betten standen nebeneinander, manchmal wurden die Betten auch in Viererblocks (jeweils zwei und zwei an den Kopfenden) zusammengestellt. Dazwischen waren Gänge freigelassen worden. Bei den Hockern stimmen die Berichte nicht mehr überein. V.a. die Männer geben an, sie hätten Schemel gehabt, auf denen sie ihre Kleider ablegten; einige Frauen sagen, bei ihnen

---

142 Haberland, der nach eigener Aussage einmal im Monat die AusländerInnenlager besucht hatte, behauptete unter Eid, dass die Nationalitäten in Lagern getrennt untergebracht gewesen wären, bei den RussInnen auch die Geschlechter; die PolInnen dagegen mit ihren Familien zusammen gelebt hätten. (Den Interviews ist zu entnehmen, dass es umgekehrt der Fall war: die PolInnen waren nach Geschlechtern weitgehendst getrennt untergebracht, die RussInnen im Lager „Buschweg" nicht. Im „OstarbeiterInnen-Teil" des Lagers waren auch Familien mit Kindern.) Die „WestarbeiterInnen" wären in Sälen untergebracht gewesen, Belgier sogar in Privatquartieren. Die Lager der „OstarbeiterInnen" wären umzäunt gewesen, die der „WestarbeiterInnen" nicht. Protokoll der Vernehmung des Dr. Ulrich Haberland am 29.04.1947, S. 8. WWA Do: NI-14731.

143 Protokoll der Technischen Direktionskonferenz vom 06.03.1944. S. 3. BAL 12/13; WWA Do: NI-5765.

144 Romek P., Interview Nr. 9 vom 30.11.1996. Nur Maria behauptet, die Bettwäsche wäre weiß gewesen (Maria C. geb. Ch., Interview Nr. 41 vom 09.10.1997); Eleonora dagegen ist fest überzeugt, dass es überhaupt keine Bettwäsche gegeben hätte (Eleonora G. geb. D., Interview Nr. 25 vom 03.05.1997). Alle anderen Respondentinnen konnten sich an die karierte Bettwäsche erinnern, selbst Genowefa, die fast blind ist (ihre Aussagen konnten im Gegensatz zu anderen deshalb nicht von den Fotos beeinflusst werden). Genowefa G. geb. M., Interview Nr. 12 vom 08.03.1997. Hela hat bis heute eine Aversion gegen das Muster, sie sagte dies, bevor sie die Fotos sah. Hela M. geb. R., Interview Nr. 8 vom 29.11.1996.

145 Kazimiera Ch. geb. P., Interview Nr. 15 vom 11.03.1997.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

hätte es keine Schemel gegeben. Auch in der Frage der Tische sind sich die RespondentInnen nicht einig. Einige behaupten, es hätte in ihrer Unterkunft (Stube) keine Tische gegeben. Diese Differenzen können tatsächlich auf Unterschiede in der Ausstattung der einzelnen Lager zurückzuführen sein, müssen aber nicht.[146] Aber es gab zwischen den einzelnen Lagern noch einige weitere Unterschiede, die das Quartier mehr oder wenig erträglich machten.

Die Saallager gehörten zu den weniger angenehmen. Sie wurden in Fest- oder Theatersälen von Gastwirtschaften eingerichtet. So z.B. im Gasthaus Miltz in Köln-Stammheim, wo Zenon[147] und Edward[148] nach ihrer Ankunft in Leverkusen im September bzw. Oktober 1941 untergebracht worden waren.[149] Im Saal[150] waren mehrere Reihen doppelstöckiger Betten aufgestellt. Der Innenhof war durch eine hohe Mauer umschlossen, so dass der einzige Ein- und Ausgang durch das Tor führte.

Lena[151] traf im August 1941 in Leverkusen ein. Die Gruppe, mit der sie kam, wurde aufgeteilt und im Hotel Liese bzw. Hotel Krahne untergebracht. Lena meint, das Hotel Liese[152] könnte höchstens ein drittklassiges Hotel gewesen sein.[153] Als sie dort eintraf, befanden sich dort nur doppelstöckige Betten in einem großen Saal und ein langer Tisch, sonst nichts.

Zofia[154] kam Anfang September 1941 in Leverkusen an und wurde zunächst bei Krahne untergebracht.[155] In einem großen Raum (Zofia meint, es wäre ein Billardraum gewesen, Jasia spricht von einem Kino[156]) standen die Betten.[157] Siebzig Personen waren dort einquartiert. Zunächst war die Gaststätte noch geöffnet und die Deutschen kamen dort gerne zum Biertrinken, weil die Polinnen immer gesungen hätten. Es kamen immer mehr

---

146 Einige RespondentInnen können sich an viele Einzelheiten nicht mehr erinnern, andere haben auf manches nicht geachtet.

147 Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996.

148 Edward P., Interview Nr. 7 vom 22.11.1996, 25.05. u. 08.11.1997.

149 Laut Edward waren dort nur Polen untergebracht. Es soll nur ein Ukrainer dort übernachtet, aber nicht im I.G. Werk gearbeitet haben. Edward P., Interview Nr. 7 vom 22.11.1996, 25.05. u. 08.11.1997.

150 Zenon spricht von einem Kino. Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996.

151 Lena K. geb. R., Interview Nr. 19 vom 15.04.1997.

152 Laut Personalkarte war Lena nacheinander im Hotel Liese, Z 8 und im Lager „Buschweg". BAL 211/3.5.

153 Lena K. geb. R., Interview Nr. 19 vom 15.04.1997.

154 Zofia J. geb. K., Interview Nr. 28 vom 06.05.1997.

155 BAL 211/3(1).

156 Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997.

157 Zofia behauptet, es wären normale Betten gewesen, aber so ganz sicher ist sie sich nicht. Zofia J. geb. K., Interview Nr. 28 vom 06.05.1997.
Jasia spricht wie selbstverständlich und ohne einen Anflug von Zweifel von doppelstöckigen Betten bei „Krahne". Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

alte Männer in die Gaststätte und hörten zu.[158] Der Gastwirt hätte seinen Umsatz gesteigert. Aber nach einiger Zeit wurde die Gaststätte von der Polizei geschlossen.[159]

Die Schilderungen der anderen Saallager (Menrath, Schmitz, Lundschien)[160] sind ähnlich. Die Säle waren, – bei Vollbelegung – tatsächlich nur zum Schlafen geeignet.[161] Die sanitären Einrichtungen waren für eine so große Anzahl von Menschen nicht ausgerichtet. Deshalb wurden sie von vielen RespondentInnen nicht genutzt.[162] Wer die Möglichkeit hatte, sich im Betrieb zu waschen, duschen oder gar zu baden, tat es dort.[163]

Anna[164], die mit dem ersten Transport von Polinnen nach Leverkusen kam, wurde im Z-Block (Z 7) untergebracht[165], ebenso Hela[166], die erst im Januar 1942 in Leverkusen eintraf.[167] Beide erwähnen das Lager nur, berichten

---

158 Jasia fühlte sich durch die Männer belästigt und schildert die Situation anders: „Und ‚Krahne' das war so eine, das war ein Kino, oder so etwas. Ich weiß, dass vorne eine Bierstube war, weil [...] diese Säufer noch die Tür öffneten und schauten, wie wir dort, junge Mädchen, in diesen Etagenbetten liegen. Das weiß ich, dass sie da immer noch bracht..., sie wollten uns Bier, äh, geben, oder so, da schlossen wir ab, weil in, da war eine ausgezogen, eine andere nicht, Sie wissen schon, wie das war." Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997. Ms. S. 24.
Zofia war im August, Jasia im September in Leverkusen eingetroffen. Das Interview mit Zofia wurde in der Wohnung ihres Sohnes geführt, der zu Beginn des Gesprächs (auch während dieser Passage) anwesend war. Jasia war alleine, als ich sie befragte.

159 Zofia J. geb. K., Interview Nr. 28 vom 06.05.1997. Die Ausführungen von Zofia sind hier sehr unpräzis und auf Nachfragen hat sie keine eindeutige Antwort gegeben. Es kann auch sein, dass der Gendarm nur den Polinnen das Singen verboten und die Tür zum Saal geschlossen hat. Das wichtige an der Aussage aber ist, dass die Polizei Kontakte der Zivilbevölkerung mit den Polinnen verhindern wollte.

160 Mariusz G. (Interview Nr. 11 vom 08.03.1997), der im April 1942 nach Leverkusen gekommen war, wurde zuerst bei „Lundschien" untergebracht. Dort standen die Betten auf der Bühne. Nachdem er und die anderen Polen ins Lager „Buschweg" verlegt worden waren, wurden dort Italiener einquartiert. Weil Polinnen in das Lager „Buschweg" kommen sollten, wurde Mariusz mit den anderen Polen ins Lager „Manfort" verlegt. (Die Angaben werden durch die Eintragungen in der Personalkarte bestätigt. BAL 211/3.5).

161 Roman hat im Saal bei Schmitz nur geschlafen; den Tag verbrachte er entweder in der Fabrik oder an der frischen Luft. Roman K., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997.

162 Jurek G., Interview Nr. 2 vom 04.10.1996; Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996.

163 Roman K., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997; Zofia J. geb. K., Interview Nr. 28 vom 06.05.1997.

164 Anna N. geb. C., Interview Nr. 17 vom 13.03.1997.

165 BAL 211/3(1); BAL 211/3(2).

166 Hela M. geb. R., Interview Nr. 8 vom 29.11.1996.

167 Hela besitzt das Original einer Aufenthaltserlaubnis, die der Landrat in Opladen (Ausländeramt) am 11.08.1942 ausgestellt hatte. Daraus geht als Adresse „Leverkusen Ultramarinstr. Lager Z 9" hervor. Es handelt sich dabei um eine Verlängerung der Erlaubnis, sich „in der Gemeinde Leverkusen weiterhin bis 1.8.43 aufzuhalten". Der Passus

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

darüber aber nicht ausführlich. Zofia[168], die nach kurzer Zeit mit den anderen Polinnen von Krahne in den Z-Block verlegt wurde, berichtet, dass – als sie in Leverkusen eintraf (August 1941) – am Fabrikgelände nur eine Baracke gestanden hätte, die bereits belegt war.[169] Als die weiteren Baracken fertig gestellt waren, wurde auch sie dorthin verlegt. Sie erinnert sich daran, dass sich dort neben den Schlafräumen, Waschräume[170], eine Waschküche und ein Speisesaal befanden, was auch Kazimiera und Lucyna bestätigen. Kazimiera[171] wurde zuerst in einem Hotel untergebracht[172], aber sie kann sich nicht erinnern, wie es hieß. Dort blieb sie zwei bis drei Monate. Dann kam sie in den Z-Block (Z 8). Der Waschraum, die Bügelkammer, der Speiseraum und der Schlafraum sollen so ausgesehen haben, wie auf den Fotos aus Z 7 zu sehen ist.[173] Sie erwähnt auch die Zentralheizung.

Lucyna[174], die zusammen mit Lena und Kazimiera im August 1941 in Leverkusen eingetroffen war[175], war zunächst in einem Hotel und dann in der Baracke Z 7 untergebracht worden. Der Speisesaal war dort sogar annehmbar.[176] Die Baracken im Z-Block bezeichnet sie als luxuriös ausgestattet.[177]

„Gegen diese Verfügung steht Ihnen, da die Aufenthaltserlaubnis gegen Ihren Willen räumlich oder zeitlich beschränkt – und – mit Bedingungen und Auflagen versehen – worden ist, [...] die Beschwerde zu, die bei mir schriftlich einzureichen ist. Die Beschwerde hat ..... aufschiebende Wirkung" wurde gestrichen. Kopie (Original im Besitz von Hela M. geb. R.). Daran, dass sie zunächst im Hotel Liese untergebracht war, kann Hela sich nicht erinnern. Diese Adresse ist als erste von dreien in ihre Personalkarte eingetragen worden. BAL 211/3.5.

168 Zofia J. geb. K., Interview Nr. 28 vom 06.05.1997.

169 Dort waren die Polinnen untergebracht, die mit den Transporten Mai bis Juli 1941 eingetroffen waren. BAL 211/3(1).

170 Da sie so viele waren, badete sich Zofia immer im Betrieb. Zofia J. geb. K., Interview Nr. 28 vom 06.05.1997.

171 Kazimiera Ch. geb. P., Interview Nr. 15 vom 11.03.1997.

172 Es war das Hotel Liese auf der Kölner Straße 147. BAL 211/3(1).

173 Kazimiera besitzt diese Aufnahmen und sie sagt, sie wären in der Nachbarbaracke aufgenommen worden. Kazimiera Ch. geb. P., Interview Nr. 15 vom 11.03.1997.

174 Lucyna K. geb. S., Interview Nr. 20 vom 16.04.1997.

175 BAL 211/3(1).

176 „Der Speiseraum, ja. Und dieser Speiseraum [...] der ging sogar, wissen Sie, der ging so." Lucyna K. geb. S., Interview Nr. 20 vom 16.04.1997. Ms. S. 26.

177 „[...] nur das Innere war luxuriös [...] denn innen gab es vor allem ein Waschbecken, warmes Wasser." Lucyna K. geb. S., Interview Nr. 20 vom 16.04.1997. Ms. S. 39.
Auch Jasia, die von „Krahne" dorthin verlegt wurde, äußert sich ähnlich: „Dort war es so elegant, diese Baracken meine ich. Das waren nicht solche wie im Buschweg. Im Buschweg gab es nur einen Saal, und Schluss. Und Sie aßen dort und alles und alles. [...] Na, und die, das waren so luxuriöse. Ich hatte Fotos von diesen Baracken, da gab es eine Kalfaktorin, die putzte das gründlich, die Waschbecken waren sauber, aber im Buschweg das..." Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997. Ms. S. 59.
In einem anderem Zusammenhang bezeichnet Jasia diese Baracken als „Reklamebarak-

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Von „Luxus" konnte im Bereich des Z-Blocks, in dem die Quartiere der Polen lagen, jedoch nicht die Rede sein. Romek[178] wurde dort (Z 6) ebenso wie Jan[179] untergebracht. Sie beschreiben die Unterkunft als einen großen Raum (Hangar).

„So eine große Bude. Die Fenster hoch, sie waren mit Farbe übermalt. Türen von der einen Seite und von der anderen, die Tore so breit [...] dass ein Lastwagen hätte hereinfahren können. Beton, und die Etagenbetten so normal aufgestellt. Wieviel es dort waren, weiß ich's, vielleicht 80 Personen, nein das k..., nein, ich erinnere mich wirklich nicht daran. Ich weiß, dass... Und es standen zwei so kleine Eisenöfen. Ich weiß, dass es überwiegend kalt war, weil diese kleinen Öfen zwar brannten, aber eine solche Halle, erwärmten diese, diese nicht. Ich weiß, dass es kalt war. Kam der Winter, dann war es kalt. Warme Unterwäsche hatte ich nicht, na, ich hatte überhaupt nichts bei mir. Und so eine war in diesem, in dem ganzen, in der ganzen Bude stand noch so ein Häuschen, wie ein Kontor, und dort saß unser Aufseher, auch von der SA, ne? [...] Meistens stand (?) er dort in Uniform. Und passte auf, ne?"[180]

In den Betten waren nur ein Strohsack und zwei schwarze Decken; sie bekamen keine Bettwäsche.[181] Dabei konnte Romek durch die Fenster[182] sehen, dass die jungen Mädchen dort eben jene blau-weiß-karierte Bettwäsche hatten:

„Ja, die hatten solche, ja, die hatten solche [...] Bettwäsche, ja [...] so eine karierte, ne? Daran erinnere ich mich. [...] Denn dort in diesem, in diesem ersten [...] Lager, neben der Fabrik ne, neben der Poliklinik, [...] dort hinter den Drahtzäunen war eine Baracke, und dort waren die Mädchen. [...] Und durch das Fenster konnte man sehen [...] konnte man sehen [...] diese so hübsch bezogenen Betten. Und wir wussten nicht, wer das dort ist [...] ich wusste nicht, dass das Polinnen sind. Ich wusste es nicht, weil sie... Dort waren ein paar Jungen, eher ältere [...] die machten den Mädchen den Hof. [...] Aber sie, sie wollten sich

---

ken" [„reklamowe baraki"] und die Fotografien, die dort aufgenommen worden sind, als „Reklamefotos" [„reklamowe zdjęcia"] (Ms. S. 71 f.).

178 Romek P., Interview Nr. 9 vom 30.11.1996.

179 Jan erinnert sich auch an das Lager „Eigenheim". Jan B., Interview Nr. 5 vom 06.10.1996.

180 Romek P., Interview Nr. 9 vom 30.11.1996. Ms. S. 17.

181 Romek P., Interview Nr. 9 vom 30.11.1996.

182 Die Fenster einiger Baracken im Z-Block waren vergittert. Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.10.1997.
Dies wurde auch vom Leiter der Sozial-Abteilung, Popp, kritisiert. Er mahnte an, endlich einen Zaun um die Baracken zu ziehen und die Drahtgitter zu entfernen. Popp an Direktor Dr. Einsler, Ing.-Verwaltung, vom 20.03.1942. BAL 59/315; BAL 211/3(2).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

> da überhaupt nicht mit uns unterhalten, ne? Ich weiß nicht, ich habe geglaubt, dass das nicht..., das seien nicht unsere Mädchen. Erst später sagte jemand, dass das Lodzerinnen seien, dass sie aus Lodz sind [...] die Mädchen."[183]

Romek wurde später wie andere Polen in das Lager „Buschweg" verlegt. Ihm ist positiv die Zentralheizung in Erinnerung geblieben. Aber dort blieb er nur kurz, weil Frauen in das Lager verlegt wurden. Er kam nach „Graue", in das Gasthaus, von wo aus er ins Lager „Eigenheim" umquartiert wurde.[184] Das Lager charakterisiert Romek mit den Worten:

> „Dort waren auch Baracken, aber dort gab es keine Heizung mehr, nur kleine Öfen waren da [...]"[185]

In keinem der beiden Lager gab es warmes Wasser zum Waschen. Im Lager „Manfort" waren die Latrinen[186] 50–80 m von Romeks Baracke entfernt. Die Splittergräben auf dem Gelände wurden von den Zwangsarbeitern ausgehoben. Sie waren mit Holz abgedeckt und mit Erde überdeckt.[187]

Die offizielle Begründung für die Verlegung der Polinnen in das Lager „Buschweg" und die der Polen in das Lager „Eigenheim" war, dass im „Buschweg" die sanitären Einrichtungen besser gewesen wären. Aber was bedeutete in diesem Fall „besser"? Die Polinnen, die zuvor in den Z-Baracken „gewohnt" hatten, empfanden v.a. die hygienischen Bedingungen als unerträglich.

Die Baracke, in der Hela[188] untergebracht war, befand sich neben der Umzäunung. An die äußere Gestaltung des Lagers kann sie sich weniger erinnern, aber dafür umso mehr an die hygienischen Verhältnisse. In den Waschbaracken, die sich in einiger Entfernung von den Wohnbaracken

---

183 Romek P., Interview Nr. 9 vom 30.11.1996. Ms. S. 23 f.

184 Die Unterkünfte und deren zeitliche Reihenfolge werden durch die Eintragungen in seiner Personalkarte bestätigt. BAL 211/3.5.

185 Romek P., Interview Nr. 9 vom 30.11.1996. Ms. S. 19.

186 Manche Respondenten ekelten sich regelrecht vor diesen Einrichtungen: „Das war schon... Mir hat das nicht genügt. Einigen Kollegen hingegen, irgendwo aus so einem gottverlassenen Nest, dem war das alles gleich, weil er daheim auch hinter die Scheune ging. Ja, dem... Das war alles sehr primitiv. Na, ich bemühte mich immer, die physiologischen Bedürfnisse im Werk zu erledigen. Denn im Werk, das war klar, dort gab es Toiletten, dort gab es Wasserspülung, man konnte all seine Angelegenheiten mit Anstand erledigen. Ich versuchte, nirgends auf dem Gelände des We... des Lagers auszutreten. Denn das ging nur mit Ekel." Jurek G., Interview Nr. 2 vom 04.10.1996. Ms. S. 54.
Die Toiletten im Lager Manfort sollten „wegen Einfriergefahr keinen Wasserverschluß erhalten". Baubeschreibung zur Entwässerung unseres Barackenlagers an der verlängerten Krekelerstraße. I.G. Farbenindustrie AG Leverkusen an den Bürgermeister der Stadt Leverkusen, Tiefbauamt, am 27.05.1943. BAL 59/318.

187 Romek P., Interview Nr. 9 vom 30.11.1996.

188 Hela M. geb. R., Interview Nr. 8 vom 29.11.1996.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

befanden, gab es Tröge, lange Rinnen, über denen Wasserhähne angebracht waren, aus denen allerdings nur kaltes Wasser floss.

Kazimiera[189] berichtet, dass dort 16 Etagenbetten aufgestellt, also 32 Frauen in einer Stube untergebracht waren. Innerhalb der Baracken mussten die Frauen und Mädchen selbst Ordnung halten und saubermachen. Jede war der Reihe nach dazu verpflichtet.[190] Waschräume und Toiletten (Latrinen[191]) befanden sich in gesonderten Baracken. Für drei Wohnbaracken (ca. 360 Personen) gab es jeweils eine Waschbaracke, in der sich sechs Duschen befanden. Auch Kazimiera beklagt sich über das kalte Wasser.[192] Warmes Wasser gab es nur einmal in der Woche, am Samstag.[193] Die Stuben waren zwar kleiner als in Z 7, aber die Fenster ließen sich nur nach innen öffnen und vor den Fenstern war ein Drahtnetz gespannt.[194]

Sehr differenziert stellt Maria die Situation dar:

„[...] das, das waren gerade die schrecklichen Sachen, wenn es um die hygienischen Verhältnisse geht. Das ist da, das war [...] das war makaber. Aber die Mädchen waren jung, waren, waren ausgeglichen. Es gab so eine, äh, unsere Betreuerin, eine Deutsche [...] Sie redete, schrie manchmal, dass es *schmutzig* ist, dass dies, dass jenes, mhm, aber damit hatte sich das alles schon. Es gab, gab dort Waschräume, es gab viele Baracken, es gab einen Waschraum und eine Toilette. Na, es gab kein warmes Wasser, warmes Wasser gab es nur einmal, äh, am Samstag, und so war... Das war so ein langer Trog, so wie, wie das halt so ist: Ein Trog, Wasserhähne und, und, und dort musste man sich waschen. Na, aber, na, und was soll man tun, und man wusch sich. Heute wären diese, wäre das nicht auszudenken, aber damals war das normal, es gab keine andere, andere Möglichkeit. Und außerdem muss ich Ihnen sagen, dass ich, wie ich, äh, mit Technik hatte ich überhaupt nichts zu tun, mit Infrastruktur hatte ich nichts zu tun [...] auf dem Dorf, deshalb war das alles für mich, mhm, irgendwie war das alles so ganz gut, alles war für mich eine Überraschung, dass, dass man das Wasser nicht aus dem Brunnen ziehen muss, dass man das nicht braucht, man braucht sich nicht in einer Schüssel zu waschen, dass man sich täglich an diesem Wasserhahn waschen kann, so

---

189 Kazimiera Ch. geb. P., Interview Nr. 15 vom 11.03.1997.

190 Laut Janina waren es die Frauen aus der Mittagsschicht. Janina behauptet, die Polin, die dafür vorgesehen war (sie arbeitete nicht in der Fabrik und hatte gute Beziehungen zur Lagerführerin [ihr „Ohr"]), hätte ihre Arbeit nicht getan, die anderen mussten sie für sie erledigen. Janina L. geb. W., Interview Nr. 16 vom 12.03.1997.

191 Janina L. geb. W., Interview Nr. 16 vom 12.03.1997.

192 Kazimiera Ch. geb. P., Interview Nr. 15 vom 11.03.1997.

193 Janina L. geb. W., Interview Nr. 16 vom 12.03.1997.

194 Lucyna K. geb. S., Interview Nr. 20 vom 16.04.1997.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

dass ich das vielleicht anders aufnahm, als es Leute aufnahmen, die schon, äh, mit dieser Technik, äh, mit der technischen [...] Infrastruktur vertraut waren. Ich habe das vollkommen anders betrachtet und wahrgenommen."[195]

Jasia war nicht nur von zu Hause einen anderen Standard gewöhnt, sie hatte auch immer die Bedingungen der „Luxusbaracken" an der Fabrik vor Augen:

„[...] aber im Buschweg war das... Ich weiß nicht, ob Sie einmal so ein Rohr gesehen haben [...] durch das ganze, so, wie, so, wie vom Fenster bis hierher, und das Wasser floss durch kleine Löcher. Und so ein Betontrog, und das war in der Mitte der Baracken, der Plätze. Und Sie schliefen dort. Regen, dreckig, weil dort war kein Zeme..., äh, kein Zement darauf, nur ein normales Feld. Und [...] man kroch aus dem Bett und ging sofort zu diesem Waschraum und zur Toilette. Als Toiletten gab es viele Kabinen, aber da sind vielleicht tausend Frauen, oder es waren mehr dort. Unglaubliche Schlangen, und das war nur eine Sache. Da wartete nur eine auf die and..., in der Schlange. Dann das Waschen. Bis zu den Knöcheln ging man im Schlamm, um sich zu waschen. Das weiß ich noch, ich ging dorthin, wir waschen uns, und meine Aniela da sagt eben: Jasia, erkältet man sich nicht am Auge mit so einer-einem kalten Wasser? [...] Ich sage: Nein, man erkältet sich sicher nicht. Und wir waren so vollk... Aber am Schlimmsten war das Zurückgehen, weil Sie Holzpantinen hatten, wenn ich auch immer um fünf, drei Nummern zu große Schuhe hatte, aber ich schlüpfte trotzdem in sie hinein und lief los. Aber diese Schuhe musste man putzen und, und sie unter das Bett, oder irgendwohin stellen, damit sie trockneten, denn am nächsten Morgen müssen Sie wieder dorthin gehen, oder sonstwohin, um sich zu waschen. Und die Schuhe anziehen, die man zur Arbeit hatte, das ging nicht, denn bis über die Knöchel reichte der Schlamm. Solch schreckliche Verhältnisse herrschten dort. Dort war es schrecklich."[196]

Die Bedingungen wurden durch die große Zahl der Personen in den Lagern verschärft. Die Zahl 1.000, die Jasia nennt, ist sogar noch zu niedrig. Angaben zur Belegung der Lager sind im *Bayer-Archiv* nur sporadisch zu finden.

Im November 1942, als die Stadt Köln die Genehmigung zum weiteren Ausbau des Lagers „Buschweg" durch die Stadt Köln erteilte, waren dort

[195] Maria C. geb. Ch., Interview Nr. 41 vom 09.10.1997. Ms. S. 11 f.
[196] Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997. Ms. S. 59.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

„1.054 Betten belegt".[197] Die Polen aus Z 6 befanden sich bereits im Lager „Buschweg"[198], während die Polinnen weiterhin im Z-Block untergebracht waren: in Z 7 – 181 Personen, in Z 8 – 187 Personen und in Z 9 – 178 Personen.[199] Nur noch in zwei Gasthäusern waren Polen einquartiert, bei Menrath (117 Personen) und Schmitz (159 Personen). Die anderen Saalunterkünfte standen bis auf Lundschien (wo Kroatinnen untergebracht waren) leer.[200] Insgesamt „wohnten" von den damals 1.836 bei den I.G. Farben Leverkusen beschäftigten Ausländern 1.678 in Lagern (91%), von den 985 Ausländerinnen 948 (96%).[201]

Im Dezember 1943 waren im Lager „Buschweg", das für 1.800 Personen ausgebaut worden war[202], 1.569 Personen untergebracht, und zwar 1.105 Ausländerinnen, 146 Strafgefangene und 318 Kriegsgefangene.[203]

In den Sälen, in denen teilweise hundert und mehr Personen untergebracht waren[204], gab es – bis auf die Pritsche – keine Rückzugsmöglichkeit. Aber auch in den „kleineren" Stuben in den Baracken gab es keine Intimsphäre.[205] Die Enge wurde unterschiedlich wahrgenommen und unterschiedlich ertragen. Romek reagierte nur mit einem „grässlich" [„okrop-

---

197 1.290 Betten waren dort vorhanden. Besprechung im Sitzungszimmer des Verwaltungsgebäudes am 13.11.1942. Protokoll. BAL 241/9. WWA Do: NI-7116.

198 In Z 6 waren nur noch drei Personen untergebracht, bei einer Kapazität von 156 Betten. Besprechung im Sitzungszimmer des Verwaltungsgebäudes am 13.11.1942. Protokoll. BAL 241/9. WWA Do: NI-7116.

199 Der Aufstellung sind weder Nationalität noch Geschlecht zu entnehmen. Besprechung im Sitzungszimmer des Verwaltungsgebäudes am 13.11.1942. Protokoll. BAL 241/9. WWA Do: NI-7116.

200 Ebenda. Aber bereits Anfang 1943 sah die Situation anders aus: bei Menrath waren 128 und bei Schmitz 171 Polen untergebracht und die Kapazität fast ausgeschöpft (bis auf 2 bzw. 9 Betten). Bei Liese waren 94 Polinnen und bei Krahne 79 und Graue 199 Polen einquartiert worden. Im Lager „Buschweg" waren insgesamt 1320 Personen (Polen, Ukrainer und Russen) untergebracht. Die „Lagerbelegung" hatte sich im Vergleich zum 01.12.1942 um 524 Personen erhöht. BAL 59/315.

201 Besprechung im Sitzungszimmer des Verwaltungsgebäudes am 13.11.1942. Protokoll. BAL 241/9; WWA Do: NI-7116; eigene Berechnungen.

202 Das Lager bestand aus 20 Wohnbaracken, 2 Küchenbaracken, 6 Waschbaracken, 5 Abortbaracken, 1 Desinfektions- und Waschküche, 1 Verwaltungsbaracke. I.G. Leverkusen am 14.12.1943 an die Stadt Köln betr. Meldung von Baracken und Barackenlagern sowie Baulichkeiten derselben Art. BAL 59/315.

203 Ebenda.

204 Roman berichtet, dass er mit seinem Bruder Grześ im Lager Schmitz an der Straße der SA einquartiert wurde, wo sich bereits 50 Männer befanden (Juli 1941). Später wären dort 200 Männer in einem Raum untergebracht worden. Roman K., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997.

205 Von den meisten RespondentInnen wurde dies nicht thematisiert. Allerdings hoben diejenigen, welche die Bedingungen bei anderen ArbeitgeberInnen kennengelernt hatten, die Tatsache besonders hervor, wenn sie ein Zimmer für sich allein hatten. Wacława K., Interview Nr. 26 vom 04.05.1997; Zofia J. geb. K., Interview Nr. 28 vom 06.05.1997.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

nie"], als seine Frau einwarf, dass sie mit 62 weiteren Personen in einem Raum war.[206] Jan konnte die Bedingungen nicht akzeptieren.[207] Für andere waren sie nur deshalb halbwegs zu ertragen, weil die ZwangsarbeiterInnen nicht alle zur gleichen Zeit in der Stube waren.[208] Aber Jurek konnte sich bis zum Schluss kaum an die Bedingungen im Lager gewöhnen,[209] und Eleonora träumte von einem „Eckchen" nur für sich allein.[210]

Fast alle kümmerten sich meistens nur um sich und die ihren.[211] Die RespondentInnen kannten nur die acht bis zehn Personen, die in der unmittelbaren Nähe des eigenen Bettes schliefen, die Großlager konnten sie überhaupt nicht mehr überblicken.[212] Engere Kontakte hatten sie meistens nur mit den Personen, die mit ihnen in derselben Stube untergebracht waren, andere Stuben wurden gar nicht oder nur selten aufgesucht.[213] Die Menschen in einer Stube waren aufeinander angewiesen. Dennoch konnten Konflikte

---

206 Romek P., Interview Nr. 9 vom 30.11.1996. Ms. S. 25.

207 „Aber, aber wir hatten, na, äh, wenn es um, um, um soziale Angelegenheiten geht, dann sah es sehr schlecht aus. Stellen Sie sich bitte vor, über dreißig Personen auf so einer *Stube*, dieses Doppel-, wo es keine, äh, sanitären Anlagen gab, man musste hinausgehen, da war ein großer Trog und Wasserhähne und... und... sich dort waschen und... und so. Na, das [...] das waren Dinge, bei denen es schwer fiel, sich damit, äh, abzufinden." Jan B., Interview Nr. 5 vom 06.10.1996. Ms. S. 14 f.

208 „Das einzige Glück war, dass wir in verschiedenen Schichten arbeiteten. Wir waren, sagen wir einmal, fünf, heute arbeiten wir bis zum Mittag. Einige andere arbeiten am Nachmittag. Wenn wir zurückkehrten, dann waren sie nicht mehr da. Ein Teil schlief, weil sie Nachtschicht hatten. So dass das das Einzige war, was uns vor schwerwiegenderen Konflikten bewahrt hat. Und außerdem, na, anderes Bildungsniveau, andere Mentalität, abhängig davon, aus welcher Gegend Polens man stammte – das hatte auch alles seine... Grenze." Jurek G., Interview Nr. 2 vom 04.10.1996. Ms. S. 22.

209 „Na, aber später diese Verhältnisse, selbstverständlich, hygienische, persönliche. Das hatte auch Einfluss auf meine seelische Verfassung. Wenn man zu zwanzig in einem Zimmer schlief, und einen jede Nacht die Wanzen bissen – es gab dort ja Schwärme davon, das kam alles aus den Wänden – na, das konnte ich einfach nicht, das konnte ich bis zum Schluss nicht aushalten. Na, aber so waren die Verhältnisse, da musste man leben." Jurek G., Interview Nr. 2 vom 04.10.1996. Ms. S. 64.

210 Eleonora G., geb. D., Interview Nr. 25 vom 03.05.1997.

211 Jede/jeder interessierte sich nur für sich und die Nächsten, d.h. die PolInnen kümmerten sich meist nur noch um Bruder, Schwester sowie um andere nahe Verwandte, die auch in Leverkusen waren, oder um Freund und Freundin, die sie von früher kannten oder dort kennengelernt hatten. Laut Roman ging es ums Überleben an jedem Tag. Roman K., Interview Nr. 21 vom 16.04.1997.

212 Janina L. geb. W., Interview Nr. 16 vom 12.03.1997.

213 „Wissen Sie, wie seltsam, ich ging nie in andere *Stuben*. [...] Na, ich ging nicht hin, aber ich weiß nicht, warum. In die daneben manch..., dort schaute ich manchmal hinein, aber dass ich mich umgesehen hätte, was die haben... Ich weiß nicht, ob das nicht, nicht gerne gesehen war, oder wie. Ich habe keine Ahnung." Maria C. geb. Ch., Interview Nr. 41 vom 09.10.1997. Ms. S. 62.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

nicht ausbleiben[214], aber die meisten RespondentInnen erzählen nur von kleineren Streitigkeiten, die schnell aus der Welt geschafft wurden[215].

Bei der starken Belegung der Lager, den unzureichenden sanitären Anlagen und den zahlreichen Mängeln, die anscheinend nicht behoben wurden, kann es nicht verwundern, dass immer wieder Ungeziefer-Plagen und sogar



Abb. 17: „Entwanzungsaktion" im Z-Block; Gruppenfoto mit polnischen Zwangsarbeiterinnen im Lager an der Ultramarinstraße (im Hintergrund sind die Schornsteine des I.G. Farbenwerkes zu erkennen), während der „Entwanzung" wurde auch das Stroh der „Lagermatratzen" ausgewechselt. (Bild 19.5)

---

214 „Manchmal aus... irgendwelche kleinen Konflikte gehörten zur Normalität, [...] So wie in einer normalen Ansammlung von Menschen. Ich, ich zumindest betrachtete das als natürlich." Jerzy Z., Interview Nr. 1 vom 24. und 26.09.1996. Ms. S.55.

215 Entweder hat in der Ausnahme-Situation der Zwangsarbeit in der Fremde die nationale Solidarität alle Reibereien im Alltag überwunden und den zwischenmenschlichen Beziehungen eine andere Qualität verliehen, oder aber es handelt sich um ein Tabuthema, das nur andeutungsweise angesprochen wurde.
„Also, wissen Sie, ich sage Ihnen etwas, dass wenn Polen in so einer Gefahr sind, dann sind sie untereinander sehr solidarisch, das ist die eine Sache. Die andere Sache ist, dass auf..., na, Kollisionen vorkamen, selbstverständlich, da stritt sich die eine mit der anderen [...] Also, es gab manchmal solche, äh, Streitigkeiten. [...] Aber [...] so, dass solche Streitereien, Prügeleien oder Schlägereien, nein, das gab es bei uns nicht, da war es ruhig, da kann man nichts sagen. Man spielte sich sogar Streiche, [...] Aber das waren solche, das waren so Streiche unter Freunden." Hela M. geb. R., Interview Nr. 8 vom 29.11.1996. Ms. S. 51.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Seuchen auftraten. Fast alle RepondentInnen erinnern sich an Wanzen[216], denn sie waren deren unmittelbare Opfer. Anderes Ungeziefer haben allerdings nicht alle wahrgenommen. Jasia weiß zu berichten, dass an Sonntagen die Frauen, die Läuse gehabt hätten, zur Desinfektion gebracht wurden.[217] Lena – sie besitzt ein Foto, das aufgenommen wurde, als sie mit anderen Polinnen das Stroh in den Säcken auswechselte (während die Baracken desinfiziert wurden)[218] – kann sich nicht nur an Wanzen, sondern auch an Ratten und Mäuse erinnern.[219] Lucyna [220] dagegen weiß von Ratten und Mäusen nichts zu berichten, nur von Wanzen und Läusen. Allerdings gehört sie zu den wenigen, die von Seuchen berichten.[221] Sie behauptet, in den Z-Baracken, in denen später die Deutschen untergebracht worden wären, wäre – eben bei den deutschen Frauen – Typhus ausgebrochen. Dabei weiß sie nur von diesem „einmaligen" Fall, kann sich aber auch an das Auftreten von Krätze erinnern.[222] Gerade bei der Frage nach Ungeziefer und Seuchen, wird die Fragmentierung der Erinnerung und des Blicks deutlich.[223] Die RespondentInnen können nur darüber berichten, was sie wahrgenommen haben und woran sie sich noch erinnern. Entweder gehörten Ungeziefer und Seuchen so sehr zum Alltag, dass sie nicht mehr registriert wurden, oder aber die RespondentInnen waren davon (bis auf die Wanzen) nicht betroffen. Den Unterlagen des *Bayer-Archivs* ist zu entnehmen, dass beides mehr verbreitet war, als Werksleitung und einzelne Abteilungen es wahrhaben wollten.

> „Die Entwesung der Läger macht immer mehr Schwierigkeiten, zumal die hierfür erforderlichen Entwesungsmittel nicht mehr in ausreichendem Maße beschafft werden können. Der Gebechem, Berlin, soll versuchen, Entwesungsmittel in größeren Mengen zentral zu beschaffen. Bei dem Versuch aller möglichen Mittel wurde übereinstimmend erklärt, daß das beste Mittel gegen Wanzen bisher noch

---

216 Zofia stellt eine der wenigen Ausnahmen dar. Zwar weiß sie, dass von Zeit zu Zeit das Lager desinfiziert wurde, aber sie kann sich an Wanzen nicht erinnern. Zofia J. geb. K., Interview Nr. 28 vom 06.05.1997.

217 Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.10.1997.

218 Abb. 17.

219 Lena K. geb. R., Interview Nr. 19 vom 15.04.1997.

220 Lucyna K. geb. S., Interview Nr. 20 vom 16.04.1997.

221 Die meisten können sich an keine Epidemien erinnern, so z.B. auch Jurek nicht: „Nein, gab es nicht. Ich zumindest habe nichts gehört. [...] von irgendwelchen Krankheiten... Ich habe nicht gehört, dass es irgendeine Seuche bei uns gab, sonst hätte man uns wohl geimpft. Denn es ging darum, die Arbeiter nicht zu verlieren. Ich habe nicht-nichts gehört, niemals. Und ich wurde nie extra gegen eine Seuche geimpft." Jurek G., Interview Nr. 2 vom 04.10.1996. Ms. S. 53.

222 Lucyna K. geb. S., Interview Nr. 20 vom 16.04.1997.

223 Siehe hierzu Kap. 1, S. 45.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

> Blausäure wäre. Im Zuge der Sauberhaltung der Läger überhaupt, muß die Einrichtung von Wäschereien und Entwesungsanstalten schnellstens gefördert werden. Auf die Sauberkeit der Lagerinsassen ist besonders zu achten, jeder Lagerinsasse muß mindestens einmal in der Woche geduscht werden."[224]

Die Probleme mit dem Ungeziefer waren anscheinend in allen ZwangsarbeiterInnenlagern der I.G. Farbenindustrie AG ähnlich. Und so unterscheiden sich in dieser Hinsicht die Berichte von Krysia[225] und Leokadia[226], die im I.G. Farbenwerk Dormagen gearbeitet hatten, nicht von denen der „Enkelinnen Bayers"[227]. Die regelmäßigen Entwanzungsaktionen brachten nur eine vorübergehende Erleichterung; beseitigt wurde dadurch die Plage nicht,[228] auch wenn dabei gleichzeitig das Stroh in den Säcken, die als Matratzen dienten, ausgewechselt wurde.[229] Die Werksleitung aber sprach von Erfolgen bei der Bekämpfung der Wanzenplage.[230] Auch die „Luxusbaracken" im Z-Block waren davon betroffen.[231] Und daran änderte auch

---

224 Protokoll der Sitzung des Verpflegungsausschusses des Gebechem in Ludwigshafen am 04.03.1943. WWA Do: NI-7110.

225 Krysia B. geb. N., Interview Nr. 13 vom 09.03.1997.

226 Leokadia M. geb. O., Interview Nr. 32 vom 28.05.1997.

227 „Bayers Enkelinnen" [„Wnuczki *Bayera*"] nannten sich die Lodzerinnen (die im I.G. Farbenwerk Leverkusen als Zwangsarbeiterinnen gearbeitet hatten) später, als sie sich – wieder nach Hause zurückgekehrt – regelmäßig trafen. Lena K. geb. R., Interview Nr. 19 vom 15.04.1997 (Information außerhalb des Tonbandes).

228 „Und das wurde von Zeit zu Zeit durchgeführt, wenn, äh, diese, äh, Si-Situation gemeldet wurde, dass, dass, dass wir bemerkt hatten, dass es Wanzen gibt, es wurde dem Kommandanten gemeldet, na, und der führte, äh, ordnete an, diese, äh, Desinfektion durchzuführen. Aber nur für kurze Zeit. [...] Das kam wieder." Jan B., Interview Nr. 5 vom 06.10.1996. Ms. S. 44.
„[...] sie jagten uns dann in irgend so eine Baracke, oh, in irgendeinen großen Saal und b..., verklebten die Fenster und diese Wanzen. Aber diese Wanzen waren so schrecklich, dass wenn wir sie so herauspulten, es voll davon war. Und das brachte nichts. Nach einem Monat war es wieder das Gleiche. Die Wanzen waren grässlich." Lucyna K. geb. S., Interview Nr. 20 vom 16.04.1997. Ms. S. 66.

229 Lena K. geb. R., Interview Nr. 19 vom 15.04.1997; Bild Nr. 19.5 (siehe Abb. 17).

230 „Dr. Rüsch berichtet über die Verwanzung im Ausländerlager Eigenheim, die mit Erfolg im Sprühverfahren mit einem neuen Präparat bekämpft wird, wodurch man gleichzeitig zu wanzenfesten Räumen kommt." Protokoll der Direktionskonferenz in Leverkusen am 15.08.1944. S. 2. BAL 12/13.
Das Sprühverfahren war nicht das einzige, das ausprobiert wurde. Die RespondentInnen berichten darüber (Halina L. geb. D., Interview Nr. 35 vom 15.07.1997), aber auch davon, dass die Betten auseinandergenommen und in Lauge getaucht (Jurek G., Interview Nr. 2 vom 04.10.1996) oder nur mit einem Mittel abgewaschen wurden (Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997). Nach ihren Berichten war keine der Methoden auf die Dauer erfolgreich.

231 Lena K. geb. R., Interview Nr. 19 vom 15.04.1997; Lucyna K. geb. S., Interview Nr. 20 vom 16.04.1997.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

nichts, dass den „Ostarbeiterinnen [...] Gelegenheit gegeben" wurde, „einmal in der Woche im Lager Flittard mit warmen Wasser zu duschen"[232], denn es war wohl weniger ein Problem der persönlichen Hygiene,[233] als vielmehr das der Unterbringung von Menschenmassen in Holzbaracken[234]. Aber die Werksleitung vermutete die Ursache aller Missstände in der Unsauberkeit der „FremdarbeiterInnen". So wies sie auch die Kritik des Beauftragten des Gebechem bei der Zentral-Auftragsstelle in Belgien und Frankreich zurück, der durch die Firma Swannet & François erfahren hatte, dass im Lager, in dem die Vertragsarbeiter untergebracht worden waren, unhaltbare hygienische Zustände herrschen würden (Verseuchung durch Ungeziefer und Ratten):

> „Wie ich erfahre, soll z.Zt. Typhus ausgebrochen sein; ein Arbeiter des belgischen Unternehmens ist bereits gestorben, ein anderer ist an Typhus erkrankt. Von der gesamten ausländischen Arbeiterschaft sollen ca. 25% an Typhus erkrankt sein."[235]

Die I.G. Farbenindustrie AG zu Leverkusen sah die Beschwerden als „masslos übertrieben" und in einigen Punkten als „praktisch gänzlich unwahr" an und schob die Schuld den Belgiern selber zu.[236] Die Typhuserkrankungen konnten nicht geleugnet werden, aber es wären im Lager „Manfort" nur „11 anerkannte Typhus-Fälle vorgekommen" – argumentierte die Werksleitung – wovon „nur" zwei tödlich verlaufen wären. Der Vorwurf der Ungezieferplage wurde zum Gegenvorwurf gewandelt:

> „Bei einer Ansammlung von mehreren tausend Ausländern im Lager Eigenheim ist eine gewisse Ungezieferplage schwer vermeidbar, besonders da die Sauberkeitshaltung der Westländer zu ernsten Klagen Anlass bietet. [...] Wir haben aufgrund Ihres Berichtes eine ganze

---

232 Protokoll der Sitzung des Fabrikkontor-Ausschusses am 05.08.1942. BAL 214/6(4).

233 Zenon war trotz täglichen Waschens von Läusen befallen worden und wusste sich kaum zu helfen.
„[...] ich wusch mich täglich, badete mich täglich, weil es keine andere Möglichkeit gab, ich konnte da nicht einmal ungewaschen nach meiner schweren, so schmutzigen Arbeit in die Baracken zurückkehren. Aber das betrifft nicht nur mich, sondern alle. [...] ich hatte nicht solche Haare wie heute, ich hatte schönes, dickes Haar, so wie ich noch heute recht ausgeprägte Augenbrauen habe. Wenn ich in den Haaren Läuse hatte, hatte ich sie in den Augenbrauen [...] unter den Achseln, wo Sie nur wollen." Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996. Ms. S. 77.

234 Zenon z.B. berichtet, dass es bei Schmitz (im Saallager) keine Probleme mit Ungeziefer gab. Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996.

235 Der Beauftragte des Generalbevollmächtigten für Sonderfragen der chemischen Erzeugung, Brüssel, am 20.09.1943 an die I.G. Farbenindustrie AG Leverkusen. WWA Do: NI-8999.

236 I.G. Farbenindustrie AG Leverkusen am 29.09.1943 an den Beauftragten des Gebechem bei der Zentral-Auftragsstelle in Brüssel. WWA Do: NI-8999.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Reihe Lagerinsassen, sowohl Westländer als auch Polen darüber befragt, wobei uns einstimmig von diesen Leuten bestätigt wurde, dass keine Rattenplage im Lager Eigenheim bestände. [...] Wie vorher erwähnt, hat unsere Lagerverwaltung lebhaft Klage zu führen über die Sauberkeit der Westländer. [...] Solche Unsauberkeit zieht natürlich Ungeziefer und auch Ratten an, und es ist nur der Wachsamkeit der Lagerführung zuzuschreiben, dass nicht grössere Seuchen das Lager befallen haben."[237]



Abb. 18: Im Lager „Eigenheim" (Manfort); als das Bild mit Cecylja und Bronisław aufgenommen wurde (1945) war es das DP-Lager „Wisła". (Bild 29.10)

Intern war davon die Rede, dass „die Beschwerde über die unzureichenden sanitären Zustände im Flamenlager [...] restlos auf den flämischen Vertrauensmann zurückzuführen" wäre, „der die Belegschaft unzufrieden haben will".[238] Auch in der Technischen Direktions-Konferenz Sitzung wurde betont, dass die „westlichen fremden Arbeiter [...] lässiger und unsauberer" wären „als die Russen im Lager".[239]

---

237 Ebenda.

238 Protokoll der Sitzung der Technischen Direktions-Konferenz am 27.09.1943. BAL 12/13. Als Auszug auch in BAL 700/553: Direktionsabteilung. Fremdarbeiter und ausländische Arbeitskräfte. 1941–1971; WWA Do: NI-8999.

239 Protokoll, ebenda (in allen drei Beständen).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Der Beauftragte der Zentralinspektion für die Betreuung ausländischer Arbeitskräfte[240] monierte allerdings nicht die mangelnde Hygiene der AusländerInnen,[241] sondern vielmehr die unzureichende Ausstattung der Lager mit Waschmöglichkeiten:

> „Der jetzt in Einrichtung befindliche Duschraum im Lager Eigenheim ist für die Belegschaft von fast 2400 Köpfen viel zu klein. Ich verweise auf die Lagerordnung des RAM vom 14.7.43 (Reichsgesetzblatt Teil I, S. 388) und bitte, die notwendigen Massnahmen zu treffen, damit wenigstens noch 1 zu mindestens gleich grosser, besser grösserer Duschraum erstellt wird."[242]

Aber auch das Abwassersystem im Lager Buschweg entsprach „seit sehr langer Zeit nicht den selbstverständlichsten hygienischen und sanitären Voraussetzungen". Die Probleme wurden durch die große Küchenanlage und das Nichtfunktionieren der Abfallbeseitigung verschärft.[243] Die Stadt Leverkusen beanstandete mehrmals die Entwässerungsanlage des Barackenlagers „Eigenheim".[244] Im April 1944 weigerte sich die Firma Credo, weiterhin für das Lager „Manfort" zu arbeiten (Beseitigen von Kanalverstopfun-

---

240 Während seiner Inspektion 1944 stellte er fest, dass fast alle Unterkünfte mit Ungeziefer verseucht waren. Der Beauftragte der Zentralinspektion für die Betreuung ausländischer Arbeitskräfte an die I.G. Farbenindustrie AG Leverkusen am 17.05.1944. WWA Do: NI-8992.

241 Einige der RespondentInnen behaupten, sie hätten Seife und andere Reinigungsmittel vom Werk erhalten (Jerzy Z., Interview Nr. 1 vom 24. u. 26.08.1996; Jurek G., Interview Nr. 2 vom 04.10.1996), andere wiederum, sie hätten nichts dergleichen bekommen, sondern mussten sich Seife selber organisieren (Jan B., Interview Nr. 5 vom 06.10.1996). Zenon behauptet, es hätte Seife nur in der Waschkaue im Betrieb gegeben, wo sich alle (also auch die deutschen Arbeiter) duschten (Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996). Hela erinnert sich mit Dankbarkeit daran, dass der Laborant Sonet ihr flüssige Seife zum Waschen gegeben hatte, weil das kleine Seifenstück, dass sie einmal pro Monat erhielt, keinen Schaum entwickelte, aber auch nicht ausreichte, um sich sowie Wäsche und Kleidung damit zu waschen (Hela M. geb. R., Interview Nr. 8 vom 29.11.1996). Vor allem die Polinnen beschweren sich über die Qualität der Seife (Janina L. geb. W., Interview Nr. 16 vom 12.03.1997); Kazimiera bezeichnet sie als „Lehm" [„glina"] (Kazimiera Ch. geb. P., Interview Nr. 15 vom 11.03.1997. Ms. S. 30), ebenso Roman (Roman K., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997). Um sich sowie Wäsche und Kleidung sauber zu halten, waren die PolInnen entweder auf die Hilfe von Deutschen oder die Unterstützung ihrer Familie angewiesen, oder aber sie verstanden es, zu „kombinieren" und organisieren. Siehe hierzu Kap. 9.

242 Der Beauftragte der Zentralinspektion für die Betreuung ausländischer Arbeitskräfte an die I.G. Farbenindustrie AG Leverkusen am 17.05.1944, S. 3. WWA Do: NI-8992.

243 Ebenda.

244 Der Bürgermeister der Stadt Leverkusen an die I.G. Farbenindustrie AG am 12.06.1943; dito am 15.07.1944. BAL 59/318.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

gen), weil „sie diese Schmutzarbeiten ihren deutschen Arbeitern nicht mehr zumuten" könnte.[245]

Der Betriebsarzt Dr. Feder warnte die Werksleitung immer wieder vor der Typhus-Gefahr; er drohte sogar, das Gesundheitsamt zu informieren, wenn die Missstände (z.B. im Lager Buschweg) nicht schnellstens behoben würden.[246] Und er warnte aus gutem Grund, denn mehrmals war Typhus in den Lagern aufgetreten, dabei traf die Krankheit nicht nur die ArbeiterInnen aus dem Osten.

Ende 1942 war eine Polin an Typhus erkrankt und in einem Kölner Krankenhaus gestorben.[247] Es war während jener Epidemie, an die sich Lucyna erinnert.[248] Im Dezember 1942 / Januar 1943 waren nicht nur PolInnen, sondern auch die deutschen „Arbeitsmaiden" betroffen.[249] Die Quarantäne, die das Gesundheitsamt über alle Lager verhängen wollte, wurde durch den „Hinweis, dass es sich um fast 4.000 Leute handelt, deren Fehlen einen unweigerlichen Produktionsausfall verursachen würde", verhindert.[250] Dr. Wolff forderte von der Werksleitung „erneut dringend die Schaffung einer ausreichenden Isolierbaracke für Infektionskranke", die „auch die Möglichkeit zur Aufnahme von infektionsverdächtigen Arbeitsmaiden, getrennt von den Ausländern" bot.[251] Auf Anordnung des Amtsarztes sollten alle „Arbeitsmaiden" vorsorglich gegen Typhus geimpft werden.[252]

Es blieb nicht bei dieser einen Epidemie, wie das Schreiben aus Belgien zeigt. Im September 1943 waren im Lager „Eigenheim" nicht nur „Ostarbeiter", sondern auch „Westarbeiter" erkrankt, wobei ein Belgier starb.[253]

Im Oktober 1943 waren die „Typhus-Baracken" belegt. Bei der Besichtigung wurden Mängel festgestellt:

---

245 I.G. Leverkusen, Wohnungsbau-Abteilung am 24.04.1944 an die Manforter Lagerverwaltung. BAL 59/315. Im Lager Buschweg leerte eine „Ausländerkolonne" die „Klosettgruben". Bericht über die Besichtigung der Ausländerläger Buschweg, Flittard, Z-Barakken, Manfort und der Ausweichküche Gezelin am 14.10.43. BAL 59/315.

246 Dr. Feder, Ärztliche Abteilung, an Major Meurer am 21.06.1944. BAL 231/2(2): Ärztliche Abteilung. Allgemeines, Bd. 2, 1905–1979; WWA Do: NI-7100.

247 Dr. Wolff, Leitender Arzt, am 06.01.1943 an Direktor Dr. Kühne. BAL 231/2(1): Ärztliche Abteilung. Allgemeines. Bd. 1. 1898–1943; WWA Do: NI-8997.

248 Lucyna K. geb. S., Interview Nr. 20 vom 16.04.1997.

249 Popp, Gefolgschafts-Abteilung, am 05.01.1943 an Direktor Dr. Kühne. BAL 59/315; WWA Do: NI-8997; Dr. Wolff, Leitender Arzt, am 06.01.1943 an Direktor Dr. Kühne. BAL 231/2(1); WWA Do: NI-8997.

250 Dr. Wolff, Leitender Arzt, am 06.01.1943 an Direktor Dr. Kühne. BAL 231/2(1); WWA Do: NI-8997.

251 Ebenda.

252 Ebenda. Allerdings sollten nur die deutschen „Arbeitsmaiden" geimpft werden. AusländerInnen in die Impfaktion einzubeziehen, wurde nicht einmal vorgeschlagen. Zumindest gibt es hierfür nicht den geringsten Hinweis in den Akten.

253 WWA Do: NI-8999.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

„An der Westseite des Z-Blocks sind die Typhusbaracken, die von dem übrigen Gelände durch einen Stacheldrahtzaun abgetrennt sind. Die Fenster der Typhusbaracken sind mit feinmaschigem Draht verschlossen. Trotzdem wird der Stacheldraht und der feinmaschige Draht zerschnitten, um Zigaretten, Briefe, Zeitungen, Lebensmittel etc. in die Baracken zu schmuggeln. Die Gefahr einer Weiterverbreitung des Typhus besteht so fort. Der jetzige Zustand ist nicht haltbar."[254]

Vor den „Typhus-Baracken" sammelte sich das Abwasser, weil der Kanal der ehemaligen Ultramarinfabrik defekt war; in der Nähe betrieb ein Flak-Oberwachtmeister eine Bisamrattenzucht.[255]

Typhus ist die einzige Krankheit, die häufiger in den Akten des *Bayer-Archivs* eine Rolle spielt. Andere Erkrankungen von ZwangsarbeiterInnen werden nur am Rande vermerkt.[256] So kann man z.B. im Bericht des Beauftragten der Zentralinspektion für die Betreuung ausländischer Arbeitskräfte nachlesen, dass im Mai 1944 unter den Ausländerkindern im Lager zwar eine Masernepidemie ausgebrochen war, die kranken Kinder jedoch nicht isoliert wurden, da keine „zweckmäßige Absonderung vorhanden" war.[257]

---

254 Bericht über die Besichtigung der Ausländerläger Buschweg, Flittard, Z-Baracken, Manfort und der Ausweichküche Gezelin am 14.10.1943. BAL 59/315.

255 Ebenda.

256 Zur medizinischen Betreuung der ZwangsarbeiterInnen siehe Kap. 6.4.

257 Der Beauftragte der Zentralinspektion für die Betreuung ausl. Arbeitskräfte an die I.G. Farbenindustrie Leverkusen am 17.05.1944. WWA Do: NI-8992.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

6.2 Verpflegung

> „[...] aber wenn es um die Ernährung geht, da sah es bei uns sehr dürftig aus. Es... Er-Ernährung – ich habe mir hier Notizen gemacht – auf jeden Fall bekamen wir zweieinhalb Kilo Brot in der Woche, ein bisschen Margarine – das waren da vielleicht so zweimal um die zwanzig Gramm, also vierzig Gramm – Marmelade, und stellen Sie sich das bitte vor, dass wir zwei Jahre lang, zwei Jahre lang weder, nein, nein, nein, nein, nein, weder Kartoffeln noch Mehlspeisen bekamen. Einfach nur Rüben, Rüben und noch mal Rüben. Rübensuppe, Rüben auf... als *Gemüse*, als, äh, Gemüse und Rüben als Kartoffeln in Soße. Das war die Verpflegung."[1]

Bei keinem Thema sind die Aussagen der RespondentInnen auf den ersten Blick so widersprüchlich, wie bei dem Thema Verpflegung. Erst bei Berücksichtigung von Ankunftsdatum und Dauer des Aufenthalts, aber auch des Geschlechts können die Widersprüche geklärt werden. Ein noch größerer Gegensatz besteht zu den Unterlagen, die im *Bayer-Archiv* zur Verpflegung der ZwangsarbeiterInnen vorhanden sind.

In den zeitgenössischen Quellen lassen sich nur wenige Informationen über die Verpflegungssituation der ausländischen Beschäftigten der I.G. Farbenindustrie AG zu Leverkusen finden. Dafür wurde in der unmittelbaren Nachkriegszeit (Ende 1947) in eindeutiger Absicht eine Quelle produziert.[2] Zur Vorbereitung auf den Nürnberger Prozess gegen die I.G. Farbenindustrie AG, die unter Punkt 3 der Verbrechen gegen die Menschlichkeit (u.a. Einsatz von ZivilistInnen als ZwangsarbeiterInnen) angeklagt war, suchten die Verantwortlichen und deren Anwälte Entlastungsmaterial. In diesem Zusammenhang wurden Schaubilder mit Kalorienangaben und Übersichten von Ernährungsplänen angefertigt.[3] Die Unterlagen, die als Grundlage für diese Zusammenstellung dienten, sind nicht aufzufinden.[4]

---

1 Jan B., Interview Nr. 5 vom 06.10.1996. Ms. S. 2.

2 BAL 211/3.11: Personal- und Sozialwesen. Beschäftigung von Ausländern bzw. Zwangsarbeitern. 1942–1944. (Ernährung der Fremdarbeiter im I.G. Werk Leverkusen).

3 Ebenda; BAL 211/3.6(1): Personal- und Sozialwesen. Beschäftigung von Zwangsarbeitern im Werk Leverkusen sowie in den I.G.-Werken. Anklagepunkt Drei + Drei A (Unterlagen für den I.G. Prozess). Bd. 1 (1941–1947).

4 In den Zusammenstellungen wurden sogar Kalorienwerte für die Insassen des Arbeitserziehungslagers für das Jahr 1942 eingetragen, obwohl es zu der Zeit noch gar nicht existierte, und nachträglich per Hand weggestrichen. Später wurde die Darstellung korrigiert, aber in dem im *Bayer-Archiv* vorhandenen Exemplar wurden die Blätter (korrekterweise) nicht ausgetauscht, sondern die korrigierte Fassung wurde lose beigefügt. BAL 211/3.11.
In einem Schreiben vom 17.12.1947 machte die I.G. Leverkusen ihren Rechtsanwalt in

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Wenn man diesen Aufstellungen glauben könnte, so wäre die Verpflegung der ZwangsarbeiterInnen nicht nur ausreichend, sondern sogar reichlich gewesen. Danach erhielten sie einen Kalorien-Tagessatz, der nicht nur höher war, als derjenige der deutschen Zivilbevölkerung nach dem Kriege, sondern auch – bis auf wenige Ausnahmen – höher als derjenige der deutschen Bevölkerung während des Zweiten Weltkrieges. WestarbeiterInnen, PolInnen, ja sogar die italienischen Militärinternierten[5] wurden laut dieser Zusammenstellung besser verpflegt als Deutsche.[6] Während hinsichtlich der Unterbringung die Informationen aus den Akten und den Interviews sich teilweise gegenseitig bestätigen oder zumindest ergänzen, stehen die Aussagen der 1947 zusammengetragenen Informationen zur Ernährungssituation der ausländischen Beschäftigten der I.G. Farbenindustrie AG den Erinnerungen ehemaliger polnischer ZwangsarbeiterInnen diametral entgegen. Einen größeren Gegensatz kann man sich nicht vorstellen: hier Kalorienangaben weit über 2.000 bei Normalverpflegung, über 4.000 bei

---

Fürth auf das Versehen aufmerksam. Daraus geht hervor, dass das Lager erst im Oktober 1943 von der Gestapo eingerichtet wurde. BAL 211/3.6(1).

5 Nach den Berichten der RespondentInnen lebte diese Gruppe unter den schlimmsten Bedingungen und erhielt noch weniger zu essen als die „OstarbeiterInnen".
„Das waren riesige Säle, in denen alle zu einer bestimmten Zeit, äh, wo das Essen ausgegeben wurde. Auf Tellern natürlich. [...] In Blechschüsseln dagegen bekamen es, äh, die Italiener. Die Italiener wurden, äh, weil, weil sie später als wir, also sie wurden, äh, schlechter behandelt und waren sehr hungrig, denn das waren Gefangene [...] sogar unter, äh, die Schüsseln wurden unter die Tische gestellt, und was man nicht aß, äh, das kratzten sie aus und aßen es, weil sie sehr hungrig waren." Hela M. geb. R., Interview Nr. 8 vom 29.11.1996. Ms. S. 33.
„Genauso ebenfalls, na, die Italiener, na, die wurden sehr drangsaliert, so dass sie zu uns in den Speisesaal kamen, na, und wir gaben ihnen d... was nicht aufgegessen wurde, weil eben nicht jede Lust auf diese Rüben hatte, oder? Das schütteten wir in eine Schüssel, na, und gaben es ihnen. Aber dann kamen wieder diese Gestapoleute in diesen Mänteln mit Schlagstöcken [...] und prügelten sie fürchterlich, na, da versteckten wir sie eben unter den Tischen und gaben ihnen dort [...] dieses Essen. [...] Sie wurden sehr geschlagen. [...] Und sie hatten die schlechteste Verpflegung. Und sie waren sehr hungrig, na, da hatten wir Mitleid mit ihnen und bemühten uns, na, denn wir haben uns etwas zum Essen organisiert, na, da schütteten wir das Zeug vom Tisch und gaben es ihnen unter den Tisch." Anna N. geb. C., Interview Nr. 17 vom 13.03.1997. Ms. S. 62 f.

6 Siehe Anlage 6.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

SchwerstarbeiterInnen – dort der Hunger Tag für Tag[7] und der übermächtige Wunsch, sich wenigstens noch ein Mal im Leben satt zu essen.[8]

---

[7] „[...] was aber interessant war: Wir, die wir fast alle körperlich schwer arbeiteten, wenn ich da für drei Tage dieses Stück Brot bekam, einen Laib, dann brachte ich es fertig und aß diesen Laib in einem Moment da, auf ein Mal ganz auf. So einen Appetit hatte man dort. Das hatte alles wenig Kalorien, das war vielleicht sogar mengenmäßig recht viel, aber sehr kalorienarm. [...] Das waren auf jeden Fall, na... alles schmeckte uns, weil wir pausenlos hungrig waren. Aber das war eine derartige Kost, die ich heute nicht mehr in den Mund nehmen würde, oh, aber damals aß man alles." Jerzy Z., Interview Nr. 1 vom 24. u. 26.09.1996. Ms. S. 25 f.; „Zweimal pro Woche gab man uns Trockenproviant. Und zwar Brot, später so eine süße Melasse, ein wenig Zucker und... – ich erinnere mich gerade nicht mehr, was es da noch gab, weil das löffelweise verteilt wurde. Und ich konnte mich zumindest zweimal in der Woche sattessen. Weil, wenn ich dieses Brot am Abend bekam, eineinhalb Kilo, dann aß ich(?) das Brot auf ein Mal auf, sofort, und schon morgens hatte ich nichts mehr. Weil jeder sagte: Was soll ich hungrig zum lieben Gott, zum lieben Gott gehen. Denn man wusste nie, ob nicht ein Bombenangriff kommt, und ob man nicht umkommt. Und so aß das jeder, um nicht hungrig in den Himmel zu kommen. Alle. Das war normal." Jurek G., Interview Nr. 2 vom 04.10.1996. Ms. S. 26; „Hunger vor allem. Hunger. Wissen Sie, stellen Sie sich das bitte vor, können Sie sich das heute vorstellen, dass sie zwei Jahre lang keine Kartoffel und... und keine Mehlspeise zu sehen bekommen? [...] Und wenn ich am Mittwoch, am Mittwoch den Kilolaib Brot bekam, so ein, na ja, ich nehme an, dass das ein Kilo war, und ein Stückchen [...] Margarine, ein wenig Marmelade aus-aus Rüben, oder woraus das war – ich weiß das nicht, die... [...] So etwas war das, und, äh, so ein Zuckereckchen und noch, äh, wie heißt diese *Blutwurst*, oh. Ich erinnere mich wieder. Äh, so ein Stückchen *Blutwurst*. Für drei Tage, das, das reichte mir für einen Tag. [...] Aber, wissen Sie, äh, na, das, stellen Sie sich das bitte vor, das war unser... einen Tag, heute am Mittwoch bekamen, bekamen wir nach dem Mittagessen dieses, äh, diese... diese Lebensmittelration, die, den Kilolaib Brot, oder ein Kilo zweihundert, ich weiß nicht und... und ein bisschen davon, davon. Da... setzte ich mich, aß es auf, das. Man hatte nicht den Willen, sich das, äh, sich das irgendwie einzuteilen." Jan B., Interview Nr. 5 vom 06.10.1996. Ms. S. 58 f.
„Und Rüben und Rüben, immer wieder Rüben. Das aß ich überhaupt nicht, wissen Sie, das konnte ich nicht essen. Ich lief pausenlos hungrig herum, deshalb jetzt, wissen Sie, manchmal [...] muss ich manchmal mit Tränen in den Augen ein altes Brot wegwerfen, weil ich, ich nicht g..., ich gehe nicht hungrig schlafen. Dort lief ich pausenlos hungrig herum. Da gehe ich doch nicht mehr hungrig schlafen, ich muss mich sattessen, um schlafen zu gehen, sonst schlafe ich nicht ein. Also, man ging hungrig zur Arbeit, kam in... [---] ich bekam Pakete von zu Hause und bekam Lebensmittelmarken. Na, nicht eben oft, denn die Eltern hatten selbst nicht [...] gerade viel, aber ich weiß noch, wissen Sie, wenn ich Brot kaufte [---] so ein, ich weiß nicht, langes auf Marken in der Bäckerei, hielt ich es unter, unter dem Arm, dieses Brot, und ging am Rhein entlang von der Fabrik nach, ich erinnere mich da nicht mehr, wie dieser Teil von Leverkusen da hieß, so [...] also am Rhein entlang ging ich nach Hause, zur Baracke, da aß ich das warme Brot. Ganz. [...] So hungrig war ich. Ich erinnere mich nur an einen, einen ununterbrochenen Schmerz, ununterbrochenen Hunger. Hunger, Hunger und Hunger. [---]" Janina L. geb. W., Interview Nr. 16 vom 12.03.1997. Ms. S. 33.

[8] „So erinnere ich mich, wie eben eine Freundin – da waren wir noch hier in Leverkusen – wie sie auf Dampf gekocht hat. Irgendwo hatte sie etwas gesammelt, die eine, die auf dem Foto ist [...] sie hatte dort etwas mitgenommen, denn dort nebenan gab es Landwirte, da

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Die Zusammensetzung der Nahrungsmittel, welche die PolInnen erhalten haben sollen,[9] ist schon glaubwürdiger; denn in der Tat war Brot ihr Hauptnahrungsmittel gewesen, und Eier haben sie niemals bekommen.[10] Beim Anteil von Fett und Fleisch sind jedoch Zweifel angebracht. Was die Kartoffelzuteilung angeht, sind die Erinnerungen daran unterschiedlich.[11] Auf-

---

waren ja Landwirte. Also, sie nahm ein paar Kartoffeln vom Feld und bra-brachte die paar mit und so ein Kochgeschirr, na, wie ein Pfadfinderkochgeschirr [...] da gibt es so kleine, und wir befestigten das dort über dem Dampf und kochten die Kartoffeln, aber wir waren so viele, dass jede Angst hatte eine Kartoffel zu nehmen, weil es für die andere dann nicht gereicht hätte, na, also jeder und so sagte jeder ständig: O Gott, wenn wir nach Lodz kommen, falls wir überleben, dann essen wir uns zuerst einmal mit Kartoffeln satt. Man muss einen Topf Kartoffeln kochen, und Kartoffelpuffer. Und auf diese Kartoffeln hatten wir immer einen Heißhunger." Lucyna K. geb S., Interview Nr. 20 vom 16.04.1997. Ms. S. 45.

„Man war sehr hungrig. Wenn man, [...] es gab solche Augenblicke, wenn man frei hatte, da saß man in der *Stube*, da redete man von nichts anderem, als davon, ob man sich noch einmal im Leben an Brot sattessen wird? [...] Das war das einzige Gesprächsthema. Man hatte Hunger. Weil man jung war, aber arbeiten musste, und hier war die Verpflegung zu dürftig." Halina L. geb. D., Interview Nr. 35 vom 15.07.1997. Ms. S. 130.

9 Siehe Anlage 7.

10 Jerzy Z., Interview Nr. 1 vom 24. u. 26.09.1996; Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996; Romek P., Interview Nr. 9 vom 30.11.1996. Nur Mariusz G. behauptet, dass es auch Eier zu essen gegeben hätte (Interview Nr. 11 vom 08.03.1997).

11 „Es genügt schließlich, zu sagen, dass wir drei Jahre lang... ich habe keine Kartoffel gesehen. [...] Es wurden überhaupt keine Kartoffeln ausgegeben. Überhaupt keine. Es gab generell kein Essen mit Kartoffeln." Jurek G., Interview Nr. 2 vom 04.10.1996. Ms. S. 25.

Auch Jan behauptet, es hätte keine Kartoffeln zu essen gegeben: „Das war nur, ich weiß nicht, [...] wie ich das auf Polnisch sagen soll, wir bekamen eben so eine, äh, zu den Gerichten, die sollten wie Kartoffeln aussehen, das waren aber Rüben. Aber das ist eben die deutsche Pedanterie. [...] Äh, damit das eine Kartoffel ist, na, da, äh, machte man... ma... aus Rüben aus... das war so ein Püree. [...] Äh, das war Püree, und damit Gemüse dabei ist, na, da gab es die gleichen Rüben, nur in Streifen geschnitten. Und das war angebraten(?). Dazu... Und das war... Und das wurde mit einer *Ersatzsoße* übergossen – so... sage ich das richtig? [...] *Ersatzsoße*. Das heißt ‚Ersatzsoße', ja?" Jan B., Interview Nr. 5 vom 06.10.1996. Ms. S. 60.

Anna berichtet, dass nur einmal in der Woche Kartoffeln ausgegeben wurden, ansonsten Rüben. Anna N. geb. C., Interview Nr. 17 vom 13.03.1997. Lucyna erzählt, dass es nur in der ersten Zeit Kartoffeln gegeben hätte. Lucyna K. geb. S., Interview Nr. 20 vom 16.04.1997. Kazimiera meint, die Kartoffeln wären ungenießbar gewesen: „Die Kartoffeln ungesch... solche... ja, weil das konnte man riechen, wenn sie vielleicht sauberer gemacht worden wären, vielleicht... ich weiß nicht mehr." Kazimiera Ch. geb. P., Interview Nr. 15 vom 11.03.1997. Ms. S. 15. Jasia, die u.a. im Kasino gearbeitet hatte, weiß zu berichten, dass die Kartoffeln unterschiedlich bearbeitet wurden, je nachdem, für wen sie bestimmt waren: „[...] unten beim Gemüseschälen, überhaupt die Kartoffeln da, da wurden für die Deutschen die Au..., die Augen da ausgestochen, aber für die Polen kochte man das so, wie es war, weil [...] das zuviel gewesen wäre." (Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997. Ms. S. 20 f.) Die Kartoffeln wurden maschinell geschält: „[...]

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

schlussreich ist auch die Betrachtung der Wochen-Speise-Pläne für PolInnen und „WestarbeiterInnen".[12] Nach den Zusammenstellungen für die Verteidigung der I.G. Farben erhielten PolInnen dieselbe Verpflegung wie WestarbeiterInnen. Allein dies widersprach nicht nur der nationalsozialistischen Ideologie, sondern auch den Anordnungen zur Behandlung von PolInnen.[13]

---

und hier sausen die Kartoffeln und Rei-Reibeisen drehen sich, also die Schalen fließen ab, aber da läuft ohne Unterlass Wasser, das ist ans Wasser angeschlossen, und hier kullern die geschälten Kartoffeln heraus. Aber die Kartoffeln haben solche Augen. Also sammeln die Mädchen diese Kartoffeln und stechen die Augen aus. Aber nicht für uns, für uns gab es sie nur, wie sie waren. Nur für, [...] für die Küche für diese, mhm, Herren." Ebenda, S. 32.

12 Siehe Anlage 8.

13 Z.B. war im Warthegau August 1941 PolInnen der Kauf von Obst verboten worden; das Verbot wurde November 1941 auf Kuchen, Torten und Weizengebäck und im März 1942 auf frisches Gemüse ausgedehnt. Der Verkauf dieser Produkte an PolInnen wurde ebenfalls unter Strafe gestellt. Im Mai 1942 wurde die Liste der für PolInnen verbotenen Lebensmittel um Fische und Krebse erweitert (Położenie ludności polskiej w tzw. kraju Warty w okresie hitlerowskiej okupacji. Wybór źródeł, hrsg. von CZESŁAW ŁUCZAK [Documenta Occupationis, Bd. XIII], Poznań 1990, S. 285–289).
Einer Anordnung von Ley, dem Begründer der Deutschen Arbeitsfront, ist zu entnehmen: „Die Verpflegung der deutschen und der ausländischen Arbeiter soll in Bezug auf Menge und Güte möglichst gleich sein. Bei Verpflegung aus ein und derselben Küche dürfen keine unterschiedlichen Preise genommen werden. Es ist anzustreben, daß die Mahlzeiten an ausländische Arbeiter gesondert ausgegeben werden." In der Dienstanweisung für Lagerführer der Deutschen Arbeitsfront, der diese Anordnung als Anlage 1 beigefügt ist, sind viele Beschönigungen der Realität zu finden, die eindeutig als Propaganda zu perzipieren sind (Dienstanweisung für Lagerführer der Deutschen Arbeitsfront. Hg. vom Zentralbüro der Deutschen Arbeitsfront, Berlin o.J. BAL 241/9).
In der (west-)deutschen Literatur zur Zwangsarbeit wird behauptet, dass die polnischen ZwangsarbeiterInnen den Deutschen in der Verpflegung gleichgestellt waren, so z.B. MAJER, „Fremdvölkische" im Dritten Reich, S. 262. Dabei beruft sie sich auf SEEBER, Zwangsarbeiter in der faschistischen Kriegswirtschaft, S. 193, aber just auf der Seite ist zu lesen: „Die Ernährung der Zwangsarbeiter aus den östlichen Staaten war ein Teil des faschistischen Vernichtungsprogramms." und „Die Ernährung der Polen war also nicht das Ergebnis einer kriegsbedingten schlechten Versorgungslage, sondern entsprach den imperialistischen Grundsätzen, die Sauckel mit den Worten zusammenfasste, man müsste die ‚größtmöglichste Leistung bei denkbar sparsamsten Einsatz' erpressen." Im Text davor und danach ist von der unzureichenden Ernährung der polnischen Bevölkerung und deren Folgen die Rede. Auf S. 191 bezeichnet EVA SEEBER die Versorgung der PolInnen mit Lebensmitteln als „Hungerkost". Ihre Darstellung wird von den Erinnerungen der polnischen RespondentInnen bestätigt.
In diesem Zusammenhang wären allerdings auch die Rundschreiben des Reichsministeriums für Ernährung und Landwirtschaft zu überprüfen, die Auskunft über die „normative" Ebene geben, z.B. vom 10.07.1942 betr. Lebensmittelkarten-Regelung für ausländische Zivilarbeiter sowie vom 06.10.1942 betr. Verpflegungssätze der Kriegsgefangenen und Ostarbeiter (-arbeiterinnen). (Bundesarchiv Koblenz, R 14; Auswahl im StABo: Bo 127/41). Dies war im Rahmen dieses Projektes zeitlich nicht möglich.
(West-)deutsche Arbeiten, die sich auf Lebenserinnerungen stützen, erwähnen den

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Allerdings werden zwei Angaben durch die Interviews bestätigt: dass zweimal in der Woche Brot ausgegeben wurde[14], und dass Tunke, die ein häufiger Bestandteil der Mahlzeiten war, sogar manchmal nach Fleisch roch.[15] Den Speisezetteln zufolge war Fleisch öfter in dieser Tunke enthalten. Aber die einzelnen „Menüs" wecken wieder Zweifel an der Wahrhaftigkeit der Essenspläne. So sollen die PolInnen am 09.01.1944, an einem Sonntag, Schweinefleisch mit Kartoffeln und Leipziger Allerlei zum Mittagessen erhalten haben, und abends Nudelsuppe, in der sich auch Kartoffeln befanden. Aber auch das Essen in den Jahren davor war hiernach nicht zu verachten: Rindergulasch mit Wirsing (1942) oder mit Blumenkohl (1943). Nur, warum kann sich niemand unter den RespondentInnen daran erinnern?[16] Spinat – und daran erinnern sich die RespontentInnen nur allzu

---

Hunger der ZwangsarbeiterInnen und die unzureichende Ernährung. Französische ZwangsarbeiterInnen, die ihre eigene Situation als hart empfunden haben, nahmen wahr, dass es PolInnen und OstarbeiterInnen wesentlich schlechter erging (WYSOCKI, Arbeit für den Krieg, S.172). Häufig wird nur konstatiert, dass die Lebensmittelzuteilungen für ZwangsarbeiterInnen nicht ausreichend waren und die AusländerInnen hungerten (HEUSLER, Zwangsarbeit in der Münchner Kriegswirtschaft, S. 92–96).
LIEDKE folgt der Darstellung von RUSIŃSKI (Położenie robotników polskich w czasie wojny 1939–1945, Bd. 2), wenn er schreibt, die Lebensmittelzuteilungen wären für deutsche und polnische ArbeiterInnen gleich und die Situation der polnischen ZwangsarbeiterInnen vom „guten Willen" der ArbeitgeberInnen abhängig gewesen. Dies sieht er durch die Antworten seiner RespondentInnen bestätigt. Die schlechte Ernährungssituation erklärt er zum einen durch eine Änderung der Verteilungsnormen (mit Bezug auf RUSIŃSKI), zum anderen durch Unterschlagung von Lebensmitteln und kann in einzelnen Fällen dafür Belege anführen. Die Rundschreiben des Reichsministeriums für Ernährung und Landwirtschaft hat er anscheinend nicht eingesehen (LIEDKE, Gesichter der Zwangsarbeit, S. 109–111).

14 Jerzy Z., Interview Nr. 1 vom 24. u. 26.09.1996. Beinahe alle RespondentInnen waren sich darüber einig, dass keine Butter (wie im Plan angegeben) sondern Margarine ausgegeben wurde. Mariusz G. ist der einzige, der behauptet, Butter bekommen zu haben (Interview Nr. 11 vom 08.03.1997).

15 „Nur Rüben und Karotten, so schwarze, verbrannte. Sie hatten das in einer Mühle, und da wurde so ein Brei daraus gemacht und mit einer Art *Ersatz* übergossen – keine Ahnung, was das war – das roch irgendwie ein wenig nach Fleisch, diese, diese Soße, aber woraus das war [...] das weiß ich wirklich nicht." Jurek G., Interview Nr. 2 vom 04.10.1996. Ms. S. 25.

16 Es ist unwahrscheinlich, dass die RespondentInnen sich an frisches Gemüse wie Blumenkohl nicht erinnern, umso mehr, als der polnischen Bevölkerung z.B. im Warthegau 1941/42 der Erwerb von frischem Obst und Gemüse verboten worden war; dieses Verbot betraf auch Blumenkohl (ganzjährig) und Wirsing von Mai bis Juni (Zakaz sprzedaży owoców i niektórych jarzyn. In: Położenie ludności polskiej w tzw. kraju Warty..., S. 287). Janina, die erst Ende 1942 nach Leverkusen kam, hätte es sicherlich registriert und nicht vergessen, wenn sie in Deutschland Gemüse erhalten hätte, dass für sie zu Hause nicht zugänglich war. Aber es war das Gegenteil der Fall; die RespondentInnen berichten vielmehr, dass sie niemals frisches Obst und Gemüse erhalten hätten: Jerzy Z., Interview Nr. 1 vom 24. u. 26.09.1996; Romek P., Interview Nr. 9 vom 30.11.1996.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

gut[17] – taucht in dieser Zusammenstellung nur zweimal auf, die eingangs zitierten Rüben kein einziges Mal. Am verdächtigsten ist jedoch, dass in der ersten Januarwoche 1944 die PolInnen nahezu die gleiche Verpflegung erhalten haben sollen, wie die französischen Kriegsgefangenen.[18]

Für das I.G. Farbenwerk Dormagen sind einige Speisezettel überliefert, und zwar für die „Russenküche" und die „Wirtschaftsküche".[19] Sie wurden jeweils vom Küchenchef und Wirtschaftsleiter unterschrieben (die Unterschriften sind für beide Küchen identisch). Bei einem Vergleich der Speisepläne (z.B. für die Zeit vom 06.–12. Juni 1943)[20] lässt sich feststellen, dass die Unterschiede minimal gewesen sein sollen. In der „Russenküche" wurde laut Plan (vorbehaltlich Änderungen) am 06.06.1943 statt 50 g Schmorbraten (Wirtschaftsküche) 36 g Kochwurst ausgegeben, der Anteil an Fett war dafür höher (7,5 g anstatt 3 g). Abends erhielten die RussInnen keine Wurst (50 g) und keine Butter (20 g). Am Montag, den 07. Juni erhielten die RussInnen anstatt Rührei 36 g Rindfleisch und abends den verhassten Steckrüben-Eintopf. Dieser Wochenplan klingt realistischer: den RussInnen wurde fast jeden Tag irgendeine Kohlart vorgesetzt. Auffallend ist aber auch die Angabe, dass fast täglich 36 g Fleisch zur Ration gehören sollten – und dass, obwohl die Verpflegung für „OstarbeiterInnen" per Erlass schlechter

---

17 Romek P., Interview Nr. 9 vom 30.11.1996; Kazimiera Ch. geb. P., Interview Nr. 15 vom 11.03.1997; Lucyna K. geb. S., Interview Nr. 20 vom 16.04.1997; Zofia J. geb. K., Interview Nr. 28 vom 06.05.1997; Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997; Maria C. geb. Ch., Interview Nr. 41 vom 09.10.1997.

18 BAL 211/3.11. Nach den Berichten der RespondentInnen erhielten die französischen Kriegsgefangenen eine bessere Verpflegung als die PolInnen. Antoni P., Interview Nr. 27 vom 05.05.1997; Wincenty Sz., Interview Nr. 37 vom 26.09.1997.
Dennoch wurde das Essen von der Wachmannschaft moniert, als sie angeblich einmal wegen Personalmangels (I.G. Farbenindustrie AG Leverkusen am 01.06.1943 an die 3. Komp. Landesschützen Batl. 488) dasselbe Essen erhielt wie die Kriegsgefangenen („eine dicke Suppe"). Den Klagen war der Stalag-Kommandant am 24.04.1943 nachgegangen und kritisierte zum einen die Tatsache, dass die Wachmannschaften dasselbe Essen erhielten wie die Kriegsgefangenen, aber auch, dass das „Essen teilweise nicht genügend schmackhaft zubereitet" war. Er legte „unbedingt Wert darauf, dass das Essen für die Wachmannschaften in jeder Beziehung einwandfrei ist und so zubereitet wird, wie es für einen deutschen Soldaten, insbesondere bei dem angespannten Wachdienst, zusteht." Sie sollten „zumindest das Essen bekommen, wie es die deutschen Zivilarbeiter erhalten" (3. Komp. Landesschützen-Btl. 488 an die I.G. Farbenindustrie AG Leverkusen am 24.05.1943). In ihrem Antwortschreiben versicherte die I.G. Farbenindustrie AG zu Leverkusen: „Das Essen der Wachmannschaften sowie das der Kriegsgefangenen ist selbstverständlich unterschiedlich". WWA Do: NI-7112.

19 BAL 211/3.7: Personal- und Sozialwesen. Beschäftigung von Zwangsarbeitern im Werk Dormagen. 1940–1992.

20 Speisezettel. BAL 211/3.7, Bl. 22 u. 25.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

als die für die PolInnen war.[21] Niemand unter den RespondentInnen kann sich daran erinnern, dass es jeden Tag Fleisch gegeben hätte,[22] auch diejenigen nicht, die in Dormagen gewesen waren.[23] Bei der Betrachtung der Erinnerungen der RespondentInnen drängt sich die Vermutung auf, dass die Speisepläne – wenn sie denn überhaupt authentisch sind – häufig geändert wurden, da die Verpflegung der ZwangsarbeiterInnen zur Eintönigkeit von Rüben und „Grünfutter"[24] tendierte.

Die Verpflegung von mehreren Tausend Menschen stellte das I.G. Farbenwerk Leverkusen vor erhebliche Probleme.[25] Allein die Organisation der

---

21 März 1944 lehnte das Reichsernährungsministerium die Erhöhung der „Ernährungssätze" für OstarbeiterInnen ab, was zum Vorschlag der gemeinsamen Verpflegung von PolInnen und OstarbeiterInnen führte: die PolInnen sollten weniger und die OstarbeiterInnen mehr Nahrungsmittel erhalten (HERBERT, Fremdarbeiter, S. 267).

22 Die meisten erzählen, dass es nur ausnahmsweise Fleisch zu essen gab (z.B. an Sonntagen), das aber von schlechter Qualität war (häufig wurde gesagt, es wäre Pferdefleisch gewesen). Hela M. geb. R., Interview Nr. 8 vom 29.11.1996; Anna N. geb. C., Interview Nr. 17 vom 13.03.1996; Wacława K., Interview Nr. 26 vom 04.05.1997; Zofia J. geb. K., Interview Nr. 28 vom 06.05.1997; Marian L., Interview Nr. 35 vom 15.07.1997.
Einige können sich überhaupt nicht daran erinnern, dass es Fleisch zu essen gegeben hätte, z.B. Jurek G. (Interview Nr. 2 vom 04.10.1996). Auch Jan behauptete während des Interviews, es hätte niemals Fleisch zu essen gegeben. Nach dem Gespräch sah er sich noch einmal seine Notizen an, die er zur Vorbereitung geschrieben hatte. Daraufhin korrigierte er seine Aussage: „Also, Fleisch gab es einmal am Sonntag, ungefähr 50 Gramm Rindfleisch." Jan B., Interview Nr. 5 vom 06.10.1996. Ms. S. 69.

23 Krysia B. geb. N., Interview Nr. 13 vom 09.03.1997; Leokadia M. geb. O., Interview Nr. 32 vom 28.05.1997; Stefan S., Interview Nr. 39 vom 03.10.1997; Karol P., Interview Nr. 42 vom 10.10.1997.

24 „Zielonka" [„Grünfutter"] oder „*gemiza*" [Gemüse] nennen die RespondentInnen das immer wieder vorgesetzte verhasste Essen, das einige von ihnen als ungenießbar bezeichnen und nicht herunterschlucken konnten. Fast alle erwähnen es. Dabei ist jedoch nicht klar, was die „Zielonka" eigentlich war. Die unterschiedlichsten Versionen werden angeführt: Spinat, gegen den bis heute Aversion besteht (Krysia B. geb. N., Interview Nr. 13 vom 09.03.1997; Maria C. geb. Ch., Interview Nr. 41 vom 09.10.1997), Gras (Romek P., Interview Nr. 9 vom 30.11.1996), Grünkohl (Roman K., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997), Brennessel (Elżbieta Sz. geb. Ch., Interview Nr. 14 vom 10.03.1997) oder Raps (Wincenty Sz., Interview Nr. 37 vom 26.09.1997) hätte es zu essen gegeben.

25 In der ersten Phase des „ZwangsarbeiterInneneinsatzes" wurde anscheinend in der Werkskantine für Deutsche und AusländerInnen gemeinsam gekocht oder es wurden zumindest keine Unterschiede zwischen den einzelnen AusländerInnengruppen gemacht. Dies würde die gute Qualität des Essens erklären, von der die RespondentInnen sprechen, die 1941 nach Leverkusen gekommen waren. Ob das Essen auch gemeinsam für Deutsche und AusländerInnen ausgegeben wurde, ist zweifelhaft. Zwar behauptet Jerzy, der im November 1941 nach Leverkusen gekommen war, dass auf dem Fabrikgelände keine Unterschiede zwischen Deutschen und Ausländern gemacht wurden, und Deutsche, Franzosen, Belgier und Polen gemeinsam gegessen hätten, aber Jerzy hat zu Beginn als Dolmetscher gearbeitet und hatte aufgrund seiner Tätigkeit überwiegend Kontakt mit

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Ausgabe der Mittagessen auf dem Betriebsgelände war kaum zu bewältigen. Da die deutsche Belegschaft nicht mit den AusländerInnen aus dem Osten (PolInnen und „OstarbeiterInnen") zusammen die Mahlzeiten einnehmen durfte, aber auch die AusländerInnen unterschiedlich verpflegt wurden und nicht zur gleichen Zeit in demselben Raum essen durften, mussten zusätzliche Räumlichkeiten gefunden werden; denn der Produktionsprozess durfte durch längere Mittagspausen nicht gestört werden. Und da die PolInnen zusammen mit den deutschen Beschäftigten in den unterschiedlichsten Betrieben arbeiteten, konnten sie auch nur zur selben Zeit die Arbeit unterbrechen. So wurde die Essenszeit für die PolInnen „in den einzelnen Speiseräumen" für 13:20 bis 14:00 angesetzt.[26] Die PolInnen, die sonntags arbeiteten, mussten dem Kasino gemeldet werden („um eine ordnungsmässige Verpflegung an Sonntagen sicherzustellen") – und zwar „unter Angabe von Name, Betrieb, Buchnummer, Arbeitszeit und Lager".[27] Die AusländerInnen, die sonntags ihre Mahlzeit in der Werksküche einnehmen sollten, mussten eine Bescheinigung darüber vorlegen. Gleichzeitig wurde die Verpflegung für diese ArbeiterInnen im Lager „abgesetzt".[28]

> „Es muß hierdurch vermieden werden, daß zu viel Portionen, wie es leider in einigen Fällen geschehen ist, an die Läger geliefert werden und somit verlorengehen."[29]

Deutschen, weniger mit den anderen AusländerInnen. Auch privat hatte er kaum Beziehungen zu seinen Landsleuten. Jerzy Z., Interview Nr. 1 vom 24. u. 26.09.1996.
Ein getrenntes Kochen für Deutsche und AusländerInnen und die unterschiedlichen Gruppen der ZwangsarbeiterInnen wurde erst mit größeren AusländerInnenzahlen wirtschaftlich rentabel. In einer Anweisung des Beauftragten für den Vierjahresplan vom 31.10.1940 (betr. Ausländische Arbeitskräfte aus den Westgebieten) ist zu lesen: „Sobald die Zahl der eingesetzten ausländischen Arbeitskräfte es zulässt, ist gemeinsame Verpflegung vorzusehen und auch Lager- und Kochpersonal gleicher Nationalität einzusetzen." BAL 211/3(1)
Und so berichten einige der in der Landwirtschaft eingesetzten RespondentInnen, dass sie dieselbe Verpflegung erhalten hätten wie die Landwirte selbst, da der Aufwand für getrenntes Kochen zu groß gewesen wäre. Cecylja und Bronisław G., Interview Nr. 29 vom 22.05.1997; Józefa A. geb. D., Interview Nr. 30 vom 26.05.1997; Marysia S. geb. K., Interview Nr. 31 vom 27.05.1997. Dass dies nicht die Regel war, zeigen die Erinnerungen von Eleonora G. geb. D. (Interview Nr. 25 vom 03.05.1997): ihre Mutter hat für die Familie selber gekocht. Sie erhielten Lebensmittelmarken und mussten sich selber versorgen.

26 Rundschreiben der Sozial-Abteilung Nr. 709 vom 29.12.1941, S. 1. BAL 211/3(2); WWA Do: NI-7066.

27 Rundschreiben, ebenda (in beiden Beständen).

28 Rundschreiben der Sozial-Abteilung Nr. 706 vom 05.12.1941. BAL 211/3(2).

29 Ebenda.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Mit dem Einsatz von „OstarbeiterInnen", französischen Kriegsgefangenen und italienischen Militärinternierten traten weitere logistische Probleme auf:

> „Durch den Einsatz kriegsgefangener Franzosen sind erneut Schwierigkeiten in der Einteilung der Essräume eingetreten. Die Werksküche V 1 ist vollbesetzt durch Polen und Ukrainer, der Essraum K 14 durch deutsche Gefolgschaftsmitglieder und Westländer, im Essraum G 5 müssen zu verschiedenen Zeiten 800 Polen und Russen abgespeist werden. Da Russen und kriegsgefangene Franzosen getrennt von den übrigen Ausländern verpflegt werden müssen und die Betriebe sich aus fabrikorganisatorischen Gründen weigern die Mittagspause auf verschiedene Zeiten zu verlegen, fehlt der bei der Farbstoffmühle zu erstellende Raum ausserordentlich."[30]

Nicht alle der RespondentInnen erhielten ihr Mittagessen in der Kantine. Einige aßen es am Arbeitsplatz,[31] andere erst nach der Arbeit im Lager.[32] Abends wurde im Lager laut Zusammenstellung für den I.G. Prozeß ein warmes Essen ausgegeben.[33] Viele der RespondentInnen erinnern sich nicht daran.[34] Diejenigen, die darüber berichten, sprechen von Suppen und dem

---

30 Wirtschaftliche Abteilung am 07.01.1943 an Direktor Dr. Kühne. BAL 59/315; WWA Do: NI-8997.

31 Janina L. geb. W., Interview Nr. 16 vom 12.03.1997; Lucyna K. geb. S., Interview Nr. 20 vom 16.04.1997.

32 Jan B., Interview Nr. 5 vom 06.10.1996; Antoni P., Interview Nr. 27 vom 05.05.1997; Jurek G., Interview Nr. 2 vom 04.10.1996. Jurek kann sich an keine Kantine auf dem Werksgelände erinnern.

33 Siehe Anlage 8.

34 Jurek behauptet, das Mittagessen sei die einzige warme Mahlzeit gewesen. Zweimal in der Woche wurde „Trockenproviant" verteilt, der sowohl als Abendessen als auch als Frühstück für drei bzw. vier Tage vorgesehen war (Jurek G., Interview Nr. 2 vom 04.10.1996).
Diese Darstellung stimmt mit denen anderer RespondentInnen überein: Jerzy Z., Interview Nr. 1 vom 24. u. 26.09.1996; Jan B., Interview Nr. 5 vom 06.10.1996; Romek P., Interview Nr. 9 vom 30.11.1996; Antoni P., Interview Nr. 27 vom 05.05.1997.
Für Zenon war das Mittagessen die einzige Mahlzeit, bei der er sich sattessen konnte: „Und ich, ich wurde bevorzugt, weil ich der Jüngste war, und von Zeit zu Zeit auch gerne plauderte, da war nämlich so ein Lagerist, Walter, der die Kl... Kleidung austeilte, genau der, bei ihm aßen wir. Wenn die Gruppen zum Mittagessen kamen, da war eine Pause zwischen 13 und 14 Uhr, oder 14 Uhr oder 15 Uhr – je nachdem wie der *Vorarbeiter* entschied – da kamen wir vom Gelände da zu diesem Vorratslager. Und er teilte uns die, das Essen, die Suppe aus. Er versuchte im Kasino viel von dieser Suppe mitzunehmen. Soviel nur ging. So dass es dann um die eineinhalb Schüsseln gab, solche eineinhalb Liter -Schüsseln, das heißt Li... na, ich weiß nicht, so eine Armeeschüssel, schwer zu sagen, wieviel Liter dort hineinpassten, vielleicht ein bisschen mehr. Da bekamen alle, soviel sie wollten, kann man annehmen, aber ich immer soviel ich wollte, und noch ein Nachschlag. Er ja. Ich war der Jüngste, und er kümmerte sich irgendwie um mich. Ich verstand mich mit dem Johann, das war Johann. Und er war ein sehr, sehr guter Kerl. Und das, so wie ich zum Frühstück nicht satt wurde, zum Abendessen nicht satt wurde, weil ich nichts

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

ungenießbaren „Grünfutter".[35] Einige wissen nicht einmal mehr, dass es in den Großlagern Küchen gegeben hat.[36] Aber es war von Lager zu Lager durchaus unterschiedlich. Jasia[37] erzählt, dass das Essen in großen Thermoskannen in die Z-Baracken von der nahen Kantine gebracht wurde.[38] Im Lager „Buschweg" befand sich laut Bauplänen[39] eine Küche; dort holten die französischen Kriegsgefangenen täglich ihren Kaffee,[40] und dort wurden auch die Mittagessen an Sonntagen gekocht.[41] Laut Bauplänen befand sich auch im Großlager „Eigenheim" eine Küche.[42] Und auch nach einem „Verpflegungsplan" aus dem Jahre 1943 waren in den Großlagern Küchen eingerichtet,[43] die aber anscheinend erst gegen Ende 1943/Anfang 1944 voll zum Einsatz kamen.[44] Bei dieser Neuorganisation/Umstrukturierung der Verpflegung der AusländerInnen, die Anfang 1944 abgeschlossen sein sollte,

---

hatte, so wurde ich erst dort satt. Erst dort konnte ich mich richtig sattessen. Das war so." Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15. 1996. Ms. S. 34.

35 Zygfryd C. und Bronisława C. geb. P., gehören zu den wenigen, die dies berichten; Bronisława erzählt, dass es die Reste des Mittagessens waren oder Kohlsuppe. Interview Nr. 43 vom 22.11.1997. Adam R., Gespräch vom 17.09.1996 (nicht auf Band aufgenommen). Maria betont regelrecht, dass es immer ein warmes Abendessen gegeben hätte: „[...] dort wurden, äh, *Kan-Kannen* angeliefert, mit dem Abendessen, weil das Abendessen immer, äh, warm war, das waren immer Rüben oder, oder Spinat. Sehr oft mussten sie die, mhm, die, die, die *Kannen* wieder zurücknehmen, weil wir noch den Spinat da noch, noch, aber die Rüben, die waren ja unge..., so stinkend, so ekelhaft, dass, na, die Mädchen sie... Na, da musste sich eine schon wi..., musste sich schon vor Hunger winden, um, um das zu essen." Maria C. geb. Ch., Interview Nr. 41 vom 09.10.1997. Ms. S. 13. Darüber hinaus gab es zwei Mal in der Woche Trockenproviant, so Maria.

36 Hela M. geb. R., Interview Nr. 8 vom 29.11.1996; Maria C. geb. Ch., Interview Nr. 41 vom 09.10.1997.

37 Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997.

38 Dies geht auch aus einem Verpflegungsplan von 1943 hervor. Verpflegungsplan, Anlage zur Aktennotiz über die Besprechung am 28.10.43 über die Neuregelung der Verpflegung den verschiedenen Nationalitäten entsprechend. WWA Do: NI-8998.

39 BAL 59/314.

40 Janina L. geb. W., Interview Nr. 16 vom 12.03.1997.

41 Wincenty Sz., Interview Nr. 37 vom 26.09.1997. Wincenty hatte im Lager Buschweg als Jugendlicher gearbeitet, u.a. auch in der Küche.

42 BAL 59/318.

43 Verpflegungsplan, Anlage zur Aktennotiz über die Besprechung am 28.10.43 über die Neuregelung der Verpflegung den verschiedenen Nationalitäten entsprechend. WWA Do: NI-8998.

44 Oktober 1943 wurde beschlossen zu prüfen, „ob die Stromzufuhr zur Ausrüstung der beiden Küchen in den Lagern Buschweg und Eigenheim mit Maschinen und Geräten ausreicht bzw. welche Massnahmen zur Sicherstellung ausreichender Stromzuführung getroffen werden müssen." Darüber hinaus mussten zusätzliche Kücheneinrichtungen und Inventar für die „Essbaracken" besorgt werden. Aktennotiz über die Besprechung am 28.10.43 über die Neuregelung der Verpflegung den verschiedenen Nationalitäten entsprechend. WWA Do: NI-8998.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

mussten wiederum einzelne Gruppen in andere Lager verlegt werden;[45] denn:

> „Der Werksführer wünscht, dass für Ostländer, Westländer, Italiener, Kriegs-Gefangene u.s.w. die Verpflegung in besonderen Küchen durch ausländisches Personal unter deutscher Aufsicht hergestellt wird.
> Es soll hierdurch erreicht werden, dass
> 1. Die Lebensmittel je nach der Zuteilung für die verschiedenen Gruppen gerechter verteilt und das Essen der Gewohnheit der einzelnen Volksgruppen besser angepasst werden kann.
> 2. Die Werksküche, Kasino und Speiseanstalt nur noch für deutsche Gefolgschaftsmitglieder kochen,[46] sodass hierdurch eine bessere und sorgfältigere Verpflegung für Deutsche erreicht werden muss."[47]

Nach dem neuen Plan wurde das Essen für das Durchgangslager Z 6 in der Werksküche vorbereitet und ans Lager geliefert, wo es ausgegeben wurde. Z 9 (Krankenbaracke) und „Maidenlager" erhielten die Verpflegung aus dem Kasino, wobei es den ausländischen Kranken im Lager verabreicht wurde, während die „Arbeitsmaiden" Mittag- und Abendessen im Kasino einnahmen. Die Mahlzeiten für die Großlager „Buschweg" und „Eigenheim" sollten vor Ort gekocht werden, wobei die Frauen im Lager „Buschweg" nur das Mittagessen im Essraum einnehmen sollten, die Polen und Russen im Lager „Eigenheim" zusammen in einem Raum (ebenfalls nur Mittagessen), die „Westländer" in einem anderen.[48]

In den Akten des *Bayer-Archivs* sind die Informationen über die Verpflegungsgruppen widersprüchlich. Im November 1942 wurde berichtet:

---

45 Kroatinnen aus dem Lager „Liese" kamen ins Lager „Buschweg", Italiener in die Wiesdorfer Lager (einschließlich Lager „Liese") und Russen aus dem Barackenlager „Flittard" ins Lager „Eigenheim I". Aktennotiz über die Besprechung am 28.10.43 über die Neuregelung der Verpflegung den verschiedenen Nationalitäten entsprechend. WWA Do: NI-8998.

46 Diese Forderung wurde allerdings laut Verpflegungsplan nicht erfüllt. WWA Do: NI-8998.

47 Aktennotiz über die Besprechung am 28.10.43 über die Neuregelung der Verpflegung den verschiedenen Nationalitäten entsprechend. WWA Do: NI-8998.

48 Verpflegungsplan, Anlage zur Aktennotiz über die Besprechung am 28.10.43 über die Neuregelung der Verpflegung den verschiedenen Nationalitäten entsprechend. WWA Do: NI-8998.
Die in diesem Verpflegungsplan enthaltenen Angaben untergraben die Glaubwürdigkeit der Zusammenstellungen für die Verteidigung im Prozess gegen die I.G. Farbenindustrie AG einerseits und lassen andererseits die Aussagen ehemaliger ZwangsarbeiterInnen trotz der vielen Ungereimtheiten durchaus glaubwürdig erscheinen.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

„Bezüglich der Verpflegung kann eine wesentliche Besserung festgestellt werden, auch ist, wie allgemein, durch bessere Beschaffungsmöglichkeiten die Ausländer-Ernährung sichergestellt. Alle Ausländer erhalten ‚Lagerverpflegung', d.h. Langarbeiterzulagen."[49]

Wenn aber alle AusländerInnen „LangarbeiterInnenverpflegung" erhalten haben, wieso konnte es dann zu einer unterschiedlichen Zuteilung von Kalorien in den einzelnen Gruppen kommen, wie in der Aufstellung für die Verteidigung der I.G. Farben behauptet? Konnte es dann überhaupt die Kategorie „Normalverpflegung" geben?[50] Bei einer Überprüfung der Verpflegung im April 1944 wurde festgestellt, dass das Gros der ZwangsarbeiterInnen tatsächlich Normalverpflegung erhielt, nur ca. 35% der „nichtsowjetischen" ZivilarbeiterInnen erhielten eine Schwer- oder Schwerstarbeiterzulage. LangarbeiterInnen wurden unter den ZivilarbeiterInnen nicht geführt.[51] Bereits 1941 erging eine Anordnung, den AusländerInnen die Schwerarbeiterzulage zu streichen:

„Die Erfahrung beim Einsatz der ausländischen Arbeitskräfte hat gezeigt, daß die Arbeitsleistung dieser Gefolgschaftsmitglieder zum Teil wesentlich unter derjenigen von deutschen Gefolgschaftsmitgliedern liegt. Damit entfällt unter Umständen die Voraussetzung für die Bewilligung von Schwerarbeiterzulagen, da die von den Ausländern verrichtete Arbeit nicht mehr als schwere körperliche Arbeit bzw. als normale Arbeit unter erschwerenden Umständen anzusehen ist.

Wir bitten Sie daher, Ihre ausländischen Arbeiter darauf aufmerksam zu machen, daß sie bei weiterer Minderleistung in der nächsten Verpflegungsperiode nicht mehr in den Genuß der Schwerarbeiterzulagekarten gelangen.

---

49 Besprechung im Sitzungszimmer des Verwaltungsgebäudes am 13.11.1942, Protokoll S. 2. BAL 241/9; WWA Do: NI-7116.

50 Siehe Anlage 6 und 7.

51 Laut einem Bericht der Landesprüfstelle vom 19.04.1944 erhielt die Mehrheit der AusländerInnen, die in den Lagern des I.G. Farbenwerkes Leverkusen untergebracht waren, Normalverpflegung. Zum damaligen Zeitpunkt (die Prüfung erfolgte vom 12. bis zum 19.04.1944 durch Vertreter des Provinzialernährungsamtes) waren von den 2130 „nichtsowjetischen" ZivilarbeiterInnen 745 als „Schwerarbeiter" und 9 als „Schwerstarbeiter" in den Karteikarten geführt. Die Kategorie „Langarbeiter" wurde nur bei italienischen Militärinternierten und französischen Kriegsgefangenen geführt: von 670 italienischen Militärinternierten waren 155 Schwerarbeiter und 6 Langarbeiter, von 342 französischen Kriegsgefangen waren 162 Schwerarbeiter, 2 Schwerstarbeiter und 18 Langarbeiter. Zulagen für NachtarbeiterInnen wurden in der 59. Verpflegungs-Periode nicht ausgegeben, obwohl davon auszugehen ist, dass auch in der Prüfzeit Nachtarbeit durch ZwangsarbeiterInnen geleistet wurde. Prüfungsbericht vom 19.04.1944, S. 3 f. BAL 211/3.6(2).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

> Wir bitten sie ferner, uns die Namen derjenigen ausländischen Arbeiter, für die entsprechend ihrer Arbeitsleistung eine Schwerarbeiterkarte nicht mehr infrage kommt, bis spätestens Montag, den 18. August aufzugeben, zugleich mit dem Vermerk, ob nach den gesetzlichen Bestimmungen Langarbeiterzulage in Frage kommt.
> Die Genehmigung des Gewerbeaufsichtsamtes zu dieser Maßnahme ist bereits erteilt.
> Wir werden unsererseits die ausländischen Arbeiter durch Aushang[52] an den Pförtnern auf diese Maßnahme aufmerksam machen."[53]

Der Frage, warum die Leistung der AusländerInnen den Normen nicht entsprach, wurde anscheinend nicht nachgegangen. Denn sonst wäre festzustellen gewesen, dass u.a. auch aufgrund der unzureichenden Ernährung die erwarteten Leistungen nicht erbracht werden konnten. Es wurde vielmehr der genau entgegengesetzte Weg gewählt: zur Strafe wurden die Rationen gekürzt und gerade dadurch eine Leistungssteigerung verhindert sowie ein weiterer Leistungsabfall vorprogrammiert. Was die Leitung des I.G. Farbenwerkes nicht einsah, nahm jedoch die deutsche Belegschaft umso deutlicher wahr. Fast alle RespondentInnen berichten von der/dem guten Deutschen, die/der sie vor dem Verhungern rettete.[54] Aber diese Hilfe reich-

---

52 Diese Aushänge wurden von den RespondentInnen nicht gelesen. „Ich habe das nie gelesen. [...] Ich stand nicht gerne an der Wachstube. Warum – weil es sich fatalerweise so ergeben hatte, dass, als man mich zum zweiten Mal zurückbrachte, an der Wache gemeldet wurde, dass der und der von der Flucht zurück ist, schon zum zweiten Mal. Und als ich einige Male vorbeikam, da gab mir der – in Zivil war er übrigens – einen Tritt. Obwohl ich mich tief verbeugte und vorbeiging... deshalb wollte ich mich dort nicht mehr zeigen. Später bin ich nur schnell durch das Tor gelaufen. Na, weshalb hätte ich riskieren sollen, noch einen Tritt zu bekommen." Jurek G., Interview Nr. 2 vom 04.10.1996. Ms. S. 17.
„Erinnern Sie sich, was in solchen Schaukästen war? Irgendwelche Benachrichtigungen, oder?..." – „Ich habe so einen Schaukasten im Buschweg nicht gesehen und habe nie gelesen, was war. Alle Bekanntmachungen verkündeten die Deutschen da selbst unmittelbar. Und das verbreitete sich in den Baracken." Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996. Ms. S. 58.
„Wissen Sie, ich als junges Mädchen [...] war so, äh, von meinen Eltern erzogen worden, dass man sich nicht zu sehr für etwas interessieren solle, nicht wahr? [...]" – „Dann achteten Sie zum Beispiel auch nicht darauf, was in diesen Schaukästen war?" – „Nein! Und ü-überhaupt! Was dort in diesen Schau... Es gab Schaukästen, es gab sie! Aber ich weiß da nicht, was dort drinnen war. Aber, äh, die, die Kommandantinnen kamen immer und sagten es uns, immer abends..." Hela M. geb. R., Interview Nr. 8 vom 29.11.1996. Ms. S. 22. Diese Aussagen beziehen sich auf die Schaukästen im Lager, aber es ist anzunehmen, dass auch die Aushänge an den Fabriktoren nicht beachtet wurden.

53 Rundschreiben Nr. 674 der Sozial-Abteilung vom 09.08.1941. BAL 211/3(1).

54 „Uns rettete nur – d.h., mich – das, dass ich eben noch so einen guten Deutschen hatte, der mich... Das passierte nicht täglich, nur von Zeit zu Zeit. Aber das genügte, um ein bisschen so Kalorien und ein bisschen Energie zu bekommen... der Organismus." Jan B.,

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

te nicht, und Jan berichtet, dass einige Polen die Essensreste aßen, welche die deutschen Lehrlinge aus der Lehrwerkstatt übrig ließen.[55]

Versuche der einzelnen Betriebe, ihre ausländischen Beschäftigten in den „Genuß" zusätzlicher Verpflegung kommen zu lassen, stießen auf Skepsis bei der Werksleitung, die im Dezember 1941 neue Anträge auf „Schwerarbeiter-Zulage" für AusländerInnen zur Überprüfung, die auch auf die bereits vorliegenden Genehmigungen ausgedehnt werden sollte, den Betrieben zurückschickte:

> „Wir haben Veranlassung nochmals darauf aufmerksam zu machen, daß für ausländische Arbeiter nur dann Schwerarbeiter-Zulage beantragt werden soll, wenn alle Voraussetzungen in vollem Umfange gegeben sind, d.h. wenn die Leistungen an dem betreffenden Arbeitsplatz denen eines vergleichbaren deutschen Arbeiters zum mindesten gleichkommen.
> Wo unter Berücksichtigung dieses Hinweises Zweifel an der Zulageberechtigung bestehen, soll vorerst, soweit die hierfür erforderlichen Bedingungen erfüllt sind, Langarbeiter-Zulage beantragt werden."[56]

Interview Nr. 5 vom 06.10.1996. Ms. S. 60.
„Sie brachten uns sogar ganz ungenießbaren Fraß im Kochgeschirr, weil im ersten Jahr ging das noch so einigermaßen, da wurden noch ein paar Kartoffeln ausgeteilt, oder so, aber im zweiten sahen wir das ganze Jahr hindurch keine Kartoffel. Möglich, dass in diesen Rüben, die sie zerstampften, da in den Töpfen etwas war. So, wir hatten sogar eine Deutsche zur Freundin, die sogar einfach Mitleid mit uns hatte [...] Eine gute Seele war sie. Wenn wir dort herum gingen, oder man ging auf die Toilette, oder so, dann steckte sie einem ein Butterbrot oder so in die Tasche und achtete immer darauf, dass wir das bemerkten, [...] So eine gute Seele war sie. Und immer [...] stritt sie sich mit ihnen deshalb: Schaut in ihre Töpfe, was sie zu essen bekommen. Weil es so war, dass manchmal, zum Beispiel im Sommer, nur das sogenannte Grünzeug ausgegeben wurde." Lucyna K. geb. S., Interview Nr. 20 vom 16.04.1997. Ms. S. 2.
Selbst ein Wachmann im Lager Bu schweg zeigte Erbarmen und steckte ab und zu dem jungen Wincenty, der dort im Frauenlager arbeitete, heimlich eine *Stulle* (O-Ton) zu. Wincenty Sz., Interview Nr. 37 vom 26.09.1997. Ms. S. 28 u. 48.

55 „[...] in diese Lehrwerkstätten wurde, äh, die Verpflegung für die deutschen Lehrlinge gebracht, und die Deu... die Deu... die Lehrlinge, na, wie die Jugend so ist, äh, aßen nicht alles auf. Und sehr oft, äh, wurde der Rest, äh, der Verpflegung übriggelassen, äh, in diesen großen Kesseln draußen vor dem, äh, *Betrieb*, d.h. dem Betrieb, gelassen. Und wir stahlen uns heimlich dorthin und luden das Essen in unsere Töpfe. Diese Reste, die nicht aufgegessen worden waren." Jan B., Interview Nr. 5 vom 06.10.1996. Ms. S. 26.
„Und, äh, wir klauten die Reste, äh, vom Mittagessen, das eben die Jungen bekamen, diese Lehrlinge. Das, das war dort schon immer ein bißchen, äh, etwas Besseres aß man da." Ebenda, S. 60.

56 Rundschreiben der Sozial-Abteilung Nr. 710 vom 29.12.1941. BAL 211/3(2); WWA Do: NI-7065.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Die Schwerarbeiterzulagen erhielten die Polen – und nur sie berichten davon – in Form von Brot,[57] d.h. ihre Brotzuteilung, die zweimal pro Woche erfolgte, fiel größer aus, als die der übrigen Landsleute.

Trotz der unzureichenden Verpflegung wurde der Entzug der Nahrung als Strafmaßnahme vorgeschlagen, um so „BummelantInnen"[58] (nach zweimaligem unentschuldigten Fehlen) zum Arbeiten zu veranlassen.[59] Die Essensmarken für die Kantinenverpflegung sollte „BummelantInnen" täglich im Betrieb und nur für den jeweiligen Tag[60] ausgegeben werden.[61] Noch Ende 1944, als sich bereits das Ende des Krieges[62] abzeichnete, wurde an diese „Erziehungsmaßnahme" erinnert: um die „Arbeitsleistung der Ausländer zu steigern bzw. zu erhalten", sollten die Essensmarken „nicht für einen längeren Zeitraum" abgestempelt werden, „sondern nur von Fall zu Fall".[63]

---

57 „[...] die Verpflegung für den [---] *Schwerarbeiter*, vierhundert Gramm Brot täglich. Es könnte einem so vorkommen, als, als sei das nicht so wenig. Aber das wurde zweimal pro Woche aus-ausgeteilt. In einer Woch... an einem Tag 1.600, also ein Kilo sechshundert für vier Tage und ein Kilo zweihundert für drei Tage. Dazu gab es [...] ein Stück Ma-Mo-Mo-M-Margarine, aber kein 250 Gramm-Stück, nur ein St... das Stück würde ich als Sechstelstück bezeichnen [...] Margarine, das war keine Butter, das war Margarine. Wissen Sie, dazu gab es manchmal ein Stückchen *Wurst*, so eine Grützwurst, was noch, ein Stückchen [...] Einen so großen Löffel Zucker, so einen großen Löffel Zucker von, von... Und manchmal *Marmelade*. Von dieser *Marmelade* bekamen wir, sagen wir einmal, so zwei Löffel da. Und das sollte... Das, was sie uns gaben, sollte für drei oder vier Tage ausreichen." Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996. Ms. S. 29; Antoni P., Interview Nr. 27 vom 05.05.1997. Die Darstellung der Respondenten wird durch den Prüfungsbericht des Provinzialernährungsamtes vom 19.04.1944 bestätigt. Dort ist auf S. 4 nachzulesen, dass bei den Zulagen „nur die Unterschiedsmengen" als „Kaltverpflegung" ausgegeben wurden. BAL 211/3.6(2).

58 Die „BummelantInnen" waren häufig während der „Fehlzeiten" mit dem Organisieren von Lebensmitteln beschäftigt: „Ich möchte mich nicht rechtfertigen, dass ich nicht zur Arbeit gekommen bin, ich ging vielmehr deshalb nicht, weil ich das machen musste [...] Aber ich habe niemanden bestohlen. [*Klopfen*] Und [---] ein drittes Mal stahl ich mich von der Arbeit davon. Ich ging einkaufen, brachte etwas ins, ins Lager." Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996. Ms. S. 52.

59 Dies ist die Aktenversion; wie die Strafe tatsächlich aussah, ist in Kap. 7 nachzulesen.

60 Dadurch wurde das „Bummeln" nicht verhindert, sondern vielmehr gefördert.

61 Rundschreiben der Gefolgschafts-Abteilung Nr. 914 vom 19.09.1944. WWA Do: NI-7071. Nach diesem Rundschreiben erhielten AusländerInnen normalerweise Essensmarken (für die Kantine, nicht zu verwechseln mit Lebensmittelmarken) für eine Woche im Voraus im Lager. Kaum jemand von den RespondentInnen kann sich daran erinnern. Zu den Ausnahmen gehören Adam R. (Gespräch am 17.09.1996, nicht aufgezeichnet), der davon spricht, aber sich nicht ganz sicher ist, sowie Grzegorz K. (Interview Nr. 23 vom 21.04.1997), Janusz Cz. (Interview Nr. 38 vom 29.09.1997) und Bronisława C. geb. P. (Interview Nr. 43 vom 22.11.1997).

62 Siehe hierzu Kap. 12.

63 Protokoll der Betriebsleiter-Besprechung vom 13.12.1944 in Leverkusen, S. 4. BAL 12/13.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Dabei muss bereits zuvor der Werksleitung aufgefallen sein, dass bei der Versorgung der AusländerInnen mit Lebensmitteln irgendetwas nicht in Ordnung war. Im November 1943 berichtete Dr. Popp, der Leiter der Sozialabteilung, in der Direktionskonferenz über „die Verpflegungslage in den Lägern".[64] Einen Monat später fasste die Technische Direktionskonferenz auf ihrer Sitzung den Beschluss, „das Essen in den Lägern und Speiseanstalten der Ausländer" täglich zu überprüfen.[65] Dies deutet darauf hin, dass es zu Unregelmäßigkeiten bei der Ausgabe der Verpflegung gekommen ist.[66] Anfang 1944 wurde festgestellt, dass die der Wirtschaftlichen Abteilung zur Verfügung stehenden Lebensmittel nicht ausreichten, „um insbesondere unsere Ausländer so zu ernähren, dass wir überdurchschnittliche Leistungen von ihnen erwarten können".[67] In der ersten Jahreshälfte 1944 wurde im Reichsministerium für Rüstung und Kriegsproduktion erwogen, zur „Leistungssteigerung ausländischer Arbeitskräfte" Schwer- und SchwerstarbeiterInnenzulagen einzusetzen. SchwerarbeiterInnenzulagen sollten AusländerInnen erhalten, die annähernd 100% der Arbeitsleistung deutscher ArbeiterInnen erbrachten. Beim Sinken der Arbeitsleistung unter 80% sollte „der Antrag auf Schwerarbeiterzulagen grundsätzlich abgelehnt" werden. „Zur Leistungssteigerung" jedoch sollte bei 80% Arbeitsleistung für zwei Kartenperioden die Zulage gewährt werden, danach nur noch, „wenn eine Steigerung der Arbeitsleistung eingetreten" war. SchwerstarbeiterInnenzulagen sollten nur solche ausländischen Arbeitskräfte erhalten, „die ein deutsches Gefolgschaftsmitglied voll ersetzen".[68]

Kurz vor Kriegsende wurden von der Ingenieur-Abteilung Probleme bei der Verpflegung von ausländischen WechselschichtlerInnen moniert:

---

64 Protokoll der Direktionskonferenz vom 16.11.1943 in Leverkusen, S. 3, TOP 24. BAL 12/13.

65 Protokoll der Technischen Direktions-Konferenz vom 20.12.1943. BAL 12/13.

66 In den Akten sind dafür keine Belege zu finden. Solch eine Möglichkeit wird von Zenon angedeutet: „Ich muss sagen, dass ich doch nicht weiß, wieviel Essen die Kalfaktoren erhielten, das weiß ich nicht. Denn die Kalfaktoren teilten aus. [...] Bei mir in meiner Baracke da war das dann die ganze Zeit der Paul und, und, und der Tadeusz, die Kalfaktoren, die aus Stammheim waren. [...] Sie stammten aus Bromberg und sie [...] wurden zusammen mit uns verlegt. [...] Sie wurden zusammen mit uns verlegt. Also, ich möchte hier niemanden verdächtigen. Es gab, kurz gesagt, wenig zu essen, so dass ich anfing von Zeit zu Zeit wieder nach, nach Köln zu fahren, um mir auf irgendeine Art etwas zu besorgen." Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996. Ms. S. 50 f.

67 Lagebericht des Werkes Leverkusen der I.G. Farbenindustrie AG vom 28.01.1944. BAL 63/5.6(4).

68 Der Reichsminister für Rüstung und Kriegsproduktion, Berlin am 30.05.1944. Abschrift, verbreitet durch den Gaubeauftragten im Gau Düsseldorf am 16.06.1944. StALev: 50.9897: Meldung über Schadensfälle bei Luftangriffen und Wiedererrichtung durch Luftangriffe zerstörter Bauten. 1941–1945.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

„Die Ausländer, die sonntags von 6–18 Uhr Schicht gehen, bekommen kein Mittagessen; die Ausländer, die sonntags von 18–6 Uhr Schicht gehen, bekommen kein Abendessen, weil das Abendessen um 17,30 Uhr, wenn die Leute weggehen müssen, noch nicht fertig ist. Die Spätschichtler wochentags bekommen entweder gar kein Essen oder kaltes Essen und sie haben keine Möglichkeit, sich das Essen zu wärmen."[69]

Die Verwaltung des Lagers „Eigenheim" wies die Vorwürfe zurück und die Schuld den AusländerInnen selber zu, wenn sie abends nichts zu essen bekamen:

„Die Ausländer die Sonntags von 6–18.00 Uhr Schicht haben, bekommen das Mittagessen im Werk. Die Sonntagsschicht von 18.00–6 Uhr erhält das Abendessen im Lager. Das Abendessen ist bereits um 16.00 Uhr fertig und wird pünktlich um 17.00 Uhr ausgegeben,[70] sodass die Leute noch genügend Zeit haben, das Essen einzunehmen, bevor sie zur Arbeit gehen. Gegenteilige Aussagen der ausl. Wechselschichtler beruhen auf Unwahrheit. Sehr wahrscheinlich kommen diese Leute von ihrem Ausgang so spät zurück, dass sie keine Zeit mehr zum Essen haben. Die Spätschichtler wochentags erhalten ihr Abendessen bei Rückkehr ins Lager nach 22 Uhr. Die Ausgabe wird von 2 Lagerführern überwacht."[71]

Dieser Behauptung widersprechen sowohl die Erinnerung der RespondentInnen[72] als auch der Verpflegungsplan, der bei der Neuregelung der Aus-

---

69 Ingenieur-Abteilung K am 22.01.1945 an die Lagerverwaltung der Ausländerläger. BAL 59/315.

70 Um diese Zeit aß Jan sein Mittagessen, wenn er aus der Lehrwerkstatt kam. Er hat dieses „Abendessen" zumindest als „Mittagessen" wahrgenommen. Jan B., Interview Nr. 5 vom 06.10.1996.

71 Großlager Eigenheim, Ausländerlager/Verwaltung am 01.02.1945 an die Ingenieur-Abteilung K. BAL 59/315.

72 Zenon berichtet davon, wie widerwillig das Essen außerhalb der festgelegten Zeit ausgegeben wurde. Wenn jemand Zeuge solch eines Zwischenfalls war, würde er sich für die Zukunft hüten, die zustehende Mahlzeit einzufordern: „Und es gab dort zwei Kalfaktoren, das war dieser Paul und der andere war Tadeusz. [...] Sie kamen aus Bromberg. Beide waren Volksdeutsche. [...] Und sie... von ihnen hing die Verteilung der Portionen und die Essenausgabe ab und sie schnitten das Brot usw., das alles gehörte zu ihren Aufgaben. [---] Und [...] einmal verspätete sich einer der Kollegen – das war am Sonntag – zum Mittagessen, er kam nicht um die Zeit, die sie festgesetzt'hatten, um das Mittagessen auszugeben. Weil dieser *Kessel*, dieser, dieser S... dieser Ther... Ther-mo, Ther... Thermo, weil das Ther... das war so ein dicker Thermoskessel, so ein großer Armeethermoskessel, den brachten sie zu einer bestimmten Zeit auch aus Leverkusen aus diesem, aus der Fabrik brachte man sie uns. Und sie setzten eine Zeit fest, wann sie das Mittagessen ausgeben werden. Na, und einer der Kollegen [...] arbeitete nicht beim Transport. Er verspätete sich, war irgendwo gewesen [...] Und er hatte sich irgendwo dort verspätet. Na,

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

länderInnenverpflegung im Oktober 1943 aufgestellt wurde. Darin wurden Ausgabestellen für Frühstück, Mittag- und Abendessen für deutsche „Arbeitsmaiden" und ausländische Kranke, Wachmannschaften, das Durchgangslager Z 6 und die „Verheirateten Baracke Flittard" angegeben, aber sowohl für das Lager „Buschweg" (Polinnen, Russinnen, Kroatinnen und französische Kriegsgefangene sowie „Strafgefangene") als auch das Lager „Eigenheim" (Polen, Russen und „Westländer") ist jeweils nur eine Ausgabestelle für das Mittagessen angezeigt, jedoch keine für Frühstück oder Abendessen.[73] Die polnischen ZwangsarbeiterInnen erinnern sich nur in Ausnahmefällen an das besagte Abendessen. Sie haben es als solches perzipiert, wenn sie zur Ausgabezeit im Lager waren und zuvor auf dem Werksgelände zu Mittag gegessen hatten.[74] Die meisten berichten jedoch, dass sie – neben dem Mittagessen – nur Trockenproviant erhalten haben[75], dass sie

---

und als er ankam, da war das [...] Fensterchen schon geschlossen. Also, er begann dort zu klopfen, und man öffnete ihm das Fenster... Ich erinnere mich nicht mehr, ich war zwar dabei, aber ich erinnere mich nicht mehr, das heißt, ich sah erst später hin. Ob ihm Paul öffnete, ob ihm Tadeusz öffnete, auf jeden Fall reicht er seinen Napf dort hinein, damit sie ihn auffüllten, aber er sagt so: Du hättest pünktlich kommen sollen, ich gebe Dir nichts. Und er schloss das wieder. Da machte er ihm das Fenster noch einmal auf, so ging das an die zwei Mal. Endlich [...] gab er ihm die Schüssel und schmiss die Schüssel ihm dort so hin, dass ihm etwas da verschüttet wurde. Und er setzte ihm die Schüssel auf, auf den Kopf, so mit der Suppe, weil, na, das war keine heiße Suppe, denn die war natürlich schon abgekühlt. Der wi... schlug ihn wiederum auf den Kopf, äh, mit der Suppenkelle, na, und es gab eine Prügelei wegen all dem. Der Wecker raste herbei, ich spreche vom Kommandanten... [...] Keine Ahnung, woher in einer halben Stunde die Gestapo im Auto angefahren kam. Na, und zu ihm. Als er mitbekam, was los war, konnte er nigendwohin fliehen, denn das war ein kleiner Hof, da floh er in den Saal. [...] Und so ihm, so irgendwie, ich weiß nicht, dort jagten ihn zwei oder drei, und hier standen zwei an der Türe. Und in einem bestimmten Moment, als er ihnen davonrannte, wollte er hinausspringen, und sie erwischten ihn. [...] Sie fingen an, ihn zu schlagen, fingen an, ihn zu treten [...] so dass, sie ihn von dort wegschleppten, ich hörte nur, dass er im Krankenhaus läge – aber ich hörte es nur – weil er kam nicht mehr zu uns zurück, ich weiß nicht, wo er blieb, ob man ihn ins Lager gesteckt hatte, oder wie... Ich habe keine Ahnung. Und das war so ein unangenehmer Vorfall. Und [---] ich möchte jetzt die Geschichte mit der Verpflegung ergänzen. [---]" Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996. Ms. S.37 f.

73 Verpflegungsplan, Anlage zur Aktennotiz über die Besprechung am 28.10.43 über die Neuregelung der Verpflegung den verschiedenen Nationalitäten entsprechend. WWA Do: NI-8998.

74 „Es war, äh, Mittagspause, weil das Mittagessen, äh, bekamen wir dort vor Ort, es gab solche Kantinen, und einzelne *Betriebe*, denn das nannten sie so, wurden zu bestimmten, äh, Kantinen geschickt. Weil es nicht nur eine Kantine gab, dafür waren es zu viele [...] Leute, als dass es nur eine Kantine hätte geben können." Maria C. geb. Ch., Interview Nr. 41 vom 09.10.1997. Ms. S. 9. Maria gehört zu den wenigen, die vom warmen Abendessen im Lager berichten.

75 Die unterschiedliche Perzeption kann sowohl durch unterschiedliche Arbeitszeiten – und damit verbunden unterschiedliche Aufenthaltszeiten im Lager – bedingt sein, aber auch durch die „Qualität" des Abendessens. Maria berichtet, dass die Kannen mit der Suppe oft

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

es zumeist sofort wegen des großen Hungers aufassen und nur selten in der Lage waren, sich das Essen für mehrere Tage einzuteilen.[76]

Die RespondentInnen beurteilen die Ernährungssituation unterschiedlich. Zu Beginn, 1941, war ihrer Meinung nach die Verpflegung gar nicht mal so

---

zurückgeschickt wurden (siehe S. 182 Anm. 35), also dieses Essen von den PolInnen nicht gegessen wurde. Jasia erinnert sich sogar an eine kleine „Revolte": „Und, wissen Sie, sie brachten etwas zu essen, das Essen, brachten etwas zum Abendessen. Sie brachten Spinat. Das heißt, äh, zum Mittagessen brachten sie es, äh, aber man ging in die Kantine, vielleicht bei Tor Drei [...] zum Mittagessen. Aber das Abendessen wurde in die Baracke gebracht. Da war die Kantine schon zu... Und sie brachten Spinat. Sie brachten Spinat, aber das war so ein Rettich, der da auf dem Feld so gelb blüht. Er hat so lange Stengel, blüht gelb, hat solche scharfen Blätter, so als würde dort Raps [...] wachsen. [...] Und das war geko..., gekocht. Wenn sie das durch die Maschine gelassen hätten, dann vielleicht, aber sie hatten es durch eine Maschine gelassen, aber das hat Fasern. Wenn Sie das, egal womit, mit einer Gabel, oder womit sonst nahmen, dann, dann, dann zog sich das so. Unmöglich, das mit einem Löffel zu essen oder... Auch wenn das angeblich als Spinat gerieben war. Ein schrecklicher Geschmack, denn das war nur gesalzen, das war doch ohne jegliche Fette, ohne alles dieses Unkraut, das müssen Sie si..., nur gesalzen. Sie brachten es, und alle sahen, dass das dieser Rettich ist, dass sich das nicht essen lässt, sie zoge..., einfach n-niemand, äh, sie öffneten die Kessel und machten sie wieder zu, sie sollten das zurücknehmen. Dann brachten sie drei Tage lang das Selbe. Bis sich endlich so eine N. fand [...] Janina aus Lodz, ach, das war ein drau-draufgängerisches Mädchen, und sie nahm die Kessel, warf sie um, schüttete alles auf den Rasen. Am dritten Tag... Weil sie an..., wärmten das auf, oder kochten es da vielleicht sogar auf [...] und füllten es in diese Thermoskessel. Und sie hatte gesehen, dass noch... Und sie brachten das deshalb, weil die Polen das doch essen müssen, weil sie nichts wegwerfen, weil das ein ziemlich teures Vergnügen ist, um... Und, wissen S... Sie nahm das, schüttete es aus, sagte: Endlich kommt ihr nicht mehr. Wir essen das nicht und das soll nicht mehr sein. Na, und schließlich brachten sie etwas anderes. Da, äh, war auch etwas nicht so nach ihrem Geschmack, dann ging's sofort zur Chefin: *Sie*, essen Sie das, Sie werden seh..., probieren Sie. Und sie zwang sie so, indem sie ihr den Löffel in den Mund schob. Obwohl die spuckte, aber, aber sie aß es auf." Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997. Ms. S. 60 f.

Einige der PolInnen werden es vorgezogen haben, gar nicht erst zur Essensausgabe zu gehen, weil das Essen so ungenießbar war, andere werden die Zeit genutzt haben, um sich selbst Nahrungsmittel zu organisieren. Hierzu ausführlicher in Kap. 9.

76 Und wenn sie es taten, hatten sie nicht die Gewissheit, dass sie es selber essen würden. „KameradInnendiebstahl" war zwar eines der Tabuthemen, aber er kam vor, v.a. bei Lebensmitteln. „Na, vielleicht rei-reichte mir dort das Brot. Wie dumm ich war. Und wenn, wenn mir meine Eltern ein wenig Wurst schickten, dann machte ich mir Schnittchen und ließ sie im Schrank, und das wurde mir gestohlen. Danach musste ich ein Schloss haben, sie schickten es mir, ich schloss dann ab, wissen Sie, aber auch das wurde gestohlen." Janina L. geb. W., Interview Nr. 16 vom 12.03.1997. Ms. S. 33.

Zygfryd wusste, wer ihm das Brot aus dem Spind stahl, aber er reagierte nicht darauf, weil er wusste, dass besagter Landsmann (er nennt sogar seinen Namen) immer hungrig war, und dieses Brot zum Überleben brauchte. Er selber war in der Lage, sich zusätzlich zu versorgen. Zygfryd C., Interview Nr. 43 vom 22.11.1997.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

schlecht[77], aber sie verschlechterte sich im Laufe der Zeit zusehends.[78] Die Qualität wurde schlechter, das Essen eintöniger,[79] die Mengen waren nicht ausreichend.[80] Fast alle RespondentInnen waren noch im Wachstum und fühlten den Mangel an ausreichender und ausgewogener Ernährung

---

77 „[...] anfangs – so bis Ende 41 – da gab es noch zum, zum Mittagessen irgendwelche Kartoffeln da, es gab vor allem Möhren, manchmal gab es ein anderes *Gemüse*. [---] Fleisch, daran erinnere ich mich, hat man uns einmal zu Weihnachten in der Kantine bereitet, denn es gab dort Kantinen, riesige Kantinen, das ist schließlich ein riesiger Konzern und, und, und, und, und damals wurde in so einer Kantine zu Weihnachten ein einziges Mal nur ein Treffen von uns Polen in dieser Kantine ausgerichtet. Damals gab es noch ein Stück Fleisch. Ein Stück Fleisch. Aber sonst, na, wie ich sage: Kartoffeln gab es und solche Rote Beete, das, das ging einigermaßen, und das konnte man essen. Dazu gab es da noch so eine Suppe. Na, später begann die Lage sich zu verschlechtern. Na, die Lage begann sich zu verschlechtern. Danach gab es hauptsächlich, wissen Sie, Rüben, Rüben, Rüben, Rüben, Rüben, und später, schon am Schluss, schon in den vierziger Jahren, 43, na, da gab es sehr oft nur solche Möhren, äh, Futterrüben, so dass dort... Nicht einmal richtige Möhren, sondern Futterrüben. So eine dicke, weiße, in Scheiben geschnitten, aber sie gaben verhältnismäßig – uns vom Transport – gaben sie b-besonders viel." Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996. Ms. S. 34.

78 In dem Zusammenhang wird das Jahr 1942 mehrmals genannt: „Und so verging dieses, unter diesen Bedingungen, dieses Jahr 42, und die Situation war der Art, dass es begann, schlecht zu werden, das Essen wurde immer schlechter. Immer schlechter, immer schlechter." Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996. Ms. S. 50.

79 Hela setzt die Qualität des Essens zum deutschen Erfolg bzw. Misserfolg an der Front in Beziehung: „Äh, außerdem, äh, was man noch ka... was ich genau weiß, ist, dass wenn es schlecht ging an, äh, ich meine, wenn es gut an der deutschen Front ging, dann bekamen wir eine kleine Kartoffel, aber da war auch so eine Rübe und ein kleines Stück Fleisch. Das war dann... Aber das waren nur sporadische Fälle, äh, welche es eben aus..., äh, in unserer Ernährung gab." Hela M. geb. R., Interview Nr. 8 vom 29.11.1996. Ms. S. 3 f.
Auf diese Idee hat sie anscheinend der Laborant Sonet gebracht: „[...] ein paar Mal bekamen wir wohl je ein Scheibchen so einer Wurst da. Das gab es. Aber ich möchte das sagen: Dann, wenn es ihnen gerade sehr gut... Als sie schon an der Eroberung Moskaus waren, nicht wahr, [*Gelächter*] das war dann wirklich so, äh... Das sagte mir schon selbst, äh, Sonet, ich erinn... er sagt... Denn er fragte mich immer, was ich heute zu Mittag gegessen hätte, ne. Ich sa-gte immer ein und dasselbe. Und er sagt: Und was gab es heute? Na, ich sage, dass es heute eine Kartoffel gegeben habe, weil mehr konnte man ja nicht ausgeben. Wissen Sie, ich kann mir nicht einmal, äh, das Schälen und das alles vorstellen. Äh, und ich sage: Rüben, so einen Löffel gab es und, äh, eine kleine Scheibe irgendeiner Sorte Fleisch. Ich weiß nicht, vielleicht war das sogar Pferdefleisch, aber das ist unwichtig. Das war... Und er sagt: Weißt du, Hela, heute hat er so... Er sagte mir immer alles über die Politik." Hela M. geb. R., Interview Nr. 8 vom 29.11.1996. Ms. S. 35.
Ähnlich sieht dies Marian, der behauptet, bis zur Schlacht von Stalingrad wäre das Essen gut gewesen und danach hätte es sich in Hinsicht auf Qualität und Quantität verschlechtert. Marian L., Interview Nr. 35 vom 15.07.1997.

80 Die PolInnen fuhren v.a. nach Köln, um zusätzliche Lebensmittel zu erstehen, manchmal sogar bis nach Bonn. Siehe hierzu Kap. 9.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

deutlich.[81] Die Hilfe der deutschen ArbeitskollegInnen allein (ab und zu ein heimlich zugestecktes Butterbrot) reichte da nicht, und die weniger geschickten und/oder mutigen PolInnen[82] (und die, die sich nicht erniedrigen wollten[83]), oder diejenigen, die keine Hilfe und Unterstützung durch die Familie erhielten,[84] waren auf den Lagerschwarzmarkt angewiesen, auf dem sie zu überhöhten Preisen Brot oder Kuchen kauften.[85] Es sei denn, die Solidarität der deutschen ArbeitskollegInnen ging über die verstohlene Hilfsgeste hinaus. Ein gängiger Trick war das Heranziehen der ZwangsarbeiterInnen für zusätzliche Arbeiten nach Feierabend.[86] Einige der Deut-

---

81 Romek führt auf die unausgewogene Ernährung zurück, dass er (Jg. 1924) im Alter von 20 Jahren alle Zähne verloren hat. Romek P., Interview Nr. 9 vom 30.11.1996. Auch Eleonora (Jg. 1924) verlor nach ihrer Rückkehr in Polen sämtliche Zähne. Eleonora G. geb. D., Interview Nr. 25 vom 03.05.1997.
Hela behauptet, wegen der unzureichenden Ernährung magenkrank geworden zu sein. Laut eigenen Angaben lag sie ein halbes Jahr in Köln im Krankenhaus. Hela M. geb. R., Interview Nr. 8 vom 29.11.1996.

82 Siehe hierzu Kap. 9.

83 Wie groß der Hunger sein musste, kann man ermessen, wenn man bedenkt, dass die PolInnen beim Organisieren von Lebensmitteln gleich gegen mehrere sie betreffende Bestimmungen verstießen: unerlaubtes Entfernen vom Aufenthaltsort, Benutzung öffentlicher Verkehrsmittel und Verstoß gegen die Kennzeichnungspflicht. Sie riskierten zwar nicht ihr Leben, aber Geld- bzw. Haftstrafen und setzten sich der Verachtung der „Herrenmenschen" aus. Hinzu kam die Erniedrigung, betteln zu müssen, um zu überleben, denn PolInnen erhielten keine Lebensmittelkarten, also konnten sie auf legalem Wege auch für ihren – wie auch immer bemessenen – Lohn nichts kaufen.
„Wissen Sie, weil wir dort in Stammheim nicht so streng bewacht waren, da nahm man von Zeit zu Zeit, wenn man einmal nicht arbeitete und die Möglichkeit sich bot, das ‚P' ab, fuhr von dort nach Köln und – kurz gesagt – ging zum Be... zum, zum, zum, zum Betteln, man bettelte. Natürlich nicht irgendwo bei der Kirche. Ich ging einfach in einen Laden, weil ich auch dasselbe wie die Kollegen machte, nur mir fiel es schwer, und bat um Brot: Ich bitte um Brot. Da fragte mich, sagen wir, die Verkäuferin: *Was willst du denn/da noch?* Und ich: *Ich hab' Hunger, ich will Brot. Hast du Brotmarke? Nein, hab' ich keine. Ohne Marke nichts mehr da. Nichts mehr da, nichts mehr da.* Gibt es nicht, ich weiß nicht, in ihrer Sprache hörte sich das so an: *Nichts mehr da.* Nein, gibt es nicht, oder? Weil das wohl so [...] Dann ging man in einen anderen und in noch einen anderen." Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996. Ms. S. 38.

84 Einige Polinnen, die aus dem Warthegau kamen, erhielten von zu Hause Lebensmittelpakete, die auch ausgehändigt wurden. Hela M. geb. R., Interview Nr. 8 vom 29.11.1996. Aber auch Mütter aus dem Generalgouvernement wussten sich manchmal zu helfen und fanden Wege, ihre Töchter mit Lebensmitteln zu versorgen. Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997.

85 Die Händler im Lager verlangten für ein Brot 5,– RM. Roman K., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997.

86 Dies war offiziell erlaubt. Siehe hierzu Kap. 5.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

schen „bezahlten" die „Dienstleistungen"[87] mit einem Abendessen oder mit Lebensmitteln (wie z.B. Obst)[88], für andere war diese zugelassene Ausnutzung der fremdländischen Arbeitskraft nur ein Vorwand, um diesen Menschen zu helfen.[89] In beiden Fällen riskierten die deutschen ArbeitskollegInnen viel. Ihnen wurden immer wieder Strafen angedroht.[90] Sie mussten deshalb zuerst die eigene Angst wenn nicht überwinden, so doch zumindest beherrschen. Die Deutschen, die den PolInnen halfen, sei es am Arbeits-

---

87 Diese Dienstleistungen nahmen nicht nur die deutschen KollegInnen in Anspruch, sondern auch Fremde (u.a. auch ein SA-Mann, so Roman K.). Die Arbeiten umfassten Gartenarbeit (Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996), Arbeiten auf Bauernhöfen in der Nähe (Mariusz G., Interview Nr. 11 vom 08.03.1997; Roman K., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997), Putzen (Lena K. geb. R., Interview Nr. 19 vom 15.04.1997; Alfreda L. geb. F., Interview Nr. 24 vom 21.04.1997; Zofia J. geb. K., Interview Nr. 28 vom 06.05.1997) und vieles mehr.

88 Damit konnten die PolInnen jedoch nicht immer rechnen. Edward berichtet, dass er für Kohle-Schleppen nur 50 Pfennige erhalten hat, oder für den Transport von Obst (mit dem roten „Dienstfahrrad") einen Apfel. Edward P., Interview Nr. 7 vom 22.11.1996, 25.05. u. 08.11.1997.

89 „Aha, und noch hat..., äh, ich hatte so einen guten, äh, Doktor mit Namen Lang, äh, der in Leverkusen wohnte, der war Arzt sicherl... Doktor einer Abteilung und, weil er all meine Ohnmachten, meine Entkräftung und meine biegsame [*Lachen*] Taille sah, äh, bot er mir Arbeit bei sich an, äh, zu Hause. Aber unter der Bedingung, dass ich das P-Zeichen abnehme, dass er... er gab mir einen Passierschein für ein anderes Tor – dort, wo die Deutschen zur, zur Stadt Leverkusen gingen – na, und ich ging dort wohl ein Jahr lang hin. Äh, d... zweimal in der Woche. Selbstverständlich sah die Arbeit in Wirklichkeit nicht so aus, wie er mir, äh, angekündigt hatte, äh, der Herr Doktor, ich sollte nämlich putzen, dass dort... Es stellte sich heraus, dass seine Frau mir nur manchmal – an ein Mal erinnere ich mich, da putzte ich Fenster – aber sonst gab es da nur etwas zu fegen oder, äh, Staub zu wischen. Und vo... allem geschah das, um mich zu ernähren, indem er mir Essen gab. Das brachte mich allerdings wieder etwas zu Kräften." Hela M. geb. R., Interview Nr. 8 vom 29.11.1996. Ms. S. 3. Von ähnlichen Fällen berichten Edward P., Interview Nr. 7 vom 22.11.1996, 25.05. u. 08.11.1997; Maryla Z. geb. K., Interview Nr. 33 vom 29.05.1997.

90 „Jeder deutsche Betriebsführer hat sich stets bewusst zu sein, dass die ihm unterstellten Zivilarbeiter polnischen Volkstums Angehörige eines Feindstaates sind und sein Verhalten danach einzurichten. Jeder gesellige Verkehr zwischen diesen Zivilarbeitern und Deutschen ist verboten. [...] Deutsche Volksgenossen, die den Erfolg dieser Auflagen dadurch beeinträchtigen, dass sie z.B. für die Polen Geld und Bekleidungsstücke sammeln, Briefe vermitteln, Fahrkarten kaufen, die den Polen offenstehenden Gaststätten während deren Anwesenheit besuchen u.ä.m., werden zur Rechenschaft gezogen." Merkblatt für deutsche Betriebsführer über das Arbeitsverhältnis und die Behandlung von Zivilarbeitern polnischen Volkstums aus dem Generalgouvernement (undatiert). BAL 211/3(1). Es handelt sich hierbei um die Anlage III des Erlasses von Reichsführer SS und Chef der Deutschen Polizei aus dem Jahre 1940 (Verordnungsblatt der Reichsleitung der National-Sozialistischen Deutschen Arbeiter-Partei, 33/40), u.a. abgedruckt bei RUSIŃSKI, Położenie robotników polskich, Bd. 1, S. 335–338.
Siehe hierzu auch Kap. 5 S. 119 Anm. 77 und S. 122 f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

platz, sei es außerhalb,[91] machten dies im Verborgenen. Die RespondentInnen sahen die Angst der deutschen Bevölkerung, die Angst vor den NachbarInnen und den KollegInnen. Sie wurden gebeten, nicht weiter zu erzählen, dass sie unterstützt wurden.[92] Die Deutschen schauten sich zuerst immer um, ob jemand sie beobachtete.

Abgesehen von den FlamInnen, denen Selbstverpflegung zugebilligt worden war,[93] wurden die AusländerInnen durch Gemeinschaftsküchen verpflegt. Aber die Verpflegung sah durchaus unterschiedlich aus. Die „WestarbeiterInnen" aßen auch im Kasino,[94] wo die deutschen Beschäftigten ihr Mittagessen einnahmen, konnten ins Restaurant gehen, z.B. im Ledigenheim, das

---

91 „Aber es war, wissen Sie, auch so, dass wenn man hineinging und Deutsche da waren, es *nichts mehr da* hieß, aber sie zwinkerte mir so zu. Aber man brauchte ein Gespür für alles, da brauchte man Zeit dafür. Dann ging man hinaus, ging in die andere Richtung, und wenn dann niemand mehr drinnen war – da waren nicht solche wie bei uns, dass an die zwanzig Frauen im Geschäft stehen – man nahm [...] ein Brot, oder etwas anderes und ging. Da ging man zu ihr und bekam einen Laib Brot oder zwei umsonst, ohne Marke, umsonst! *Aber pass mal auf!* Bloß niemandem davon erzählen. Na, das nahm man." Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996. Ms. S. 38 f.

92 „Und ich ha-hatte das Glück, dass in diesem Werk, in dieser Werkstatt auch ein sehr anständiger und guter Mensch arbeitete. Zwei gab es. Herr Reinhold Puder – er wohnte in Wiesdorf, und Herr, äh, Herr Busch. Das waren Menschen, die halfen, äh, heimlich, sie baten, sich nicht damit zu brüsten. Sie teilten mit uns ihr ei... eigenes Frühstück, äh, das, was sie von daheim mitbrachten, der Herr Busch half einem anderen Arbeiter, und der Herr Reinhold Puder mir. Na, ja, das passierte nicht jeden Tag, da musste er mir Hi... Hi... dass er mir Hilfe brachte, aber von ihm habe ich eben viel, viel Gutes erfahren." Jan B., Interview Nr. 5 vom 06.10.1996. Ms. S. 2.

93 Dies wurde vom Beauftragten der Zentralinspektion für die Betreuung ausländischer Arbeitskräfte moniert. Schreiben vom 17.05.1944 an die I.G. Farbenindustrie AG Werk Leverkusen. S. 3 Punkt 5. WWA Do: NI-8992.

94 Im Kasino arbeiteten Genowefa und Jasia. Genowefa kann sich an eine unzureichende Ernährung nicht erinnern. Sie wird wohl von ihrem Arbeitsplatz profitiert haben. Genowefa G. geb. M., Interview Nr. 12 vom 08.03.1997.
Jasia, die auch an anderen Arbeitsplätzen gearbeitet hatte, hat die Unterschiede in der Verpflegung zwischen Deutschen und WestländerInnen einerseits und PolInnen andererseits deutlich wahrgenommen. Sie berichtet allerdings auch, dass im Kasino eine kleine Gruppe Polen zu abend aß, polnische Ingenieure, die aber nach einer gewissen Zeit nicht mehr zusammen mit Deutschen an einem Tisch sitzen durften. Sie selbst hat, als sie im Kasino arbeitete, dasselbe wie die Deutschen gegessen. Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

sich am Tor IV befand[95]. Am deutlichsten sah Wincenty[96] die Unterschiede in der Verpflegung, denn er hatte in den unterschiedlichsten Küchen gearbeitet: in der Lagerküche des Lagers „Buschweg", in der Werksküche, in der für die deutsche Belegschaft gekocht wurde, wie auch im Kasino, in der Werksküche, in der für PolInnen, WestarbeiterInnen, Italiener gekocht wurde und in der Küche des Arbeitserziehungslagers. Von den AusländerInnen erhielten nach seiner Beobachtung die französischen Kriegsgefangenen die beste Verpflegung; sie wäre besser als die für die französischen ZivilarbeiterInnen gewesen.[97] Die schlechteste Verpflegung bekamen die italienischen Militärinternierten.[98] Sie aßen die Reste der anderen und die Abfälle, die aus der Küche kamen. Über die Verpflegung der OstarbeiterInnen weiß Wincenty nichts zu berichten, weil sie nicht in den Kantinen verpflegt wurden, in denen er gearbeitet hatte.[99] Das von den RespondentInnen so häufig genannte Gemüse war laut Wincenty[100] eine Restesuppe: Kartoffelschalen, andere Kartoffelabfälle (Augen), Spinat und manchmal auch Mais wurden gemeinsam zerkleinert und in die Suppe gegeben. Wincenty erklärt, dass dies ungenießbar war. Seiner Meinung nach bestand das „Grünfutter" [„zielonka"] aus zerkleinertem Raps, dessen Fasern häufig holzig waren; dann konnten sie nicht heruntergeschluckt werden.[101] Das

---

95 Im Ledigenheim, das von einem Pächter betrieben wurde, arbeitete Regina. Sie, ihre Schwester und die übrigen PolInnen, die dort arbeiteten, erhielten anderes Essen, als es sonst dort zur Ausgabe kam. Aber die Polinnen wussten sich zu helfen: da sie für die Deutschen kochten, hatten sie Zugang zu den anderen Lebensmitteln. Regina verbesserte ihr Essen durch Mayonnaise, die sie bis dahin nicht gekannt hatte, und die sie dort zu allem aß. Regina K. geb. W., Interview Nr. 18 vom 14.04.1997.

96 Wincenty Sz., Interview Nr. 37 vom 26.09.1997.

97 Einige RespondentInnen berichten, dass französische Kriegsgefangene Pakete vom Roten Kreuz erhalten hätten. Roman K., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997; Maria C. geb. Ch., Interview Nr. 41 vom 09.10.1997.

98 Wincenty Sz., Interview Nr. 37 vom 26.09.1997.

99 Einige wenige RespondentInnen berichten, die PolInnen und RussInnen hätten gemeinsam gegessen bzw. die gleiche Verpflegung gehabt. Antoni P., Interview Nr. 27 vom 05.05.1997; Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997

100 Wincenty Sz., Interview Nr. 37 vom 26.09.1997.

101 Dies behauptet auch Jasia, die u.a. im Kasino gearbeitet hatte. Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Essen wurde äußerst fettarm[102] zubereitet: zwei bis drei Würfel Margarine kamen auf 300 Liter.[103]

Einige der jungen Mädchen kamen, wenn sie alles aßen, mit den ausgeteilten Lebensmitteln und den selbstorganisierten „Zusatzrationen" halbwegs hin, aber weniger die jungen Männer, v.a. wenn sie schwere körperliche Arbeit verrichten mussten:

> „[...] ich war schließlich hungrig. Ich war eben erst 17 Jahre alt geworden. Im Juni wurde ich 17. Ich brauchte Fett, brauchte Fleisch, ich hatte keine K-Kraft zu dieser Arbeit. Ich verlor an Gewicht, denn solange als ich zu Hause gewesen war und dort ein wenig Handel trieb, da hatte ich mein Normalgewicht. Aber später, als ich Gewicht verlor, dann verlor ich es, und hatte ich schon einmal das ganze verloren, was ich an mir hatte, blieb ich mager, die Arbeit blieb, aber zu essen gab es nichts."[104]

Diese Beobachtung machte auch Maria:

> „Aber, na, es war ja sehr schwer, zu überleben, sehr schwer. Das heißt [...] vor Hunger starb niemand, na, man konnte nicht sterben, weil, weil, weil es zu viel war, um zu sterben. Na, aber wenn es um, um die schwere, körperliche Arbeit geht, da fiel es einem auch schwer, durchzuhalten. Meine Arbeit war körperlich nicht so schwer [...] denn ich saß doch an dieser Maschine und nähte. Das war keine so, so große Anstrengung. Na, wenn aber die Männer irgendwo arbeiteten, äh, und, und zu schleppen, zu tragen, Lasten zu verschieben hatten, da war das für sie, äh, sehr wenig. Daher waren alle Männer in der Regel so abgemagert. Die Mädchen aber nicht. Die Mädchen hielten sich irgendwie besser, aber die Männer waren, waren abgemagert. Das waren sie. [---]"[105]

---

[102] Der Mangel an Fett, Salz und Gewürzen machte – neben der schlechten Qualität der Zutaten – das Essen so ungenießbar: „Weder Geschmack, noch viel Salz, auch gar kein Fett, da nahm ich aus Hunger so drei, vier Löffel, äh, aß ich, um etwas im Magen zu haben. Und sonst nur trinken. Nur trinken, sonst nichts." Hela M. geb. R., Interview Nr. 8 vom 29.11.1996. Ms. S. 38.
„Man war so hungrig, dass man ein Kilo Brot auf einmal essen und einen Liter schwarzen Kaffee austrinken konnte, ohne sich satt zu fühlen. Können Sie sich vorstellen, wie der Organismus durch den Fettmangel geschwächt war. Und wenn man 20 Jahre alt ist, hat man Appetit." Roman K., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997. Ms. S. 38.

[103] Wincenty Sz., Interview Nr. 37 vom 26.09.1997.

[104] Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996. Ms. S. 30.

[105] Maria C. geb. Ch., Interview Nr. 41 vom 09.10.1997. Ms. S. 20 f. Mehrere Fotografien bestätigen diese Beobachtung, z.B. Bild Nr. 12.7.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Dass niemals beabsichtigt war, die ausländischen Beschäftigten des I.G. Werkes in Leverkusen so zu privilegieren, wie es die Zusammenstellungen für die Verteidigung der I.G. Farben suggerieren, geht aus einer „Bitte" von Dr. Wolff, dem Leiter der Medizinischen Abteilung hervor, die er dem Fabrikkontorausschuss vortrug: bei Engpässen in der Versorgung mit Magermilch[106] sollte darauf geachtet werden, dass „bei der Verteilung zuerst die deutschen Gefolgschaftsmitglieder berücksichtigt" würden.[107] Diese so freundlich formulierte Bitte war im Grunde die Regel, nach der immer verfahren wurde, wenn vom Werk aus irgendetwas ausgegeben wurde, auch bei der Ausgabe von Arbeitskleidung.

---

[106] Milch wurde den Beschäftigten an besonders gesundheitsgefährdenden Arbeitsplätzen ausgegeben, so berichtet Mariusz G., Interview Nr. 11 vom 08.03.1997. Er hatte zunächst im Betrieb N 16 (Gerbstoffe) in Wechselschicht und jeden dritten Sonntag gearbeitet. Später wurde er zum Betrieb 21 (Farben) verlegt, dort bekam er zur normalen Verpflegung zusätzlich Milch. Auch Maryla, die bei einer ihrer vielen Arbeiten für die I.G. Farben eine Maske (Mundschutz?) tragen musste, erhielt an diesem Arbeitsplatz warme Milch. Maryla Z. geb. K., Interview Nr. 33 vom 29.05.1997.
Andere Respondenten klagten darüber, dass sie niemals Milch bekommen hätten. Romek P., Interview Nr. 9 vom 30.11.1996. Marian behauptet, dass diejenigen Milch erhielten, die besonders schwer arbeiteten. Und obwohl er schwere Arbeit zu verrichten hatte, hatte er niemals – im Gegensatz zu den beiden Deutschen und dem Ukrainer, die in demselben Betrieb arbeiteten – Milch erhalten. Marian L., Interview Nr. 35 vom 15.07.1997.

[107] Protokoll der Sitzung des Fabrikkontor-Ausschusses vom 08.12.1942. S. 3, TOP 5h. BAL 214/6(4).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

6.3 Versorgung mit Kleidung

> „Es ist darauf zu achten, dass in den Fällen, in denen Schutzkleidung gestellt werden muss, zwischen deutschen und ausländischen Gefolgschaftsmitgliedern insoweit unterschieden wird, dass die besseren Kleidungsstücke an die deutschen Gefolgschaftsmitglieder zur Ausgabe gelangen. Unter keinen Umständen dürfen Arbeitskleider (Hemden usw.) mit ins Lager genommen werden."[1]

Neun Monate zuvor war diese Anordnung noch als Bitte an die Betriebe formuliert worden.[2] Dabei fehlte das Verbot, die Arbeitskleidung außerhalb des Werksgeländes zu tragen. Nun wurde es ausdrücklich formuliert. Dies deutet auf einen „massenhaften Mißbrauch" der Arbeitskleidung hin. Im September 1942 wurde in der Sitzung der Technischen Abteilungsleiter vermerkt, dass „die Ausländer [...] in gewissem Umfange mit Kleidung versorgt werden" sollten, aber „die gelieferten Kleidungsstücke [...] nur als Arbeitskleidung ausgegeben werden" dürften.[3] Die Werksleitung hatte anscheinend Probleme bei der Beschaffung von Kleidung für AusländerInnen, zumindest wurde dies bei einer Abteilungsleiterbesprechung kurz darauf protokolliert.[4] Und im Dezember 1942 wurde in der Sitzung des Fabrikkontor-Ausschusses darauf hingewiesen, dass der Vorrat an Arbeitshemden so gering wäre, dass „seitens der Betriebe nur der notwendigste Bedarf angefordert werden" dürfte. „Die Ausgabe von Hemden an Ausländer" sollte nur noch „in allerdringendsten Fällen erfolgen".[5] Im Januar 1943 sind – anscheinend aufgrund eines Antrags an das Landeswirtschaftsamt[6] – Altkleider eingetroffen, „die im Werk gereinigt und ausgebessert werden" sollten. Diese „Kleidungsstücke" sollten jedoch „Eigentum des

---

1 Rundschreiben der Sozialabteilung Nr. 709 vom 29.12.1941 betr.: Verhalten gegenüber Zivilarbeitern polnischen Volkstums, S. 3. BAL 211/3(2); WWA Do: NI-7066

2 Rundschreiben der Sozial-Abteilung Nr. 643 vom 07.03.1941. Betr. Beurlaubung ausl. Gefolgschaftsmitglieder; Ausgabe von Schutzkleidung an ausländische Gefolgschaftsmitglieder. BAL 211/3(1); WWA Do: NI-6966.

3 Protokoll der Technischen Abteilungsleiter-Besprechung am 30.09.1942 in Leverkusen. WWA Do: NI- 6125, Bl. 7.

4 „Besonders groß sind die Schwierigkeiten bei der Beschaffung von Kleidung für die Ausländer. Von einer Sammlung in der Gefolgschaft verspricht man sich keinen Erfolg. Es soll daher ein erneuter Vorstoß beim LWA gemacht werden." Protokoll der Technischen Abteilungsleiterbesprechung vom 04.11.1942, S. 1. BAL 12/13.

5 Protokoll der Sitzung des Fabrikkontor-Ausschusses am 08.12.1942. S. 2. BAL 214/6(4).

6 Siehe Protokoll der Technischen Abteilungsleiter-Besprechung vom 04.11.1942. BAL 12/13.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Werkes bleiben".[7] Bei der Ausgabe der „werkseigenen Berufskleidung" wurde von den AusländerInnen ein Pfand von 50,– RM vom Lohn einbehalten,[8] das bei der Rückgabe der Kleidung ausgezahlt werden sollte, allerdings nachdem ein angemessener Betrag für die Abnutzung davon abgezogen worden war. Diese Maßnahme diente dem „Zweck, bei Rückkehr der Ausländer in die Heimat die Kleider den deutschen Beständen zu erhalten".[9]

Besonders diejenigen der PolInnen, die bei Razzien festgenommen wurden und in Leverkusen nur mit dem ankamen, was sie auf dem Leibe trugen (sei es nun Sommerkleidung oder warme Winterstiefel gewesen), waren auf eine Versorgung mit Bekleidung angewiesen. In dieser Beziehung hatten die PolInnen, die vom Arbeitsamt zum „Reichseinsatz" geschickt wurden, oder im Gemeindekontingent aufgestellt worden waren, erhebliche Vorteile. Sie hatten einen Koffer mit den wichtigsten Kleidungsstücken sowie Wäsche gepackt, der in einigen Fällen gar so schwer war, dass er kaum getragen werden konnte.[10] Aber auch deren Kleidung, die in bis zu vier Jahren „Aufenthalt" in Leverkusen aufgetragen worden war, konnte auf legalem Wege kaum ersetzt werden, es sei denn die Familie aus dem Warthegau schickte Pakete mit den notwendigen Kleidungsstücken. Davon profitierten einige der Lodzerinnen.[11]

---

7 Protokoll der Technischen Abteilungsleiter-Besprechung in Leverkusen am 20.01.1943, S. 2. BAL 12/13.

8 Dies wussten die RespondentInnen zum größten Teil nicht. Mariusz G., Interview Nr. 11 vom 08.03.1997. Jerzy gehört zu den Ausnahmen; er ist darüber erbost. Jerzy Z., Interview Nr. 1 vom 24. u. 26.09.1996.

9 Rundschreiben der Gefolgschafts-Abteilung Nr. 784 vom 04.12.1942. BAL 211/3(2); WWA Do: NI-7063.

10 Marysias Koffer war so schwer, dass sie ihn nicht tragen konnte. Auf dem Weg vom Bahnhof in Posen zum Durchgangslager nahm der Vertreter des Arbeitsamtes Opladen ihr den Koffer ab und trug ihn selber, als er merkte, dass Marysia zurückblieb und das Tempo nicht mithalten konnte. Marysia arbeitete in Leverkusen auf einer Obstplantage. Marysia S. geb. K., Interview Nr. 31 vom 27.05.1997.

11 Lena K. geb. R., Interview Nr. 19 vom 15.04.1997; Lucyna K. geb. S., Interview Nr. 20 vom 16.04.1997. Anna N. geb. C. (Interview Nr. 17 vom 13.03.1997) erhielt von ihrer Mutter insgesamt zwei Pakete, einmal eines mit Lebensmitteln, einmal war ein Pullover im Paket.

Nicht immer erhielten die EmpfängerInnen die ihnen zugedachten Pakete. Helenka berichtet, dass sie befürchtete, Pakete würden ans Lager nicht ausgeliefert, und fragte eine Deutsche, welche die Putzarbeiten beaufsichtigte, ob sie einverstanden wäre, dass an ihre Adresse ein Paket geschickt würde. Dieses Paket hat Frau Treichel auch empfangen, aber nicht weitergeleitet. Sie tat uninformiert: da das Paket an sie adressiert war, wäre sie davon ausgegangen, dass es auch für sie bestimmt gewesen wäre. Helenka K. geb. S., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997. Bronisława berichtet von einer anderen Erfahrung: Frau Jakubowska aus Monheim, die ein Paket für sie in Empfang genommen hatte, hat es an sie weitergeleitet. Bronisława C. geb. P., Interview Nr. 43 vom 22.11.1997.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Neben der unzureichenden Ernährung kennzeichnete der Mangel an geeigneter Kleidung die Lebenssituation polnischer ZwangsarbeiterInnen in Leverkusen. Dabei war ordentliche und saubere Kleidung eine Grundvoraussetzung beim Organisieren von zusätzlichen Lebensmitteln. Nur wenn die PolInnen nicht auf den ersten Blick als ZwangsarbeiterInnen erkannt wurden, hatten sie eine Chance, in die nächste Ortschaft zu kommen. Und einige RespondentInnen merkten verbittert an, dass sie keine Bezugsscheine für Kleidung erhalten hätten.[12] Da hieß es, erfinderisch sein. Leihen von Kleidung war eine Möglichkeit.[13] Aber nicht nur untereinander lieh man sich Kleidung, sondern auch beim I.G. Werk.

„Ich hatte [bei der Verhaftung in Warschau – V.M.St.] nur einen Anzug an, ich weiß nicht mehr, ob ich eine Mütze hatte, ich hatte wohl nicht einmal eine Mütze. Und der [Anzug] ging sehr schnell kaputt. [...] Und was, was mich später in einem gewissen Sinn rettete, was die Rettung bedeutete – die, die *Anzüge*, die schon abgelegt waren... sie haben die da weggeworfen, es gab da solche speziellen Behälter, ich weiß nicht, ob das zur Umarbeitung oder, oder nicht zur Umarbeitung ging [...] Und dort zog ich mir immer irgendwas heraus, um, um, äh, es anzuziehen. [...] Ich möchte nicht sagen, ich wäre... dreckig herumgelaufen, ich kann nicht sagen, dass, dass ich [...] dass man abgerissen herumlief, nein. Das, das nicht gerade. Aber be... man verwendete das so lange, wie man es noch verwenden konnte. Schlechter war es um Kleidung für die Winterzeit bestellt. Sie gaben den Polen für die Winterperiode praktisch nichts.[14] [...] Die Deutschen erhielten für die Winterzeit eine so genannte warme *Jacke*. Sie war aus – ich weiß es nicht, aber wie mir jemand dort sagte – war sie aus Kamelhaar, sie war dicht, so recht dick und hatte solche langen, warmen Haare. Und das bekamen die. Und auch, wenn einer das da schon getragen und getragen hatte, dann bekam er eine zu-z-zweite, und die wurde dann auch da hinein, da hinein geworfen. Da haben wir Polen, ich habe das auf jeden Fall auch so gemacht, da habe ich mir

---

12 „Die ganzen Jahre hindurch keine *Kleiderkarten*, die I.G.Farben gab nichts aus. [...] Man musste... Jeder musste sich das irgendwie selbst organisieren, [...] Es gab keine andere Möglichkeit." Edward P., Interview Nr. 7 vom 22.11.1996, 25.05. u. 08.11.1997. Ms. Teil I, S. 65. Roman K., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997; Maria C. geb. Ch., Interview Nr. 41 vom 09.10.1997.

13 Bronisława kommentierte eine Fotografie, die in Leverkusen während des Zweiten Weltkrieges aufgenommen worden war und auf der drei junge Frauen abgelichtet waren, während sie auf die einzelnen Personen zeigte mit den Worten: „Das bin ich, das ist meine Kusine und das ist mein Kleid." Bronisława C. geb. P., Interview Nr. 43 vom 22.11.1997 (außerhalb der Tonbandaufnahme).

14 Laut Jerzy erhielten die Polen im Winter warme Unterhosen, die auch zur Arbeitskleidung gezählt wurden. Jerzy Z., Interview Nr. 1 vom 24. u. 26.09.1996.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

auch so eine bessere herausgesucht, keine, keine allzu schmutzige und keine allzu zerrissene, und lief darin herum. Oh, dort fand ich einmal eine in vollkommen gutem Zustand, da trug ich sie auch. So dass das halb so schlimm war."[15]

Laut Erinnerung der Respondenten wurde die Arbeitskleidung erstaunlich oft ausgewechselt, anscheinend nach Bedarf,[16] alle 14 Tage[17] oder auch ein Mal im Monat[18]. Die Polen hatten kein Unrechtsbewusstsein, wenn sie die Arbeitskleidung an sich nahmen, ganz im Gegenteil. Romek[19] behauptet gar, es wäre ihnen erlaubt worden, diese Kleidung auch außerhalb der Arbeit zu tragen:

„[...] der Sonntag war verflucht, das Schlimmste, was sein konnte.[20] [...] Weil in der Fabrik da [...] war es warm, weil die Halle schließlich geheizt wurde [...] und man da zumindest etwas unter welchen Bedingungen auch immer tat, ne? Aber dort draußen in der Kleidung, da war es noch gut, dass sie erlaubten... Ich weiß nicht, worin ich herumgelaufen wäre, wenn ich diesen Fabrikdrillich nicht gehabt hätte. [...] Der wurde oft gewechselt. Sie nahmen das und gaben einen anderen. [...] Aber später gab es dann solche [...] solche zusammengenähten, solche geflickten. Denn es gab dort eine Schneiderei, und dort reparierten das Frauen.[21] [...] und Hemden wurden ausgegeben [...] auch von der Fabrik. So rosafarbene, solche ohne Kragen [...] Arbeitshemden und zwei Handtücher. Ein kleines für die Füße und eines für die Hände, anscheinend.[22] Da trug ich dieses größere als Schal [...] das war nur so, es war weiß und ein roter Streifen war darauf mit der Aufschrift ‚I.G. Farben'. [...] Das war so ein fabrikeigenes, ne? Da band ich mir das so um, dass das nicht zu sehen war. Und trug es als Schal [...], ne? Und dann, irgendwann im zweiten Arbeitsjahr, lernte ich so einen Kollegen kennen.[23] Er sah, dass ich den ganzen Winter

---

15 Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996. Ms. S. 62 f.

16 Mariusz G., Interview Nr. 11 vom 08.03.1997.

17 Edward P., Interview. Nr. 7 vom 22.11.1996, 25.05. u. 08.11.1997; Romek P., Interview Nr. 9 vom 30.11.1996; Zygfryd C., Interview Nr. 43 vom 22.11.1997.

18 Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996.

19 Romek P., Interview Nr. 9 vom 30.11.1996.

20 Romek hat hier die zusätzliche Sonntagsarbeit im Freien im Sinn.

21 In der Schneiderei, wo die Arbeitskleidung geflickt wurde, arbeiteten Lucyna K. geb. S. (Interview Nr. 20 vom 16.04.1997) und Maria C. geb. Ch. (Interview Nr. 41 vom 09.10.1997).

22 Es wurde in der Tat ein „Fußtuch" und ein „Handtuch" ausgegeben. Bei Diebstahl musste dem Werk der Wert des Gegenstandes ersetzt werden, sowie eine Strafe von 5,– bzw. 10,– RM gezahlt werden (Jahresbericht 1941, S. 20). BAL 221/3.

23 Hier ist von einem Polen die Rede, den Romek während eines Mittagessens kennengelernt hatte.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

über in diesem Drillich herumlaufe, das war kalt, weil das war so ein [...] dünnes Material, dieses Hemd, dauernd war mir kalt... Na, jedenfalls arbeitete er mit irgendwelchen Säuren [...] irgendwie solche Säuren [...] wenn es auf gewöhnliche Kleidung tropfte, dann brannte es ein Loch hinein, ne? [...] Und sie bekamen solche Jacken, auch so ähnlich wie Drilliche, nur dass... das war eine *Jacke* [...] Nur waren das solche wie aus Filz, wie so etwas [...] es war unempfindlich gegen Säure. Und er gab mir so eine gebrauchte, so eine alte, so eine Jacke, ne? Da freute ich mich, weil ich es schon ein bisschen wärmer hatte [...], ne? Eine Zeit lang trug ich sie, natürlich solange sie nicht zerriss, ne? Na, weil so eine... Es gab ja keinen Mantel, keine Mütze, auch keinen Pullover."[24]

Romek hatte später sogar Kleidung zum Wechseln. Einen Arbeitsanzug trug er nur zur Arbeit in der Fabrik, den anderen außerhalb der Fabrik.[25]

Ganz anders sah die Situation bei den Frauen aus. Sie erhielten je nach Arbeitsplatz einen Overall und eine Kopfbedeckung (Baskenmütze),[26] einen Kittel[27] oder nur eine Schürze[28] als Arbeitskleidung,[29] die auch seltener ausgewechselt wurde[30]. Sie mussten häufig ihre normale Kleidung auch zur Arbeit tragen.[31] Da sie ihre wenige Kleidung ständig tragen mussten, wurde

---

24 Romek P., Interview Nr. 9 vom 30.11.1996. Ms. S. 47 f.

25 Romek P., Interview Nr. 9 vom 30.11.1996. Ms. S. 53.

26 Zofia J. geb. K., Interview Nr. 28 vom 06.05.1997; Maryla Z. geb. K., Interview Nr. 33 vom 29.05.1997. Foto Nr. 28.2 und 32.3.

27 Janina L. geb. W., Interview Nr. 16 vom 12.03.1997; Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997.

28 Elżbieta Sz. geb. Ch., Interview Nr. 14 vom 10.03.1997; Kazimiera Ch. geb. P., Interview Nr. 15 vom 11.03.1997.

29 Halina, die Aspirin in Röhrchen abfüllte, hatte neben dem weißen Kittel auch eine Haube und Handschuhe während der Arbeit an. Halina L. geb. D., Interview Nr. 35 vom 15.07.1997.

30 „Wir bekamen einen Arbeitskittel. Aber, wenn Sie sie bekommen hatten, wenn Sie kamen, dann – ich erinnere mich – wurde er mir nur einmal gewechselt, denn zuerst hatte ich so einen dunkelblauen, äh, wie ein Drillich, und später hatte ich so einen, äh, so einen stahlblauen, oder das war so ein Grau. Aber wenn Säure darauf fiel, dann brannte das sofort aus und wurde steif. Aber ich bemühte mich, aufzupassen, und wusch ihn, äh, einmal im Monat da dort, hängte ihn auf, wenn ich am Sonntag nicht zur Arbeit musste, dann hängte ich ihn auf und dort trocknete er." Hela M. geb. R., Interview Nr. 8 vom 29.11.1996. Ms. S. 26. Anna berichtet, dass in Arbeitskleidung und Handtuch die Fabrik-Nr./Buchungs-Nr. eingenäht war, und dass diese einmal die Woche zum Waschen abgegeben wurde. Anna N. geb. C., Interview Nr. 17 vom 13.03.1997.

31 So z.B. Janina, als sie am Fließband arbeitete. Janina L. geb. W., Interview Nr. 16 vom 12.03.1997.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

diese auch viel schneller verschlissen.[32] Besonders die Polinnen waren auf Hilfe angewiesen. Sie kam meistens von zu Hause[33], oder von Familienangehörigen in Deutschland,[34] aber nicht nur. Auch Deutsche haben den PolInnen geholfen, obwohl diese Fälle bei Versorgung mit Kleidungsstükken seltener vorkamen als bei der Unterstützung mit Lebensmitteln. Die deutsche Bevölkerung hatte nur einen beschränkten Zugang zu Kleidungsstücken und war auf Bezugsscheine angewiesen. Maryla berichtet, dass ein deutscher Arbeitskollege sie nicht nur zu sich nach Hause eingeladen, sondern seine Frau ihr auch einen Bezugsschein geschenkt hatte:

„Weil sie wussten, dass wir ja schlechtes Essen haben, dass es wenig ist, und dieser Deutsche, der arbeitete in der Fabrik, ihr, ih..., dieser ihr Mann, [...] Sie arbeitete nicht. Und sie, und er sagt, dass, äh, dass, später sagt er: Weißt du, was, sagt er, ich möchte dich einladen, weil – sagt er – ich und meine Frau dich zum Mittagessen einladen möchten – sagt er – komm – weil ich koche dir ein Mittagessen – sagt er – das und... Aber ich wollte nicht, weil ich es nicht glauben wollte, ich hatte einfach Angst im An..., im ersten Moment, aber später sagte er es mir noch ein paar Mal und, und ich ging hin. Und die Frau war sehr sympathisch. Sie fragte, was sie zum Mittagessen machen solle und so. Weil sie sagt, sie werde irgendwelche Klöße machen. Und ich sage: Ganz egal, alles ist gut. *[Lachen]* Und sie hatte so ein Hündchen, und dann waren wir dort im Garten, einem großen, es gab schon solche Äpfel und so. Und ihr Mann machte ein Foto,[35] und sie gab mir später einen Bezugsschein [...] für Stoff, der war so hübsch, so mit dunklem Hintergrund und solche hübschen Röschen, und ich nähte

---

32 Aber auch die jugendlichen Polen, die im Lager „Buschweg" arbeiteten, erhielten anscheinend keine Arbeitskleidung. Auf dem Foto Nr. 31061/6: „Wohnbaracken im Lager Buschweg in Köln-Flittard. Polnische Zwangsarbeiter bei der Gartenarbeit" ist deutlich zu sehen, dass sie normale Straßenkleidung tragen. Als Wincenty in der Küche arbeitete, erhielt er eine Schürze als Arbeitskleidung. Wincenty Sz., Interview Nr. 37 vom 26.09.1997.

33 Hela M. geb. R., Interview Nr. 8 vom 29.11.1996; Bronisława C. geb. P., Interview Nr. 43 vom 22.11.1997. Die RespondentInnen wussten nicht, dass dies von den deutschen Behörden auch so vorgesehen war: Die Versorgung mit Kleidung und Schuhwerk sollte durch die Familie und das Herkunftsland erfolgen. RUSIŃSKI, Położenie robotników polskich ..., Bd. 2, S. 128–130.

34 Bronisława hatte eine Tante, die in der Nähe von Berlin wohnte. Diese schickte ihr öfter Pakete mit Kleidung und Lebensmitteln. Bronisława C. geb. P., Interview Nr. 43 vom 22.11.1997.

35 Auf einem Foto ist Maryla im neuen Kleid und der deutschen Ehefrau mit Hund abgelichtet. Bild Nr. 33.9. Auf Bild Nr. 33.10 ist Maryla alleine im neuen Kleid (beide Fotos sind in demselben Garten aufgenommen worden, aber erst während eines späteren Besuchs).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

mir ein Kleid. Und in dem Kleid aus diesem [...] Stoff ging ich dort zu ihr, und sie freute sich."[36]

Zenon hatte beim Kohlen-Ausfahren eine – wie er annimmt – Italienerin kennen gelernt, die ihn immer wieder zu sich für leichtere Arbeiten im Garten oder Haus bestellte und ihm u.a. auch getragene Kleidung (z.B. einen Anzug) dafür gab.[37] Ansonsten wurde „kombiniert"[38] und organisiert.[39]

Wesentlich problematischer war die Situation bei der Versorgung mit passendem Schuhwerk. Als Arbeitsschuhe wurden lediglich Holzschuhe ausgegeben.[40] Auf die Frage, ob die PolInnen Schuhe erhalten hätten, antwortete Romek:

„Nein, nein, nein, nur solche – wissen Sie – wissen Sie, die sind, wie *Klumpen* eben sind. [...] Aber das waren so, so ausgehöhlte. [...] Wissen Sie, wie man sie in Holland trägt, solche, solche *Klumpen*." – „Aber man lief damit doch in der Fabrik herum."[41] – „Nein, ich ging da [...] auch nach Hause, im Lager. Na, ich hatte keine anderen, nur diese. So dass ich mich nirgendwo sonst hin entfernen oder gehen konnte, wissen Sie, weil man mich sofort gefasst hätte. [...] Die Polizei. Und ich hätte nur Unannehmlichkeiten bekommen, ne?"[42]

Die PolInnen waren nicht daran gewöhnt, sich in solchen Schuhen zu bewegen.[43] Manchmal passten diese Holzschuhe nicht einmal.[44] Maria, die im März 1942 bei einer Razzia in Warschau festgenommen worden war, hatte damals Winterstiefel getragen. Da sie sich keine Schuhe kaufen konnte,

---

36 Maryla Z. geb. K., Interview Nr. 33 vom 29.05.1997. Ms. S. 46 f.

37 Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996.

38 Das Verb *kombinować* hat im Polnischen drei Bedeutungen: neben dem neutralen *kombinieren* im Sinne von *zusammenstellen* funktioniert es in der Umgangssprache auch als *nachdenken, Lösungsmöglichkeiten für ein Problem suchen* und *geschickt Geschäfte oder Pläne am Rande der Legalität durchführen* (Słownik Języka Polskiego, S. 909).

39 Siehe hierzu Kap. 9.

40 Zenon hat durchaus die Vorteile dieser Holzschuhe beim Rollen von Fässern in der Fasskolonne kennengelernt. Er behauptet, es wäre eine Spezialanfertigung für die Transportkolonne gewesen. Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996.

41 Aussage der Ehefrau Seweryna P. geb. C. Seweryna hatte während des Zweiten Weltkrieges als Zwangsarbeiterin in einer Textilfabrik in Wickrath gearbeitet.

42 Romek und Seweryna P., Interview Nr. 9 vom 30.11.1996. Ms. S. 28 f.

43 Anna N. geb. C., Interview Nr. 17 vom 13.03.1997; Roman K., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997. Das Schuhwerk war nicht nur ungewohnt und unbequem, es war anscheinend auch ungesund. So ist in einem „Bericht über die gesundheitliche Betreuung der Ausländer" vom 02.03.1944 zu lesen: „Auch durch das teils sehr schlechte Schuhwerk waren oft langdauernde Eiterungen an den Füssen und Beinen zu behandeln." BAL 231/2(2).

44 Für Jasias kleine Füße waren keine passenden Holzschuhe vorhanden. Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

weigerte sie sich – als es Sommer wurde – zur Arbeit zu gehen, und führte als Begründung an, dass sie keine Schuhe hätte.[45] Maria kann sich nicht erinnern, ob sie später einen Bezugsschein erhalten hat, aber sie kann sich nicht vorstellen, dass sie den ganzen Sommer in Stiefeln verbracht hat.[46] Jasia behauptet, die Lagerführerin hätte sich ihrer erbarmt und ihr einen Bezugsschein für Schuhe gegeben, den sie auch eingelöst hat.[47] Dies ist durchaus möglich gewesen:[48] die „LagerführerInnen" wurden angewiesen, ausländische ArbeiterInnen anzuhalten, „nur in ganz dringenden Fällen Anträge auf Bezugscheine" zu stellen. Dabei musste in jedem einzelnen Fall geprüft werden, „ob der einzelne Ausländer das gewünschte Bekleidungsstück tatsächlich so dringend braucht, daß er im Falle der Ablehnung nicht mehr arbeiten kann."[49]

In den Akten des *Bayer-Archivs* taucht das Problem des Schuhwerks nur am Rande auf. Einer Protokollnotiz vom November 1942 ist zu entnehmen, dass alle AusländerInnen „mit Schuhzeug ausreichend bedacht werden" konnten.[50] Dies ist ebenso wenig aussagekräftig wie der Vermerk in einem Protokoll der Technischen Direktionskonferenz Anfang 1944 darüber, dass „über die Reparatur des Schuhwerks" für AusländerInnen „in einer zentralen Werkstatt" berichtet wurde.[51]

Die Beschreibung der Holzschuhe fällt unterschiedlich aus: es scheint unterschiedliche Modelle gegeben zu haben.[52] Da sind zunächst die

---

45 Dies nutzte aber nicht, denn Maria wurde abgeholt und musste in den Stiefeln zur Arbeit gehen. Maria C. geb. Ch., Interview Nr. 41 vom 09.10.1997.

46 Maria C. geb. Ch., Interview Nr. 41 vom 09.10.1997. Maria glaubt, sich vage daran zu erinnern, dass sie später immer geklappert hatte, also muss auch sie irgendwann Holzschuhe erhalten haben.

47 Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997.

48 Halina gibt an, sie hätte im dritten Jahr einen Bezugsschein für ein Kleid erhalten. Die Kleidungsstücke waren bereits ins Lager geliefert worden und sie durfte sich daraus ein Kleid aussuchen. Halina L. geb. D., Interview Nr. 37 vom 15.07.1997. Es wird sich dabei um jene Altkleider handeln, die über das Landeswirtschaftsamt bezogen wurden (siehe oben S. 199 f.) und von denen es hieß, es sei die Bekleidung von Insassen der Konzentrationslager oder ermordeter Juden gewesen. Roman K., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997; Maria C. geb. Ch., Interview Nr. 41 vom 09.10.1997. Ähnlich auch eine Erinnerung, zitiert bei RUSIŃSKI, Położenie robotników polskich..., Bd. 2, S. 133 Anm. 193.

49 Dienstanweisung für Lagerführer der Deutschen Arbeitsfront. Hg. vom Zentralbüro der Deutschen Arbeitsfront. Berlin o.J. S. 23. BAL 241/9.

50 Besprechung im Sitzungszimmer des Verwaltungsgebäudes am 13.11.1942. S. 3. BAL 241/9; WWA Do: NI-7116.

51 Protokoll der Technischen Direktionskonferenz vom 14.02.1944. BAL 12/13.

52 Dies wird durch einen Artikel in der Werkszeitung bestätigt. Zu Kriegsbeginn wurde eine Schuhwerkstatt im Werk eingerichtet, in der Arbeitsschuhe repariert wurden (20.000 bis Ende 1943). Neben den Holzschuhen, den „schönen alten Holzklumpen des Niederrheins", wurden auch „Feuerwehrstiefel, Stiefel für Kleinbahnleute, Schuhe für alle

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Holländer-Holzschuhe, die „Klumpen" oder „Klompen" genannt werden. Zenon beschreibt sie am ausführlichsten:

> „Mit den Schuhen war das überhaupt eine Tragödie. Äh, da, für die Arbeit erhielten wir die so genannten *Klumpen*, das sind so aus Holz gehauene Dinger à la hollandaise, aber die waren extra für, für, äh, die Transportarbeiter angefertigt, weil sie an der Spitze kein spitzes Ende hatten, nur so ein Klötzchen, so drei auf drei Zentimeter, zweieinhalb, drei Zentimeter stark. Die wurden aus irgendeinem harten Holz gemacht. Wozu dieses Klötzchen nötig war – ich wusste es nicht, weil es nicht üblich war, mir etwas beizubringen, z.B.: Hör' mal, du musst dich nicht so anstrengen, weil es auch anders geht, nicht wahr? Das gab es nicht. [...] Und, [...] so ein *Klumpen*, wenn man ein Fass nach links oder rechts *rollen* sollte, um es entweder zum Waggon, oder irgendwo auf den Liegeplatz dort auf... oder ins Lager oder so zu steuern, dann musste man mit ihm lenken. [...] Das sind riesige Gewichte. Und um jetzt [...] so ein Fass zu wenden, übrigens [hatten] sie schwere Fässer, äh, ebenso aus Eisen, aus Blech, dann muss man – ich weiß nicht, ob man das aufnehmen sollte, weil wer das nicht kennt, der, der wird lachen müssen – man muss also das Fass ein bisschen von sich wegschieben, den Fuß mit dem, dem, mit dem Pflock, mit dem, mit dem Holzstück da darunterlegen und das Fass zu sich ziehen, aber so, dass es einem nicht auf die Zehen rollt, weil sie sonst zerquetscht würden. So dass man das beherrschen muss, das ist ein Bruchteil einer Sekunde für... damit es sich nur ein wenig anhebt auf dem Ding, um es nach links oder rechts zu wenden. Und das geht völlig anders. Ich musste das selbst bemerken, abschauen. Ich denke mir: Wie ist das nur, wie drehen sie die Fässer, als würden sie nichts wiegen? Erst später schaute ich mir ab, dass das so geht, nicht wahr?"[53]

Diese Art von Holzschuhen wurde v.a. Männern ausgegeben. Frauen bezeichnen die Holzschuhe, die sie erhalten haben, manchmal als „trepy"

---

chemischen Betriebe, Dachdeckerpantinen, Galoschen, schwere und leichte Schaftstiefel" ausgegeben. Schuhpflege im Werk. In: Von Werk zu Werk. November/Dezember 1943, S. 38. BAL 96/3.

53 Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996. Ms. S. 63 f. Diese Holzschuhe gehörten eindeutig zur Arbeitskleidung, deshalb wurden sie bei Bedarf auch ausgewechselt, z.B. als Zenon ein Fass auf den Fuß gerollt war und der Holzschuh zerbarst, sollte er sofort neue Holzschuhe erhalten. Er ging während der Arbeitszeit zur Ausgabestelle. Warum Zenon die neuen Holzschuhe zunächst nicht erhielt, ist eine andere Geschichte. Siehe hierzu Kap. 7.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

[Pantinen] und beschreiben sie als gebrochene Holzsohlen mit Lederriemen[54] oder mit Kunstlederschäften.[55]

Am problematischsten war ein Bereich, der von den RespondentInnen nur selten angesprochen wurde und über den in den Akten nicht der geringste Hinweis zu finden ist: die Versorgung mit Unterwäsche und Hygieneartikeln wie Watte oder Binden. Für die damals jungen Frauen stellte die Hygiene während der Monatsblutung ein enormes Problem dar.[56] Sie konnten es nur aufgrund weiblicher Solidarität unter Polinnen, aber auch dank der Hilfe von deutschen Arbeitskolleginnen bewältigen. Wie bedrückend die Situation war und wie dankbar die Polinnen bis heute für die Hilfe sind, die sie damals erfahren haben, wird bei der Betrachtung des Interviews mit Maria[57], v.a. dessen Anfangsphase, deutlich. Noch vor dem Interview fragte sie nach Lucyna[58], die sie seit der Zeit in Leverkusen nicht mehr gesehen hatte. Dann berichtet sie fast ohne Unterbrechung über ihre Herkunft und die Deportation nach Leverkusen, sowie die Arbeits- und Lebensbedingungen dort. Sie erzählt auch von Zusatzarbeiten:

> „Es gab solche, und das – wissen Sie – ist so schwer, äh, ich weiß nicht, wie ich das, wie das, wie ich das beschreiben soll, auf jeden Fall kam es zu solchen Aktionen, sie brachten uns von Zeit zu Zeit irgendwo in irgendwelche Orte, ich weiß nicht einmal in welchen. Ich habe keine Ahnung, was für ein Ort das war. Und dort befanden sich Speicher, äh, Sachen, wahrscheinlich Sachen von, äh, Juden oder Polen, von den Menschen, die irgendwo dort, äh, deportiert oder hingerichtet wurden, oder, ich weiß nicht. Auf jeden Fall waren das, äh, ziemlich große Spei-Speicher voll gebrauchter Sachen, aber solcher... Das war ordentlich sortiert, zusammengelegt, aufgehängt. Äh, so dass... Und, und von dort... Und wir ordneten das dort, äh, auch, äh, diese Sachen. Man räumte auf, man machte, äh, noch eine Aussortierung, weil einige Sachen auf einem Haufen lagen, das musste man dann sortieren. Aber was das war – ich weiß nicht, keine Ahnung. Auf jeden Fall von dort, äh, der Einsatzleiter, der uns dort, äh,

---

54 Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997.

55 Anna N. geb. C., Interview Nr. 17 vom 13.03.1997; Maryla Z. geb. K., Interview Nr. 33 vom 29.05.1997.

56 Dieses Tabuthema wurde angesprochen, wenn die Respondentinnen während des Interviews alleine waren, aber selbst dann nicht immer.

57 Maria C. geb. Ch., Interview Nr. 41 vom 09.10.1997.

58 Lucyna K. geb. S., Interview Nr. 20 vom 16.04.1997. Lucyna und Maria haben gemeinsam in der Wäscherei/Näherei gearbeitet, in der die Arbeitskleidung gewaschen und ausgebessert wurde. Lucyna kann sich an Maria überhaupt nicht mehr erinnern. Telefonat mit Frau K. am 20.10.1997.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

anwies, der erlaubte uns irgendwelche Klamotten mitzunehmen. Na, da nahmen wir uns am liebsten Unterwäsche, na, weil, weil die hatten wir am nötigsten. Na, aber man konnte auch nicht so viel mitnehmen, man konnte sich zwei Teile nehmen, das war alles. Aber auch das, und auch das äh half uns, schon auf eine gewisse Art, äh, bei der Pflege, äh, der Intimhygiene, weil – das sage ich – das war eine schreckliche Sache. [...]
Ich erinnere mich daran, dass, äh, wissen Sie, ich weiß nicht, ob ich das überhaupt sagen soll, und das verdanke ich eben Lucyna S., dass sie mir damals, mich damals gerettet hat und mir einen Schlüpfer gegeben hat, weil ich überhaupt keine Schlüpfer zum Wechseln hatte. Aber ich hatte schließlich meine Tage. Das war doch alles übel riechend, stinkend. Und eben Lucyna damals... Wissen Sie, ich werde das nie vergessen, wie, wie, wie, wie sie mir... [---] *[Weinen]* Sie sagte: Schäm' dich nicht, ich gebe dir, ich gebe dir meinen Schlüpfer – sagt sie – und die nimm, wirf sie weg. Und wirklich, so habe ich's gemacht. Aber, wissen Sie, wenn man so jung ist, dann kann man nicht so, nein, na, solche, äh, solche Vorkommnisse nehmen einen mit. Umso mehr, weil das so persönlich ist und, und, und... Na, ich weiß nicht, na, ich weiß nicht, auf jeden Fall hat es mich sehr stark mitgenommen, und Lucyna, äh, und Lucyna werde ich eben wegen ihrer Hilfe nie vergessen. Ich weiß nicht, warum, warum *[Lachen]* ich jetzt eben so aufgelöst war... Ich habe keine Ahnung [---] Manchmal gab uns eine von den Deutschen im Vorbeigehen, äh, irgendetwas, äh, Binden oder Watte, na, denn denen war schließlich klar, dass, dass, dass junge Mädchen, dass die etwas haben müssen."[59]

Die Besorgung von Kleidung stellte die Werksleitung anscheinend von Anfang an vor Probleme. Im Lagebericht von Anfang 1944 wurde die Beschaffung von „Altbekleidung für ausländische Arbeitskräfte, Arbeitskleidung für unsere Werksangehörige[n]" als „immer schwieriger" bezeichnet.[60]

Lucyna[61] und Maria[62] berichten, dass sie die gewaschene Arbeitskleidung ausbessern mussten. Nur selten wurden neue Kleidungsstücke genäht. Die „Ostarbeiterinnen", die nach Aussagen einiger Respondentinnen[63] in Lum-

---

59 Maria C. geb. Ch., Interview Nr. 41 vom 09.10.1997. Ms. S. 12 f.
60 Lagebericht des Werkes Leverkusen der I.G. Farbenindustrie AG vom 28.01.1944. BAL 63/5.6(4).
61 Lucyna K. geb. S., Interview Nr. 20 vom 16.04.1997.
62 Maria C. geb. Ch., Interview Nr. 41 vom 09.10.1997.
63 Lucyna K. geb. S., Interview Nr. 20 vom 16.04.1997; Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

pen und ohne Schuhe in Leverkusen eingetroffen waren, erhielten alte Kleider, die sie „selbst in den Abendstunden instand gesetzt" hatten.[64] Welche Probleme die Werksleitung bei der Beschaffung von Kleidung hatte, ist den RespondentInnen nicht bewusst. Sie haben aber nicht einmal eine Diskriminierung bei der Vergabe von Arbeitskleidung wahrgenommen und behaupten, dass Deutsche und PolInnen gleich behandelt worden wären.[65] An eine Bevorzugung von Deutschen kann sich außer Zenon[66] niemand erinnern.

[64] Besprechung im Sitzungszimmer des Verwaltungsgebäudes am 13.11.1942. S. 3. BAL 241/9; WWA Do: NI-7116.

[65] Jerzy Z., Interview Nr. 1, vom 24. u. 26.09.1996; Jurek G., Interview Nr. 2 vom 04.10.1996; Jan B., Interview Nr. 5 vom 06.10.1996.

[66] Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15. 10.1996.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

6.4 Medizinische Betreuung

„Manchmal hat man auch simuliert, das stimmt schon. Weil man einfach nicht mehr zu dieser Arbeit gehen wollte. Man war aber oftmals erkältet, besonders Erkältungen plagten uns. Es gab verschiedene Krankheiten. Na, dann musste man sich zu Zehnt oder Fünfzehnt in Zweierreihen aufstellen. Dort, in der Poliklinik. Na, und da standen wir so, wie befohlen. Der Arzt kam heraus – was hast du? Na, man versuchte es zu erklären, wie man eben konnte. Ein Fußtritt, der Nächste, Fußtritt, der Nächste. Und von den fünfzehn oder zehn Leuten waren alle gesund durch Fußtritte. Und auf Wiedersehen, und die Untersuchung war zu Ende. So eine Ordnung herrschte dort. Höchstens mit dem einen, als ihm ein Bein abgerissen wurde. Wir trugen ihn in einer Decke in die Wachstube. Von der Wachstube wurde die Ambulanz gerufen. Dann kamen sie, na, und nahmen ihn mit, aber das musste dann schon wirklich ein Unfall sein. Aber sonst konnte überhaupt keine Rede von irgendeiner ärztlichen Behandlung sein..."[1]

Jureks Erfahrung ist nicht vereinzelt. Er selbst war zweimal beim Arzt und ist zweimal so abgefertigt worden; danach verzichtete er auch bei schweren Erkrankungen auf medizinische Versorgung.[2] Dabei zahlte Jurek – wie alle anderen PolInnen auch – Beiträge an die Betriebskrankenkasse,[3] die einen

---

1 Jurek G., Interview Nr. 2 vom 04.10.1996. Ms. S. 16.

2 „Weil ich wusste, dass, wenn ich zum Arzt gehe, ich, na, dann einen Fußtritt bekomme, denn ich war dort so an die zweimal wegen der Bindehaut, deswegen, dann ging es: Fußtritt und auf Wiedersehen. Es hatte keinen Sinn dorthin zu gehen. Also, nein, ich wollte nicht zum Arzt gehen, weil ich wusste, dass dabei ja doch nichts rauskommt. [...] Ich weiß nicht, weil ich nicht beim Arzt war. Ich konnte einfach nicht atmen, konnte nichts tragen, keinen Schemel, keinen Tisch konnte ich verrücken. Nichts. Weil ich ungeheure Schmerzen am Herzen verspürte. Es ging nicht." Jurek G., Interview Nr. 2 vom 04.10.1996. Ms. S. 38 f. Jurek arbeitete zu der Zeit in der Fotopapierfabrik und das Rotlicht schadete seinen Augen. Hinzu kam schwere körperliche Arbeit bei hohen Temperaturen. Anstatt zum Arzt zu gehen, suchte Jurek einen anderen Ausweg. Dazu siehe Kap. 11.

3 Allein dieser Tatsache ist es zu verdanken, dass das Unternehmen *Bayer* in Leverkusen Beschäftigungsnachweise für ehemalige ZwangarbeiterInnen ausstellt. Allerdings sind die Unterlagen unvollständig: die registrierten Krankenkassenbeitragszeiten decken sich nicht in allen Fällen mit den tatsächlichen Beschäftigungszeiten. Die BKK ist nicht bereit, andere Dokumente, z.B. die von der Arbeiterannahme angefertigten Listen, die sich im *Bayer-Archiv* befinden, als Beleg anzuerkennen. Genowefa G. geb. M. (Interview Nr. 12 vom 08.03.1997) wurde eine Mitgliedschaft in der BKK vom 18.03.1942 bis 28.11.1944 bescheinigt, obwohl an die Landesversicherungsanstalt Rheinland Beiträge vom 01.03.1942 bis 31.03.1945 abgeführt wurden. Fotokopien der Bescheinigung der BKK

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Anspruch auf ärztliche Betreuung begründeten. Von Unternehmerseite aus wurden auch entsprechende Vorkehrungen getroffen, um die ausländischen Beschäftigten des I.G. Farben-Werkes zu Leverkusen medizinisch zu betreuen.[4] Anfang 1941 war in Frankfurt den Sozialreferenten mitgeteilt worden, dass eine „Lagerarzt-Behandlung" entbehrlich wäre, „wenn die allgemeine Lagerbetreuung durch Betriebsärzte" erfolgen würde.[5] Die medizinische Versorgung der Lager in Leverkusen sollte von den Betriebsärzten übernommen werden.[6] Im großen „Rundschreiben betr. Verhalten gegenüber Zivilarbeitern polnischen Volkstums"[7] wurde dementsprechend mitgeteilt:

„Im Keller der ärztlichen Abteilung befindet sich ein ärztliches Sprechzimmer, sowie ein Behandlungszimmer mit dazugehörigem Warteraum und getrenntem Eingang von der Strasse aus. Es ist dort ständig eine polnisch sprechende Schwester, sowie ein polnisch sprechender Heilgehilfe erreichbar. Die ärztliche Sprechstunde ist wie folgt festgesetzt:

Sprechstunde täglich von 7,30 bis 8,30 Uhr für Polen,
" " " " 8,30 " 9,30 " für Polinnen,

Verbandsstunde (zum Erneuern der Verbände) täglich 16–17,30 Uhr.
Die ärztliche Sprechstunde hält Herr Dr. Feder ab (Tel. 2285).
Der polnisch sprechende Heilgehilfe ist unter Tel. 617 zu erreichen.
Für Unfälle und plötzliche innere Erkrankungen kann die ärztliche Abteilung, d.h. das Verbandszimmer für Polen jederzeit aufgesucht werden, bei allen übrigen Behandlungsfällen jedoch nur zu den fest-

---

und der Quittungskarten der LVA im Besitz von Genowefa G.
Für Lucyna K. geb. S. (Interview Nr. 20 vom 16.04.1997) ließ sich keine Mitgliedschaft in der BKK feststellen (Bescheinigung der BKK im Besitz von Lucyna K.), obwohl sie auf einer von der Arbeiterannahme am 29.08.1941 erstellten Liste aufgeführt ist und für sie an die LVA vom 26.08.1941 an (bis 06.05.1943) Rentenversicherungsbeiträge abgeführt wurden (Fotokopie der Quittungskarte Nr. 1 und Original der Quittungskarte Nr. 2 im Besitz von Lucyna K.) und Lucyna im Besitz der Arbeitskarte ist, in der die I.G. Farbenindustrie AG zu Leverkusen als Arbeitgeberin eingetragen ist. Die zweite Einlage, die über die erste eingeklebt worden ist, wurde am 08.09.1941 ausgestellt.

4 „Auch wird für die Untersuchung und medizinische Betreuung der Ausländer in der Poliklinik ein besonderer Raum geschaffen werden." Protokoll der Technischen Abteilungsleiter-Besprechung in Leverkusen am 08.10.1941, S. 3. WWA Do: NI-6125.

5 Aktennotiz über die Besprechung der Sozialreferenten am 14. Februar 1941 in Frankfurt a.M. S. 9. BAL 210/6(1).

6 Dies war übrigens die kostengünstigste Variante, denn Lagerärzte hätten zusätzlich eingestellt werden müssen. Die Firmen hätten mit ihnen besondere Verträge abschließen müssen. Aktennotiz über die Besprechung der Sozialreferenten am 14. Februar 1941 in Frankfurt a.M. S. 9. BAL 210/6(1).

7 Rundschreiben der Sozial-Abteilung Nr. 709 vom 29.12.1941 betr.: Verhalten gegenüber Zivilarbeitern polnischen Volkstums. BAL 211/3(2); WWA Do: NI-7066.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

gesetzten Zeiten. Es wird weiterhin grundsätzlich darauf aufmerksam gemacht, dass jeder Pole, der sich in Behandlung begeben will, einen Krankenschein abzugeben hat, der zunächst von der Kasse nur für die ärztliche Abteilung genehmigt wird. Die Ausstellung des Krankenscheines hat der Betrieb vorzunehmen. In der Sprechstunde wird dann über etwaige Ueberweisungen zur fachärztlichen Behandlung, zu Zahnärzten und Dentisten entschieden. Sofern es sich nicht um Behandlungsfälle, sondern um Fälle zur Beurteilung der Arbeitsfähigkeit bezw. um Arbeitsplatzwechsel handelt, ist jeweils eine kurze schriftliche Mitteilung mitzugeben. Es ist nicht angängig, erkrankte Polen direkt von der Arbeit nach Hause ins Lager zu schicken. Dies ist nur durch den Arzt möglich. Erkrankte, die morgens nicht zur Arbeit erscheinen können oder wollen, werden zunächst dem Arzt vorgestellt. Die Lagerführung teilt dem Betrieb mit, wenn der betreffende bettlägerig Erkrankte im Lager verbleibt. Es geht nicht an, dass Polen, die z.B. über Kopfschmerzen klagen, lediglich aus diesem Grunde zur ärztl. Abt. geschickt werden, da sonst keine ausreichende Zeit für die Behandlung dringender Fälle zur Verfügung steht."[8]

Aus dem Rundschreiben geht deutlich hervor, dass die Trennung von Deutschen und PolInnen auch im Gesundheitswesen strikt eingehalten werden sollte: spezielle Sprechstunden nur für PolInnen in getrennten Räumen, sogar mit Extra-Eingang, so dass jedweder Kontakt mit Deutschen auch in den Krankenstuben vermieden werden sollte.[9] Aufgrund der Fragmentierung des Blicks war diese Trennung nicht für alle PolInnen offensichtlich. Und so ist Jerzy überzeugt, dass es keine Unterschiede in der ärztlichen Betreuung zwischen PolInnen und Deutschen gab.[10] Seine Erfahrung ist positiv. Im

---

8 Rundschreiben der Sozial-Abteilung Nr. 709 vom 29.12.1941 betr.: Verhalten gegenüber Zivilarbeitern polnischen Volkstums, S. 3. BAL 211/3(2); WWA Do: NI-7066.

9 Feder stellte nach dem Kriege die „Errichtung einer eigenen Ausländerambulanz in vorhandenen Kellerräumen" als seine Idee dar; auch „der Bau einer eigenen Krankenstation in Form einer Baracke" wird nicht auf die Vorschriften von „Oben" zurückgeführt, sondern als besondere Dienstleistung für die AusländerInnen angesehen. Dr. med. Feder, Bericht über die berufliche Tätigkeit vom 17.07.1945. S. 3. BAL 231/2(2).

10 „Eher ja. Hier schon, sofern ich mich erinnern kann, wurde kein Unterschied zwischen Polen und zum Beispiel Deutschen, oder Franzosen, oder anderen gemacht. Jemand war krank, na, dann ging er in die Poliklinik, meldete beim Meister, oder einem anderen, dass er krank sei, oder er meldete bei, äh, der Leitung des Lagers, in dem er wohnte, dass er krank sei und dann, oder er ging alleine hin... Ich weiß nicht, ich kann mich nicht daran erinnern, weil, äh, ich selbst habe das nicht erlebt und ich erinnere mich nicht, in welcher Form, ob ich dorthin gebracht wurde, oder, oder selbst hingegangen bin. Ich weiß, dass bei mir hohes Fieber und eine Lungenentzündung festgestellt wurden, und man mich in dieses Krankenhaus schickte, in dem ich vielleicht... um die zehn Tage oder... ungefähr

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Kölner Krankenhaus wurde er von einer Lungenentzündung schnell kuriert. Auch dort hatte er den Eindruck der Gleichbehandlung. Allerdings ist Jerzys Stellung nicht mit der anderer polnischer ZwangsarbeiterInnen zu vergleichen. In der Anfangsphase, als er erkrankte, arbeitete er als Dolmetscher und hatte mehr Kontakte zu Deutschen. Einen der Ärzte der Poliklinik besuchte er sogar privat.[11] Nicht alle PolInnen wurden so behandelt wie Jerzy. Jan[12], der glaubte, an Lungenentzündung erkrankt zu sein, bekam irgendein Pulver und wurde für zwei oder drei Tage krank geschrieben[13], an denen er im Lager blieb und nicht zur Arbeit musste.[14] Er bemühte sich nicht darum, für längere Zeit krankgeschrieben zu werden. Bei einfachen Erkältungen ging Jan nicht zum Arzt.[15]

Auch Romek[16] vermied Arztbesuche. Er war nur einmal in der Poliklinik gewesen, wohin er während der Nachtschicht nach einem Betriebsunfall

---

so einen Zeitraum verbrachte. [...] Diskriminierungen von Polen in der ärztlichen Betreuung gab es keine." Jerzy Z., Interview Nr. 1 vom 24. u. 26.09.1996. Ms. S. 54.

11 Jerzy Z., Interview Nr. 1 vom 24. u. 26.09.1996. Jerzy kann sich nicht an seinen Namen erinnern, er weiß nur noch, dass er zunächst Bedenken hatte, ihn zu besuchen. Drei Mal war Jerzy bei ihm zu Hause (in seiner Villa in der Nähe der Poliklinik), gemeinsam hätten sie Radio (BBC) gehört. Während des Zweiten Weltkrieges waren neben Dr. Feder, an dessen Namen sich mehrere RespondentInnen erinnern (z.B. Jan B., Interview Nr. 5 vom 06.10.1996; Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997), noch Dr. Wolff als Leiter der Ärztlichen Abteilung sowie drei weitere Ärzte beschäftigt. Deren Namen kennt niemand unter den RespondentInnen. Lena K. geb. R. (Interview Nr. 19 vom 15.04.1997) erwähnt neben Feder einen weiteren (älteren) Arzt, dessen Namen sie allerdings auch nicht kennt. Alle Betriebsärzte waren Mitglied der NSDAP. BAL 231/2(1).

12 Jan B., Interview Nr. 5 vom 06.10.1996.

13 Nach dem damaligen Sprachgebrauch (Dr. Feder, Ärztliche Abteilung) erhielt er „Schonung". Siehe hierzu S. 219.

14 Auf die nicht ausgeheilte Lungenentzündung führt Jan seine Erkrankung an Tuberkulose zurück, die in den fünfziger Jahren ausgebrochen ist. Jan B., Interview Nr. 5 vom 06.10.1996.

15 Da war er nicht der Einzige. Auch Zenon verzichtete aufgrund seiner negativen Erfahrung mit Dr. Feder (siehe hierzu Kap. 5, S.131 Anm. 138) auf ärztliche Hilfe: „[...] ich hatte Probleme mit Erkältungen, ich habe mich oft erkältet. Ich habe mich oft erkältet, aber zu Doktor Feder, Feder ging ich nicht. Denn mich schreckte die Situation dort ab, dass er mich auf diese Weise behandelte [...] und dass er die ganze Therapie mit der Anweisung beendete, dass man mir die da abreißen sollte, dass mir die, äh, na, diese Blasen, die sich da gebildet hatten, aufreißen sollte, weil das... Medikamente gab es überhaupt nicht, wenn man hustete, dann hustete man, hustete man ein wenig. Ich kann mich nicht einmal erinnern, ob man von diesen, diesen, diesen, diesen, diesen Bayer-Tabletten etwas da beschaffen konnte, schließlich arbeiteten wir dort [...] Aber auf jeden Fall lässt sich sagen, dass wir im *Tablettenbetrieb* schafften, oder bei den Medikamenten da, wir luden Medikamente auf, auf Waggons. Wenn ich Schnupfen hatte, wenn ich Husten hatte, wenn mir da etwas weh tat, dann musste das von selbst vergehen, da gab es keine andere Möglichkeit." Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996. Ms. S. 79 f.

16 Romek P., Interview Nr. 9 vom 30.11.1996.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

gebracht worden war. Er weiß nicht, ob ein Arzt oder ein Sanitäter ihn behandelt hatte. Seine verbrühten Füße wurden mit einer Salbe eingerieben und anschließend bandagiert. Ansonsten hustete er wie andere auch und wusste nicht, ob er ernsthaft erkrankt war oder nicht.[17] Auch wegen der Geschwüre, mit denen sein Körper übersät war, suchte er nicht die Ärztliche Abteilung auf.[18]

Kazimiera dagegen ging einmal im Monat zum Arzt. Als sie an Diphtherie erkrankt war, wurde sie in ein Mülheimer Krankenhaus überwiesen, wo sie zwei Monate lang behandelt wurde. Nach der Entlassung aus dem Krankenhaus blieb die Regelblutung aus. Kazimiera kennt die Ursachen der hormonellen Störung nicht.[19] Erst nach einer gründlichen Untersuchung änderte sich das Verhalten des Arztes und Kazimiera wurde jeweils für drei Tage krankgeschrieben.[20] Eine ähnliche Erfahrung hatte Janina gemacht. Sie bezeichnet den Arzt als menschlich.[21] Als sie wegen Rückenschmerzen zu ihm kam, wurde sie gründlich untersucht. Anschließend veranlasste er Bestrahlungen und einen Arbeitsplatzwechsel.[22]

---

17 Nach der Befreiung wurde bei Romek Tuberkulose festgestellt. Romek P., Interview Nr. 9 vom 30.11.1996.

18 Romek führt die Geschwüre unter denen er lange litt, auf die gesundheitsschädliche Arbeit zurück. U.a. arbeitete er bei der Reinigung von Kesseln, die bei der Herstellung von Kautschuk eingesetzt wurden. Trotz Schutzanzug waren die Gase zu riechen. Länger als eine Stunde durfte ein Arbeiter nicht im Kessel bleiben. Ein zweiter Arbeiter musste von außen aufpassen, ob der Arbeiter im Kessel sich bewegte, und im Falle einer Ohnmacht diesen mit Hilfe der Sicherheitsleine herausziehen. Romek P., Interview Nr. 9 vom 30.11.1996.

19 „[...] danach war ich lange krank, fast jeden Monat war ich krank. Ich hatte Störungen [...] hormonelle [...] äh, meine Periode blieb aus [...] da hatte ich große Schwierigkeiten [...] hier hatte ich sie regelmäßig, aber dort, nachdem ich ausgereist war, ich weiß nicht, ob das an der Luft, oder, oder an der Ernährung, oder woran auch immer lag." Kazimiera Ch. geb. P., Interview Nr. 15 vom 11.03.1997. Ms. S. 36.

20 „Ich hatte keine, ich hatte keine Probleme [...] am Anfang zwar schon, weil der Arzt sich mir gegenüber grob verhielt [...] aber als danach die Untersuchungen davon anders ausfielen [...] na, danach verhielt er sich normal. [...] Er wies mich an, jeden Monat während der Tage zu kommen [...] in denen ich meine Periode bekommen sollte, wurde ich krankgeschrieben [...] drei Tage, so für drei Tage. [...] Bei anderen ging es wahrscheinlich... ich hörte Gerüchte, aber ob es so war, das kann ich Ihnen nicht sagen, weil ich es nicht weiß, ich kann das nicht sagen." Kazimiera Ch. geb. P., Interview Nr. 15 vom 11.03.1997. Ms. S. 37.

21 „Ja, ich erinnere mich an ihn, gerade deshalb erinnere ich mich an ihn – wissen Sie – weil er sich als so menschlich zeigte. [...] Er erwies sich als echter Arzt." Janina L. geb. W., Interview Nr. 16 vom 12.03.1997. Ms. S. 24. Allerdings hat Janina seinen Namen falsch in Erinnerung (Leder). Ebenda, S. 24, 56, 81.

22 Es ging hier eindeutig um die Erhaltung der Arbeitskraft. Krankgeschrieben wurde Janina nicht, ihr ist auch nicht bekannt, dass irgend jemand krankgeschrieben worden wäre. Janina L. geb. W., Interview Nr. 16 vom 12.03.1997.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Die unterschiedlichen Erfahrungen[23] in der Behandlung durch Dr. Feder lassen sich nicht auf das Geschlecht der PatientInnen zurückführen, denn nicht alle Frauen wurden besser als Männer behandelt. Bronisława[24] ging häufig zu Dr. Feder. Er sah sich jeweils nur die Zunge an und verschrieb Aspirin, behandelt wurde jedoch nicht. Bronisława berichtet, dass viele Frauen Menstruationsprobleme gehabt hätten: die Monatsblutung wäre für Monate ausgeblieben, die Frauen hätten unter starken Schmerzen gelitten. Lena[25] wurde zwar von Feder krankgeschrieben und kam, als sie mit Husten und hoher Temperatur zum Arzt gebracht wurde, auf die Krankenstube, aber ihre Schwester Eugenia wurde zunächst anders behandelt. Feder behauptete, sie würde simulieren, und schlug ihr ins Gesicht.[26]

Ob die ärztliche Versorgung für die deutsche Belegschaft so vorbildlich war, wie es in der Werkszeitung vermittelt wird,[27] sei dahingestellt. Im März 1941 wurde zumindest von Militärärzten des Luftgaukommandos VI moniert, „dass im Verhältnis zur Grösse der Belegschaft die Sanitätseinrichtungen des Werkes nicht ausreichend" wären.[28] Und auch die Einrichtungen für die AusländerInnen wurden häufiger kritisiert, zum einen von den Betriebsärzten selber,[29] zum anderen von Kontrollorganen,[30] Laut Erlass des Reichs-

---

23 Auch Jasia bezeichnet Feder als guten Menschen: „Nein, er war sehr gut. Zu den Polen war er gut. Er war ruhig, er hat nie nichts, nicht dings, er untersuchte, und dass er allen Aspirin gab, das war's." Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997. Ms. S. 100.

24 Bronisława C. geb. P., Interview Nr. 43 vom 22.11.1997.

25 Lena K. geb. R., Interview Nr. 19 vom 15.04.1997.

26 „Da, als meine Schwester da bei ihm war – bei ihm war sie wohl – na, da bekam sie einen Schlag ins Gesicht, weil sie simuliert hätte. [...] Sie kam weinend zurück. Sie war tatsächlich krank, da sie später entlassen wurde." Lena K. geb. R., Interview Nr. 19 vom 15.04.1997. Ms. S. 35.

27 „Die gesundheitliche Betreuung des schaffenden Menschen zählt zu den schönsten Aufgaben einer Werkführung" ist in dem kurzen, dafür aber reich bebilderten Artikel „Ärztliche Betreuung der Werksjugend" in: Von Werk zu Werk, Oktober 1940 zu lesen. BAL 231/2(1).

28 Bericht über einen Besuch von Militärärzten des Luftgaukommandos VI, datiert vom 05.03.1941. BAL 231/2(1).

29 „Durch die Neueinstellungen von über 1.000 neuen Gefolgschaftsmitgliedern (700 italien. Kriegsinternierte und über 300 Russenfamilien) reichen die ärztlichen Einrichtungen der Sanitäts-Baracke Geb. Z 9 und Z 10 gegenüber der ärztlichen Abteilung nicht mehr aus. [...] Ohne die Ausführung der vorgenannten Dinge ist jedoch der Zustand der Sanitäts-Baracke so, dass ärztlicherseits die Verantwortung für die gesundheitlichen Belange nicht voll übernommen werden kann." Dr. Feder, Ärztliche Abteilung, am 17.11.1943 an Direktor Dr. Haberland, Direktionsabteilung. BAL 231/2(1); WWA Do: NI-7115.

30 So wurde z.B. aufgrund seiner Inspektion der Einrichtungen des I.G. Werkes Leverkusen für AusländerInnen vom Beauftragten der Zentralinspektion für die Betreuung ausl. Arbeitskräfte kritisiert: „Das mit der Poliklinik verbundene Grosskrankenrevier im Lager

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

arbeitsministers vom 16.12.1941 sollten alle Betriebe, die ausländische Arbeitskräfte beschäftigten, Revierstuben für AusländerInnen einrichten, wobei auf je 50 Personen in den AusländerInnenlagern mindestens 2 Revierbetten bereitgestellt werden mussten. Dabei sollte bei Verdacht auf ansteckende Krankheiten eine Isolierung der Kranken möglich sein. Eine Unterbringung von AusländerInnen in Krankenhäusern durfte nur in den dringendsten Fällen erfolgen.[31] Deshalb mussten auch in Leverkusen Krankenbaracken für die ausländischen Beschäftigten eingerichtet werden. Aber der Ausbau der Krankenstationen in Leverkusen (Baracken im Z-Block gegenüber der Poliklinik), wo auch eine „Zahnstation"[32] eingerichtet

---

Z. 8. erscheint mir, namentlich in der Männerabteilung viel zu klein. Auch an die Frage einer Ausweichmöglichkeit in einem Sonderfalle ist hierbei nicht in dem notwendigen Umfange gedacht." Gleichzeitig wurden Revierstuben, nach Geschlechtern getrennt, in allen Hauptlagern und im neuen Gemeinschaftslager gefordert. Längeres Zusammensein von „FremdarbeiterInnen", italienischen Militärinternierten und Kriegsgefangenen im Grosskrankenrevier sollte vermieden werden. Der Beauftragte VIII der Zentralinspektion für die Betreuung ausl. Arbeitskräfte am 17.05.1944 an die I.G. Farbenindustrie AG Werk Leverkusen, S. 2. WWA Do: NI-8992.

31 Der Landrat in Bitterfeld am 25.09.1942 an die I.G. Farbenindustrie in Bitterfeld (I.G. Farben in Bitterfeld erfüllte die Bedingungen nicht). WWA Do: NI-15155.

32 Laut Aussage mehrerer RepondentInnen wurden die Zähne von PolInnen nicht behandelt, sondern – bei Schmerzen – nur gezogen. Mariusz G., Interview Nr. 11 vom 08.03.1997; Kazimiera Ch. geb. P., Interview Nr. 15 vom 11.03.1997.
Elżbieta (Jg. 1915), sie gehörte dem ersten Transport polnischer Frauen und Mädchen vom Mai 1941 an, wurden noch im ersten Jahr ihres Aufenthalts alle Zähne gezogen, sie erhielt ein Gebiss. Elżbieta Sz. geb. Ch., Interview Nr. 14 vom 10.03.1997.
Anna wurden auch mehrmals Zähne gezogen, aber sie musste mit den Lücken leben. Auf einer der Fotografien, die sie von Leverkusen nach Hause geschickt hatte, ist – da Anna auf Fotos immer lächelt – auch eine Zahnlücke deutlich zu sehen (Bild Nr. 17.2). Anna N. geb. C., Interview Nr. 17 vom 13.03.1997.
Eine Ausnahme stellt hier Maria dar. Sie wehrte sich gegen das Ziehen: „Ich hatte Zahnschmerzen, ich ging zum Zahnarzt in diese Poliklinik. Und der sagt, dass, dass, dass man den Zahn entfernen muss. Aber ich sage, dass nicht, dass ich mir, dass, dass das, dass man mir diesen Zahn nicht entfernen kann. Irgend sowas auf jeden Fall, ob in, ob, ob, äh, er mir eine Plombe einsetzen könne, denn er setzte mir da so eine Plombe ein [...]" Maria C. geb. Ch., Interview Nr. 41 vom 09.10.1997. Ms. S. 18.
Maria verlangte sogar eine Narkose vor dem Bohren, weil sie Angst hatte; die wurde ihr jedoch verweigert. Maria bewertet ihr Verhalten nicht als mutig, sondern meint, sie hätte die Situation, in der sie sich befand, nicht richtig eingeschätzt und wäre sich der Folgen, die ihr Verhalten hätte nach sich ziehen können, nicht bewusst gewesen.
Bronisława wollte nicht zum Zahnarzt gehen, weil sie wusste, dass er Zähne nur entfernte, nicht behandelte. Vor Schmerzen weinte sie. Als ihr Vorgesetzter das sah, erkundigte er sich nach der Ursache ihrer Tränen. Dann besorgte er ihr die entsprechenden Unterlagen (Passier- und höchstwahrscheinlich auch einen Krankenschein) und gab ihr die Adresse eines Wiesdorfer Zahnarztes, der Bronisława behandelte. Bronisława C. geb P., Interview Nr. 43 vom 22.11.1997.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

wurde,[33] entsprach nicht den Vorschriften, was den Mitarbeitern der Ärztlichen Abteilung voll bewusst war.[34] Auf einen Katastrophenfall war die Ausstattung nicht ausgelegt.[35] Im Verlauf des Krieges und der stärkeren Bombardierung der Region Köln–Düsseldorf wurde es immer schwieriger Kranke aus Leverkusen (seien es Deutsche oder AusländerInnen) in Krankenhäuser der Umgebung einzuweisen (auch dringende Fälle, „schwerunfallverletzte deutsche und ausländische Gefolgschaftsmitglieder"). Das Krankenhaus in Wiesdorf, das nur über eine geringe Kapazität verfügte, weigerte sich zudem, AusländerInnen aufzunehmen.[36]

Trotz oberflächlicher Untersuchungen und mangelnder Behandlung von AusländerInnen war Dr. Feder allem Anschein nach überfordert. Er war als einziger Arzt für die Betreuung aller AusländerInnen, die im I.G. Farbenwerk zu Leverkusen beschäftigt waren, zuständig,[37] so dass eine gründliche

---

33 Protokoll der Sitzung des Fabrikkontor-Ausschusses am 05.08.1942. BAL 214/6(4). Zahnärztliche Behandlung für deutsche Beschäftigte wurde erst gegen Ende des Krieges eingeführt. Rundschreiben der Gefolgschafts-Abteilung Nr. 911 vom 15.09.1944. BAL 231/2(2). Die Behandlung, die alle „Gefolgschaftsmitglieder, die Mitglieder der Betriebskrankenkasse" waren, in Anspruch nehmen konnten, beschränkte sich auf eine „zahnärztliche Erstversorgung" worunter „ausschließlich die Beseitigung von Zahnschmerzen durch Zahnziehen oder unkomplizierte Füllungen sowie die zahnärztliche Behandlung bei akuten Mund- und Kiefererkrankungen" verstanden wurde. Für alle anderen Fälle sollten die frei praktizierenden Zahnärzte aufgesucht werden.

34 Die von Feder im November 1943 angemahnten Einrichtungen entsprachen nach eigener Angabe nicht den Vorschriften, wurden aber als ausreichend angesehen. Dr. Feder, Ärztliche Abteilung, am 17.11.1943 an Direktor Dr. Haberland, Direktionsabteilung. BAL 231/2(1); WWA Do: NI-7115.

35 So bereitete „die ärztliche Betreuung der Arbeiter-Läger im Katastrophenfall" dem Leiter der Ärztlichen Abteilung, Dr. Wolff, „Sorgen. Es müssten aussenstehende Ärzte hinzugezogen werden." Protokoll der Technischen Direktionskonferenz vom 18.10.1943 in Leverkusen. BAL 12/13; WWA Do: NI-5765, Bl. 21.

36 Dr. Wolff, Ärztliche Abteilung an Direktor Dr. Kühne am 03.02.1943. BAL 231/2(1). Dies erklärt, warum RespondentInnen nur von Aufenthalten in Kölner oder Mülheimer Krankenhäusern berichten.
Jerzy Z., Interview Nr. 1 vom 24. u. 26.09.1996; Hela M. geb. R., Interview Nr. 8 vom 29.11.1996; Kazimiera Ch. geb. P., Interview Nr. 15 vom 11.03.1997; Zofia J. geb. K., Interview Nr. 28 vom 06.05.1997; Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997. Lediglich Regina K. geb. W. (Interview Nr. 18 vom 14.04.1997), die im Ledigenheim (Gaststätte Schiele) gearbeitet hatte, und Anna N. geb. C. (Interview Nr. 17 vom 13.03.1997) waren im Wiesdorfer Krankenhaus behandelt worden.

37 Dies wurde von belgischen Vertragsarbeitern moniert: Feder wäre derart überlastet gewesen, „daß ihm eine eingehende Untersuchung und Behandlung von Patienten nicht möglich" gewesen wäre. Außerdem kritisierten sie die Verständigungsschwierigkeiten mit dem „meist ausländischen Personal (z.B. Polen)" in der Krankenstation. Der Beauftragte des Generalbeauftragten für Sonderfragen der chemischen Erzeugung bei der Zentral-Auftragsstelle in Belgien und Nordfrankreich am 20.09.1943. WWA Do: NI-8999.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Betreuung von mehreren Tausend Personen von vornherein ausgeschlossen war.[38] Und so bat Feder während seines Berichts vor dem Fabrikkontor-Ausschuss, „nach Möglichkeit nur solche Ausländer zur Ärztlichen-Abteilung zu schicken, die in der Tat krank" wären.[39] Gleichzeitig wies er darauf hin, „daß entgegen der bisher teilweise geübten Praxis die sich krank meldenden Ausländer in keinem Falle vom Betrieb nach Hause geschickt werden dürfen, vielmehr umgehend dem Arzt vorgeführt werden müssen. Der Arzt entscheidet, ob der Ausländer arbeitsfähig oder krank ist oder einer Schonung (bis zu drei Tagen) bedarf."[40] Er monierte auch die „teilweise Auffassung der Betriebe, daß die ausländischen Arbeitskräfte auch bei kleineren Verletzungen arbeitsunfähig geschrieben werden müssen", als abwegig und schlug in solchen Fällen vor, den AusländerInnen eine leichtere Arbeit (im Betrieb oder in der Abteilung) zuzuweisen.[41]

Nicht alle Betriebe verhielten sich in der von Feder kritisierten Weise. Im Gegenteil, sie monierten sogar den notwendigen Arztbesuch während der Arbeitszeit. Die Fotopapierfabrik (Agfa) schrieb eine Beschwerde an die Sozial-Abteilung:

> „Bei dem jetzigen Mangel an Arbeitskräften ist es u.E. nicht angängig, daß ausländische Arbeitskräfte, die in Wechselschicht beschäftigt sind, während der Arbeitszeit zum Arzt gehen, zumal jeder Arzt vormittags und nachmittags Sprechstunde hat. In der Anlage übersenden wir Ihnen 2 Krankmeldungen der polnischen Arbeiterin Z. Natalia [...] an 2 aufeinander folgenden Tagen. Z. hatte Frühschicht und hätte infolgedessen nachmittags zum Arzt gehen können. Wir bitten

---

38 Im Oktober 1943 hatte Dr. Feder ca. 4.000 AusländerInnen zu betreuen. Auszug aus der Niederschrift über die Betriebsleiterbesprechung am 20.10.1943 in Leverkusen, S. 3. WWA Do: NI-8996. Feder behauptete 1945, im Jahre 1943 und 1944 hätte er „nahezu" 7.000 AusländerInnen zu betreuen gehabt. Dr. med. Feder, Bericht über die berufliche Tätigkeit vom 17.07.1945, S. 5. BAL 231/2 (2).

39 Protokoll der Sitzung des Fabrikkontor-Ausschusses am 05.08.1942. BAL 214/6(4).

40 Ebenda.

41 Ebenda. Mehrere RespondentInnen berichten vom Arbeitsplatzwechsel aufgrund von Krankheit oder Unfall. Hier sei an den Arbeitsplatzwechsel von Anna und den – wenn auch nur vorübergehenden – von Zenon erinnert (siehe Kap. 5).
Auch Janina erhielt eine leichtere Arbeit, als sich herausstellte, dass sie auf ihrem dritten Arbeitsplatz im I.G. Werk Rückenschmerzen bekam. Janina L. geb. W., Interview Nr. 16 vom 12.03.1997.
Jasia, die im Kasino arbeitete, wurde am Blinddarm operiert. Später ist die Naht geplatzt. Da sie danach immer wieder Leibschmerzen hatte, erhielt sie eine Bescheinigung vom Arzt, dass sie schwere Gegenstände nicht heben dürfte. Mit dieser Bescheinigung ging Jasia zur Arbeiterannahme und bekam einen Arbeitsplatz im Labor zugewiesen. Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

> Sie, dazu Stellung zu nehmen und die notwendigen Anweisungen zu erteilen."[42]

Die Leitung der Fotopapierfabrik wurde dahingehend informiert, dass PolInnen die Ärztliche Abteilung nur in den Vormittagsstunden aufsuchen könnten, und nur im Falle der Überweisung zu FachärztInnen könnten die PatientInnen „den Besuch derselben so einrichten [...], dass die Arbeitszeit davon nicht berührt" würde.[43]

Zwei Befürchtungen plagten die Mitarbeiter der Ärztlichen Abteilung und die Werksleitung besonders: Arztbesuch als Vorwand für Bummelei sowie willkürlich herbeigeführte Selbstverstümmelung, um sich so der „Arbeitspflicht zu entziehen". In der September-Sitzung 1942 des Fabrikkontor-Ausschusses wurde festgehalten:

> „In letzter Zeit hat sich herausgestellt, daß ausländische Arbeitskräfte die Untersuchungen bei dem Betriebsarzt dazu benutzen, um einen Tag bummeln zu können. Um dies in Zukunft zu verhindern, wird Dr. Hackstein im Einvernehmen mit dem Betriebsarzt (Dr. Feder) Richtlinien ausarbeiten und diese den Betrieben durch Rundschreiben zur Kenntnis bringen."[44]

Die Beschränkungen des Arztbesuches, die zunächst nur für PolInnen galten, wurden auf alle AusländerInnen ausgedehnt. Im September 1942 wurden Sprechstunden für holländische, belgische und französische Arbeitskräfte täglich im Anschluss an die der PolInnen eingerichtet, für „OstarbeiterInnen" zwei Mal in der Woche (montags und mittwochs um 16 Uhr).[45] Um das „Bummeln" zu verhindern, sollten AusländerInnen nur untersucht werden, „wenn sie einen Besuchsschein des Betriebsleiters oder des Lagerführers bezw. der Lagerführerin oder einen Bestellschein der Ärztl. Abteilung vorweisen" konnten.[46] Die LagerführerInnen hatten die Betriebe unverzüglich zu unterrichten, wenn sie „Besuchsscheine" ausstellten.[47] Dabei wurde die Kontrolle der Frauen verschärft, denn die Lagerführerin sollte bei den Ausländerinnen „jeden Morgen sämtliche Kranke" „einsammeln" und diese „geschlossen zum Betriebsarzt" bringen. Anschließend sollten „die arbeitsfähig geschriebenen Ausländerinnen wieder ge-

---

42 I.G. Farbenindustrie Aktiengesellschaft Agfa, Leverkusen – I.G. Werk am 16.06.1942 an die Sozial-Abteilung. BAL 231/2(1).

43 Sozial-Abteilung an Photopapierfabrik am 23.06.1942. BAL 231/2(1).

44 Protokoll der Sitzung des Fabrikkontor-Ausschusses am 11.09.1942, S. 2. BAL 214/6 (4).

45 Rundschreiben der Gefolgschafts-Abteilung Nr. 771 vom 16.09.1942. BAL 231/2(1).

46 Ebenda.

47 Auf dem „Besuchsschein" mussten sowohl die Beschwerden als auch der Grund für die Vorstellung beim Betriebsarzt angegeben werden. Formular: Ausweis zum Besuch der ärztl. Abteilung. BAL 231/2(1).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

schlossen von ihr zu Pförtner III gebracht" werden.[48] Was mit den Krankgeschriebenen geschah, geht aus dem Rundschreiben nicht hervor.

Aber diese Maßnahmen schienen nicht ausreichend, deshalb wurde zwei Jahre später Folgendes beschlossen:

> „Lagerbewohner, die sich krank fühlen, müssen sich frühmorgens bei der Lagerführung melden. Im Lager findet durch einen ausländischen Arzt[49] eine Voruntersuchung statt, wodurch die nur leicht Erkrankten aber Arbeitsfähigen bereits ausgesondert und wenn möglich, noch vor Schichtbeginn ins Werk gebracht werden."[50]

Eine effektive Kontrolle der AusländerInnen wurde jedoch infrage gestellt. Dr. Wolff monierte eine angebliche Bevorzugung der AusländerInnen „gegenüber den deutschen Gefolgschaftsmitgliedern", die nicht zu verantworten wäre, da nach seinen Informationen „die Ausländer, wenn sie vom Betrieb aus zur Ärztlichen Abteilung gehen, an den Pförtnern nicht stempeln" würden.[51]

> „Es ist praktisch so, dass z.B. eine Polin, die vormittags in die Sprechstunde geht, anschliessend in ihre Baracke gehen kann oder in der Fabrik herumbummelt und im Betrieb angibt, sie sei bis dahin in der Ärztlichen Abteilung gewesen."[52]

Eine Überprüfung der Angelegenheit ergab zwar, dass die Pförtner die Aus- und Eingangszeit auf dem Durchgangsschein notierten, aber die Dauer des Aufenthalts in der Ärztlichen Abteilung war weder bei ausländischen noch bei deutschen Beschäftigten festzustellen.[53] Deshalb sollte der Werkschutz „die Leute zum Pförtner bringen und kontrollieren".[54]

---

48 Rundschreiben der Gefolgschafts-Abteilung Nr. 771 vom 16.09.1942. BAL 231/2(1).

49 Im August 1944 wurden dem I.G. Werk Leverkusen zwei russische Ärzte zugewiesen, die in den Lagern „Buschweg" (ein Gynäkologe) und „Eigenheim" (ein Internist) eingesetzt wurden. I.G. Leverkusen Ärztliche Abteilung, Ausländer, am 04.08.1944. BAL 231/2(2). Insgesamt wurden im Laufe der Zeit vier ausländische Ärzte eingesetzt: erst ein Pole, dann ein Italiener, und schließlich zwei russische Ärzte. Laut Feder arbeiteten sie relativ selbständig und hielten ihre Sprechstunden in den einzelnen Lagern ab. Dr. med. Feder über seine berufliche Tätigkeit am 17.07.1945, S. 4 f. BAL 231/2(2).

50 Rundschreiben der Gefolgschafts-Abteilung Nr. 914 vom 19.09.1944. WWA Do: NI-7071.

51 Dr. Wolff, Ärztliche Abteilung, an Dr. Popp, Gefolgschaftsabteilung, am 20.02.1943. BAL 231/2(1).

52 Ebenda.

53 Gefolgschafts-Abteilung an Dr. Wolff am 02.04.1943. BAL 231/2(1).

54 Handschriftliche Notiz von Dr. Feder auf dem Antwortschreiben der Gefolgschafts-Abteilung an Dr. Wolff vom 02.04.1943. BAL 231/2(1).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Im Juni 1943 machte das Arbeitsamt Opladen die Betriebe, welche „OstarbeiterInnen" beschäftigten, darauf aufmerksam, dass „Erkrankungen durch Selbstbeschädigung und Täuschung bei der ärztlichen Untersuchung" beobachtet worden wären, und erbat umgehende Meldung solcher Fälle.[55] Im Oktober warnte das Arbeitsamt aufgrund eines Rundschreibens des Reichsarbeitsministers abermals vor „künstlicher Krankheitserzeugung, um sich der Arbeitspflicht zu entziehen". In diesem Rundschreiben wurden mehrere Krankheiten aufgeführt, die künstlich herbeigeführt werden könnten (Ekzeme, Angina, Rheuma, Nervenlähmung, Epilepsie, Tuberkulose). Da einige der Erkrankungen durch Abschnürung und Einlagen über Nacht hervorgerufen werden konnten, sollten die AusländerInnen („die Schläfer") nachts kontrolliert werden.[56]

Im Oktober 1943 „referierte" Dr. Feder über Selbstverstümmelung, Selbstverätzungen und Selbstverletzungen von AusländerInnen.[57] Deshalb bat er die Betriebe um Unterstützung seiner Arbeit. Er erwartete nicht nur eine Beschreibung des jeweiligen Unfallgeschehens durch die Betriebsführer, sondern auch eine Charakterisierung der betreffenden Person, ob es sich dabei um einen „ordentlichen Mann oder Drückeberger" handelte.[58]

Im Dezember 1944 berichtete Dr. Wolff, dass „in der letzten Zeit viele Ausländer mit üblen Verätzungen der linken Hand auftauchen, und zwar derart schwerer Art, daß eine monatelange Arbeitsunfähigkeit eintritt."[59] Er äußerte den Verdacht, dass diese Verletzungen absichtlich herbeigeführt würden und bat die Betriebe, „ihr besonderes Augenmerk darauf zu richten und bei Sabotage-Verdacht sofort Meldung zu erstatten".[60] Um zu verhin-

---

55 Arbeitsamt Opladen am 23.06.1943. BAL 231/2(1). Es wäre Zellwolle geschluckt worden, um Magen- und Darmgeschwüre vorzutäuschen, Hauterkrankungen wären durch Einreiben mit „Saft von Hahnenfussgewächsen herbeigeführt" worden.

56 Arbeitsamt Opladen am 08.10.1943. BAL 231/2(1). Ein paar Wochen später folgte das nächste Rundschreiben; in diesem Fall informierte das Arbeitsamt Opladen über „Selbstverstümmelung durch Petroleumeinspritzungen". Arbeitsamt Opladen am 16.11.1943. BAL 231/2(1); WWA Do: NI-8996.

57 Der Protokollnotiz ist nicht zu entnehmen, ob Feder über tatsächliche Vorfälle aus dem Leverkusener Werk sprach, oder vielmehr über das Rundschreiben des Reichsarbeitsministers berichtete.

58 „Der Masstab bei der Behandlung der Kranken ist sehr scharf und streng. Hinweise obiger Form sind für den behandelnden Arzt doch sehr wertvolle Fingerzeige." Auszug aus der Niederschrift über die Betriebsleiterbesprechung am 20.10.1943 in Leverkusen, S. 3. WWA Do: NI-8996.

59 Protokoll der Betriebsleiter-Besprechung am 13.12.1944, S. 4. BAL 12/13; WWA Do: NI-1075.

60 Ebenda. Und in der Tat sind Fälle von willkürlicher Herbeiführung von Krankheiten, die zur Arbeitsunfähigkeit führten, vorgekommen. Hierbei kann jedoch nicht von Sabotage die Rede sein. Die Motive der RespondentInnen waren ganz andere. Siehe hierzu Kap. 11.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

dern, dass AusländerInnen selbst in die Apotheken gingen (und sich bei Gelegenheit auch andere Mittel besorgten), wurden ihnen keine Rezepte ausgegeben, sondern gegebenenfalls nur Medikamente.[61]

Das Misstrauen von Werksleitung und Betriebsärzten richtete sich aber nicht nur gegen die ausländischen Beschäftigten. Auch der deutschen Belegschaft wurde unterstellt, dass sich darunter „DrückebergerInnen" befänden. Im März 1942 beklagte die Reichsgruppe Industrie in einem Rundschreiben, „dass der Krankenstand in den Betrieben nicht nur echte Krankheitsfälle enthält, sondern auch Fälle, in denen Gefolgschaftsmitglieder ohne rechtfertigenden Grund der Arbeit fernbleiben", und kündigte Schritte zur Senkung des Krankenstandes der Belegschaften „auf die Fälle wirklicher Arbeitsunfähigkeit" an, wobei der „Umfang des Arbeitsausfalles bei Krankheit auf das unbedingt erforderliche Maß" beschränkt werden sollte.[62]

Im Oktober 1943 wurde in der Direktionspostsitzung zu Ludwigshafen ein auffallend hoher Krankenstand unter den deutschen Beschäftigten festgestellt, wohingegen der „in den Wohnlägern normal" wäre.[63] Deshalb wurde dort beschlossen, einen Krankenkontrolldienst einzurichten, der auch die Angestellten einbeziehen sollte, „da gerade dort zahlreiche offensichtlich unberechtigte Krankenmeldungen beobachtet" wurden.[64] Auch in Leverkusen erfolgten Kontrollen, „um den Krankenstand der nicht in Lagern

---

61 „Das ärztl. Sprechzimmer wurde so eingerichtet, daß die üblicherweise verordneten Medikamente in einem besonders eingeteilten Schrank vorrätig gehalten werden, aus dem dann bei der Rezeptur das Präparat dem Patienten ausgehändigt wird. Dieser bezahlt sofort die Rezeptgebühr. Sämtliche Rezepte werden gesammelt und dann von der Apotheke nachträglich unser Bestand wieder aufgefüllt. Auf diese Weise wurde erreicht, daß kein Ausländer selbst zur Apotheke läuft." Bericht über die gesundheitliche Betreuung der Ausländer vom 02.03.1944. BAL 231/2(2).
Nach dem Kriege wurde diese Maßnahme von Feder anders dargestellt: „Ich bemühte mich selbst um die Ausstattung der Ambulanz und der Krankenstation. Zur praktischen Vereinfachung wurden alle infrage kommenden Medikamente in einem speziell angefertigten Schrank nach Indikationsgebieten geordnet, vorrätig gehalten und an den behandelnden (sic!) ambulanten Fall sofort verabreicht gegen Bezahlung der Rezeptgebühr. Nachträglich wurden dann alle Rezepte des Tages, oft bis zu 50, gesammelt in der Apotheke wieder nachbeschafft. Es gelang so den Kranken sofort zu helfen und auch die unnötigen Wege in die Apotheke zu vermeiden." Dr. med. Feder über seine berufliche Tätigkeit am 17.07.1945, S. 4. BAL 231/2(2).

62 Reichsgruppe Industrie, Berlin am 26.03.1942. BAL 231/2(1).

63 Auszug aus der Niederschrift über die Direktionspostsitzung am 09.10.1943 in Ludwigshafen. S. 2. BAL 231/2(1). Einen Monat später lief eine ähnliche Meldung in Leverkusen ein, diesmal aus den Leuna-Werken, wo auch der höhere Krankenstand „der nicht in den Lagern wohnenden Gefolgschaftsmitglieder" festgestellt wurde, der verringert werden sollte. Dr. Bertrams, I.G. Farbenindustrie AG, Leuna-Werke, am 20.11.1943. BAL 231/2(1).

64 Auszug aus der Niederschrift über die Direktionspostsitzung am 09.10.1943 in Ludwigshafen. S. 2. BAL 231/2(1).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

untergebrachten Gefolgschaftsmitglieder günstig zu gestalten", wobei „an einem Samstag und Sonntag [...] sämtliche Kranke besucht wurden."[65] Darüber hinaus sollte „eine scharfe Beobachtung der wegen Krankheit fehlenden Gefolgschaftsmitglieder angeordnet" werden.[66]

Bereits 1942 wurde in Leverkusen bei den AusländerInnen ein niedrigerer Krankenstand als bei den deutschen Beschäftigten festgestellt.[67] Der Anteil der Arbeitsunfähigen an der Gesamtbelegschaft schwankte zwischen 4,3% im Juni und 6,8% im Februar. Bei den AusländerInnen bewegten sich die entsprechenden Prozentzahlen zwischen 2,3 im Juni und 4,5 im Februar. Gerade in den Wintermonaten, wenn besonders viele Krankmeldungen aufgrund von Infektionskrankheiten erfolgten[68], blieb der Krankenstand bei den AusländerInnen auffallend niedrig. Dies wurde auf die strengere ärztliche Kontrolle zurückgeführt.[69] Allerdings waren die Unfallziffern höher: 13% der Arbeitsunfähigen entfielen auf Betriebsunfälle, aber 25% der arbeitsunfähigen AusländerInnen.[70] Im Jahre 1942 waren 44 Beschäftigte gestorben (0,39% der Gesamtbelegschaft), davon waren 13 AusländerInnen (0,51% aller ausländischen Beschäftigten). Von den 44 Todesfällen ereigneten sich 7 durch Betriebsunfall, davon waren zwei AusländerInnen betroffen.[71] Auch im Jahre 1943 blieb der Krankenstand bei den AusländerInnen niedrig und lag mit 2,5–3% unter dem der deutschen Beschäftigten (3–4%).[72]

Wegen der höheren Krankenziffern zum Jahreswechsel wurden im I.G. Farbenwerk regelmäßig Vitamintabletten ausgegeben. Im Jahre 1941 schien

---

65 Abteilung Betriebskrankenkasse an Gefolgschaftsabteilung am 09.12.1943. BAL 231/2(1).

66 Ebenda. Im Werk Dormagen war bereits seit langem ein Kontrolleur tätig, „der nicht nur die Kranken sondern auch die Bummelanten täglich nach Angabe der Betriebe" aufsuchte. I.G. Dormagen, Gefolgschaftsabteilung an die Gefolgschaftsabteilung Leverkusen am 15.12.1943. BAL 231/2(1).

67 Protokoll der Besprechung im Sitzungszimmer des Verwaltungsgebäudes am 13.11.1942, S. 3, TOP 5. BAL 241/9; WWA Do: NI-7116.

68 Z.B. im Februar 1944 waren 8,4% der deutschen Gefolgschaft erkrankt, was auf die Grippe-Epidemie und die starke Belastung der Belegschaft zurückgeführt wurde. Protokoll der Direktionskonferenz vom 08.02.1944. BAL 12/13.

69 In Wirklichkeit lag dies an der abschreckenden Wirkung der unmenschlichen Behandlung der AusländerInnen, so dass sie bei Krankheit überhaupt nicht zum Arzt gingen und sich lieber zur Arbeit schleppten.

70 Diese Angabe bekräftigt die Aussage von Jurek, der behauptet, dass es ganz schlimm kommen musste, damit PolInnen krankgeschrieben wurden (Jurek G., Interview Nr. 2 vom 04.10.1996).

71 Protokoll der Besprechung im Sitzungszimmer des Verwaltungsgebäudes am 13.11.1942. S. 3, TOP 5. BAL 241/9; WWA Do: NI-7116.

72 Bericht über die gesundheitliche Betreuung der Ausländer vom 02.03.1944. BAL 231/2(2).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

der Werksleitung die Vitaminaktion der DAF aufgrund „Produktemangels" als „solche überhaupt nicht allgemein durchführbar."[73] Aber im Jahre 1942 war anscheinend der Bedarf gedeckt.[74] Anfang 1943 sollten sich alle Gefolgschaftsmitglieder an der Vitaminaktion beteiligen[75], die ausländischen Beschäftigten wurden zwar nicht ausdrücklich erwähnt, aber auch nicht ausgeschlossen. Die Aktion sollte drei Monate lang dauern, während der „jedermann täglich 2 Kerne zu sich nehmen" konnte.[76] Bei der Vorbereitung der Vitamin-Aktion 1944 wurden auch die AusländerInnen ausdrücklich erwähnt. Sie sollten sich ebenso wie die deutschen Beschäftigten daran beteiligen,[77] dabei war jedoch niemand zur Einnahme der Dragees zu zwingen.[78]

Die Verpflegung der kranken AusländerInnen stellte ein zusätzliches Problem dar. Im Oktober 1943 wandte sich der Leiter der Ärztlichen Abteilung an die Ärztekammer in Solingen, um Lebensmittelzulagen zu erhalten.[79] Er schildert die Lagerverpflegung für die „zum Teil sehr schwer Kranken" als nicht ausreichend und verweist auf die Haltung des Wirtschaftsamtes, das

---

73 Protokoll der Technischen Abteilungsleiterbesprechung in Leverkusen am 29.10.1941. BAL 12/13.

74 „Im Anschluß an einen Aufruf der Deutschen Arbeitsfront wird für die Vitaminaktion Priovit für die Betriebe zur Verfügung gestellt. Die Bedarfsmeldungen sollen an die Pharma Abt. A gegeben werden, die sich mit dem zuständigen Werksarzt in Verbindung setzt, der die Verteilung im Rahmen des Möglichen und Notwendigen vornimmt." Protokoll der Direktionskonferenz vom 01.09.1942, S. 2, TOP 13. BAL 12/13.

75 Protokoll der Sitzung des Fabrikkontor-Ausschusses am 08.12.1942, S. 2, TOP 4. BAL 214/6(4).

76 Ebenda.

77 Allerdings wurden die Vertragsarbeiter (Beschäftigte ausländischer Firmen) von der Aktion explizit ausgeschlossen. Rundschreiben der Gefolgschaftsabteilung Nr. 855 vom 14.12.1943. BAL 231/2(1); Protokoll der Sitzung des Fabrikkontor-Ausschusses am 15.12.1943. S. 2 TOP 4. BAL 214/6(4).

78 Die PolInnen schluckten damals die Vitamin-Tabletten und die jungen Frauen, die in den Pharmabetrieben arbeiteten oder dort Bekannte hatten, vertrauten darauf. Lucyna K. geb. S., Interview Nr. 20 vom 16.04.1997; Halina L. geb. D., Interview Nr. 35 vom 15.07.1997.
Zenon dagegen äußert heute einen schlimmen Verdacht: „[...] es gibt noch eine Sache, von der nicht alle wissen. Jeder Mahlzeit wurden spezielle chemische Mittel beigegeben, die in gewissem Sinne Impotenz verursachten und gleichzeitig ein Schwinden der Bedürfnisse, äh, der Sexualbedürfnisse verursachten. Und das ist... Und ich weiß, dass es das gab, weil sie uns unabhängig davon noch Pulver gaben. Sie sagten, das seien Vitamine. Die hatten so einen irgendwie komischen Geschmack. Ich habe darüber nicht nachgedacht, ich habe diese Mittel auch geschluckt." Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996. Ms. S. 90.
Jasia dagegen behauptet, keine Vitamine bekommen zu haben; sie hat sich diese selber „organisiert". Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997.

79 Dr. Wolff am 26.10.1943 an die Ärztekammer Solingen. BAL 231/2(1).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

„besondere Lebensmittelanträge für Ausländer" nicht zuließe.[80] Im Werk Dormagen war zwischen Betriebsarzt und zuständigem Amtsarzt eine Absprache getroffen worden, nach der für die stationär behandelten AusländerInnen eine „Lebensmittelzulage von 20% und Vollmilch" genehmigt wurde. Für die deutschen Magenkranken wurde Schonkost ausgegeben, dies war für AusländerInnen aufgrund der L ebensmittelbewirtschaftung nicht möglich, da „die notwendigen Nährmittel und Milch nicht zur Verfügung" standen. Wolff wollte auch die AusländerInnen (aufgrund entsprechender Anweisungen der DAF) an der Schonkost teilhaben lassen.[81] Anscheinend war Wolff in der Angelegenheit nicht erfolgreich, denn der Beauftragte der Zentralinspektion für die Betreuung ausländischer Arbeitskräfte, forderte in seinem Bericht vom Mai 1944 den „magen- und diätkranken Fremdarbeitern im Interesse ihres schnelleren Arbeitseinsatzes die Verpflegungserleichterungen zu geben, die amtlich zugestanden sind."[82]

Fälle von Erschöpfung durch die schwere und/oder ungewohnte Arbeit, Krankheiten, die durch die mangelhafte Ernährung bedingt waren, wurden kaum behandelt.[83] Bereits die Bekämpfung der Seuchen bereitete Schwierig-

---

80 Ebenda.

81 Ebenda.

82 Der Beauftragte VIII der Zentralinspektion für die Betreuung ausl. Arbeitskräfte am 17.05.1944 an die I.G. Farbenindustrie AG Werk Leverkusen, S. 2. WWA Do: NI-8992.

83 Die PolInnen gingen in den Fällen nicht zum Arzt (so Romek P., Interview Nr. 9 vom 30.11.1996 und Zygfryd C., Interview Nr. 43 vom 22.11.1997). Nur wenn ein totaler Zusammenbruch – und zwar im Werk – erfolgte, wurden die betreffenden AusländerInnen zum Betriebsarzt gebracht.
„Äh, weil ich sehr oft ohnmächtig wurde, manchmal dreimal am Tag. Ich wurde ins, äh, Krankenhaus gebracht, dieses, ins, in so eine Beratungs..., mhm, äh, Stube, ins Lager. Von dort wurde ich sehr oft zurück zur, äh, Arbeit geschickt. Äh, und als die Ohnmachtsanfälle und Entkräftungserscheinungen so oft auftraten, da kam ich, äh, für ein halbes Jahr in ein Krankenhaus in Köln [...]" – „Ich brach vor Entkräftung zusammen. [...] Ich verspürte Ohnmacht und einen schrecklichen Schmerz hier. [...] Herr Sonet interessierte sich immer dafür, wenn ich länger weg war, weil ich sagte, dass, dass ich mich schwach fühle, also... Oder ich brach bei ihm zusammen. Ich erinnere mich an ein Mal, als ich zusammenbrach, dass mir der Kopf hier ganz schrecklich weh tat. Er half mir auf, und sofort zum Telefon, und man verständigte den da. Aber einmal warteten sie, weil das schon zum zweiten Mal war, äh, an-an demselben Tag, äh, da legten sie mich auf einen Tisch, und Sonet war die ganze Zeit bei mir und alle anderen Laboranten auch, die Ärzte interessierten sich sehr dafür, ne, dass so ein Unfall, nicht wahr? [...] Nein, nein, es ka... es kam da kein Arzt [...] ich wurde dahin gebracht, äh, in unser Lager, in dem ich wohnte [...] und da war so eine St..., äh, so eine Abteilung, wo, wo, äh, die Kranken waren. Na, und dort wurde ich hingebracht, äh, sie legten mich hin, und da kam ein Arzt, na, einer mit einem weißen Kittel, na, ein Arzt, nehmen wir an, dass ein Arzt kam. [...] Keinen Namen, überhaupt nichts. Kei... nicht mal Gesichter... Weil, weil jedes Mal kam dort jemand anderer, oder, oder eine Schwester, die gab dann eine Spritze. [...] Da war nichts

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

keiten,[84] auch wenn Dr. Feder anderer Ansicht war.[85] Die Ausstattung der Sanitätsbaracken entsprach nicht den Vorschriften.[86] Dennoch scheinen die Einrichtungen der I.G. Farben AG in Leverkusen besser als die der anderen Betriebe am Ort gewesen zu sein, denn die Ärztliche Abteilung wurde aufgefordert, auch AusländerInnen anderer Firmen bei sich aufzunehmen.[87] Dabei handelte es sich um schwangere Frauen und an offener Tuberkulose Erkrankte. Die Ärztliche Abteilung war nur bereit, schwangere Frauen – bei freier Kapazität – aufzunehmen.[88] Dabei lehnte Dr. Wolff Schwangerschaftsunterbrechungen im Einvernehmen mit der Direktion zunächst prinzipiell ab.[89] Aber Wolff blieb in den nächsten Monaten nicht mehr so stand-

---

Polnisches, das war, äh, das Lagerkrankenhaus, aber das war alles [...] auf dem Lagergelände. [...] Erst als ich im Krankenhaus in Köln lag, erst dort sah ich Ärzte, dort sah ich Ordensschwestern und, und überhaupt." Hela M. geb. R., Interview Nr. 8 vom 29.11.1996. Ms. S. 2 und S. 39 f.

84 Siehe hierzu Kap. 6.1. In einem „Bericht über die gesundheitliche Betreuung der Ausländer" vom 02.03.1944 werden für das Jahr 1943 Typhus „sowie vereinzelte Fälle von Scharlach, Diphtherie und Ruhr" genannt. Im Jahr 1943 wurden 541 Männer und 132 Frauen behandelt, wobei die Zahl der AusländerInnen im Werk laut diesem Bericht auf 5.181 Personen angestiegen war. BAL 231/2(2).

85 „Die gesamte Ausländerbehandlung konnte in den zurückliegenden Jahren als erfolgreich angesehen werden. Es war stets gelungen, ohne Zwangsmethoden den Krankenstand auf günstiger Höhe zu halten, insbesondere durch sorgfältige, moderne Behandlung. Zum Teil auch durch die Einführung neuer Behandlungsmethoden, wie Behandlung der Sehnenscheidenentzündung in 3–6 Tagen, gegen 3 Wochen früher. Die Schaffung eines eigenen Hilfskrankenhauses trug gleichfalls zur rascheren Gesundung auch Schwerkranker bei. Die Seuchenverhütung wurde auf diese Weise auch gut gelöst. Es konnte jede Seuche wie Flecktyphus, Typhus, Scharlach, Krätze, Tbc. und dergleichen stets schon bei den ersten auftretenden Fällen erstickt werden, sodass die Läger wie auch die Zivilbevölkerung in den vergangenen Jahren vor ernstlichem Schaden bewahrt werden konnte. Es konnten somit alle gesundheitlichen Massnahmen das Werksinteresse voll wahren. Von aller grösster Bedeutung war auch die verständige Mitarbeit der ausländischen Krankenpflegekräfte und die Dankbarkeit aller ausländischen Gefolgschaftsmitglieder für die vorgenommene Behandlung." Feder: Abschließender Bericht über die Ausländerbehandlung in Leverkusen. 20.04.1945. BAL 231/2(2).

86 In einem vom leitenden Arzt (Dr. Wolff) verfassten Bericht aus den fünfziger Jahren ist von einem „modernen Barackenkrankenhaus" die Rede. „Referat für die Pressekonferenz am 16.7.53 anlässlich des Beginns des Neubaus der Poliklinik der Farbenfabriken Bayer, Leverkusen." Ms. S. 3. BAL 231/2(2).

87 Dr. Wolff, Ärztliche Abteilung der I.G Farbenindustrie AG, Leverkusen am 18.04.1944 an Reichsärztekammer Düsseldorf, Ärztekammer Solingen etc. BAL 231/2(2).

88 Es sollten sämtliche Entbindungen von Ausländerinnen des Rhein-Wupper Kreises dort durchgeführt werden.

89 Nach einer ersten Weigerung Wolffs, Schwangerschaftsunterbrechungen vorzunehmen, wurde ihm für diesen Zweck ein russischer Arzt in Aussicht gestellt, der die Abtreibungen vornehmen würde. Die Direktion unterstützte die Haltung Wolffs und lehnte es „grundsätzlich ab, Schwangerschaftsunterbrechungen in werkseigenen Einrichtungen an Ausländerinnen vornehmen zu lassen." Dr. Wolff, Ärztliche Abteilung der I.G. Farben-

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

haft. Die Ärztekammer und der Gauamtsleiter gaben nicht auf und bestellten Wolff zu einer Unterredung nach Düsseldorf.[90] Der Kompromiss, der im Juni 1944 erzielt wurde, sah vor, dass zum einen Schwangerschaftsverhütung bei „Ostarbeiterinnen" und Polinnen propagiert und Antikonzeptiva ausgegeben würden, zum anderen bei „Ostarbeiterinnen" auch Schwangerschaftsunterbrechung propagiert werden sollte. Die Abtreibungen sollten „auf Antrag, also freiwillig" von einem russischen Arzt im Lager durchgeführt werden. Die Einrichtung der „Krankenstube" am Lager der Ausländerinnen sollte die Ärztekammer zur Verfügung stellen. „Diese Massnahme" sollte „sich vorerst nur auf Werksangehörige beziehen".[91] Auf der Sitzung der Technischen Direktionskonferenz in Uerdingen am 10. Juli 1944 wurde dieser Entschluss mitgeteilt.[92] Im August 1944 wurden zwei russische Ärzte zugewiesen, der Gynäkologe sollte die Schwangerschaftsunterbrechungen im Lager „Buschweg" durchführen.[93]

Für die an Tuberkulose Erkrankten war in den Einrichtungen der I.G. Farbenindustrie kein Platz.[94] Diese Entscheidung wurde vom Gauamtsleiter akzeptiert,[95] obwohl das Problem der Unterbringung dieser schwer kranken AusländerInnen einer Lösung bedurfte, da die bis dahin praktizierte aufgrund des Kriegsverlaufs nicht mehr möglich war. Auch aus Leverkusen waren Schwerkranke in ihre Heimat abgeschoben worden: so z.B. die zu-

---

industrie AG, Leverkusen am 18.04.1944 an Reichsärztekammer Düsseldorf, Ärztekammer Solingen etc. BAL 231/2(2).

90 Diese Unterredung fand am 01.06.1944 statt. Ärztliche Abteilung am 06.06.1944 an Direktor Dr. Haberland, Direktion, Dr. Popp und Dr. Hackstein, Gefolgschaftsabteilung. BAL 231/2(2).

91 Ebenda.

92 Protokoll der Technischen Direktionskonferenz in Uerdingen am 10.07.1944. BAL 12/13; WWA Do: NI-5765, Bl. 34; NI-8970, Bl. 2.

93 I.G. Leverkusen, Ärztliche Abteilung, Ausländer, am 04.08.1944. BAL 231/2(2). Haberland, der Direktor des I.G. Farbenwerkes Leverkusen berichtete bei seiner Vernehmung am 29.04.1947, dass er Abtreibungen prinzipiell abgelehnt und dem Werksarzt einen entsprechenden „Befehl" erteilt hätte. Vom Nachgeben in dieser Frage sprach er nicht. WWA Do: NI-14731, Bl. 6.

94 Direktor Dr. Haberland vertrat den Standpunkt, „dass die I.G. Farben für alle Aufgaben, insbesondere der Seuchenbekämpfung, für die der Staat oder das Gesundheitsamt zuständig sind, nicht eintreten kann. Wir lehnen es daher grundsätzlich ab, eine Station für offentuberkulöse Ausländer einzurichten. Es fehlt absolut an Unterbringungsmöglichkeit und an Pflegepersonal. Bei uns warten allein 5 offentuberkulöse Ausländer auf den Abtransport oder Unterbringung in eine geschlossene Abteilung." Dr. Wolff, Ärztliche Abteilung der I.G. Farbenindustrie AG, Leverkusen am 18.04.1944 an Reichsärztekammer Düsseldorf, Ärztekammer Solingen etc. BAL 231/2(2).

95 Wichtiger schien die Durchsetzung in der Frage der Schwangerschaftsunterbrechung zu sein. Ärztliche Abteilung am 06.06.1944 an Direktor Dr. Haberland, Direktion, Dr. Popp und Dr. Hackstein, Gefolgschaftsabteilung. BAL 231/2(2).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

nächst als Simulantin eingestufte Eugenia R.[96] Und sie war nicht die Einzige.[97]

Krankheiten, die unheilbar waren oder Arbeitsunfähigkeit verursachten, gehörten zu den wenigen Gründen, die zur Entlassung führten. In den Statistiken der Jahresberichte werden als Entlassungsgründe für AusländerInnen „Krankheit" oder „unbrauchbar" angegeben.[98]

---

96 Eugenia ist, wie auch ihre Schwester Lena, vor der Ankunft in Leverkusen in Lodz gründlich untersucht worden. In Leverkusen arbeitete sie im Labor und bekam Ekzeme. Nach einem halben Jahr kam sie in ein Kölner Krankenhaus, wo sie drei Monate behandelt wurde. Angeblich geheilt wurde Eugenia zur Arbeit entlassen, aber nach kurzer Zeit brachen die Ekzeme erneut aus. Daraufhin wurde sie als arbeitsunfähig nach Hause geschickt. Lena K. geb. R., Interview Nr. 19 vom 15.04.1997; Personalkarte von Eugenia R. BAL 211/3.5.

97 Auf die Frage, ob die ärztliche Untersuchung in Lublin gründlich oder oberflächlich gewesen sei, antwortet Zofia: „Das war gründlich. Gründlich. Aber in Deutschland befanden sich später trotzdem auch Kranke. [...] Und sie wurden zur..., die Kranken wurden zurückgeschickt." Zofia J. geb. K., Interview Nr. 28 vom 06.05.1997. Ms. S. 10 f. Und beim Lesen der Transportliste reagiert sie auf einen Namen folgendermaßen: „Sie war lungenkrank. Sie wurde zurückgeschickt." Ebenda S. 13.
Anna erzählt, dass zwei Personen an Tuberkulose erkrankten; sie wurden nach Hause geschickt, zwei weitere starben in Leverkusen an der Krankheit. Anna N. geb. C., Interview Nr. 17 vom 13.03.1997. Auch Roman weiß von Kranken zu berichten, die entlassen worden sind. Roman K., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997.

98 Die „Entlassungsgründe" wurden erst im Jahresbericht 1943 getrennt nach Deutschen und AusländerInnen ausgewiesen. In dem Jahr sind 153 AusländerInnen aus dem I.G. Farbenwerk Leverkusen wegen Krankheit „ausgeschieden", 33 AusländerInnen galten als „unbrauchbar". Jahresbericht der Gefolgschafts-Abteilung für 1943, S. 6. BAL 221/3.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

7) Bewachung und Bestrafung

> „In einzelnen Fällen liegt jedoch bei den ausländischen Arbeitern offensichtliche Arbeitsunwilligkeit und z.T. Aufsässigkeit vor. Daraus kann sich leicht eine Störung des Lagerfriedens ergeben. In derartigen Fällen ist äußerste Strenge angebracht. Bei näherer Untersuchung solcher Fälle wird es sich öfter ergeben, daß einzelne Elemente die Arbeiter zur Arbeitsunwilligkeit und Aufsässigkeit aufhetzen. Es müssen dann sofort die notwendigen Schritte unternommen werden, diese Elemente aus dem Lager zu entfernen."[1]

Die Dienstanweisung für LagerführerInnen scheint oberflächlich betrachtet von Fürsorge für die ausländischen Beschäftigten in Deutschland durchdrungen. Das 5. Kapitel der Broschüre ist der „Betreuung ausländischer Arbeitskräfte" gewidmet. Darin wurden die LagerführerInnen angehalten, sich für ihre „Menschenführungsaufgabe von vornherein mit der Anschauungsweise der ausländischen Arbeitskameraden bekanntzumachen", wobei es „selbstverständlich" war, „daß der in seinem Denken fortgeschrittenere und uns artverwandte Skandinavier anders angefaßt werden muß, als der in seinem Bildungsstand bedeutend primitivere Osteuropäer".[2] Wie denn nun der „primitivere Osteuropäer" „angefaßt" werden sollte, geht aus der Broschüre nicht hervor. Auch die Rundschreiben sowie andere Aussagen der Werksleitung der I.G. Farben AG zu Leverkusen hielten sich bedeckt. Da ist von der „seit langem erstrebten konsequent energischen aber gerechten Behandlung" der AusländerInnen die Rede[3] oder von der „korrekten, wenn auch konsequenten Behandlung", auf die so großer Wert gelegt wurde.[4] Wie diese Behandlung konkret aussah, geht aus den zeitgenössischen Aussagen nur andeutungsweise hervor.

---

1 Dienstanweisung für Lagerführer der Deutschen Arbeitsfront, Berlin o.J., S. 23. BAL 241/9.

2 Ebenda, S. 22.

3 Protokoll der Technischen Abteilungsleiterbesprechung in Leverkusen am 28.07.1943. BAL 12/13.

4 Protokoll der Direktionskonferenz am 13.07.1943. BAL 12/13; WWA Do: NI-5765, Bl. 17.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

AusländerInnen sollten möglichst von Deutschen getrennt in Gruppen und unter Beaufsichtigung arbeiten.[5] Sie waren von Deutschen getrennt unterzubringen, zu verpflegen und medizinisch zu betreuen.[6] Dies betraf v.a. die PolInnen und „OstarbeiterInnen". Und da diese entgegen späterer Beteuerungen[7] nur in den seltensten Fällen freiwillig nach Deutschland zur Arbeit gekommen waren, wurden sie bewacht und bei Verstößen gegen die Arbeitsdisziplin bestraft. Als Verstöße wurden Bummelei, Arbeitsverweigerung, Selbstverletzung, um sich der Arbeitspflicht zu entziehen, Sabotage (wozu auch geringe Arbeitsleistung gehörte) und Kontraktbruch (Flucht) angesehen.[8]

Das „Bummelantentum" war unter den AusländerInnen[9] das häufigste Arbeitsdisziplinproblem[10], wenn auch das der geringen Arbeitseffizienz[11] für

---

5 Siehe hierzu Kap. 5.

6 Siehe hierzu Kap. 6.

7 So behauptete z.B. Dr. Feder Juli 1945: „Kranke, oder nicht Einsatzfähige sowie auch ein Teil die gezwungen wurden nach Deutschland zu gehen und dadurch seelisch sehr deprimiert waren, wurden in die Heimat zurückgesandt." Dr. med. Feder über seine berufliche Tätigkeit am 17.07.1945, S. 3. BAL 231/2(2). Während des Krieges war sich die Leitung der Tatsache durchaus bewusst, dass die AusländerInnen zumeist unter Zwang oder zumindest Zwangsandrohung in Leverkusen arbeiteten. Jahresbericht 1941, S. 20. BAL 221/3.

8 Siehe hierzu Kap. 11.

9 Dass „Bummelei" nicht nur ein Delikt von AusländerInnen, sondern wohl auch unter deutschen Beschäftigten verbreitet war, kann daraus gefolgert werden, dass bereits in den ersten Kriegsmonaten eine „Einheitliche Maßnahme gegen Bummelschichten" von der Sicherheitspolizei in Düsseldorf erlassen wurde. Industrie- und Handelskammer Solingen am 07.12.1939. BAL 63/5.6(4).
Die Verstöße gegen die Arbeitsdisziplin von deutschen und ausländischen Arbeitskräften unterschieden sich nicht in der Art, wohl aber in den Häufigkeiten. Lediglich die Verstöße von Radfahrern gehören zu den „deutschen" Delikten (häufigste Verstöße). Unentschuldigtes Fehlen, Bummelei, Rauchen, Disziplinlosigkeit, Diebstahl, Urlaubsüberschreitungen, Arbeitsverweigerung, verbotener Handel im Werk, Tätlichkeiten kamen in beiden Gruppen vor. Jahresbericht 1941, S. 13 f. sowie Jahresbericht der Gefolgschafts-Abteilung für 1942. Anlagen betr. Disziplinar-Angelegenheiten. BAL 221/3.

10 Bereits im August 1941 wurde angemahnt, jedes unentschuldigte Fernbleiben von der Arbeit sofort der Arbeiterannahme zu melden: „Diese Meldungen sind in der letzten Zeit nur vereinzelt gemacht worden, sodass wir nochmals um unbedingte Einsendung dieser Meldung bitten müssen." Rundschreiben der Sozial-Abteilung Nr. 676 vom 13.08.1941. WWA Do: NI- 7068. Ende 1941 (im Rundschreiben betr. „Verhalten gegenüber Ziyilarbeitern polnischen Volkstums") wurden die Betriebe aufgefordert, „jedes unentschuldigte Fernbleiben von der Arbeit [...] sofort dem Kasinobüro [...] telefonisch durchzugeben und ausserdem der Arbeiterannahme schriftlich mitzuteilen." Rundschreiben der Sozial-Abteilung Nr. 709 vom 29.12.1941, S. 1. BAL 211/3(2); WWA Do: NI-7066.
Und in der Tat wurden die BummelantInnen schriftlich gemeldet, wenn auch nicht unmittelbar nach dem Vorfall. In den Akten des *Bayer-Archivs* ist solch eine Meldung überliefert, und zwar eine Meldung der Farbstoffmühle an die Sozial-Abteilung vom 15.10.1941. Darin werden fünf Arbeiter aufgeführt, die in der Zeit vom 15.09. bis

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

die Werksleitung ebenso gewichtig war.[12] Dabei fielen die Beurteilungen der PolInnen gar nicht mal so schlecht aus. Sie waren zwar nicht die „MusterarbeiterInnen", erhielten aber nicht so schlechte „Noten" wie die „WestarbeiterInnen":

> „Sehr unterschiedlich ist der Anteil der verschiedenen ausländischen Nationen am unentschuldigten Fehlen. Am besten schneiden die Ostarbeiter 0,4; die Ukrainer 1,5 und die Polen 1,6% ab, während die Däninnen mit 19,9, die Franzosen mit 8,3 und die Holländer mit 6,7% das Bild einer sehr schlechten Arbeitsdisziplin bieten."[13]

Gegen Ende des Krieges vermehrten sich die „Fälle von Arbeitsbummelei" und es wurden Maßnahmen zur Eindämmung eingeleitet.[14] So wurde eine „Sonderstelle für Arbeitserziehung" eingerichtet, der „täglich im Laufe des Vormittages unter Angabe des Grundes" alle „Fehlenden" zu melden waren.[15] Die Lagerverwaltung sollte so schnell wie möglich informiert

---

13.10.1941 unterschiedlich häufig zu spät oder gar nicht zur Arbeit erschienen waren. Sie waren am 13.09.1941 eingestellt worden. Die Mitteilung schließt mit einer Bitte, diese Personen zu bestrafen: „Trotz aller Verwarnungen kommen diese polnischen Arbeiter immer wieder mit Verspätung oder überhaupt nicht zur Arbeit. Auf die Dauer ist es dadurch nicht möglich, eine ordnungsgemäße Arbeitseinteilung im Betrieb durchzuführen. Wir bitten im vorliegenden Falle, die Arbeiter in irgendeiner Form zu bestrafen." BAL 211/3(2).

Im Jahre 1941 wurden insgesamt 221 Ausländer und 24 Ausländerinnen wegen Verstöße gegen die Arbeitsdisziplin bestraft, davon 105 Männer und 14 Frauen wegen unentschuldigtem Fehlen. Im Jahre 1942 stieg die Zahl der Verstöße auf 399 bei den Ausländern und 129 bei den Ausländerinnen an. Davon haben 192 Männer und 75 Frauen unentschuldigt gefehlt. Jahresbericht 1941, S. 14 sowie Jahresbericht der Gefolgschafts-Abteilung für 1942. Anlagen betr. Disziplinar-Angelegenheiten. BAL 221/3.

Im Verhältnis zur Gesamtzahl der AusländerInnen betrafen die Bestrafungen einen geringen Teil der ZwangsarbeiterInnen: im Jahre 1941 wurden ca. 13% der Männer und 6% der Frauen bestraft; im Jahre 1942 stieg der Anteil signifikant an auf 19% bei den Ausländern und 10% bei den Ausländerinnen (berechnet nach den o.a. Angaben und den Daten in Anlage 1). Dieser Anstieg ist sicherlich nicht nur der größeren Vertrautheit mit der Umgebung bei längerem Aufenthalt an einem Ort geschuldet, sondern auch der sich verschlechternden Versorgungssituation der ZwangsarbeiterInnen. Siehe hierzu Kap. 9.

11 Siehe hierzu unten.

12 Bei beiden Arten der „Verstöße gegen die Arbeitsdisziplin" ging die Werksleitung nicht den Ursachen nach, um sie zu beheben, sondern beschränkte sich aufs Konstatieren, Lamentieren und Bestrafen. Zu den Gründen siehe Kap. 6.2.

13 Protokoll der Technischen Abteilungsleiterbesprechung in Leverkusen am 03.03.1943. WWA Do: NI-6125, Bl. 8.

14 Rundschreiben der Gefolgschaftsabteilung Nr. 914 vom 19.09.1944. WWA Do: NI-7071.

15 Bei der Gelegenheit wurde moniert, dass die Betriebe oftmals erst nach einigen Tagen BummelantInnen meldeten, wodurch „dem Betrieb bereits wertvolle Arbeitsstunden verloren" gingen, „ehe die Gefolgschaftsabteilung entsprechende Schritte unternehmen konnte". Rundschreiben der Gefolgschaftsabteilung Nr. 914 vom 19.09.1944. WWA Do: NI-7071.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

werden, damit sie versuchen konnte, „die Bummelanten noch im Lager zu fassen", die „unverzüglich der Sonderstelle zur Bestrafung zugeführt und dann in den Betrieb gebracht" werden sollten.[16] Dabei wurde folgendes Verfahren angeführt:

> „Fehlen Gefolgschaftsmitglieder (Deutsche u. Ausländer) zum ersten Mal, so soll der Betriebsführer grundsätzlich diese Leute ernstlich verwarnen und ihnen für das nächste Mal eine empfindliche Strafe durch die Gefolgschaftsabteilung in Aussicht stellen.
> Fehlt der Ausländer zum zweiten Mal, so wird er sofort zur Bestrafung von der Sonderstelle vorgeladen, damit die Strafe der Verfehlung auf dem Fuße folgt. Deutsche Gefolgschaftsmitglieder werden wie bisher vor den Beschwerdeausschuß geladen."[17]

Über die Art der Strafe wurde nichts ausgesagt. Als „besonders wirksame Strafe gegen alle Lagerbewohner" galt der „Entzug der Verpflegung":

> „Wenn Lagerbewohner zum zweiten Mal der Arbeit unentschuldigt fernbleiben, entzieht ihnen der Lagerführer die restlichen Eßmarken der laufenden Woche. Die Eßmarken erhält der zuständige Betriebsleiter. Er wird dafür Sorge tragen, daß diesen Bummelanten die Eßmarken nur täglich ausgehändigt werden, wenn sie zur Arbeit kommen und zwar so lange, als es der Betriebsleiter für erforderlich hält."[18]

Zenon[19] hat dies ganz anders in Erinnerung. Er berichtet, dass sein Meister ihn nicht nur beschimpft, sondern auch der Sozialabteilung gemeldet hat. Bereits für das erste Fernbleiben von der Arbeit wurde ihm eine Geldbuße auferlegt; 10,– RM wurden vom Lohn einbehalten.[20] So auch beim zweiten Mal. Beim dritten Mal aber sah es schon anders aus:

> „Und [...] noch ein drittes Mal machte ich mich von der Arbeit davon. Ich ging einkaufen, brachte da etwas ins, ins Lager. Der Meister kanzelte mich ab, wobei er sagt: Jetzt – sagt er – kommst du aber ins Straflager. Er sagt: Zweimal geht dir das durch, zweimal da hat man dir nur etwas vom Lohn abgezogen, aber jetzt kann es dir schlimmer ergehen. (???) er droht und droht, er ist ja dazu da, um zu drohen. Und wir hatten bei uns [...] so einen Direktor für *Ausländer*angele-

---

16 Ebenda.
17 Ebenda.
18 Ebenda.
19 Zenon war jedes Mal unterwegs gewesen, um sich zusätzliche Lebensmittel zu besorgen. Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996.
20 Elżbieta berichtet, dass ihr 20,– RM vom Lohn für unentschuldigtes Fehlen am Arbeitsplatz abgezogen worden waren. Als erste Zahl nennt sie zwar „zehn", schiebt aber die „zwanzig" sofort nach. (Elżbieta war zum Friseur gegangen und hatte sich Dauerwellen machen lassen). Elżbieta Sz. geb. Ch., Interview Nr. 14 vom 10.03.1997.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

genheiten, Doktor Hackstein – ich sage es hier deutlich – Doktor Hackstein. Er em... hatte donnerstags Sprechstunde. Er entschied alle Angelegenheiten, die *Ausländer* und besonders Polen betrafen. Er war da die letzte – wie nennt man das – die letzte [...] Instanz. Er war die Instanz (???). Na, und am Mittwoch komme ich zur, zur Arbeit, und der Meister sagt: Du hast einen Termin. Darauf ich: Was ist passiert? Du sollst dich bei Doktor Hackstein melden. Er gab mir eine Uhrzeit an, sagte mir, wo das da ist. Ich wusste, dass das in dieser *Sozialabteilung* ist. Da haben wir gerade hier dieses große Tor angeschaut. Das war ein schönes Tor, ein schöner Eingang, eine hübsche Einrichtung gab es dort, Büroräume, Direktorenzimmer. Ich ging dorthin, fand heraus, ob er da ist, da war so eine Frau, eine Sekretärin. Na, und ich ging dort hinein, sage, dass ich für heute vorgeladen bin. Na, da sagt sie: Warte dort vor der Tür, ich rufe dich dann. Na, ich wartete ein wenig. Na, und endlich: *Komm mit mal!* Ich ging mit ihr mit, sie klopfte dort am Arbeitszimmer, meldete mich bei diesem Hackstein, dass ich da wäre, na... ich trat ein. So ein Dickwanst saß dort (???) elegant gekleidet, er rauchte eine Zigarre. Er betrachtete mich zuerst von Kopf bis Fuß. Na, und fragt mich: *Warum willst du nicht arbeiten?* Ich und nicht arbeiten. Ich sage: Wieso soll ich nicht arbeiten wollen, und wie ich arbeite, schließlich arbeite ich hart beim Transport. Nein, du bist *faul*, du kommst nicht zur Arbeit, du hast hier schon zwei Strafen bekommen, und jetzt wartet die dritte auf dich. Und ich sage, dass mich die deutsche Sprache – ich habe sie schon besser beherrscht – gerettet hat. Ich konnte schon gut mit der Sprache umgehen. Und ich sage ihm: Herr Doktor – weil ich wusste, dass er Doktor ist, weil er ein ‚Dr.' vor Hackstein hatte. Ich bin doch so jung, ich bin erst 17 geworden, mir ist es wirklich nicht möglich, so eine Arbeit auszuüben. Ich bin hungrig, ich wachse noch – erkläre ich – ich kann diese Arbeit nicht aushalten, ich mache mich doch deshalb davon – sage ich – weil, wenn ich irgendwohin gehe, zu irgendjemand von... bekomme ich ein Stü-Stück Brot oder so etwas von jemandem. Ich tue nichts anderes, ich tue nichts Böses. Also was, du möchtest den Arbeitsplatz wechseln? Ich sage, dass, wenn das möglich wäre, Herr Doktor, würde ich das am liebsten. Er telefonierte, drückte einen Knopf, sagte seiner Sekretärin etwas. Sie ging hinaus, ich schaue, nach einer Weile kommt ein Kerl, der nicht durch diese Tür passen würde. *Oberlagerführer* Kiefer, so hieß er, *Oberlagerführer* Kiefer. Kiefer! Kiefer! Und er sagt ihm, hier hast du – sagt er – diesen *Faulen*, er will nicht schaffen, aber er will, dass man ihm eine andere Arbeit gibt, er sagt, er sei hungrig. Wenn du ihm eine andere Arbeit beschaffen kannst, dann, dann nimm ihn mit, gib ihm eine andere Arbeit. Na, und: *Weg! Weg*, also *weg*. Er nahm mich am

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Arm, der da, der, führte mich hinaus und sagt zu mir: (???) Ich gehe, ich gehe, ich gehe. Und er sagt: Ja was, du willst die Arbeit wechseln? Ja, ich möchte die Arbeit wechseln. Und wo möchtest du arbeiten? Er wollte wissen, wo ich arbeiten wollte. Ich möchte an vielen Sachen arbeiten, aber – sage ich – gerne würde ich bei den Autos arbeiten, weil mich Autos interessierten, so verschiedene Sachen. Oder da bei den Autos – sage ich – irgendetwas, aber nicht bei diesem Transport (???). Na, *ja*, na, *komm, komm, komm,* schauen wir einmal – sagt er – wie das wird. Er führte mich zu einer riesigen, schönen Halle, einer wundervollen Halle. Wir gehen hinein, und da stehen Feuerwehrautos, knallrote, schön angemalte, alles glänzt da, das eine, zweite, dritte, vierte. Diese Fab... Ausstattung (???), äh, das heißt, diese Feuerwehrausstattung überall ringsherum, Riesenscheiben in den Fenstern, das war ein heller Saal. Na, und da war so ein Kabuff, in dem der Kommandant der Schicht und noch jemand saßen. Na, da ging er hinein, redete, redete, gestil-kulierte, mich ließ er dort stehen. Ich denke mir: Na, die bereiten eine Arbeit für mich vor (???) arbeiten, das war eine saubere Arbeit, die mir genau entsprach. Na, und dann kam er mit den anderen heraus, die zwei gingen da auch irgendwo aus dem Tor hinaus. Na, na komm, und wir ge... gehen hinein. Gefällt dir das Auto? Gefällt mir. Und gefällt das dir? Gefällt mir. Und gefällt das dir? Gefällt mir. Na, und hier würde es dir gefallen zu arbeiten? Und ich sage, na sicher. [---] Na, dann komm. Ich freute mich schon so, dass ich eine andere Arbeit bekomme, gehe mit ihm. Und so, ich weiß nicht, ob das beabsichtigt war, oder, oder sich gerade so ergeben hatte, dass er mich an so einen Pfeiler hinstellte, der da stand (???) aus Eisen. Wie er da mein Gesicht von der einen und von der anderen Seite mit seinen Fäusten bearbeitete, auf mich einschlug, drehte es sich mir im Kopf und ich stürzte. Er begann mich zu treten, trat mir in den Schritt, hier lief mir das Blut aus der Nase, ich besudelte mir hier alles, was nur... [...] Na, und *steh' mal auf.* Na, ich schaffte es kaum, aber ich stand auf. Er schlug mich nicht mehr, nichts, sagt nur: Und jetzt meldest du dich bei Meister Scheffers. [...] Und er befahl mir, befahl mir, zu gehen. Und er führte mich dort aus der Baracke auf die Hauptstraße, und wenn man eben auf dieser Straße geradeaus ging, dann konnte man dort zu, zu meiner..., zu, zu meiner Arbeit gelangen, dort zur *Transportkolonne*. Hier läuft mir... Ich war ganz voll B-Blut. Ich trug da irgendeine, ich hatte da etwas an, etwas, irgendeinen Fetzen von Hemd, das ganz schmutzig ist. Na, aber ich gehe. Aber er hält mich zurück, sagt, ich solle mich ab..., abwischen. Ich sage, dass ich nichts dafür habe, weil ich nichts bei mir hatte. Wer trug dort, sagen Sie, in dem da, da ein Taschentuch bei sich, wenn, wenn, wenn, wenn, wenn man ständig mit Kohle zu tun

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

hatte. Gott weiß, wo man arbeitete, bei, bei den Farben. Er zog ein Tuch aus der Tasche, da hast du eines, putz' dich ab. Er befahl mir, mich abzuputzen, und führte mich hinaus, ich solle dort weitergehen. Als ich mich mit dem Tuch abgewischt hatte, das Taschentuch war so klein [...] na, und ich komme ganz blutüberströmt hier an. (???) *Was ist los? Was ist los?* Wer mich so zugerichtet hätte – fragen sie – was ist passiert? Ich erinnere mich heute nur noch daran, was ich sagte, dass, dass... Wie sagte ich? *Das ist die deutsche Hu-Humanitar. Das ist die deutsche Humanitar.* Das wiederholte ich so. Nur das. Dass das, das ist die deutsche Humani..., die deutsche Hu-ma-ni-tät, so, so erklärte ich das, was konnte ich sonst sagen. Sie schüttelten den Kopf, schüttelten [mitleidsvoll] den Kopf, [...]"[21]

Der Name, an den sich viele der RespondentInnen erinnern, ist der Name Hackstein.[22] Allein die Erwähnung dieses Namens rief damals Angst und Schrecken hervor.[23] Vor Hackstein fürchteten sich angeblich nicht nur die PolInnen.[24] Jedoch nicht jede Begegnung mit ihm endete so, wie von Zenon

---

21 Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996. Ms. S. 52–55. Diese Bestrafung erfolgte noch vor 1944, denn Anfang 1944 hat Zenon Leverkusen verlassen. Siehe dazu Kap. 11.

22 „Hier, da gab es gute Menschen und es gab schlechte. Aber dieser Deutsche warnte uns, äh, sehr, wenn etwas los war, weil man entweder etwas hatte, jemand da [...] etwas falsch machte, sie ihn dann schlagen würden oder so. Da gab es solche *Hackesteine*, na da, na, die, mmm, w..., er warnte einfach [...] warnte uns." Maryla Z. geb. K., Interview Nr. 33 vom 29.05.1997. Ms. S. 22.

23 „Sie sagte, dass sie mich dort abliefert, und ich bekam Angst – wie heißt er? – das war so ein Doktor Hackstein, irgendwie so hieß er, der bestrafte für-f-schrecklich für verschiedene Vergehen, und ich fürchtete mich schrecklich vor ihm, weil alle sich vor ihm fürchteten. Er steckte einen wegen irgendwas in den Keller, in so einen *Eiskeller* oder so. [...] da fing diese Frau Käte sofort an auf mich einzubrüllen, dass sie mich beim Chef abliefert, mich abliefert bei Hacksta..., ich hatte keine Angst vor meinem Chef, weil er war, er war immer sanftmütig, er verstand, äh, diese jungen Leute, schließlich wusste er, dass ich das hier nicht, nicht schaffe, dass ich nicht zum Vergnügen zehn Stunden da bin und arbeite. Aber sie droht mir schon mit Allem, [...] Am schlimmsten war dieser Hackstein, nein, sie wusste nicht, dass ich Angst hatte, aber – sie sagt – dass sie mich beim Hackstein abliefert, oder so etwas, oder sonst was." Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997. Ms. S. 30 f.

24 „Und die eine, ich weiß nicht mehr, was für eine Strafe sie hatte. Aber die andere, die musste zur Strafe zu so einem Doktor Hackstein putzen gehen. Das war [...] so ein Leuteschinder, nicht nur für die Polen, auch für die Deutschen, aber besonders für die Polen. [...] Ich habe ihn nicht gesehen." [...] – „Und was haben Sie über ihn gehört, denn das ist ein Name, der auch in den Akten auftaucht." – „Ja. Na, dass er eben so streng zu den Polen war." Lena K. geb. R., Interview Nr. 19 vom 14.04.1997. Ms. S. 46.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

beschrieben. Maryla, die wusste, dass bei Hackstein Prügelstrafen drohten[25], wurde selbst einmal zu ihm bestellt:

> „Wissen Sie, ich war einmal dort, wissen Sie, ja, ich bin bei ihm angezeigt worden, wissen Sie, ich arbeitete, hatte Zugang zu so einem, mmm, einfach zu allem dort, was es da gab, sie hatten dort, was die, die, an Glyzerin für die Fabrik brauchten, wissen Sie. Und ich putzte damals dort, und die Hände waren mir so aufgesprungen, wissen Sie, und ich nahm mir so ein kleines Fläschchen, äh, von diesem Glyzerin, um mir die Hände einzureiben, damit sie abheilen konnten. Und jetzt, und dieses Fläschchen, wissen Sie, trug ich ins Lager, in die Baracke und legte es so, ja, wissen Sie, ins Bett, so ins Eck. Aber von Zeit zu Zeit wurde kontrolliert, unsere Strohsäcke wurden um-umgedreht, ob da nicht einer sich irgendetwas besorgt hat, ne? Und dann wurde ich bei Hack..., bei Heckestein angezeigt, dass, dass das, dass ich stehle, ne? Hätte ich das gesagt, wäre vielleicht alles erledigt gewesen. Und dieser Hackestein, aber Hackestein sagt: *Das nix* – sagt er, ja, er hat sich überhaupt nicht aufgeregt, aber zum Ha... Das war solch ein Mensch, wissen Sie, der, wenn jemand etwas getan hatte, ihn dafür so schlug, dass er schrie. So ein Mensch war das. Ich war dort, er sagt: Das ist nichts, denn das sagt er (???)." – „Schlug er selbst oder befahl er anderen, zu schlagen?" – „Aber das kann ich da..." – „Wissen Sie das nicht?" – „Ich sah ihn dort nur allein, als ich [...] dort war, war er allein. Ich sage, dass ich das für die Hände genommen hätte und das, und später... Er sagte, das ist nichts. Na, ich wollte einfach meine Hände... Aber, aber das hättest du – sagt er – dem Meister sagen können. Na, na, er sagt, ich hätte vielleicht, ich hätte es sagen können, aber – er sagt... Deshalb wollte es mir irgendwie nicht in den Kopf gehen. Na, nur das eine, wissen Sie, ich hatte, dass, dass, dass dieser Hackestein da, dass er die Leute schlug. Ich habe gehört, wie sie schrien."[26]

Revisionen, wie sie Maryla erwähnt, kamen öfter vor. Es wurde nicht nur kontrolliert, ob die ZwangsarbeiterInnen ihre Spinde in Ordnung hielten, sondern, ob sie zusätzliche Lebensmittel oder Lebensmittelmarken oder aber auch andere Dinge, die sie aus der Fabrik entwendet hatten, versteckten. Die Kontrollen beschränkten sich nicht nur auf das Lager, sondern auch beim Eingang der Lager und an den Fabriktoren wurden stichprobeweise Revisio-

---

25 „Na, aber – wissen Sie – wir haben das nicht riskiert, weil wenn einer das ‚P', na, da, wenn das jemand gesehen hätte, dann wären wir zurückgeschickt worden, zurückgeschickt, dann wären wir bei Hackstein geprügelt worden, wir wären geprügelt worden." Maryla Z. geb. K., Interview Nr. 33 vom 29.05.1997. Ms. S. 48.

26 Maryla Z. geb. K., Interview Nr. 33 vom 29.05.1997. Ms. S. 48 f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

nen vorgenommen. Und so galt der Werkschutz als die schlimmste Gruppe unter den Deutschen. Roman[27] bezeichnet sie als Menschen ohne Gewissen: bei den Kontrollen am Lagertor beschlagnahmten sie Brot und Lebensmittel.[28] Klagen bei der Direktion waren zwecklos.[29] Nur einmal waren einige Polen mit einer Beschwerde erfolgreich: von einem Sturmbannführer der SA hatten sie für ihren Ernteeinsatz auf seiner Obstplantage an einem Sonntag je einen Sack mit Äpfeln und Birnen erhalten, den der Werkschutz ihnen am Tor abnahm.

> „Na, ich zurück zu diesem *Bauern*. Und dieser *Bauer* war ein Gelber, das heißt in der SA. Wir nannten sie so [...] die einen waren die Schwarzen, die anderen die Gelben, Gelblinge. Na, wir sagen also: Gehen wir zu dem Gelbling, sagen ihm, wie die Angelegenheit aussieht, dass man uns alles von einem Arbeitstag weggenommen hat. Na, und wir fuhren dorthin. Na, und der zog sich an, er war da so ein *Sturmbannführer*, so einer, und – hören Sie – er kam an. Er spricht, worüber er mit denen geredet hat, Hauptsache, dass sie uns die Säcke hingeworfen hatten. Und a... Nehmt sie euch. Er setzte sich aufs Fahrrad, fuhr zurück, wir die Säcke in die Baracke, sie gingen (???).“[30]

Während für Roman diese Situation erniedrigend war,[31] nahm Janina die Wachen in den Lagern nicht wahr.[32] Für die erste Zeit ihres Aufenthalts

---

27 Roman K., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997.

28 Antoni berichtet, dass dabei Ausländer auch verprügelt wurden. Antoni. P., Interview Nr. 27 vom 05.05.1997.

29 Roman K., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997.

30 Roman K., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997. Ms. S. 33.

31 „So war die Lage. Wissen Sie, vielleicht gibt es in jedem Volk so einen, so einen Abschaum, solche Leute, die, wissen Sie, solche Aasgeier. Und damals war es Methode, dass [...] wir eben nichts bedeuteten, nichts zu sagen hatten. Und das ist, wenn man nichts zu sg..., zu sagen hat, na, das [...] ist Willkür. Hätte Recht geherrscht, hätten die in der Fabrik so Re..., wirklich das Recht geachtet [...] dann wäre es völlig anders gewesen. Mit jedem hätte man reden können, und das wäre es gewesen.“ Roman K., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997. Ms. S. 33.

32 „Nein, ich kann mich an keine Kontrolle erinnern. Ich kann mich an keine Kontrolle erinnern, [...] Das war auf dem Feld [...] auf flachem Feld. Ich kann mich an keine Wachen erinnern. Ich erinnere mich an Wachen [...] als auf unser Gelände Franzosen geführt, geführt wurden [...] in die Küche zum Kaffee. Die Franzosen spielten Fußball, die da... Und ich mit diesen Deu... Die Deutschen unterhielten sich mit uns, diese Wachen. Sie waren so einigermaßen in Ordnung. Aber ich erinnere mich nicht mehr, ob sie bei uns am Eingang standen [...] bei uns nicht... Bei uns gab es das wohl nicht. Ich müsste meine Cousine fragen [...] die hat ein besseres Gedächtnis.“ Janina L. geb. W., Interview Nr. 16 vom 12.03.1997. Ms. S. 37. Bei den Bewachern der Kriegsgefangenen, an die sich Janina erinnert, handelte es sich um Soldaten, um Wachmannschaften der Wehrmacht.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

berichten auch Zenon[33] und Edward[34] Ähnliches. Sie waren zunächst im Gasthof Miltz in Köln-Stammheim untergebracht und können sich nicht daran erinnern, dass es dort eine Wache gegeben hätte, welche die polnischen Zwangsarbeiter kontrollierte. Im Lager „Buschweg" wurde ein anderes Regiment geführt als in Stammheim, berichtet Edward:

> „Im Lager Buschweg... Da sah es schon anders aus, weil dort war es von Anfang an anders eingerichtet. Baracken, ein Pförtnerhäuschen wurde gleich am Anfang gebaut und, und man musste durch dieses Pförtnerhäuschen gehen, und an der Pforte da standen schon uniformierte Wachmänner [...] na, und die passten auf."[35]

Der Werkschutz,[36] der die Lager bewachte, war nicht nur uniformiert, sondern auch bewaffnet.[37] Bei seiner Vernehmung tat Haberland (seit 1943 Direktor des Werkes Leverkusen) zunächst uninformiert,[38] räumte dann aber ein, dass der Werkschutz bewaffnet war, „um Ruhe und Ordnung zu halten".[39] Auf die Frage: „Als Sie so oft ins Lager gingen, haben Sie nie darauf geachtet?" antwortete Haberland: „Man hat darueber weggesehen."[40] Nicht nur der Direktor des I.G. Farbenwerkes in Leverkusen hat anscheinend „darueber weggesehen", auch einige RespondentInnen können sich nicht daran erinnern.[41] Und während Maria davon ausgeht, dass die Wache hätte bewaffnet sein müssen,[42] kann sich Hela nicht vorstellen, warum die

---

33 Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996.

34 Edward P., Interview Nr. 7 vom 22.11.1996, 25.05. u. 08.11.1997.

35 Edward P., Interview Nr. 7 vom 22.11.1996, 25.05. u. 08.11.1997. Ms. Teil I, S. 70.

36 Zwar wurden nicht alle Werkschutzangehörigen zu Hilfspolizisten ernannt, wie es „von den zuständigen militärischen Stellen" angeordnet worden war, aber in den meisten I.G. Werken wurden „in verhältnismässig weitem Umfang Werkschutzangehörige zur Ernennung zu Hilfspolizeibeamten vorgeschlagen". Protokoll der Werkschutz-Leiter-Tagung am 28.11.1941 in Frankfurt a. M., S. 2. WWA Do: NI-5740, Bl. 3. Als Hilfspolizeibeamte waren die Angehörigen des Werkschutzes berechtigt, Waffen zu tragen und zu benutzen. Industrie- und Handelskammer Solingen, Rundschreiben 3/42 vom 20.03.1942, S. 2. BAL 63/5.6(4).

37 Jerzy Z., Interview Nr. 1 vom 24. u. 26.09.1996; Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996. Lucyna erwähnt (mehr nebenbei), dass auch eine Lageraufseherin bewaffnet war. Lucyna K. geb. S., Interview Nr. 20 vom 16.04.1997.

38 „Da bin ich ueberfragt" sagte Haberland zwei Mal. Vernehmungsprotokoll. S. 8 f. WWA Do: NI-14731.

39 Ebenda, S. 9.

40 Ebenda.

41 Hela M. geb. R., Interview Nr. 8 vom 29.11.1996; Mariusz G., Interview Nr. 11 vom 08.03.1997; Maria C. geb. Ch., Interview Nr. 41 vom 09.10.1997.

42 „Hatten sie wohl, denke ich. Die war zwar nicht sichtbar, wissen Sie, es gab keinen Gurt und diese Pist... Vielleicht gab es das auch? Ich weiß nicht mehr. Beim bestem Willen, ich möchte Sie hier nicht [...] in die Irre, äh, führen. Ich weiß es wirklich nicht. Na, aber ich glaube, dass wenn schon, dass sie eine Waffe haben sollten. Ich glaube schon, dass sie bewaffnet sein mussten, aber ob sie es waren, weiß ich nicht. Na, weil was wäre das denn für ein Wachmann ohne Waffe?" Maria C. geb. Ch., Interview Nr. 41 vom 09.10.1997. Ms. S. 111.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Wachleute Waffen tragen sollten.[43] Andere behaupten, die Lagerwache wäre weder uniformiert, noch bewaffnet gewesen.[44]

Die Lagerkontrollen arteten manches Mal in Schikanen aus. Die Türen der Schlafsäle waren von innen nicht abschließbar,[45] so dass jederzeit eine Wache hereinkommen konnte. Dabei musste im Männerlager ein bestimmtes Ritual eingehalten werden. Wer sich daran nicht hielt wurde bestraft.

> „Na, und sie kamen natürlich und kontrollierten, ne? [...] wir hatten solche kleinen Schränke, sie öffneten die Schränkchen. Wenn sie ein Stück Brot fanden, dann warfen sie es sofort weg. Sie wussten, dass das aus der Stadt kommt. Na, sie machten solche, solche verschiedenen (???). Wenn ein Kommandant hereinkam, hat der, der... an der Tür stand, geschrien *Achtung!*, ne? [...] Und alle, egal wo sie standen, durften sich nicht bewegen. Um Himmels Willen – verstehen Sie? [...] nur manchmal hat einer nicht bemerkt, dass er hereinkam. Sobald er nur hereinkam, rief der, der der Tür am nächsten stand *Achtung!* Und alle, egal wo man sich befand, mussten so, so erstarren. [...] Sich nicht bewegen. [...] Er schaute dann, was wer in dem Moment machte. Verstehen Sie? [...] Ob einer etwas versteckte, ob er etwas machte, ob etwas... Es ging darum, dass, dass man sich nicht bewegte, dass man so wie, so wie jeder bei dem war, was er gerade machte, damit der da. Er schaute erst mit seinen Glotzaugen so... Und wenn er etwas sah, ne, dann wurde geschlagen, ne? So setzten sie einem zu, na, [...] Sie wollten einen auf irgendeine Weise das Leben schwer machen, ne? Worum es ihnen dabei ging, weiß ich nicht. Sogar wenn jemand ein Stück Brot ergattert hatte, [...] irgendwo außerhalb des Lagers, und mit dem Brot kam [...] dann wurde Ihnen am Tor das Brot abge-

---

43 „Die waren wahrscheinlich vom Werk. Wissen Sie, ob sie eine Waffe hatten, hmh, kann ich schwer sagen. In meiner Anwesenheit zog niemand weder eine Waffe [...] noch sonst was. [...] Vielleicht hatten sie da irgendeine Pistole, oder? Weil jedenfalls [...] Mir kommt es vor, dass wohl eher nicht, na, wozu denn. Auf wehrlose Menschen?" Hela M. geb. R., Interview Nr. 8 vom 29.11.1996. Ms. S. 27 f.

44 Jan B., Interview Nr. 5 vom 06.10.1996; Stanisław O., Interview Nr. 10 vom 24.01.1997.

45 Edward P., Interview Nr. 7 vom 22.11.1996, 25.05. u. 08.11.1997. „So dass hier, weil, äh, sogar wenn es gewesen wäre, äh, ein Verb... eine Anweisung zu schließen, dann hätte, äh, die Kommandantin nicht reinkommen können, aber die Kommandantin hatte das Recht, zu jeder Zeit und zu allen herein zu kommen." Hela M. geb. R., Interview Nr. 8 vom 29.11.1996. Ms. S. 30. Maria berichtet, dass die Baracken nachts niemals abgeschlossen waren. Maria C. geb. Ch., Interview Nr. 41 vom 09.10.1997. Einige Respondenten behaupten dagegen, dass die Türen nachts von den Wachmännern verschlossen wurden. Jurek G., Interview Nr. 2 vom 04.10.1996.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

nommen, ne? Sie nahmen es weg. Warfen es weg, nahmen es weg, ne?"[46]

Es war während einer dieser Kontrollen, als Zenon sich die Verbrennungen an seinem Rücken zuzog, die ihm schließlich einen vorübergehenden Arbeitsplatzwechsel bescherten.[47] Zenon vermutet, dass diese Kontrolle aufgrund einer Denunzierung erfolgte. Es ging dabei nicht um ihn, sondern um einen Polen, der mit Lebensmittelmarken handelte. Auch Zenon hatte gerade eine Lebensmittelmarke gekauft und sich in die Brusttasche des Oberhemdes gesteckt, als zwei Wachmänner in die Stube kamen.

„Na, und los, durchsuchen wir sie mal. Sie stellten uns so an die Tische, hier standen wir im Kreis [...] uuu... einer oder zwei, wohl einer durchsuchte die Schränkchen. Was da, da, in den Schränkchen fanden sie nichts besonderes, weil doch niemand das Zeug da in die Schränkchen legte. Ich hatte die Marke so hier irgendwo in die Tasche gesteckt. Sie fingen dann an, so, den, den, den, den und den abzutasten. Aber sie wussten wahrscheinlich, wer das ist, ich weiß es nicht (???). Ich langte so nach der Marke hier, um die Marke eventuell herauszuziehen und sie irgendwo da, äh, z-usammenzurollen und auf den Boden zu werfen. Na, und der eine bemerkte, dass ich da etwas herumfummel. Er sprang zu mir her, packte mich hier am, an, an [---] am Schlafittchen packte er mich, unter den, an der Kleidung und gab mir einen Stoß. Aber es fügte sich so unglücklich, dass hinter mir dieser, dieser geheizte Eisenofen stand. Und ich schlug mit dem Rücken auf – und ich war ausgezogen – ich hatte – was heißt ausgezogen – im Hemd war ich und in der Tasche da hatte ich das... Ich schlug mit dem Rücken an diesen Ofen, und der Moment genügte, das Hemd zu versengen, ich verbrannte mir den Rücken auf 20 cm oder so, und so eine Hitze kam von diesem, diesem Kanonenofen – wir nannten das Kanonenofen. Und sie sahen dann irgendwie, dass da etwas passiert ist, da packten sie sich und gingen, machten keine weitere Durchsuchung mehr."[48]

---

46 Romek P., Interview Nr. 9 vom 30.11.1996. Ms. S. 39 f. Die Schilderung von Zygfryd ist ähnlich. Er erzählt, dass es Schläge gab, wenn jemand nicht stillstand. Zygfryd C., Interview Nr. 43 vom 22.11.1997. Auch Janusz erzählt von diesem Ritual, betont aber die Möglichkeit, schnell etwas verstecken zu können, wenn Verbotenes betrieben wurde (z.B. Glücksspiel). Einmal hat derjenige, der an der Tür stand, nicht Achtung gerufen und Janusz sowie drei weitere Polen wurden beim Kartenspiel ertappt (es ging dabei um Groschen, insgesamt lagen 1,50 RM auf dem Tisch). Sie wurden angezeigt und vor Gericht gestellt (angeblich in Düsseldorf); sie mussten eine Geldstrafe von je 10,– RM bezahlen. Janusz Cz., Interview Nr. 38 vom 29.09.1997.

47 Siehe Kap. 5.

48 Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996. Ms. S. 65 f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Nur die Kollegen in der Stube haben sich um Zenon gekümmert; erst am nächsten Tag schickte ihn sein Vorgesetzter zum Arzt.

Bei den Kontrollen konnte so allerlei gefunden werden. Aus dem Werk heraus wurde v.a Alkohol geschmuggelt,[49] aber auch Medizin,[50] Zucker[51] oder Seife. Nicht immer lieferten die Pförtner das beschlagnahmte Gut wieder an der ursprünglichen Stelle ab.[52]

Die Großlager wurden u.a. deshalb errichtet, um „so eine bessere Kontrolle und Betreuung durchführen zu können".[53] Und so wie die Beschäftigten des I.G. Farbenwerkes an den Fabriktoren Stechuhren hatten, wurde auch bei den Lagereingängen die Kontrolle der ZwangsarbeiterInnen anhand einer Lagermarke und einer zweiten Stempelkarte durchgeführt.[54]

---

49 Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996; Roman K., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997; Marian L., Interview Nr. 35 vom 15.07.1997. Zenon, Roman und Marian berichten auch davon, dass dieser Alkohol häufige Todesursache in den Lagern war. Den Gräberlisten (der öffentlich gepflegten Gräber) der Stadt Leverkusen sind die Todesursachen der zwischen 1939 und 1945 verstorbenen AusländerInnen nicht zu entnehmen. Anders verhält es sich bei den Aufstellungen für die Stadt Opladen. Dort gehört Alkoholvergiftung oder Methylalkoholvergiftung zu den häufigeren Nennungen (7). Die Häufigkeit dieser Todesursache wird nur durch TBC (15) und Luftangriff (35) übertroffen (bei 108 aufgeführten Fällen). StALev: Ordner: Verstorbene Fremdarbeiter. Opladen 1939–1945.

50 Jasia C. geb. K., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997.

51 Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996.

52 Bei Jasia wurde bei einer Kontrolle in ihrer Handtasche ein kleines Stück Seife gefunden. Der Pförtner beschlagnahmte sie: „Ah, eine Seife, sagt er, ich bin auch in der Lage, mir die Hände zu waschen. Und er gab sie nicht ab." Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997. Ms. S. 101.

53 Protokoll der Besprechung im Sitzungszimmer des Verwaltungsgebäudes am 13.11.1942, S. 2. BAL 241/9; WWA Do: NI-7116.

54 Protokoll der Besprechung im Sitzungszimmer des Verwaltungsgebäudes am 13.11.1942, S. 2. BAL 241/9; WWA Do: NI-7116.
„Wissen Sie, sie machten sich die Sache leicht, brachten solche Fabrikuhren an, was es anfangs überhaupt nicht gab, und Karten. Eine Karte mit rotem Aufdruck, mit rotem Kopf, Name, Vorname und Betrieb, in dem man arbeitet, Stube, wo man da in welchem Lager ist, und eine zweite – in Blau, aus solch blauem. Und wenn ich aus... von zu Hause aus dem Lager ging, d.h. aus dem Lager [...] Da stempelte man diese Karte, ich kam dort an, stempelte diese mit der Stechuhr und die rote. Die rote ging dann [...] und dann beim Hinausgehen die umgekehrte Situation: die rote und dann die blaue. Und die rote ging dann gar nicht mehr ans Lager zurück, weil sie von diesem Lager nicht ausgegeben wurde, nur die blaue pendelte zwischen Lager und Werk, aber die rote wurde dann wahrscheinlich zur Abrechnung verwendet, weil mir scheint, sie könne nur zu diesem Zweck gemacht worden sein. Und ich sage, deshalb hatten sie eine hervorragende Kontrolle. Es war bekannt, dass einer um, sagen wir einmal, fünf Uhr vierzig oder fünfundvierzig oder so gegangen war, jetzt hängt es davon ab, wie lange er brauchte, um zu diesem Tor zu gelangen, und er kam an und stempelte die Karte. [...] Das heißt, dass er sich sowieso nirgends an den Eck..., auf dem Weg herumtreiben konnte." Zenon D.,

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Die Kontrolle sollte umfassend sein, auch wenn es nicht gelang, die PolInnen ständig zu beaufsichtigen. Selbst die Post wurde kontrolliert.[55] Dies geht zumindest aus der Antwort der I.G. Farbenindustrie AG Werk Leverkusen an den Beauftragten des Generalbevollmächtigten für Sonderfragen der chemischen Erzeugung bei der Zentral-Auftragsstelle in Belgien und Nordfrankreich hervor.[56] Einige RespondentInnen hatten dafür zwar keinen Beweis, aber befürchteten eine Postkontrolle.[57] Sie schrieben deshalb meist irgendwelche Banalitäten nach Hause[58] oder aber verschlüsselte Nachrichten.[59] Sie gaben oft die Post nicht – wie vorgeschrieben[60] – beim Betrieb bzw. bei den LagerkommandantInnen ab,[61] sondern warfen sie

---

Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996. Ms. S. 74.

55 Die Betroffenen haben es nicht bemerkt. Jan B., Interview Nr. 5 vom 06.10.1996; Jan berichtet jedoch davon, dass die Briefe, die seine Familie an ihn schrieb, nicht angekommen sind. Zygfryd C., Interview Nr. 43 vom 22.11.1997. Hela kann sich nicht einmal vorstellen, dass die Post kontrolliert wurde: „Aber was die Kontrolle von Briefen betrifft, glaube ich nicht, dass sie so kontrolliert wurden, das wäre entsch... Höchstens, dass irgendwo da einmal jemand vielleicht so stichprobenweise...Aber so na... finde ich, das war doch, wissen Sie, eine Unmenge... Nein, das ist nicht, das ist sogar un-un-unvorstellbar." Hela M. geb. R., Interview Nr. 8 vom 29.11.1996. Ms. S. 51.

56 „Auch die Stimmung der Insassen des Lagers Eigenheim ist im allgemeinen als gut zu bezeichnen, was auch aus den Briefen der Lagerinsassen an ihre Angehörigen zu entnehmen ist, die sich lobend über die Verpflegung und Freizeitgestaltung – Kinovorstellung usw. – aussprechen, dagegen keinerlei Klagen über schlechte Behandlung oder Unterkunft äussern." I.G. Farbenindustrie AG Werk Leverkusen am 29.09.1943 an den Beauftragten des Generalbevollmächtigten für Sonderfragen der chemischen Erzeugung bei der Zentral-Auftragsstelle in Belgien und Nordfrankreich. WWA Do: NI-8999.

57 Bronisława C. geb. P., Interview Nr. 43 vom 22.11.1997. Zenon berichtet, die ankommenden Briefe wären geöffnet verteilt worden. Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996. Wincenty behauptet, dass die Briefe stichprobenweise kontrolliert wurden. Wincenty Sz., Interview Nr. 37 vom 26.09.1997.

58 „Im übrigen haben wir nichts besonderes geschrieben, wissen Sie. Ich habe nie irgend so etwas da geschrieben... Was und wie, nein, ein paar Worte, dass ich lebe, das, ich habe mich nicht einmal beklagt, habe nicht geschrieben, dass mir kalt ist, oder warm [...]" Romek P., Interview Nr. 9 vom 30.11.1996. Ms. S. 41.

59 Elżbieta Sz. geb. Ch., Interview Nr. 14 vom 11.03.1997; Anna N. geb. C., Interview Nr. 17 vom 13.03.1997; Halina L. geb. D. und Marian L., Interview Nr. 35 vom 15.07.1997.

60 „Die Arbeiter liefern die Post bei dem Werk ab, bei dem sie beschäftigt sind. Ein besonders verpflichteter Vertrauensmann des Betriebes gibt die gesammelte Post frankiert beim zuständigen Postamt ab, das dann für die ordnungsmässige Beförderung verantwortlich ist." Industrie- und Handelskammer Solingen am 31.07.1941. BAL 63/5.6(4); BAL 211/3(1).

61 Zu Beginn ihres Aufenthalts hatte Bronisława die Briefe, die sie nach Hause schrieb, bei der Lagerkommandantin abgegeben, später dann nicht mehr. Bronisława C. geb. P., Interview Nr. 43 vom 22.11.1997. Stanisław behauptet nicht nur, dass die Briefe beim Kommandanten abgegeben werden mussten, sondern auch, dass sie nicht zugeklebt sein durften. Stanisław O., Interview Nr. 10 vom 24.01.1997.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

selber in einen Briefkasten in der Stadt ein[62] (aber auch im Lager befand sich ein Briefkasten, der von einigen RespondentInnen genutzt wurde).[63] Die Post erreichte sie im Lager und wurde von den LagerführerInnen verteilt.[64] An die „Poststelle" in Baracke 13 des Lagers „Buschweg"[65] erinnert sich kaum jemand.[66] Nur wer Pakete ins Lager geschickt bekam, ging zu einer Paketausgabestelle,[67] die aber auch im Werk sein konnte.[68] Der Inhalt der Pakete wurde kontrolliert.[69] Von Beschlagnahmungen haben die RespondentInnen nicht berichtet,[70] wohl aber davon, dass die Pakete lange unterwegs

---

62 Jurek G., Interview Nr. 2 vom 04.10.1996; Anna N. geb. C., Interview Nr. 17 vom 13.03.1997. Dies schützte nicht vor der Kontrolle der Briefe; laufend wurden Postsendungen beschlagnahmt und den Prüfstellen zur Kontrolle vorgelegt; z.B. in der Woche vom 16. bis zum 23. Oktober 1944 allein im Bezirk Köln 205 Postsendungen. Wochenbericht des Referates IV 5/6 in der Zeit vom 16.10.–23.10.1944, Köln den 24.10.1944. HStAD: RW 34-8: Geheime Staatspolizei, Gestapo Leitstelle Köln. Bl. 20. Weitere Beispiele Bl. 23, 28.
Sogar geschmuggelte Briefe wurden abgefangen: „Wie nunmehr der Herr Reichsarbeitsminister mitteilt, wird den Auslandsbriefprüfstellen in immer größerem Umfang Post ausländischer, in Deutschland beschäftigter Arbeiter zur Prüfung zugeleitet, die bei Durchsuchung von Grenzübertritten, Zugkontrollen, Schiffsuntersuchungen u.a.m. sichergestellt wurde." Industrie- und Handelskammer Solingen am 31.07.1941. In diesem Rundschreiben machte die IHK Solingen darauf aufmerksam, „dass für alle ausländischen Arbeiter ein unbedingtes Verbot des illegalen Briefverkehrs besteht." Darauf sollten die AusländerInnen nachdrücklich hingewiesen werden. BAL 63/5.6(4); BAL 211/3(1).

63 Hela M. geb. R., Interview Nr. 8 vom 29.11.1996; Romek P., Interview Nr. 9 vom 30.11.1996.

64 Hela M. geb. R., Interview Nr. 8 vom 29.11.1996; Bronisława C. geb. P., Interview Nr. 43 vom 22.11.1997; Maria C. geb. Ch., Interview Nr. 41 vom 09.10.1997. Siehe auch S. 149 Abb. 12 (oben rechts). In der Praxis sah es so aus, dass die Post nach Stuben sortiert war und abends verteilt wurde. Wenn jemand nicht da war, wurde dessen Post auf das entsprechende Bett gelegt. Janina L. geb. W., Interview Nr. 16 vom 12.03.1997. Wenn Briefe oder Karten erhalten geblieben sind, dann die, welche die RespondentInnen nach Hause schrieben. Eine Ausnahme stellt hier Stanisław O. (Interview Nr. 10 vom 24.01.1997) dar, der die Post besitzt, die ihn im Lager in Leverkusen erreichte. Die Briefe waren mit Baracken- und Stubennummer adressiert. Dokumente 10.6, 10.7, 10.9, 10.10.

65 Bericht über die Besichtigung der Ausländerläger Buschweg und Manfort am 09.12.1943. BAL 59/315.

66 Jurek G. (Interview Nr. 2 vom 04.10.1996) weiß von keiner Poststelle im Lager. Auch Lena kann sich an keine Post im Lager erinnern. Lena K. geb. R., Interview Nr. 19 vom 15.04.1997.

67 Janina L. geb. W., Interview Nr. 16 vom 12.03.1997; Anna N. geb. C., Interview Nr. 17 vom 13.03.1997; Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997.

68 Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997.

69 Die Pakete mussten bei der Ausgabe geöffnet werden. Wincenty Sz., Interview Nr. 37 vom 26.09.1997.

70 Zenon benutzt allerdings in dem Zusammenhang das Wort „splądrować", was durchwühlen, aber auch ausplündern bedeuten kann. Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996. Ms. S. 81. Janina behauptet ebenfalls, dass ihr Paket durchwühlt worden war („rozbebeszona"). Janina L. geb. W., Interview Nr. 16 vom 12.03.1997. Ms. S. 66. Anna

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

waren und die Lebensmittel z.T. verdorben ankamen.[71] Kleidung, die von der Familie geschickt wurde, wurde desinfiziert.[72]

Geringe Arbeitsleistung von AusländerInnen[73] galt als strafwürdiger Arbeitsdisziplinverstoß. Es wurde jedoch nicht nach den Ursachen der geringeren Effizienz gefragt,[74] sondern ein bewusstes Vorenthalten der Leistung unterstellt, die durch Bestrafung, z.B. durch Sonntagsarbeit, erzwungen werden sollte:

> „Wie bisher festgestellt wurde, ist die Arbeitsleistung der internierten Italiener gegenüber den bisher tätigen Ausländern sehr schlecht. Die Betriebe werden gebeten, Listen anzulegen, auf denen sie nach dem Grad der Leistung ihre Italiener aufzeichnen. Diese Listen erhält der Werkschutz (Herr Dederichs), der dafür sorgt, daß diejenigen, die in den Betrieben nicht genügend arbeiten, an den Samstagen und Sonntagen zu besonderen Arbeitsleistungen herangezogen werden, und zwar solange, bis die Betriebe melden, daß die Leute in ihrer Arbeit besser geworden sind. Es soll versucht werden, auf diese Weise die Arbeitsleistung der Italiener zu heben. Die Betriebe werden aber auch gebeten, Italiener, die sich in der Arbeit besonders hervortun, anzugeben.

---

dagegen berichtet, ihr Paket wäre nicht geöffnet worden. Anna N. geb. C., Interview Nr. 17 vom 13.03.1997.

71 Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996; Elżbieta Sz. geb. Ch., Interview Nr. 14 vom 10.03.1997.

72 Hela M. geb. R., Interview Nr. 8 vom 29.11.1996.

73 Zunächst fiel die Beurteilung der Leistung der Polen noch relativ positiv aus: „Die Erfahrungen mit dem Einsatz polnischer und belgischer Arbeiter sind im ganzen günstig. Es sind etwa 250 derartige Arbeitskräfte beschäftigt." Protokoll der Direktionskonferenz am 16.07.1940. BAL 12/13.
„Die aus dem Warthegau zugewiesenen Polen sind, nach anfänglichen Schwierigkeiten, in ihren Leistungen durchschnittlich und genügen zu 80% den gestellten Anforderungen. Die übrigen männlichen ausländischen Arbeitskräfte können zu etwa 50% nicht als voll einsatzfähig bezeichnet werden." I.G. Leverkusen, Sozial-Abteilung an Direktions-Abteilung am 03.09.1940. BAL 211/3(1).
1941 ist nur noch allgemein von der geringen Leistungskraft der AusländerInnen die Rede: „Da die ausländischen Arbeitskräfte mindestens um 30–40% weniger leistungsfähig sind, ist der Arbeitseinsatz der Anorgan. Abteilung zurückgegangen, obwohl im gleichen Zeitraum die Fabrikation sich in vielen Produkten vergrößert hat." Anorganische Abteilung am 07.06.1941. BAL 211/3(1). Zu der Zeit waren von den 218 dort beschäftigten Ausländern 110 Belgier und 66 Polen (davon 3 aus dem westlichen Ausland). Ausländische Arbeitskräfte, Stand 01.06.1941. BAL 211/3(1). Siehe hierzu auch Kap. 6.2 (Schwerarbeiterzulagen für AusländerInnen).

74 Als mögliche Ursachen sind zu nennen: unzureichende Ernährung, schlechte körperliche Verfassung, mangelnde Vertrautheit mit bestimmten Arbeitsabläufen, fehlende Berufserfahrung und/oder Verständigungsschwierigkeiten.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

> Der gleiche Weg soll bei allen Ausländern, die als Zivilarbeiter hier sind, beschritten werden. Diese Listen erhält jedoch die Lagerverwaltung, Herr Hollweg."[75]

Unachtsamkeit bei der Arbeit, Faulheit und Disziplinlosigkeit – wie die Werksleitung die Vergehen bezeichnete – wurden aber nicht nur individuell bestraft. Die Strafen konnten auch die gesamte Gruppe treffen. So wurden z.B. Kürzungen der Lebensmittelrationen für italienische Militärinternierte als mögliche Strafmaßnahme angekündigt und damit begründet, dass nicht nur die „Faulen" unter ihnen diszipliniert werden sollten, sondern alle. Dies geschah in der Absicht, sozialen Binnendruck zu erzeugen. Hackstein, der das entsprechende Rundschreiben unterschrieben hatte, ging davon aus, dass die von dieser Maßnahme mitbetroffenen Italiener ihre Landsleute zum ordentlichen Arbeiten erziehen würden.[76]

Neben Zusatzarbeit und Essensentzug konnten die ZwangsarbeiterInnen auch Körperstrafen[77] und Freiheitsentzug[78] treffen, wobei „Arbeitsverweigerung" und „Aufsässigkeit" dafür die häufigsten Anlässe waren.

Einige RespondentInnen berichten, dass manche Deutsche am Arbeitsplatz wegen Nichtigkeiten zugeschlagen haben, so auch Edward.[79] Er selbst wurde zwar nicht am Arbeitsplatz geschlagen, machte aber eine viel schlimmere Erfahrung. Eines Tages verlangte sein Vorgesetzter von ihm, er solle über eine hohe Leiter aufs Dach der Werkstatt steigen, um die Fenster zu öffnen. Edward hatte zu der Zeit eine Verletzung am Bein[80], worauf er

---

75 Rundschreiben der Gefolgschaftsabteilung Nr. 848 vom 19.11.1943. WWA Do: NI-6971.

76 Rundschreiben der Gefolgschaftsabteilung Nr. 883 vom 03.04.1944. WWA Do: NI-7073.

77 Dazu ist nur ein einziger Hinweis in den gesichteten I.G. Farben-Akten zu finden: Auf der Sitzung des Verpflegungsausschusses des Gebechem in Ludwigshafen am 04.03.1943 wurde mitgeteilt, „daß nach Verhandlungen mit dem Stammlager [...] es nunmehr gestattet ist, auch französische Kriegsgefangene bei Disziplinlosigkeit gegebenenfalls zu schlagen". Protokoll. S. 1. WWA Do: NI-7110. In den Aufstellungen der vorliegenden Jahresberichte werden als Strafen mündliche und schriftliche Verwarnung, Geldbuße und Strafversetzung aufgeführt. Jahresbericht 1941, S. 13 f. sowie Jahresbericht der Gefolgschafts-Abteilung für 1942. Anlagen betr. Disziplinar-Angelegenheiten. BAL 221/3. GOTTFRIED PLUMPE behauptet, dass „körperliche Strafen, insbesondere Prügel, [...] grundsätzlich untersagt" waren. Eine Quelle, auf die sich diese Aussage stützt, gibt er allerdings nicht an, aber Belege sind im gesamten Manuskript nicht zu finden. PLUMPE: Bayer und der Zwangsarbeitereinsatz im Zweiten Weltkrieg, S. 23.

78 Siehe hierzu S. 250 f.

79 „[...] und er war bei so einem Deutschen, einem Nazi, der... Der Deutsche kam also morgens in einer Nazi-Uniform von der S-S-S-SS, schlüpfte in den Overall und arbeitete. Er schlug, schlug Polen, er schlug, wegen jeder Kleinigkeit schlug er zu. Ich hatte solches Glück, dass mich, ich habe nichts ab..., ich habe nichts abbekommen." Edward P., Interview Nr. 7 vom 22.11.1996, 25.05. u. 08.11.1997. Ms. Teil I, S. 48.

80 Wie es zu dieser Verletzung kam, wird weiter unten (S. 260 f.) geschildert.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

seinen Vorgesetzten hinwies.[81] Auf diese „Befehlsverweigerung" führt Edward die Meldung an die Gestapo zurück.[82]

> „*Vorarbeiter.* Er meldete mich der Gestapo. Und das war da so eine Ko-Komödie. In der *Werkzeugausgabe*, da war ein Pole aus Schlesien, aber ich erinnere mich nicht, nicht an seinen Namen, er konnte Polnisch, aber er sprach so Schlesisch, aber man konnte sich verständigen. Und er kam zu mir und, und er kam zu mir und, und er sagt mir fast ins Ohr, er sagt, du sollst dich beim *Kraftwerk* im Keller melden. Na, ich wusste schon, worum es geht. Weil ich wusste das schon, ich hatte mich mit solchen unterhalten, die dort vor mir gewesen waren. [...] Und ich ging in den Keller, und da waren russische Mädchen, putzten die Waschbecken, das alles, sie trieben die Mädchen hinaus, befahlen ihnen zu gehen, sie sollten später kommen und weitermachen, und sie... Da war eine Gardine, die Tür war verglast, sie zogen die Gardine zu, und sofort geht es mit der Untersuchung los, nicht wahr, geht es mit der Untersuchung los. Das waren so vier Riesenkerle, die nahmen mich in die Mitte und, und der sagt so, einer sagt so zu mir: Da kämpfen unsere Soldaten – sagt er – an der Front und müssen täglich dafür sterben, damit die Russkis euch nicht nach Sibirien verfrachten, so ein Märchen band er mir auf. [...] Solche Verteidiger haben sich gefunden, nicht wahr. Und du gehorchst deinen älteren Vorgesetzten nicht? Und bumm, links, rechts, voller Blut war ich, meine Ohren waren völlig blau. Ich wollte mich später nicht waschen, als sie alle aufgehört hatten, da wollte ich mich nicht mehr waschen, weil als ich mich im Spiegel sah, dachte ich mir: Ich gehe in die Abteilung, sollen die Deutschen es doch sehen. Aber nichts dav..., keine Chance. So ließen sie mich nicht hinaus. Ich musste mich sehr gründlich waschen, und sie sagten: Wenn [...] Wenn du was sagst (?) dann gehst du, kommst du hierher zurück, wo du dich anders unterhalten wirst."[83]

Einige Vorarbeiter nahmen die Bestrafung selbst in die Hand. Dabei konnte sie durchaus unterschiedlich ausfallen. Edward berichtet von einem Kolle-

---

81 „Aber ich sage, dass ich ein krankes Bein habe, ich zeigte ihm das verletzte Bein, und ich kann da nicht hinauf – sage ich – er möge vielleicht einen anderen Polen bestimmen..." Edward P., Interview Nr. 7 vom 22.11.1996, 25.05. u. 08.11.1997. Ms. Teil I, S. 48.

82 Ob es sich hierbei tatsächlich um eine Meldung an die Gestapo handelte, oder „nur" um eine an die Sozial-Abteilung lässt sich nicht feststellen. Die Unterlagen der Gestapo Köln sind nur lückenhaft überliefert, in den Unterlagen der Gestapo Düsseldorf taucht kein Name der RespondentInnen auf (mündliche Auskunft des HStAD nach Überprüfung der Namensliste durch MitarbeiterInnen des HStAD am 06.02.1998). Es ist aber zu vermuten, dass die Fälle minderer Verstöße gegen die Disziplin werksintern bestraft wurden.

83 Edward P., Interview Nr. 7 vom 22.11.1996, 25.05. u. 08.11.1997. Ms. Teil I, S. 49 f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

gen, der häufiger bei der Arbeit schlief; sein Meister weckte ihn dann mit einem Eimer Wasser.[84] Gefährlicher fiel das Wecken aus, das Jurek erlebte.

> „[...] ich wollte mich ausschlafen, na, denn ein junger Mensch hielt das dort nicht aus, besonders die Nächte – na, dann geh', leg' dich hin. [---] Und das dauerte so die ganze Zeit. Besonders, das muss ich sagen, gab es so einen sehr guten *Vorarbeiter*, der hieß Mathias. An den Nachnamen erinnere ich mich nicht, weil man sich dort nur der Vornamen bediente. Ein sehr guter Mensch. Dagegen hatten wir einen zweiten *Vorarbeiter*, der den Meister vertrat, mit Namen Hans, vor dem da fürchteten sich sogar die Deutschen. Sogar die Deutschen. Er lief mit der Kl..., mit diesem, mit dem NSDAP-Abzeichen am Revers herum, das trug er immer. [---] Na, und mit ihm musste man sehr vorsichtig sein, weil er... Er streckte die Hand zur Begrüßung aus, na, man kann schließlich nicht den Händedruck verweigern, denn wenn er die Hand ausstreckt, dann muss ich ihm meine geben. Da schlägt er einem in dem Moment mit dem Ellenbogen ins Gesicht. Ein Mal. Na, ein paar Mal habe ich das abbekommen, aber das habe ich irgendwie überlebt. Einmal traf er mich schlafend unter diesen Kesseln an, da begoss er mich mit dieser Säure, weil ich aber die von ihnen gestellte Kleidung hatte, aus solchen Fasern war die, das war speziell säureabweisende Kleidung, da lief die Säure zum Glück über die Kleidung, denn sonst hätte das tragisch geendet. Ich wäre natürlich verätzt worden... Aber das geschah nur einmal."[85]

Manche Vorarbeiter haben den Beschluss der Technischen Direktionskonferenz von Oktober 1943 wörtlich genommen, dass „Bestrafung der Ausländer, wenn erforderlich, [...] möglichst umgehend erfolgen" sollte.[86] Die Schilderung dieser Menschen deutet jedoch darauf hin, dass es für sie solcher Beschlüsse gar nicht bedurfte. Dieser Personenkreis musste sicherlich auch nicht ermahnt werden, seiner Aufsichtspflicht nachzukommen.[87] Erst bei Verstößen, „die von den Betrieben pp. nicht sofort beseitigt werden" konnten, war „der Werkschutz zu benachrichtigen, damit alles unter-

---

84 Edward P., Interview Nr. 7 vom 22.11.1996, 25.05. u. 08.11.1997.

85 Jurek G., Interview Nr. 2 vom 04.10.1996. Ms. S. 4.

86 Protokoll der Technischen Direktionskonferenz vom 18.10.1943 in Leverkusen, S. 2. BAL 12/13; WWA Do: NI-5765, Bl. 22.

87 Anfang 1945 wurde festgehalten: „Die Bummelei hätte allerdings nicht so überhand genommen, wenn alle Betriebe ihre Gefolgschaft straff und zielbewußt betreuen würden, auch dann, wenn die betrieblichen Verhältnisse die Durchführung gelegentlich erschweren." Aktennotiz vom 17.01.1945 betr. Gefolgschaftsbetreuung und Bummelantenbekämpfung. BAL 59/315.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

nommen werden kann, um Schädigungen des Werkes zu vermeiden".[88] Im März 1942 sollte nach Wunsch von Hackstein auch die Sozialabteilung bei der Bekämpfung der Verstöße gegen die Disziplin mit einbezogen werden, wobei Hackstein die „Disziplinarfälle" gemeldet werden sollten, falls dies nicht beim Werkschutz geschah.[89] Dem Protokoll der entsprechenden Sitzung, auf dem dies Thema verhandelt werden sollte, ist diesbezüglich nichts zu entnehmen. Lediglich der Vorschlag, dass Arbeitsversäumnisse von Polinnen (die nach ihrer regulären Arbeitszeit zum Putzen eingesetzt wurden) „umgehend schriftlich an die Lagerverwaltung (Major Meurer) zu melden" waren, wurde protokolliert.[90] Wann Hackstein in die Prozedur einbezogen wurde, ist den (eingesehenen) Akten nicht zu entnehmen.[91]

Auch im Lager wurden einige Verstöße gegen die Disziplin und die Lagerordnung in eigener Regie bestraft. Die Spannweite reichte von Ohrfeigen[92] über willkürliche und überflüssige Zusatzarbeiten[93] sowie Streichung von der Zigarettenliste[94] und Zurückhalten der Post[95] bis zu Prügel-

---

88 Rundschreiben der Direktions-Abteilung (unterzeichnet von Kühne) Nr. 1053 vom 22.10.1941. BAL 211/3(2). Fast wörtlich wird diese Passage auch im Rundschreiben der Sozial-Abteilung Nr. 709 vom 29.12.1941 auf S. 4 wiederholt. BAL 211/3(2).

89 Vorschläge für die Besprechung des Fabrikkontor-Ausschusses am 12.03.1942. BAL 214/6(4).

90 Protokoll der Sitzung des Fabrikkontor-Ausschusses am 12.03.1942. BAL 214/6(4).

91 Im Mai 1944 hielt das Protokoll des Fabrikkontor-Ausschusses fest: „Die Regelung der Disziplinlosigkeiten sollen grundsätzlich im Betrieb selbst erfolgen, nur die außergewöhnlichen Disziplinlosigkeiten sollen dem Vertrauensrat (Dr. Hackstein) zur Regelung vorgelegt werden." Protokoll der Sitzung des Fabrikkontorausschusses am 03.05.1944, S. 2 TOP 4. BAL 214/6(4).

92 Jasia weigerte sich, als sie eines Abends nach der Arbeit spät ins Lager zurückkam, ihr Bett, das tagsüber nicht wie die anderen desinfiziert worden war, auseinanderzunehmen und abzuwaschen. Die Kalfaktorin rief daraufhin die Lagerführerin, die Jasia ins Gesicht schlug. Alles Argumentieren, dass sie zu erschöpft sei, aber am nächsten Tag das Bett mit dem Desinfektionsmittel abwaschen würde, half nichts. Sie musste es noch in derselben Nacht tun und tat es unter Tränen. Die anderen Polinnen halfen ihr dabei. Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997. Siehe hierzu auch Kap. 15.

93 Bronisława, die große Angst vor Bestrafung hatte, erzählt, dass die Lagerführerin z.B. Müll im Saal verstreute, der dann gesäubert werden musste. Bronisława C. geb. P., Interview Nr. 43 vom 22.11.1997.

94 Dies berichtet Jurek: „[...] ein einziges Mal bekamen wir eine Ration Zigaretten. Ein einziges Mal in meinen drei Jahren. Und der Zufall wollte, dass ich in ein Zimmer ging, in dem Weißrussen waren. Sie sangen schön. Und als ich dort hineingegangen war, setzte ich mich, hörte mir da ihre Gesänge an, und da kam der *Lagerführer*. Dort in... Er erkannte mich, weil er wusste, dass ich schließlich keiner von ihnen, sondern Pole bin, der hier... Was machst du hier? Ich bin zum Zuhören hergekommen... Er notierte meinen Namen, und ich wurde von der Zigarettenliste gestrichen. *[Lachen]* Das einzige Mal. Aber irgendwie habe ich mir nichts daraus gemacht, weil ich nie im Leben geraucht habe, ich war übrigens ein großer Gegner des Rauchens. [---]" Jurek G., Interview Nr. 2 vom 04.10.1996. Ms. S. 25. Zwar war Jurek Nichtraucher, aber dennoch traf die Strafe härter, als er es verbal eingesteht (davon zeugt die Tatsache, dass er es überhaupt berichtet,

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

strafen[96] und vorübergehendem Freiheitsentzug, der innerhalb des Lagers erfolgen konnte.[97] Aber es gab auch Fälle, die an die Polizei weitergeleitet wurden. So wurde z.B. eine Polin „infolge ihrer ständigen Aufsäßigkeit"

---

obwohl er danach gar nicht gefragt wurde). Zigaretten stellten sowohl im Zweiten Weltkrieg als auch in der Nachkriegszeit eine zweite Währung dar, für die im Tauschhandel manche Dinge erworben werden konnten, die es auf dem regulären Markt nicht gab.

95 Wenn ein Bett nicht ordentlich gemacht war, wurde laut Bronisława eine Woche lang die Post zurückgehalten, was eine besonders schmerzhafte Strafe war. Bronisława C. geb. P., Interview Nr. 43 vom 22.11.1997.

96 Romek berichtet von Prügel, die andere Zwangsarbeiter im Lager erhalten hatten, weil sie sich nicht an die Vorschriften hielten (wie z.B. nur entkleidet schlafen oder nur in der Latrine urinieren). Da er davor schreckliche Angst hatte, hielt er selber alle Vorschriften ein: „Ich weiß, dass es kalt war. Der Winter war gekommen, da war es kalt. Warme Unterwäsche hatte ich keine, na, ich hatte überhaupt nichts bei mir. Und so in dem, in dem ganzen, in der ganzen Baracke stand noch so eine kleine Bude, wie ein Kontor, und dort saß unser Aufseher, auch SA, ne? [...] Er stand vor allem in Uniform dort. Und er passte auf, ne? Ordnung (???). Und dort prügelte er oft Leute, schlug (???). So etwas, wenn sich jemand verspätete oder so, (???) er schloss die Tür, wenn man hineingehen wollte (???). Und man durfte nicht in Kleidern schlafen. Und das [...] so kalt, unter einer Decke. Eine Decke war auf dem Strohsack [...] und unter dem Kopf hatte man so einen Sack aus... auch aus Stroh, ne? Es gab kein Bettlaken, nichts, nur zwei so schwarze Decken... [x] [...] und er zog einem die Decke weg und schaute nach. Wenn jemand in Hosen schläft, dann prügelte er ihn, ne? Und er brüllte, man müsse aufstehen. Man sprang auf. Zum Glück habe ich nichts abgekriegt, nur gehört, wie andere das... Ich hielt mich immer daran. Ich hatte überhaupt Angst vor Schlägen. Aber ich höre, wie sie schreien, ne, sie prügeln jemanden dort. Er befahl, sofort aufzustehen, sich auszuziehen und das Bett ordentlich zu machen, dieses Stroh so aufzuschütteln, um es hübsch zu richten, dann befahl er, sich wieder hinzulegen. Und in derselben Nacht wieder, nach einer Stunde, nach eineinhalb kam er wieder zu ihm und prügelte ihn wieder, damit er aufstand. Und solche Spässe arrangierten sie für sich." Romek P., Interview Nr. 9 vom 30.11.1996. Ms. S. 17.

97 Janina berichtet von einem besonderen „Straf-Bunker" [karny schron/„karniak"], in dem die Zwangsarbeiterinnen manchmal eingesperrt wurden, z.B. wenn sie sich verspäteten und die Sperrstunde nicht einhielten. Janina L. geb. W., Interview Nr. 16 vom 12.03.1997.

Krysia, die im I.G. Werk Dormagen gearbeitet hatte, war selbst einmal in solch einem Luftschutzgraben zur Strafe eingeschlossen worden: „Einmal monatlich, einmal im Monat räumten wir alles auf, man kochte schon die, die Betten ab und, und es war ein Rätsel, woher [...] diese Wanzen kamen. [...] Die Schicht, die nachmittags arbeitete, die putzte. [...] es gab eine Polin, [...] die putzte bei der *Lagerführerin*. Die nannten wir auch *‚Los'*. Sie immer: *Los, los*, das war vielleicht ein gemeines Weib. Schrecklich. Und S... die da, das... Aber die da, es war nicht so, dass [...] weil sie war für uns alle verantwortlich, so dass... Ich weiß noch, einmal war es auch so, es regnete, und ich arbeitete in der Nachmittagsschicht, na, und wir räumten gerade auf, weil die Betten, die wurden in so einer großen Wanne gekocht, man nahm sie auseinander, das war eine Arbeit, unbeschreiblich. [...] Das, das, das, das alles hatten wir erledigt. Und damals auch, rutschte ich aus, fiel hin, machte mich im Schlamm ganz schmutzig. Da befahl sie mir, noch etwas zu tun. Ich sage ihr, dass ich schmutzig bin. Und sie packte mich am Hals und sperrte mich in den Bunker. [---]" Krysia B. geb. N., Interview Nr. 13 vom 09.03.1997. Ms. S. 18 f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

aufgrund einer Anzeige des Betriebes („auf unseren Antrag hin") für drei Tage von der Polizei inhaftiert („in Polizeigewahrsam genommen").[98] Seit Mitte des Jahres 1944 wurde auch Ausbleiben über Nacht mit Polizeihaft bestraft. Während der Sitzung der Technischen Direktionskonferenz vom Juli 1944 wurde mitgeteilt, „daß neuerdings weibliche ausländische Arbeitskräfte, die wiederholt die Nacht außerhalb des Lagers zugebracht" hätten, „von der Polizei von Samstagmittag bis Montagmorgen eingesperrt" würden. Dabei wurde hingewiesen, dass „durch diese wirkungsvolle Strafe [...] ein Ausfall an Arbeitsleistung vermieden" würde.[99]

Neben Oberlagerführer Kiefer war auch Lagerführer Ziegelski[100] gefürchtet. Die PolInnen fürchteten ihn nicht nur deshalb, weil er als Schläger bekannt war[101], sondern auch, weil er polnisch konnte[102].

---

98 Dabei wurde angekündigt: „Über weitere ähnliche Fälle werden Sie wunschgemäß ständig auf dem Laufendem gehalten." I.G. Leverkusen, A-Fabrik an Direktionsabteilung am 27.10.1943. WWA Do: NI-8970.

99 Protokoll der Technischen Direktionskonferenz in Uerdingen vom 10.07.1944. BAL 12/13; WWA Do: NI-5765, Bl. 33 f.

100 Diesen Namen nennen mehrere RespondentInnen, wobei sie meistens „Cegielski" sagen. Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996; Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997. Ziegelski war zunächst im Lager „Menrath" Lagerführer und wird später wohl auch im Großlager „Manfort/Eigenheim" eingesetzt worden sein. Liste der Ausländer-Lager, undatiert (Ende 1941/Anfang 1942). BAL 241/9.

101 „Mit ihm war noch ein, äh, *Wachmann* zusammen, so ein kleiner [...] er hieß Cegielski. [...] Er lief [...] mit Hut und in Leder herum, die anderen liefen nicht so herum, e-er allein lief in Leder herum. Und er hatte [...] Lederhandschuhe, an, an (???). Ich hörte, dass er schlug, habe es aber nicht gesehen. Dagegen damals, als mir diese Geschichte passiert ist, da war er auch dabei. Und er schlug einen von uns mächtig zusammen, nur dass ich mich nicht erinnere wen. [...] Und wenn er auf die *Stube* kam, schon wie er hereinkam – denn manchmal kontrollierte er persönlich – wenn er da hereinkam, spannte er die Handschuhe so, dass sie hart wie Eisen waren. Und er schaute nur, wen er schlagen könnte, so einer war das, so einen Charakter hatte er. Ich behaupte das hier mit dem Bewusstsein, dass das aufgenommen wird. Wer das war, weiß ich nicht. Mich hat er nicht geschlagen, mich hat er nicht geschlagen, ich hatte nichts mit ihm zu schaffen." Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u 15.10.1996. Ms. S. 86 f.

Jasia berichtet, er hätte auch Frauen geschlagen: „Den Schrank öffnen, er kam, jeder musste sich neben seinen Schrank stellen, Sie stehen da im Nachthemd, und er mit der Reitpeitsche auf Sie... [...] und er kam sofort herein, damit keiner sagen konnte, dass eine Kontrolle oder was, fand er Aspirin, schon bekamen Sie Prügel. Das heißt, nicht irgendwie sehr lebensgefährliche, aber auf den Rücken mit dieser Peitsche, auf die Beine. Das durchs Nachthemd, das tut weh. Na, mir ist das irgendwie nie passiert." Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997. Ms. S. 103.

102 „Aber am meisten fürchteten wir uns vor Cege-Cegielski. Weil Cegielski war Posener und konnte Polnisch. [...] Warum sind alle meine Fotos beschmiert? Weil er sie sah, durchlas und sofort, sogar wenn ich bloß darauf geschrieben hatte ‚den geliebten Eltern' oder so, da zerriss er sie sofort. [...] Ich bekam einmal ein Foto von meinem Cousin, das nahm er mir ab, äh, ich sage: Machen Sie es mir nicht kaputt, weil dieser Cousin, äh, es mir zur Erinnerung geschickt hat, weil er ist schwerkrank und dies und jenes, machen Sie

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Antoni[103] berichtet, dass er einmal verprügelt wurde, weil er an einem Sonntag, als zwei Wachmänner in die Stube kamen, nicht auf den Ruf „Achtung" reagierte, sondern in seinem Bett weiterschlief. Auf Hockern stehend schlugen sie auf den im oberen Bett schlafenden Antoni ein. Dabei fiel er aus dem Bett, genau auf die beiden. Im Halbschlaf rannte Antoni hinaus und beide Wachmänner hinter ihm her. Sie zeigten ihn beim Lagerführer Ziegelski an. Er wurde zur Wachstube zitiert. Als Antoni dort ankam, schlug Ziegelski auf einen Ukrainer ein, der am Tag zuvor nicht am Arbeitsplatz erschienen war. Antoni glaubte, dass es ihm auch so ergehen würde, wie dem Ukrainer. Entgegen seiner Befürchtung durfte er aber seine Version des Vorfalls auf polnisch vortragen. Als Strafe für sein „Vergehen" musste er das Büro aufräumen, wo eine Blutlache auf dem Boden war.

Die schwerste Strafe, die im Rahmen des Werkes auferlegt werden konnte,[104] war die Einweisung bzw. der Antrag auf Einweisung in ein Arbeitserziehungslager.[105] Im Oktober 1943 wurde auf der Technischen Direktionskonferenz in Leverkusen mitgeteilt:

> „Dem Werk soll ein Straflager von 100 Mann zur Arbeitsleistung überwiesen werden. Es handelt sich dabei fast nur um Ausländer, die flüchtig geworden sind und nun der Arbeit wieder zugeführt werden, die also sämtlich keine schweren Vergehen begangen haben."[106]

In Arbeitserziehungslager sollten Arbeitskräfte eingewiesen werden, „die die Arbeit verweigern oder in sonstiger Weise die Arbeitsmoral gefährden und zur Aufrechterhaltung der Ordnung und Sicherheit in polizeilichen

---

es mir nicht kaputt. Da nahm er es und beschmierte es. Das, was er mir dort darauf geschrieben hat... Und er war schrecklich unzugänglich, er lief nur mit dieser Peitsche herum, oh diese ledern... Ich trage bis heute kein Leder. Wissen Sie, wie allergisch ich auf Leder reagiere? Denn wenn das Leder so knirscht, dann reißt in mir etwas auf. [...] Vor ihm fürchteten wir alle uns. [...] Vor Cegielski. Deshalb, weil er Polnisch lesen und schreiben konnte." Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997. Ms. S. 102. Jasia erwähnt nicht explizit, dass Ziegelski in Leder gekleidet war. Nur im Zusammenhang mit den Aussagen anderer RespondentInnen wird Jasias allergische Reaktion verständlich.

103 Antoni P., Interview Nr. 27 vom 05.05.1997.

104 Wie das Verfahren aussah, ist aufgrund der Interviews nicht nachzuvollziehen. Im *Bayer-Archiv* gibt es dazu keine Unterlagen. Einweisungsbefugt waren die Staatspolizei(leit)-stellen. Der Reichsführer SS und Chef der Deutschen Polizei im Reichsministerium des Innern am 12.12.1941. Änderungserlaß (Abschrift). HStAD: RW 34-27: Polizeistelle Köln. Einrichtung von Arbeitserziehungslagern. Bl. 17.

105 Es handelte sich um jenes Arbeitserziehungslager, das in der Aufstellung über die Verpflegung für Fremdarbeiter (nach dem Kriege zusammengestellt) erwähnt wird. BAL 211/3.11. Siehe Kap. 6.2.

106 Protokoll der Technischen Direktionskonferenz vom 18.10.1943 in Leverkusen. S. 2. BAL 12/13; WWA Do: NI-5765, Bl. 22.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Gewahrsam genommen werden müssen".[107] Sie wurden von der Sicherheitspolizei errichtet und von den Staatspolizeileitstellen „betreut". Leitung und Bewachung lag in den Händen der Gestapo. Dabei sollte „bei der Auswahl des Standortes" beachtet werden, „dass geeignete Arbeitsmöglichkeiten bei volks- und wehrwirtschaftlichen Arbeitsvorhaben für längere Zeit vorhanden sein müssen".[108]

Schärfere Strafen waren werksintern bereits Sommer 1941 gefordert worden. In der Ingenieur-Verwaltung wurde moniert, dass die Strafen bei den AusländerInnen überhaupt keine Wirkung zeigten:

> „Die Einrichtung der Verwarnung kennen sie von Haus aus nicht und ein Gefühl für Arbeitsehre haben sie erst recht nicht. Jedenfalls hat die bisherige Bestraferei nicht den geringsten Erfolg gehabt. [...] In den Verwarnungsschreiben wird den Leuten angedroht, daß im Wiederholungsfalle schärfere Maßnahmen ergriffen werden. Ich halte es im Fall C. unbedingt für nötig, daß eine schärfere Bestrafung (Konzentrationslager?) erfolgt, und damit endlich einmal abschreckend gehandelt wird. Denn sonst machen wir uns nicht alleine bei den ausländischen Arbeitern lächerlich, sondern verlieren auch bei unseren deutschen Arbeitern an Vertrauen. [...]
>
> Ganz schlimm sind natürlich die Fälle, in denen die Ausländer aus dem Urlaub überhaupt nicht zurückgekehrt sind. [...] In der Eisfabrik ist ein Mann [...] sogar ohne Urlaub und Paß verschwunden. Ist es nicht möglich, einmal einen von diesen Kerlen durch die Polizei wieder zurückbringen und scharf bestrafen zu lassen?"[109]

Mit dem Arbeitserziehungslager hatte das Werk die gewünschte abschreckende Strafmöglichkeit in unmittelbarer Nähe. Es wurde direkt neben dem Lager „Buschweg" eingerichtet. Aber nur wenige der Respondentinnen, die dort untergebracht waren, haben dies wahrgenommen.[110]

---

[107] Der Reichsführer SS und Chef der Deutschen Polizei im Reichsministerium des Innern am 28.05.1941. Erlaß (Abschrift). HStAD: RW 34-27. Bl. 1.

[108] Ebenda. Bl. 2

[109] I.G. Leverkusen, Ing. K. an Sozialabteilung, Schreiben vom 27.06.1941. BAL 211/3.9.

[110] Halina L. geb. D. (Interview Nr. 35 vom 15.07.1997) erwähnt es, obwohl sie niemanden kannte, der dort eingesessen hätte. Dass Helenka K. geb. S. (Interview Nr. 21 vom 17.04.1997) von der Existenz des Arbeitserziehungslagers weiß, ist nicht verwunderlich, denn ihr Verlobter hatte dort zwei Monate verbracht; sie selbst versorgte ihn in der Zeit mit Lebensmitteln. Maria dagegen war sichtlich erstaunt, als ich sie danach fragte. Sie hat dieses Lager nicht wahrgenommen und bis vor kurzem von dessen Existenz nichts gewusst. Maria C. geb. Ch., Interview Nr. 41 vom 09.10.1997.
Die Männer waren hinsichtlich des Arbeitserziehungslagers besser informiert, aber nicht alle Respondenten wussten, dass es solch ein Lager in der Nähe gab. Und diejenigen, die davon gehört hatten, wussten nicht, wo es war, z.B. Romek, der die Folgen eines „Aufenthalts" dort deutlich vor Augen hatte: „Ich entfernte mich nicht, weil sie gesagt hatten, dass... Und wer sich entfernt, der würde in so ein Straflager gesteckt... [...] Aber ich

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Wincenty[111] berichtet, dass er, der vorübergehend auch in der Küche des Arbeitserziehungslagers gearbeitet hatte, beinahe selbst dort hineingekommen wäre. Als einer seiner Kollegen dort einsaß, hat er ihm einmal einen Zwieback zugesteckt, was ein Wachmann bemerkt hatte. Er schlug Wincenty so ins Gesicht, dass dieser hinfiel, und drohte ihm, beim nächsten Mal würde er selbst ins Lager kommen. Das war nur eine Drohung, aber ein anderes Mal ist seine Einlieferung – so Wincenty – im letzten Moment verhindert worden. Eines Tages musste Wincenty in der Werksküche für drei arbeiten. Einer der Kollegen war krank, ein anderer hatte frei. Da die obligatorische Schürze ihn bei der Arbeit störte und er versuchte alles so schnell wie möglich zu erledigen, hatte er sie abgenommen. Sein Chef verwarnte ihn. Da Wincenty die Schürze nicht anlegte, packte der Deutsche ihn und wollte ihn mit dem Stecheisen schlagen. Wincenty wehrte sich und stieß ihn zurück. Auf dem Weg zum obersten Küchenchef, Herrn Peters, wurde Wincenty vom Werkschutz festgenommen. In der Küche warteten bereits die Wachmänner des Straflagers auf ihn. Eine deutsche Köchin (aus einer der anderen Küchen), bei der Wincenty bereits zuvor gearbeitet hatte, kam zufällig hinzu und erfuhr, was vorgefallen war. Sie rettete ihn vor dem Straflager, indem sie einen Arbeitskräftetausch vorschlug. Sie nahm Wincenty zu sich in die Küche und gab für ihn drei andere Arbeitskräfte an die andere Küche ab.

Roman[112] hatte da weniger Glück. Er wurde vier mal ohne P-Zeichen von der Polizei gestellt; 50,– RM Strafe musste Roman jedesmal dafür zahlen (sie wurde vom Lohn einbehalten).[113] Er vermutet, dass er auch deswegen

---

nicht... Nein, irgendwo außerhalb [...] aber wo, das weiß ich nicht, ich erinnere mich nicht mehr. Sie sagten es, aber... Ich hatte einfach Angst, weil die, die da hinkamen... Und wer dort überlebte, der war ein Gespenst – wissen Sie – kein Mensch mehr. Nur Haut und Knochen." Romek P., Interview Nr. 9 vom 30.11.1996. Ms. S. 59.
Edward bezeichnet das Arbeitserziehungslager als Konzentrationslager: „Das Werk hatte ein eigenes KZ, einen Karzer. Ein eigenes Konzentrationslager hatte das Werk. Das hieß... Ich kann mich nicht erinnern, wie das hieß. Und dort no... Da kamen solche Leute hinein, wie... Faulenzer, die nicht arbeiten wollten, oder nicht zur Arbeit erschienen. Zur Strafe. Zur Umschulung, drei Monate Strafe. Und später zurück zum Werk. [---]" Edward P., Interview Nr. 7 vom 22.11.1996, 25.05. u. 08.11.1997. Ms. Teil I, S. 69 f. Auch Roman K. (Interview Nr. 21 vom 17.04.1997), der das Lager von innen kennengelernt hat, spricht vom Konzentrationslager, ebenso Adam R. (Gespräch vom 17.09.1996, nicht auf Band aufgenommen).

111 Wincenty Sz., Interview Nr. 37 vom 26.09.1997.

112 Roman K., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997.

113 Diese Summe scheint außergewöhnlich hoch. In den vor dem Amtsgericht Opladen verhandelten Fällen wurden als Geldstrafe 5,– bzw. 10,– RM festgesetzt. *Główna Komisja Badania Zbrodni przeciwko Narodowi Polskiemu / Instytut Pamięci Narodowej:* PCK – Kreis Opladen (sic!). Abschriften von Gerichtsurteilen. Allerdings hatte Roman nicht vor Gericht gestanden, bzw. er kann sich an keine Gerichtsverhandlung erinnern. Der Amtsgerichtsrat Dr. Winter hat beachtlich milde geurteilt, auch in Fällen von Vertrags-

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

verhaftet wurde.[114] Am 19. Januar 1944 wurde er direkt vom Arbeitsplatz zum Rathaus gebracht und dort misshandelt. Anschließend kam er ins Straflager, in dem – so Roman – die SS das Sagen hatte. Jeder bekam zur Begrüßung 25 Peitschenhiebe[115] (die Roman erspart wurden, weil einer der Wachleute ihn kannte). Roman wurde kahlgeschoren und erhielt Lagerkleidung. Dort war er mit Polen und Russen zusammen. 50 Männer waren in einer Baracke untergebracht. Die hygienischen Verhältnisse waren unerträglich (Gestank, Wanzen, Läuse, keine Toiletten, sondern nur ein Eimer). Die Fenster waren vergittert. In Arbeitskolonnen wurden sie von einem Invaliden zur Fabrik geführt. Ihnen wurde angedroht, dass die Flucht eines Einzigen von ihnen alle zu verantworten hätten. Eine Flucht war laut Roman auch deswegen unmöglich, weil sofort geschossen wurde. Roman arbeitete weiterhin im I.G. Farbenwerk, nur in einem anderen Betrieb. Die Arbeit war besonders schwer. Für einen Teller Suppe meldete sich Roman zur zusätzlichen Arbeit (auch um an der freien Luft zu sein und nicht in der stickigen Baracke). Das Essen war schlechter als im Betrieb. Roman glaubt, nur dank der Hilfe seiner Freundin überlebt zu haben. Helenka hat ihn mit zusätzlichen Lebensmitteln versorgt[116] und Eingaben zu seinen Gunsten im Rathaus gemacht. Roman gibt an, dass er zwei Monate im Arbeitserzie-

---

bruch (Flucht) und Sachbeschädigung, die unter „normalen" Bedingungen im Dritten Reich als Sabotage verhandelt worden wären.

114 Roman (Interview Nr. 21 vom 17.04.1997) behauptet, niemals erfahren zu haben, warum er verhaftet und ins Arbeitserziehungslager gebracht worden war. Wenn die hier berichteten bzw. vermuteten Gründe zur Einlieferung ins Arbeitserziehungslager geführt haben, dann handelte es sich dabei um Verstöße gegen den Erlass des Reichsführers SS: „In die Arbeitserziehungslager dürfen nur Arbeitsverweigerer sowie arbeitsvertragsbrüchige und arbeitsunlustige Elemente, deren Verhalten einer Arbeitssabotage gleichkommt oder die die allgemeine Arbeitsmoral gefährden und aus diesem Grunde polizeilich festzunehmen waren, eingewiesen werden." Der Reichsführer SS und Chef der Deutschen Polizei im Reichsministerium des Innern am 12.12.1941. Änderungserlaß (Abschrift). HStAD: RW 34-27. Bl. 17.

115 Diese Strafe ging weit über das offiziell erlaubte Maß hinaus. Der Inspekteur der Sicherheitspolizei und des SD, Düsseldorf, teilte den Leitern der Staatspolizei(leit)stellen in Düsseldorf, Münster und Köln mit, dass „über die Zahl von 12 Stockhieben nicht" hinausgegangen werden sollte und „diese Maßnahmen gegen Polen – nicht gegen eindeutschungsfähige Polen – nur dann zu treffen" wären, „wenn es sich um ausgesprochen renitentes und gewalttätiges Verhalten" handelte. HStAD: RW 34-27. Bl. 20.

116 Roman hatte zuvor 75 kg gewogen und war im Arbeitserziehungslager auf 50 kg abgemagert. „Als ich zurückkam, hatte ich gerade mal 50 Kilo, als ich mich wog. Ich war nur noch Haut und Knochen. Aber wissen Sie, im Laufe der Zeit lebte ich irgendwie wieder auf." Roman K., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997. Ms. S. 22.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

hungslager einsaß. Dies wird durch seine Personalkarte[117] bestätigt; danach war Roman vom 21. Januar bis 20. März 1944 im Arbeitserziehungslager.[118]

Als Roman an seinen alten Arbeitsplatz zurückgekehrt war, hat ihn keiner gefragt, was passiert war. Alles lief weiter, als wäre nichts geschehen. Nur ein deutscher Kollege wollte immer wieder von ihm wissen, was er denn verbrochen hätte, aber Roman versicherte, sich keiner Schuld bewusst zu sein.

Sobald ZwangsarbeiterInnen vom Werk an die Behörden ausgeliefert wurden, war ihr Schicksal ungewiss. Da stellte das Arbeitserziehungslager noch das kleinere Übel dar. Zofia berichtet, dass Vorfälle im Lager von den Lagerkommandantinnen weitergemeldet und Polinnen des öfteren von der Gestapo mitgenommen wurden. Eines Tages wurde auch Zofia abgeholt.

> „Und sie verhafteten mich. Nach einer gewissen Zeit... [---] Na... Und so dass sie mich dahin schickten, fünf Tage haben sie mich, äh, dauerten die Verhöre. Ich wusste nicht, was sich, was nun wird. Ich wusste nicht, wofür. Ich wusste nicht, wofür. Nur, ob ich den kenne. Na, ich kannte den, äh, sie gaben den Vornamen, den Nach-Nachnamen an. Und wegen dieser Karte, die ich bekommen hatte, äh, deshalb brachten sie mich ins Gefängnis nach... [...] Wo war das? In Wuppertal."[119]

Zofia hatte von einem früheren Arbeitskollegen, einem Deutschen, aus dem Sanatorium eine Postkarte erhalten. Aber sie konnte sich die Fragen nach ihm nicht erklären. Sie vermutete vielmehr, dass sie verhaftet worden war, weil sie einen Deutschen geschlagen hatte.[120] Auf dem Werksgelände war sie – sie befand sich auf dem Weg zum Mittagessen – von einem deutschen Arbeiter sexuell belästigt worden. Zofia wehrte sich und bei der Rangelei schlug sie ihn.[121] Zofia hat niemals erfahren, warum sie verhaftet worden war und im Wuppertaler Gefängnis einsaß.[122]

> „Und ich wartete, na, ich fragte mich, als wir uns waschen gingen, äh, in die Waschräume, weil uns morgens, diese Zellen dort hatten auch Nummern, jede war nummeriert, und darin, darin fragte ich, eine

---

117 BAL 211/3.5.

118 Damit wurde die Hafthöchstdauer von 56 Tagen (8 Wochen) sogar überschritten. Nach dieser Zeit war, wenn „der Haftzweck nicht erfüllt" war, „die Verhängung von Schutzhaft und die Einweisung in ein Konzentrationslager zu beantragen." Der Reichsführer SS [...] Erlaß vom 28.05.1941. HStAD: RW 34-27, Bl. 4.

119 Zofia J. geb. K., Interview Nr. 28 vom 06.05.1997. Ms. S. 40.

120 Zofia J. geb. K., Interview Nr. 28 vom 06.05.1997.

121 Zofia J. geb. K., Interview Nr. 28 vom 06.05.1997. Information außerhalb der Bandaufzeichnung.

122 Zu diesem Vorgang sind keine Quellen überliefert. Schriftliche Information des HStAD, Zweigstelle Kalkum vom 05.03.1998.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

fragte die andere. Dort waren Polinnen, Tschechinnen, Deutsche... Alle fragen, weshalb. Ich sage: Ich weiß nicht, weshalb. Ich sage: Ich habe mich mit einem Deutschen geschlagen. Dafür, sagen sie, da, das Lager, K..., dieses Konzentrationslager, oder, weil sie mir das beim Verhör gezeigt hatten, sie würden mich hängen, die Deutschen haben mir das gezeigt, ne, die Gendarmen, sie würden mich hängen. Na, und ich war... Das schleppte sich so ungefähr drei Wochen oder vier Wochen hin, na, aber später ließen sie mich frei, weil wohl nicht klar war, wofür ich bestraft werden sollte. [...] Das war so eine Haft, ich war schließlich nicht verurteilt. [...] Nichts war da, ich dachte, dass ich schon..., dass sie mich erschiessen. Es wurden auch Fotos von mir gemacht, als, als ich verhaftet wurde, wurden von mir Fotos [...] gemacht. Ich war sicher, dass ich erschossen werde. *[Lachen]* Aber nein. Ich lebe."[123]

Sie wurde wieder nach Leverkusen zurückgeschickt und sollte weiter im I.G. Farbenwerk arbeiten.

Zofia ist wieder zurückgekehrt, aber nicht alle Menschen, die dort plötzlich verschwanden, kamen zurück. Zwar registrierten die PolInnen, wenn Personen aus anderen Stuben nicht mehr da waren, aber sie wussten nicht, was mit ihnen geschah.[124] Nicht nur, dass sie nicht informiert wurden. Roman meint vielmehr, dass sich jeder nur für sich und seine Nächsten interessierte. Denn es ging ums Überleben, an jedem Tag.[125]

Auch in den Akten des *Bayer-Archivs* gibt es Vermerke, aus denen hervorgeht, dass Menschen von der Gestapo verhaftet wurden;[126] was aber mit ihnen geschah, erfährt man daraus nicht.

---

123 Zofia J. geb. K., Interview Nr. 28 vom 06.05.1997. Ms. S. 40 f.

124 „Aber wenn man da irgendetwas anstellte, die gingen dann, das waren, die wurden dann verhaftet. Ich weiß da nicht, wie, wie die Angelegenheit bei einigen da aussah, wissen Sie, es gab da solche Verhaftungen, die wurden eingesperrt, kamen nicht mehr zurück. Ich weiß nicht einmal, wer die Leute waren, sie..., wo sie verhaftet wurden." Roman K., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997. Ms. S. 33.

125 „Niemand interessierte sich später noch für seinen Nächsten, wie man so sagt. Jeder hatte seine eigenen Interessen. Ich hatte einen Bruder, eine Verlobte, ein paar Freunde dort, was ging mich der Rest an? Man lebte nur für das Heute, um zu überleben." Roman K., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997. Ms. S. 34.

126 „Ein Pole der Wäscherei wurde am Samstag verhaftet." Abt. Feuerschutz an Azo-Abteilung am 28.07.1941. Dies war die Begründung, warum die Wäscherei neue Arbeitskräfte anforderte. BAL 211/3(1). Auch Maria erzählt, dass ein Pole in der Wäscherei verhaftet wurde, aber was mit Tolek geschah, weiß sie nicht, vom ihm habe sie nie wieder etwas gehört. Es handelt sich hierbei nicht um denselben Fall, denn Maria kam erst im März 1942 nach Leverkusen. Maria C. geb. Ch., Interview Nr. 41 vom 09.10.1997.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Auch Deutsche konnten spurlos verschwinden. Zenon berichtet von zwei Fällen. Da war zunächst Emil Kühn, der einige Zeit in der Transportkolonne arbeitete. Emil Kühn setzte sich einmal für Zenon ein:

„Und da verprügelte mich einmal dieser, dieser Albert wegen irgendwas da, wofür er mich da verprügelte, daran erinnere ich mich nicht mehr. Und er machte ihm gegenüber eine Bemerkung, und sie fingen an, sich zu streiten. Und dann begannen sie, sich zu schlagen, sie prügelten sich. In dem Fall verstehe ich, dass sie sich meinetwegen schlugen. Na, weil ich weiß, wie es zu dieser Sache gekommen war. Irgendjemand trennte sie dann, es kam so ein a-anderer, der war so eine Art Verbindungsmann zwischen dem Meister und den Brigaden, der brachte die *Zettel*, er brachte... nicht die *Zettel*, sondern solche Bahnsachen... Na, auf jeden Fall zeigte er uns: Von dort müsst ihr hierher kommen, und von da müsst ihr dorthin. Er organisierte die Arbeit, genau. Also, irgendjemand verständigte ihn, und er kam, und der eine, wie der andere wurden mitgenommen, denn da ist dann noch jemand mit ihm gekommen. Ich glaube, das, das, das war jemand von dieser *Werkschutzpolizei* da. Und zu zweit nahmen sie sie mit. Wir warteten dort ein bisschen, es gab eine Arbeitspause. Und dann kam dieser Albert zurück, der Emil aber nicht mehr. Ich habe ihn nicht mehr gesehen, er arbeitete nicht mehr bei uns."[127]

Im zweiten Fall hatte sich Ähnliches zugetragen. Den Meister, der den Barackenbau beaufsichtigte, beschreibt Zenon als angenehmen Menschen, der sich um die Leute kümmerte.[128] Aber er hatte einen Sohn, welcher der Hitlerjugend angehörte und die Polen auf der Baustelle des Öfteren schikanierte.

„Na, und einmal geschah es, dass er da irgendeinen Jungen anrempelte, ihn schlug oder so etwas. Ich habe diesen Moment nicht direkt beobachtet, ich erfuhr erst später davon. Na, und der Papa rügte ihn deswegen, er baute sich vor seinem Vater auf, und der Papa hatte so eine Zimmermannsaxt in der Hand und drohte ihm mit der A... Axt, er schlug ihn nicht, er jagte ihm bloß Angst ein. Aber worüber sie redeten, das weiß ich nicht, weil sich das in einer Entfernung von ungefähr 30–40 Metern von mir zutrug, ich weiß nicht, was da los war. Na, auf jeden Fall ging dieser und ging, und dann wurde unser Meister ausgewechselt. Also, ich weiß nicht, ob er zu einer anderen Arbeit geschickt wurde, oder... Na, ich weiß es nicht, kann ich schwer sagen, das war das Gleiche, was ich schon bei dem Emil gesagt habe: Mitgenommen, mitgenommen, nicht mehr da."[129]

---

127 Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996. Ms. S. 36.
128 Siehe Kap. 6.1.
129 Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996. Ms. S. 49.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Drohungen und Handgreiflichkeiten gegenüber Polen wurden nicht geahndet, der betreffende Deutsche wurde nicht versetzt. Zenon berichtet von einem Zwischenfall, den er zunächst nicht verstehen konnte. Johann, ein älterer Deutscher, der ihm recht wohl gesonnen war, verlor einmal die Fassung. Als Zenon ein Fass auf den Fuß gerollt war, ist der Holzschuh geplatzt. Er versuchte ihn mit Draht zusammenzubinden, aber damit arbeitete es sich nicht gut. Albert, sein Vorarbeiter schickte ihn zu Johann, damit er sich neue Schuhe holte und bei der Gelegenheit auch eine Schaufel. Aber Johann gab ihm die Schuhe nicht, sondern versuchte ihn mit einem Vorhängeschloss zu erschlagen. Zenon wehrte sich und hatte Johann das Schloss entwendet, als der Meister zufällig hinzukam. Er packte Zenon und stieß ihn in eine Ecke. Während Johann zitternd dastand und nichts sagte, verteidigte Zenon sich. Nach reiflicher Überlegung ordnete der Meister Scheffers an, Zenon die Holzschuhe und die Schaufel auszuhändigen, und schickte Zenon zurück zur Arbeit. Dieser Zwischenfall war später unter den deutschen Kollegen bekannt, und einer von ihnen berichtete Zenon, dass Johann seinen Sohn in Polen verloren hätte. Johann arbeitete weiter an seinem Arbeitsplatz, verlor aber kein Wort über die Angelegenheit.[130]

Mit der AusländerInnenbeschäftigung ergaben sich für die Unternehmen in Deutschland, v.a. für die Rüstungsbetriebe, zwei Hauptprobleme und damit auch zwei Befürchtungen, die immer wieder hochgespielt wurden: Spionage und Sabotage. Auch das I.G. Farbenwerk wurde immer wieder auf diese Gefahren hingewiesen und zu besonderer Aufmerksamkeit ermahnt.

Im Jahre 1940 wurde in einer Sitzung der Technischen Abteilungsleiter in Leverkusen protokolliert:

> „Der feindliche Nachrichtendienst macht erhebliche Anstrengungen zur Ausspähung für ihn wichtiger Nachrichten auf dem Gebiet der chemischen Industrie, insbesondere der I.G. Mit Rücksicht auf die Anwesenheit vieler ausländischer Arbeiter im Werk erscheint ganz besondere Vorsicht geboten."[131]

Die Industrie- und Handelskammer Solingen verschickte regelmäßig Rundschreiben, in denen sie vor Sabotage und Spionage warnte. Sie teilte mit, dass „die gegnerischen Nachrichtendienste planmäßig unter den französi-

---

[130] „Danach kam er sich dumm vor... er wusste nicht, wie er die ganze Sache regeln solle, und der Meister hat mir auch nichts gesagt, aber er war ruhig, er hat mich überhaupt nichts mehr gefragt. Und nach einigen oder mehreren Tagen verlief die Angelegenheit im Sande. Ich sagte nichts und fragte ihn nichts, er entschuldigte sich nicht bei mir und sagte ebenfalls nichts, und in einem gewissen Sinne wurde es anscheinend so wie früher, obwohl es nicht mehr dasselbe war, das war es nicht mehr." Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996. Ms. S. 96.

[131] Protokoll der Technischen Abteilungsleiter-Besprechung in Leverkusen am 07.08.1940, S. 3. BAL 12/13.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

schen und belgischen Arbeitern [...] Agenten [...] zu Sabotage- und Propagandazwecken" suchten,[132] monierte die Vernachlässigung der Meldepflicht „von Schadens- und Sabotagefällen" durch die Firmen,[133] informierte über „ausländische Zivilarbeiter", die „Brandstifterorganisationen zu bilden" beabsichtigten oder über „eine illegale polnische Organisation", die versuchte, „unter den polnischen Arbeitern Flugblätter zu verbreiten".[134] Inwieweit tatsächlich konkrete Verdachtsmomente bestanden oder es sich hier vielmehr um eine Sabotage- und Spionage-Angst handelte, lässt sich anhand der eingesehenen Unterlagen nicht feststellen.[135]

Die strenge Kontrolle und Beaufsichtigung der AusländerInnen wurde zumindest mit dieser Gefahr begründet. Deshalb sollte die „deutsche Gefolgschaft immer wieder darauf" hingewiesen werden, „dass die genaue Beachtung und Durchführung der bezüglich Ausländer gegebenen Anordnungen im Interesse der Gefolgschaft, des Werkes und des Reiches" lägen, denn „ungenügende oder nachlässige Aufsicht und Nichtbeachtung der gegebenen Anordnung" könnten „Sabotagehandlungen der Ausländer begünstigen". Besonders sollte darauf geachtet werden, „dass durch die Ausländer keine Flüsterpropaganda betrieben" wurde, da die AusländerInnen „zur Herbeiführung von Zersetzungen" die „besten Helfer" der Feindstaaten wären.[136]

Unter Berücksichtigung der Aussagen der RespondentInnen erscheinen die Befürchtungen geradezu grotesk. Allerdings ist hierbei zu bedenken, dass die RespondentInnen in den meisten Fällen beinahe noch Kinder waren, die keinen Überblick über die Aktivitäten der älteren ZwangsarbeiterInnen hatten. So sind ihnen Widerstandsbestrebungen und Sabotage-Akte von ZwangsarbeiterInnen nicht bekannt. Nur einer bekannte sich selbst zu solch einer Tat.

> „Deshalb, weil die Amerikaner Flugblätter abwarfen, auf denen stand, dass jede Maschine, jede zerstörte Maschine uns eine Stunde dem sehr nahen Si..., dem Sieg näher brächte. [...] Ich nahm einmal am Sonntag, da arbeitete ich einmal, ich nahm und zertrümmerte so einen Elektromotor. [...] Das war so ein, so ein großer, mit so einem Schmiedehammer, und der Mensch, so alt und so dumm, weil das war

---

132 Industrie- und Handelskammer Solingen am 24.11.1941. BAL 63/5.6(4).
133 Industrie- und Handelskammer Solingen am 20.03.1942. BAL 63/5.6(4).
134 Industrie- und Handelskammer Solingen am 09.11.1942. BAL 63/5.6(4).
135 Haberland sagte während seiner Vernehmung am 29.04.1947 aus, dass keine Sabotage- oder Spionage-Fälle in Leverkusen vorgekommen wären, was jedoch nichts besagen will, denn Haberland zeichnete sich bei dem Verhör v.a. durch Gedächtnislücken aus. WWA Do: NI-14731, Bl. 15 f. Auch GOTTFRIED PLUMPE besteht auf dieser Version (PLUMPE, Bayer und der Zwangsarbeitereinsatz, S. 60).
136 Rundschreiben der Sozial-Abteilung Nr. 709 vom 29.12.1941. S. 4. BAL 211/3(2); WWA Do: NI-7066.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

> Gusseisen, nicht wahr, und das splittert, splittert. Als ich mit dem Hammer zuschlug, da flog es, durch diese dünne Kleidung und verletzte mein Bein. Verwundete es. Noch bis zu diesem Augenblick sind Male davon geblieben, bis jetzt, an diesen Stellen."[137]

Mit der Verletzung[138] ging Edward nicht zum Arzt. Wie hätte er denn auch die Verwundung erklären sollen? Aber die Wunde heilte nicht.[139] Schließlich schickte ihn sein Vorarbeiter zum Arzt. Edward lag einige Zeit im „AusländerInnenkrankenhaus" im Barackenlager. Aus dieser Erfahrung gab es für Edward nur eine Konsequenz:

> „Na, und das, und das war so, sowieso, dass ich später solche Sachen nicht mehr gemacht habe, keine solchen Sabotageakte mehr gemacht habe. Und, weil was soll das, das zahlt sich nicht aus, davon hatte ich mich überzeugen können, sollen sie doch ihre Flugblätter da werfen, mich geht das nichts an. Außerdem waren diese Flugblätter, mit so einem Flugblatt herumzulaufen, war auch (???) das war strafbar, es war verboten so etwas aufzusammeln."[140]

Bei Antoni wurde wahrscheinlich Sabotage vermutet, denn er wurde von der Polizei verhört. Zuvor war er so zusammengeschlagen worden, dass er in der Poliklinik ärztlich behandelt werden musste. Sein Vergehen war Erschöpfung: er konnte das hohe Arbeitstempo in der Rohstoffmühle nicht durchhalten und eines Tages platzte bei der Arbeit ein Schlauch.[141] Ansonsten waren es mehr kindliche Verhaltensweisen, von denen die RespondentInnen berichten, die aber der deutschen Seite als Verstoß gegen die Arbeitsdisziplin galten.[142]

---

137 Edward P., Interview Nr. 7 vom 22.11.1996, 25.05. u. 08.11.1997. Ms. Teil I, S. 48 f.

138 Wegen dieser Verletzung konnte Edward dann auch nicht auf die Leiter steigen, um die Fenster zu öffnen (siehe oben, S. 246 f.). Er glaubt nicht, dass die Anzeige des Vorarbeiters mit der Zerstörung des Motors zusammenhängt. „Nein, das hat niemand, niemand festgestellt, weil ich das sofort zum Schrott legte. [...] Das konnte niemand feststellen." Edward P., Interview Nr. 7 vom 22.11.1996, 25.05. u. 08.11.1997. Ms. Teil I, S. 49. Für seine Ansicht spricht die Annahme, dass er bei Sabotage-Verdacht nicht so „glimpflich" davongekommen wäre.

139 „Ich wartete ab, aber ich sah, dass es mir immer schlechter ging, dass es nicht heilen wollte, und dann sagte ich das, und inzwischen hatte ich hier ein großes Geschwür. So ein großes Geschwür ist mir gewachsen." Edward P., Interview Nr. 7 vom 22.11.1996, 25.05. u. 08.11.1997. Ms. Teil I, S. 52.

140 Edward P., Interview Nr. 7 vom 22.11.1996, 25.05. u. 08.11.1997. Ms. Teil I, S. 53.

141 Antoni P., Interview Nr. 27 vom 05.05.1997. Antoni hatte während des Interviews diese Begebenheit zunächst nicht erzählt. Erst im zweiten Durchgang, als ich bei einzelnen Punkten nachfragte, berichtete er davon. Nach der Beschreibung seiner Arbeit waren für diese drei Personen notwendig. Siehe hierzu Kap. 5, S. 130 f.

142 „[...] meine Sabotage war die Flucht vor der Arbeit. Das schon. [...] Das sicher. Weil wie ist die Situation? Dann, wenn man uns am Sonntag für eine Arbeit aufgriff, sagen wir mal, tüftelte man etwas aus, um [...] nicht arbeiten zu müssen. [...] Um nicht arbeiten zu müssen. Oder sagen wir mal, [...] in der Fabrik. In der Fabrik fand ich so eine Situation

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Die Reaktionen auf die unterschiedlichsten „Vergehen" waren anscheinend von Betrieb zu Betrieb verschieden, viel hing vom direkten Vorgesetzten der ZwangsarbeiterInnen ab. So wurden z.B. in einem Fall AusländerInnen verhaftet, weil sie sich weigerten, den ihnen vorgesetzten „Fraß" zu essen,[143] im anderen Fall bestand die Strafe aus zusätzlicher unbezahlter Arbeit.[144] Aufsässigkeit konnte mit drei Tagen Haft[145] oder mit schwerer

---

vor, in der es mir gelang, als ich schon eher selbständig war, das war genauer gesagt im Sommer, da legte ich mich sehr oft auf das Dach in die Sonne und schaute den amerikanischen Flugzeugen nach, die gegen die Städte flogen. So war das. Und meine Frau kann heute sicher davon erzählen, dass ich in Deutschland sehr schön braungebrannt war." Marian L., Interview Nr. 35. vom 15.07.1997. Ms. S. 116.
Krysia, die im I.G. Farbenwerk Dormagen bei der Kunstseideproduktion gearbeitet hatte, berichtet: „Wir machten das, um die Deutschen zu ärgern, da nahm man nur so eine Spule, die nahm man, tauchte sie in Öl und setzte sie schnell in die Maschine ein. Damit sie eben schmutzig war. Das machten wir, um die Deutschen zu ärgern, na. [...] Oh, wenn sie es bemerkten, dann ja. Das wäre bestraft worden. [...] Das ja... Denn das, das wäre schon Sabotage. [...] Weil wenn dort lange, lange Knoten, ach, ich meine, die Enden der Knoten, na, das... Aber das, das schon. Aber ich weiß nicht. So dass... Ob es irgendeine Art von Sabotage gab, das, das, das, das weiß ich nicht. [...] Das waren so unsere Kindereien – kann man sagen, na, was hätte man ihnen schon mehr antun können..." Krysia B. geb. N., Interview Nr. 13 vom 09.03.1997. Ms. S. 17 f.

143 „Weil ja, das war manchmal zum Beispiel im Sommer, da wurde nur das sogenannte Grünfutter ausgegeben. Spinat esse ich bis heute nicht. Reines Grünfutter mit so einem Wasser, äh, wohl nur mit kochendem Wasser überbrüht. Weil das haben sie sich dann später an die Schürzen gesteckt, es gingen alle, da steckten sie es sich an die Schürzen, unser Mittagessen da, ne? Weil sie wussten, dass wir mittwochs kein Brot mehr haben, weil sie am Samstag und am Mittwoch Abend so ein Stückchen Schwarzbrot ausgaben. Na, da war es am Mittwochmorgen klar, dass keiner gefrühstückt hatte, na, wenn man dann zum Mittagessen dieses Grünfutter bekam, dann aß man auch dieses Grünfutter, aber es war nicht möglich. Aber wir haben... Ich ging dann einfach zu... Wir gingen manchmal mittags ins Bad, weil wir dort [im Lager] nicht solche Bedingungen hatten – da gab es Bäder, da ging man sich baden – na, und ich schaue, alle laufen mit so grünen Blättern an den Schürzen herum. Na, und damals wurden gar viele verhaftet, sie sagten, das sei Rebellion. Aber das war überhaupt keine Rebellion, einfach nur, na, die Unmöglichkeit das zu essen, aber keine Rebellion. Na, aber sie hielten das für einen organisierten Aufstand, also kamen da viele in diese Ge... Nein, nein, das war wohl kein Gefängnis, so eine Festnahme war das auf der Miliz, dort wurden dann viele festgenommen, die wurden mitgenommen." Lucyna K. geb. S., Interview Nr. 20 vom 16.04.1997. Ms. S. 2 f. Laut Eleonora (Interview Nr. 25 vom 03.05.1997) wurden die jungen Frauen und Mädchen, die sich geweigert hätten, das „Grünfutter" zu essen, und deswegen verhaftet wurden, während der Haft misshandelt. Ob es sich hierbei um den selben Zwischenfall handelt, ist nicht feststellbar.

144 Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997. Bestraft wurde nur die Anführerin der Revolte. Der Vorfall ist in Kap. 6.2, S. 191 Anm. 75 nachzulesen.

145 Siehe oben S. 251.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

körperlicher Arbeit bestraft werden.[146] Bei Arbeitsverweigerung oder Bummelei wurden Polen zusammengeschlagen,[147] es konnte aber auch glimpflich abgehen.[148] Zenon wurde dafür, dass er sich gewehrt hatte, als er angegriffen wurde, nicht betraft, Wincenty sollte gar ins Arbeitserziehunglager gebracht werden. Aber es gab noch eine andere Möglichkeit.

> „Also, diese Jadwiga, äh, hatte einen Italiener geheiratet. Sie sah sogar wie eine Italienerin aus, so eine, so eine war sie. Und [...] eine Deutsche machte ihr gegenüber eine Bemerkung, als sie Kartoffeln schälten. Die da griff sie an und schlug sie mit einer Kartoffel. Aber halt, zuerst schlug die Deutsche sie ins Gesicht und sagte etwas von einem polnischen Schwein oder so. Und da nahm sie eine Kartoffel und schlug sie damit. Und [...] die setzte sich für sie ein, denn sie kam und fing an, an ihr herumzuzerren, da wurde die Deutsche wütend und fing..., aber sie schälte ja genauso Kartoffeln, weil sie bis zum

---

146 „Sie, sie erpre..., sie, sie, keine Erpressung sondern was? Ehm, na, dass ich eine Aufrühr..., dass ich sie aufwiegele, dass ich eine Rebellin bin, und obwohl ich die Kleinste bin, hören die anderen auf mich. Und so ging das zu Ende, er begann, mit ihr zu sprechen, und sie beruhigte sich [...] Am nächsten Tag gehe ich zur Arbeit ins Kasino, ins Hauptkasino [...] und dort, mhm, die eine Frau, die, äh, die so, äh, inte..., äh, uns quasi befehligte, die sagt: Hani, zu, äh, hier hast du einen Zettel, du bekommst, äh, vie..., fünf Tage Schwerarbeit. [...] Na, und sie sagt, dass ich die fünf Tage aufgebrummt bekomme, weil ich gestern so vorlaut war." Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997. Ms. S. 31. Jasia hat aber nur einen Tag die schwere Arbeit verrichtet. Am nächsten Tag ist sie anstatt zur Arbeit zum Arzt gegangen, der ihr bescheinigt hat, dass sie keine schwere körperliche Arbeit verrichten (v.a. nicht heben) durfte. Mit dieser Bescheinigung ist sie zum Personalbüro gegangen und hat sich einen anderen Arbeitsplatz zuweisen lassen. Siehe auch Kap. 6.4, S. 219 Anm. 41.

147 Z.B. Zenon und Edward; siehe hierzu oben S. 233–236, 246 f.

148 Maria ging eines Tages nicht zur Arbeit, weil sie keine Schuhe hatte (siehe Kap. 6.3), sie war im Lager geblieben und wurde abgeholt. Bestraft wurde sie nicht. Erst später wurde ihr klar, dass ihr Verhalten ernste Konsequenzen hätte nach sich ziehen können: „[...] eines, eines Tages [...] ging ich nicht los, stand nicht auf, um zur Arbeit zu gehen. Und das passierte, als wir schon in dem neuen da, im Buschweg waren. Nein, es ko..., da kommt, kommt ein Polizist, und ich liege noch im Bett. *[Lachen]* Er kommt und sagt: Warum ich nicht zur Arbeit gegangen sei? Und ich sage, ich hätte keine Schuhe. Wissen Sie, das ist doch mutig [...] oder? *[Gelächter]* Aber so war das nicht, das war kein Mut, wissen Sie. Das, das... Man war sich darüber überhaupt nicht im Klaren, und vielleicht, vielleicht provozierte ihre Verhaltensweise, äh, einfach kein anderes Verhalten, dass... Na, ich weiß nicht, warum, ich erinnere mich nur... Später dann, als ich begann, zu begreifen, konnte ich nur zu mir sagen: Na, wie dumm warst du, na, der hätte dich doch erschiessen können und, und was hätte ich gemacht? Das ist schließlich ein Verstoß gegen die Disziplin, nicht wahr? Ich liege da herum, bin nicht zur Arbeit gegangen und sage ihm, ich ginge nicht, denn ich hätte keine Schuhe. Und ich zeige ihm noch, dass ich Stiefel habe, die aber zu warm wären. Ich erinnere mich nicht daran, was er mir darauf antwortete, auf jeden Fall stand ich auf, zog mich an und ging zur Arbeit. [...] Na, in Stiefeln, na. *[Lachen]* Na, in Stiefeln." Maria C. geb. Ch., Interview Nr. 41 vom 09.10.1997. Ms. S. 16 f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Mittag Kartoffeln schälten und nachmittags irgendwo da zu verschiedenen Kasinos gingen und auf Chefin machten. Und sie fingen da an, zu raufen, und die eine verteidigte die andere, also wurden meine Kollegin [...] und die andere [...] in den *Ajskel [Eiskeller]* gesperrt, [...] über Nacht [...] Wenn nicht dieser, dieser Herr, der... Weil das ist nass, wenn man Gemüse putzt, da ist man überall nass, die Kittel sind ganz nass, und sie in diesen Holzschuhen da, aber das wird überall nass. Weil da sind sowohl die Hände, als auch hier überall nass, weil man schließlich das ganze Gemüse da mit Wasser spült. Und sie mussten in diesen Schutzraum gehen und wurden in dem nassen Zeug eingesperrt. Und dort ist es zwanzig Grad oder so unter Null, weil das ist so ein Raum, in dem Lebensmittel, äh, in großen Bottichen reingerollt wurden, damit... Na, und sie war dort und zu guter Letzt, wäre da nicht dieser Mann gewesen, der Nachtdienst hatte, ein barmherziger Deutscher, er machte einen starken, heißen Kaffee, und gab ihnen trockene Decken und sagte, sie sollten sich ausziehen, anders würden sie die Nacht nicht überleben. Und sie zogen sich die nassen Sachen aus, wickelten sich in die Decken. Durch so ein kleines Fensterchen, äh, [...] Das wurde hochgehoben, und er war da der Nachtwächter, er hatte Dienst und gab ihnen, stopfte ihnen die Decken hinein. Und sie umwickelten sich mit ihnen und überlebten. Aber sie kamen [...] völlig blau wieder heraus. Richtig lila waren sie. Und er sagt: Steigt bloß nicht in warmes Wasser, Gott bewahre, das würdet ihr nicht ertragen können. Sie, und sie übergossen sich einfach mit Wasser, das war zu der Zeit ziemlich kalt, mit so eisigem Wasser, aber sie schrieen, sie würden sich ganz verbrühen. So war das, vor diesem *Kella [Keller]* hatten alle Angst. Ja."[149]

Die werksinternen Strafen waren grausam genug. Außerhalb der I.G. Farben war die Spannweite der Strafmaßnahmen noch breiter. Sie reichte von relativ geringen Geldstrafen[150] über Einlieferung in Gefängnisse, in Straf- oder Konzentrationslager[151] bis zur „Sonderbehandlung".[152]

---

149 Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997. Ms. S. 62.

150 Wenn die „DelinquentInnen" in Opladen vor Gericht gestellt wurden, hatten sie Glück, denn der Amtsgerichtrat Dr. Winter am Amtsgericht Opladen verhängte sowohl für Verlassen des Aufenthaltsortes ohne polizeiliche Genehmigung als auch für das Nichtsichtbare-Tragen des P-Zeichen jeweils 5,– oder 10,– RM Geldstrafe, ersatzweise ein bis zwei Tage Haft bzw. Gefängnis oder eine „Wochenendkarzerstrafe". *Główna Komisja:* PCK – Kreis Opladen [sic!].

151 Dies geschah im Falle des Kontraktbruches (= Flucht). Siehe hierzu Kap. 11.

152 „Sonderbehandlung" (= Hinrichtung durch den Strang) war die Regel im Falle verbotener sexueller Beziehungen zwischen polnischen Zwangsarbeitern und deutschen Frauen, die wiederum in Konzentrationslager eingewiesen wurden. Siehe hierzu Kap. 10.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

8) Freizeit

„Äh, es gab praktisch überhaupt keine kulturellen Veranstaltungen. Die Deutschen haben so etwas nicht organisiert und, sagen wir mal, die Polen selbst, in diesen Grup... Gruppierungen, wo sie doch in den Baracken wohnten, bes... insbesondere, wo sie versprengt waren auf kleine Räume, wo sie schliefen usw. Es gab keinen Platz, an dem sie sich zu irgendwelchen Gemeinschaftsaktivitäten, oder gar Orchestern oder so hätten treffen können, denn Leute waren eigentlich genug da, nichtsdestoweniger, na, die Zeit war eben so, na, nicht gerade angenehm, na, die nächtlichen Bombenangriffe usw. Das alles warf die Menschen aus dem gewohnten Rhythmus und, ich weiß nicht, andere vielleicht schon, ich dagegen habe niemals über die Teilnahme an irgendeiner organisierten Freizeitgestaltung nachgedacht. Die Zeit hat gerade mal dazu gereicht, sich etwas zum Essen zu organisieren, und das war Thema Nummer 1 für alle, weil, wie ich schon vorher sagte, die Rationen, die man von den Deutschen erhielt, zu gering zum Leben waren, wie man so sagt, und deshalb konzentrierten sich alle eher auf Möglichkeiten der Essensbeschaffung. Das war die größte Sorge aller. Da hatte man keine Zeit für kulturelle Unterhaltung, für irgendwelche Zeitungen, Radio durfte man ja auch nicht hören, da gab es kein... So sah der Aufenthalt dort aus, bis auf das, dass man nicht auf Schritt und Tritt kontrolliert wurde, wohin man geht, was man macht, fühlte man sich dort eigentlich wie im Gefängnis."[1]

Jerzys Sicht mag dadurch verzerrt sein, dass er nicht bis Kriegsende in Leverkusen geblieben ist.[2] Aber auch andere RespondentInnen antworteten in demselben Sinne auf die Frage nach der arbeitsfreien Zeit.[3] Das Pro-

---

1 Jerzy Z., Interview Nr. 1 vom 24. u. 26.09.1996. Ms. S. 28 f.

2 Siehe hierzu Kap. 11.

3 Maria reagierte auf die Frage nach organisierter Freizeit (Tanzabende, Theater) folgendermaßen: „Ach, woher denn! Sie stellen vielleicht... Ansprüche. *[Lachen]* So etwas kam niemandem in den Kopf, wissen Sie. [...] Theatervorstellung war dann, wenn die Flugzeuge flogen und wenn, wenn, wenn die Bomben flogen, wenn, wenn diese, äh, na, na, diese, diese brennenden Dinger vorbeisausten... [---] O Gott, ich kann das nicht in Worte fassen. Wenn die Scheinwerfer [...], äh, irgendsoeinen kleinen Punkt da ins Kreuzfeuer

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

blem, sich zusätzlich Lebensmittel organisieren zu müssen,[4] wird die PolInnen ebenso stark beschäftigt haben, wie die Sehnsucht nach Hause. Viele von ihnen haben sicher nicht einmal die Kraft gehabt, darüber hinaus noch irgendetwas zu unternehmen.[5] Aber selbst das Leben der ZwangsarbeiterInnen bestand nicht nur aus Arbeiten, Essen, Schlafen und physischem Überleben.[6] Einige RespondentInnen behaupten geradezu das Gegenteil von dem, was Jerzy sagt:

> „Na, als wir nach Dormagen fuhren [...] dort [...] in Dormagen, wissen Sie, mussten wir das haben: Eine Erlaubnis [...] für die Bahnfahrt [...] da nahmen sie auch etw... eine Kapelle fuhr auch mit, na, und die Fußballspieler fuhren alle, ein paar Fans fuhren, na, eben die, wissen Sie, die sich kräftig genug fühlten, wissen Sie, man musste helfen. Wir waren die Sponsoren *[Lachen]* in der Form von, wissen Sie, Spenden, um sie irgendwie gut zu unterstützen. Man musste sie dort verpflegen. Denn sie konnten nicht, nicht laufen. Na, ich da, wissen Sie, man musste ein wenig besser gekleidet sein, irgendwie, irgendwie aussehen, na, um mit dem Zug fahren zu können. Und das war doch die Fa..., in Arbeitskleidung wollten sie einen da gar nicht erst mitnehmen. Der Betreuer, das war ein Deutscher, der, der sagte, das müssten ein bisschen, wissen Sie, propere Leute sein. Na, und so, wissen Sie, fuhren ein paar von uns mit. Nicht viele, na, vielleicht so, wissen Sie, zehn, zwanzig, zwanzig Personen in so einer Begleitgruppe. Und diese Personen hatten, wissen Sie, Kontakt mit den

---

nahmen, ein Flugzeug, und, und, na, das beobachtete man, das waren, das eben waren die, die Aufführungen dieses Kampfes, der, äh, dort in der Höhe tobte. Das waren schreckliche Sachen, weil man manchmal sehen konnte, wie dieses Flugzeug, ne [...] wie es leider aufloderte, und ein Feuerstreifen fiel [vom Himmel]." Maria C. geb. Ch., Interview Nr. 41 vom 09.10.1997. Ms. S. 106.

4 Siehe hierzu Kap. 6.2 und 9.

5 „[...] es gab keine, es gab keine Bibliothek, es gab keine Zeitschriften, na, wozu sollte man auch polnische Zeitschriften einführen. Es gab nichts, keine Spiele, es gab rein gar nichts. Übrigens, wissen Sie, ich sage Ihnen eins. Nur wer sonntags nicht arbeitete, konnte sich da vielleicht, äh, irgendwie Zeit nehmen zur Unter... Aber wenn man von der Arbeit kam, bereits vom, äh, kilometerlangen Weg erschöpft. Erschöpft von diesen Ausdünstungen, den Dämpfen, weil es verschiedene gibt...[...] Die hatten da genug mit sich selbst zu tun, aber doch keine Spiele oder so etwas im Kopf. Höchstens vielleicht einmal am Sonn... Na, aber ich arbeitete jeden zweiten Sonntag, also mir war wirklich nicht, nicht, nicht danach. Ich war zufrieden, mich ausruhen zu können, mich hinlegen zu können nach diesen..." Hela M. geb. R., Interview Nr. 8 vom 29.11.1996. Ms. S. 55 f.

6 Auch wenn es vielen so erschienen ist: „Also, die Freizeit organisierte niemand für uns und außerdem gab es nichts außer. Arbeit – Lager, Lager – Arbeit. Immerzu dasselbe." Jurek G., Interview Nr. 2 vom 04.10.1996. Ms. S. 50. Aber auch Jureks Leben in Deutschland sah nicht nur so aus, wie er hier behauptet. Siehe hierzu Kap. 9.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

> Mannschaften, deshalb, na, das, wissen Sie [...] s... sie wussten, wie das ist."[7]

Die Geschichte, dass die polnische Fußballmannschaft der I.G. Farben Leverkusen zu einem Fußballspiel gegen die polnische Fußballmannschaft der I.G. Farben Dormagen nach Dormagen gefahren ist, wurde von niemanden – außer von Helenka[8] – bestätigt.[9] Aber sie signalisiert die Spannweite der unterschiedlichen Wahrnehmungen und Erinnerungen.

Der Werksleitung war durchaus klar, dass den ausländischen Arbeitskräften, die in den Lagern wenig Abwechslung hatten, Möglichkeiten eröffnet werden mussten, sich irgendwie kulturell zu betätigen, allein um die Arbeitskraft zu erhalten (regenerieren) und evtl. die Effizienz zu steigern. Der Leiter der Sozialabteilung, Popp, mahnte daher zusätzliche Räume bei der Werksleitung an:

> „Notwendig erweist sich auch die Herrichtung von Aufenthaltsräumen, in denen den ausländischen Arbeitern Kinovorführungen gegeben werden könnten, und wo sich die inzwischen entstandenen und geförderten kleinen Musik- und Gesangsgruppen betätigen könnten etc. Auch Räume zur Abhaltung von Unterrichtsstunden in Sprachen und sonstigen Unterweisungen müssen nun mal zusätzlich geschaffen werden. Wir werden stets von den Betrieben u.a. gedrängt, für die Ausländer etwas zu schaffen. Das scheitert vielfach am Mangel der dazu nötigen Einrichtungen."[10]

Der Leiter der Sozialabteilung sprach dabei drei der vier Hauptbereiche an: Musik- und Gesangsgruppen, die von den AusländerInnen in eigener Regie gebildet worden waren, Filmvorführungen sowie Sprach- und anderer Unterricht. Hinzu kam der Sport, den Popp nicht erwähnt hat.

Hierbei überschnitten sich betriebliche Interessen und Bedürfnisse der AusländerInnen derart, dass Lagerleitung und DAF bestimmte Aktivitäten der AusländerInnen unterstützten, die durchaus auch Propagandazwecken dienten, aber nicht nur. In der „Dienstanweisung für Lagerführer der Deutschen Arbeitsfront" hieß es:

> „Die durch Ruhepausen, Einnahme der Mahlzeiten und Instandsetzung der Kleidung nicht ausgefüllte Freizeit kann für den Lagerinsas-

---

7 Roman K., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997. Ms. S. 80.

8 Helenka K. geb. S., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997.

9 Weder die Leverkusener Fußballspieler Jurek G. (Interview Nr. 2 vom 04.10.1996) und Janusz Cz. (Interview Nr. 38 vom 29.09.1997) noch der Dormagener Fußballfan Karol P. (Interview Nr. 42 vom 10.10.1997) berichten davon. Allerdings erwähnt Janusz Cz., dass die polnische „Bayer-Mannschaft" gegen polnische Manschaften anderer Betriebe gespielt hätte, sagt aber nicht um welche Firmen es sich dabei handelte.

10 Dr. Popp am 05.01.1943 an Direktor Dr. Kühne. BAL 59/315; WWA Do: NI-8997.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

sen zu einer störenden Quelle von Langeweile werden und führt ihn dann leicht zu Gewohnheiten, die seinem persönlichen Wohlbefinden oft nur schädlich sind und seiner beruflichen Leistung Abbruch tun (Uebermäßiger Alkohol- und Tabakgenuß, langes Kartenspiel usw.)."[11]

Damit waren die häufigsten „Freizeitaktivitäten" der AusländerInnen benannt.[12] Und während bei den deutschen LagerinsassInnen[13] die Sorge um Gesundheit, Arbeitskraft und Arbeitslust bei den Vorschlägen für die Freizeitgestaltung ausschlaggebend war, gab es in Hinblick auf die AusländerInnen einen weiteren gewichtigen Grund:

„Gleich dem deutschen Arbeiter soll auch der ausländische Arbeitskamerad zu einer richtigen Gestaltung der Freizeit angeleitet werden. Es soll ihm verständlich gemacht werden, daß die Freizeit nicht allein durch Alkoholgenuß und Kartenspiel ausgefüllt werden kann. Auch bei der Anleitung zur richtigen Freizeitgestaltung ist nach Möglichkeit auf das Brauchtum der einzelnen Nationen Rücksicht zu nehmen. Je umfangreicher die Freizeitgestaltung durchgeführt wird, um so mehr wird der ausländische Arbeiter davon abgehalten, **in allzu enge Berührung mit der deutschen Bevölkerung zu kommen**."[14]

Dabei sollten die unterschiedlichsten Aktivitäten möglichst von den AusländerInnen selbst bzw. deren Vertrauenspersonen durchgeführt werden.[15] Von den Gemeinschaftsveranstaltungen im Lager waren die PolInnen zu-

---

11 Dienstanweisung für Lagerführer der Deutschen Arbeitsfront. Berlin o.J. S. 16. BAL 241/9.

12 „In der Freizeit da kamen sie entweder und reinigten die Betten von Wanzen, oder sie kamen mit dem Mittagessen, gaben Essen aus, wenn es notwendig war, oder s... man schrieb Briefe nach Hause. Ich habe ja eine Menge Briefe geschrieben, na, was hätte ich sonst machen sollen. Oder man spielte mit Kollegen Karten, meistens ‚Tausend', das war das einzige..." Jurek G., Interview Nr. 2 vom 04.10.1996. Ms. S. 50.

13 Die Dienstanweisung der DAF betraf vorwiegend die Lager, in denen deutsche Arbeitskräfte (Dienstverpflichtete von auswärts) untergebracht waren (in Leverkusen z.B. die „Arbeitsmaiden", die ihr Pflichtjahr bei den I.G. Farbenwerken absolvierten). Ihnen sind auch die meisten Ausführungen im Bereich Betreuung gewidmet. Dienstanweisung für Lagerführer der Deutschen Arbeitsfront, Berlin o.J., S. 15-17. BAL 241/9.

14 Ebenda. S. 22.

15 „Der Lagerführer muß sich einige Angehörige der verschiedenen Nationen (Sprecher, Dolmetscher bzw. Vertrauensleute), die auf ihre Landsleute Einfluß haben, herausgreifen und mit diesen die lagereigene Freizeitgestaltung durchsprechen. Es können dabei Veranstaltungen gemacht werden, wie sie den Sitten und Gebräuchen der einzelnen Volksstämme entsprechen." Dienstanweisung für Lagerführer der Deutschen Arbeitsfront. Berlin o.J. S. 22. BAL 241/9. Durch diesen „Trick" wurde bei den ZwangsarbeiterInnen das Gefühl hervorgerufen, selbst aktiv und initiativ zu sein. Und die RespondentInnen berichten entsprechend dieser Perzeption. Siehe hierzu S. 272 ff.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

nächst ausgeschlossen.[16] Im August 1943 wurde diese Bestimmung geändert.

> „Um die Arbeitslust der ausländischen in Deutschland beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen zu heben, hat der Generalbevollmächtigte für den Arbeitseinsatz Richtlinien herausgegeben, die eine intensive geistige Betreuung der ausländischen Arbeitskräfte vorgesehen [sic!]. Dies [sic!] geistige Betreuung soll sich entgegen den bisherigen Betreuungen auf die Angehörigen aller Nationen erstrecken."[17]

In seinem Schreiben an die Ingenieur-Verwaltung gab der Mitarbeiter der Lagerverwaltung einen Überblick über die bisherige „geistige Betreuung" der AusländerInnen. Danach befanden sich sowohl im Lager „Buschweg" als auch im Lager „Eigenheim" jeweils „eine Buchverleihstelle für Franzosen, Belgier bzw. Ostarbeiter und Ostarbeiterinnen". Für alle Nationalitäten wurden – abgesehen von den PolInnen[18] – Tageszeitungen bereitgestellt.[19] Im Lager „Eigenheim" bestand „eine 14 Mann starke Musikkapelle, die [...] einen hohen Leistungsstand erreicht" hatte und auch in anderen AusländerInnenlagern ab und zu spielte.[20] Regelmäßig war eine durch die KDF Abteilung Ausländer-Betreuung eingesetzte Spieltruppe (Varieté,[21] Kabarett, Tanz, Gesang) aufgetreten, die sich angeblich großer Beliebtheit erfreute.[22]

---

16 Dienstanweisung für Lagerführer der Deutschen Arbeitsfront, Berlin o.J., S. 22. BAL 241/9.

17 Abteilung Wohnläger/Lagerverwaltung am 19.08.1943 an Ingenieur-Verwaltung. BAL 59/315.

18 Bereits im Jahre 1941 wurden fremdsprachige Zeitungen für die ausländischen ArbeiterInnen herausgegeben, allerdings nicht in polnischer Sprache. Erst kurz vor Kriegsende erschienen auch Zeitungen für polnische ZwangsarbeiterInnen in ihrer Muttersprache (THOMAS SCHILLER, Lagerzeitungen für Fremdarbeiter. NS-Propaganda für den „Arbeitseinsatz" 1939–1945; in: 1999: Zeitschrift für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts, Heft 4/97, S. 58–70, hier S. 59).

19 In den für die Verteidigung im Nürnberger Prozess zusammengestellten Unterlagen, Aussagen und Notizen wurden diese „Dienstleistungen" (Bibliothek, Zeitungen) auch auf die PolInnen ausgedehnt. „Betreuung von Polen und Ostarbeitern" (undatiert, unsigniert). BAL 211/3.6(4): Personal- und Sozialwesen. Beschäftigung von Zwangsarbeitern im Werk Leverkusen sowie in den I.G.-Werken. Anklagepunkt Drei + Drei A (Unterlagen für den I.G. Prozeß). Bd. 4 (1943–1947).

20 Abteilung Wohnläger/Lagerverwaltung am 19.08.1943 an Ingenieur-Verwaltung. BAL 59/315.

21 So z.B. eine „Varieté-Veranstaltung für holländische und flämische Zivilarbeiter" am Samstag, den 27.06.1942 um 20:00. Das Programm wurde „von Künstlern dieser Nation gestaltet", der Eintritt war entgeltfrei. Rundschreiben Nr. 754 der Sozial-Abteilung vom 23.06.1942. BAL 211/3(2).

22 Abteilung Wohnläger/Lagerverwaltung am 19.08.1943 an Ingenieur-Verwaltung. BAL 59/315.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

An neuen Aktivitäten wurden „Kinoabende“[23], Sport und Gesellschaftsspiele genannt, wobei „Mühle, Dame, Mensch ärgere dich nicht etc. I.G. Männchenspiel [...] vom Betriebs-Werbedienst angefertigt“ werden und „zur Austeilung an jede Baracke in den Lägern“ kommen sollten. Bastelabende und „vermehrte“ Musikabende wurden geplant.[24] Das Schreiben schloss mit den Worten:

> „Die Abteilung Wohnläger stellt fest, daß die Bemühungen, das Los der Ausländer freundlicher zu gestalten von der Mehrzahl der Ausländer dankend anerkannt wird. Die Kinovorstellungen wurden geradezu begeistert aufgenommen, ebenso die Musikveranstaltungen.“[25]

Zu der Zeit gab es in den ZwangsarbeiterInnenlagern „Buschweg“, „Manfort“, bei Graue, Menrath und Schmitz Filmvorführungen, und zwar im Schnitt zwei Mal pro Abend an unterschiedlichen Orten.[26] Hinzu kamen „Bastelabende im Lager Buschweg und Manfort“ und „Konzertabende an Samstagen im Lager Buschweg und Manfort“.[27] Den PolInnen und RussInnen wie auch den sog. „Westländern“ wurden dieselben Filme gezeigt, allerdings in getrennten Filmvorführungen.[28]

Nach rund zwei Monaten „Ausländerbetreuung“ durch den Betriebs-Werbedienst konnten die bis dahin gemachten Erfahrungen auf einer Sitzung der daran maßgeblich Beteiligten zusammengefasst werden.[29] Die Filmvorführungen fanden in den Speiseräumen der Barackenlager statt und waren von bis zu 500 Personen je Aufführung besucht worden. Die Vorfüh-

---

23 Angeblich fanden pro Woche in vier Lagern sechs solcher Kinoabende statt, die von ca. 2.000 AusländerInnen besucht wurden. Auf dem Spielplan stand z.Z. der Abfassung des Briefes „Wo der rote Wein blüht“ (Kulturfilm über das Ahrtal), „Pat und Patachon im Mädchenpensionat“ und „Knock out“ (ein Film über Max Schmeling). Für die nächste Zeit waren ein Kulturfilm „Im Reiche der Kohle“ und ein Unterhaltungsfilm „Heimkehr ins Glück“ vorgesehen. Abteilung Wohnläger/Lagerverwaltung am 19.08.1943 an Ingenieur-Verwaltung. BAL 59/315; Filmprogramm für die Ausländerläger in der Zeit vom 14. August bis 11. September 1943. BAL 97/1.1: Betriebswerbedienst. Betriebswerbung, Werkfunk, Werkkino. 1935–1943.

24 Abteilung Wohnläger/Lagerverwaltung am 19.08.1943 an Ingenieur-Verwaltung. BAL 59/315

25 Ebenda.

26 Daneben gab es ein „Luftschutzkino“ in Gebäude G 5 und ein Kino der Kasino-Gesellschaft, die von der Abteilung Betriebs-Werbedienst mitbetreut wurden. Abteilung Betriebs-Werbedienst am 05.08.1943 an Ingenieur-Verwaltung. BAL 97/1.1.

27 Ebenda.

28 Programm der Filmvorführungen in den Ausländerlägern im Monat September 1943. BAL 97/1.1. Der Monatsplan betrifft vier der oben angeführten Lager; das Gasthaus Schmitz ist nicht in der Übersicht enthalten.

29 Neben einem Vertreter der Abteilung Betriebs-Werbedienst und einem Vertreter von „Kraft durch Freude“ waren LageraufseherInnen und Filmvorführer sowie zwei Dolmetscher (u.a. der Pole P.) an der Besprechung beteiligt. Abteilung Betriebs-Werbedienst an Ingenieur-Verwaltung am 28.09.1943. BAL 97/1.1.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

rungen wurden durch AusländerInnen gestört, „die, durch verschiedene Schichten bedingt, während der Kinovorführungen essen mußten". Die im Werk beschäftigten Dolmetscher hatten vor den Vorführungen den AusländerInnen „den Inhalt der Filme" zu vermitteln.[30] Es wurde geplant, die Filme in einem kleineren Raum zu zeigen, in dem nur 200 bis 250 Personen Platz fanden. Kinokarten waren ausgegeben worden (Ausweise), die jeweils „beim Eintritt ins Kino geknipst wurden". Das Programm war angeblich so ausgelegt, dass alle AusländerInnen einmal in der Woche ins „Kino" gehen konnten.[31] Es wurden jedoch nur Stummfilme gezeigt, da die Vorführgeräte für Tonfilme nicht ausgestattet waren. Diese Filme wurden auch nicht mit Musik untermalt. Die bestellten Spiele waren nach sechs Wochen nicht geliefert worden, was der Betriebs-Werbedienst monierte.[32] Für den Winter waren „Kraft-durch-Freude"-Veranstaltungen vorgesehen. Darüber hinaus sollten die AusländerInnen selbst Darbietungen vorbereiten:

> „Der Vorschlag, dass die Ausländer ‚aus der Gemeinschaft für die Gemeinschaft' Darbietungen unter Mitwirkung des Polenorchesters bringen, wurde begrüsst. Der Pole P. hat den Auftrag, in den Lägern nachzuforschen, wer auf irgendeinem Gebiete etwas vortragen kann. Herr P. gibt uns die Anschriften derjenigen Lagerinsassen bekannt, so dass wir aufgrund dieser Unterlagen in der Lage sind, einen bunten Abend zusammenzusetzen.[33] Die darbietenden Personen sowohl [sic!] ihr Programm werden dem Werkschutz vorher gemeldet, so dass keine Unliebsamkeiten zu befürchten sind."[34]

An diese Veranstaltungen können sich die RespondentInnen nicht erinnern. Weder an Filmvorführungen[35] noch „Bunte Abende". Lediglich Marian

---

30 Der Pole und der Russe wurden an der Stelle gelobt. Abteilung Betriebs-Werbedienst an Ingenieur-Verwaltung am 28.09.1943. BAL 97/1.1.

31 Eintritt für die Filmvorführungen wurde nicht erhoben. I.G. Farbenindustrie AG Leverkusen am 13.12.1943 an den Bürgermeister der Stadt Leverkusen. BAL 97/1.1.

32 „Nach meinem Dafürhalten dürfte etwas guter Wille und Verständnis für die Notwendigkeit der Ausländerbetreuung es ermöglichen, dass wir bald mit der Lieferung, wenigstens von einigen Spielen, rechnen könnten. Man muss immer bedenken, dass die Ausländer, wenn sie im Lager beschäftigt werden, von der Strasse weg sind, was bekanntlich doch der Wunsch des Werkes und der Zivilbevölkerung ist." Abteilung Betriebs-Werbedienst an Ingenieur-Verwaltung am 28.09.1943. BAL 97/1.1.

33 Darüber gibt es keine Unterlagen im *Bayer-Archiv*, wohl aber das Programm solch einer Veranstaltung für „polnische Zivilarbeiter" des I.G. Werkes Dormagen, die laut diesem Programm am 16.05.1943 stattfinden sollte. Es ist Bestandteil der Unterlagen für die Verteidigung im I.G. Farben-Prozeß. BAL 211/3.6(2).

34 Abteilung Betriebs-Werbedienst an Ingenieur-Verwaltung am 28.09.1943. BAL 97/1.1.

35 Erstaunlich ist doch die Tatsache, dass trotz der häufigen Vorstellungen, die nach den Übersichten im Aktenbestand des *Bayer-Archivs* stattfanden, nicht eine(r) der interviewten PolInnen sich an diese erinnert. Nicht einmal Jurek G. (Interview Nr. 2 vom 04.10.1996), der ein leidenschaftlicher Kinogänger war (siehe hierzu Kap. 9), wusste von

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

erzählt von einem „Nachmittag am Mikrofon“:[36]

> „Na, ich habe schon erwähnt, dass [...] es aus dem künstlerischen Bereich allein einen Abend am Mikrofon gab, der von Polen organisiert war [...] in der Baracke. Ich war damals so naiv, glaubte, diese Stimme würde nach Polen übertragen. Es stellte sich heraus, dass das nur ein künstlerisches Produkt war, ein falsches Mikrofon, echte Schauspieler, und das war's. Aber mehr Zerstreuung hatten wir nicht. [...] Fußball spielten wir nicht. [...] Jeder be-betrieb auf eigene Faust [...] sein kulturelles Leben“.[37]

Hier könnten die Fußballspieler widersprechen. Allerdings tun sie es in einem Punkt nicht. Auch sie sehen ihre „Freizeitgestaltung“, das Fußballspielen als Eigeninitiative.[38] Zwar gab es einen Deutschen, der sie betreut hatte, aber er wird mehr nebenbei erwähnt. Roman bemerkt auch, dass sie eine Genehmigung brauchten, betont aber den polnischen „Eigenanteil“ am Entstehen des „Fußball-Klubs“:

> „Das Werk organisierte nichts. [...] Wissen Sie, gar nichts, mit Ausnahme dessen, was wir selbst [...] im Lager organisierten, untereinander, mit Erl..., mit der Erlaubnis [...] man brauchte eine Erlaubnis, wir konnten keinen Sportklub ohne Erlaubnis haben. Es gab einen Organisator von deutscher Seite aus, der war, der das überwachte und initiierte. Und wir organisierten eben diese, diese Veranstaltungen mit seiner Unterstützung, damit eben. Na, wohin sollte man am Anfang gehen? Wir spielten Fußball. Obwohl nicht besonders gut, aber wir spielten. Und wir waren eine gut eingespielte Mannschaft. Viele Leute waren da, Verschiedene waren da, und so geschah es, dass ein Sportklub entstand.“[39]

---

dieser Möglichkeit. Es kann allerdings auch sein, dass die Kulturfilme, die im Lager (ohne Ton) gezeigt wurden, nicht attraktiv genug waren, und er diese Möglichkeit der Freizeitgestaltung deshalb nicht wahrnahm.

36 „Gab es im Lager ein kulturelles Leben? Ich erinnere mich nur an eine Sache. Es gab das sogenannte Mikrofon an, eben-en ein Nachmittag am Mikrofon, organisiert von Polen.“ Marian L., Interview Nr. 35 vom 15.07.1997. Ms. S. 8.

37 Marian L., Interview Nr. 35 vom 15.07.1997. Ms. S. 109. Dabei wurde Marian von seiner Frau Halina bestätigt: „Nur soviel, dass [...] es Polen [waren]. [...] Es gab bei uns überhaupt kei... [...] Nein, es gab keine Unterhaltungsmöglichkeiten. [...] Jeder, der wollte, der machte was, ja.“ Halina L. geb. D., Interview Nr. 35 vom 15.07.1997. Ms. S. 109.

38 Janusz Cz. (Interview Nr. 38 vom 29.09.1997) betont, dass es nicht verboten wurde.

39 Roman K., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997. Ms. S. 77.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/



Abb. 19: Polnische Fußballmannschaft 1944 im städtischen Stadion Leverkusen; das Fußballspiel gegen die französische Mannschaft haben die Polen 6:1 gewonnen. (Bild 38.2)

Roman, der zunächst auch Fußball gespielt hatte, spielte nach einer Weile nicht mehr; nicht nur, dass er zu schlecht Fußball spielte,[40] er interessierte sich auch mehr für seine Verlobte.[41]

Die Fußballspiele fanden im Lager statt oder auch (sehr selten) im Stadion, z.B. als die Polen gegen die Franzosen[42] oder die „Bayer-Elf" antraten.[43] Jurek kann sich nur an ein einziges Fußballspiel erinnern, und zwar an ein Spiel im Jahre 1943 gegen die Italiener, das im Lager stattgefunden haben soll und das die Polen 4:2 gewonnen hätten.[44] Von den Polinnen erinnert sich außer Helenka[45] nur noch Jasia[46] daran, dass Polen in Leverkusen Fußball gespielt haben. Alle anderen Respondentinnen[47] behaupten, es hätte von deut-

---

40 Karol P. (Interview Nr. 42 vom 10.10.1997), der im I.G. Farbenwerk Dormagen arbeitete, war nur Zuschauer, er durfte nicht mitspielen, weil er den Ball nicht treffen konnte und die Polen das Fußballspielen sehr ernst nahmen, nicht nur bei den Wettkämpfen gegen die anderen „Nationalmannschaften" der Holländer oder Franzosen oder sogar gegen eine deutsche Mannschaft.

41 Roman K., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997. Siehe Kap. 10.

42 Wie oft die polnische Mannschaft gegen die französische spielte, weiß Roman nicht mehr. Roman K., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997. Im Jahre 1944 gewannen die Polen im städtischen Stadion 6:1. Bild Nr. 38.2; siehe Abb. 19.

43 Laut Roman spielte die polnische Fußballmannschaft zwei Mal gegen die deutsche; einmal hat sie gewonnen, einmal verloren. Roman K., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997.

44 Jurek G., Interview Nr. 2 vom 04.10.1996. Er besitzt ein Foto von der polnischen Mannschaft, vielleicht hat sich deshalb dies eine Spiel so eingeprägt.

45 Helenka K. geb. S., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997.

46 Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997.

47 Janina berichtet, dass die französischen Kriegsgefangenen auf dem freien Gelände zwischen ihrem Lager und dem Hauptlager Fußball gespielt hätten. Im Sommer hat sie im Gras gesessen und ihnen dabei zugeschaut. Sport sieht sie als Privileg von Kriegsgefangenen an: „Oh, nein! [...] Davon kann keine Rede sein, woher denn, ich bitte Sie! Wel-

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

scher Seite keine organisierte Freizeitgestaltung gegeben. Der Alltag bestand für sie nur aus Verboten: kein Kino, kein Theater, keine Lektüre[48], kein Sport[49]. Nur wenn sie sich über die Verbote hinwegsetzten, haben sie ihre Freizeit selber aktiv gestaltet.[50]

Auch an das „Polenorchester" erinnern sich nur wenige Personen.[51] Und wieder ist es Roman, der darüber etwas weiß.

> „[...] später grün-gründete sich so eine, äh, Musikgruppe. Die Musikgruppe stützte sich auf all die Musikusse, die... Na, das war irgendwie so, dass einige sogar eine leichtere Arbeit bekamen. Zum Beispiel ein Freund von mir, der von hier aus Pabianice war, P. hieß er, er spielte Geige. Na, beim Geigenspiel muss man [...] irgendwie mit den Fingern so vibrieren, mit dem Bogen gut streichen. Na, und er arbeitete im *Farbenlager*, ich glaube, er transportierte Fässer. [...] Solche von 200 Kilo. Na, und infolge, wissen Sie, infolge einer Bitte von denen – weil dort wurde man auch betreut, es gab so einen Betreuer von deutscher Seite aus [...] der da, infolge dessen Intervention konnte er wechseln und kam zu einer anderen Arbeit, zu einer eher leichteren Arbeit, bei der er irgendwo in der Fab..., in der Tablettenproduktion irgendetwas da zu tun bekam. Er machte solche, aber Hauptsache ist, dass er leichtere Arbeit hatte. Man hat ihm eine andere gegeben."[52]

Nicht alle, die ein Instrument spielen konnten, haben in dem Orchester mitgewirkt. Das „Polenorchester" schien eine Prestige-Angelegenheit zu

---

cher Sport für Polen. Die Franzosen hatten. [...] Sie waren Gefangene. [...] Kriegsgefangene, und wir nicht. [...] Es gab keinen [...] woher denn!" Janina L. geb. W., Interview Nr. 16 vom 12.03.1997. Ms. S. 51.

48 Hela berichtet, ihre Mutter hätte ihr Bücher geschickt, die sie dann immer wieder gelesen hätte („Pan Tadeusz" und „Grażyna"). Hela M. geb. R., Interview Nr. 8 vom 29.11.1996.

49 Leokadia, die während des Zweiten Weltkrieges im I.G. Werk Dormagen gearbeitet hatte, berichtet über Vorbereitungen zu einem Turnfest, das dann auch tatsächlich stattfand (Abb. 20 und 21). Selbst die Wochenschau wäre dagewesen und hätte dort während der Veranstaltung gefilmt, erzählt Leokadia. Nach dieser – wie sie es sagt – Propaganda-Aktion hätte es keine Möglichkeit mehr gegeben, Sport zu treiben. Leokadia M. geb. O., Interview Nr. 32 vom 28.05.1997.

50 Siehe hierzu Kap. 9.

51 Grzegorz erinnert sich deshalb daran, weil zwei Personen aus seiner Stube im Lager „Buschweg" zu den Musikern des Orchesters gehörten. Aber über die Hintergründe kann er nichts berichten. Grzegorz K., Interview Nr. 23 vom 21.04.1997.
Leider konnte sich Władysław R., der selbst in diesem Orchester gespielt hatte, zu einem Interview nicht entschließen. Er war (begierig zu erfahren, um was für ein Projekt es sich denn handelte) selber zweimal aus Radom nach Warschau gekommen, aber trotz Zusicherung der Anonymität, war er nicht bereit, das Gespräch auf Band aufnehmen zu lassen (Treffen am 15.11.1996 u. 28.01.1997).

52 Roman K., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997. Ms. S. 77 f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

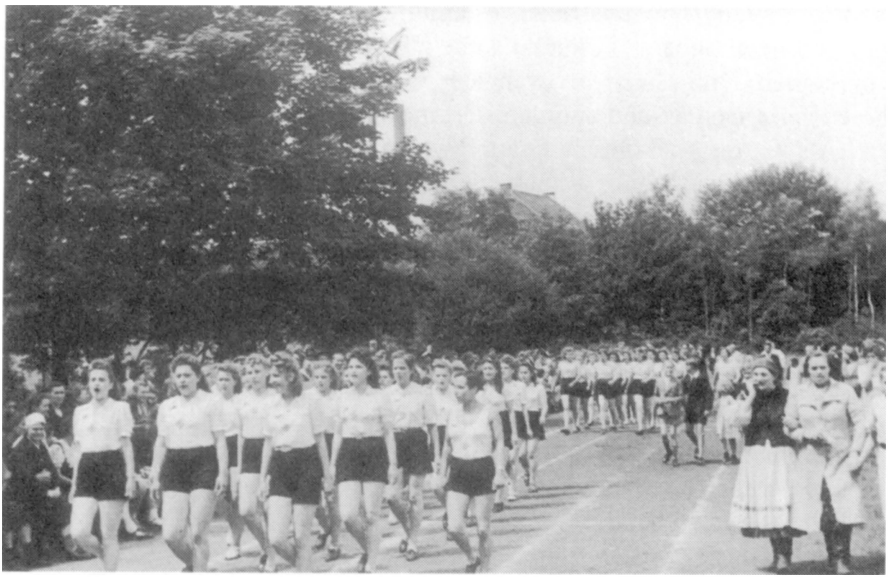


Abb. 20: Aufmarsch zum Sportfest in Dormagen, im Vordergrund eine Riege polnischer Zwangsarbeiterinnen. (Bild 32.6)



Abb. 21: Polnische Zwangsarbeiterinnen beim Vorturnen in Dormagen (Bild 32.7)

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

sein und Władysław musste, bevor er aufgenommen wurde, sich einer Art Prüfung unterziehen.[53] Romek konnte z.B. Geige spielen, berichtet jedoch von keinem Orchester, aber wahrscheinlich von dessen Anfängen, als die Polen ganz spontan und unorganisiert musizierten:

> „Als wir dort bei diesem Graue[54] waren, da war so ein älterer Kerl – aus Warschau war er – ich weiß nicht, woher er diese Gitarre hatte, und ich hatte ein wenig Geige spielen gelernt, ne? Sogar zu Hause, meine Geige war in Warschau geblieben und verbrannte später. Ich weiß, dass sich auch eine Geige fand, aber w... wer die Geige hatte, woher die Geige kam, das weiß ich nicht.[55] Ich weiß, dass dieser ältere Herr eben – na, für mich da war er alt, er war vielleicht so über dreißig – der sagte zu mir: Roman, du [kannst] doch... wenn du Geige spielen kannst, dann lass uns ein bisschen Musik machen. Und bei diesem Graue da gab es so einen Saal, in dem die Betten standen [...] und dort gab es eine Bühne. Eine richtige Bühne war das. Offensichtlich hatte es dort einmal irgendwelche Auftritte gegeben. [...] Und wir setzten uns auf diese Bühne und ba-baten diesen, diesen Kommandanten, ob wir ein wenig spielen dürfen. Und er war einverstanden. Und wir haben dann manchmal abends, wissen Sie, gespielt. Er Gitarre, ich Geige. So für alle [...] na, nebenan da war ein Zimmer, da saßen unsere Leute und spielten Karten, (???), wir spielten so ein bisschen. [...] Na, das war so eine von diesen Vergnügungen, ne?"[56]

Im Lager Graue ist laut Władysław das Orchester gegründet worden.[57] Aber davon berichtet Romek nicht mehr. Er erwähnt kein Orchester, geschweige

---

53 Aussage von Władysław R.; Gespräch am 15.11.1996, nicht aufgezeichnet, nicht protokolliert.

54 Im Gasthaus Graue war Romek höchstwahrscheinlich Anfang 1943 untergebracht (zuvor war er im Lager „Buschweg", danach im Lager „Eigenheim" gewesen). Personalkarte. BAL 211/3.5.

55 Die Instrumente wurden vom Werk besorgt. Dies wurde nicht nur nach dem Kriege so behauptet (Betreuung von Polen und Ostarbeitern. Ms., undatiert. BAL 211/3.6[4]), sondern es ist auch aufgrund eines Schriftwechsels der I.G. Farbenindustrie AG Zentral-Finanzverwaltung mit der DAF Amt für Arbeitseinsatz sowie mit der Fabrikbuchhaltung in Leverkusen vom März 1944 zu vermuten. Es ging dabei um z.T. beträchtliche Summen für Musikinstrumente, Fußballhemden und -hosen sowie Fußballschuhe und Fußbälle. BAL 211/3(3).

56 Romek P., Interview Nr. 9 vom 30.11.1996. Ms. S. 57 f.

57 Aussage von Władysław R.; Gespräch am 15.11.1996, nicht aufgezeichnet, nicht protokolliert. Herr R. lokalisierte auf einer Karte Leverkusens das Lager, in dem er gewesen war. Janusz Cz. (Interview Nr. 38 vom 29.09.1997) berichtet von einem Orchester im Saallager Schmitz.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

denn, dass sie in anderen Lagern gespielt hätten.[58] Roman dagegen weiß zu berichten, dass die Polen abends nach der Arbeit im Freien gespielt haben. Selbst Deutsche aus der näheren Umgebung sollen hingekommen sein, um dem Orchester zuzuhören.[59] Das Orchester spielte bei Weihnachtsfeiern und gegen Ende des Krieges auch auf Tanzveranstaltungen.[60] Aber kaum jemand



Abb. 22: Weihnachtsfeier im Lager (1943 oder 1944), im Vordergrund das Orchester. (Bild 33.8)

---

58 Dies kann mit Romeks Verlegung ins Lager „Eigenheim" zusammenhängen. Wenn er mit einer anderen Gruppe von Polen untergebracht war, konnte er womöglich nicht mehr erleben, wie sich jenes Orchester herausbildete. Aber auch im Lager „Eigenheim" spielte das Orchester.

59 „Zwischen den Baracken waren solche, war so ein Beet, so ein kleiner Platz war da, und dort setzten sich alle hin und spielten. Und da war ein Zaun. Am Zaun, denn die Baracke stand am Zaun [...] und hier war das. Na, wenn sie dann, wenn sie anfingen, zu spielen, dann kamen die Deutschen da aus der Gegend zum Zuhören, wie unsere so spielen, wie Polen spielen. Sie waren neugierig, was für eine Folklore das ist, was sie spielen, wie sie spielen. Und der Betreuer kam auch, setzte sich dort hin, setzte sich und saß da nur." Roman K., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997. Ms. S. 82.

60 „Da durfte man schon, die Männer kamen zum Tanzen, damit wir da hatten, äh, und es wa-war doch ein Musikorchester da, äh, organisiert. Die Polen hatten ihre eigene Kapelle in der Baracke. [...] Das war eine schöne Tanzveranstaltung. Und erlaubt war es bis 12, das heißt in den letzten Jahren. Da hatte sich schon alles geändert. Aber anfangs da durften nur wir Mädchen alleine und sonst niemand. Und deshalb war es so still, weil es keine Musik gab." Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997. Ms. S. 90. Zygfryd C. (Interview Nr. 43 vom 22.11.1997) erinnert sich ebenfalls an eine Tanzveranstaltung,

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

erinnert sich daran.[61] Auch Lena erinnert sich an kein Orchester. Sie erzählt vielmehr:

> „Wenn die Polen sich da etwas selbst arrangierten, wenn sie irgendwo da zusammenkamen. Dann ja [...] dann tanzten sie dort. [...] da sagen die Deutschen: Soll euch doch eine Bombe treffen, soll euch doch, weil sie konnten nicht mitansehen, dass wir uns so gar nichts daraus machen, da wünschten sie uns eben das Übelste. Aber irgendwie... Na, aber manchmal vergaß man das einfach nur. Übrigens, ich ging nirgendwo hin, weil ich mich zu sehr nach Hause sehnte, dass ich weinen musste *[Lachen]* wenn ich Musik hörte. [...] Das war so zufällig, wenn man sich da aus dem... Weil da waren schließlich Männer, die Geige spielten, oder so. Wir hatten da sogar einen Herrn, einen Bekannten, der sehr gut spielen konnte..."[62]

Noch weniger wissen die RespondentInnen von jenen Sprachkursen, die der Leiter der Sozialabteilung in seinem Schreiben an die Werksleitung erwähnte.[63] Im Jahre 1942 führte Fräulein Westenberger von der Wirtschafts-Abteilung einen Sprachkurs durch, von dem es hieß, dass er „bisher gute Erfolge gezeitigt und großes Interesse bei den Polinnen ausgelöst" hätte.[64] Lediglich Helenka[65], Kazimiera[66] und Joanna[67] berichten, dass ein Sprachkurs angeboten wurde. Im Lager an der Lavoisier Straße (Z-Block) wurden die Polinnen aufgefordert, die deutsche Sprache zu lernen, aber Kazimiera wollte es nicht.[68] Helenka und Joanna dagegen waren sehr lernbegierig. Helenka nahm mit einer Freundin an einem Deutschkurs teil, den die Lagerführerin der Baracke Z 7 (sie konnte sehr gut Polnisch) durchführte. Es gab dabei keine Lernhilfen, es sei denn irgend eine unter den Mädchen oder

---

auf der ein Orchester spielte.

61 Janusz Cz., Interview Nr. 38 vom 29.09.1997. Siehe Abb. 22 sowie S. 290 Anm. 120. Maryla, die ein Foto von einer Weihnachtsfeier besitzt, auf dem auch Musiker zu sehen sind (Bild Nr. 33.8), berichtet nichts davon.

62 Lena K. geb. R., Interview Nr. 19 vom 15.04.1997. Ms. S. 32.

63 Dr. Popp am 05.01.1943 an Direktor Dr. Kühne. BAL 59/315; WWA Do: NI-8997.

64 Protokoll der Besprechung im Sitzungszimmer des Verwaltungsgebäudes am 13.11.1942, S. 4. BAL 241/9; WWA Do: NI-7116.

65 Helenka K. geb. S., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997.

66 Kazimiera Ch. geb. P., Interview Nr. 15 vom 11.03.1997.

67 Joanna N. geb. K., Interview Nr. 36 vom 25.09.1997.

68 Kazimiera Ch. geb. P., Interview Nr. 15 vom 11.03.1997 (außerhalb der Bandaufzeichnung). Kazimiera war die deutsche Sprache so verhasst, dass sie an dem Kurs nicht teilnahm. Bis heute kann sie es nicht ertragen, die deutsche Sprache zu hören. Zu oft wurden die PolInnen als „Schweine" beschimpft. Über eine lange Zeit hatte sie den Befehl „Schnell, schnell, schnell!" im Ohr.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

jungen Frauen besaß ein Wörterbuch.[69] Der Kurs wurde jedoch nicht zu Ende geführt, sondern abgebrochen. Weder Helenka noch Joanna kennen den Grund.[70]

Auch Maryla hat versucht, Deutsch zu lernen, allerdings nicht in einem vom Werk organisierten Sprachkurs[71], sondern ohne Anleitung mit anderen Polinnen zusammen. Sie hatten sich ein Lehrbuch gekauft und versuchten, sich auf Deutsch zu unterhalten.[72] Bei dem Lehrbuch kann es sich (muss aber nicht) um eine jener Broschüren gehandelt haben, die zentral von der I.G. Farbenindustrie AG für mehrere Sprachen hergestellt worden waren.[73] Im *Bayer-Archiv* ist allerdings nur das Exemplar für den Sprach-Unterricht für französische ArbeiterInnen vorhanden.[74] In Leverkusen waren Fach-

---

69 Helenka hatte sich ein Wörterbuch von zu Hause mitgenommen. Helenka K. geb. S., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997.

70 Helenka K. geb. S., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997; Joanna N. geb. K., Interview Nr. 36 vom 25.09.1997. Es kann mit der Verlegung der Polinnen ins Lager „Buschweg" zusammenhängen, denn von dem Sprachkurs für Polinnen wurde im November 1942 berichtet (Protokoll der Besprechung im Sitzungszimmer des Verwaltungsgebäudes am 13.11.1942. S. 4. BAL 241/9; WWA Do: NI-7116) und Anfang des Jahres 1943 wurden die Polinnen nach „Buschweg" verlegt. Auch im I.G. Werk Dormagen fanden Sprachkurse statt. Der Deutschkurs für PolInnen dauerte dort ebenfalls nicht allzu lange, berichtet Karol P., Interview Nr. 42 vom 10.10.1997. Während einer der Unterrichtsstunden wurde ein Foto aufgenommen. Abb. 23.

71 Vom Werk war ein Erste-Hilfe-Kurs im Lager organisiert worden, an dem Maryla teilgenommen hat. Er wurde von einem Deutschen polnischer Herkunft durchgeführt, berichtet sie. Maryla Z. geb. K., Interview Nr. 33 vom 29.05.1997.

72 Maryla Z. geb. K., Interview Nr. 33 vom 29.05.1997.

73 Ende 1942 lagen französische, italienische und russische Ausgaben vor, die ukrainische war in Vorbereitung. Die sog. „Ausländerfibel" wurde im I.G. Werk Ludwigshafen entwickelt und von dort auch vertrieben. Die Technische Kommission in Ludwigshafen war auf die von ihr entwickelte „neue Methode" besonders stolz. Technische Kommission I.G. Ludwigshafen am 25.11.1942. BAL 211/3.9. Vgl. Artikel: Zur besseren Verständigung: Die Ausländerfibel. In: Von Werk zu Werk, Ausgabe Leverkusen, Jan. 1943. S. 4. BAL 96/3.

74 Anhand dieser Broschüre kann man sich das Niveau des Unterrichts vorstellen. Die AusländerInnen sollten nur die allernotwendigsten Begriffe lernen, damit sie bei der Arbeit, im Lager und auf der Straße zurechtkamen und eine Verständigung auf allerniedrigstem Niveau möglich war. Es wurden nur Begriffe gelehrt, die Verben im Infinitiv. Die Vermittlung von Satzbau und Grammatik wurde für ZwangsarbeiterInnen als überflüssig angesehen. Ausländer-Fibel für französische Arbeiter, O.O.u.J. 56 S. BAL 211/3.9; BAL 211/3(3).
In der Zeitschrift „Von Werk zu Werk" wurde dies als großer Vorteil der „Methode" gepriesen: „es wird Zeit, Kraft und Lehrpersonal gespart und der gewünschte Zweck dennoch erreicht". Das Bildwörterbuch umfasst 50 Wörter, die beispielhaft in Infinitivsätzen kombiniert werden. Die Wörter und Sätze wurden während des Unterrichts eingepaukt. „Mit diesem Grundstock eines Wortschatzes und dem Ergebnis, daß die Ausländer nun einigermaßen Deutsch lesen können und sich an den Klang unserer Sprache gewöhnt haben, sind sie ‚auf den Weg gebracht'. Das weitere besorgt der tägliche Umgang mit den

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Wörterbücher gedruckt worden, und zwar ein deutsch-polnisches und ein deutsch-russisches Technisches Wörterbuch.[75]

Einige der RespondentInnen hatten bereits in Polen mehr oder weniger gut Deutsch gelernt.[76] Die anderen lernten es jedoch erst am Arbeits-

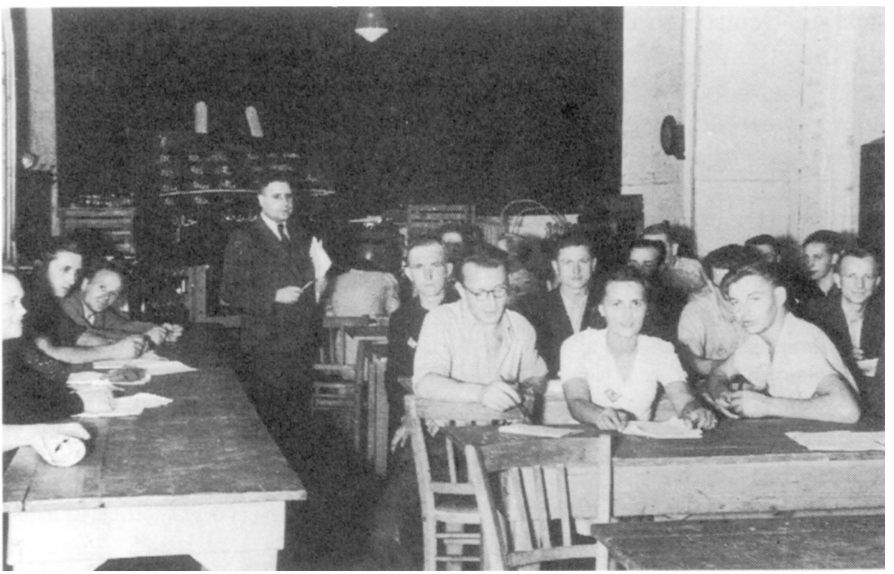


Abb. 23: Polnische ZwangsarbeiterInnen in Dormagen während des Deutschunterrichts (Bild 42.5)

Deutschen, Selbststudium oder weiterer Unterricht an Hand des Bilderwörterteils der Fibel [...]" Artikel: Zur besseren Verständigung: Die Ausländerfibel. In: Von Werk zu Werk, Ausgabe Leverkusen, Jan. 1943, S. 4. BAL 96/3.
Aus der Anweisung für den „Gebrauch der Fibel für ausländische Arbeiter" geht jedoch mehr hervor, als die Absicht, beim Unterricht Zeit zu sparen, nämlich die Überzeugung, dass AusländerInnen „erfahrungsgemäß auch nach monatelangem grammatikalisch korrektem Unterricht im praktischen Gebrauch doch nur ein primitives Deutsch" anwenden. Deshalb beschränkte sich diese „Fibel von vornherein" „auf dessen Unterrichtung". Zu den didaktischen Vorstellungen des Unterrichts „Deutsch als Fremdsprache" siehe Anlage 9.

75 I.G. Leverkusen, Literar.-wiss. Abteilung am 18.08.1942. BAL 211/3.9.

76 Jerzy Z. (Interview Nr. 1 vom 24. u. 26.09.1996) wurde zunächst als Dolmetscher beschäftigt; Zenon D. (Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996) hatte in der höheren Handelsschule Grundkenntnisse des Deutschen erworben; Stanisław O. (Interview Nr. 10 vom 24.01.1997) hatte Deutsch als Schulfach auf dem Gymnasium; Janina L. geb. W. (Interview Nr. 16 vom 12.03.1997) hatte während des Krieges in Lodz Deutschunterricht, aber sie behauptet, einen schlechten Lehrer gehabt zu haben, bei dem sie nur wenig lernte; Anna N. geb. C. (Interview Nr. 17 vom 13.03.1997), deren beste Freundin in Lodz eine Deutsche war, hatte von ihr ein paar Wörter gelernt; Anna ist die Einzige unter den

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

platz,[77] indem sie sich mit den deutschen ArbeitskollegInnen unterhielten.[78] Und so antwortete Maria auf die Frage nach den Sprachkursen:

> „Ich weiß nichts davon, dass solche Kurse stattgefunden haben sollen. Aber die Mädchen lernten auch ohne Kurse zu sprechen, weil sie plapperten und plapperten, egal wie, aber, aber, aber sie lernten es."[79]

Aber nicht alle hatten genügend Kontakt mit Deutschen, um sich halbwegs etwas Deutsch anzueignen und sich verständigen zu können.[80] Zu diesem Personenkreis gehörte auch Romans Bruder Grześ, der sich immer auf seinen Bruder verließ, aber auch auf ihn angewiesen war:

> „Aber bei uns Männern gab es nichts dergleichen. Bei uns nur das Umgangssprachliche, was man eben [...] bei der Arbeit lernte. Na, denn es gab keine andere Möglichkeit. Es gab welche, die konnten gar nichts. [...] Zum Beispiel mein Bruder, der arbeitete nur mit Polen. Er hatte da nicht die Möglichkeit, Gespräche zu führen und so. Und da war so einer, der leitete, er stellte diese Maschinen da ein, denn er, sie bauten solche Holzkisten zusammen, ne, und mehr nicht. Und mein Bruder konnte sehr wenig deutsch. Ich hingegen mehr, weil

---

RespondentInnen, die in einer (undatierten) Liste, in der PolenInnen und UkrainerInnen mit (unterschiedlichen) Deutschkentnissen aufgeführt sind, genannt wurde (BAL 211/3(2); Lucyna K. geb. S. (Interview Nr. 20 vom 16.04.1997) konnte sich während des Krieges in Lodz auf Deutsch verständigen, wenn auch ihre Sprachkentnisse rudimentär waren; Roman K. (Interview Nr. 21 vom 17.04.1997) hatte zwei Jahre lang Deutschunterricht gehabt; Zofia J. geb. K. (Interview Nr. 28 vom 06.05.1997) fing erst während der Okkupation an, bei der Arbeit Deutsch zu lernen; Jasia K. geb. C. (Interview Nr. 34 vom 31.05.1997) verfügte über geringe Grundkenntnisse des Deutschen; Marian L. (Interview Nr. 35 vom 15.07.1997) hatte in der Schule Deutschunterricht.

77 Vielleicht war es auch besser, Deutsch in der Praxis des Alltags zu lernen, als sich das Vorurteile stabilisierende „Ausländerdeutsch" anzueignen, wie es in der „Ausländerfibel" propagiert wurde. Und so konnte Lucyna – obwohl sie nur wenige Kontakte zu Deutschen hatte – ihre Sprachkenntnisse verbessern: „[...] na, wenn ich krank wurde, ich hatte ständig etwas, na, wenn ich da sagte *ich krank*, konnte sie das schon verstehen, ne? [...] Aber später sagte ich schon, dass *ich bin krank*, ne, na, dass ich krank bin, nicht *ich krank*, oder. *[Lachen]* [...] Na, das war eine Möglichkeit, zu lernen. Weil wenn sie etwas zum zweiten Mal sagte, die Chefin sogar, was, davon, was die Arbeit betraf, na, dann verstand ich das schon." Lucyna K. geb. S., Interview Nr. 20 vom 16.04.1997. Ms. S. 71 f.

78 Jurek G., Interview Nr. 2 vom 04.10.1996; Jan B., Interview Nr. 5 vom 06.10.1996; Romek P., Interview Nr. 9 vom 30.11.1996; Mariusz G., Interview Nr. 11 vom 08.03.1997; Genowefa G. geb. M., Interview Nr. 12 vom 08.03.1997; Lena K. geb. R., Interview Nr. 19 vom 15.04.1997; Halina L. geb. D., Interview Nr. 35 vom 15.07.1997; Janusz Cz., Interview Nr. 38 vom 29.09.1997; Maria C. geb. Ch., Interview Nr. 41 vom 09.10.1997.

79 Maria C. geb. Ch., Interview Nr. 41 vom 09.10.1997. Ms. S. 92.

80 Dies war eine Grundvoraussetzung, um sich außerhalb des Lagers und der Fabrik bewegen zu können. Siehe hierzu Kap. 9.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

> ich Kontakt zu den Leuten hatte, ob ich wollte oder nicht, wenn einer da etwas [...] sagte, fragte ich, was das sei. Na, einige Wörter kannte ich nicht, na, dann wiederholte er es mir zwei Mal, oder er sagte mir etwas da, na, da, da merkte ich, dass das das ist."[81]

Das Deutsch, das die PolInnen dort lernten war nicht nur ein sehr einfaches, gebrochenes Deutsch, sondern es war die in Leverkusen gesprochene Mundart, was z.B. von Jasia wahrgenommen wurde:

> „[...] nein, nein, nein, das ging nur in der Arbeit. Wenn Sie Umgang mit Leuten hatten, dann lernten Sie automatisch etwas, nur, sehen Sie, äh, im Rheinland da spricht man *Plattdeutsch*. [...] Das ist nicht die Sprache, die man..., äh, können sollte."[82]

Aber diese Kenntnisse reichten aus, um sich zu verständigen und mit dem Notwendigsten zu versorgen.[83]

Auch die Religionsausübung am (nicht immer für alle) arbeitsfreien Sonntag gehörte zur „Freizeit". Unter diesem Tagesordnungspunkt wurde auf der hier bereits mehrmals angeführten Besprechung im Verwaltungsgebäude von Dr. Hackstein mitgeteilt:

> „Die Polen haben Gelegenheit jeden 1. Sonntag im Monat um 10,30 Uhr den Gottesdienst in der Notkirche, Leverkusen, zu besuchen."[84]

Nicht alle PolInnen nahmen diese Gelegenheit wahr. Wenn sie am Sonntag arbeiten mussten,[85] konnten sie nicht in die Kirche gehen.[86] Andere waren zu

---

81 Roman K., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997. Ms. S. 89 f.

82 Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997. Ms. S. 94.

83 Siehe hierzu Kap. 9.

84 Protokoll der Besprechung im Sitzungszimmer des Verwaltungsgebäudes am 13.11.1942, S. 4. BAL 241/9; WWA Do: NI-7116. Für OstarbeiterInnen war selbst im Lager und unter Bewachung kein Gottesdienst zugelassen. Protokoll der Sitzung des Verpflegungsausschusses des Gebechem in Ludwigshafen am 04.03.1943, S. 2. WWA Do: NI-7110. Ganz anders wird dies in der Nachkriegszeit geschildert: In den für die Verteidigung zusammengestellten Dokumenten und Aussagen wird behauptet, dass PolInnen und RussInnen jeden Sonntag den Gottesdienst besuchen durften. Betreuung von Polen und Ostarbeitern. Ms. (undatiert). BAL 211/3.6(4).

85 Jan, der nur an einem Sonntag im Monat nicht arbeiten musste, weiß nichts von der Möglichkeit, an einer Messfeier teilnehmen zu dürfen. Er behauptet das Gegenteil: „Nein, weil... [---] erstens gab es im Lager keine Kirche. Und zweitens durften wir, die Polen, uns nicht entfernen, [...]" Jan B., Interview Nr. 5 vom 06.10.1996. Ms. S. 38.

86 Jurek ging zur Kirche, wenn er nicht arbeiten musste, aber er kann sich nur vage daran erinnern: „Ich erinnere mich wirklich nicht daran. Ich weiß, dass ich zwei Mal in der Kirche war, es gab eine allgemeine Absolution, zur Ohrenbeichte ging man dort überhaupt nicht, es waren nur alle in der Kirche – Sündenvergebung und das war alles." Jurek G., Interview Nr. 2 vom 04.10.1996. Ms. S. 20. Kazimiera konnte ebenfalls nur an den arbeitsfreien Sonntagen zur Messe gehen, die für die PolInnen nach den Gottesdiensten für Deutsche stattfand: „Zuerst hatten die Deutschen, und dann wir. Aber beinahe jeden, jeden, jeden Sonntag gingen wir hin, man ging natürlich nur, wenn frei war." Kazimiera

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

erschöpft und ruhten sich an diesem Tag aus oder aber wollten nicht zur Messe gehen, weil sie keine praktizierenden KatholikInnen waren.[87] Für andere wiederum war dies eine Gelegenheit, die Landsleute zu treffen. Sie sind es auch, die mehr darüber berichten können. Hela betont, dass das Rheinland „sehr katholisch" war, dort kaum ProtestantInnen lebten, und Religionsausübung toleriert wurde.[88] Aber in die Kirche durften sie nur ein Jahr lang gehen, berichtet sie.[89]

> „Ja, es gab eine Kirche. Aber ich glaube nur ein Jahr lang. Auf diesem Platz, dort weit hinter diesen Baracken, noch weiter, vielleicht um die zwei Kilometer entfernt, da hatte man eine Holzkirche errichtet, in die ein Priester kam und nur sonntags eine Messe hielt. Aber jetzt, wann das war... Wohl um zehn [...] war das. Um zehn Uhr wohl[90], wobei eben dort auch eine Gemeinschaftsbeichte stattfand, [...] Aber das ging nur über ein Jahr lang, ich weiß nicht, warum uns das dann genommen wurde. Ich weiß nicht. [...] Polnische Gesänge, wir sangen auf polnisch. Aber die Gebete, die, die waren, die las der Priester auf Latein. [...]
>
> Aber mit dem Priester unterhielten wir uns nicht, na, weil, wissen Sie, das haben wir nicht gese... wir wissen ja nicht, ob das, äh, von... ob es ein hiesiger katholischer Priester war, ob er von irgendwoher geschickt war. Schwer zu sagen... Man konnte nicht... Im Übrigen jeder..., äh, bemühte sich, wenn die Messe zu Ende war, na, dann ging man hinaus, das war eben das größte Treffen aller Polen. Ich meine derer, die kommen wollten und davon wussten, weil, wissen Sie, einige wussten nicht, dass diese Kirche existiert, na. Also da konnte man sich dann, äh, auf dem Weg unterhalten, äh, Nachrichten austauschen und so weiter."[91]

Ch. geb. P., Interview Nr. 15 vom 11.03.1997. Ms. S. 29.

87 Zu dieser Gruppe gehörte Jerzy. Er kann sich nicht daran erinnern, dass es die Möglichkeit gab, Gottesdienste zu besuchen. „Ich weiß nicht mehr. Ich wollte wahrscheinlich nicht besonders in die Kirche gehen. Andere gingen vielleicht. Ich weiß nicht warum, man kann sagen, ich gehöre übrigens noch heute zu den Gläubigen, aber nicht Praktizierenden, daher zog es mich wahrscheinlich schon damals nicht, nicht, nicht gerade übermäßig in, in die Kirche." Jerzy Z., Interview Nr. 1 vom 24. u. 26.09.1996. Ms. S. 33. Die Frage schien Jerzy ziemlich unangenehm zu sein und er wechselte schnell das Thema.

88 Hela M. geb. R., Interview Nr. 8 vom 29.11.1996. Ms. S. 24.

89 Auch Zenon erzählt, dass es nur in der Anfangszeit erlaubt war, zur Kirche zu gehen, später wäre es verboten worden. Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996.

90 Jasia meint, die Messe wäre um neun Uhr gewesen, jeden ersten Sonntag im Monat. Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997.

91 Hela M. geb. R., Interview Nr. 8 vom 29.11.1996. Ms. S. 56 f. Auch Roman beschreibt den Kirchgang als „gesellschaftliches" Ereignis: „Dieser Priester war da so ziemlich, so ziemlich nachsichtig... Nein, er machte gar keine Schwierigkeiten. Wir hatten nur eine

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Romek dagegen behauptet, dass erst nach ca. zwei Jahren den PolInnen Gelegenheit gegeben wurde, zur Messe zu gehen, und zwar einmal im Monat. Er selbst war nicht zur Kirche gegangen, hat aber von anderen gehört, dass die Atmosphäre dort bedrückend gewesen sein soll (ohne Kerzen, ohne Gesang).[92] Elżbieta, die im Gegensatz zu Hela und Zenon bis Kriegsende in Deutschland geblieben war, berichtet, dass sie zunächst einmal in der Kirche war, und es ihnen dann verboten worden war. Nach einiger Zeit durften sie wieder zum Gottesdienst gehen, aber er fand in einem Stall – wie sie sagt – statt, so dass sie freiwillig nicht mehr hinging, weil es ihr dort nicht gefiel.[93] Janina, die sich als gläubige Katholikin bezeichnet, ging in Leverkusen auch in die Kirche, aber sie kann sich nicht mehr erinnern, ob die Gottesdienste für PolInnen bis Kriegsende stattfanden oder nicht.[94] Halina und Marian behaupten, sie wären nur drei Mal in der Kirche gewesen, danach war der Kirchgang den PolInnen untersagt worden. Den Grund kennen sie nicht.[95]

Der Grund könnte gewesen sein, dass die PolInnen ein verbotenes Kirchenlied gesungen hatten.[96] Allerdings berichten Lucyna, Roman und Zofia unabhängig voneinander von einer anderen Konsequenz.

> „Wissen Sie was, was mich sehr bewegt hat, dort gab es eine kleine Kirche, weil es viele Katholiken gab [...] es gab dort viele Katholiken, und wissen Sie, äh, wie ich mich daran erinnern kann, als ich zur ersten Messe ging, das war drei Kilometer von uns, von Leverkusen, ich erinnere mich nicht mehr daran, aber da war so ein kleiner Ort, und dorthin gingen wir zu dieser Kirche. Na, und das war ein katholischer Priester, der die Messe hielt, na, ein Deutscher. Nach der Messe stehen wir auf, und bei uns herrschte schon 41 so ein Rigorismus, als ich wegfuhr... Und wissen Sie, da spielten Jungen auf so einem Harmonium im Chor, die Polen standen sofort, wissen Sie, alle auf: ‚Gott, der Du Polen'. Sie wissen, was das für ein Gefühl ist. Ein Schauer überlief mich, als wir dieses ‚Gott, der Du Polen' sangen. Im Herzen Deutschlands, als bei uns dieser Rigorismus herrschte in Leverku..., hier in *Litzmannstadt*, und dort singen wir im Jahre 41 ‚Gott, der Du Polen' in einer deutschen Kirche, na, in einer katho-

---

Stunde, und für diese Stunde versammelten sich alle, das war ein Treffen [...] von Leuten, Mädchen kamen, Jungen kamen, kamen aus der Kirche, na, und Treffen, gingen herum, spazierten herum, die nicht gerade arbeiteten." Roman K., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997. Ms. S. 82 f.

92 Romek P., Interview Nr. 9 vom 30.11.1996.

93 Elżbieta Sz. geb. Ch., Interview Nr. 14 vom 10.03.1997.

94 Janina L. geb. W., Interview Nr. 16 vom 12.03.1997.

95 Halina L. geb. D. und Marian L., Interview Nr. 35 vom 15.07.1997.

96 Dies behauptet zumindest Eleonora G., geb. D., Interview Nr. 25 vom 03.05.1997.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

> lischen. Na, aber das war so, lang wurde nicht gesungen, weil das war, wissen Sie, es musste doch einer dort gewesen sein, weil das schließlich keiner der Polen denunziert hätte. Na, und wissen Sie, der Priester (???) sagte uns höflich, dass sie uns verboten hätten, zu singen, dass wir nicht mehr singen sollen. Aber in diese Kirche da gingen wir immer"[97]

Roman, der im selben Monat wie Lucyna in Leverkusen eingetroffen war, berichtet auch von diesem Ereignis und auch er behauptet, dass es nur das „Gesangsverbot" zur Folge hatte.[98] Zofia war zwei Monate später als die beiden in Leverkusen angekommen, erinnert sich aber daran, dass das Lied „Boże, coś Polskę" [„Gott, der Du Polen"] mehrmals gesungen worden war, bevor das Gesangsverbot erlassen wurde.[99]

Ungeachtet dessen, ob nun das Singen polnischer Kirchenlieder verboten worden war, erinnert sich Lena daran, dass während einer Messe zu Weihnachten die PolInnen gesungen hatten:

> „Na ja, zum Beispiel an Weihnachten erinnere ich mich, da haben wir gesungen. Ein Deutscher spielte auf dem Harmonium ‚Stille Nacht', na, da begannen wir zu singen. Da hörte er auf. Er wusste nicht, dass wir unser eigenes können. *[Lachen]* Und später spielte er wieder, ja. Aber allzu oft ging man da auch nicht hin."[100]

Weihnachten in Leverkusen hat sich den RespondentInnen ganz unterschiedlich eingeprägt. Gerade bei dem Sich-Erinnern an das traditionsreiche polnische Kirchen- und Familienfest sowie dessen Ausgestaltung in Deutschland während des Zweiten Weltkrieges wird deutlich, wie sehr

---

97 Lucyna K. geb. S., Interview Nr. 20 vom 16.04.1997. Ms. S. 58. Lucyna hat Leverkusen im Mai 1943 verlassen. Siehe hierzu Kap 11.

98 Roman K., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997.

99 Zofia J. geb. K., Interview Nr. 28 vom 06.05.1997. Diese drei RespondentInnen berichten von keinem Verbot, den Gottesdienst zu besuchen, sie berichten in dem Zusammenhang auch nicht von Verhaftungen. Dies ist in der Tat erstaunlich. Aber es kann hier nicht geklärt werden, ob es sich um eine selektive Wahrnehmung damals oder eine Verdrängung von Erlebten heute handelt, oder ob die Erinnerung tatsächlich den Tatsachen entspricht. Ganz anders schildern die „BembergerInnen" aus Wuppertal die Folgen solch einer Begebenheit. Sie berichten, dass Weihnachten 1940 polnische ZwangsarbeiterInnen und Deutsche gemeinsam die Messe feierten. Zum Ende der Messe spielte der Organist eine Melodie, nach der zwei Kirchenlieder gesungen werden können: das Marienlied „Serdeczna Matko" und eben das patriotische „Boże, coś Polskę". Alle PolInnen erhoben sich von ihren Plätzen und sangen das patriotische Lied. Aber hier soll diese „patriotische Manifestation" zwei Menschenleben gefordert haben. Sowohl der Pole, der die Noten dem Organisten gegeben hatte, als auch der, der von der Begebenheit einem Kollegen in Lodz geschrieben hatte, wurden in ein KZ eingeliefert und haben das Kriegsende nicht erlebt. BARTOSZEWSKA/KACZMAREK, Tak było, S. 56 f.

100 Lena K. geb. R., Interview Nr. 18 vom 14.04.1997. Ms. S. 29.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Erinnerung auch durch sichtbare „Erinnerungsstücke" geprägt wird. Nicht alle RespondentInnen bedurften des sichtbaren Belegs des Weihnachtsbaums, um ihn nicht zu vergessen, aber niemand mit einer Fotografie von einer Weihnachtsfeier hat behauptet, es hätte keine stattgefunden. Probleme beim Erinnern tauchten bei denjenigen auf, die solch ein Foto nicht besaßen.[101]

Im Bild-Archiv von *Bayer* befindet sich ein Foto, angeblich aus dem Jahre 1941, auf dem eine Gruppe junger Frauen mit P-Zeichen in einem geschmückten Raum mit Weihnachtsbaum abgebildet ist.[102] Keine der Respondentinnen hat sich darauf erkannt.[103] Die Reaktionen auf diese Aufnahme sind unterschiedlich. Während Jerzy[104] und Maria[105] sich bei bestem Willen nicht erinnern können, ob in Leverkusen das Weihnachtsfest gefeiert wurde oder nicht, behaupten Jurek[106] sowie Halina und Marian[107], dass es dort keine Weihnachtsfeiern und keine Weihnachtsbäume gegeben hätte. Und Edwards Stimme ist ganz monoton, als er sagt:

> „Hier sieht man einen sehr schönen Weihnachtsbaum, wir hatten nie so einen Weihnachtsbaum. Hier sehe ich, äh, dass sie auf normalen Stühlen sitzen, und es sitzen sogar Mädchen und Frauen dort, was ich auch nicht, nicht erlebt habe... [...] Ja. Ein sehr schöner Weihnachtsbaum, wir hatten niemals einen Weihnachtsbaum."[108]

Auf die Frage, ob die PolInnen sich vielleicht selber einen Weihnachtsbaum organisiert hätten und auf der Stube das Weihnachtsfest gefeiert hätten, meinte er, dass dies wohl niemand getan hätte.[109] Auch Hela erinnert sich an keine Weihnachtsfeier, für sie ist es unvorstellbar, dass für diese große

---

101 Aber auch dies muss nicht bedeuten, dass sie sich „falsch" erinnern.

102 Foto Nr. 27853: Wohnbaracken im Lager Buschweg in Köln-Flittard. Polnische Zwangsarbeiterinnen beim Weihnachtsfest (31.12.1941). Das Datum 31.12.1941 könnte insofern stimmen, da Anna N. geb. C. (Interview Nr. 17 vom 13.03.1997) und Zofia J. geb. K. (Interview Nr. 28 vom 06.05.1997) von einem Sylvesterball berichten, bei dem allerdings auch Männer anwesend waren. Zofia berichtet, dass das Fest in Stammheim stattgefunden hätte. Anna urteilt aufgrund des Fotos, dass es nicht in einer der Z-Baracken aufgenommen wurde; das Lager „Buschweg" existierte zu der Zeit noch nicht, die Ortsangabe durch die Bildstelle ist falsch.

103 Lediglich Zofia meint, sie könnte auf dem Bild zu sehen sein, kann sich aber nicht erkennen. Zofia J. geb. K., Interview Nr. 28 vom 06.05.1997.

104 Jerzy Z., Interview Nr. 1 vom 24. u. 26.09.1996.

105 Maria C. geb. Ch., Interview Nr. 41 vom 09.10.1997.

106 Jurek G., Interview Nr. 2 vom 04.10.1996.

107 Halina L. geb. D. und Marian L., Interview Nr. 35 vom 15.07.1997.

108 Edward P., Interview Nr. 7 vom 22.11.1996, 25.05. u. 08.11.1997. Ms. Teil I, S. 97.

109 „Na, man hätte da irgendwo hingehen können und irgendwo, irgendwo einen Weihnachtsbaum fällen können, aber niemand hielt sich damit auf, weil einfach nichts da war, um ihn zu schmücken. Hier ist ein schön d-d-dekorierter Weihnachtsbaum, nicht wahr." Edward P., Interview Nr. 7 vom 22.11.1996, 25.05. u. 08.11.1997. Ms. Teil I, S. 98.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/



Abb. 24: Gruppenfoto von einer Weihnachtsfeier polnischer Zwangsarbeiter im Lager; außer den polnischen Stubenkameraden waren mit dabei: ein Franzose polnischer Herkunft, ein Dolmetscher und der Lagerkommandant (in der Mitte sitzend); Jan hat sich selber mit einem Pfeil gekennzeichnet. (Bild 5.3)



Abb. 25: Weihnachtsfeier polnischer Zwangsarbeiterinnen in Leverkusen 1942; Janina (links neben dem Weihnachtsbaum) kann noch lachen, in der zweiten Reihe von unten sitzt eine der Lageraufseherinnen (zweite von links). (Bild 15.2)

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Anzahl von Menschen irgendetwas in der Art hätte organisiert werden können.[110]

Hier könnte ihnen nicht nur Jan[111] widersprechen. Er erinnert sich daran, dass 1943 und 1944 in der Baracke das Weihnachtsfest mit Weihnachtsbaum[112] gefeiert wurde:

„Man musste, äh, eine Erlaubnis vom Kommandanten bekommen, der, äh, hatte einige Baracken. Oh, das ist der hier. [...] Das war ein sehr anständiger Mensch und er erlaubte uns eben, äh, das zu arrangieren, äh, na, als Ersatz für das Fest, na, weil das war so: Es gab weder Oblaten, noch irgendwelche besonderen Gerichte, äh, es gab kein Festessen, und die Deutschen, ich meine, die Küche da hatte sich nicht, nicht, nicht, nicht besonders... erpicht, irgendwelche, äh, zusätzlichen Festtagsspeisen zuzubereiten. Nein, das war so normal wie jeden Tag."[113]

Dabei sehnten sich die PolInnen gerade zur Weihnachtszeit nach einem besseren Essen. Und sie gaben sich Illusionen hin:

„Irgendein da... erinnere ich mich an einen Weihnachtsbaum an [...] an irgendeiner Tür da hatte man ihn aufgestellt. [...] Man hatte einen Weihnachtsbaum dort aufgestellt, ne? [...] So etwas wurde schon gemacht, aber keinerlei Feierlichkeiten, so etwas nicht, nein, das gab es nicht. [...] Sie gaben nicht einmal was, wissen Sie. [...] Ich habe immer so etwas... es gingen solche Gerüchte durchs Lager, dass, dass sie auch etwas... Besseres [...] zum Fest servieren würden, aber das kam niemals vor. [...] Nichts... Nicht einmal etwas Besseres... [...] Wir träumten ständig davon, man sagte [...] vielleicht geben sie uns etwas, ne? [...] Weihnachten kommt [...] sie haben es ja versprochen... [...] So redete man untereinander [...] ich sage: Na, wenn Weihnachten ist, dann geben sie uns vielleicht etwas [...] vielleicht ein Brötchen [...] vielleicht irgendetwas, ne? Woooher denn, nichts, das stimmte

---

110 „Nein, wir hatten keine Weihnachtsbäume. Keine, keine, gar nichts. Vielleicht dass jemand sich da so irgendeinen, äh, kleinen Zweig, na, dass er das dann auf-auf-aufgestellt hat, nicht wahr? Aber, aber eher nicht. Wir haben... Wissen Sie, als wir dort waren, da kann ich es mir nicht einmal vorstellen, dass man irgendetwas für die Leute hätte organisieren können, im Hinblick darauf, dass das Tausende waren. Das waren Tausende, na. So dass das nicht ging, nein, das nicht. Aber das ist schon organisiert, das schon... Aber sie haben sich auch anscheinend... Die haben ein Bäumchen bekommen oder, oder, oder, äh, ich weiss nicht, na, irgendwoher mussten sie es ja bekommen haben, nicht wahr?" Hela M. geb. R., Interview Nr. 8 vom 29.11.1996. Ms. S. 25.

111 Jan B., Interview Nr. 5 vom 06.10.1996.

112 Geschmückt war ihr Baum mit buntem Papier. Im Jahre 1943 wurde von den Polen und ihrem Weihnachtsbaum ein Foto gemacht, auf dem auch der Kommandant, der den Fotografen bestellt hatte, zu sehen ist. Abb. 24.

113 Jan B., Interview Nr. 5 vom 06.10.1996. Ms. S. 38 f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

> nicht. Das heißt, die Deutschen selbst hatten uns nichts versprochen, ne, sie liefen nicht herum und sagten nicht, dass wir etwas bekämen, das sie uns dann nicht gegeben hätten. Ne. [...] Das waren die Leute untereinander, unsere. [...] Ja, davon sprachen die Leute untereinander [...] na, wenn Weihnachten ist, dann geben sie uns bestimmt etwas Besseres [...] zu essen, ne? Na, solche Träume hatte man, weil wovon kann ein hungriger Mensch sonst träumen. Doch nur davon, dass er etwas zu essen bekommt."[114]

Diese Selbsttäuschung, wie sie Romek schildert, konnte auf einer früheren Erfahrung beruhen, die vielleicht viele verdrängt haben.[115] Zenon erinnert sich an ein einziges Weihnachtsfest, das vom Werk ausgerichtet wurde, und zwar im Jahre seiner Ankunft in Leverkusen:

> „Fleisch, daran erinnere ich mich, hat man uns einmal zu Weihnachten in der Kantine bereitet, denn es gab dort Kantinen, riesige Kantinen, das ist schließlich ein riesiger Konzern und, und, und, und, und damals wurde in so einer Kantine zu Weihnachten ein einziges Mal nur ein Treffen von uns Polen in dieser Kantine ausgerichtet. Damals gab es noch ein Stück Fleisch für jeden. Für jeden ein Stück Fleisch. [...] Gleich nach meiner Ankunft im Jahr 41, äh, das erste Weihnachten, das es in dem Jahr gab, ich meine, nach meiner Ankunft in Deutschland. Aber später nicht mehr, da gab es das nicht mehr. So dass das, das am Anfang noch einigermaßen ging. Es war nicht so schlimm. Man konnte es irgendwie aushalten, bis auf meine Arbeit. Bis auf meine Arbeit."[116]

Eine ähnliche Einschätzung des Beginns ihres Aufenthalts hatte Janina,[117] die im Dezember 1942 nach Leverkusen gekommen war. Sie wurde in den „Luxus-Baracken" im Z-Block untergebracht und erlebte kurz nach ihrer Ankunft eine Weihnachtsfeier.[118]

> „Als Weihnachten war – ich kam im Dezember, da war Weihnachten – da wurde ein Weihnachtsfest gefeiert. Und die *Lagerführerin* sitzt auf dem, äh, mittendrin, und wir, also aaalle von uns, das waren wohl einige Dutzend dort, und das Foto habe ich. [...] Äh, wissen Sie, na, die Deutschen haben es erlaubt. Eine Weihnachtsfeier für uns, ich weiß nicht mehr, ob... Einen Weihnachtsbaum hatten wir ganz sicher,

---

[114] Romek P., Interview Nr. 9 vom 30.11.1996. Ms. S. 61 f.

[115] Wincenty berichtet, zu Weihnachten hätte es ausnahmsweise Weißbrot gegeben, sonst nur Graubrot oder Schwarzbrot. Wincenty Sz., Interview Nr. 37 vom 26.09.1997.

[116] Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996. Ms. S. 34 f.

[117] Janina L. geb. W., Interview Nr. 16 vom 12.03.1997.

[118] Auf dieser Weihnachtsfeier wurde ein Foto gemacht, wovon mehrere Respondentinnen einen Abzug besitzen, auch Janina (sie ist links oben neben dem Weihnachtsbaum abgebildet). Auch auf diesem Bild ist die Lagerführerin zu sehen. Abb. 25.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

aber wer ihn gekauft hat... Sicherlich nicht wir, weil wir in kein Geschäft gehen durften, er wurde offensichtlich nur geschickt. Das war noch zu der, der, der Zeit, als die Deutschen, wissen Sie, überzeu..., die Deutschen überzeugt waren, sie würden den Krieg gewinnen. Erst später, als sie schon einsahen, dass sie den Krieg verlieren, da erlaubten sie uns ein bisschen. Also einen Weihnachtsbaum hatten wir sicher, und das war die einzige Feier, als wir zusammen unter dem Baum, die eine Deutsche war dabei (die andere nicht – die war, war sicher zu Hause), polnische Weihnachtslieder sangen. Daran erinnere ich mich, als... Das war eben in dieser alten Baracke bei der Poliklinik. [...] Aber danach war da keine Rede mehr von solchen, wissen Sie, von solchen, äh, Weihnachtsfeiern, von keinen Tanzvergnügungen. [...] Nur ein einziges Mal gab es das, damals, als ich ankam."[119]

Andere Polinnen erinnern sich daran, dass jedes Jahr Weihnachten gefeiert wurde.[120] Den Weihnachtsbaum brachte die Lagerführerin[121] und die Polinnen schmückten den Baum, der im Speiseraum aufgestellt wurde[122], mit selbstgebastelten Schmuck aus Papier[123]. Manche PolInnen hatten auch die

---

119 Janina L. geb. W., Interview Nr. 16 vom 12.03.1997. Ms. S. 26 f. Janina hatte damals den Eindruck, dass das Leben dort gar nicht mal so schlecht war, aber sie sollte ihre Meinung revidieren: „Die Freundinnen, die Weihnachtsfeier, wissen Sie. Mir schien, das Leben wäre so, aber es war ein schreckliches Leben, wissen Sie, mit dem Buchstaben ‚P', mit diesem Buchstaben ‚P'." Ebenda, S. 34.

120 Elżbieta Sz. geb. Ch., Interview Nr. 14 vom 10.03.1997. Laut Kazimiera wurde sogar während der Schanzarbeiten an der Westfront eine „Choinka" [Weihnachtsfeier/Weihnachtsbaum] organisiert. Kazimiera Ch. geb. P, Interview Nr. 15 vom 11.03.1997. Dies wird von Lena K. geb. R. (Interview Nr. 19 vom 15.04.1997) bestätigt, aber nicht von Anna N. geb. C. (Interview Nr. 17 vom 13.03.1997), die am selben Ort in demselben Stall wie die beiden untergebracht war. Kazimiera und Lena sind seit ihrer Ankunft in Leverkusen befreundet und halten bis jetzt ununterbrochenen Kontakt, Anna scheint sich an beide nicht zu erinnern.
Janusz Cz. (Interview Nr. 38 vom 29.09.1997) ist der einzige Respondent, der ausdrücklich betont, dass jedes Jahr Weihnachten gefeiert wurde. Er unterstreicht dabei die Rolle des Orchesters und berichtet, es wurden polnische Weihnachtslieder (kolędy) gesungen.

121 Elżbieta Sz. geb. Ch., Interview Nr. 14 vom 10.03.1997.

122 Alfreda L. geb. F., Interview Nr. 24 vom 21.04.1997.

123 Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997. Anna, die solchen Schmuck gebastelt hatte, behauptet jedoch, dass nur in der Baracke an der Poliklinik das Weihnachtsfest gefeiert wurde: „Nein, als wir in dieser Baracke wohnten, in der ersten [...] genau, bei der Poliklinik, na, da schmückten wir unseren Weihnachtsbaum selbst. Ich bat den Meister, die bunten Papierschnipsel aus den Abfällen zu einer Girlande zurechtschneiden zu dürfen, er erlaubte es, und ich nahm das mit hinaus, damit wir uns selbst Sternchen machen konnten, das machten wir dann auch. Aber dort, dort hatten wir keine Weihnachtsfeier mehr..." Anna N. geb. C., Interview Nr. 17 vom 13.03.1997. Ms. S. 40.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

traditionellen Oblaten [„opłatek"] von zu Hause geschickt bekommen.[124] Am ausführlichsten beschreibt Jasia das erste Weihnachtsfest in Leverkusen:

> „Und gerade an die erste Weihnacht erinnere mich. Also zuerst warteten wir auf, äh, das offizielle Gericht von, äh, ein normales von der Arbeit. So ein alltägliches. Und man servierte uns Rotkohl, Rotkohl mit ‚ausgekotzten' Kartoffeln. [...] Was für ein Gebrüll da durch diese Säl..., durch diesen Saal ging, denn der Weihnachtsbaum ist geschmückt, jeder hat sich festlich angezogen, jeder, zu viert saß man bei Tisch, der da immer irgendwie so festlich dekoriert ist, und hier fa..., Oblaten hatten wir, aber hier gibt es diesen Rotkohl mit dem Zeug.[125] Also Tränen. Unvorstellbares Weinen. Na, aber irgendwie konnte man sich nach einer Weile beruhigen, später beruhigten sich alle, und man begann, das Seine, das man vorbereitet hatte, herzubringen. Also, so wie ich Ihnen sage, an meinem Tisch saß ein Mädchen, das hatte also von einem anderen Tisch Weihnachtsgrütze bekommen, denn es stammte aus irgendeinem Ort, in dem das ein Weihnachtsgericht war, wir konnten das nicht einmal zubereiten. Und im Übrigen, ich konnte noch nicht einmal kochen; und Mohnknödel, da hatte eine irgendwo in einer Mühle Mohn gemahlen, wir mischten das, Zucker hatten wir für die Festtage gespart, na, jeder etwas anderes. Na, und wir hatten da den Tisch gedeckt, jeder hatte ein Teller-

---

[124] „Wir für uns selbst in den Baracken [...] unter uns, mit Freunden. Es gab, unsere Eltern schickten sie uns im Brief. Sie schickten einen Brief, die Mama schickte einen Brief, im Brief schickte sie die Oblate. Weil in Polen die Kirchen ganz normal funktionierten [...] und es die Oblaten gab. Und sie schickte die Oblate in einem Brief. Na, dann haben wir Freunde uns versammelt, die dort mit uns zusammen waren. Nämlich: Zygfryd [C.], Jurek [Grześ], Włodek, na, und so – wissen Sie – saßen wir zusammen [...] das, was wir hatten, das hatten wir von dem... Später sangen wir Weihnachtslieder, einen Weihnachtsbaum hatten wir geschmückt, wir hatten da weiter weg so einen Weihnachtsbaum gekauft [...]" Roman K., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997. Ms. S. 60. Zygfryd C. und Bronisława C. geb. P., Interview Nr. 43 vom 22.11.1997.

[125] Lucyna erinnert sich außer an den Weihnachtsbaum nur noch an den Kohl, den es an diesem Tag zu essen gab: „Dieser Weihnachtsbaum, so einen großen Weihnachtsbaum gab es. Da war dieser Weihnachtsbaum. Der war da im Speisesaal geschmückt worden. Und ich erinnere mich... Sehen Sie, ich erinnere mich da an nichts mehr, außer daran, dass sie uns am Heiligen Abend eine Schüssel gaben – manchmal bleibt ja etwas hängen, wissen Sie [...] eine Schüssel S-Sauerkraut, aber das war so sauer, dass man es nicht essen konnte. Da gaben sie uns diese, diese Schüssel Kraut, aber meine Mama hatte mir gerade ein Päckchen geschickt, damals am Heiligen Abend habe ich es bekommen, aber das war ein klitschiger Kuchen, und ich erinnere mich auch noch daran, dass, als ich ihn auspackte, er sich – wissen Sie – so zog, weil wie so [...] Backpulverkuchen... Später schrieb ich ihr, sie solle so etwas nicht schicken, Lebkuchen oder so vielleicht, aber kein Backpulverkuchen." Lucyna K. geb. S., Interview Nr. 20 vom 16.04.1997. Ms. S. 43.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

chen, alles war gedeckt, und die ganzen Speisen auch, da rief die Chefin sogar eine Kollegin, damit sie sehen konnte, wie wir das gemacht hatten. Na, und da saßen wir an unseren Tischen. Wissen Sie, jeder saß und man begann schon zu singen, leise zu weinen, nun ja zu schluchzen, aber bei den Weihnachtswünschen da haben wir losgeweint, aber danach wurde gesungen, und dann, nach diesen ganzen, nach all diesen Gefühlsregungen gab es Darbietungen. Also, Zosia S. eben, von der ich Ihnen erzähle, das war eine Dame, nicht mehr ganz ga..., jung damals, eine Blondine mit langem Zopf. Sie hatte sich als zänkische Hexe verkleidet und stritt sich mit dem Teufel oder m... Na, so verschiedene Dummheiten, aber wir lachten, und irgendwie ging dieser Heilige Abend vorbei. Das war zu Beginn. Aber am Ende, im Jahre 44, weil 45 war der Krieg [...] ja zu Ende, wurde uns schon erlaubt Silvester zu feiern, das wurde dann jedes Jahr so gefeiert wie im ersten."[126]

Wenn die RespondentInnen sich an Weihnachtsfeiern oder aber auch an Freizeitaktivitäten erinnern können, dann erinnern sie sich an die eigenen Initiativen der PolInnen dabei, unabhängig davon, ob diese Aktivitäten tatsächlich aus eigenem Antrieb entwickelt wurden. Und es sind die Aktiven unter ihnen, deren Gedächtnis besser zu funktionieren scheint, die sich an mehr als die anderen, die Passiven, die ängstlichen ZwangsarbeiterInnen, erinnern.

[126] Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997. Ms. S. 89.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

9) Überlebensstrategien

„Der der deutschen Volkswirtschaft dienende Zweck des Arbeitseinsatzes darf durch das Verhalten der Polen nicht beeinträchtigt werden. Der in den letzten Monaten erfolgte Einsatz polnischer Arbeiter hat gezeigt, dass Arbeitsunlust, offene Widersetzlichkeit, Alkoholmissbrauch, eigenmächtiges Verlassen der Arbeitsplätze und sonstige Vergehen aller Art immer wieder vorkommen. Diesen Missständen muss dadurch entgegen getreten werden, dass den Polen durch Einschränkung der Bewegungsfreiheit klar gemacht wird, dass sie lediglich zur Arbeitsleistung nach Deutschland gekommen sind und ihren Arbeitsverpflichtungen nachzukommen haben. Die hierfür geeigneten Maßnahmen, wie unbedingter Aufenthaltszwang am Arbeitsort, verschärfte Meldepflicht, Einführung einer Sperrstunde, Einschränkung des Alkoholgenusses u.ä.m. sind unverzüglich zu treffen. Polizeiliche Anordnungen allein werden bei der weiteren Entwicklung der Verhältnisse nicht mehr ausreichen, um allen Missständen vorzubeugen, sodass hieran auch andere Verwaltungszweige mitwirken müssen. Schon jetzt zeigt sich z.B., dass eine freie Benutzung öffentlicher Verkehrsmittel, wie Eisenbahn, Omnibuslinien usw. dem eigenmächtigen Verlassen der Arbeitsplätze und einem unkontrollierbaren Umherschweifen der Polen im Reich förderlich ist und daher dringender Abstellung bedarf.
Den hiernach zu treffenden Anordnungen ist durch eindringliche Belehrung der Polen seitens amtlicher Stellen Nachdruck zu verleihen. Wo sich die Polen dennoch Verstöße gegen die Anordnungen, sei es durch Nichterfüllung ihrer Arbeitspflicht, durch unerträgliches Verhalten gegenüber der deutschen Bevölkerung zuschulden kommen lassen, sind sofort geeignete, gegebenenfalls auch die schärfsten staatspolizeilichen Maßnahmen zu treffen, um Gefahren von vornherein im Keime zu ersticken.“[1]

---

[1] Erläuterungen zum Schreiben des Herrn Ministerpräsidenten Generalfeldmarschall Göring – Beauftragter für den Vierjahresplan – Vorsitzender des Ministerrats für die Reichsverteidigung – an die Obersten Reichsbehörden v. 8.3.1940 betr. die Behandlung der Zivilarbeiter und -arbeiterinnen polnischen Volkstums im Reich. Berlin 08.03.1940. Abgedruckt in: Położenie polskich robotników przymusowych w Rzeszy 1939–1945,

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Die „erforderlichen" Rechts- und Verwaltungsvorschriften wurden noch am selben Tag erlassen.[2] Sie waren also bereits in Kraft, als die ersten Polen Juni 1940 in Leverkusen eintrafen, und wurden diesen ebenso wie den mit späteren Transporten „angelieferten" polnischen ZwangsarbeiterInnen mitgeteilt.[3] Ob diese Vorschriften eingehalten wurden oder nicht, hing von den Prädispositionen der einzelnen PolInnen ab. Ihre Angst oder ihr (Wage)mut, ihr Hunger und ihr Wunsch nach Selbstbestimmung, ihr Wille physisch und psychisch zu überleben und die den eigenen Fähigkeiten und Möglichkeiten entsprechenden Überlebensstrategien waren für Einhaltung bzw. Missachtung der Vorschriften maßgebend.

Die RespondentInnen verfolgten unterschiedliche Strategien, die sich in drei Gruppen einordnen lassen:

- Konflikt- und Strafvermeidung,
- Risikoverhalten,
- Kosten-Nutzen-Kalkulation.

Die meisten der RespondentInnen waren aus der Geborgenheit der Familie, der Vertrautheit ihrer Lebenswelt[4] gerissen worden. Auch die PolInnen mit Arbeits- und Berufserfahrung befanden sich in Leverkusen in einer Ausnahmesituation:[5] fern der Heimat und der Familie, in einer feindlich eingestellten Umwelt, ohne Privatsphäre und Rückzugsmöglichkeiten,[6] auf die verwertbare Arbeitskraft reduziert, erschöpft von der ungewohnten und schweren Arbeit, nicht ausreichend mit Lebensmitteln und Kleidung versorgt,[7] unzureichend medizinisch betreut.[8] Während die unmittelbaren Kriegshandlungen in Polen 1940 längst beendet waren, waren die ZwangsarbeiterInnen in Leverkusen von den Bombardierungen durch die Alliierten

---

Dokument Nr. 16, S. 22–25, hier S. 25.

2 Sie wurden am 08.03.1940 vom Reichsführer SS und Chef der Deutschen Polizei erlassen (abgedruckt in: ebenda, Dokument Nr.17, S. 26–31).

3 Siehe Kap. 4 und Anlage 4.

4 Auch wenn diese Lebenswelt sich unter der deutschen Okkupation verändert hatte, blieben konstante Bezugs- und Orientierungspunkte bestehen: die RespondentInnen bewegten sich in Polen, in der ihnen vertrauten Stadt/dem Stadtteil bzw. im vertrauten Dorf/der Landschaft und konnten sich in ihrer Muttersprache verständigen. Selbst wenn ihre Familien von den Deutschen enteignet und ausgesiedelt worden waren, blieben diese als Zufluchts- und Solidaritätsgemeinschaft (wenn auch so manches Mal nur als Teilfamilien) bestehen.

5 Nur wenige der RespondentInnen waren bereits in Polen zwischenzeitlich von der Familie getrennt und in Arbeitslagern untergebracht worden. Edward P., Interview Nr. 7 vom 22.11.1996, 25.05. u. 08.11.1997; Marian L., Interview Nr. 35 vom 15.07.1997; Karol P., Interview Nr. 42 vom 10.10.1997.

6 Siehe hierzu Kap. 6.1.

7 Siehe hierzu Kap. 6.2 und 6.3.

8 Siehe hierzu Kap. 6.4.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

ebenso betroffen wie die einheimische Zivilbevölkerung, jedoch wesentlich schlechter geschützt.[9] Nur eines mussten sie nicht mehr fürchten, die Deportation nach Deutschland: sie mussten sich nicht mehr in den Wohnungen oder Wäldern versteckt halten. Ihre Freiheit hatten sie verloren, um ihr Leben mussten sie ebenso fürchten, wie die Zivilbevölkerung in Polen auch.

In Leverkusen bereitete zunächst außer der Ungewissheit die Sehnsucht nach Hause, nach der Familie[10] die größten psychischen Belastungen.

> „Und ich habe dieses Polen geliebt. Das ist so, wie ich sage, denn so wurde ich erzogen. Wenn ich darüber nachdachte, während ich dort saß, dass Frühling ist, dass es warm ist, dass die Sonne scheint, dann kam's mir sofort, aha, Warschau, meine Żelazna-Straße, die ist jetzt asphaltiert, zu meiner Zeit aber war dort Kopfsteinpflaster, über das man fuhr, das Kopfsteinpflaster, ich konnte hören, wie die Droschken fuhren, wie die Kohlenkarren fuhren, wie die mit Wasser kamen, und die Wagen, die Bier auslieferten... Gerüche und Geräusche. Das alles, das habe ich gesehen. Jemand, der das nicht erlebt hat, versteht nicht, was einem Menschen das Umfeld bedeutet, in dem er geboren ist. Er weiß es nicht, aber für mich war das sehr wichtig. Und ich habe mich nach diesem Warschau hier gesehnt, nach diesem Kopfsteinpflaster, nach allem, was es dort gab, nach den Pferden, nach, nach all diesen Gerüchen, das, das, das war, das war meine Stadt."[11]

Es war kein gewöhnliches Heimweh. Es ist auch nicht mit den Rückkehrwünschen und -illusionen von ArbeitsmigrantInnen zu vergleichen, denn wenn auch in deren Fall die Rückkehr in die Heimat ungewiss ist, gehört diese doch zum eigenen Lebensentwurf. Die ZwangsarbeiterInnen konnten ihr Leben, ihre Zukunft nicht planen. Das, was sie empfanden, war der Schmerz über den Verlust dessen, was das bisherige Leben der jungen PolInnen ausgemacht hatte, die gegen ihren Willen aus der Heimat deportiert worden waren und gezwungen wurden, für den Feind zu arbeiten. Die Zukunft, die Rückkehr in die Heimat war ungewiss.[12] Ebenso ungewiss war

---

9 Siehe hierzu Kap. 6.1.

10 Eine Ausnahme stellt Bronisław G. dar: „Ich hatte kein Heimweh, weil ich kein Zuhause hatte." Bronisław G., Interview Nr. 29 vom 22.05.1997. Ms. S. 99.

11 Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996. Ms. S. 130. Ähnlich beendete Lucyna unser Gespräch: „Dort standen so schöne Villen, ich aber sehnte mich nach dem Lodzer Kopfsteinpflaster." Lucyna K. geb. S., Interview Nr. 20 vom 16.04.1997 (außerhalb der Tonbandaufnahme).

12 Und nicht alle konnten sich so an die Trennung von zu Hause gewöhnen, wie z.B. Józefa, die unter relativ guten Bedingungen bei einem Obstbauern arbeitete: „Nein, das war eher das Heimweh. Das war das Schlimmste. Am Anfang [...] So ungefähr drei Monate. Und dann, als wir uns schon eingewöhnt hatten, da, da habe ich mich nicht mehr nach Hause gesehnt. Na ja, wir wollten eigentlich schon noch in Urlaub nach Polen fahren, ne, zu

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

auch, ob es jemals ein Wiedersehen mit den Eltern, den Geschwistern, der Familie geben würde.

„[...] das war schrecklich, äh, ein Stresserlebnis, dass ich in so jungem Alter von den Eltern getrennt wurde. Und das Andere war, dass ich Hunger litt, dass es leider jeden Tag Bombardements gab (???) das waren für mich die größten Belastungen. *[Weinen]* Und ich wusste nie, wann das endet, ob ich zurückkehre oder nicht, allein das. Na, aber irgendwie haben wir durchgehalten (???). Alles hat einen Anfang, alles hat ein Ende, oder nicht? So dass hier... *[Seufzen]* Ich glaube kaum, dass ich länger durchgehalten hätte. Weil uns das psychisch, wissen Sie, schrecklich, äh, das hat uns, äh, unsere Psch-Psyche aufgerieben und n... es kommt darauf an, auf welche Psyche es traf, denn jeder hat eine andere Psyche. Es gibt welche, die haben eine sehr sensible, und es gibt welche, die haben eine sehr widerstandsfähige. Deshalb lässt sich hier nur schwer sagen, wie das jeder erlebt hat. Mich persönlich hat das sehr mitgenommen... [...] Das war für [...] das war der Verlust meiner Jugend. [...] Verlor... Verloren im Hinblick auf das Lernen, verloren im Hinblick auf, äh, die Liebe der Eltern und die Erziehung durch die Eltern *[Weinen]* das... Das war das Schlimmste."[13]

Die tagtägliche Verachtung, die den RespondentInnen von der deutschen Bevölkerung entgegenschlug, wurde in den Interviews zumeist nur am Rande erwähnt und als etwas Alltägliches, Nicht-Ungewöhnliches wahrgenommen, das kaum der Rede wert war. Sie gehörte zur „Normalität". Dennoch wurde sie als Erniedrigung empfunden.

„Na, man hat uns nicht, nein, nein [...] das ist hier nicht so, denn sie behandelten [...] die Polen wie, ein bisschen wie Menschen einer niedrigeren Kategorie. [...] Die Polen wurden eindeutig nicht gleichberechtigt mit den Deutschen behandelt [...] das, das war auf keinen Fall so. Dass, wissen Sie, dass sie sich, äh, irgendwie so nor..., im Großen und Ganzen normal verhielten, das zeugt noch lange nicht davon, dass sie uns als gleichberechtigte [...] Menschen angesehen hätten. Nein, so war das nicht. Sie haben ja gewuss..., sie haben ge-

---

Besuch, jedoch mit dem Gedanken, dass wir wieder zurückkommen, dass wir zurückkommen, denn dort ging es uns schon gut, wir hatten uns schon daran gewöhnt, und ich hatte kein Heimweh mehr, weil, weil es hier in Polen schlimmer war als, als dort." Józefa A. geb. D., Interview Nr. 30 vom 26.05.1997. Ms. S. 67.
Józefa war erst im März 1943 aus Polen deportiert worden, so dass sie die Situation der PolInnen im annektierten Warthegau mit der in Leverkusen unmittelbar vergleichen konnte.

13 Hela M. geb. R., Interview Nr. 8 vom 29.11.1996. Ms. S. 64 f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

wusst, dass wir etwas, äh, Schlechteres sind, dass wir irgendeine andere Kategorie sind, dass, dass nur ein Deutscher ein richtiger Mensch sein kann [...] nur eine Deutsche das sein kann. So dass das... Na, wir bekamen das zu spüren, aber das, wissen Sie, aber das hatte jetzt keine so eindeutige Form, [...] sozusagen. Na, aber das, das war bekannt, dass, dass doch... Immer war das so, so... Das konnte man sogar bei den Kindern spüren, wissen Sie, bei den Kindern, die konnten uns anspucken, konnten hässliche Wörter zu diesen *Polacke* sagen, so dass, äh [...] Wissen Sie, darauf hat man nun allerdings, äh, nicht zu sehr geachtet. Na, was soll's, man ist eben in Gefangenschaft, man ist in Gefangenschaft. Und darüber musste sich der Mensch bei jedem Schritt im Kala-Klaren sein, dass er in Gefangenschaft ist, dass, dass ich, dass ich mich irgendeiner Sache hier, äh, unterordnen muss, irgendjemandem, dass ich nicht zu Hause bin, genau. Das, das ist die Wahrheit. Das, dass, dass mir niemand in die Fresse geschlagen hat [...] das bedeutet noch nicht, dass ich dort ein freier Mensch war. Ich war's nicht. Ich war nicht frei. Nein."[14]

Die Reduzierung der PolInnen auf die Arbeitskraft ging mit der Entpersonalisierung einher. Die Fabriknummer[15] als Werksausweis diente auch als Ausweis zur Identifizierung außerhalb des I.G. Farbenwerkes. Die Polizei fragte bei Kontrollen nicht nach dem Namen, sondern nach der Fabriknummer.[16] Zum Stigma des P-Zeichens kam die Namenslosigkeit hinzu. Selbst im Betrieb konnte es vorkommen, dass PolInnen nicht mit ihrem Namen gerufen wurden, sondern mit einer Nummer.[17]

Der Bewegungsfreiraum und die Handlungsspielräume der polnischen ZwangsarbeiterInnen waren stark eingegrenzt, zwar nicht in dem Ausmaß

---

[14] Maria C. geb. Ch., Interview Nr. 41 vom 09.10.1997. Ms. S. 108–110. Ähnlich auch Janina L. geb. W.: „Wissen Sie, es tut mir leid, Ihnen das sagen zu müssen, aber die Deutschen waren nicht wohlwollend. Sie waren, sie waren uns nicht wohlgesonnen. Sie schauten auf uns wie [---] wie auf [---] Menschen – wie sie sagten – wie heißt das, sie sind, waren *Übermenschen*, und was waren wir? Irgendwie bezeichneten sie uns. Das ist unangenehm, unangenehm dieser Auf... ich erinnere mich an diesen Aufenthalt dort, wissen Sie, an den ununterbrochenen Hunger, die Bombenangriffe, die es dort später gab. Diese Furcht, diese Angst, bloß nicht hinsehen, damit man sich nicht gefährdet, dass man das nicht... [...] Die schwere Arbeit." Janina L. geb. W., Interview Nr. 16 vom 12.03.1997. Ms. S. 34.

[15] Im Jahre 1942 wurde die „Fabriknummer" in „Buchungsnummer" umbenannt, weil „die Bezeichnung ‚Fabriknummer' nicht gerade günstig auf die Gefolgschaftsmitglieder gewirkt" hatte. Jahresbericht der Gefolgschafts-Abteilung für das Jahr 1942. S. 13. BAL 221/3.

[16] Maria C. geb. Ch., Interview Nr. 41 vom 09.10.1997.

[17] Siehe Kap. 5.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

wie bei „OstarbeiterInnen", italienischen Militärinternierten und Kriegsgefangenen anderer Nationalität, aber nicht in dem Maße gegeben wie bei den „WestarbeiterInnen". Inwieweit die geringen Möglichkeiten ausgeschöpft oder gar über das offiziell zugestandene Maß erweitert wurden, hing vom individuellen Mut, von der jeweiligen Risikobereitschaft und/oder einer entsprechenden „Kosten-Nutzen-Kalkulation" ab.

Die Ängstlichen und Vorsichtigen unter den RespondentInnen zogen es vor, alle ihnen bekannten Vorschriften, besonders Verbote (wenn sie diese als solche erkannten[18]) so weit wie möglich einzuhalten. Zu dieser Gruppe gehören Romek[19], Kazimiera[20], Maryla[21], Joanna[22], Bronisława[23]. Angst vor Bestrafung war der Hauptgrund, sich vom Lager nicht allzu weit zu entfernen. Das Risiko der Entdeckung war ihnen zu groß, denn PolInnen waren nicht nur am P-Zeichen zu erkennen (wenn sie es abnahmen, begingen sie bereits den ersten Verstoß gegen die Vorschriften), sondern manchmal auch an ihrer Kleidung[24] und insbesondere die jungen Männer (aber nicht nur diese[25]) an ihrem Alter.[26] Wenn sie es doch einmal wagten, ausnahmsweise Leverkusen kurzfristig zu verlassen, dann waren sie sich des Risikos voll

---

18 So war es z.B. Romek nicht bewusst, dass er die Arbeitskleidung nicht außerhalb des Werkes tragen durfte und er damit gegen eine der Vorschriften verstieß. Siehe Kap. 6.3.

19 Romek P., Interview Nr. 9 vom 30.11.1996.

20 Sie war zu ängstlich, um sich zu weit vom Lager zu entfernen und sah keine Möglichkeit, sich zusätzlich Lebensmittel zu besorgen. (Aus einigen Andeutungen ist zu schließen, dass sie bei ihren ersten Versuchen erfolglos war und es wohl dann aufgegeben hat.) Kazimiera Ch. geb. P., Interview Nr. 15 vom 11.03.1997.

21 Maryla Z. geb. K., Interview Nr. 33 vom 29.05.1997.

22 Joanna N. geb. K., Interview Nr. 36 vom 25.09.1997.

23 Bronisława C. geb. P., Interview Nr. 43 vom 22.11.1997. Trotz ihrer Angst vor Bestrafung wagte sie es doch – wenn auch selten – die Grenzen zu überschreiten (sie war einmal in Köln und einmal in Monheim, wo sie eine Deutsche besuchte; aber sie ging öfter zum Friseur, um sich Dauerwellen machen zu lassen).

24 Wer keine Kleidung zum Wechseln hatte, also alte und abgetragene Kleidung oder außerhalb der Fabrik Arbeitskleidung trug, fiel sofort als ZwangsarbeiterIn auf, auch wenn das P-Zeichen nicht sichtbar war. Die PolInnen, die in Polen bei Razzien festgenommen worden waren und keine Kleidung zum Wechseln besaßen, hatten von vornherein schlechtere Ausgangsbedingungen. Denjenigen, die bereits von zu Hause genügend Kleidung mitgenommen hatten oder von der Familie geschickt bekamen, fiel es wesentlich leichter, sich in Leverkusen frei zu bewegen.

25 Maria C. geb. Ch., Interview Nr. 41 vom 09.10.1997.

26 Die RespondentInnen hoben öfter hervor, dass nur ältere Menschen in Leverkusen und Umgebung zu sehen waren. Die jungen Männer waren an der Front (Jan B., Interview Nr. 5 vom 06.10.1996; Zofia J. geb. K., Interview Nr. 28 vom 06.05.1997) und die jungen Frauen und Mädchen auf dem Land im Pflichtjahr (Maria C. geb. Ch., Interview Nr. 41 vom 09.10.1997).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

bewusst. Romek[27] lieh sich Kleidung, als er nach Köln fuhr, und Maryla[28] konnte sich vor lauter Angst auf den Film, den sie sich verbotenerweise im Kino ansah, nicht konzentrieren. Ihr ist im Gedächtnis haften geblieben, dass sie es einmal gewagt hatte, aber sie weiß nicht, welcher Film sie dazu verleitet hat. An ihre Angst kann sie sich jedoch sehr gut erinnern. Krysia[29] gibt ganz andere Gründe an, warum sie das Lager so selten verlassen hat.

> „Dort, also dort, da direkt am Rhein waren Wiesen, dort zu den Wiesen ging man schon, auf die Wiesen, aber in die Stadt, das, das nicht, na, ich ging da nicht hin. Da hätte man überallhin mit dem P-Zeichen gehen müssen [...] denn ohne das. Solche Rotznasen, wenn die Sie anspuckten oder so, na, da hätte m-man sie sich am liebsten gegriffen und, und erwürgt. Na, aber da machte man sich schon klar, dass es besser war, nicht auszugehen und... Wozu sollte man überhaupt in die Stadt gehen, na, wozu denn."[30]

Bei ihr stand die Vermeidung erniedrigender Szenen im Vordergrund. Nur wenn es einen wichtigen Grund gab,[31] setzte sie sich der Verachtung selbst durch Kinder aus.

Lebensmittel und Kleidung wurden zentral bewirtschaftet und nur gegen Vorlage entsprechender Lebensmittelmarken bzw. Bezugsscheine ausge-

---

27 Romek P., Interview Nr. 9 vom 30.11.1996. Da er schreckliche Angst vor Prügel hatte, hielt er alle Vorschriften weitgehend ein. Er fuhr nur zwei Mal nach Köln, hatte sich dazu Kleidung und Schuhe ausgeliehen, weil er keine ordentlichen Sachen besaß.

28 Weil Maryla ängstlich war, ist sie nur zwei Mal nach Köln gefahren und war nur ein einziges Mal im Kino. Maryla Z. geb. K., Interview Nr. 33 vom 29.05.1997.

29 Krysia B. geb. N., Interview Nr. 13 vom 09.03.1997. Sie arbeitete im I.G. Farbenwerk Dormagen.

30 Krysia B. geb. N., Interview Nr. 13 vom 09.03.1997. Ms. S. 23. Ähnliches berichtet auch Romek: „Und da haben uns Kinder auch mit Steinen beworfen [...] als man uns anfangs geleitete, daran erinnere ich mich, haben auf uns geworfen und als Schweine, oder sowas da... (???) in der Fabrik, da fingen sie damit auch am Anfang an (???) fingen an (???) uns zu verfolgen, fragten, woher ich bin und so. Ich sage, dass ich aus Warschau komme. Aus Warschau [...]" Romek P., Interview Nr. 9 vom 30.11.1996. Ms. S. 35.

31 Wenn der Lohn ausgezahlt wurde, ging sie in die Stadt, um sich etwas zum Essen zu kaufen: „Manchma... manchmal da konnten wir Sauerkraut kaufen, Bouillon bekommen, wenn man eben den Lohn bekommen hatte [...] dann ging man dorthin [...] in den Laden. [...] Nein wir bekamen [...] überhaupt keine Marken. [...] Aber das, das konnten wir ohne Marken [kaufen]. [...] Ja. Da hatten wir sogar, noch als ich nach Hause kam, ja, noch bis zum heutigen Tage habe ich den Geschmack dieser Krautsuppe auf der Zunge. Weil wir kochten so Krautsuppe: Mit kochendem Wasser wurde das ungefähr drei Mal aufgebrüht, bis das Kraut ganz heiß war, dann wurde es zur Bouillon gegeben. Und das gab eine so leckere Krautsuppe, wie ich keine mehr im Leben gegessen habe und, und sie nicht mehr essen werde. Und nachdem ich heimgekehrt war, da, das war, na, wie habe ich, wie konnte das, das schmecken, wenn es auf... ü-ü-überbrühtes Kraut war. Na, aber damals..." Krysia B. geb. N., Interview Nr. 13 vom 09.03.1997. Ms. S. 24.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

geben. Es gab nur wenig, was ohne Marken frei verkäuflich war. Die RespondentInnen berichten davon, dass sie neben Sauerkraut[32] auch Senf[33], Rote-Bete-Salat[34], Schnecken[35], Eis[36], Bier[37] und Coca-Cola[38] ohne Einschränkung kaufen konnten. Einige berichten von Gaststätten, in denen Ausländer bedient wurden. Auch dort wurden Speisen ohne Lebensmittelmarken ausgegeben: Gemüse, Fisch, Pferdefleisch, Suppen und Schnekken.[39]

An ihrer Lage und den von deutscher Seite gesetzten Rahmenbedingungen vermochten die ZwangsarbeiterInnen nichts zu ändern, es sei denn, sie wagten die Flucht.[40] Sie konnten sich lediglich den Alltag erträglicher gestalten, wenn sie den Mut und die Energie dazu aufbrachten. Dabei bewegten sie sich im halblegalen Rahmen und nutzten die Lücken in den Vorschriften sowie die Vorschriften selbst für sich, oder aber sie gingen das volle Risiko ein und verstießen bewusst gegen die Vorschriften.

Auch auf die Arbeits- und Wohnsituation hatten die PolInnen keinen Einfluss. Sie mussten den zugewiesenen Arbeitsplatz und die Arbeitsbedin-

---

32 Krysia B. geb. N., Interview Nr. 13 vom 09.03.1997.

33 Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997.

34 Janina L. geb. W., Interview Nr. 16 vom 12.03.1997.

35 Roman K., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997; Alfreda L. geb. F., Interview Nr. 24 vom 21.04.1997.

36 Bei der „Oma" – so nennt Roman die Eisverkäuferin – kauften nur PolInnen Eis. Sie machte damit einen enormen Umsatz, weil sie so viele KundInnen hatte. Roman K., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997; Marian und Halina L., Interview Nr. 35 vom 15.07.1997.

37 Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u.15.10.1996; Edward P., Interview Nr. 7 vom 22.11.1996, 25.05. u. 08.11.1997; Mariusz G., Interview Nr. 11 vom 08.03.1997; Roman K., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997.

38 Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996; Edward P., Interview Nr. 7 vom 22.11.1996, 25.05. u. 08.11.1997 (er spricht von „Pepsi-Cola"); Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997 (sie nennt „Cola" und „Fanta" in einem Atemzug). Wie unglaublich dies auch klingen mag, so ist doch eine Coca-Cola-Abfüllanlage in Leverkusen belegt. Das Adressbuch für den Rhein-Wupper-Kreis 1937 weist einen General-Vertreter von „Coca-Cola" in Leverkusen-Wiesdorf aus und laut Erinnerung eines Wiesdorfer Bürgers war die Abfüllanlage während des zweiten Weltkrieges die meiste Zeit in Betrieb. Auch hat es seiner Erinnerung nach für Getränke niemals Bezugsscheine gegeben. Information von Gabriele John, *Stadtarchiv Leverkusen*.

39 Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996; Romek P., Interview Nr. 9 vom 30.11.1996; Roman K., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997; Grzegorz K., Interview Nr. 23 vom 21.09.1997.
Während Roman von einem „Erholungshaus" in Leverkusen spricht, in dem er einmal einen SA-Mann, der im selben Betrieb wie Roman arbeitete, traf, berichten Romek und Grzegorz von einer Gaststätte in Köln bzw. einem Vorort von Köln.

40 Siehe hierzu Kap. 11.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

gungen ebenso akzeptieren[41] wie die Launen von Vorgesetzten, deutschen ArbeiterInnen und LageraufseherInnen. Wie erträglich bzw. unerträglich die Bedingungen am Arbeitsplatz und im Lager waren, hing allein von der deutschen Seite, von Vorgesetzten, KollegInnen, LageraufseherInnen und Lagerwachen ab. Und die PolInnen unterscheiden zwischen Menschen und Unmenschen: KollegInnen und Vorgesetzte, die (und sei es nur heimlich) halfen, und Vorgesetzte und ArbeiterInnen, die ihnen das Leben zusätzlich erschwerten;[42] Lagerpersonal, das Verständnis hatte, und Personen, die schikanierten;[43] Torwachen, die nur wenig kontrollierten und kein Brot beschlagnahmten[44], und diejenigen, die erbarmungslos ihre Macht ausspielten; die Sanften und die brutalen Schläger.[45]

Die Fotografien der Bildstelle des *Bayer-Archivs* suggerieren, dass die jungen Polinnen die Baracken „wohnlicher" gestaltet hätten, indem sie Blumen auf den Tisch stellten, die Wände dekorierten, Altäre einrichteten.[46] Keine der Respondentinnen erinnert sich an solch eine Dekoration der Baracken-Innenräume. Und deren Berichte lassen es durchaus glaubhaft erscheinen, dass sie die wenige ihnen zur freien Verfügung verbleibende Zeit und ihre Kraft für wichtigere Dinge nutzten, als den Schlafraum zu verschönern. Erschöpft von der ungewohnten Arbeit war die arbeitsfreie Zeit der PolInnen v.a. mit vier Tätigkeiten ausgefüllt:

– Ausruhen von der Arbeit (Schlafen)[47],
– persönliche Hygiene (einschließlich Kleidungserneuerung)[48],

---

41 Lediglich durch „Bummeln" konnten sie sich vorübergehend Erleichterung verschaffen. Der „Gewinn" war gegen den „Verlust" (Geld- und Prügelstrafen) zu verrechnen. Siehe Kap. 7.

42 Siehe hierzu Kap. 5.

43 Laut Bronisława C. geb. P. (Interview Nr. 43 vom 22.11.1997) waren zwei Schwestern Aufseherinnen im Frauenlager: Hilda und Elisabeth. Elisabeth sah immer wie ein Gendarm aus, hatte aber ein großes Herz, Hilda dagegen sah immer lieb aus und lächelte ständig, war jedoch unbarmherzig.

44 Bronisława C. geb. P., Interview Nr. 43 vom 22.11.1997.

45 Siehe Kap. 6.1 und 7.

46 Neg.-Nr. 31061/1, Neg.-Nr. 31061/2 und Neg.-Nr. 31061/7: Wohnbaracken im Lager Buschweg in Köln-Flittard: Polnische Zwangsarbeiterinnen in ihren Wohnräumen.

47 „Ich habe es Ihnen [bereits] gesagt, dass ich entweder arbeitete, oder mich ausruhte. Ich hatte nicht, ich hatte nicht einmal besonders Kontakt zu den Leuten. Die hatten leichtere Arbeit, die trafen sich, spielten Karten, fuhren gemeinsam irgendwohin, na, die hatten s... ein anderes Leben. Ich hatte ein vollkommen anderes Leben." Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996. Ms. S. 59. Hela M. geb. R., Interview Nr. 8 vom 29.11.1996; Kazimiera Ch. geb. P., Interview Nr. 15 vom 11.03.1997.

48 „Erschöpft von diesen Ausdünstungen, den Dämpfen, weil es verschiedene gibt... Zum Beispiel diejenigen, die in der *Farbe*(???) arbeiteten, die waren doch ganz braun, äh, voller Fa-Farbe. Wenn man sich dann nicht gründlich badete [...] na, das, das wäre das Ende gewesen. Die hatten da genug mit sich zu tun, aber doch keine Spiele oder so etwas im Kopf." Hela M. geb. R., Interview Nr. 8 vom 29.11.1996. Ms. S. 55 f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

– Organisieren von zusätzlichen Lebensmitteln[49] und Kleidung[50],
– Kontakt mit der Familie (Briefeschreiben)[51].

Wer dann noch Energie übrig hatte, dachte auch an „Freizeitgestaltung" wie Fußballspielen oder Musizieren.[52] Bei den Polen hatten zusätzlich solche Vergnügungen wie Kartenspielen[53] und Alkoholkonsum einen hohen Stellenwert.[54]

„Ich mag, wissen Sie, ich hatte keine Zeit, herumzulaufen, um die... So dass ich irgendwie, äh, so, dass, dass ich immer irgendeine Beschäftigung hatte, sodass ich dort sein musste, dass ich zu Hause etwas strickte, mal, mal einen Pullover [...] mal wurde dort genäht, ich hatte vor allem viel zu nähen. Wäsche habe ich genäht." Maryla Z. geb. K., Interview Nr. 33 vom 29.05.1997. Ms. S. 57.

49 Jerzy Z., Interview Nr. 1 vom 24. u. 16.09.1996.

50 „Wissen Sie, was hatte ich schon für eine Ausbildung: Sechste Klasse Volksschule. [...] Ich habe mich zu wenig für diese mich umgebende Welt interessiert, ja? Man hat nur daran gedacht, zu überleben. [...] Es gab keine anderen Interessen, wissen Sie, bis auf... sich sattessen und sich kleiden, das waren so die Interessen." Janina L. geb. W., Interview Nr. 16 vom 12.03.1997. Ms. S. 62.

51 „Wissen Sie, man konnte in diesen, diesen, diesen [...] diesen Stunden einfach nicht ausschlafen, um durchzuschla... Wissen Sie, das spülen, das durch-durchwaschen, hier sich waschen, dort etwas nähen, da noch etwas, manchmal, dann manchmal zu, ging man zur Kirche, das, und sich ausruhen, das war es, immer... Und lange Zeit, weil man kam da so elend von der Arbeit, da aß man halt so, was da ist und, und nichts, und nichts, nein, man ging nirgends hin, man legte sich hin, um auszuruhen. Wenn dann noch die Alarme waren, da war der Mensch so ge..., schwach, weil er nicht ausgeschlafen hatte, aber zur Arbeit musste man gehen. Zweimal gab's Alarm pro Ta..., pro Nacht, zweimal das war oft so, na, man, es lohnte sich nicht hi... hinzulegen, weil man sofort wieder aufstehen musste, und schade ums Ausziehen, und dann gleich zur Arbeit. [...] Man kommt von der Arbeit und immer, hier waschen, da etwas reparieren, und dort noch etwas machen, und das, und wenn möglich irgendwo etwas kaufen, vielleicht irgendwo in die Stadt irgendwohin, weil da war dieses, äh, Leverkusen da, das war unser nächstes Städtchen, na das, so dass, wissen Sie, es war keine Zeit, sich zu langweilen, zu langweilen. [...] So war's nicht. [...] Und Briefe nach Hause schreiben. [...] Ich habe ziemlich viel geschrieben. [...] Ich bekam, aber – wissen Sie – ich habe nicht so viel bekommen, weil keiner da war, der hätte schreiben können, meine Schwester war klein, na, aber viel bekommen habe ich nicht. [...] Na ja, ich habe ihnen mehr geschrieben, weil die Mama neugierig war, die Eltern, wie ich dort lebe, wie [...] ich dort lebe [...] sie haben da nämlich gehört, dass dieser Krieg, dass da niemand mehr zurückkommt. Und als sie erfuhren, dass ich in Deutschland zurechtkomme, da, da weinten die Eltern sogar." Maryla Z. geb. K., Interview Nr. 33 vom 29.05.1997. Ms. S. 51 f.

52 Siehe hierzu Kap. 8.

53 Jurek G., Interview Nr. 2 vom 04.10.1996; Jan B., Interview Nr. 5 vom 06.10.1996; Marian und Halina L., Interview Nr. 35 vom 15.07.1997. Adam R. begründet das damit, dass die Polen in Leverkusen recht gut verdient hätten, sich aber für das Geld nichts kaufen konnten; deshalb hätten sie es beim Kartenspielen verspielt. Gepräch mit Adam R. am 17.09.1996 (nicht auf Band aufgenommen).

54 Die Respondenten berichten zwar darüber, aber meistens beziehen sich diese Berichte auf andere Polen, seltener auf sich selbst. So Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.101996; Edward P., Interview Nr. 7 vom 22.11.1996, 25.05. u. 08.11.1997; Romek P.,

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Die Respondentinnen und die meisten der Respondenten führten einen beschwerlichen Kampf gegen die hygienischen Bedingungen im Lager.[55] Sie nutzten, wann immer es möglich war, die sanitären Anlagen im I.G. Farbenwerk. Bei der Betrachtung der Fotografien im Besitz der RespondentInnen fällt etwas besonders auf: das gepflegte Aussehen der jungen Frauen und einiger der jungen Männer. Den einzigen Hinweis darauf, dass auf diesen Bildern polnische ZwangsarbeiterInnen abgelichtet sind, liefert das P-Zeichen, das auf der Kleidung festgenäht sein musste.[56] Elegante Männer in Anzügen und sorgsam frisierte und gut gekleidete Frauen dominieren auf diesen Fotos.[57] Doch nicht allen gelingt es, in die Kamera zu lächeln.[58]

Die persönliche Hygiene sollte eine „Überwältigung" durch die Lagerbedingungen verhindern, signalisierte ein Sich-Nicht-Fügen und Nicht-Akzeptieren der Bedingungen der Unfreiheit und der damit einhergehenden Erniedrigung. Es trug zur psychischen Stabilisierung der polnischen ZwangsarbeiterInnen bei, wenn sie Tag für Tag beweisen konnten, dass ihre äußere Erscheinung nicht dem Vorurteil der „faulen und dreckigen Pollacken" entsprach.[59]

> „Und dieser *Übermensch*, nicht *Übermensch*, dieser... [---] ach, Schei... na, egal. Das war diese, wissen Sie, das Herabschauen auf Sie durch diese Deutschen, mit Wut in den Augen. So eine Feindseligkeit. Ich habe mich bemüht, wissen Sie, mich nicht in Gefahr zu bringen und, na, ich habe mit denen k-keinen Kontakt, aber ich habe diese Deutschen in der Arbeit gesehen. Diese eine zumindest, die war so unangenehm. Na, die hielten uns für was Schlechteres. [...] Allgemein für etwas Schlechteres. Für, äh, die denken bis heute so. Halten uns für Schmutzfinken, für Faulenzer, für, äh, aber das ist überhaupt nicht wahr, ich bitte Sie, weil viele von uns besser und

---

Interview Nr. 9 vom 30.11.1996; Roman K., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997. Wenn sie selber Karten gespielt hatten, betonen sie, dass sie niemals um Geld gespielt hätten. Jurek G., Interview Nr. 2 vom 04.10.1996.

55 Siehe hierzu Kap. 6.1.

56 Es gibt aber auch Fotos, auf denen die PolInnen ohne das obligatorische Kennzeichen zu sehen sind. Siehe die Abb. 26 f. und 30–34.

57 Bild Nr. 11.4, 11.6; 12.3, 12.7; 15.3–15.6; 19.8; 20.5, 20.6; 21.8, 21.13; 33.3, 33.5.

58 Bild Nr. 12,3; 19.3, 19.4, 19.8; 20.6; 33.3, 33.5.

59 Um die eigene Sauberkeit hervorzuheben, werden auch Vergleiche mit anderen Nationen angestellt: „Ja. Äh, wir waren besser und sauberer, und, und, und, ordentlicher angezogen, äh, als sagen wir mal, na schon die Franzosen, das, das, das waren Penner. Mhm, schlampig, u-unrasiert, äh, nur, nur, nur, am..., am..., am ehesten war so ein, äh, Volk, das sich gegenseitig unterstützte und... und wohlgesonnen war, das waren die Ukrainer." Jan B., Interview Nr. 5 vom 06.10.1996. Ms. S. 44 f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

sauberer waren als diese Deutschen, die mit mir am Band arbeiteten."[60]

Ein gepflegtes Aussehen war aber auch die Grundvoraussetzung, um sich außerhalb des Lagers frei bewegen zu können, um nicht auf den ersten Blick als PolInnen entlarvt zu werden.[61] Aber selbst wenn sie größten Wert auf persönliche Hygiene legten, verhinderten einige Arbeitsplätze bei den I.G. Farben, bzw. die dort herrschenden Arbeitsbedingungen den Erfolg. Viele RespondentInnen erzählen von den „bunten Menschen" unter den ZwangsarbeiterInnen.[62]

Und so berichten die Polinnen, dass sie sich gegenseitig frisierten, die Haare schnitten oder auf Papilloten wickelten.[63] Die ZwangsarbeiterInnen

---

60 Janina L. geb. W., Interview Nr. 16 vom 12.03.1997. Ms. S. 75. Es wird aber auch zugegeben, dass bei weitem nicht alle Landsleute ordentlich waren und sich um persönliche Hygiene bemühten. Hela M. geb. R., Interview Nr. 8 vom 29.11.1996; Janina L. geb. W., Interview Nr. 16 vom 12.03.1997; Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997. Roman K. (Interview Nr. 21 vom 17.04.1997) betont dabei die fehlenden Möglichkeiten (Mangel an Seife, Arbeitsbedingungen).

61 „Man durfte normalerweise keinen Spaziergang durch die Stadt machen. Umso mehr irgendwo in einen Laden gehen, davon war überhaupt keine Rede. Also mussten die, die das riskierten, das ‚P' abreißen und vor allem einigermaßen aussehen, weil wenn... Ich hatte z.B. solche Kollegen bei mir in dieser meiner, in diesem Zimmer, in dieser *Stube*, von irgendwo aus diesen Dörfern bei Lublin, der konnte sich nirgends zeigen, weil meilenweit zu sehen war *[Lachen]*, dass der kein Deutscher ist. Davon konnte gar keine Rede sein. [---] Na, aber mir ist das hier irgendwie gelungen. Ich bin das Risiko eingegangen, in der Tat, na, das ist... ja, so war das." Jurek G., Interview Nr. 2 vom 04.10.1996. Ms. S. 29.

62 Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996; Romek P., Interview Nr. 9 vom 30.11.1996; Hela M. geb. R., Interview Nr. 8 vom 29.11.1996; Janina L. geb. W., Interview Nr. 16 vom 12.03.1997; Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997; Maria C. geb. Ch., Interview Nr. 41 vom 09.10.1997; Bronisława C. geb. P., Interview Nr. 43 vom 22.11.1997.
Die Stoffe, mit denen diese arbeiteten, verfärbten nicht nur die Kleidung, sondern auch die Haut der ArbeiterInnen. Diese Verfärbung ließ sich nicht abwaschen. „So waren, sehen Sie, die Schwierigkeiten im Leben, [...] wenn man keine Waschgelegenheit hat, wissen Sie, es ist keine Seife da, wo waschen, einige hatten nicht wo. Die liefen dreckig herum. Es gab welche, die hatten, wissen Sie, solche Narben vom Dreck. Das heißt, sie hatten solche [...] Pickel, so dreckig war ihr Gesicht. Es gab Mädchen, die hatten gelbe Pigmente, die haben sich ihr eingefressen, die konnte sich gar nicht sauber waschen. Sie ging nicht einmal zu einem Freund, um mit ihm irgendwo spazieren zu gehen, wissen Sie, wie das ist (???). Weil sie dreckig war. Sie konnte sich nicht sauber waschen." Roman K., Interview Nr. 21 vom 15.04.1997. Ms. S. 63.

63 Hela M. geb. R., Interview Nr. 8 vom 29.11.1996; Anna N. geb. C., Interview Nr. 17 vom 13.03.1997; Joanna N. geb. K., Interview Nr. 36 vom 25.09.1997; Helenka und Roman K., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997 (Roman berichtet, dass es im Männerlager einen Polen gab, der den anderen die Haare schnitt und sich so etwas dazu verdiente).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

versuchten, sich zusätzlich Reinigungsartikel zu organisieren.[64] Manche Polin wagte es sogar, zum Frisör zu gehen.[65] Trotz aller Bemühungen, „normal" und „ordentlich" auszusehen, wurden die PolInnen immer wieder erkannt.

> „Nein, wir fuhren da schon mehrmals hin, nur – wissen Sie – am schlimmsten war das, am schlimmsten war das, dass, dass die uns immer irgendwie herausgerochen haben, dass wir keine Deutschen sind. Obwohl wir nicht schlecht angezogen waren [...] ne. Denn später konnte man dort schon irgendwie, wo j-jemand von irgendwo etwas hatte, und immer konnte man da etwas, äh, aushandeln. Irgendwas konnte man für diese, für diese Mark kaufen. Also, äh, aber immer haben sie uns erwischt, immer haben sie uns erwischt. Wir trugen keine Hüte. Und die Deutschen trugen alle Hütte. [...] Und außerdem gab es keine Deutschen in unserem Alter. Eigentlich waren diese Mädchen irgendwo im Dienst. Und, und, äh, normalerweise waren in der Stadt ältere Frauen, schon so um die dreißig, vierzig, und so junge gab's überhaupt nicht. Mir scheint, dass ich erst später herausgefunden habe, warum sie uns so erwischt haben. Weil, weil einfach, äh, keine jungen deutschen Mädchen da waren. Die, die gab es nur sehr selten, und hier plötzlich... Und wir waren in so einer Gruppe unterwegs, so vier, fünf Personen, und wir waren zu viele, und immer haben sie uns natürlich geschnappt[66], die schrieben uns die Nummern auf, na, und, und, und, und schickten die Strafe später an den Betrieb, diesen, den da, den Befehl oder Nachweis oder die Quittung, ich weiß nicht, was, auf jeden Fall hat man uns bei der Lohnauszahlung diese Strafe sofort abgezogen. [...] Die haben uns einfach, einfach, äh, befohlen unsere Nummer anzugeben [...] das wussten wir dann schon [...] Die von der Fabrik. Diese Fabriknummer, weil wir diese Fabriknummer überall benutzten. Nicht mit dem Nach-

---

64 Jan B., Interview Nr. 5 vom 06.10.1996; Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997.

65 Hela M. geb. R., Interview Nr. 8 vom 29.11.1996; Elżbieta Sz. geb. Ch., Interview Nr. 14 vom 10.03.1997; Bronisława C. geb. P., Interview Nr. 43 vom 22.11.1997.

66 Nachdem Regina mit einer Gruppe Polinnen aufgefallen war, zog sie es vor, alleine auszugehen, um nicht aufzufallen. Regina K. geb. W., Interview Nr. 18 vom 14.04.1997. Regina arbeitete im Ledigenheim des I.G. Farbenwerkes.
Janina zog es ebenfalls vor, alleine zu sein, um nicht aufzufallen: „Mit den Freundinnen ging das schlechter, weil wi... weil da musste man sich ein bisschen unterhalten, ne? [...] Da gehen zwei, und, und sagen gar nichts. Die fielen eher auf. [Lachen] Allein." Janina L. geb. W., Interview Nr. 16 vom 12.03.1997. Ms. S. 72.
Auch Zenon gehörte zu den Einzelgängern: „Ich bin alleine gegangen. Zuerst mit dem ‚P', dann haben sie einen scheel angesehen, dass mit dem ‚P', dann also ohne ‚P' [...]" Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. und 15.10.1996. Ms. S. 136.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

namen, nicht damit, nur mit dieser Nummer. Das genügte, dass sie dann wussten, wer das ist. Und später [...] von unserem, von unserem, äh, Lohn. [...] Äh, sehr viel, 30 Mark haben sie uns abgezogen."[67]

Das gepflegte Äußere genügte nicht, um sich außerhalb von Leverkusen frei zu bewegen. Um mit der Straßenbahn zu fahren oder mit geschenkten Lebensmittelmarken einzukaufen oder auch um Lebensmittel zu betteln, mussten die PolInnen gegen die Kennzeichnungspflicht verstoßen. Dabei waren sie recht erfinderisch. Einige Respondenten nähten das „P" so am Jacket an, dass sie bei Bedarf das Revers breiter umschlagen konnten[68], damit das P-Zeichen nicht zu sehen war. Einige PolInnen nähten das „P" nur mit wenigen Stichen an, trennten es bei Bedarf ab, steckten es in die Tasche und nähten es wieder an, bevor sie ins Lager zurückkehrten.[69] Einige Polinnen verdeckten das P-Zeichen mit einem Schal, den sie so feststeckten[70], dass das „P" nicht zu sehen war, oder hielten ihre Handtasche[71] entsprechend in Brusthöhe. Oder aber sie hatten es nur am Mantel oder an der Jacke befestigt und trugen die Oberbekleidung über dem Arm[72] (oder umgekehrt, das „P" war an der Bluse befestigt und nicht an der Oberbekleidung, die das P-Zeichen gegebenenfalls verdeckte).[73] Andere wiederum hatten das P-Zeichen gar nicht angenäht, sondern nur angesteckt; bei Bedarf konnten sie es abnehmen und wieder anstecken. In der einfachen Version wurde das „P" mit vier Stecknadeln befestigt.[74] Es gab auch eine raffiniertere Version: Der

---

67 Maria C. geb. Ch., Interview Nr. 41 vom 09.10.1997. Ms. S. 14 f. Maryla meint, dass die PolInnen die Angst nicht verbergen konnten und sie deshalb entdeckt wurden. „Das ‚P' mussten wir abnehmen, aber die haben uns trotzdem erkannt, den armen Polen haben sie erkannt, weil er so ängstlich geht, [...]" Maryla Z. geb. K., Interview Nr. 33 vom 29.05.1997. Ms. S. 47 f.

68 Adam R., Gespräch am 17.09.1996 (nicht auf Band aufgenommen); Roman K., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997; Jan B., Interview Nr. 5 vom 06.10.1996. Jan verkleidete sich zusätzlich als Franzose (Baskenmütze und Schal). Jan war überzeugt, dass er als Pole nicht einmal das Lager verlassen dürfte. Deshalb verließ er es immer zusammen mit einer Gruppe Belgiern oder Franzosen. Insgesamt ist er drei Mal nach Köln gefahren.

69 Jurek G., Interview Nr. 2 vom 04.10.1996; Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996; Lucyna K. geb. S., Interview Nr. 20 vom 16.04.1997.

70 Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997.

71 Janina L. geb. W., Interview Nr. 16 vom 12.03.1997. Männer hielten eine Aktentasche (Mariusz G., Interview Nr. 11 vom 08.03.1997) oder ein Heft (Romek P., Interview Nr. 9 vom 30.11.1996) entsprechend.

72 Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997 (außerhalb der Bandaufnahme bei einem späteren Treffen).

73 Regina K. geb. W., Interview Nr. 18 vom 14.04.1997; Lena K. geb. R., Interview Nr. 19 vom 15.04.1997.

74 Hela M. geb. R., Interview Nr. 8 vom 29.11.1996; Regina K. geb. W., Interview Nr. 18 vom 14.04.1997; Roman K., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997; Zofia J. geb. K., Interview Nr. 28 vom 06.05.1997.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Stoff mit dem „P" wurde auf ein entsprechend zugeschnittenes Stück Metall gespannt, das P-Zeichen mit Garn umstochen, damit es wie angenäht aussah. Das so präparierte „P" wurde wie eine Brosche an der Kleidung befestigt. Durch die vorgetäuschten Nähte war nicht zu erkennen, dass das „P" nur angesteckt und nicht angenäht war.[75] Um dies festzustellen, hätte das P-Zeichen berührt werden müssen, was anscheinend nicht immer geschah.[76]

Die RespondentInnen betonen, dass Mut dazu gehörte, das Lager und die Stadt zu verlassen. Sie waren sich des Risikos, das sie eingingen, voll bewusst. Die Angst vor Entdeckung war ein ständiger Begleiter:

> „Ich fuhr mit der Straßenbahn und zitterte. Und zitterte. Aber ich hatte da einen Mantel mit einem Schal. Und auf einer Seite des Schals war das ‚P' angenäht. Wenn ich ihn umlegte, band ich ihn so, dass das ‚P' oben war, dann war das oben. Wenn ich ihn andersherum band, dann war das ‚P' unten. Wenn es also unten war, steckte ich es ganz vorsichtig fest, mit einer Brosche oder einer Stecknadel, nur um das festzuhaken, und das ‚P' saß dann und ich konnte fahren. Und wenn ich zurückkam, nahm ich das ab, na, und schon hatte ich das ‚P'. Aber ich zitterte die ganze Zeit."[77]

Gepflegt und gut gekleidet verließen einige der RespondentInnen Leverkusen und fuhren v.a. nach Köln[78], manchmal sogar bis nach Bonn[79], um sich mit zusätzlichen Lebensmitteln zu versorgen. Dort lösten sie geschenkte[80],

---

75 Jerzy Z., Interview Nr. 1 vom 24. u. 26.09.1996; Anna N. geb. C., Interview Nr. 17 vom 13.03.1997; Mariusz hatte das „P" ähnlich auf Pappe angebracht. Mariusz G., Interview Nr. 11 vom 08.03.1997.

76 Laut Joanna wurde bei Polizeikontrollen geprüft, ob das „P" angenäht war. Joanna N. geb. K., Interview Nr. 36 von 25.09.1997. Janina berichtet, dass die Lagerführerinnen des Öfteren kontrollierten, ob das „P" angenäht war. Janina L. geb. W., Interview Nr. 16 vom 12.03.1997.

77 Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997. Ms. S. 93.

78 Jerzy Z., Interview Nr. 1 vom 24. u. 26.09.1996; Jurek G., Interview Nr. 2 vom 04.10.1996; Jan B., Interview Nr. 5 vom 06.10.1996; Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996; Edward P., Interview Nr. 7 vom 22.11., 25.05. u. 08.11.1997; Stanisław O., Interview Nr. 10 vom 24.01.1997; Mariusz G., Interview Nr. 11 vom 08.03.1997; Anna N. geb. C., Interview Nr. 17 vom 13.03.1997; Roman K., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997; Antoni P., Interview Nr. 27 vom 05.05.1997; Marian L., Interview Nr. 35 vom 15.07.1997; Zygfryd C., Interview Nr. 43 vom 22.11.1997.

79 Marian L., Interview Nr. 35 vom 15.07.1997; Maria C. geb. Ch., Interview Nr. 41 vom 09.10.1997.

80 „[...] da gaben uns einige Deutsche, wissen Sie, Marken. Vollkommen Unbekannte gaben uns so irgendwie von der Seite Marken, damit es keiner sah, ne? Da haben wir, wissen Sie, haben uns Brot gekauft und so was, was wir halt brauchten, ne, da, da handelte man mit dem Leben, ne? Und so [...] hat man sich was einfallen lassen und so [...]" Maryla Z. geb. K., Interview Nr. 33 vom 29.05.1997. Ms. S. 48.
„Man hat, äh, irgendeine zufällig vorbeikommende Deutsche, äh, gebeten, oder einen Deutschen, äh, hauptsächlich Ältere – na, Ältere vor all... weil Jugend war ja nicht da,

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

gekaufte[81] oder gar gefälschte Lebensmittelmarken ein.[82] Sie gingen in die Bäckereien und versuchten, Brot ohne Marken zu kaufen, oder bettelten[83] um Brot.

Im Laufe der Zeit sprach es sich herum, welche Bäckersfrau oder Verkäuferin auch lose Lebensmittelmarken annahm oder gar ohne entsprechende Brotmarken Brot verkaufte oder gar verschenkte.[84] Zenon hat auch eine Erklärung dafür, warum die Deutschen Brot verschenkten:

> „Bettelei. Hier, wissen Sie, wenn jemand sogar bettelte, wenn der Mensch sich am Leben erhalten muss, dann bettelt er. Ich wollte nicht betteln, ich habe bezahlt, ich habe bezahlt, oder wollte zahlen von dem, was ich hatte. Die gaben umsonst, wollten kein Geld, da ging es nicht mehr darum, die wollten das einfach nur nicht in die Länge ziehen. Weil, wissen Sie, man ging hinein *[Räuspern]* ins Geschäft – ich kehre vielleicht unnötig zu diesem Thema zurück – und wie ich schon sagte, bitte ich um Brot. Gott bewahre, dass da jemand war, haben wir nicht. *Haben Sie Brotmarke? Nein. Ohne Marke nichts mehr da.* Na, dann auf Wiedersehen. Die fürchteten, dass irgendjemand etwas dort sah. Und wenn man hineinging, dann gab sie einem

---

weil alles an der Front war. Und man hat ei... einfach gebeten, ob sie nicht zufällig eine Brotmarke übrig haben. Und es kam vor, dass einige gute Deutsche eine Marke gaben, und mit dieser Marke hat man dann Brot ge-gekauft." Jan B., Interview Nr. 5 vom 06.10.1996. Ms. S. 3. Die jungen Polinnen aus Lodz erhielten öfter von ihren Familien Reisemarken zugeschickt, die sie auch im Westen einlösen konnten. Helenka K. geb. S., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997.

81 Mit Lebensmittelmarken handelten Jerzy Z. (Interview Nr. 1 vom 24. u. 26.09.1996), Jurek G. (Interview Nr. 2 vom 04.10.1996) und Mariusz G.: „[...] weil ich hatte das, so Marken – wissen Sie – die habe ich schwarz gekauft, eine Marke kostete, äh, von so einem Händler, zwei, zwei Mark. Und wir haben sie für fünf Mark verkauft." Mariusz G., Interview Nr. 11 vom 08.03.1997. Ms. S. 64.

82 Mehrere RespondentInnen berichten, dass die Alliierten eines nachts Lebensmittelkarten vom Flugzeug abgeworfen hätten. Edward P., Interview Nr. 7 vom 22.11.1996, 25.05. u. 08.11.1997; Lucyna K. geb. S., Interview Nr. 20 vom 16.04.1997; Marian und Halina L., Interview Nr. 35 vom 15.07.1997. Den Vorgang bestätigt auch ein Schreiben des Oberpräsidenten der Rheinprovinz, Provinzialernährungsamt Köln, vom 31.08.1943 betr. Abwurf gefälschter Reise- und Gaststättenmarken. Die Beschreibung der gefälschten Lebensmittelmarken bezieht sich auf Lebensmittelkarten, die in der Nacht vom 30. zum 31.08.1943 abgeworfen worden waren. StALev: 4010.4643: Abwurf gefälschter Reise- und Gasttättenmarken aus Feindflugzeugen, 1943. Da Lucyna zu dem Zeitpunkt bereits wieder in Polen war (siehe Kap. 11), muss zumindest ein ähnlicher Vorfall bereits vor Mai 1943 eingetreten sein.

83 Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996.

84 „Es gab die verschiedensten Gespräche, am häufigsten zum Thema, wo man etwas kaufen kann, handeln kann *[Lachen]*. Denn davon hat man gelebt. Das war die Quelle für zusätzliches Essen. Also, das war das Hauptthe..., das war das Hauptthema unserer Gespräche." Jurek G., Interview Nr. 2 vom 04.10.1996. Ms. S. 50.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

lieber einen Laib Brot, damit man ihn schnell unter der Kleidung versteckte und ging, damit niemand Verdacht schöpfte, dass man bei ihr im Laden war. Nicht wahr? Na was ist denn das schon für ein Handel? Die haben sich auch, äh, haben sich auch gefürchtet. Und ich wundere mich gar nicht, dass sie kein Geld wollten, na, da zieht man das Geld raus, sie muss es einstecken, da kommt einer gerade rein, dann stellt sich heraus, dass sie ohne Lebensmittelmarken verkauft, aber Geld genommen hat. Das ist... Sie gab lieber ohne Geld, als, als ohne Marken und ohne G... und für Geld (???) so war die Situation. *[Räuspern]* Irgendwie überlebte man, irgendwie lebt man."[85]

Und während einige der RespondentInnen nur für sich selbst einkauften (und das Brot sofort aufaßen[86]), zeigten andere Unternehmensgeist sowie hohe Risikobereitschaft und tätigten nicht nur für den eigenen Bedarf, sondern auch für andere PolInnen Einkäufe: entweder für nahestehende Personen (Geschwister[87] oder Freundin[88]), oder aber sie betrieben im Lager einen Handel mit Lebensmitteln.[89] Brot, dass sie ins Lager schmuggeln konnten, konnten sie jederzeit verkaufen. Die hungrigen Landsleute waren bereit, bis zu 5,– RM für einen Laib Brot zu zahlen.[90] Und wenn es kein Brot zu kaufen gab, wurde Kuchen erworben.[91]

Nur selten versuchten die PolInnen, sich in Leverkusen zusätzlich zu verpflegen.[92] Dort war die Gefahr zu groß, von ArbeitskollegInnen, Vor-

---

85 Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996. Ms. S. 139.

86 Janina L. geb. W., Interview Nr. 16 vom 12.03.1997. Lena berichtet von einem Polen, der verhaftet wurde und auf dem Weg zur Polizei das Beweisstück für sein „Vergehen", ein Brot, aufgegessen hat. Lena K. geb. R., Interview Nr. 19 vom 15.04.1997.

87 Roman behauptet, sein Bruder wäre ohne ihn nicht zurechtgekommen. Er erhielt nicht nur weniger Geld, sondern lernte in der gesamten Zeit auch nicht deutsch, weil er nur mit Polen zusammenarbeitete. Obwohl Roman jünger war, sorgte er auch für den älteren Bruder. Roman K., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997.

88 Roman K., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997. Roman musste insgesamt vier Personen verpflegen. Nicht nur sein Bruder war auf seine Hilfe angewiesen, sondern auch dessen Verlobte und die eigene Freundin.

89 Mariusz G., Interview Nr. 11 vom 08.03.1997; Roman K., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997; Marian L., Interview Nr. 35 vom 15.07.1997; Zygfryd C., Interview Nr. 43 vom 22.11.1997.

90 Die Angaben schwanken zwischen 3,50 RM (Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997) und 5,– RM (Edward P., Interview Nr. 7 vom 22.11.1996, 25.05. u. 08.11.1997; Roman K., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997; Marian L., Interview Nr. 35 vom 15.07.1997).

91 Mariusz G., Interview Nr. 11 vom 08.03.1997; Marian L., Interview Nr. 35 vom 15.07.1997; Maria C. geb. Ch., Interview Nr. 41 vom 09.10.1997; Zygfryd C., Interview Nr. 43 vom 22.11.1997.

92 Alfreda bekam von ihrer Mutter Lebensmittelkarten zugeschickt und kaufte in Flittard (Köln) oder Wiesdorf (Leverkusen) Brot. Wenn sie von zu Hause keine Lebensmittelkarten erhielt, ging sie zu zwei deutschen Arbeitskolleginnen putzen und bekam dafür etwas

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

gesetzten aber auch von der Bevölkerung erkannt zu werden.[93] Um dieses Risiko zu vermeiden, verstießen sie gegen weitere Bestimmungen (Entfernen vom „Wohnort", Benutzung öffentlicher Verkehrsmittel). In der Großstadt fielen sie weniger auf. Sie konnten in der Anonymität untertauchen. In Köln gab es viele Reisende; die Bevölkerung schenkte den Fremden weniger Beachtung. Dennoch wurden PolInnen immer wieder auf dem Weg dorthin, im Kölner Vorort Mülheim, verhaftet.[94]

Die Suche nach zusätzlicher Verpflegung, nach Kleidung und Schuhwerk war das Hauptmotiv, gegen die Vorschriften zu verstoßen. PolInnen fuhren deshalb nicht nur in die Städte, sondern auch aufs Land, in die Dörfer, um bei Landwirten in ihrer arbeitsfreien Zeit zu arbeiten.[95] Für diese Arbeit wurden sie meistens mit einer Mahlzeit, oder mit Lebensmitteln bezahlt, die sie dann versuchten, unbemerkt ins Lager zu bringen.[96]

„Und es hing von den Deutschen ab: Wenn sie wollten, kontrollierten sie. Wenn sie etwas fanden, wenn sie Lebensmittel fanden oder Brot fanden, oder irgendetwas anderes, und wenn sie einen erwischten,

---

zu essen. Alfreda L. geb. F., Interview Nr. 24 vom 21.04.1997. Janina erhielt zwar von ihrer Mutter Lebensmittelpakete, jedoch nicht häufig genug, so dass sie sich ab und zu Brot beim Bäcker kaufte und auf dem Weg ins Lager aufass. Janina L. geb. W., Interview Nr. 16 vom 12.03.1997.

93 Maria meint, dass es auch für die Deutschen schwieriger war am Ort selber zu helfen: „In Leverkusen auch nicht, nein, denn hier war es wohl noch schlimmer, denn hier waren zu viele von uns. [...] Und die Deutschen haben sich doch, äh, vielleicht sehr gefürchtet, irgendetwas, äh, aus, irgendwie so, zu verkaufen, glaube ich. Obwohl manchmal solche Gerüchte umgingen, dass irgendwo da Mädchen etwas gekauft hatten. Na, aber ver..., allen konnten sie ja nicht verkaufen." Maria C. geb. Ch., Interview Nr. 41 vom 09.10.1997. Ms. S. 90.

94 Es war der Polizei-Wachtmeister Berghoff vom 25. Polizeirevier in Köln, der die PolInnen auf der Düsseldorfer Str., der Verbindungsstraße zwischen Köln und Leverkusen, auffing und anzeigte. *Główna Komisja:* PCK – Kreis Opladen [sic!].

95 Es gab nicht nur die erzwungenen Arbeiten in der Landwirtschaft, zu denen v.a. Polinnen zusätzlich zur Arbeit in der Fabrik an den Sonntagen abgestellt wurden (siehe Kap. 5), sondern auch freiwillige Arbeit bei den Landwirten in Leverkusen und Umgebung. So fuhr z.B. Mariusz, wenn er Frühschicht hatte, nachmittags zu seinem Schwager Stasiek, der in der Nähe von Leverkusen bei einem Bauer arbeitete, und half mit aus. Mariusz G., Interview Nr. 11 vom 08.03.1997. Roman K., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997.

96 Lebensmittel, die bei der Torkontrolle entdeckt wurden, wurden vom Lagerpersonal beschlagnahmt. Romek P., Interview Nr. 9 vom 30.11.1996; Roman K., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997. Siehe auch Kapitel 6.2. Es gab verschiedene Tricks, um das Brot ins Lager zu schmuggeln.

„[...] ich hatte so einen lockeren Mantel, mit dem schaffte ich es vier Laib Brot bei mir zu tragen. Und ich konnte es immer so deichseln, dass der am Tor nie auf mich schaute." Marian L., Interview Nr. 35 vom 15.07.1997. Ms. S. 78. Einige der Respondenten schoben die Lebensmittel an einer dafür präparierten Stelle der Umzäunung durch und gingen ohne Lebensmittel durchs Tor ins Lager. Später holten sie die versteckte Ware und verkauften sie zu stark überhöhten Preisen.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

dann schlugen sie (???), einfach so (???). Sie nahmen [einen] auf die Seite und... Sie schlugen niemanden tot, das war kein Konzentrationslager, aber ein paar Rippenstöße gab's. Und besonders wenn es Brot war, und sie erfahren wollten, woher die Lebensmittelmarke, oder wo man es gekauft hat. Da schlugen sie dann, so viel sie konnten. Na, aber ich, ich habe so etwas nicht durchgemacht. Ich weiß nur, dass bei Kollegen solche, solche Fälle vorkamen. Ich irgendwie, ich hatte irgendwie Glück. In diesem Fall... nicht nur in diesem, weil ich schließlich später oft sehr, sehr glücklich aus der Klemme gekommen bin. Und wenn ich etwas brachte, war ich darauf bedacht, es nicht sofort hereinzubringen, auf einmal, ich habe es irgendwo unterwegs versteckt.[97] Ich habe das Brot ganz dünn in Hälften geschnitten, und sogar beim Abtasten hat der das dann nicht, nicht besonders gespürt. Wenn ich noch dazu etwas anhatte, sagen wir mal irgendeinen Anzug. Höchstens, wenn er mir befohlen hätte, mich nackt auszuziehen. Da (???), da brachte ich das Brot nach einer oder zwei Stunden hinein. Na, ich sage doch, dass man ein- und ausgehen konnte im Lager. Es war nicht, dass ich nicht aus dem Lager durfte. Ich konnte aus dem Lager gehen, ins Lager gehen und im Umkreis von zwei Kilometern vom Lager durfte ich mich aufhalten. So sah das aus. Und zu diesem Thema sage ich es ganz deutlich. Aber sie haben sehr aufgepasst, was man ins Lager mitbrachte. Was man hinausgetragen hat, darauf vielleicht weniger, weil sie das nicht interessierte. Wenn ich etwas heraustrug, dann konnte ich nur meins hinaustragen, aber hinein (???). Aber die Leute haben viele Sachen aus der Fabrik mitgebracht. Sie haben Spiritus gebracht, haben Zucker gebracht, Puderzucker, denn dort haben sie, na, Tabletten verschiedener Art mit Zucker hergestellt. Jeder der da irgendwo arbeitete, hat irgendetwas kombiniert, damit er etwas hatte, na, so ist das Leben. Wer es nicht schaffte, im Lager zurechtzukommen, der war arm dran, einfach arm."[98]

Der Wille zum Überleben war so stark, dass auch gestohlen wurde. Und einige der RespondentInnen geben dies ohne Umschweife zu.[99] Der Dieb-

---

97 Auch Antoni versteckte das Brot, das er aus Köln mitgebracht hatte, außerhalb des Lagers. Antoni P., Interview Nr. 27 vom 05.05.1997.

98 Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996. Ms. S. 56 f.

99 Mariusz G., Interview Nr. 11 vom 08.03.1997; Roman K., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997; Maryla Z. geb. K., Interview Nr. 33 vom 29.05.1997. Krysia, die Seidengarn aus der Fabrik in Dormagen mitnahm, geht davon aus, dass die Vorgesetzten dies wussten. Krysia B. geb. N., Interview Nr. 13 vom 09.03.1997.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

stahl aus der Fabrik wird bis heute nicht als Vergehen angesehen, sondern als ein Mittel zum Durchhalten.[100]

Die weniger Mutigen waren bereit, bei ArbeitskollegInnen, Vorgesetzten oder der Leverkusener Bevölkerung[101] zusätzlich zu arbeiten, wofür sie mehr oder weniger großzügig in Naturalien entlohnt wurden. Sie nutzten dabei die legalen Möglichkeiten aus, die geschaffen wurden, um die Arbeitskraft der PolInnen – so weit wie es nur ging – auszunutzen.[102] Dabei war für einige der Deutschen, welche die PolInnen für private Zusatzarbeiten anforderten, dies nur ein Vorwand, um sie zusätzlich zu verpflegen.[103] Wenn deutsche ArbeiterInnen „ihren" PolInnen Lebensmittel heimlich im Betrieb zusteckten,[104] konnten sie dabei gesehen werden; was in den eigenen vier Wänden geschah, drang nicht nach außen.[105]

Die ganz Ängstlichen blieben im Lager und waren auf den internen Lagermarkt angewiesen, wenn sie keine Pakete mit Lebensmitteln und/oder Kleidung von Zuhause erhielten.[106] Sie kauften von ihren wagemutigeren

---

[100] Ganz anders ist die Bewertung des KameradInnendiebstahls, der durchweg verurteilt wird. Nur Zygfryd äußert Verständnis für Adam: dieser hätte sich nicht zu helfen gewusst, während Zygfryd selbst in der Lage war, sich jederzeit zusätzlich Lebensmittel zu organisieren. Zygfryd C., Interview Nr. 43 vom 22.11.1997.

[101] Zenon hatte beim Kohleausfahren eine Frau in der Villengegend kennengelernt, die ihn öfter zu leichteren Arbeiten im Garten und im Haus anforderte und ihn dafür verpflegte und mit Kleidung versorgte. Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996.
Roman dagegen suchte sich selber seine „Arbeitgeber": so arbeitete er in einer Wäscherei (dafür bekam er seine Hemden gewaschen und etwas zu essen) und bei einem Obstbauern, den er als „Gelben" [„żółtek"] bezeichnet, als Angehörigen der SA. Mit einem anderen „Gelben", einem Bäcker, betrieb er Schwarzhandel. Roman K., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997.

[102] Siehe Kap. 5. Edward gehörte zu den polnischen ZwangsarbeiterInnen, die häufiger von ihren Vorgesetzten zur zusätzlichen Arbeit angefordert wurden. Er hat z.B. Kohlen geschleppt und dafür 50 Pfennig bekommen, oder für die Anlieferung von Obst einen Apfel. Sein Meister nutzte dagegen die Möglichkeit der Anforderung zur Zusatzarbeit, um Edward – als die Verpflegung schlechter wurde – zu sich nach Hause einzuladen und ihm ein ordentliches Essen zu geben. Edward P., Interview Nr. 7 vom 22.11.1996, 25.05. u. 08.11.1997. Antoni ging sonntags zum Vorarbeiter oder Meister den Garten umgraben und erhielt dafür Brot. Antoni P., Interview Nr. 27 vom 05.05.1997.

[103] Hela ging ein Jahr lang zwei Mal in der Woche zu einem der Vorgesetzten zum Putzen; allerdings musste sie das P-Zeichen abnehmen. Hela M. geb. R., Interview Nr. 8 vom 29.11.1996. Siehe Kap. 6.2., S. 194 Anm. 89.
Auch Lena ging nach der Arbeit ab und zu zum Putzen bei den Chemikern des Werkes, sie wurde dafür zusätzlich verpflegt. Lena K. geb. R., Interview Nr. 19 vom 15.04.1997.

[104] Siehe Kap. 6.2.

[105] Aus Angst vor den Nachbarn wurde Jasia von ihrer „Deutschen" gebeten, kein P-Zeichen zu tragen, wenn sie zu ihr kam. Sie galt in der Nachbarschaft dieser Deutschen als Französin. Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997.

[106] Siehe Kap. 6.2 und 6.3.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Landsleuten das ins Lager geschmuggelte Brot oder aber auch von Belgiern, Holländern, Franzosen und Ukrainern[107] die Ware zu überhöhten Preisen.

> „Das Brot kostete in Deutschland wohl ca. 40 Pfennige. Das war keine große Summe, aber die Vielfalt der Backwaren war auch in den Läden offensichtlich, und Kuchen gab es, aber dafür brauchte man Marken, die wir nicht besaßen. Man muss zugeben, dass wir für das Geld oft Brot von Schiebern kauften – so nennt man das heute, oder anders von Polen, die nach Köln fuhren und dort oft Brot in der Bäckerei, in den Läden kauften, das sie ins Lager brachten und im Lager einen Kilolaib zum Preis von ungefähr vier, fünf Mark verkauften. Das war ein Wucherpreis, aber zum Überleben musste man eben kaufen."[108]

Dieser Vorwurf stammt von Marian, der selber mit Lebensmitteln handelte. Aber nicht immer konnten die PolInnen mit „Unternehmergeist" selber zusätzliche Lebensmittel organisieren. Manchmal waren auch sie auf den „Schwarzmarkt" im Lager angewiesen. Um wieviel mehr traf dies auf alle anderen ZwangsarbeiterInnen zu.[109]

Wenn auch die selbstbestimmten Aktionen in den Interviews einen hohen Stellenwert einnehmen, bedeutet dies nicht, dass sie an der Tagesordnung waren. Vielmehr handelte es sich dabei um Ausnahmesituationen,[110] um Akte des Aufbegehrens und Sich-Nicht-Fügens. Und gerade diese Ausnahmesituationen sind in der Erinnerung haften geblieben. Die Monotonie des Alltags dominierte und die RespondentInnen haben sie nicht vergessen, aber sie erinnern sich nicht an Details.[111]

---

[107] Jan B., Interview Nr. 5 vom 06.10.1996.

[108] Marian L., Interview Nr. 35 vom 15.07.1997. Ms. S. 7 f. Dieses Zitat stammt aus dem ersten Teil des Interviews, der wie eine vorbereitete Ansprache wirkt. Während des Gesprächs (im zweiten Teil) stellte sich heraus, dass auch Marian zu den Händlern gehörte.

[109] Jan B., Interview Nr. 5 vom 06.10.1996. Maria, die weder in Köln noch in Leverkusen eine Adresse wusste, bei der Brot zu bekommen war, folgte einem Hinweis nach Bonn. Dorthin konnte sie jedoch nur selten fahren. An einen „Schwarzmarkt" innerhalb des Lagers kann sie sich allerdings nicht erinnern. Maria C. geb. Ch., Interview Nr. 41 vom 09.10.1997.

[110] „Na, das waren nicht solche, wissen Sie, häufige Fahrten. Das waren vor allem Fahrten, äh, im Sommer, äh, weiß ich's, einmal im Monat, alle zwei Monate, das waren nicht solche häufigen Fahrten, aber einige Male sind wir dorthin gefahren. Öfter unternahmen wir Fahrten nach Mülheim, nach [...] nach Köln, na, weil dort, das war einfach näher. N-nach, nach Bonn ist das schon, das ist ein bisschen weiter, das ist ein ganzes Stück Weg, [...]" Maria C. geb. Ch., Interview Nr. 41. Ms. S. 89.

[111] „Es war so wenig Zeit... weil bis vier, äh, Mittagessen, äh, es ist schon halb fünf oder fünf, weil, äh, bis vier dort. [...] Rübergehen, auch vielleicht eine halbe Stunde, na eine halbe Stunde nicht, aber eine Viertelstunde musste man schon zum Lager gehen. Sich

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Um sich nach Köln zum „Einkaufen" zu begeben, mussten die PolInnen in Wechselschicht auf ihre so dringend benötigte Erholung verzichten, PolInnen in Tagesschicht sich sogar unerlaubt vom Arbeitsplatz entfernen und „bummeln". Auch dies konnten sie nicht zu oft riskieren.[112] Aber auch die Hilfsbereitschaft der Deutschen, welche die PolInnen zu sich einluden (sei es zu Zusatzarbeiten, sei es, um sie zu verpflegen) hatte ihre Grenzen, denn die Angst beherrschte beide Seiten.[113]

Das Überwinden bzw. Bändigen dieser Angst machte aus den jungen polnischen ZwangsarbeiterInnen kleine HeldInnen des Alltags. Und fünfzig Jahre danach sind es die kleinen Siege, die sie über sich und die von den Deutschen gesetzten Bedingungen errungen haben, die ihre Erinnerung mindestens genauso prägen wie der durchlebte Schmerz, die erfahrene Erniedrigung und ständige Angst, die harte, ungewohnte Arbeit. Und während die schmerzhaften Erinnerungen quälen, leben die RespondentInnen förmlich auf, wenn sie von sich nicht als Opfer berichten, sondern als Menschen mit eigener Initiative. Unabhängig davon, ob es dabei um Handel im großen Stil, selbstorganisierte Freizeit oder den heimlichen Kinobesuch ging, erfüllt sie die Eigeninitiative mit Stolz.

Außer mit Lebensmitteln (v.a. Brot) wurde über Franzosen und Belgier auch mit Luxusartikeln wie Cognac, Champagner, Seidenstrümpfen[114] und Unterwäsche[115] oder gar mit Silber[116] gehandelt. Die Ware wurde nicht nur von

---

dort waschen, a-a... sich ausziehen... Na, und dann blieben einem im Sommer noch diese paar Stunden. Weiß ich's, was man da gemacht hat? [...] Bücher gab es keine, weil es eben keine gab. Äh, na, so einfach, äh, irgendwo irgendwelche Kartenspiele (???) *[Lachen]*. Nichts mehr." Jan B., Interview Nr. 5 vom 06.10.1996. Ms. S. 37.

112 Zenon war so ein „Bummelant", der sich in dieser selbst genommenen „Auszeit" Lebensmittel organisierte. Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996. Zu den Folgen siehe Kap. 7.

113 „Na, da haben sie etwas gegeben, na ich bin schon nicht allzu oft dorthin gegangen, wissen Sie [...] weil sie sich auch gefürchtet haben, nur war da alles... Wir durften weder mit der Straßenbahn fahren noch mit dem Zug, aber gefahren ist man trotzdem. Das ‚P' hat man abgenommen, das war ein Risiko." Zofia J. geb. K., Interview Nr. 28 vom 06.05.1997. Ms. S. 22.

114 Roman kaufte die Ware bei Deutschen und Westarbeitern zu überhöhten Preisen und verkaufte sie mit Gewinn weiter. Roman K., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997.

115 Jasia hatte Unterwäsche von einem Belgier in Kommission genommen und für ihn unter den Polinnen verkauft. Ihr Lohn waren zwei Sets (Schlüpfer, BH, Hemd und Unterrock). Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997.

116 Jasia erhielt in den Lebensmittelpaketen ab und zu im Brot versteckte Geldstücke aus Silber zugeschickt. Ihre Abnehmerin war eine Zahnarztgattin. Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/



Abb. 26: Polnische Zwangsarbeiter in Köln (1941); Roman (links) und Grześ (rechts) sind zusammen mit einem Freund von Leverkusen aus dorthin gefahren. Die beiden Brüder sind erst drei Monate zuvor in Leverkusen angekommen. (Bild 21.7)



Abb. 27: Jasia vor dem Kölner Dom 1941; das Foto wurde von einem professionellen Fotografen gemacht. (Bild 34.2)



Abb. 28: Polnische ZwangsarbeiterInnen auf der anderen Rheinseite; Genowefa kniet in der Mitte, Jasia und der Belgier Konstanty (rechts außen) haben sich an dem Tag verlobt (Bild 12.7)

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

PolInnen abgenommen, sondern in einigen Fällen auch von Deutschen.[117] Tabak und Zigaretten waren ebenfalls eine begehrte Handelsware,[118] nicht nur, weil viele PolInnen aus Hunger angefangen hatten zu rauchen,[119] sondern auch, weil für Zigaretten viele Waren auch für PolInnen zugänglich wurden.[120]

In Köln kauften sich Polinnen Schuhe[121], Kleider[122] und Schminke.[123] Aber Köln war nicht nur die „Einkaufsstadt" für die PolInnen. Wenn sie sich mit den legalen „Freizeitvergnügungen"[124] nicht zufriedengaben, fuhren sie in die Großstadt, um dort für ein paar Stunden am „normalen" Leben teilzuhaben. Mit Reisemarken und Handelsgewinnen gingen einige in Köln in Cafés und Restaurants und beobachteten die „große Welt".[125]

„Ein großes Café, beim *Opernhaus*. Dieses *Opernhaus* ist jetzt z-z... in Köln zerstört, etwas anderes steht dort. Beim *Opernhaus* war so ein

---

117 Roman K., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997; Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997.

118 Zofia kaufte die Zigaretten bei belgischen ArbeiterInnen und verkaufte sie an Polinnen weiter. Vom Gewinn kaufte sie sich Schuhe. Zofia J. geb. K., Interview Nr. 28 vom 06.05.1997; Roman K., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997; Marian L., Interview Nr. 35 vom 15.07.1997.

119 „Oh je, und viele Mädchen rauchten, Frauen, die haben angefangen zu rauchen. Vor Hunger. Ach, die haben gesagt, wenn man, wenn du eine rauchst, dann dreht es sich dir im Kopf und du vergisst das Essen." Zofia J. geb. K., Interview Nr. 28 vom 06.05.1997. Ms. S. 24.

120 Wincenty erhielt von zu Hause Tabak geschickt, den er gegen Brot oder Kleidung tauschte (Wincenty Sz., Interview Nr. 37 vom 26.09.1997). Auch Marian ließ sich Tabak schicken, um sich einen Anzug zu „kaufen" (Marian L., Interview Nr. 35 vom 15.07.1997). In den Paketen, die Lucyna erhielt, befanden sich auch immer Zigaretten, die sie zur Bestechung bei der Paketausgabe nutzte (Lucyna K. geb. S., Interview Nr. 20 vom 16.04.1997).

121 Maryla Z. geb. K., Interview Nr. 33 vom 29.05.1997; Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997.

122 Maryla Z. geb. K., Interview Nr. 33 vom 29.05.1997. Maryla selbst hat sich Kleidung von polnischen ZwischenhändlerInnen gekauft. Sie berichtet, dass zunächst die Männer mutiger waren, aber später es auch einige Frauen wagten, Altkleider in Köln zu kaufen.

123 Bronisława C. geb. P., Interview Nr. 43 vom 22.11.1997.

124 Für alle zugänglich und erlaubt waren Spaziergänge in der Nähe (Jurek G., Interview Nr. 2 vom 04.10.1996; Elżbieta Sz. geb. Ch., Interview Nr. 14 vom 10.03.1997; Kazimiera Ch. geb. P., Interview Nr. 15 vom 11.03.1997; Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997), evtl. Schwimmen im Rhein (Maria C. geb. Ch., Interview Nr. 41 vom 09.10.1997). Aber auch das Hinübersetzen mit der Fähre auf die andere Rheinseite wurde nicht als Verstoß wahrgenommen. Genowefa G. geb. M., Interview Nr. 12 vom 08.03.1997; Joanna N. geb. K., Interview Nr. 36 vom 25.09.1997. Mariusz hat im Rhein geangelt. Mariusz G., Interview Nr. 11 vom 08.03.1997. Dies waren aber auch Vergnügungen, die nichts (oder fast nichts) kosteten, die sich alle leisten konnten.

125 Helenka und Roman K., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997; Janusz Cz., Interview Nr. 38 vom 29.09.1997.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Café, und wir sagen uns so: Wenn wir in ein mieses Restaurant, Café gehen, na weißt schon, das ist nichts, und wenn wir in so ein besseres gehen, da achtet doch niemand darauf. Man musste ein bisschen wissen wie, wo, was, verstehen Sie. Na, und dann gingen wir, ich hatte auch *Reisemarken*, ich habe sie abgegeben, der Kaffee wurde gebracht, ordentliches Gebäck haben sie gebracht, ich habe diese Marken gegeben, sie hat eine Schere genommen, hat sie ausgeschnitten und uns was, was übrigblieb zurückgegeben, nur dass sie ausgeschn... [...] Und für diese Marken konnte man [...] Brot [...] in jeder Bäckerei... [...] Na ja, wissen Sie, ich habe auch von diesem Gelben, äh, d-d... manchmal diese *Reisemarken* für Gebäck bekommen, für dies, für jenes. Denn ich hatte da so einen Bäcker, der in der SA war. Na, das haben wir (???) genannt. [...] So dass, wissen Sie, wenn man Marken hatte, dann konnte man überallhin gehen, und es war überhaupt kein so großes Risiko dabei. [...] Denn die haben nicht darauf geachtet. Natürlich, wenn man *Reisemarken* hat, dann ist das ein B..., irgendein Bürger, oder so einer, oder so einer. Es gab verschiedene. Es gab Volksdeutsche, die konnten kein Pol..., Deutsch, nur Polnisch, weil sie so erzogen worden waren."[126]

So ganz ohne Risiko wie Roman es hier schildert, war das Abenteuer nicht. Denn die Begebenheit, die er anschließend erzählt, hätte auch ganz anders ausgehen können. Die Begegnung mit einer polnisch sprechenden Frau erschreckte ihn, blieb aber anscheinend ohne weitere Folgen.

„Wir waren in diesem Restaurant, ich möchte noch daran anknüpfen, na, und wir reden so: Was für ein schönes Restaurant, wir unterhalten uns Polnisch. Und da schaltet die sich auch auf polnisch ins Gespräch ein. Denn sie hatte sich zu uns gesetzt, sagt: Ist hier *frei Platz*? Na, da sagen wir eben: *Ja* – sagen wir. Wir schauen, vi..., vier Plätze sind da, und überall war besetzt, zwei frei [...] na dann, der ist *frei. [Räuspern]* Wir sagen also ja, wir dachten, dass sie nichts versteht, ne? [...] Sie wissen ja, wie das ist. Und da sagt sie: Und woher kommen Sie? Wir... Ich habe mit den Zähnen geknirscht. [...] Ich sage: Aus Posen sind wir. Ich musste irgendetwas zusammenlügen, sofort etwas ausdenken. [...] Ja. Und sie sagt, sie sei auch irgendwo aus dem Posener Raum dort... Na, und sie fing an mit uns Polnisch zu sprechen. Da haben wir schnell aufgegessen und gesagt, dass wir wenig Zeit haben. Der Zug. *[Gelächter]* Wir sind nur hergekommen, um Kuchen zu essen, und dann das, na, *schon Danke, auf Wiedersehen* und, und auf Wiedersehen und dies und das. Sehen Sie, wie das einen manchmal [...] erwischen kann, da kann man ertappt werden. Na, wenn sie ge-

[126] Roman K., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997. Ms. S. 92.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

sagt hätte: Oh, Herr Polizist, hier sind solche, was sind denn das für welche? Schon sind Sie [...] in der Falle."[127]

Die nicht ganz so Wagemutigen gingen in Köln ins Kino und sahen sich Filme an.[128] Besonders Jurek war ausgesprochen filmsüchtig. Um einen Film zu sehen, egal was für einen (und sei es zum x-ten Mal), vergaß er alle Vorsicht und fuhr nach Köln ins Kino.[129]

„Ich habe das ‚P' abgenommen... Ich habe mich bemüht, ein Aussehen zu haben, das nicht zu sehr in die Augen sticht *[Lachen]* und ich habe es riskiert. Das war ja sehr nah, ein paar Haltestellen bis zur Vorstadt. [...] Und von Zeit zu Zeit, äh... Ich bin ein großer Filmliebhaber. [...] Egal, welcher Produktion die Filme sind. Ich liebte es, ins Kino zu gehen. Weil im... im Lager gab es das nie *[Lachen]*, dafür fuhr ich sogar bis Köln, um ins Kino zu gehen. Ich habe mich natürlich den Bombenangriffen ausgesetzt, dem Erwischtwerden. Das alles habe ich berücksichtigt. Aber ich musste fahren. Das war stärker als ich."[130]

Mit Vorliebe sah Jurek Musikfilme, besonders die mit Marika Rökk. „Der weiße Traum" ist ihm am besten in Erinnerung geblieben.[131] Auch Edward war ein Fan von Marika Rökk.[132] Und da er sich für das Geld, dass er verdiente, kaum etwas kaufen konnte, gönnte er sich die besten Plätze im Kino.

„Später sind wir dann ins Kino gegangen, ins Kino. Jetzt hatten wir ja schon Geld, nicht wahr, Geld mehr als genug, man konnte es für nichts ve-r-wenden [...] da haben wir uns im Kino Logenplätze gekauft. Logenplätze. Den besten Platz. *[Gelächter]* Aber dort nicht... die Logen waren frei, weil die Deutschen, die lebten sparsam, nicht wahr? Die kauften dort höchstens *[Lachen]* ersten oder zweiten Rang, aber die Logen standen frei. Und jetzt was: Während des Films kam

---

127 Roman K., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997. Ms. S. 92 f.

128 Jurek G., Interview Nr. 2 vom 04.10.1996; Edward P., Interview Nr. 7 vom 22.11.1996, 25.05. u. 08.11.1997; Janina L. geb. W., Interview Nr. 16 vom 12.03.1997; Anna N. geb. C., Interview Nr. 17 vom 13.03.1997; Lucyna K. geb. S., Interview Nr. 20 vom 16.04.1997.

129 Jurek G., Interview Nr. 2 vom 04.10.1996.

130 Jurek G., Interview Nr. 2 vom 04.10.1996. Ms. S. 11.

131 Jurek G., Interview Nr. 2 vom 04.10.1996. Diesen Film hat sich auch Jasia in (Köln-) Mülheim angesehen. Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997.

132 Edward P., Interview Nr. 7 vom 22.11.1996, 25.05. u. 08.11.1997. Marika Rökk war bei vielen PolInnen sehr beliebt. Auch Józefa A. geb. D. (Interview Nr. 30 vom 26.05.1997), die bei einem Obstbauern arbeitete sah sich mit Vorliebe ihre Filme an. Die ZwangsarbeiterInnen in Wuppertal stellen in der Beziehung ebenfalls keine Ausnahme dar (BARTOSZEWSKA/KACZMAREK, Tak było, S. 51 f.). Musikfilme waren besonders beliebt. So ging Lucyna ins Kino um Musik zu hören und erwähnt den Fim „Wiener Blut". Lucyna K. geb. S., Interview Nr. 20 vom 16.04.1997.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

> die Polizei. [---] *Ordnungspolizei*, es kamen Polizisten und gehen so herum und schauen sich um, und jetzt: Ich sofort Kopf nach unten in der Loge, und man sieht mich nicht, weil da ist gleich *[Gelächter]* da ist gleich eine Trennwand, Ba... so ein Geländer darin, aus Holz, und ich habe mich versteckt und ich weiß nicht warum und ob, ob aus dem Grund, dass sie Jugendliche suchten, weil der Film nur zugelassen ist ab einem Alter von irgendwas – aber das bezweifle ich – die suchten wohl eher *Ausländer* oder eben Polen. Hätten die mich dort getroffen, dann hätten sie mich mitgenommen. Obwohl ich kein ‚P' hatte, weil in den Kinos, ins Kino gehe ich nicht mit ‚P'. [...] Und so haben wir uns damals in diesem Kino versteckt, und nichts ist uns passiert, nichts. Wir sind dann später ungehindert aus diesem Kino hinausgegangen [...]"[133]

Nicht alle PolInnen, die ins Kino gingen, konnten sich auch tatsächlich die Filme ansehen. Wenn sie als PolInnen erkannt wurden, mussten sie das Kino verlassen.[134] Die Gefahr erkannt zu werden, war in Leverkusen besonders groß. Und nicht immer taten diejenigen, welche die PolInnen erkannten, so, als würden sie sie gar nicht sehen.[135] Während Regina[136] es vorzog, alleine ins Kino zu gehen, um nicht entdeckt zu werden, war Anna[137] häufig mit jungen deutschen Frauen unterwegs. Sie gingen zusammen ins Kino, oder fuhren nach Köln, um die Stadt zu besichtigen oder gingen ins Café.[138] Anna wurde auch zur Namenstagsfeier nach Hause eingeladen. Durch ihren intensiven freundschaftlichen Kontakt zu einigen Deutschen war sie unter den Polinnen nicht sonderlich gut angesehen. Ihr wurde vorgeworfen, dass sie zu häufig mit ihnen zusammen wäre. Anna war nicht die einzige Polin, die engeren Kontakt mit deutschen Frauen hatte. Auch Hela[139] ist einmal mit einer jungen Deutschen, die ihr Pflichtjahr bei den I.G. Farbenwerken in Leverkusen absolvierte, nach Köln gefahren, um sich die Stadt anzusehen und dort spazieren zu gehen.

Selbst die Ängstlichen unter den PolInnen nahmen all ihren Mut zusammen, um wenigsten einmal nach Köln zu fahren und den Dom zu besichtigen.

---

133 Edward P., Interview Nr. 7 vom 22.11.1996, 25.05. u. 08.11.1997. Ms. Teil I, S. 95.
134 Regina K. geb. W., Interview Nr. 18 vom 14.04.1997.
135 Janinas Meister entdeckte sie einmal im Kino, reagierte aber nicht darauf. Er hat sie auch später nicht darauf angesprochen. Janina L. geb. W., Interview Nr. 16 vom 12.03.1997.
136 Regina K. geb. W., Interview Nr. 18 vom 14.04.1997.
137 Anna N. geb. C., Interview Nr. 17 vom 13.03.1997.
138 Anna ist mehrmals mit einer Sekretärin in deren Heimatstadt Köln gefahren. Anna N. geb. C., Interview Nr. 17 vom 13.03.1997.
139 Hela M. geb. R., Interview Nr. 8 vom 29.11.1996.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

„In Köln war ich ein Mal. Geliehen habe ich ... Das war schon so ungefähr nach vielleicht zwei Jahren, ne, wissen Sie, ich kannte die Sprache schon so ein bisschen. Und ich wollte dieses Köln sehen, weil ich hatte dort/ich erinnere mich(?) an die Beschreibung aus Büchern. Ich erinnere mich, gelernt zu haben, dass ein schöner Dom in Köln ist und so weiter, ne? Es gibt ein paar solcher Kathedralen auf der Welt. Das hat mich also interessiert. Ich wollte das einfach sehen. Und ich erinnere mich, ich habe von einem Kollegen solche Schuhe geliehen, die den normalen ähnlich waren. Hier waren solche *[er zeigt es]* aus ... lederne Schäfte [...] und eine hölzerne Sohle, die sich nicht bog. Na, aber das... (???) irgendeinen Anzug, den mir jemand geliehen hatte, und ich fasste Mut und sage: Ich fahre in dieses, in dieses Köln, um es zu sehen, ne? Es gingen noch zwei oder drei Jungs mit mir. Sie hatten sogar ein paar Mark, ne? Ich sage: Gehen wir. Weil sie waren schon, waren sogar in einer... da war so eine Kneipe, wo man ein bisschen Gemüse kaufen konnte, wissen Sie?“[140]

Kein anderes Motiv ist auf so vielen Fotos, welche die RespondentInnen aus der Zeit des Zweiten Weltkrieges besitzen, zu finden wie der Kölner Dom. Dort haben sie sich von professionellen Fotografen ablichten lassen: selbstverständlich ohne P-Zeichen.[141] Häufig wurden auch Fotos auf der Leverkusen gegenüberliegenden Rheinseite aufgenommen. Deutsche[142] mit Fotoapparaten warteten manchmal auf die PolInnen, die sich gerne fotografieren ließen.[143] Diese Fotos wurden mit entsprechenden Widmungen versehen nach Hause geschickt.[144] Neben nichtssagenden Briefen[145] und Postkarten[146]

---

[140] Romek P., Interview Nr. 9 vom 30.11.1996. Ms. S. 42.

[141] Bild Nr. 11.6; Bild Nr. 17.3; Bild Nr. 20.3, 20.4; Bild Nr. 21.9, 21.10, 21.11, 21.12; Bild Nr. 34.2 (siehe Abb. 27).

[142] Lucyna K. geb. S., Interview Nr. 20 vom 16.04.1997. Joanna behauptet, derjenige, der sie fotografiert hätte, hätte sie polnisch angesprochen, wäre ein Pole gewesen, der irgendwo (als Zwangsarbeiter) in der Landwirtschaft gearbeitet hätte. Joanna N. geb. K., Interview Nr. 36 vom 25.09.1997.

[143] Auch wenn es Joanna leid tat, Geld für Fotos auszugeben, wollte auch sie unbedingt ein Bild zur Erinnerung haben. Joanna N. geb. K., Interview Nr. 36 vom 25.09.1997.

[144] „Leverkusen 21.02.43. Den lieben Alten sende ich (???) auf diesem Papierchen, weil ich selbst nicht kann. Die freche Gienia.“ Bild Nr. 12.5.
„Dem lieben Bruder und der Schwägerin zur Erinnerung schickt vom tiefen Grund des Unglücks ihr Konterfei Kazia, Leverkusen 14.06.42.“ Bild Nr. 15.3.
„Der lieben Mutti schicke ich mein Foto, damit sie in einem freien Augenblick auf ihre weit entfernte Tochter blicke. In fremdem Land. Leverkusen, am 08.06.42(?)“ Bild Nr. 17.3.
„Zur Erinnerung aus Deutschland. Hela ihren lieben Eltern und ihrer Schwester. 06.07. Leverkusen.“ Bild Nr. 19.6.
„Ihren Lieben im Vaterland schenkt aus der Fremde ihre Tochter Lucia. Leverkusen 03.01.43“ Bild Nr. 20.6.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

waren sie der handgreifliche Beweis für Eltern und Geschwister oder FreundInnen dafür, dass die PolInnen in Leverkusen noch lebten, dass es ihnen „gut" ging. Kein Hinweis (außer gelegentlich einem P-Zeichen) auf die tatsächliche Lage der polnischen ZwangsarbeiterInnen! Fotografien von professionellen Fotografen,[147] aber auch Amateurfotos, gaukeln eine heile Welt vor. Nur zwei der Amateurfotos aus der Zeit des Zweiten Weltkrieges im Besitz der RespondentInnen wurden im Lager aufgenommen und zwar in der Nähe der „Luxus-Baracken" im Z-Block. Auf dem einem Foto sind zwei junge Mädchen zu sehen (eines davon ist Jasia), die vor einer der Baracken stehen; im Hintergrund sind das Gebäude der Poliklinik und Schornsteine der Fabrik sichtbar.[148] Das andere Foto ist eine Erinnerung an eine „Entwanzungs-Aktion".[149] Es wurde während des Auswechselns des Strohs in den Strohsäcken, die als Matratzen dienten, aufgenommen. Allerdings ist auch dieses Foto gestellt und die jungen Frauen und Mädchen wirken sehr ausgelassen.[150] Zofia besitzt zwei Aufnahmen, die auf dem Werksgelände der I.G. Farben in Leverkusen heimlich gemacht wurden.[151] Sie sind die einzigen Fotos aus der Arbeitswelt, die ich bei RespondentInnen gesehen

---

„Zur Erinnerung den lieben Eltern, der immer an sie denkende liebende Sohn Roman K. ‚Köln' Leverkusen Wiesdorf, am 28.09.1941" Bild Nr. 21.9.
„Für die lieben Eltern schickt ihr Foto Tochter Hela. Leverkusen, am 07.11.1942." Bild Nr. 21.11.

145 So schrieb z.B. Lucyna zwar nach Hause, aber nicht, wie es ihr ging und wie sie sich fühlte, um ihre Eltern nicht zu beunruhigen. Lucyna K. geb. S., Interview Nr. 20 vom 16.04.1997.

146 Postkarten wurden sehr häufig nach Hause geschickt. Edward P. (Interview Nr. 7 vom 22.11.1996, 25.05. u. 08.11.1997) schickte bereits einen Tag nach seiner Ankunft in Leverkusen eine Postkarte an seine Familie: „*Köln den* 1.11.1941. Gruß aus Köln für Mama, Papa und Włodzio sendet Edek." Bild Nr. 7.15 b.
An diesem Tag wurde auch die erste Liste des entsprechenden Transportes von der Arbeiterannahme erstellt, die zweite (mit der Aufteilung auf Betriebe) erst am 08.11.1941. BAL 211/3(2).
Eine eifrige Postkartenschreiberin war Regina K. geb. W. (Interview Nr. 18 vom 14.04.1997). 23 der Postkarten, die sie und ihre Schwester nach Hause geschrieben hatten, sind erhalten geblieben. Bild Nr. 18.1–18.23.

147 Einige Fotos sind auf der Rückseite mit dem Stempel des Ateliers versehen. Bild Nr. 17.10, 19.8, 33.4.

148 Abb. 14. Das Original-Foto wurde noch während des Zweiten Weltkrieges in Belgien vergrößert und koloriert. Dies hat Jasias damaliger Verlobte, ein Belgier, während einer Heimreise machen lassen und das Foto Jasia geschenkt. Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997.

149 Abb. 17.

150 Lena kann sich nicht mehr erinnern, wer das Foto aufgenommen hat. Lena K. geb. R., Interview Nr. 19 vom 15.04.1997.

151 Abb. 9 und 10.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

habe.[152] Bis auf diese vier Aufnahmen, die jedoch auch nicht eindeutig und interpretationsbedürftig sind, wirken die Fotografien wie Urlaubsbilder, Gruppenaufnahmen von Ausflügen und selbst die Widmungen bleiben kryptisch. Dem schönen Schein der offiziellen I.G. Farben-Fotografien, die ebenfalls nach Hause geschickt wurden[153], wird nicht die Realität entgegengestellt, sondern eine noch viel schönere „Scheinwelt". Die Polinnen und Polen inszenierten für ihre Familien in der Heimat, aber auch für sich selbst eine „andere Realität". Wenn auch der Besitz von Fotoapparaten für Polen verboten war, konnten sie sich doch fotografieren lassen. Der Kölner Dom, der Rhein, oder eine unbestimmte Landschaft als Kulisse lassen das harte Los, das persönliche Schicksal in den Hintergrund treten.

Diese Fotografien waren nicht nur für die Familie zu Hause bestimmt, sondern auch für Freunde und Freundinnen und für sich selbst als Erinnerung. Und auch diese Bilder sind mit Widmungen versehen, die jedoch schon eine deutlichere Sprache sprechen.[154]

Es gibt eine Gruppenaufnahme, auf der sich die PolInnen eine Dekke vorhalten und nur deren Köpfe zu sehen sind.[155] Die Aufnahme entstand am 27.08.1944 in Leverkusen am Rheinufer. Die Personen sind rein zufällig zusammengekommen. Hinter der Decke verstecken sie sich aus Jux: sie soll ein Strandfoto vortäuschen (allerdings ist bei zwei



Abb. 29: Helenka mit einer Freundin; das Bild wurde wahrscheinlich 1942 aufgenommen (Bild 21.13)

[152] Auf einem der Fotos (Abb. 10) ist die Arbeitskleidung der beiden dort abgelichteten Frauen deutlich zu erkennen (eine von ihnen ist Zofia), auf dem anderen ist zu sehen, dass Frauen schwere körperliche Arbeit verrichteten (von Zofia ist nur der Kopf am Bildrand zu sehen). Zofia J. geb. K., Interview Nr. 28 vom 06.05.1997.

[153] Siehe Kap. 6.1.

[154] „Der lieben Helenka, damit sie die fröhlichen und traurigen in der Fremde verbrachten Momente nicht vergisst. Kazia. Leverkusen, 15.11.1942" Bild Nr. 19.7.
„Ihrer lieben Lena zur Erinnerung an die gemeinsam verbrachten traurigen Augenblicke in der Fremde bei der gemeinsamen Arbeit in Leverk. schenkt Stefa." Bild Nr. 19.8.

[155] Bild Nr. 9.2.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

der Personen deutlich zu sehen, dass sie angekleidet sind).[156] Ein besonders schönes Foto wurde am anderen Rheinufer aufgenommen.[157] Auch hier war das Treffen eher zufällig.[158] Genowefa[159] bildet den Mittelpunkt. Um sie herum stehen oder sitzen PolInnen, die allerdings nicht alle so strahlen wie sie. Neben dieser Gruppe steht ein Paar, das die Komposition des Fotos ein wenig stört: Jasia[160] und Konstanty. An dem Tag haben sie sich verlobt.[161] Das Liebespaar sieht glücklich aus.

Das Foto, das Kazimiera ihrem Bruder geschickt hat,[162] zeigt sie im (bunt?) gemusterten Kleid und wohlfrisiert im Gras sitzend ohne P-Zeichen. Helenka sitzt ebenfalls im Gras (allerdings mit „P"), zusammen mit einer Freundin betrachtet sie ihren Arm (wahrscheinlich ein Armband oder eine Uhr),[163] eine zur Pose geronnene Idylle ist zu sehen.

Diese Fotos sind gestellt und gaukeln eine heile Welt vor. Aber sie waren mit einfachen Mitteln zu bewerkstelligen. Viel weiter mit der „Bilderlüge" gingen Anna und Zofia.[164] Anna wurde in dem Büro, das sie eigentlich putzen sollte,[165] in der Adventszeit fotografiert, und zwar von jener Sekretärin, die ihr geraten hatte, langsam zu putzen, damit sie nicht noch andere Arbeit zugeteilt bekäme, und die mit Anna mehrmals nach Köln gefahren war. In der Zeit, in der Anna offiziell dieses Büro putzte, aß sie sich zunächst einmal satt.[166] In der Vorweihnachtszeit bastelte Anna Weihnachtsschmuck, den sie dieser Sekretärin schenkte. Diese machte während der Bastelarbeit eine Aufnahme.[167] An demselben Tag (20.12.1942) posierte Anna für mehrere Fotos: Anna im Chefsessel, Anna im Chefsessel mit Buch. Dass diese Aufnahmen im besagten Büroraum gemacht wurden, ist den Fotografien nicht zu entnehmen. Anna ist im Zentrum, im Hintergrund sind zugezogene Vorhänge (Übergardinen) zu erkennen, der Sessel ist nur undeutlich zu sehen. Es war sicherlich keine bewusste Fälschung oder

---

156 Romek P., Interview Nr. 9 vom 30.11.1996 (außerhalb der Bandaufnahme).
157 Bild Nr. 12.7 = 34.4. Siehe Abb. 28.
158 Jasia K. geb. C. (Interview Nr. 34 vom 31.05.1997) kannte nicht alle Personen, die sich gemeinsam fotografieren ließen. Sie kannte Genowefa, weil sie zusammen im Kasino gearbeitet hatten (Information außerhalb der Bandaufnahme bei einem späteren Treffen).
159 Genowefa G. geb. M. (Interview Nr. 12 vom 08.03.1997) kann keine näheren Informationen zu dem Foto geben, weil sie blind und fast taub ist.
160 Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997.
161 Siehe hierzu Kap. 10.
162 Kazimiera Ch. geb. P., Interview Nr. 15 vom 11.03.1997; Bild Nr. 15.7.
163 Helenka K. geb. S., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997; Abb. 29.
164 Anna N. geb. C., Interview Nr. 17 vom 13.03.1997; Zofia J. geb. K., Interview Nr. 28 vom 06.05.1997.
165 Siehe hierzu Kap. 5.
166 Anna N. geb. C., Interview Nr. 17 vom 13.03.1997.
167 Bild Nr. 17.20a.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Irreführung im Spiel, als diese Fotos gemacht wurden. Das Büro bot eine Gelegenheit, unbemerkt Aufnahmen zu machen, die als Aufmerksamkeit der Deutschen für die Polin gedacht waren.

Auch Zofia[168] hat sich sicherlich keine Gedanken darüber gemacht, warum sie sich so fotografieren ließ, wie sie und andere es letztendlich taten. Die Gelegenheit zu diesen Aufnahmen hat sich nicht so ohne weiteres ergeben wie bei Anna. Lucyna[169], deren Freundin Jadwiga ebenfalls auf einem der Fotos zu sehen ist[170], und die dieses Foto auch besitzt, hat die Einladung einer deutschen Arbeitskollegin nicht angenommen. Jadwiga, Lucynas Freundin, und Zofia sind dieser Einladung gefolgt und haben die junge deutsche Frau zu Hause besucht. Bei der Gelegenheit entstand in der Wohnküche ein Gruppenfoto, auf dem acht Frauen zu sehen sind. Wer von ihnen die Deutsche ist, ist nicht zu erkennen. Es ist jedenfalls nicht die elegant gekleidete Zofia, die noch ein zweites Foto besitzt: Zofia steht zwischen Volksempfänger und Grammophon und wirkt, als wolle sie gerade eine Schallplatte auflegen.[171] Hier wurde eine Ausnahmesituation im Bild festgehalten, die nichts mit dem Leben von ZwangsarbeiterInnen gemeinsam hatte. Größer kann die Kluft zwischen realem Alltag von ZwangsarbeiterInnen in Deutschland und dieser Abbildung nicht sein. Dieses Foto hat Zofia nach Hause geschickt mit der Widmung: „Zur ewigen Erinnerung Zocha aus der fernen Fremde Leverkusen 18.02.43."[172] Die Aufnahmen signalisieren, wie groß die Sehnsucht nach „Normalität" war. Auch wenn sie tagtäglich die unzumutbaren Bedingungen im ZwangsarbeiterInnenlager erdulden mussten, entführten sie die Erinnerungsstücke (die sie auch nach Hause schickten) in eine Traumwelt. Es besteht jedoch ein prinzipieller



Abb. 30: Anna in einem Büro im I.G. Farbenwerk; am 20.12.1942 wurde das Bild von einer deutschen Sekretärin aufgenommen und gehört zu einer Serie von Fotos, die am selben Tag gemacht wurden. (Bild 17.20)

168 Zofia J. geb. K., Interview Nr. 28 vom 06.05.1997.
169 Lucyna K. geb. S., Interview Nr. 20 vom 16.04.1997.
170 Abb. 32.
171 Abb. 31. Eine ähnliche Aufnahme wurde auch von Lucynas Freundin Jadwiga gemacht. Lucyna besitzt auch dieses Foto.
172 Bild Nr. 28.5.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/



Abb. 31: Zofia in der Wohnung der deutschen Arbeitskollegin, das Bild wurde vor dem 18. Februar 1943 aufgenommen (Bild 28.5)



Abb. 32: Polinnen und Deutsche in der Wohnung einer deutschen Arbeitskollegin; Zofia sitzend unten rechts, rechts daneben Jadwiga, die Freundin von Lucyna. (Bild 28.4)

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Unterschied zwischen den Fotografien, die vom offiziellen Fotografen des I.G. Farbenwerkes aufgenommen wurden, und diesen Fotos. Während die ersten der Propaganda dienen sollten, hatten diese eine doppelte Funktion: Zum einen sollten sie die Familie daheim beruhigen, waren diese Bilder doch vielleicht die letzten Andenken, welche die Angehörigen von den Deportierten erhielten. Zum anderen dokumentieren sie die wenigen außergewöhnlichen Situationen in ihrem Leben als ZwangsarbeiterInnen, halten diese Signale der Sehnsucht nach „Normalität" für immer fest.

Und nicht nur die ZwangsarbeiterInnen des I.G. Farbenwerkes in Leverkusen hatten das Bedürfnis, etwas „heile Welt" zu entwerfen und im Bild festzuhalten. Auch die PolInnen, die in der Landwirtschaft arbeiteten, verhielten sich nicht anders. Marysia[173] und Józefa[174], die bei einem Obstbauern arbeiteten, ließen sich im Juni 1944 mit UkrainerInnen fotografieren, Marysia hält eine Gitarre im Arm.[175] Aber es gibt auch ein Foto mit „Oma" und den beiden Jüngsten der Familie, wie sie im Hof um einen Tisch sitzen (wenn auch auf verschiedenen Bänken) bzw. stehen (der kleine Jochen). Marysia und Józefa sitzen mit dem Rücken zur Kamera; Józefa hat sich umgedreht und ist deutlich zu erkennen.[176]



Abb. 33: Bronisław mit seinem deutschen Arbeitskollegen vor dem Kriegerdenkmal in Rheindorf (Bild 29.7)

Geradezu eine kleine Sensation stellen die Fotografien dar, die Bronisław[177] besitzt. Er arbeitete bei einem Landwirt, bei dem außer ihm noch weitere Polen und eine Polin (Cecylja, seine spätere Frau), aber auch Deutsche beschäftigt waren. Vor dem Kriegerdenkmal in Rheindorf ließ er sich nicht nur mit Cecylja fotografieren,[178] sondern auch mit einem jungen Deutschen, der als Melker im selben Betrieb arbeitete. Die beiden stehen eng umschlungen nebeneinander. Bronisław hat seinen Arm um die Schulter des jüngeren Deutschen gelegt, dieser umfasst ihn um die

[173] Marysia S. geb. K., Interview Nr. 31 vom 27.05.1997.
[174] Józefa A. geb. D., Interview Nr. 30 vom 26.05.1997.
[175] Bild Nr. 31.4.
[176] Bild Nr. 31.2.
[177] Bronisław G., Interview Nr. 29 vom 22.05.1997.
[178] Bild Nr. 29.8.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Taille: enger kann man nicht nebeneinander stehen. Freundlich lächeln beide in die Kamera.[179] Ein anderes Foto, das auch während des Zweiten Weltkrieges in Rheindorf aufgenommen wurde, zeigt Bronisław mit einer jungen Deutschen, die ihr Pflichtjahr bei eben jenem Landwirt absolvierte, bei dem Bronisław arbeitete. Beide sitzen auf einer Bank im Garten. Auf dem Tisch vor ihnen stehen Erfrischungen. Bronisławs Arm liegt hinter dem Rücken des jungen Pflichtjahrmädchens auf der Banklehne; es wird jedoch ein gebührender Abstand zwischen den beiden gewahrt.[180] Bronisław trägt selbstverständlich kein „P" und den Bildern ist nicht anzusehen, dass sie während des Krieges aufgenommen wurden. Niemand, der ihre Entstehungsgeschichte nicht kennt, würde auch nur vermuten, dass darauf ein polnischer Zwangsarbeiter mit einem deutschen Jungen bzw. einem deutschen Mädchen abgelichtet ist: sie zeigen Situationen, die ganz natürlich und normal wirken, aber alles andere als Normalität waren. Aber genau diese Fotos haben die Erinnerung von Bronisław geprägt. Sie sind das, was er immer wieder betrachten kann und was sich auch unabhängig von den Fotos als Bild im Kopf verfestigt. Und ähnlich wirkten die Fotografien, da wo sie vorhanden sind, auf das Erinnerungsvermögen der anderen RespondentInnen. Nicht ohne Grund wurden die alten Bilder während der Interviews hervorgekramt und wie Ikonen präsentiert.[181]



Abb. 34: Bronisław mit einer Deutschen im Garten (Bild 29.5)

Die Umdeutung der Realität wird bei einigen Berichten über die Freizeit deutlich.[182] Die wenigen Personen, die sich an Fußballspiel und Musikkapelle erinnern, erinnern sich daran als selbstbestimmte Aktivität. Der deutsche Betreuer wird zwar am Rande erwähnt, spielt aber in der Erinnerung keine

---

[179] Abb. 33.
[180] Abb. 34.
[181] Nicht alle RespondentInnen waren bereit, die Fotografien zu Reproduktionszwecken auszuleihen. Einige von denjenigen, die es dennoch taten, befürchteten deren Verlust und machten zur Bedingung, dass sie nicht mit der Post zurückgesandt, sondern persönlich wieder abgeliefert wurden.
[182] Siehe hierzu Kap. 8.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

seiner Bedeutung angemessene Rolle.[183] Zum einen mag dies daran liegen, dass die ZwangsarbeiterInnen weder die Pläne der Sozialabteilung kannten noch abschätzen konnten, wie wichtig das Einverständnis der deutschen Seite hierbei war. Zum anderen wird ihre Erinnerung durch andere Aktivitäten, Regelverstöße und Eigeninitiativen bestimmt: Wenn es möglich war, nach Köln zu fahren, dort einzukaufen oder sich zu amüsieren, warum sollte es nicht möglich sein, selber ein Orchester zu gründen oder Fußballspiele zu organisieren? Der ab und zu gezeigten Selbstinitiative und dem gelegentlichen Risikoverhalten wird im Nachhinein eine enorme Bedeutung zugemessen; für die Selbstbehauptung waren sie außergewöhnlich wichtig, signalisierten sie doch den Lebens- und Überlebenswillen, aber sie nahmen bei weitem nicht das Ausmaß an, wie deren Stellenwert in den Interviews den Anschein erweckt.

Viel wichtiger für das psychische Überstehen der Zeit war damals sicherlich das Gottvertrauen der ZwangsarbeiterInnen, aber darüber wird weniger berichtet. Der Glaube an Gerechtigkeit und ans Überleben, an die Rückkehr nach Polen[184] war notwendig, um Trennungsschmerz und Erniedrigungen zu ertragen. Symptomatisch dafür ist das Verhalten der polnischen ZwangsarbeiterInnen während der Bombardierungen.

Die Fliegeralarme wurden unterschiedlich aufgenommen. Hela[185] litt darunter sehr, wie auch andere PolInnen, die keine Nachtschicht hatten. Sie wurden dadurch aus dem Schlaf gerissen und konnten nicht die notwendige Ruhe und Erholung in der Nacht finden.[186] Für andere war der Fliegeralarm

---

183 Roman K., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997.

184 Diese Zuversicht wird durch die Postkarten (Ansichten von Köln und Leverkusen), die Regina ihrer Familie schickte, besonders gut dokumentiert. Trotz ihrer verzweifelten Lage, der Drohungen des Arbeitgebers, dass die Polinnen niemals nach Hause zurückkehren würden, sie niemals heiraten dürften und – wenn der Krieg beendet wäre – sie alle erschossen würden, verlor sie nicht die Hoffnung, eines Tages nach Polen zurückkehren zu können. Regina K. geb. W., Interview Nr. 18 vom 14.04.1997; Bild Nr. 18.1–18.23.

185 „Na, und die Bombenangriffe... Jeder, äh, ich war übrigens sehr empfindlich hinsichtlich der Bombenangriffe, weil ich immer Angst hatte, hier zu sterben, dass meine Eltern, mhm, ja... Also, äh, ich habe jede Nacht schrecklich gelitten. Aber das muss ich Ihnen sagen: Das ging vielleicht ein Jahr so, ein Jahr dieser, dieser Schlaflosigkeit in diesen Nächten, äh, manchmal schlummerte man nur wie ein Kätzchen. Aber später dann hat man sich schon – wie man so sagt – gewöhnt an, äh, die *Voralarme*, an irgendwelche Explosionen, später hat das keine größere Rolle mehr gespielt. So musste es einfach sein. Und man schläft ein und erholt sich besser." Hela M. geb. R., Interview Nr. 8 vom 29.11.1996. Ms. S. 75 f.

186 Anna N. geb. C., Interview Nr. 17 vom 13.03.1997.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

eine willkommene Ruhepause während der Arbeit.[187] Vor allem aber waren die Bombardierungen Hoffnungsträger, kündeten vom nahenden Kriegsende.[188] Aber sie boten auch ein faszinierend schauriges Schauspiel, das sich manche der PolInnen ansahen.

> „Und wenn *Fliegeralarm* war, das war übrigens sofort klar, weil, weil das Heu- die Sirene heulte, die Flugzeuge, oft war es so, dass die Flugzeuge schon heranflogen, schon Leuchtfeuer abwarfen, und sie erst dann Alarm gaben, dass Flugzeuge da sind. Ich weiß nicht, sie flogen irgendwie so heran, sehr niedrig wohl, und wer sich fürchtete, der floh in, in, in, in, in diese, in diese, äh, Gräben. Ich bin nicht davongerannt. Ich habe mir einfach angeschaut, wie das aussieht, und wer das nicht gesehen hat, weiß das gar nicht. [...] Also, wissen Sie, das war eine schreckliche Sache, aber auch eine schöne Sache."[189]

Dabei wurden sie vom Gedanken getragen, dass sie von keiner Bombe getroffen würden.[190] So wurde berichtet, dass das I.G. Farbenwerk deshalb nicht bombardiert wurde, weil es zu einem internationalen Konzern

---

187 Halina und Marian L., Interview Nr. 35 vom 15.07.1997. Krysia in Dormagen betete, dass während der Nachtschicht Fliegeralarm wäre, um sich dann im Luftschutzkeller ausruhen zu können. Krysia B. geb. N., Interview Nr. 13 vom 09.03.1997.

188 Und umgekehrt bewirkte das Ausbleiben der Luftangriffe Unzufriedenheit: „Wenn es einmal keinen Angriff gab, war das auch nicht gut. Weil, wie wir sagten, der Krieg nicht zu Ende geht. Na ja." Lucyna K. geb. S., Interview Nr. 20 vom 16.04.1997. Ms. S. 91.

189 Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996. Ms. S. 76. Ähnlich auch Krysia: „Ich erinnere mich an einen so schönen Wint... weil das war, Köln wurde bombardiert, so eine Winternacht, ich werde diese Nacht niemals vergessen, so ein schöner sternklarer Himmel war das und über, über Köln war es ganz rot, rot und, und danach die Einschläge. Oder, äh, wenn sie Phosphor schütteten, fielen solche Weihnachtsbäume. Schön war das... Schrecklich sah das aus, das war schrecklich und schön zu-zugleich." Krysia B. geb. N., Interview Nr. 13 vom 09.03.1997. Ms. S. 48 f.
Maria C. geb. Ch. (Interview Nr. 41 vom 09.10.1997) berichtet darüber auf die Frage nach der Freizeit. Siehe Kap. 8, S. 265 f. Anm. 3.

190 „Wissen Sie, der Mensch hat immer irgendwie Lebenshoffnung. Ich konnte mir nie vorstellen, dass mich eine Bombe treffen sollte. Ich, wissen Sie, ich hatte so eine Art, so eine Vorahnung. Alles war möglich, dass sie hierhin fällt, dorthin fällt, aber auf mich nicht. So ein Gefühl hatte ich. Immer. Wenn die Flugzeuge flogen, legte ich mich sogar auf den Rücken und schaute, wie sie flogen. Ich habe sogar gesehen, wie die Bomben fielen, wissen Sie. [...] Ja, so ein Gefühl gibt es, dass der Mensch, der Mensch weiß, dass er leben wird. Es gibt so ein Gefühl. Und dass, ob ich zurückkehre, wissen Sie, was, wie soll ich Ihnen das sagen, dass wir daran geglaubt haben, dass der Krieg mit einer Niederlage der Deutschen enden muss. Alle Polen haben immer daran geglaubt, dass... die Deutschen den Krieg verlieren. Ich weiß nicht, was für ein Gefühl das war, warum das so war. Wir wussten, dass die Deutschen den Krieg verlieren. Nur wann sie ihn verlieren, war ungewiss." Roman K., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997. Ms. S. 165 f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

gehörte.[191] Die PolInnen bauten darauf, dass die Amerikaner ihr eigenes Kapital nicht vernichten würden:

> „Uns haben sie eigentlich nicht bombardiert. Einmal, wissen Sie, äh, fiel eine Bombe dorthin, die hatte sich dorthin ver-irrt. Weil das war ein internationaler Trust, war es doch. Das war schließlich irgendein französisches, englisches Konsortium, doch, doch nicht nur Deutsche führten diesen *Bet...*, diesen *Bayer-Betrieb*. Mensch... So haben sie das dort nicht bombardiert."[192]

Aber sie glaubten auch fest daran, dass sie als PolInnen von den „Verbündeten" nicht beschossen würden.[193] Sie legten sich auf die Rheinwiesen und betrachteten die Flugzeuge am Himmel oder sahen sich die Bombardierung Kölns von weitem an.[194] Nur ungern gingen sie in die Splittergräben oder Röhren.[195] Und während einige der RespondentInnen dennoch in die Schutzgräben flohen,[196] blieben andere in den Baracken, freuten sich,[197] sangen,[198]

---

[191] Dies war ein Erklärungsversuch, der bereits damals unter den PolInnen kursierte. Dazu trugen nicht nur die Bemerkungen von Deutschen bei, sondern auch die Tatsache, dass im Kasino Coca-Cola ohne Lebensmittelmarken zu kaufen war. Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997.

[192] Lucyna K. geb. S., Interview Nr. 20 vom 16.04.1997. Ms. S. 51. Ähnlich auch Jan B., Interview Nr. 5 vom 06.10.1996; Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996; Janina L. geb. W., Interview Nr. 16 vom 12.03.1997; Alfreda L. geb. F., Interview Nr. 24 vom 21.04.1997.
Auch die ZwangsarbeiterInnen, die bei Landwirten arbeiteten, hatten von anderen PolInnen erfahren, dass das „Bayer-Werk" von den Amerikanern verschont würde, weil sie ihr Kapital nicht vernichten würden. Marysia S. geb. K., Interview Nr. 31 vom 27.05.1997.

[193] Maryla Z. geb. K., Interview Nr. 33 vom 29.05.1997; Joanna N. geb. K., Interview Nr. 36 vom 25.09.1997; Maria C. geb. Ch., Interview Nr. 41 vom 09.10.1997. Ähnlich dachten auch die polnischen ZwangsarbeiterInnen in Wuppertal. Erst die Bombardierung ihres Lagers änderte die Einstellung und jeder Fliegeralarm weckte Angst (BARTOSZEWSKA/KACZMAREK, Tak było, S. 60, 96 f., 167).

[194] Romek P., Interview Nr. 9 vom 30.11.1996; Roman K., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997; Bronisław G., Interview Nr. 29 vom 22.05.1997.

[195] Hela M. geb. R., Interview Nr. 8 vom 29.11.1996; Janina L. geb. W., Interview Nr. 16. vom 12.03.1997.

[196] Anna N. geb. C., Interview Nr. 17 vom 13.03.1997; Lena K. geb. R., Interview Nr. 19 vom 15.04.1997 (Lena gehört zu den wenigen, die von einer starken Bombardierung Leverkusens spricht).

[197] „Es gab so-sogar Gräben, wissen Sie, es gab Schutzräume. Die waren bei den Baracken, da waren die Schutzräume, aber ich bin nie in den Schutzraum gegangen. Als sie Köln bombardierten, da saß ich deshalb in der Baracke, weil, wissen Sie, diese, diese Bügel auf diesen Händen, da habe ich mich... ich habe sicher eine Klaustrophobie, ich hatte Angst in diesem, äh, in diesem Schutzraum, in den Schutzraum ging ich nicht, ich blieb in der Baracke sitzen. [...] Und ich ging sogar hinaus, habe mich gefreut, bitte sagen Sie mir. Na, es fällt mir schwer, das in diesem Augenblick zu sagen, wissen Sie, Sie, aber leider gingen wir hinaus und, und, und freuten uns, dass bombardiert wird. Na ja. So war das eben." Janina L. geb. W., Interview Nr. 16 vom 12.03.1997. Ms. S. 27.

[198] Alfreda L. geb. F., Interview Nr. 24 vom 21.04.1997.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

bereiteten sich etwas zum Essen[199] oder blieben nachts einfach liegen und schliefen weiter.[200] Ihren Leichtsinn haben einige ZwangsarbeiterInnen mit dem Leben bezahlt,[201] denn Köln[202] war nicht das ausschließliche Ziel der Luftangriffe. Einige rechneten jedoch auch mit der Ungenauigkeit der Treffer und begaben sich sicherheitshalber in die Schutzgräben oder Bunker:

> „Wir flohen, weil wir Angst hatten, weil sich diese Bombe dort vielleicht auch irgendwie verirrt hatte, und, und losging. Allerdings haben sie da nicht, nicht unser Lager getroffen, weil sie genau wussten [...] dass diese Arbeiter Polen sind."[203]

Mit ihrem Glauben und ihrer Naivität haben sie aber anscheinend auch das deutsche Lagerpersonal angesteckt. Bei einem der Luftangriffe, bei dem auch Brandbomben aufs Lager fielen, lief eine Lageraufseherin mit einem Tischtuch in der Hand nach draußen, wedelte damit über ihrem Kopf und rief: *„Polnische Baracke, polnische Baracke!"*[204]

Die wahrscheinlich häufigste Form, die gewählt wurde, um die Erniedrigungen und die Angst zu ertragen, wird nur von wenigen RespondentInnen am Rande erwähnt. Die kleinen Gehässigkeiten der Deutschen (wie das Beinchen-Stellen[205]) hatten auch eine Entsprechung auf polnischer Seite: die kleine Rache der Ohnmächtigen. Sie reichte von Schadenfreude über den

---

199 Genowefa G. geb. M., Interview Nr. 12 vom 08.03.1997.

200 Kazimiera Ch. geb. P., Interview Nr. 15 vom 11.03.1997; Lucyna K. geb. S., Interview Nr. 20 vom 16.04.1997.

201 Anna N. geb. C., Interview Nr. 17 vom 13.03.1997; Roman K., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997; Joanna N. geb. K., Interview Nr. 36 vom 25.09.1997. Joanna durfte (während der Arbeitszeit) zur Beerdigung ihrer Freundin, einer Ukrainerin, gehen, die während eines Luftangriffs umgekommen war.

202 Aber auch während der Ausflüge in Köln konnten ZwangsarbeiterInnen ihr Leben bei Luftangriffen verlieren. Davon berichtet Zygfryd C., Interview Nr. 43 vom 22.11.1997. Jurek hatte den Mut, sich in Köln in die Menschenschlange einzureihen, die nach Essen anstand, wenn nach den Bombardierungen aus Feldküchen eine warme Suppe ausgegeben wurde. Jurek G., Interview Nr. 2 vom 04.10.1996.
Für die Opfer der Luftangriffe wurde im Kasino des I.G. Farbenwerkes Leverkusen gekocht; die Mahlzeiten wurden nach Köln, Essen oder Wuppertal ausgefahren. Genowefa G. geb. M., Interview Nr. 12 vom 08.03.1997; Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997.

203 Maryla Z. geb. K., Interview Nr. 33 vom 29.05.1997. Ms. S. 45.

204 Anna N. geb. C., Interview Nr. 17 vom 13.04.1997. Ms. S. 8. Ähnlich erzählt es Elżbieta Sz. geb. Ch., Interview Nr. 14 vom 10.03.1997

205 Siehe Kap. 5.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Tod der Eltern der Lagerführerin[206] über Spottlieder, die gesungen wurden,[207] bis zu nächtlichen Überfällen auf die Lagerführerin.[208]

---

[206] Als die Eltern einer Lagerkommandantin in Dormagen (sie wird als sehr gemein geschildert) bei einem Bombenangriff in Berlin ums Leben gekommen waren, ließ diese sich drei Wochen lang nicht blicken; die Polinnen haben sich darüber gefreut und gesungen. Ihre damalige Reaktion hält Krysia heute für falsch. Aber damals hätten die jungen Polinnen das alles anders wahrgenommen und anders empfunden als ältere Personen oder Deutsche. Krysia B. geb. N., Interview Nr. 13 vom 09.03.1997 (außerhalb der Bandaufzeichnung).

[207] Lucyna berichtet, dass die Polinnen während der Arbeit gesungen hätten, was den Deutschen sogar gefiel. Sie verstanden nicht, was die Polinnen sangen. Auf die Frage, was gesungen wurde, singt Lucyna: „Weiter, Brüder, auf den Hitler, schlagen können wir doch gut! [...] Soll der Hund doch umkommen..." Lucyna K. geb. S., Interview Nr. 20 vom 16.04.1997. S. 58.

[208] Eine Lagerführerin hieß Bogusławska und rühmte sich, polnischer Herkunft zu sein, beschimpfte aber – im Gegensatz zu der Deutschen – die Polinnen als „polnische Schweine". Die Frauen haben sich dafür gerächt und sie eines nachts verprügelt. Nach diesem Zwischenfall haben die Polinnen sie nie mehr gesehen. Lucyna K. geb. S., Interview Nr. 20 vom 16.04.1997. Siehe hierzu Kap. 15, S.456 f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

10) Liebe und Sexualität

„Und ich sitze da so auf der Bank, und man schaut so, mein Gott, wohin die Bombe, dass sie bloß nicht hierhin fällt. Und das, und hier ist Alarm, die Flugzeuge so schwer, dass die Erde bebt, wissen Sie, aber damals, wissen Sie, flogen sie irgendwie nur seitlich vorbei und warfen nicht einmal eine Bombe ab, die flogen so vorbei, und meine – sage ich – und es ist ein Pl-Platz neben mir frei, sage ich: ich sehe ja, dass das ein armer Pole ist, weil er dort das ‚P' hat, und so ein armes Kerlchen, ich sage also: Setzen Sie sich doch bitte, denn hier ist Platz. Und er setzte sich neben mich. Und, wissen Sie, und so kommt man von Einem zum Anderen, er fragt, woher ich bin, ich frage, woher er ist, und es ergibt sich einfach so, wissen Sie, und wir hegten eine solche Sympathie zueinander, na, vom er... Er sagt: Vom ersten Blick an, von den ersten Worten empfand er für mich so etwas, was ihn berührte. Und bei mir war es dasselbe. [...] Wissen Sie, und von da an haben wir uns schon gekannt, von Zeit zu Zeit gingen wir spazieren, er kam manchmal von der Arbeit vorbei, hielt mich an, wartete da auf mich. Ja, so, wissen Sie, bis es dann sogar dazu kam, dass wir geheiratet haben. Als der Krieg dann zu Ende war [...] na, na da, wissen Sie, da haben sich alle auf Teufel komm raus... Hochzeiten gab's, Taufen gab's... *[Lachen]*"[1]

Die erste zufällige Begegnung im Jahre 1942 oder 43 erwies sich als schicksalhaft. Ludwik arbeitete als Maurer in der Organisation Todt und beseitigte nach den Luftangriffen die Schäden in Leverkusen. Zu diesem Zeitpunkt war er auf dem Gelände der I.G. Farben eingesetzt.[2]

Maryla erzählt ohne Hemmungen von der Begegnung mit Ludwik. Sie kann von dieser Beziehung sprechen, weil es eine Verbindung für das ganze Leben war. Nicht alle RespondentInnen waren dazu bereit. Und nicht alle konnten glaubhaft versichern, dass sie sich für das andere Geschlecht nicht interessierten. Während es für Hela[3] sicherlich zutrifft, dass sie – jung und

---

1 Maryla Z. geb. K., Interview Nr. 33 vom 29.05.1997. Ms. S. 55.
2 Maryla Z. geb. K., Interview Nr. 33 vom 29.05.1997.
3 Hela war 15 Jahre alt, als sie nach Leverkusen verschleppt wurde. Hela M., Interview Nr. 8 vom 29.11.1996.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

unerfahren, streng katholisch erzogen und die Warnung ihres Vaters im Ohr – sich für die Jungen und Männer nicht interessierte,[4] klingt diese Behauptung bei den Respondenten weniger überzeugend.[5]

> „Aber das war so eine platonische, nu..., es gab einfach keine Gelegenheit und keinen Ort für irgendwelche Annäherungen. Vielleicht wenn, wenn, sagen wir mal, es nicht so gewesen wäre, dass ein zusätzliches halbes Kilo Brot wichtiger war als das Vergnügen an einer Beziehung zu einer Frau, na dann, dann, dann hätte ich vielleicht, hä, wenn ich keine Ernährungsprobleme gehabt hätte, da wä... dann hätte ich vielleicht anders auf solche Sachen geschaut. Es gab eben eine Zeit, in der, na, ein Arbeitszwang herrschte. Man durfte sich nicht verspäten, man durfte bestimmte Dinge nicht tun, und, und wenn man, äh, so etwas wie Ruhe haben und nicht schikaniert werden wollte von der, äh, Aufsicht, die eben existierte, da waren doch die Meister usw., die alle aufpassten, dass man arbeitetet, dass man effektiv arbeite, dass dings, dass man nicht faulenzt... da hätte man vielleicht anders gedacht."[6]

Ähnlich reagierten auch andere Respondenten: Erschöpfung durch die schwere Arbeit, die ständige Sorge ums Brot und fehlende Gelegenheit ließen keinen Gedanken an Liebe und Freundschaft aufkeimen.[7] Ja, die Zeit verbot es geradezu, eine Beziehung zu beginnen:

> „Ich habe mich überhaupt gewundert, dass unsere sich sogar, dass sie sich mit unseren Mädchen beschäftig... abgaben, da habe ich mich gewundert, ne ? Das ist doch nicht die Zeit für, für diese Art von

---

4 Dennoch nahm sie wahr, dass einige Frauen sich regelmäßig mit Männern trafen, und das nicht nur zum harmlosen Spaziergang. „Aber mein Vater sagte mir bei der Abfahrt: Kind, wie du fährst, so komm auch wieder. Und diese Worte blieben mir die ganze Zeit im Gedächtnis haften, ich sag's, ständig hatte ich sie vor Augen, wie da mein... die Bitte meines Vaters. Und wenn ich die Freundinnen sah, die über Nacht von Samstag auf Sonntag wegfuhren, das stieß mich sofort ab. Und ich sage, man kennt den Menschen ja gar nicht, na, und wozu, wofür zu so einem einzigen Treffen... Und leider hat mich die Sache mit der Erotik absolut nicht interessiert. Absolut nicht." Hela M. geb. R., Interview Nr. 8 vom 29.11.1996. Ms. S. 55.

5 Auch Kazimiera Ch. geb. P. (Interview Nr. 15 vom 11.03.1997) und Lena K. geb. R. (Interview Nr. 19 vom 15.04.1997) klingen überzeugend und die Fotos, die sie aus der Kriegszeit besitzen, zeigen sie ausschließlich mit anderen jungen Frauen (15.5., 15.6; 19.3, 19.6). Erst nach der Befreiung entstanden Fotos, auf denen sie mit Männern abgelichtet wurden (15.8, 15.11, 15.13, v.a. 15.17 und 19.10).

6 Jerzy Z., Interview Nr. 1 vom 24. u. 26.09.1996. Ms. S. 65.

7 Edward P., Interview Nr. 7 vom 22.11.1996, 25.05. u. 08.11.1997. Zenon behauptet sogar, dass dem Essen Mittel beigemischt wurden, die Impotenz und eine Reduktion des Sexualtriebs bewirkten. Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Romanzen, ne? Der Krieg, nicht wahr, man ist sich des Morgen nicht sicher und dann an Mädchen denken."[8]

Romeks Ehefrau, die er erst nach dem Kriege kennen gelernt hat, war während des gesamten Interviews anwesend. Und die Anwesenheit des Partners, der Partnerin oder anderer Familienmitglieder bei den Interviews wirkte sich zumindest bei diesem Thema negativ aus.[9] Die RespondentInnen waren in diesen Fällen weniger offen. Hinzu kommt, dass das Thema „Liebe und Sexualität" in Polen – v.a. in der älteren Generation – mit Tabus belastet ist. Dass Frauen und Männer über 70 mit einer Fremden im Alter ihrer Kinder darüber überhaupt sprachen, ist erstaunlich.[10] Aber es überwiegen die ausweichenden Antworten. Beziehungen während des Zweiten Weltkrieges wurden nur zugegeben, wenn sie erfolgreiche Liebesgeschichten waren und zum „Happy End", d.h. zum „Bund fürs Leben" führten,[11] oder aber es sich um die große, einmalige Liebe handelte und niemand aus der Familie bei dem Gespräch anwesend war.[12] Ausnahmen von diesem Verhaltensmuster stellen die Berichte von Janina und Regina dar.[13] Die beiden brauchen auf niemanden mehr Rücksicht zu nehmen und trauern (in einem Fall bewusst, im anderen unbewusst) über ihre Entscheidung, die sie nach dem Krieg getroffen hatten.[14]

In allen anderen Fällen wird entweder behauptet, keine Kontakte zum anderen Geschlecht gehabt zu haben, oder aber diese Kontakte werden als un-

---

8 Romek P., Interview Nr. 9 vom 30.11.1996. Ms. S. 34.

9 So erwähnte Anna erst in einer Situation, als ich nicht mehr nachfragen konnte (sie hatte mich zur Straßenbahn gebracht und ich war gerade beim Einsteigen): „Ich hatte auch einen Freund." Während des Interviews, das teilweise in Anwesenheit ihres Mannes geführt worden war, bestritt sie jeglichen Kontakt zum anderen Geschlecht. Anna N. geb. C., Interview Nr. 17 vom 13.03.1997.

10 Die Situation war für beide Seiten (RespondentInnen und Interviewerin) nicht einfach. Es ist zu vermuten, dass die Respondenten sich einem Mann gegenüber anders verhalten und andere Antworten gegeben hätten.

11 Zosia K. geb. K., Interview Nr. 4 vom 05.10.1996; Helenka und Roman K., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997; Cecylja und Bronisław G., Interview Nr. 29 vom 22.05.1997; Maryla Z. geb. K., Interview Nr. 33 vom 29.05.1997; Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997 (Jasia ist hier eine Ausnahme: sie berichtet auch über eine „gescheiterte" Beziehung); Halina und Marian L., Interview Nr. 35 vom 15.07.1997; Bronisława und Zygfryd C., Interview Nr. 43 vom 22.11.1997.

12 Krysia B. geb. N., Interview Nr. 13 vom 09.03.1997; Leokadia M. geb. O., Interview Nr. 32 vom 28.05.1997. Leokadias unerfüllte Liebesgeschichte begann allerdings erst nach der Befreiung.

13 Janina L. geb. W., Interview Nr. 16 vom 12.03.1997; Regina K. geb. L., Interview Nr. 18 vom 14.04.1997.

14 Auch Jasias abweichende Reaktion ist dieser Trauer geschuldet. Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

wichtig oder belanglos geschildert.[15] Dies steht im Widerspruch zur Aussage von Krysia, die im I.G. Farbenwerk Dormagen gearbeitet hatte.

> „Nein, na, man ging halt so, normal. Man konnte sich offen treffen. Na, weil ja, wissen Sie, wir haben uns getroffen, na... [---] Da waren viele, doch fast, fast jede da hatte *[Lachen]* einen [...] Freund."[16]

Krysia hatte Stefan, der als Kriegsgefangener im I.G. Farbenwerk arbeitete, in Dormagen kennen gelernt. Gegen Kriegsende kam er bei Schanzarbeiten an der belgischen Grenze (kurz vor dem Einmarsch der Amerikaner) ums Leben. Seine Tochter, die am 23.01.1945 zur Welt kam, hat er niemals gesehen. Stefan war Krysias „erste und letzte Liebe".[17]

Die RespondentInnen waren sehr jung und unerfahren, als sie nach Deutschland verschleppt wurden. Es ist davon auszugehen, dass sie von ihren Eltern nicht „aufgeklärt" worden waren.[18] Nur ein Respondent war bereits während des Zweiten Weltkrieges verheiratet und hatte zwei Kinder[19], und eine Respondentin war verlobt, als sie ihre Heimat verließ.[20] Einige kannten zwar

---

15 Jerzy Z., Interview Nr. 1 vom 24. u. 26.09.1996; Jurek G., Interview Nr. 2 vom 04.10.1996; Jan B., Interview Nr. 5 vom 06.10.1996; Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996; Edward P., Interview Nr. 7 vom 22.11.1996, 25.05. u. 08.11.1997; Elżbieta Sz. geb. Ch., Interview Nr. 14 vom 10.03.1997; Lucyna K. geb. S., Interview Nr. 20 vom 16.04.1997; Alfreda L. geb. F., Interview Nr. 24 vom 21.04.1997; Józefa A. geb. D., Interview Nr. 30 vom 26.05.1997; Maria C. geb. Ch., Interview Nr. 41 vom 09.10.1997.
Besonders bei Antoni P. (Interview Nr. 27 vom 05.05.1997) ist dies unglaubwürdig, weil die junge Deutsche, von der er erzählt, im Falle einer nur flüchtigen Bekanntschaft nicht so viel für ihn riskiert hätte (sie brachte ihm Lebensmittel ins Lager und gab sich dabei als seine Schwester aus). Bei diesem Interview war die gesamte Zeit über nicht nur die Ehefrau, die er nach der Befreiung kennengelernt hatte, sondern auch deren gemeinsame Tochter anwesend.

16 Krysia B. geb. N., Interview Nr. 13 vom 09.03.1997. Ms. S. 39.

17 Krysia B. geb. N., Interview Nr. 13 vom 09.03.1997. Außerhalb der Aufnahme bei einem späteren Treffen (14.04.1997). Während des Interviews war die Tochter zwar nicht im Zimmer, aber in der Wohnung. Beim zweiten Treffen war sie nicht in der Nähe und Krysia sprach offener über den Vater der Tochter. Wahrscheinlich weiß nicht einmal die Tochter selbst, wieviel der Vater ihrer Mutter bis heute bedeutet.

18 Joanna glaubte damals, dass sie bereits von einem Kuss schwanger würde. Joanna N. geb. K., Interview Nr. 36 vom 25.09.1997.
Eleonora glaubte dies auch, deshalb ließ sie sich von ihrem Verlobten (einem Belgier) auch nicht küssen, was sie heute bedauert. Eleonora G. geb. D, Interview Nr. 25 vom 03.05.1997.

19 Mariusz G., Interview Nr. 11 vom 08.03.1997. Seine Frau blieb in Lodz und das zweite Kind kam zur Welt, als Mariusz bereits in Leverkusen war.

20 Alfreda L. geb. F., Interview Nr. 24 vom 21.04.1997. Nach der Rückkehr nach Polen heiratete sie ihren Verlobten, der ebenfalls als Zwangsarbeiter in Deutschland (an einem anderen Ort) gearbeitet hatte.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

schon den späteren Partner, weil sie zusammen aufgewachsen waren, aber es war ihnen damals nicht klar, dass sie einmal ein Paar würden.[21]

In der Adoleszenzphase allein in der Fremde mit einer ungewissen Zukunft, gegen den eigenen Willen gezwungen für den Feind zu arbeiten, voller Angst und Sehnsucht nach Hause und nach Geborgenheit, was läge näher als etwas Geborgenheit bei einem anderen Menschen zu suchen, der Zuwendung und Trost schenken konnte? Das Interesse am anderen Geschlecht war offenkundig. Es lässt sich anhand mehrerer Interviews nachweisen. Aber sie sind nicht die einzigen Hinweise: Die Verlegung der Frauen ins Lager Buschweg wurde von der Werksleitung nicht nur durch die bessere Ausstattung dieses Lagers (im Vergleich zum neuerrichteten Lager in Manfort) begründet,[22] sondern auch durch die Entfernung dieses Lagers von der Stadt, da sich „erfahrungsgemäss [...] mehr Männer in der Nähe der Frauenläger",[23] aufhielten als umgekehrt, was als eine Belästigung der Anwohner angesehen wurde. Und in der Tat kamen die Männer zum Frauenlager, weil sie ihre Freundinnen besuchten[24] oder um ihre „Auserwählte" warben.[25]

Beziehungen zwischen den ZwangsarbeiterInnen wurden nicht verhindert, obwohl sie im Laufe der Zeit ein Problem darstellten, wenn diese Beziehungen nicht ohne Folgen blieben. Die Frauen waren als Arbeitskräfte nach Deutschland geholt worden; schwangere Frauen konnten nur noch beschränkt eingesetzt werden und fielen für einige Zeit ganz aus. Zunächst – solange der „Nachschub" an Arbeitskräften gesichert war – wurde das Problem dahingehend gelöst, dass schwangere Frauen nach Hause geschickt wurden.[26] Diese Möglichkeit der Entlassung wurde von den Frauen erkannt und bewusst genutzt.[27] Als sich die Schwangerschaften unter den Ausländerinnen häuften, äußerten die Behörden (Arbeitsverwaltung und Polizei) den Verdacht, dass diese mutwillig herbeigeführt würden. Ende 1942 wurde beschlossen, schwangere Frauen nicht mehr in ihre Heimat zurückzuführen.[28] Dies geschah jedoch nicht nur, um den jungen Frauen diesen

---

21 Genowefa G. geb. M., Interview Nr. 12 vom 08.03.1997; Joanna N. geb. K., Interview Nr. 36 vom 25.09.1997.

22 Siehe Kap. 6.1.

23 Wirtschaftliche Abteilung an Direktor Dr. Kühne am 07.01.1943. BAL 59/315; WWA Do: NI-8997.

24 Helenka K. geb. S., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997.

25 Alfreda L. geb. F., Interview Nr. 24 vom 21.04.1997.

26 Siehe hierzu Kap 6.4.

27 Maria C. geb. Ch., Interview Nr. 41 vom 09.10.1997. Joanna berichtet, dass ihre Freundin von der Mutter schriftlich die Erlaubnis erhielt, schwanger zu werden, damit sie heimkehren könnte. Diese Freundin stellte jedoch die persönliche Ehre und Unberührtheit über die Rückkehr nach Hause. Joanna N. geb. K., Interview Nr. 36 vom 25.09.1997.

28 HERBERT, Fremdarbeiter, S. 248 f.; SCHWARZE, Kinder, die nicht zählten, S. 151.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Fluchtweg zu versperren, sondern weil es immer schwieriger wurde, Ersatz für ausfallende Arbeitskräfte zu bekommen.

So manche Polin in Leverkusen hatte sich „verkalkuliert“[29] und brachte ihr Kind in Leverkusen zur Welt. Ende 1943/Anfang 1944 wurde im Lager „Buschweg“ in der Baracke 1 eine Kinderstube eingerichtet.[30] Dort waren Kleinkinder und Säuglinge untergebracht. Dr. Feder, der für die Ausländerbetreuung zuständige Betriebsarzt, forderte im Februar 1944 zusätzlich eine „Möglichkeit“ zur Unterbringung von Neugeborenen, um sie „gesammelt pflegen zu lassen“; eine Krankenschwester war für die Aufgabe bereits „abgestellt“ worden.[31] Im April 1944 wurde geplant, im Lager „Manfort“ einen Spielplatz und einen Tagesraum für die Kinder einzurichten, für das Lager „Buschweg“ wurde die Einrichtung einer Kinderstation und eines Raumes gefordert, „in dem die Mütter ihre kleinen Kinder besuchen“ könnten.[32] Immerhin befanden sich zu der Zeit ca. 190 Kinder von Polinnen und Ostarbeiterinnen in den Lagern,[33] was anlässlich einer Besichtigung vom Beauftragten der Zentralinspektion für die Betreuung ausländischer Arbeitskräfte moniert wurde:

> „Auf die Dauer ist das Herumstreunen der vielen Kinder über das Säuglingsalter bis zum einsatzfähigen Alter in den 3 Hauptlagern ein unmöglicher Zustand, zumal hier kein Ende abzusehen ist. Ihre Beaufsichtigung, schulische und arbeitsmässige Ausbildung verweist zwingend auf die oben dargelegte Zentralisierung sowie damit verbundene Auflockerung und nationenmässige Aufgliederung.“[34]

Zu jener Zeit wurde auf die Leitung des I.G. Farbenwerkes von der Reichsärztekammer und vom Gauamtsleiter Düsseldorf Druck ausgeübt, Schwangerschaftsunterbrechungen bei Ausländerinnen durchzuführen.[35] Ob gegen

---

29 „Und später sind die Mädchen sogar reingefallen, weil sie glaubten [...] dass wenn, wenn sie schwanger würden, dann werde man sie zurück nach Hause schicken, aber es stellte sich heraus, dass man sie nicht zurück nach Hause schickte.“ Maria C. geb. Ch., Interview Nr. 41 vom 09.10.1997. Ms. S. 82.

30 BAL 59/315.

31 Dr. Feder, Ärztliche Abteilung an Direktor Dr. Einsler, Ing. Abteilung am 26.02.1944. BAL 59/315.

32 Bericht über die Besichtigung der Barackenläger in Manfort, Buschweg, Saal Zimmer-Flittard und im Z-Block, am Donnerstag, den 20. April 1944. BAL 59/315.

33 WWA Do: NI-8992.

34 Der Beauftragte VIII der Zentralinspektion für die Betreuung ausl. Arbeitskräfte am 17.05.1944 an die I.G. Farbenindustrie AG Werk Leverkusen. S. 2. WWA Do: NI-8992.

35 Siehe Kap. 6.4. Bereits seit März 1943 war der Schwangerschaftsabbruch bei Ostarbeiterinnen statthaft. Diese Regelung wurde im Dezember 1943 auch auf die Polinnen ausgeweitet. SCHWARZE, Kinder, die nicht zählten. S. 146 f.; HERBERT, Zwangsarbeiter, S. 248; Położenie polskich robotników przymusowych w Rzeszy, Dok. Nr. 176: „Möglichkeit einer Schwangerschaftsunterbrechung bei Polinnen“, S. 270.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Ende des Krieges Schwangerschaftsunterbrechungen bei Ostarbeiterinnen tatsächlich „propagiert" wurden, ob Antikonzeptiva an Ausländerinnen ausgegeben wurden,[36] lässt sich nicht mehr feststellen. Die Respondentinnen waren fast alle zu jung und unerfahren, um dies wahrzunehmen. Ja, einige bemerkten nicht einmal die Tatsache, dass sich Kinder im Lager befanden.[37] Dies ist umso verwunderlicher, weil die Kinderkrippe im Lager „Buschweg" sich in der Baracke direkt am Eingang befand, in der auch der Werkschutz untergebracht war und wo der Trockenproviant ausgeteilt wurde.[38]

Auch im Z-Block gab es Unterbringungsmöglichkeiten für Kleinkinder. Im April 1944 gab es auf der Krankenstation 12 Betten für größere Kinder und 9 Säuglingsbetten.[39] Inwieweit dies dem tatsächlichen Bedarf entsprach, ist ungewiss. Die Respondentinnen, die sich an Schwangerschaften, Säuglinge und Kinder erinnern können, wissen jeweils nur von wenigen Fällen aus ihrem unmittelbaren Umfeld zu berichten.[40] So erinnert sich Maria[41] daran, dass die Freundin von Tolek, der in der Wäscherei arbeitete und verhaftet wurde, zu der Zeit schwanger war und später sein Kind geboren hat. Eine ihrer Freundinnen hat ebenfalls ein Kind in Leverkusen geboren. Es war in der Kinderbaracke untergebracht und seine Mutter konnte es nach der Arbeit besuchen. Wer sich um die Kinder gekümmert hat, weiß Maria nicht.[42]

Nicht alle Schwangerschaften waren der Absicht, nach Hause geschickt zu werden, geschuldet. Neben diesen verzweifelten Versuchen heimzukommen und den Kindern der Liebe kam es auch zu ungewollten Schwangerschaften. Nicht alle jungen Frauen konnten diese Situation verkraften. Zofia[43], die sich an zahlreiche Schwangerschaften unter den Polinnen erinnert, sind zwei Fälle bekannt, die tragisch endeten. Die beiden Polinnen begingen Selbstmord: eine ertränkte sich im Rhein, eine andere schluckte Tabletten. Zofia berichtet, dass von den Säuglingen, die in einer besonderen Baracke unter-

---

36 Siehe Kap. 6.4.

37 Helenka und Roman K., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997.

38 Maria C. geb. Ch., Interview Nr. 41 vom 09.10.1997.

39 Dr. Wolff, Ärztliche Abteilung der I.G. Farbenindustrie AG, am 18.04.1944. S. 1. BAL 231/2(2).

40 Anscheinend wurden schwangere Ausländerinnen, die im I.G. Farbenwerk arbeiteten, bis zur Entbindung in dem Gutshaus Große Ledder untergebracht. Protokoll der Technischen Direktionskonferenz vom 09.10.1944. BAL 12/13.

41 Maria C. geb. Ch., Interview Nr. 41 vom 09.10.1997.

42 Sie selbst hatte auch einen Freund in Leverkusen, war aber nicht in ihn verliebt. Er heiratete später ein Mädchen aus Lodz.

43 Zofia J. geb. K., Interview Nr. 28 vom 06.05.1997.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

gebracht worden waren, die meisten gestorben wären.[44] Ein Kind hat noch gelebt, als Zofia 1943 Leverkusen verließ.[45] Dessen Mutter und ihr Verlobter hätten sich sehr geliebt und sich um das Kind rührend gekümmert.

Am besten erinnert sich Alfreda[46] an die „Säuglingsstube". Sie beschreibt sie als kleinen Raum in einer Baracke, der für Säuglinge eingerichtet worden war. Die Betten waren aus Brettern zusammengenagelt worden, graue Strohsäcke dienten als Matratzen. Nach der Entbindung mussten die Frauen wieder arbeiten. Alfreda glaubt, dass junge Polinnen auf die Kinder aufpassen mussten. Für die Kinder soll es keine zusätzlichen Lebensmittel

---

44 Diese Aussage kann wegen fehlender Daten nicht überprüft werden. Die im *Stadtarchiv Leverkusen* vorliegenden Listen der öffentlich gepflegten Gräber von AusländerInnen sind nachlässig geführt worden. Die Angaben in den Übersichten stimmen nicht mit den detaillierten Listen überein. Für die folgende Auswertung wurden die Listen herangezogen, in denen das Alter der Toten angegeben ist.
Von den auf dem Manforter Friedhof beerdigten RussInnen, UkrainerInnen und sowjetischen StaatsbürgerInnen (zwei verschiedene Listen) waren mehr als die Hälfte Kinder bis zu 10 Jahren (77 von 138 verzeichneten Toten). 31 der Kinder waren noch kein Jahr alt. Als deren „Adresse" ist in 26 Fällen jeweils ein Lager des I.G. Farbenwerkes angegeben (Flittard, Ultramarinstraße, Krekeler Str., Sanitätsbaracke). Laut Angaben der Liste handelt es sich um russische Kinder (obwohl bei einigen unter Konfession „kath." vermerkt wurde). In der Liste der polnischen Staatsangehörigen, die auf dem Manforter Friedhof beerdigt wurden, sind nur drei Kinder verzeichnet, die während des Krieges starben (von insgesamt 32 Fällen). Angaben über Todesursachen sind in diesen Unterlagen nicht zu finden.
In den entsprechenden Unterlagen zu Opladen ist die Todesursache angegeben. Bei den in Opladen gestorbenen ausländischen Kindern wird als Todesursache angeführt: TBC (4 Fälle), Lungenentzündung (4 Fälle, davon einer mit Masern), Herzschwäche (2 Fälle), Ersticken (2 Fälle, davon einer durch Erbrechen), Darmkatarrh (2 Fälle, davon einer mit Magenkatarrh), Ernährungsstörung (2 Fälle), und jeweils einmal Masern (zusätzlich zum o.e. Fall), Ruhr(verdacht), Grippe, Meningitis, Blutvergiftung, Unterernährung und Frühgeburt. Von den 23 gestorbenen Kindern (unter 10 Jahren) waren 21 russische und zwei polnische Kinder. StALev: Gräberlisten der öffentlich gepflegten Gräber (Ordner). Tod musste nicht die einzige Ursache für das Verschwinden der Kinder sein. Kinder von Ausländerinnen (v.a. Polinnen und Russinnen) wurden den Müttern abgenommen und woanders verwahrt, z.B. in sog. „Kinder-Pflegestätten". Siehe hierzu SCHWARZE, Kinder, die nicht zählten.
Nur selten werden in den Interviews konkrete Beispiele von sozialem Druck und sozialer Kontrolle innerhalb der ZwangsarbeiterInnen-Gemeinschaft berichtet. Einen solchen Fall erwähnt Lucyna. Sie erzählt von einer Polin, die sich bereit erklärt hatte, ihren Sohn abzugeben. Als die Freundinnen davon erfuhren, wurde diese von ihnen verprügelt und sie zog daraufhin ihr Einverständnis zurück. Lucyna K. geb. S., Interview Nr. 20 vom 16.04.1997.

45 Siehe hierzu Kap. 11.

46 Alfreda L. geb. F., Interview Nr. 24 vom 21.04.1997.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

gegeben haben.[47] Alfreda[48] berichtet von einer Polin, die ein Kind mit einem Deutschen hatte, was aber nicht verraten wurde. Seine Familie soll sie mit Milch und Lebensmitteln unterstützt haben.

Die Mütter durften die Kinder nur nach der Arbeit sehen. Lediglich bei Fliegeralarm durften sie die Kinder zu sich holen. Dann rannten die jungen Mütter zur Baracke; jede nahm ihr Kind auf den Arm und suchte Schutz in den Splittergräben.[49]

Der Leiter der Ärztlichen Abteilung beurteilte den Zustand der „Ausländer-Säuglingskrippe" als „im allgemeinen in Ordnung".[50] Seinem Bericht ist zu entnehmen, dass „die Betreuung durch 1 deutsche Schwester" ausreichen würde, allerdings für die Zukunft die Krippe ausgebaut werden müsste. Die Kinder selber sollen gesund gewesen sein, jedoch von „einer auffallenden Blässe", was er auf die einseitige Ernährung (nur Milch und Milchspeisen) und die Tatsache zurückführte, dass sie zu wenig an der frischen Luft wären. Vigantol durfte nicht ausgegeben werden (Anordnung der Ärztekammer), so dass mit Rachitis, Wachstumsstörungen sowie Blutarmut bei den Kindern zu rechnen war. Abhilfe sollte eine Umstellung der Verpflegung bringen (Obst und Gemüse). Die stillenden Mütter, „die noch nicht wieder zur Arbeit eingesetzt" waren,[51] wuschen und flickten die Kinderwäsche. Wolff schlug vor, eine zusätzliche Kraft einzustellen, die das Gemüse putzen und die Wäsche waschen sollte, da die Säuglingszahl zunehmen würde.[52]

Sexuelle Beziehungen zwischen PolInnen und Deutschen waren verboten und alle RespondentInnen wussten es. Auch dass polnischen Männern die Todesstrafe drohte, war fast allen bekannt.[53] Dennoch kam es auch im I.G.

---

47 Kindern von Ostarbeiterinnen stand bis zu 10 Jahren laut Erlass der halbe Verpflegungssatz der Erwachsenen zu, bei Kindern bis zu einem Jahr als Zusatzversorgung für die stillende Mutter. Siehe SCHWARZE, Kinder, die nicht zählten, S. 126.

48 Alfreda L. geb. F., Interview Nr. 24 vom 21.04.1997

49 Janina L. geb. W., Interview Nr. 16 vom 12.03.1997.

50 Dr. Wolff, Ärztliche Abteilung, an Dr. Popp, Gefolgschaftsabteilung (u.a.) am 04.07.1944. BAL 211/3(3).

51 Zu dem Zeitpunkt waren es drei Frauen.

52 Dr. Wolff, Ärztliche Abteilung, an Dr. Popp, Gefolgschaftsabteilung (u.a.) am 04.07.1944. BAL 211/3(3).

53 Nur einige Respondentinnen können nichts zu dem Thema sagen: Genowefa G. geb. M., Interview Nr. 12 vom 08.03.1997; Józefa A. geb. D., Interview Nr. 30 vom 26.05.1997; Marysia S. geb. K., Interview Nr. 31 vom 27.05.1997; Joanna N. geb. K., Interview Nr. 36 vom 25.09.1997.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Farbenwerk zu Verbindungen von PolInnen und Deutschen:[54] zweimal wurde von einer Polin berichtet, deren Beziehung mit einem Deutschen nicht folgenlos blieb (sie wurde schwanger);[55] ein Pole floh, weil er eine enge Beziehung zu einer Deutschen hatte, sein Schicksal ist ungewiss.[56] Wenn Beziehungen zwischen Polen und deutschen Frauen entdeckt wurden, wurde erbarmungslos durchgegriffen: die deutsche Frau wurde öffentlich diffamiert und in ein Konzentrationslager eingewiesen, der Pole unterlag der „Sonderbehandlung".[57] Bei den „Geschlechtsverkehr-Verbrechen" fanden diese Hinrichtungen öffentlich statt, in Anwesenheit polnischer ZwangsarbeiterInnen.[58] Die Polen wurden erhängt, wenn sie als „nichteindeutschungsfähig" beurteilt wurden.[59] Zumindest auf die Respondenten hatten diese Exekutionen die erhoffte abschreckende Wirkung.

Ein solcher Fall ist für Leverkusen dokumentiert:[60] der Pole Marian B.[61] – er soll als Dolmetscher im I.G. Farbenwerk gearbeitet haben – wurde aufgrund seiner Kontakte zu einer Deutschen Ende 1941 verhaftet und im November 1942 zur „Sonderbehandlung" vorgeschlagen.[62] Die Hinrichtung war öffentlich.[63] Es wurden nicht nur die polnischen ZwangsarbeiterInnen

---

54 Im Jahre 1942 wurde ein Beschäftigter des I.G. Farbenwerkes Leverkusen wegen „Verkehr mit Polin" entlassen. Jahresbericht der Gefolgschafts-Abteilung für 1942. S. 9. BAL 221/3.

55 Janina L. geb. W., Interview Nr. 16 vom 12.03.1997; Alfreda L. geb. F., Interview Nr. 24 vom 21.04.1997.

56 Der Pole hatte zusammen mit Kazimiera in einem Betrieb gearbeitet. Kazimiera Ch. geb. P., Interview Nr. 15 vom 11.03.1997.

57 „Sonderbehandlung" ist die euphemistische Bezeichnung in der NS-Terminologie für „Exekution" ohne gerichtliches Urteil. Siehe NS-Deutsch. „Selbstverständliche" Begriffe und Schlagwörter aus der Zeit des Nationalsozialismus. Straelen 1988 (Europäisches Übersetzer-Kollegium Straelen. Glossar Nr. 4), S. 174; CORNELIA SCHMITZ-BERNING, Vokabular des Nationalsozialismus, Berlin/New York 1998, S. 584–587 (mit zahlreichen Belegstellen).

58 Zwei Respondentinnen berichten, dass Polinnen und Polen gezwungen wurden, einer Hinrichtung in Opladen beizuwohnen. Zofia J. geb. K., Interview Nr. 28 vom 06.05.1997; Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997.

59 HERBERT, Fremdarbeiter, S. 75–81, 127–129.

60 Siehe WOLFF, Nationalsozialismus in Leverkusen, S. 562. Einige RespondentInnen wissen von nur einem Fall (Zosia K. geb. K., Interview Nr. 4 vom 05.10.1996; Jan B., Interview Nr. 5 vom 06.10.1996; Hela M. geb. R., Interview Nr. 8 vom 29.11.1996; Zofia J. geb. K., Interview Nr. 28 vom 06.05.1997), andere sprechen von zwei bis drei Fällen (Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996; Antoni P., Interview Nr. 27 vom 05.05.1997; Zygfryd C., Interview Nr. 43 vom 22.11.1997).

61 Sein Vorname lautet Marian und nicht Marion, wie bei EVA WOLFF und in den Akten zu lesen ist.

62 WOLFF, Nationalsozialismus in Leverkusen, S. 562.

63 Polen wurden nicht nur wegen „GV-Vergehen" hingerichtet. Ein 19jähriger Pole, der in einer Manforter Pappfabrik arbeitete, wurde als „Volksschädling" für den Diebstahl von Lebensmittelkarten und deren teilweise Realisierung vom Düsseldorfer Sondergericht

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

der Fabriken der Umgebung dorthin gebracht,[64] sondern auch diejenigen, die bei den Landwirten arbeiteten.[65]

Eines Tages, laut Edward war es am Sonntag,[66] fuhren vormittags Lastwagen mit Soldaten im Lager vor und luden alle anwesenden Polen auf die LKWs. Als Edward, der die Szene durchs Fenster beobachtete, dies sah, sprang er in panischer Angst – er wusste nicht was diese Aktion bedeutete – aus einem anderen Fenster und versteckte sich. Erst als die Polen wieder zurückgebracht worden waren, kroch er aus seinem Versteck hervor. Die Kollegen berichteten ihm dann, was sie gesehen hatten.[67] Andere RespondentInnen waren deshalb nicht bei der Hinrichtung anwesend, weil sie arbeiten mussten[68] oder sich gerade nicht im Lager aufhielten.[69] Aber die meisten von ihnen haben davon gehört[70] und diejenigen, die sich nicht daran

---

zum Tode verurteilt, ein anderer, ebenfalls 19jähriger Pole (allerdings nicht aus Leverkusen), wegen versuchten Diebstahls (Kleidung und Lebensmittel). Solinger Tageblatt vom 31.07.1942 und vom 09.06.1943. Abgedruckt in: Fremdarbeiter in Solingen 1939–1945. Solinger geschichts werkstatt, O.O.u.J., S. 70. In einem Zeitungsartikel aus den späten fünfziger Jahren werden drei weitere Hinrichtungen von Polen angeführt: wegen wiederholtem Fluchtversuch und Widerstand gegen die SS, wegen Diebstahls von Lebensmitteln und wegen „Sabotage". „Der Galgen auf der Heide", Folge 11 der Artikel-Serie „Bomben – Bonzen – schwarzer Markt". Leverkusener Anzeiger Nr. 8 vom 10.01.1958. BAL 85/7.12: Städte A – Z. Diverse Artikelserien über die Kriegshandlungen und Nachkriegszeit in Leverkusen 1957–1985.
Der Autor stützt sich dabei auf Artikel aus der Rheinischen Landeszeitung von 1942 (gibt jedoch in zwei Fällen als Datum 1941 an); bei der Darstellung der „Straftaten" folgt er der Darstellung der Anklage. Der Lebensmitteldieb hatte den Diebstahl von nur zwei Gläsern Fleisch und Gemüse gestanden. StALev: Rheinische Landeszeitung vom 08.05.1942, 25.06.1942 und 23.12.1942.

64 Nur zwei Respondenten behaupten, die Anwesenheit wäre freiwillig gewesen. Jan B., Interview Nr. 5 vom 06.10.1996; Romek P., Interview Nr. 9 vom 30.11.1996.

65 Bronisław G., Interview Nr. 29 vom 22.05.1997.

66 Edward P., Interview Nr. 7 vom 22.11.1996, 25.05. u. 08.11.1997. Zofia spricht von einem Morgen an einem arbeitsfreien Tag. Zofia J. geb. K., Interview Nr. 28 vom 06.05.1997.

67 Edward P., Interview Nr. 7 vom 22.11.1996, 25.05. u. 08.11.1997. Auch Jasia hielt sich versteckt, als die Polinnen mit Gewalt zur Hinrichtung gebracht wurden. Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997.

68 Adam R., Gespräch am 17.09.1996 (nicht auf Band aufgenommen).

69 Zofia J. geb. K., Interview Nr. 28 vom 06.05.1997.

70 Zosia K. geb. K., Interview Nr. 4 vom 05.10.1996; Jan B., Interview Nr. 5 vom 06.10.1996; Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996; Hela M. geb. R., Interview Nr. 8 vom 29.11.1996; Romek P., Interview Nr. 9 vom 30.11.1996; Krysia B. geb. N., Interview Nr. 13 vom 09.03.1997; Elżbieta Sz. geb. Ch., Interview Nr. 14 vom 10.03.1997; Lucyna K. geb. S., Interview Nr. 20 vom 16.04.1997; Zofia J. geb. K., Interview Nr. 28 vom 06.05.1997; Cecylja und Bronisław G., Interview Nr. 29 vom 22.05.1997; Maryla Z. geb. K., Interview Nr. 33 vom 29.05.1997; Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997; Halina und Marian L., Interview Nr. 35 vom 15.07.1997; Maria C. geb. Ch., Interview Nr. 41 vom 09.10.1997.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

erinnern können, wussten zumindest, dass Geschlechtsverkehr zwischen Polen und deutschen Frauen verboten war und (mit dem Tode) bestraft wurde.[71] Nur zwei Respondenten waren bei Hinrichtungen anwesend.[72] Die Beschreibungen des Ortes sind unterschiedlich, aber alle RespondentInnen sind sich einig, dass die Hinrichtungen nicht in Leverkusen stattgefunden haben.[73]

Unabhängig davon, ob die Polen persönlich solch eine Exekution gesehen oder nur davon gehört hatten, verfehlte sie ihre Wirkung nicht. Mehrere Respondenten berichten von ihrer Angst vor Beziehungen mit deutschen Frauen. Eben aus dieser Angst heraus haben sie deren Nähe gemieden, als sich abzuzeichnen begann, dass die Situation „gefährlich" werden könnte.[74] Zenon hatte solche Angst davor, einer sexuellen Beziehung verdächtigt zu werden, dass er Hals über Kopf aus einem Haus rannte und seine Wohltäterin nie wieder aufsuchte.[75]

Mit der Angst der Polen vor einer Beziehung mit einer Deutschen korrespondiert die Angst der Polinnen vor Vergewaltigung durch einen Deutschen. Nur zwei Respondentinnen haben das Thema von sich aus angesprochen.[76] Beide Frauen haben niemals etwas von den Deutschen angenommen, die Lebensmittel wiesen sie zurück. Sie wollten lieber hungern, als in die Situation zu geraten, dass deutsche Männer von ihnen eine Gegenleistung fordern könnten. Zwar wäre in ihrem Betrieb keine Polin vergewaltigt worden, so Joanna,[77] aber sie hätte davon gehört, dass deutsche Arbeiter von Polinnen für ein Butterbrot Liebesdienste erzwungen hätten. Wie schwer es den Frauen fällt, darüber zu sprechen, zeigt die Tatsache, dass Zofia von der sexuellen Belästigung auf dem Werksgelände nicht während des Interviews berichtete, sondern erst in einer gelockerten Atmosphäre während des

---

71 Jerzy Z., Interview Nr. 1 vom 24. u. 26.09.1996; Jurek G., Interview Nr. 2 vom 04.10.1996; Kazimiera Ch. geb. P., Interview Nr. 15 vom 11.03.1997; Janina L. geb. W., Interview Nr. 16 vom 12.03.1997; Anna N. geb. C., Interview Nr. 17 vom 13.03.1997; Lena K. geb. R., Interview Nr. 19 vom 15.04.1997.

72 Antoni P. (Interview Nr. 27 vom 05.05.1997) war bei einer Hinrichtung anwesend, von einer zweiten hat er gehört; Zygfryd C. (Interview Nr. 43 vom 22.11.1997) war Zeuge zweier Hinrichtungen von Polen.

73 Es wird vielmehr Opladen genannt. Antoni P., Interview Nr. 27 vom 05.05.1997; Zofia J. geb. K., Interview Nr. 28 vom 06.05.1997.

74 Antoni P., Interview Nr. 27 vom 05.05.1997; Janusz Cz., Interview Nr. 38 vom 29.09.1997.

75 Zenon hat für Arbeiten im Haus und Garten bei einer – wie er annimmt – Italienerin Nahrung und Kleidung erhalten. Als er eines Tages (er sollte Schuhe abholen) sie mit einem Offizier zusammen in der Wohnung sah, rannte er davon. Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996.

76 Elżbieta Sz. geb. Ch., Interview Nr. 14 vom 10.03.1997; Joanna N. geb. K., Interview Nr. 36 vom 09.10.1997.

77 Joanna N. geb. K., Interview Nr. 36 vom 09.10.1997.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Essens, nachdem das Band längst abgeschaltet worden war.[78] Eleonora hat einen Laboranten, ihren direkten Vorgesetzten, abgewiesen, als er sie bedrängte. Sie bezeichnet ihre damalige Situation als schwierig.[79] Nur eine Frau erzählte von sich aus und ohne Umschweife, dass sie häufig sexuellen Belästigungen ausgesetzt gewesen war. Die Erniedrigung, die sie erfuhr, wirkte bis ins hohe Alter nach. [80]

Ob die Frauen, über die im Lager Gerüchte kursierten, tatsächlich vergewaltigt worden waren, inwieweit sich Frauen für Lebensmittel prostituierten, oder ob sie nur den bedrückenden Alltag für ein paar Augenblicke abschütteln wollten und Momente der sexuellen Erfüllung suchten, ist weder aus den Akten noch aus den Interviews zu erfahren. Es kam des Öfteren vor, dass Zwangsarbeiterinnen über Nacht wegblieben.[81] Sie wurden dafür mit Polizeihaft über das Wochenende bestraft (von Samstag mittags bis Montag morgens).[82] Diese Frauen fuhren nach Köln oder aufs Land, wo sie sich mit ihren Landsleuten auf Bauernhöfen trafen. Dort erhielten sie eine warme Mahlzeit und brachten Lebensmittel mit ins Lager. Diese Vorfälle werden in den Interviews meistens verschwiegen.[83]

In der Literatur wird behauptet, dass „in nahezu jeder größeren Stadt und bei allen Großbetrieben Bordelle für Ausländer" eingerichtet wurden.[84] Ausländerinnen sollen als Prostituierte angeworben worden sein.[85] Für die Stadt Leverkusen und die Lager des I.G. Farbenwerkes in Leverkusen gibt es hierzu keine Hinweise, geschweige denn Belege.[86] Die RespondentInnen

---

78 Zofia J. geb. K., Interview Nr. 28 vom 06.05.1997; siehe Kap. 7.

79 Eleonora G., geb. D., Interview Nr. 25 vom 03.05.1997.

80 Joasia T. geb. T., Gespräch am 20.04.1997 (nicht auf Band aufgenommen).

81 Hela M. geb. R., Interview Nr. 8 vom 29.11.1996.

82 Siehe Kap. 7.

83 Hela M. geb. R. (Interview Nr. 8 vom 29.11.1996) erwähnt lediglich die Tatsache des Ausbleibens über Nacht oder über das Wochenende. Nur Alfreda L. geb. F. (Interview Nr. 24 vom 31.04.1997) äußert sich abfällig über diese Frauen.
Joanna ist einmal nichtsahnend mitgefahren (sie wollte sich zusätzlich Lebensmittel besorgen). In einer Scheune wurde getanzt und geschmust, was ihr gar nicht gefiel. Als ein Pole zudringlich wurde, wehrte sie sich. Er sagte ihr, sie solle sich nicht so anstellen, sie hätte doch gewusst, was sie erwarte. In ihrer Verzweiflung rannte Joanna fort und schlug sich in der Nacht zum Lager durch. Joanna N. geb. K., Interview Nr. 36 vom 09.10.1997 (außerhalb der Tonbandaufnahme).

84 HERBERT, Fremdarbeiter, S. 127.

85 Ebenda, S. 127, 203.

86 Weder in den gesichteten Akten des *Bayer-Archivs* noch des *Stadtarchivs Leverkusen* war zum Thema „B-Baracken" (B steht für Bordell) etwas vermerkt. Im Ruhrgebiet wurden diese Baracken auf Betreiben der IHK errichtet. WWA Do: K1 Nr. 2238 (Industrie- und Handelskammer Dortmund. B-Baracken für ausländische Arbeitskräfte). Die Akten der IHK Solingen, die für Leverkusen zuständig war, sind 1944 verbrannt. Fernmündliche Auskunft von Herrn Rogge, *Stadtarchiv Solingen* am 12.07.1996.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

konnten (oder wollten?) zu diesem Thema nichts sagen. Nur zwei Polen[87] berichteten, dass sie zwar wussten, dass ältere Polen des Öfteren nach Köln fuhren, um ins Bordell zu gehen, aber sie wussten nicht, wo es war und wer dort arbeitete.[88] Auch über eine lagerinterne Prostitution berichten die RespondentInnen nicht.[89]

Einige der jungen PolInnen, die nach Leverkusen verschleppt worden waren, erlebten ihre erste Liebe während des Krieges in Deutschland. Die Gefühle reichten von unschuldiger Schwärmerei, über jugendliche Verliebtheit und platonische Liebe bis zur Entscheidung, für immer zusammenzubleiben. Nicht alle Beziehungen verliefen gradlinig. So kam es auch zu Irrungen und (Gefühls)verwirrungen.

Janina erzählt über ihre noch kindliche Verliebtheit in einen französischen Kriegsgefangenen. Hinter dem Lager der Polinnen befand sich ein Kriegsgefangenenlager der Franzosen. Diese marschierten täglich durch das Frauenlager, um in der Küche Kaffee zu holen. Einige Franzosen warfen den Polinnen heimlich Briefchen zu oder winkten. Sie hatten sich jeweils eine Polin ausgeguckt, darunter befand sich auch Janina. „Ihr" Franzose schrieb Französisch, Janina schrieb Polnisch. Wenn sie im Lager Fußball spielten, sahen die Polinnen ihnen zu. Die Wachen und die Umzäunung des Kriegsgefangenenlagers verhinderten jeden näheren Kontakt.

> „Und wir grüßten uns. Und manchmal, wenn wir von der Arbeit zurückkehrten, da ging ein Gruppe von uns Frauen neben den Franzosen, da unterhielt man sich mit ihnen, na, aber Sie wissen ja, dass sie kein Deutsch konnten und wir auch nicht, sie kein Polnisch und wir kein Französisch. Ja, das, das war so eine platonische Liebe auf, auf Entfernung. Sie hätten sicherlich näheren Kontakt gewollt, aber das waren Gefangene, wissen Sie ?"[90]

Es gab auch einen Polen, der Janina sehr gefiel, aber dieser interessierte sich nicht für sie. Er war mit einer anderen Polin aus Lodz befreundet, die er später auch heiratete.[91]

---

87 Jurek G., Interview Nr. 2 vom 04.10.1996; Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996.

88 Anders war es bei den BembergerInnen in Wuppertal. Sie erwähnen die Einrichtung und Nutzung eines Bordells für Polen, in dem Polinnen arbeiteten (BARTOSZEWSKA/KACZMAREK, Tak było, S. 46 f.).

89 Lagerprostitution soll weit verbreitet gewesen sein. Siehe HERBERT, Fremdarbeiter, S. 203, 293.

90 Janina L. geb. W., Interview Nr. 16 vom 12.03.1997. Ms. S. 80.

91 Janina L. geb. W., Interview Nr. 16 vom 12.03.1997.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Wesentlich ernster war Jasia verliebt.[92] Sie arbeitete im Kasino u.a. auch am Buffet. Dort lernte sie einen Belgier, Konstanty, kennen. Konstanty hatte Medizin studiert und war mit Schwester und Schwager sowie einem Cousin in Leverkusen. Er fuhr häufig nach Hause und wollte einmal auch Jasia mitnehmen, damit seine Eltern sie kennen lernten. Die beiden hatten sich verlobt und wollten heiraten.

„Sehen Sie, ich habe ihn tatsächlich im Kasino kennen gelernt. Er kam immer zum Mittagessen. [...] Na, und da kam er dann mit seinem Cousin, der war schon länger dort, und er kam also und sagt, der Belgier kam zu mir, kam heran, und sagt, dass, mhm, eine Fanta hat er bestellt, ich erinnere mich nicht mehr, was, er hat eine Fanta bestellt, äh, zum Trinken, oder eine Coca-Cola. Ich habe sie ihm natürlich gegeben, und er hat sich hingesetzt und geschaut, geschaut, aber später kam er dann zu mir, um die Flasche zurückzugeben, denn man musste Flaschenpfand zahlen. [...] so wie bei uns. Und er kam und sagte: Ich möchte mich mit Ihnen treffen, ich kenne Sie nämlich schon, aber er hatte mich noch nie gesehen, weil er erst angekommen war. Nur sein Schwager hat mit mir gearbeitet [...] und er hat mich ihm eben gezeigt und so etwas anscheinend. Na, und er sagt mir so: Ich habe Ihnen etwas, habe Ihnen viel zu sagen, weil ich Sie schon kenne. Ich sage: Aber ich kenne Sie nicht. Und er aß sein Mittagessen obendrein mit, mit einer Mütze, einer Baskenmütze. Und, ich sag' Ihnen, wie er dieses Mittagessen aß, sage ich: Sie sind sicher Jude, weil, ich verabrede mich nicht, denn Sie sind ja sicher Jude. *[Lachen]*. Und warum? Ich sage: Weil Sie eine Mütze tragen. Und er war doch so religiös, weil er bei Ordensschwestern erzogen wurde. *[Lachen]* Äh, na, und von da an... Und wenn ich die Mütze abnehme, treffen wir uns dann nach der Arbeit? Na, und schließlich, und er gi..., er kam zu seinem Schwager, na, und wir haben uns näher kennen gelernt, und er kam zu mir. Als ich so ziemlich spät arbeiten musste, fing es zu regnen an. Also kam er zu mir und brachte mir einen Regenmantel, in den ich mich hüllen konnte, und begleitete mich zum Buschweg. Ich habe zu der Zeit im Buschweg [...] gewohnt. Na, und das zog sich über dr-drei Jahre so hin. Ich hatte sogar einen Ring, äh, innen war eingr-eingraviert ‚Konstanty', bei ihm ‚Janina', na, und es war überhaupt alles in Ordnung, wir sollten... Nur durfte ich nicht ins Ausland fahren. [...] Und die hatten mich schon der Reihe nach bearbeitet... Das ist schon eine lustige Geschichte, weil seine Schwester, gerade ein-eineinhalb Jahre älter als ich, schon verheiratet war und schw..., äh, schwanger und sie fühlte sich so schlecht. Und sie sagt:

---

92 Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

> Sie fährt nicht in Urlaub, weil sie oft in Urlaub fuhren also – sagt sie – äh, Jasia, du fährst, äh, für mich. Sie mussten nur das Foto da auswechseln, oder so etwas. Na, und so sollte es dann gemacht werden."[93]

Zu dieser Fahrt ist es nicht mehr gekommen. Weil für Jasia feststand, dass sie nach dem Krieg nach Polen zurückkehren würde, flehte Konstantys Schwester, Jasia sollte den einzigen Sohn in ihrer Familie nicht der Familie entreißen. Jasia trennte sich von ihm, nachdem ihr von einer alten Russin geweissagt worden war, dass sie einen schwarzhaarigen Mann heiraten würde. Zuvor hatte sie bereits Edmund, einen Polen, kennen gelernt, der schwarze Haare hatte. Konstanty riet ihr von der Verbindung mit Edmund ab, fügte sich aber in sein Schicksal.[94]

Auch Bronisława[95] hat sich nicht sofort für einen Mann entscheiden können. Sie lernte Zygfryd 1943 während eines Spaziergangs kennen. Sie begegnete ihm und Edmund K., dem späteren Mann von Jasia, und verabredete sich mit beiden, mit Zygfryd auf dem Fabrikgelände in der Mittagspause und mit Edmund nach der Arbeit am Fabriktor. Zygfryd hat ihr gar nicht gefallen, weil er ganz bunt im Gesicht war, als er direkt vom Arbeitsplatz aus zum Treffen kam. Zum zweiten Rendezvous, mit Edmund, ist sie gar nicht mehr gegangen; Edmund hat eine Stunde lang vergebens auf sie gewartet. Mit Zygfryd hat sie sich einige Male getroffen, dann wieder nicht; er hatte zu der Zeit eine Freundin, die aus Lodz nach Leverkusen gekommen war.

Für die Paare, die sich in Leverkusen fanden, war die gegenseitige Zuneigung entscheidend für ihr weiteres Verhalten. Ihr Leben erhielt einen Sinn und sie hofften auf eine Zukunft in Freiheit. Marian und Halina[96] z.B. dachten nicht mehr an eine Flucht, nachdem sie einander gefunden hatten. Beide hatten unabhängig voneinander bei ihrer Ankunft in Leverkusen ein falsches Geburtsdatum angegeben, weil sie fest entschlossen waren, zu fliehen. Halina war Marians erste (und einzige) Liebe. Er begegnete ihr zum ersten Mal im Frühjahr 1942 am Rhein. Von da an waren sie viel zusammen. Wenn tagsüber Bombenalarm war, haben sie sich besonders gefreut, denn die Arbeit wurde unterbrochen und alle mussten Luftschutzräume aufsuchen. Bei der Gelegenheit trafen sich die beiden und konnten zusammen

---

93 Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997. Ms. S. 95 f.

94 Edmund war auf Konstanty lange eifersüchtig und vernichtete nach der Trauung alle Fotos, die Jasia von Konstanty besaß. Auf einem Foto hat er Konstanty herausgeschnitten. Bild Nr. 34.4. Genowefa G. geb. M. (Interview Nr. 12 vom 08.03.1997) besitzt das gleiche Foto (Bild Nr. 12.7). Erst jetzt besitzt Jasia wieder ein Bild von Konstanty (Abzug von Bild Nr. 12.7). Siehe S. 315 Abb. 28.

95 Bronisława C. geb. P., Interview Nr. 43 vom 22.11.1997.

96 Marian und Halina L., Interview Nr. 35 vom 15.07.1997.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

sein. Ihre Arbeitsplätze waren nicht weit voneinander entfernt. Gemeinsam konnten sie die schwierige Situation in Deutschland besser ertragen.

So schnell hatten sich Roman und Helenka nicht gefunden.[97] Roman war ein „Frauenheld".[98] An seine erste Begegnung mit Helenka kann er sich gar nicht erinnern.[99] Umso besser erinnert sich aber Helenka an diese Begegnung, weil sie ihr ganzes Leben veränderte. Laut Helenka erlaubten die Lagerführerinnen den Frauen, ihre Freunde in der kalten Jahreszeit im Speisesaal zu treffen. Es wurden auch Tanzabende organisiert.[100] An solch einem Abend lernte sie Roman kennen. Es war im Januar 1943. Roman war mit einem Kollegen gekommen und Helenkas Freundin hat sie überredet, auch dorthin mitzugehen. Roman forderte Helenka zum Tanzen auf und tanzte danach nur noch mit ihr (er war damals ein schlechter Tänzer). Zur Erinnerung tauschten sie Fotografien aus. Roman gab ihr ein Foto, auf dem er mit Zygfryd C. zu sehen ist.[101] Sie gab ihm ein Foto in Postkartengröße und schrieb auf die Rückseite:

„Wenn du mich auch vergisst
In dieser Welt unter den Menschen
Möge dieses Bildnis
Erinnerungen in dir wecken.
Als Andenken
Für Romek Hela.
Leverkusen. 18.01.43."[102]

Danach trafen sie sich in jeder freien Minute und nahmen die Welt um sich herum gar nicht mehr wahr.[103] Sie fuhren mit der Fähre über den Rhein oder nach Köln und gingen ins Kino oder ins Café.[104] Aber so ungetrübt, wie die beiden es heute darstellen war ihr junges Glück nicht. Im April 1943 schenkte Helenka Roman ein zweites Foto in Postkartengröße mit dem sie

---

97 Roman und Helenka K., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997.

98 Er traf sich, auch nachdem er seine spätere Frau kennengelernt hatte, noch mit anderen Polinnen und Helenka hat sehr darunter gelitten. Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997 (außerhalb der Tonbandaufnahme).

99 Er verwechselt diese Begegnung mit anderen und erzählt die Begebenheit ganz anders als Helenka. Roman und Helenka K., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997.

100 Davon berichtet auch Maryla. Diese Tanzabende sollen aber erst gegen Ende des Krieges stattgefunden haben. Maryla Z. geb. K., Interview Nr. 33 vom 29.05.1997.
Laut Zofia hat bereits an Sylvester 1941 ein Tanzabend (der einzige, an den sie sich erinnern kann) stattgefunden. Zofia J. geb. K., Interview Nr. 28 vom 06.05.1997.

101 Bild Nr. 21.4.

102 Bild Nr. 21.14. Hier sind Roman und Helenka aus Interview Nr. 21 vom 17.04.1997 gemeint, nicht zu verwechseln mit Romek (Interview Nr. 9 vom 30.11.1996) und Hela (Interview Nr. 8 vom 29.11.1996).

103 Alfreda L. geb. F., Interview Nr. 24 vom 21.04.1997.

104 Roman und Helenka K., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

ihn an seine Pflicht, für sie zu leben, ermahnte.[105] Im Herbst wurde sie dann ganz deutlich. Roman und Helenka sind zum Fotografen gegangen und haben mehrere Aufnahmen von sich machen lassen. Roman schenkte Helenka ein Foto, auf dem beide zu sehen sind. Der Ausdruck ihrer Gesichter entspricht nicht der Widmung:

„Möge dies
Das schönste Andenken
An für uns beide
Glückliche Tage sein.
Roman
Leverkusen, am 10.10.1943."[106]



Abb. 35: Roman und Helenka Oktober 1943 (Bild 21.6)

Helenka widmete Roman ihr Foto mit den Worten: „Bleib' der treu, die Dich liebt. Zur ewigen Erinnerung dem geliebten Romek seine Hela. 10.10.1943".[107] Die größte Probe erfuhr ihre Liebe, als Roman Januar 1944 ins Arbeitserziehungslager eingewiesen wurde. Die Monate dort glaubt er nur Dank der Hilfe von Helenka überstanden zu haben.[108] Diese Erfahrung band sie aneinander fürs ganze Leben. Die gegenseitige Liebe half ihnen, die Zeit bis zum Kriegsende zu überstehen.

„Wissen Sie, eine verwandte Seele kennen zu lernen und so zusammen zu sein, das ist gut. Denn das ist, wissen Sie, da entsteht von Anfang an so ein Vertrauen."[109]

---

105 „Leverkusen, 11.04.1943. Wisse, dass es deine Pflicht ist, für sie zu leben. Dem geliebten Romek Helenka." Bild Nr. 21.11b. Das gleiche Foto – allerdings mit anderer Widmung – hat sie ein halbes Jahr zuvor (am 07.11.1942) ihren Eltern geschickt. Bild Nr. 21.11a.

106 Bild Nr. 21.6. Siehe Abb. 35.

107 Bild Nr. 21.5.

108 Siehe hierzu Kap. 7.

109 Roman K., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997. Ms. S. 63.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

11) Die große Flucht und kleine Fluchten

> „Es wird im Interesse der Erhaltung der Arbeitsfreudigkeit allgemein bedauert, daß den Polen seit Jahren kein Urlaub gegeben werden kann. Popp teilt mit, daß in 30 Fällen, in denen man versuchsweise Polen beurlaubt habe, über die Hälfte nicht zurückgekommen sei."[1]

Während für „WestarbeiterInnen" seit Beginn ihres Arbeitseinsatzes in Deutschland Urlaubsregelungen sowie die Einrichtung der „Familienheimfahrt" galten,[2] wurden die polnischen Beschäftigten von den gesetzlich verbrieften Rechten ausgeschlossen. Auf Anordnung des Reichsarbeitsministers vom 31.03.1941 „ruhte" ihr Anspruch auf Urlaub oder Familienheimfahrt.[3] Und während für die Beschäftigten aus dem westlichen Ausland aufgrund einer internen I.G.-Regelung der Urlaub über den gesetzlichen Anspruch hinaus erweitert wurde,[4] wurde den PolInnen jahrelang Urlaub verweigert und nur in Ausnahmesituationen gewährt (Todesfall in der Familie, schwere Krankheit nächster Angehöriger).[5]

---

1 Protokoll der Technischen Direktionskonferenz in Uerdingen am 10.07.1944. BAL 12/13; WWA Do: NI-5765, Bl. 34; NI-8970.

2 Rundschreiben der Sozial-Abteilung Nr. 620 vom 01.08.1940 betr. ausländische Arbeiter (Bezahlung, Zulagen, Heimfahrten). BAL 211/3(1); Rundschreiben der Sozial-Abteilung Nr. 627 vom 16.10.1940 betr. Beurlaubung von Ausländern. BAL 211/3(1); Rundschreiben der Sozial-Abteilung Nr. 643 vom 07.03.1941 betr. Beurlaubung ausl. Gefolgschaftsmitglieder. BAL 211/3(1); WWA Do: NI-6966.

3 Rundschreiben der Sozial-Abteilung Nr. 663 vom 27.05.1941 betr. Urlaub für polnische Arbeiter. BAL 211/3(1); Rundschreiben der Sozial-Abteilung Nr. 709 vom 29.12.1941 betr. Verhalten gegenüber Zivilarbeitern polnischen Volkstums. S. 2. BAL 211/3(2); WWA Do: NI-7066.

4 Verheiratete hatten alle drei Monate, ledige Beschäftigte alle sechs Monate gesetzlichen Anspruch auf eine Familienheimfahrt, wobei die Reisekosten erstattet wurden. Nach einer internen I.G.-Regelung konnte den AusländerInnen aus dem Westen alle sechs Wochen eine Heimfahrt gewährt werden (dann trugen allerdings die Beschäftigten die Reisekosten selber). Rundschreiben der Sozial-Abteilung Nr. 664 vom 04.06.1941. BAL 211/3(1). Ende 1942 wurde der unbezahlte Sonderurlaub (Wochenendurlaub) alle acht Wochen gewährt. Protokoll der Besprechung im Sitzungszimmer des Verwaltungsgebäudes am 13.11.1942. S. 4. BAL 241/9; WWA Do: NI-7116.

5 Protokoll der Besprechung im Sitzungszimmer des Verwaltungsgebäudes am 13.11.1942. S. 4. BAL 241/9; WWA Do: NI-7116.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Mit der Sonderregelung für WestarbeiterInnen „sollte einer allgemeinen Unzufriedenheit der ersten zum Einsatz gekommenen Leute begegnet und verhindert werden, daß der Einzelne ohne Urlaub und ohne Kontrolle durch Betrieb und Behörden einfach nach Hause fuhr",[6] denn „es waren Mißstände in dieser Beziehung aufgetreten, die selbst unter Mithilfe der eingeschalteten zuständigen Behörden nicht abzustellen waren."[7] Dabei hatte sich laut Hackstein die Regelung des Sonderurlaubs bewährt und „nach allgemeiner Ansicht die Stimmung und Arbeitsleistung der Leute günstig beeinflußt."[8] Im Falle der PolInnen waren dem I.G. Farbenwerk Leverkusen aufgrund der Anordnungen der Reichsbehörden die Hände gebunden. Immer wieder wurde darüber Bedauern geäußert, aber nicht nur.[9]

Im Januar 1942 wurde angekündigt:

> „Nach den neuesten behördlichen Anordnungen besteht die Möglichkeit, den Arbeitern polnischen und ukrainischen Volkstums, sofern diese 1 Jahr in unserem Werk beschäftigt sind und sich innerhalb dieser Zeit einwandfrei geführt haben, ausnahmsweise einen Urlaub von 14 Kalendertagen (einschl. Reisetagen) zu gewähren. Von diesem gegebenenfalls zu gewährenden 14-tägigen Urlaub werden 6 Tage als tariflicher Urlaubsanspruch bezahlt, während die restlichen Tage als unbezahlt gelten.
>
> Es kann schon jetzt den Polen und Ukrainern gesagt werden, daß demnächst in beschränktem Maße Urlaub gegeben werden soll und bei Bewährung diese Einrichtung fortgesetzt wird."[10]

Ob diese Möglichkeit genutzt wurde, ist aus den Unterlagen des *Bayer-Archivs* nicht ersichtlich. Bis Ende Februar 1942 bestand jedoch eine Urlaubssperre für alle AusländerInnen (wegen der bestehenden Verkehrsschwierigkeiten)[11] und ab März durften UrlauberInnen nur noch Sonderzüge der DAF benutzen. Allerdings wurden nur Sonderzüge für „WestarbeiterInnen" bereitgestellt.[12] Im Oktober teilte Hackstein mit, dass „der Urlaub für Polen gesperrt ist und nur in besonderen Fällen Beurlaubungen vor-

---

6 Hackstein, Sozial-Abteilung, am 10.09.1941 an Direktor Dr. Kühne betr. Außertariflicher Urlaub; I.G. Leverkusen, Direktions-Abteilung, am 13.09.1941 an den Präsidenten des Landesarbeitsamtes Rheinland, Köln. BAL 211/3(1).

7 Hackstein, Sozial-Abteilung, am 10.09.1941 an Direktor Dr. Kühne betr. Außertariflicher Urlaub. BAL 211/3(1).

8 Ebenda.

9 Siehe unten S. 353 f.

10 Rundschreiben der Sozial-Abteilung Nr. 714 vom 07.01.42. BAL 211/3(2).

11 Rundschreiben der Sozial-Abteilung Nr. 721 vom 06.02.1942. BAL 211/3(2).

12 Rundschreiben der Sozial-Abteilung Nr. 728 vom 26.02.1942. BAL 211/3(2).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

genommen werden können."[13] Im November wurde angekündigt, dass die Urlaubssperre im März 1943 für PolInnen und UkrainerInnen aufgehoben werden sollte,[14] allerdings trat der Fall nicht ein.[15] Im Februar 1943 wurde dafür eine Sonderregelung eingeführt: pro Monat sollte fünf bis sechs PolInnen eine Heimfahrt ermöglicht werden.

> „Diese Polen werden im Einvernehmen mit den Betrieben nach Dienstzeit, Familienstand, Führung und Leistungen ausgesucht und den zuständigen Behörden für eine Heimfahrt vorgeschlagen. Betriebliche Sonderwünsche, die über diese Vereinbarung hinausgehen, können z.Zt. nicht berücksichtigt werden."[16]

Die „Erfahrung" des I.G. Farbenwerks in Leverkusen mit dieser Sonderregelung bewog die Leitung, auch diese Ausnahmen nicht mehr zuzulassen. Der „Heimaturlaub" blieb für PolInnen von amtlicher Seite bis Ende November 1943 gesperrt. Das Arbeitsamt gewährte nur Urlaub bei Krankheiten und Sterbefällen.[17] Aber das I.G. Werk Leverkusen ging noch weiter:

> „Mit Rücksicht auf die allgemeine Lage und aufgrund der Erfahrung der letzten Monate, die gezeigt haben, daß die meisten Polen aus dem Urlaub nicht zurückkehren, ist der Ausschuß der Auffassung, vorläufig keinen Polen mehr auf Urlaub fahren zu lassen. Ebenfalls soll von der Beurlaubung polnischer Arbeitskräfte innerhalb des deutschen Reichsgebietes (zum Besuch von Verwandten) abgesehen werden."[18]

Im Dezember 1943 war die Urlaubssperre für PolInnen noch immer nicht aufgehoben.[19] Diese Mitteilung löste im Fabrikkontor-Auschuss eine kontroverse Diskussion aus.

> „Die vielfachen behördlichen Anordnungen, die Urlaubssperren für bestimmte Zeiträume anordnen, werden immer wieder verlängert. Die Betriebsleiter, die die Polen usw. auf eine Aufhebung der Sperren vertrösten, verlieren ihre Autorität. Von der Möglichkeit, in besonderen Fällen (Todesfälle usw. in den polnischen Familien) Heimaturlaub zu geben, wird bei uns kein Gebrauch gemacht. Die Gefolgschaftsabteilung steht auf dem Standpunkt, daß die Polen aus dem Urlaub doch nicht wiederkommen und, solange für die Deutschen das Reisen so stark erschwert, z.Tl. sogar eingeschränkt ist, eine Beurlau-

---

13 Protokoll der Sitzung des Fabrikkontor-Ausschusses am 23.10.1942. BAL 214/6(4).
14 Protokoll der Besprechung im Sitzungszimmer des Verwaltungsgebäudes am 13.11.1942. S. 4. BAL 241/9; WWA Do: NI-7116.
15 Protokoll der Sitzung des Fabrikkontor-Ausschusses am 17.02.1943. BAL 214/6(4).
16 Ebenda, S. 2, TOP 4.
17 Protokoll der Fabrikkontor-Ausschußsitzung vom 31.08.43. BAL 214/6(4).
18 Ebenda, S. 2, TOP 3.
19 Die Urlaubsregelung für andere AusländerInnen wurde restriktiver. Protokoll der Fabrikkontor-Ausschußsitzung am 15.12.1943. BAL 214/6(4).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

bung nicht in Frage kommt. Wir sind leider gezwungen, behördliche Bestimmungen bekanntzugeben, müssen aber sehen, wie das Interesse des Betriebes gewahrt wird. Bedauerlich ist, daß andere Firmen, insbesondere kleine Unternehmer, ihre Polen beurlauben, worauf immer hingewiesen wird. Von einigen Mitgliedern des Fabrikkontor-Ausschusses wurde deutlich zum Ausdruck gebracht, daß die ausländischen Arbeiter zum arbeiten (sic!) hier seien und Diskussionen über Beurlaubung und bessere Bezahlung nicht am Platze seien, solange für die deutschen Arbeiter auf gleichem Gebiete Sperren bestänen."[20]

Noch im März 1944 wurde im I.G. Farbenwerk Leverkusen beschäftigten PolInnen der behördlich genehmigte Sonderurlaub bei Krankheit und Todesfällen in der engeren Familie aufgrund der Befürchtung, die PolInnen würden nicht zurückkommen, nicht gewährt. Der Fabrikkontor-Ausschuss beschloss jedoch auf seiner März-Sitzung, nach den gesetzlichen Regelungen zu verfahren.[21]

„Da diese Stellungnahme sich auf die Dauer nicht aufrechterhalten läßt, weil andere Unternehmer in der näheren und weiteren Umgebung ihre Polen beurlauben und den Polen selbst die behördliche Regelung über Urlaubsmöglichkeit in gewissen Fällen bekannt ist, soll in Zukunft nach der behördlichen Regelung verfahren werden.
Ein Vorschlag von Schellenberg, den Polen, die bereits Anspruch auf Urlaub haben, aber aufgrund der Urlaubssperre nicht beurlaubt werden können, den Urlaub abzugelten, ist nach den gesetzlichen Bestimmungen nicht durchführbar."[22]

Vielleicht wussten die Älteren unter den polnischen ZwangsarbeiterInnen mehr über die gesetzlichen Urlaubsbestimmungen, die RespondentInnen konnten dazu kaum etwas sagen.[23] Sie nahmen jedoch die unterschiedliche Behandlung wahr und wussten, dass die AusländerInnen aus dem Westen

---

20 Ebenda, S. 1 f., TOP 2.
21 Protokoll der Fabrikkontor-Ausschußsitzung am 16.03.1944. BAL 214/6(4); WWA Do: NI-7071.
22 Ebenda, S. 1, TOP 1.
23 Einige von ihnen berichten, dass nur bei Todesfällen in der Familie Urlaub gewährt wurde, z.B. Grzegorz K., Interview Nr. 23 vom 21.04.1997.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Urlaub bekamen und nach Hause fuhren[24] und die PolInnen nicht.[25] Und Edward erwähnt auch den angeblichen Grund dafür:

> „Nichts. Urlaub haben sie uns nicht gegeben. [...] Das gab's nicht. [...] Deshalb, weil angeblich einst, angeblich, noch vor meiner Zeit, am Anfang, da bekamen sie Urlaub, aber niemand kehrte aus diesem Urlaub zurück. [...] Also von daher, von da nicht mehr, sie bekamen keinen. Es wurde kein Urlaub ge-gewährt, und Schluss war's mit dem Urlaub."[26]

Kazimiera, die einige Polinnen kannte, die Urlaub erhalten hatten, erklärt sich dies damit, dass die Werksleitung diesen Personen vertraute und sich sicher war, dass sie zurückkommen würden.[27] Aber es waren nicht nur PolInnen, die nicht aus dem Urlaub zurückkehrten.

> „Das Ausbleiben der westländischen Urlauber und das spurlose Ver-

---

24 Jasia berichtet von einem Belgier, der „beinahe alle sechs Wochen" nach Hause fuhr. Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997. Ms. S. 65. Roman erzählt von Franzosen, Belgiern und Holländern, die jedes halbe Jahr Urlaub bekamen und nach Hause fahren konnten. Roman K., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997.

25 „[...] es gab einfach keinen Urlaub. [...] Nein. Man hat uns dort schlichtweg gesagt: Von Urlaub braucht ihr nicht einmal träumen. Nur wenn ihr's euch verdient, kommt die Zeit, dass ihr Urlaub bekommt. Aber ich habe nicht gehört, dass auch nur einer aus Leverkusen Urlaub bekommen hat. Solch einen Fall gab es nicht. [---] Oder dass einem der ungenutzte Urlaub bezahlt wurde. [...] Das gab es nicht." Jurek G., Interview Nr. 2 vom 04.10.1996. Ms. S. 50 f.
„Es gab keine Versprechungen, was Urlaub betrifft. [...] von diesem Thema war überhaupt keine Rede. [...] Nein, sie haben nicht gesagt, ob man einen bekommt, oder ob man keinen bekommt. Das gab es nicht [...]" Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996. Ms. S. 83 f.

26 Edward P., Interview Nr. 7 vom 22.11.1996, 25.05. u. 08.11.1997. Ms. Teil I, S. 101.

27 „Gesagt haben die es schon, aber Urlaub habe ich keinen bekommen, wissen Sie. [...] Aber für wen, das weiß ich nicht, für wen es Urlaub gab. [...] Ich war die ganze Zeit dort und hatte kei..., ich hatte überhaupt kein... [...] Na, da war diese R., wissen Sie, ja, die hat einen bekommen. [...] Und dann noch eine." – „Und ist sie nach dem Urlaub zurückgekommen ?" – „Sie ist zurückgekommen. Die Deutschen gaben denen Urlaub, wissen Sie, bei denen sie sich sicher waren, dass sie wiederkommen, wissen Sie, aber bei denen sie nicht sicher waren, da wurde nicht ge..., denen gaben sie keinen Urlaub." Kazimiera Ch. geb. P., Interview Nr. 15 vom 11.03.1997. Ms. S. 38.
Ähnliches berichtet Maryla: „Wissen Sie, das kommt darauf an. Ich hatte eine Freundin aus Lodz, die bekam Urlaub, die haben auch dort gearbeitet, aber in einem anderen Betrieb, in einem anderen da. Auch da bei dieser Firma *Bayer*, das... Aber mir wollten sie keinen geben, dabei wollte ich so sehr, das war schon vierzig, dreiundvierzig [...] das Jahr '43, vielleicht war das nur 43, dass, dass sie die Leute ein bisschen fortließen, nach, nach (???), einige. Aber mich wollten sie nicht lassen, wollten sie nicht. Die Freundin ging da später zu meinen Eltern und – weil ich hatte sie gebeten – und erzählte, wie ich es hier habe, wie ich lebe und so, weil – hat er gesagt – du würdest nicht mehr wiederkommen – das hat mir der Meister extra gesagt [...] du gehst nicht, weil du nicht mehr wiederkämest." Maryla Z. geb. K., Interview Nr. 33 vom 25.05.1997. Ms. S. 26.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

> schwinden der Polen hält weiterhin an, trotz dem wir betriebsintern alles mögliche tun, um die Leute bei der Stange zu halten. Die Hauptursache dürfte – abgesehen von der feindlichen Einstellung – die Angst vor Fliegerangriffen sein. Allmählich wächst sich dieses Problem natürlich zu einer Gefährdung unserer Produktion aus, insbesondere auch deshalb, weil nicht der geringste Ersatz hereinkommt."[28]

Daher wurde 1943 auch für Franzosen eine Urlaubssperre erlassen.[29] Belgier und Holländer erhielten zwar noch Urlaub, aber sie mussten einen Landsmann als Bürgen benennen, dessen Urlaub verfiel, wenn sie aus dem Urlaub nicht zurückkehrten; ebenso soll Lohn als Bürgschaft einbehalten worden sein.[30]

Die Verweigerung des Urlaubs verstärkte jedoch die befürchtete und kritisierte „Neigung" der polnischen ZwangsarbeiterInnen „zu verschwinden", und nicht nur dies.[31] Die RespondentInnen selber gehen heute davon aus, dass sie wahrscheinlich zurückgekehrt wären, wenn sie regulären Urlaub erhalten hätten. Die Möglichkeit, regelmäßig nach Hause fahren zu können, um die Familie zu besuchen, hätte viele befürchtete Folgen verhindert, nicht nur die des Vertragsbruchs, wozu auch die Nichtrückkehr aus dem Urlaub zählte.

Jerzys ursprüngliche Reaktion auf die Frage, ob er gegebenenfalls aus dem Urlaub nicht zurückgekehrt wäre, war „ja"[32], aber dann fügte er hinzu:

> „Na, sehen Sie, vielleicht wäre ich wiedergekommen, weil ich mir damals der Repressionen bewusst war, welche die Familie treffen konnten. Und da hätte ich mir das sicherlich überlegt, ob es sich für mich lohnen würde, die Familie zu gefährden, oder nicht. Na, die Familie hätte sich herausreden können, dass ich überhaupt nicht zu ihr gekommen wäre usw. Na, aber Sie wissen schon..."[33]

---

28 Dr. Warnecke, I.G. Farbenindustrie AG Leverkusen am 30.07.1943 an Präsident Dr. Kaphahn, Hannover. WWA Do: NI-8968, Bl. 3.

29 Industrie- und Handelskammer zu Solingen Rundschreiben Nr. 3/43 vom 01.09.1943. S. 1 f. BAL 63/5.6(4).

30 Vernehmungsprotokoll Haberland vom 29.04.1947. Bl. 18, 20. WWA Do: NI-14731.

31 Auch die Selbstverletzungen werden damit begründet. Siehe hierzu 370 ff.

32 „Wenn ich Urlaub bekommen hätte, dann wäre ich nach Hause gefahren und sofort zu den Partisanen gegangen oder sonstwo hin." Jerzy Z., Interview Nr. 1 vom 24. u. 26.09.1996. Ms. S. 76.

33 Jerzy Z., Interview Nr. 1 vom 24. u. 26.09.1996. Ms. S. 76.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Diese Aussage steht durchaus nicht vereinzelt da. Auch Janina[34] und Maria[35] behaupten, sie wären nach Leverkusen zurückgekehrt. Roman geht mit seiner Aussage sogar weiter, er bezeichnet die Politik der Deutschen als verfehlt, mit anderen Mitteln hätten sie dasselbe, wenn nicht sogar mehr erreicht:

> „Die Deutschen hätten viel gewinnen können, wenn sie sich uns gegenüber mit einer gewissen Achtung be-verhalten hätten, [...]. Selbst wenn sie gesagt hätten, dass wir euch befreit haben aus diesem Elend, oder der sozialen Ungerechtigkeit da, na, hätten sie da ihre Gesellschaft irgendwie getarnt, ihre Güte, und hätten sie gesagt: Wir führen bei euch Ordnung ein. Schließlich hätten sie die Regierung, die sie wollten, einsetzen können, nicht wahr, und das Volk nicht demütigen und keine Konzentrationslager errichten müssen. Hätten sie das nur gesagt: Die Franzosen, Belgier, Holländer kamen doch von selbst zur Arbeit nach Deutschland. Unsere wären doch auch gefahren, wenn sie das gesagt hätten: Wenn ich dorthingefahren wäre, und sie gesagt hätten: Du bekommst hier und da Arbeit und kannst fahren. Und die Bedingungen sind so und so. Sogar wenn die Bedingungen schlecht gewesen wären, ich bekomme nach einem Mo..., nach einem Jahr Urlaub, komme nach Hause, um sich zu Hause zu sehen, was da los ist zu Hause. Eine Woche wäre ich geblieben und wieder zurückgefahren. Ein zweites Mal wäre ich gar nicht gefahren. Ich hätte so gesagt: 80 Mark hat die Fahrkarte hin und zurück gekostet. [...] Na, da soll ich fahren, 80 Mark ausgeben? Einfach nur nach Hause fahren und sagen ‚Guten Tag, Papa, Mama'? Da könnte ich später fahren. Aber sehen Sie, wenn etwas Verbot und Befehl ist, dann rebelliert der Mensch."[36]

---

[34] „Also ich kann mich nicht daran erinnern, ob eine – meine Cousinen zum Beispiel – nach 41 da nicht, ich weiß nicht, ob außer dieser A. eine vom Buschweg im Urlaub war. Von Urlaub war keine Rede. [...] Sie ist zurückgekommen. [...] zur Familie und ist zurückgekommen, wissen Sie [...] ich wäre auch zurückgekommen, deshalb, weil die Eltern schikaniert war-worden wären. [...] Na, also das war das Risiko nicht wert, nicht wahr, zurückzukehren, damit die Eltern ins Lager einsperrt würden, oder wie, weil sie mich suchen, oder man hätte sich verstecken müssen. Na, aber wo sich verstecken, wer will einen schon verstecken." Janina L. geb. W., Interview Nr. 16 vom 12.03.1997. Ms. S. 77.

[35] „Es gab eben auch solche Fälle, dass Personen Urlaub bekamen und zurückkehrten." – „... und sie kamen zurück, ja. [...] Und ich hätte das Gleiche gemacht. Ich hätte es nicht, nicht, nicht riskiert, äh, nicht zurückzukehren. Denn dann hätte vor allem meine Familie bedroht werden können." Maria C. geb. Ch., Interview Nr. 41 vom 09.10.1997. Ms. S. 116.

[36] Roman K., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997. Ms. S. 167. Ganz abwegig ist seine Meinung nicht. Bronisław G. (Interview Nr. 29 vom 22.05.1997), der bei einem Landwirt in Leverkusen-Rheindorf arbeitete, kehrte aus seinem Urlaub vorzeitig zurück, er konnte das

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Die Verweigerung des Urlaubs war für Roman[37] besonders schmerzlich. Er hatte ein Telegramm mit der Mitteilung erhalten, dass sein Vater gestorben wäre.[38] Roman und sein Bruder wollten unbedingt die Mutter besuchen, Roman wollte ihr beistehen. Der Meister war mit einem Sonderurlaub einverstanden. Auch in der Sozialabteilung erhielt Roman die notwendige Bescheinigung. Erst bei den Behörden scheiterte der Versuch.[39]

> „Mit meinem Bruder war ich, wir erhielten diese Bescheinigungen für die Polizei, dass ich könnte..., dass sie uns Urlaub geben. Als wir auf die Polizei gingen, da auf der Polizei... Aha, und mit mir kam, weil wir wollten, na, das irgendwie gut erklären, wir nahmen, äh, einen mit, das war so ein Pole aus Belgien, der gut Polnisch und Deutsch konnte. Und er ging mit uns auf diese Polizeistation. Da haben sie ihn noch abgekanzelt, und uns hinausgejagt. Sie sagten, dass: Oh, viele Deutsche sterben an der Front und fahren nicht nach Hause, und niemand macht das, du brauchst nicht fahren, an die Arbeit. Sie nahmen diese Bescheinigungen, dass sie [die Arbeitgeber] uns [Urlaub] gegeben hätten, und wir mussten zurück. Ich kam in den *Betrieb* und sage zum Meister, dass nichts erledigt worden war. Da sagt er: Na, da kann man nichts machen. Er hat nichts gesagt, nur, dass man nichts machen kann."[40]

Nicht allen ist es so ergangen: Halina erhielt Urlaub und durfte (wahrscheinlich aufgrund eines Missverständnisses[41]) ihre Cousine bei Leipzig besu-

---

Elend in seiner Heimat nicht ertragen und nutzte nicht einmal die gesamte Urlaubszeit aus.

37 Roman K., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997.

38 Es handelte sich also um einen der Fälle, in dem eine Ausnahme von der Urlaubssperre erfolgen konnte.

39 Die vom Unternehmen bewilligten Urlaubsanträge mussten dem Arbeitsamt in Opladen zur Genehmigung vorgelegt werden. Die Arbeitsverwaltung war allerdings nicht die letzte Instanz. Ohne Zustimmung der Polizeibehörde konnten AusländerInnen den Urlaub nicht antreten. Dort mussten sie den Urlaubsschein und die Arbeitskarte vorlegen. Gleichzeitig wurde ein Betrag in Höhe von zwei Wochenlöhnen im Werk einbehalten, der bei Nicht-Rückkehr aus dem Urlaub an das Arbeitsamt abzuführen war. Arbeitsamt Opladen an I.G. Farbenindustrie am 26.01.1944 (Genehmigung der Beurlaubung eines Polen). BAL 241/9.

40 Roman K., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997. Ms. S. 19.

41 In Polen werden Kinder von Geschwistern der Eltern jeweils als Schwester und Bruder bezeichnet. Es wird von ihnen üblicherweise nicht als Cousine oder Cousin gesprochen. Manchmal – aber nicht immer – wird durch ein Adjektiv präzisiert, ob es sich um eine „Schwester" oder einen „Bruder" aus der Familie des Vaters (stryjeczna/stryjeczny) oder der Mutter (cioteczna/cioteczny) handelt. Die Bezeichnungen für die jeweiligen Verwandtschaftsgrade sind sehr differenziert und lassen sich nicht ins Deutsche mit jeweils einem Begriff entsprechend fassen.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

chen.[42] Und obwohl Halina zu denjenigen gehört hatte, die mit dem Vorsatz der Flucht in Leverkusen eingetroffen waren,[43] dachte sie bei dieser Gelegenheit nicht mehr daran:

> „Nein, ich hatte nicht die Absicht zu fliehen [...] wissen Sie, ich hatte nicht die Absicht zu fliehen. Weil ich weiß, dass sie einen erwischt hätten, dann in die *Straflager* gesteckt hätten, das – wissen Sie – war sehr schwer, eine schwierige Sache [...] ich wollte das nicht riskieren, wollte das nicht riskieren. Ich fuhr zur Schwester, war dort bei ihr, wissen Sie, vielleicht zwei Wochen. So einen Urlaub habe ich bekommen. [...] Und bin zurückgekehrt. [...] Nein, nein, danach [...] nicht mehr, danach dachte ich nicht mehr an Flucht. Am Anfang [...] wissen Sie, am Anfang dachte ich daran, na, weil das so ein Schock war, wissen Sie, sie haben einen von zu Hause fortgenommen, das war ein Schock. Da dachte ich schon daran..."[44]

Flucht war für mehrere RespondentInnen[45] einer der ersten Gedanken, als sie in Leverkusen eintrafen.[46] Und so kam es relativ früh nach der Ankunft in Leverkusen zu einigen sehr naiven und gar nicht oder nur schlecht vorbereiteten Fluchtversuchen.[47]

---

42 „Ich hatte Urlaub. [...] Ja, ich hatte Urlaub. Ja, meine [...] Chefin gab mir Urlaub. Wissen Sie, ich hatte eine Schwester, eben die Tochter meiner Tante [...] die verheiratet war, [...] Und ich habe eben diesen Deutschen gesagt, dass ich eine Schwester habe – denen, die mit mir arbeiteten – dass ich da und dort eine Schwester habe. Also sie sa..., sie gingen zu dieser Chefin und sagten, dass ich eine Schwester habe, dass ich in Urlaub fahren möchte. Und sie hat mir erlaubt, zu fahren, ich war im Urlaub." Halina L. geb. D., Interview Nr. 35 vom 15.07.1997. Ms. S. 91.

43 Deshalb hatte sie bei ihrer Ankunft ein falsches Geburtsdatum angegeben. Halina L. geb. D., Interview Nr. 35 vom 15.07.1997.

44 Halina L. geb. D., Interview Nr. 35 vom 15.07.1997. Ms. S. 92.

45 Jan B., Interview Nr. 5 vom 06.10.1996; Edward P., Interview Nr. 7 vom 22.11.1996, 25.05. u. 08.11.1997; Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997; Halina und Marian L., Interview Nr. 35 vom 15.07.1997; Zygfryd C., Interview Nr. 43 vom 22.11.1997.

46 Zu den Ausnahmen gehört Janina, der es sogar zunächst in Leverkusen gefiel. Janina L. geb. W., Interview Nr. 16 vom 12.03.1997. Aber auch Roman K. (Interview Nr. 21 vom 17.04.1997) und Antoni P. (Interview Nr. 27 vom 05.05.1997) dachten in Leverkusen nicht an Flucht.

47 Bereits im September 1940, also nur drei Monate nach der Ankunft der ersten Polen in Leverkusen, wurden die ersten geflohenen Ausländer registriert: 12 Belgier, 1 Italiener und 3 Polen. Sozial-Abteilung am 03.09.1940 an Direktions-Abteilung. BAL 211/3.(1). Der Pole G., der mit anderen polnischen „Bummelanten" von der Farbstoffmühle am 15.10.1941 der Sozial-Abteilung gemeldet wurde („seit 13.10. ist er bis jetzt nicht mehr zur Arbeitsstelle erschienen") war erst am 13.09.1941 dort „eingestellt" worden. Farbstoffmühle am 15.10.1941 an Sozial-Abteilung. BAL 211/3(2).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Auch Jasia versuchte kurz nach ihrer Ankunft in Leverkusen mit einer Freundin zu fliehen. Aber bereits auf dem Kölner Hauptbahnhof wurden sie verhaftet.

> „Also damals, als wir nach Polen fliehen sollten [...] brachten sie uns aufs Kommissariat [...] diese Herren. Es waren drei Herren. Und sie brachten uns aufs Kommissariat, das Kommissariat war voll von diesen, na, das waren doch sicher, na, Polizei, oder was weiß ich, aber... Wie die anfingen uns auszulachen, weil wir uns nach Polen aufmachen und überhaupt, also danach brachten sie uns zurück zum ‚Krahne', na, und meldeten schon, dass wir fliehen, damit sie ein Auge auf uns hätten."[48]

Zur Strafe musste Jasia mit ihrer Freundin drei Tage ohne Bezahlung arbeiten. Danach war sie davon überzeugt, dass Flucht keinen Sinn hätte.

Jan ist da schon weiter gekommen, aber nicht weit genug. Im Oktober 1941 war er in Leverkusen eingetroffen und bereits im Dezember riskierte er die Flucht. Er „verkleidete" sich als Franzose[49] und kam bis nach Dresden. Jan hatte sich eine Fahrkarte gekauft, konnte sich jedoch bei einer Kontrolle durch die Bahnpolizei nicht ausweisen. Er hatte aber noch einen anderen Fehler begangen, der ihn sofort verriet. Leichtsinnigerweise hatte Jan das ‚P'-Zeichen auf der Kleidung unter dem Mantel gelassen, um es als Andenken zu behalten. Die Rückreise dauerte vier bis fünf Wochen über mehrere Durchgangslager[50] bis zum Gefängnis nach Köln[51], wo er ungefähr drei Wochen einsaß. Von dort wurde er vom Werkschutz abgeholt[52] und im

---

48 Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997. Ms. S. 53.

49 „In der Nacht eben, ne. Ich bin aus Leverkusen geflohen, aus Leverkusen aus dem Lager nach Köln. Na, soviel konnte ich schon, äh, lesen, dass, äh, Züge von... Schnellzüge nach, nach Breslau war das wohl, dass sie zu der und der Zeit abfahren, in der Nacht, ich setzte mich in einen Nachtzug, verkleidete mich ein bisschen als Franzose, ohne ‚P' natürlich, eine Baskenmütze hatte ich, das weiß ich noch, einen Schal, eben wie ein Franzose. Ich habe so ein bisschen auf Franzose gemacht und... und setzte mich in die Ecke, ich habe mich überhaupt nicht gerührt und... und Leute gingen durch, stiegen aus, weil das, aus-aus... Köln, vom Rhein, nicht wahr, bis nach Dresden ist das mir gelungen. Da bin ich auf dem Weg doch durch viele Städte gefahren, wo... und Stationen, in denen Leute zustiegen. Die fragten etwas, aber ich tat so, als schliefe ich, und sagte nichts." Jan B., Interview Nr. 5 vom 06.10.1996. Ms. S. 15.

50 Es waren Barackenlager ähnlich denen in Leverkusen, allerdings strenger bewacht; Jan musste dort jeweils auch arbeiten (Enttrümmerung). Jan B., Interview Nr. 5 vom 06.10.1996.

51 Jans Name ist in den Akten der Kölner Gefängnisse nicht verzeichnet. Schriftliche Information des HStAD, Zweigstelle Kalkum, vom 05.03.1998.

52 Der Werkschutz wurde laut Erlass des Beauftragten für den Vierjahresplan vom 10.03.1944 bei „Rückführungsmassnahmen" eingeschaltet, die Betriebe sollten „die Arbeitskräfte bei ihrer Entlassung aus der Strafhaft oder einem Erziehungslager selbst abholen lassen." Gauwirtschaftskammer Düsseldorf, Zweigstelle Solingen, Rundschrei-

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Lager „Buschweg" untergebracht. Er kehrte an seinen alten Arbeitsplatz zurück. Die Gründe für seine Flucht waren ganz andere als die, welche in Leverkusen genannt wurden.[53]

> „Das ist einfach, na, so wie ich das heute, äh, vermute, dass das einfach Sehnsucht war, nach, n-nach der Familie. Äh, na, dass man arm war – dass, na, ich meine eine Armut in dem Sinne, dass... dass... nicht... nicht... die Leute, die von der Sowjetunion deportiert waren in diesen, ja die, wie man das heute sa..., die da hatten es schlimmer als wir. Aber, aber wir hatten, na, äh, wenn es um, um, um soziale Angelegenheiten geht, die waren sehr schlecht. Stellen Sie sich das bitte vor, über dreißig Personen in so einer *Stube*, dieses doppelte, wo es keine, äh, sanitären Einrichtungen gab, man musste nach draußen gehen, da war ein großer Trog und Wasserhähne und... und... dort sich waschen und... und das alles. Nein, das, wissen Sie, das waren Sachen, mit denen man sich schwer, äh, abfinden konnte. Und deshalb, äh, habe ich es riskiert, und diese Flucht hat ein fatales Ende für mich genommen..."[54]

Weniger glimpflich ist Jurek davongekommen. Er war Ende März 1942 in Leverkusen eingetroffen. Die Arbeit in der Fotopapierfabrik vertrug er nicht gut und erkrankte. Da er ohne ärztliche Versorgung blieb, entschloss er sich, nach Hause zurückzukehren.[55] Dabei war er sich des Risikos, das er einging,

---

ben Nr. 5 vom 05.04.1944, Bl. 2 BAL 63/5.6(4).

53 Siehe oben S. 355 f. Die Angst vor Fliegerangriffen wurde häufig als Fluchtursache angegeben. Im „Bericht über die vordringlichsten Fragen des Arbeitseinsatzes der besonders wichtigen Wirtschaftszweige und über sonstige Fragen des Arbeitseinsatzes im Bezirk des Gauarbeitsamtes Westfalen-Süd" vom 10.09.1943 ist im Abschnitt über den Ruhrbergbau (auf S. 3) nachzulesen: „Es sind also 148.960 Mann wieder abgekehrt. An dieser Abkehr haben einen sehr großen Anteil die Fluchten von Ostarbeitern und Polen, die hauptsächlich wegen der schweren Arbeit im Bergbau und in letzter Zeit vor allem aus Angst vor Bombenangriffen erfolgen. Geringer ist der Anteil an der Abkehr infolge Fristablaufs des Arbeitsvertrages von Kroaten, Polen und Italienern. Sehr groß ist auch die Zahl der infolge der schweren ungewohnten Arbeit krank gewordenen." WWA Do: K 1 (Industrie- und Handelskammer Dortmund), Nr. 3280.

54 Jan B., Interview Nr. 5 vom 06.10.1996. Ms. S. 14 f.

55 „In dieser, in der *Fotopapierfabrik*, dieser Monat, den ich dort arbeitete, das war dort wirklich leichter. Aber ich hatte unter anderem Probleme mit einer Bindehautentzündung. Und dort musste man bei Rotlicht arbeiten, [...] Und wenn man dann Papier verbrannte, war die Temperatur in so einem Ofen, einem Raum, ungefähr halb so groß wie dieses Zimmer, so vielleicht 70–80°. Weil die Mauer ungemein aufgeheizt war, und man neue Klötze hineinwerfen musste. Und das war schwer, das hat mich fertiggemacht. So dass mir das Herz versagte. Das war auch ein Grund für meine Flucht aus Deutschland, ich hab's halt riskiert. [...] Ich zog das vor. Weil ich wusste, dass wenn ich zum Arzt gehe, na, ich dann einen Fußtritt bekomme, [...] Der Hauptpunkt war meine Krankheit. Der Hauptgrund. Und der zweite etwas kleinere Grund war das, das, dass ich diese ange-

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

voll bewusst.[56] Jurek fuhr allerdings nicht direkt nach Pabianice, sondern wählte einen Umweg. Anfang Mai 1942 fuhr er zum Bruder seines Vaters, der mit seiner Familie in Chemnitz war.[57] Der Onkel hatte gute Kontakte zu Deutschen, die Jurek halfen, nach zwei Tagen weiterzukommen. Jurek fuhr mit dem Zug nach Breslau, von dort nach Lodz und Pabianice. Drei Monate hielt er sich versteckt, bis ihn die Gestapo verhaftete, als er aus der Wohnung der Eltern neue Kleidung holen wollte. In Pabianice blieb Jurek eine Woche inhaftiert, bevor er nach Lodz ins Gefängnis und von dort nach Radogoszcz[58] gebracht wurde, wo er einige Wochen blieb. Der nächste „Zwischenaufenthalt" war in Ostrów Wielkopolski.[59] Dort war Jurek zwei Monate in Haft. Im November wurde er entlassen und traf über Posen, Berlin nach zwei, drei Tagen in Leverkusen ein. Der neue Arbeitsplatz war wesentlich unangenehmer als der vorherige.[60]

„Und das war so, unter sog. Eskorte überführte man uns zuerst nach Posen, von Posen nach Berlin auf den Alexanderplatz. Vom Alexanderplatz, du... durch viele Ortschaften – ich erinnere mich nicht einmal mehr, weil das war nur Umsteigen von einem Zug in einen anderen Zug – nach zwei oder drei Tagen sehe ich – Leverkusen,

---

brannten Möhren und Rüben nicht essen konnte! Na, mein Organismus hat das einfach nicht angenommen, da habe ich das... Alles ist irgendwie aus mir au... herausgekommen. Ich konnte nicht. Das war... das war schon später, aber das waren Nebensächlichkeiten, das, das kam nur so zusammen, diese verschiedenen Kleinigkeiten. Die Hauptsache war, dass mir das Herz..., dass mir zum ersten Mal das Herz versagte. Sehr (???) und ich hatte Angst, dass (???) zugrunde zu gehen." Jurek G., Interview Nr. 2 vom 04.10.1996. Ms. S. 38 f.

56 „Ich war mir dessen bewusst, weil ich wusste, dass man ins Konzentrationslager kommen kann. [...] Ich wusste das natürlich, schließlich war schon das Jahr '42. Da hatten wir schon damit zu tun. Aber mein Gesundheitszustand war so schlecht, dass mir schon alles, was wird, gleich war." Jurek G., Interview Nr. 2 vom 04.10.1996. Ms. S. 46.

57 Jurek berichtet, sein Onkel wäre freiwillig zur Arbeit dorthin gefahren, um sich dem Zugriff der Gestapo zu entziehen. Jurek G., Interview Nr. 2 vom 04.10.1996.

58 Im Straflager Radogoszcz waren Prügel an der Tagesordnung. Jurek G., Interview Nr. 2 vom 04.10.1996.

59 In Ostrów Wielkopolski arbeitete Jurek vom Morgen- bis zum Abendappell, u.a. beim Bau der Kanalisation, beim Entladen von Eisenbahnwaggons. Jurek G., Interview Nr. 2 vom 04.10.1996.

60 Auf Jureks Personalkarte befinden sich mehrere Angaben, die teilweise seine Aussagen bestätigen. Als Einstellungsdatum im Foto-Betrieb ist der 31.03.1942 eingetragen, als Entlassungsdatum der 15.05.1942 und als Grund: „verschwunden". Am 09.11.1942 wurde Jurek erneut eingestellt, diesmal in der Titanfabrik. Folgende handschriftliche z.T. unleserliche Notizen befinden sich zusätzlich auf der Karte: „flüchtig (???) 6.5.42; zurück 7.11.42; flüchtig Polizei gem. 27.3.43; nicht flüchtig gewesen". BAL 211/3.5.
Von einem weiteren Fluchtversuch im Jahre 1943 berichtet Jurek nicht, wohl aber von einer (gelungenen) Flucht kurz vor Ende des Krieges während der Schanzarbeiten. Jurek G., Interview Nr. 2 vom 04.10.1996.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

meine alte Firma. Man brachte mich nach Leverkusen und dort sofort zu diesem *Arbeitsamt* dies... Fabrikarbeitsamt, ich weiß nicht, wie das ... das eigentlich hieß. Weil ich schon wegen Flucht bestraft war, na, steckten sie mich in einen speziellen *Betrieb*, in so einen, dass ich mir weitere Fluchtpläne aus dem Kopf schlüge."[61]

Die Strafen schreckten einige der PolInnen, die mit dem Gedanken zu fliehen spielten, ab, ihre Pläne in die Tat umzusetzen. Einer von ihnen war Edward, der bereits – bevor er nach Leverkusen gekommen war – zwei erfolgreiche Fluchtversuche innerhalb des Generalgouvernements unternommen hatte.[62] Auch in Leverkusen dachte Edward zunächst an Flucht, die er zusammen mit K. plante, einem Kollegen, der mit demselben Transport wie Edward in Leverkusen eingetroffen war und ebenfalls in der Reparatur-Werkstatt arbeitete.[63] In der Nacht vor dem für die Flucht angesetzten Termin träumte er, dass er gefasst würde, und entschloss sich zu bleiben. Sein Kollege K. floh alleine.[64] K. wurde in Berlin gefasst und kam nach drei Monaten nach Leverkusen zurück und arbeitete am vorherigen Arbeitsplatz.[65] Er erzählte Edward von den Bedingungen im Lager, in dem er eingesessen hatte. Von da an ließ Edward jeden Gedanken an Flucht fallen.

---

61 Jurek G., Interview Nr. 2 vom 04.10.1996. Ms. S. 4. Jurek hat dies nicht nur als Strafe empfunden, sondern behauptet, es wäre auch ausdrücklich so gesagt worden: „Und die haben mir das geradeheraus gesagt. Die haben mir geradeheraus gesagt: Wegen deiner Flucht bekommst du hier eine schöne Arbeit, damit du dir die Flucht, die nächste schon aus dem Kopf schlägst." Ebenda S. 41.

62 Edward war 1922 in Posen geboren. Seine Familie wurde 1940 ins Generalgouvernement ausgesiedelt. Edward wurde zwangsverpflichtet und arbeitete in Dęblin am Fughafen (Betonierung der Start- und Landebahn). Von dort floh er zur Familie in das Dorf bei Lublin. Von einem erneuten Arbeitseinsatz beim Baudienst (Bau von Wällen an der Weichsel in der Nähe von Kazimierz Dolny) floh er ebenfalls. Danach wurde er nach Deutschland deportiert. Edward P., Interview Nr. 7 vom 22.11.1996, 25.05. u. 08.11.1997.

63 „Und jetzt so. Wir haben uns manchmal nach der Arbeit abends darüber unterhalten, oder am Sonntag – wenn frei war – wir werden fliehen. [...] Na, ich habe mich anfangs für diese Flucht entschieden, aber was, wir sollten an einem Samstag fliehen. Am Samstag Morgen." Edward P., Interview Nr. 7 vom 22.11.1996, 25.05. u. 08.11.1997. Ms. Teil I, S. 44 f.

64 Es war aufgefallen, dass Edward und der Pole K. befreundet waren, deshalb wurde Edward verhört. „[...] Der Deutsche kommt, sagt: Wo ist dein Freund? Und ich sage: *Ich weiß nicht.* Oh, sagt er, *du weißt, du.* Er sagt: Du weißt es, nur willst du es nicht sagen. Aber irgendwann kam ein anderer Deutscher und sagte: In drei Monaten wirst du ihn wiedersehen." Edward P., Interview Nr. 7 vom 22.11.1996, 25.05. u. 08.11.1997. Ms. Teil I, S. 45.

65 Aus der Personalkarte des Polen K. geht hervor, dass er am 19.06.1942 wieder in der Werkstatt E eingestellt wurde; das Datum an dem er „entlassen" wurde, ist nicht lesbar, Entlassungsgrund: „verschwunden". BAL 211/3.5.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Geschickter ging Zofia bei ihrer Flucht aus Leverkusen vor. Es gab für sie zwei Anstöße zu fliehen. Zum einen war sie erst kurz zuvor aus der Haft[66] entlassen worden und die Angst vor dem Gefängnis war für sie Grund genug zu fliehen, zum andern erfuhr sie von einer Freundin von einem potentiellen Fluchtziel. Die zwei Jahre jüngere Marta A., die bei einem Bauern arbeitete (beide sind mit einem Transport in Leverkusen angekommen), kam zu Besuch und überredete Zofia zur Flucht: sie berichtete ihr von einem Landwirt, der eine Polin zur Arbeit auf seinem Hof suchte.[67] Zofia erzählte den Deutschen an ihrem Arbeitsplatz, dass sie nach Hause fahren würde, vernichtete ihre Dokumente und fuhr nach Westen, wo sie im Kreis Wesel unter falschem Namen (mit den Papieren ihrer Schwester[68]) von ihrem neuen Arbeitgeber beim Arbeitsamt angemeldet wurde.[69] Zofia galt dort als Polin, die freiwillig zum Arbeitseinsatz nach Deutschland gekommen war.[70] Auch wenn die Arbeit in der Landwirtschaft für Zofia ungewohnt war (sie fütterte Schweine, melkte Kühe, arbeitete auf dem Feld und in der Küche),[71] ist sie überzeugt, dass sie es gut getroffen hatte. Bei dem Landwirt hatte sie unter dem Dach ein Zimmer für sich allein, zwar ohne Heizung aber mit einem richtigen Bett und Federoberbett. Die PolInnen aßen mit der Familie am Tisch und dasselbe wie diese.

Diese Art von Flucht, wie Zofia sie gewagt hatte, schien kein Einzelfall gewesen zu sein. Die Industrie- und Handelskammer zu Solingen informierte Ende 1942 die in ihrem Kammerbezirk ansässigen Firmen, dass französische Arbeitskräfte sich unmittelbar bei Betrieben beworben hätten. Dabei hätte es sich um flüchtige Kriegsgefangene gehandelt, die von einem Arbeitsplatz aus versuchen würden, als „freier Arbeiter" nach Frankreich zurückzukehren. „Französische Arbeiter ohne ordnungsmäßige Arbeitspapiere" sollten „unter stichhaltigen Begründungen" bis zum Eintreffen der

---

66 Siehe Kap. 7.

67 „Nur später kam [...] diese A. Marta, Marta A. kam aus einem Dorf, vom Bauern und fing an, so zu reden, wie gut es dort bei den Bauern ist, was für ein Essen. Na, und ich h... *[Lachen]* Damit ich zusätzlich zum Gefängnis nicht hungern muss, nein, da bin ich geflohen." Zofia J. geb. K., Interview Nr. 28 vom 06.05.1997. Ms. S. 41 f.

68 Der Stiefvater meldete ihre Schwester, die einen anderen Namen, nämlich den des Stiefvaters, trug, am Heimatort ab und schickte Zofia die Papiere.

69 Der Bauer, der sie beschäftigte, wusste, dass sie aus Leverkusen geflohen war. Zofia J. geb. K., Interview Nr. 28 vom 06.05.1997.

70 Zofia wurde in Polen gesucht; ihrem Onkel, bei dem sie gemeldet war, wurde die Verschleppung nach Deutschland angedroht. Zofia J. geb. K., Interview Nr. 28 vom 06.05.1997.

71 Dort waren noch zwei Polen und eine Deutsche beschäftigt. Zofia J. geb. K., Interview Nr. 28 vom 06.05.1997.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Polizei festgehalten werden, die in solchen Fällen sofort zu verständigen war.[72]

Zur „Bekämpfung der Arbeitsvertragsbrüche" sollten entsprechende Anzeigen von den Betriebsführern bei den Staatspolizeileitstellen erfolgen. „In Fluchtfällen (einschließlich Nicht-Rückkehr aus dem Urlaub)" waren auch die Arbeitsämter zu unterrichten.[73] Aber anscheinend war das Verfahren nicht in allen Betrieben bekannt oder wurde nachlässig gehandhabt. Ein Erlass des Generalbevollmächtigten für den Arbeitseinsatz sollte „zur Klärung von Zweifeln, welchen Dienststellen die Arbeitsvertragsbruchanzeigen der Betriebsführer zuzuleiten und welche Stellen für die Rückführung dieser Arbeitskräfte zuständig sind" beitragen.[74] Die Betriebsführer wurden „angehalten, in allen Fällen Einzelanzeigen zu erstatten und von einer listenmässigen Anzeigenerstattung abzusehen, da sonst die Vornahme von Ermittlungen verzögert und vor allem das Fahndungsverfahren wesentlich erschwert" würde.[75]

> „Ich weise ferner darauf hin, dass Anzeigen, die erst 4 Wochen nach dem Bekanntwerden des Arbeitsvertragsbruchs erstattet werden oder bei nicht zuständigen Dienststellen eingehen, keine Aussicht auf eine erfolgreiche Bearbeitung haben. Um seinerseits eine zweckentsprechende Fahndung durchführen zu können und andererseits keine überflüssigen Massnahmen zu ergreifen, sind Fluchtmeldungen umgehend, bei Ausländern Meldungen über Nichtrückkehr aus dem Urlaub erst 6 Tage nach Ablauf des gewährten Urlaubs zu erstatten."[76]

Daher hatten UrlauberInnen, die ihren Urlaub zur Flucht nutzten, größere Chancen unterzutauchen. Zenon erhielt im Dezember 1943 ein Telegramm aus Warschau mit der Nachricht, dass seine Mutter schwer erkrankt wäre. Im Januar 1944[77] erhielt er auf sein Ehrenwort hin, er würde zurückkommen, Urlaub und fuhr nach Hause.[78]

---

72 Industrie- und Handelskammer zu Solingen am 09.11.1942. Rundschreiben Nr. 9/42 S. 3. BAL 63/5.6(4).

73 Industrie- und Handelskammer zu Solingen am 14.01.1943. Rundschreiben Nr. 1/43 S. 2. BAL 63/5.6(4).

74 Erlaß des Beauftragten für den Vierjahresplan und Generalbevollmächtigten für den Arbeitseinsatz vom 10.03.1944. Rundschreiben Nr. 5 der Gauwirtschaftskammer Düsseldorf, Zweigstelle Solingen am 05.04.1944. Bl. 1. BAL 63/5.6(4).

75 Ebenda, Bl. 1v.

76 Ebenda.

77 In Zenons Personalkarte ist als Entlassungsdatum der 3. März 1944 (und in Klammern der 26.01.44) sowie als „Grund des Austritts" „verschwunden" angegeben. BAL 211/3.5.

78 In Warschau hielt Zenon sich bei einer Tante versteckt, später bei einem Onkel. Kurz vor dem Warschauer Aufstand (der Betrieb, in dem er mit falschen Papieren Arbeit gefunden hatte, wurde evakuiert) fuhr er aufs Land zu seiner Familie und geriet zwischen die

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Eleonora wurde im Sommer 1943 Urlaub für drei Tage gewährt, weil ihre Mutter erkrankt war. Sie fuhr zu ihrer Familie, die bei Stettin auf einem Landgut arbeitete. Die Familie war dorthin deportiert worden und arbeitete auf dem Feld. Sie war in einem Zimmer untergebracht (die Eltern, drei Söhne, zwei Töchter und eine Cousine). Die Familie verpflegte sich selber, die Mutter kochte. Insgesamt war die Verpflegung besser und reichhaltiger. Eleonora ist nach den drei Tagen nicht nach Leverkusen zurückgekehrt.[79]

Auch Hela erhielt im Jahre 1944 Urlaub. Ihr Onkel, der in Berlin geboren war, aber in Thorn lebte, hatte sich um diesen Urlaub bemüht. Als Vorwand diente die Einberufung seines Sohnes zur Wehrmacht. Hela sollte sich von ihrem Cousin verabschieden, bevor dieser an die Front ging. Im März oder April[80] bekam sie 14 Tage Urlaub und fuhr nach Hause.[81]

Zusammen mit Hela sind zwei Polinnen aus derselben Stube nach Aleksandrów Kujawski gefahren. Sie nutzten die sich bietende Gelegenheit zur Flucht. Hela hatte entsprechende Papiere und konnte sich bei Kontrollen ausweisen, die beiden anderen besaßen zwar Fahrkarten, mussten sich aber während der Kontrollen verstecken. Da sie zu dritt waren, konnten sie die Situation jeweils besser überblicken (eine der beiden hielt Wache). Hela, die im Abteil blieb, gab – wenn die Gefahr vorbei war – Entwarnung.[82]

Es waren die Kontrollen in den Zügen, an denen so manche Flucht scheiterte. Dies musste auch Jerzy erfahren. Er war im November 1941 nach Leverkusen gekommen und arbeitete zunächst als Dolmetscher. Nach etwa einem Jahr unternahm er seinen ersten Fluchtversuch. Er wurde bei Berlin verhaftet und kam dort ins Gefängnis (Alexanderstraße), wo er ebenfalls als

---

Fronten. Nach der Befreiung durch die „Rote Armee" trat er der polnischen Volksarmee bei (Sept. 1944). Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996.

79 Zwar kam die Polizei und durchsuchte das gesamte Gebäude (Eleonora hatte sich auf dem Dachboden in einer Luke versteckt), fand sie aber nicht. Als sich die Lage beruhigte, stellte der Gutsbesitzer Eleonora bei sich ein. Die Familie war zwar zusammen, aber glücklich machte sie das nicht. Die Arbeitsbedingungen waren schlimmer als in Leverkusen. Schläge waren an der Tagesordnung. Eleonora litt sehr darunter, dass der Vater und der kleine Bruder vom Gutsverwalter misshandelt wurden. Ihre Erinnerungen an die Zwangsarbeit stehen noch heute unter dem Eindruck der menschenunwürdigen Behandlung auf dem Landgut im Osten Deutschlands. Eleonora G. geb. D., Interview Nr. 25 vom 03.05.1997.

80 Hela kann sich an den Monat nicht mehr erinnern. In ihrer Personalkarte ist der 30. Mai 1944 als Entlassungstag angegeben, am 27.04.1944 galt sie als „verschwunden". BAL 211/3.5. Wenn die 6-Tage-Frist bei Nicht-RückkehrerInnen aus dem Urlaub mitberücksichtig wird, bedeutet dies, dass Hela Anfang April ihren Urlaub angetreten hat. Rentenversicherungsbeiträge wurden bis zum 31.03.1944 abgeführt. Quittungskarte Nr. 2 (durch die LVA Rheinprovinz beglaubigte Kopie im Besitz von Hela M.).

81 Nach den 14 Tagen Urlaub hielt sich Hela in Aleksandrów Kujawski bis zur Befreiung durch die „Rote Armee" versteckt. Hela M. geb. R., Interview Nr. 8 vom 29.11.1996.

82 Hela M. geb. R., Interview Nr. 8 vom 29.11.1996.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Dolmetscher arbeitete.[83] Nach sechs Wochen wurde Jerzy nach Leverkusen entlassen, wo er im Barackenlager „Buschweg" untergebracht wurde und „schlechtere" (monotone) Arbeit bekam. Nach einiger Zeit floh er erneut (1943) und wurde wieder in Berlin gefasst, wo er unter denselben Bedingungen in demselben Gefängnis einsaß. Nach sechs Wochen kam er erneut nach Leverkusen, wo ihn diesmal – so Jerzy – die Gestapo[84] in Empfang nahm und ihn für ca. 24 Stunden in einen Kühlraum (Eiskeller[85]) sperrte. Danach erhielt er schwere körperliche Arbeit (beim Entladen von Waggons). Die dritte Flucht bereitete Jerzy mit Gieniek, einem Landsmann vor. Diesmal ging es nicht über Berlin, sondern über Breslau und Tschenstochau nach Warschau.[86]

Flucht beinhaltete ein großes Risiko; nicht minder groß war das Risiko bei „Selbst-Beurlaubung", obwohl sich diejenigen, die dies machten, darüber nicht im klaren waren. Im Jahre 1944 „genehmigte" sich Alfreda (sie befand sich seit Januar 1942 in Leverkusen) selber einen Urlaub.[87] Mit einer Freundin, die aus Lodz stammte, fuhr sie nach Hause. Während der Kontrollen im Zug hielten sie sich versteckt. Vor Ablauf von drei Wochen beschloss Alfreda, nach Leverkusen zurückzukehren. Die Schwester ihrer Mutter – eine Arbeitsmigrantin, die vor dem Ersten Weltkrieg in Deutschland ge-

---

83 Jerzy Z., Interview Nr. 1 vom 24. u. 26.09.1996. Jerzys Erinnerungen stehen unter dem Eindruck der menschenunwürdigen Bedingungen der Haft, wogegen die in Leverkusen verbrachte Zeit verblasst.

84 Es wird sich dabei um den Werkschutz handeln, denn Jerzy erwähnt in dem Zusammenhang den Namen Ciesielski/Cegielski (=Ziegelski), der einer der Lageraufseher war. Jerzy Z., Interview Nr. 1 vom 24. u. 26.09.1996; BAL 241/9 (siehe auch Kap. 7).

85 Diesen „Eiskeller" erwähnt auch Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997. Siehe Kap. 7. Jerzy glaubt den Aufenthalt dort nur dank der Hilfe von Polinnen, die in der Küche arbeiteten, überlebt zu haben. Jerzy Z., Interview Nr. 1 vom 24. u. 26.09.1996.

86 Gieniek ist an seinem Heimatort gefasst worden und in Auschwitz umgekommen, Jerzy ist die Flucht gelungen (Winter 43/44). Nach einem Kurzbesuch bei der Familie in Otwock tauchte er in Warschau unter, wo er sich der AK (Armia Krajowa), der polnischen Untergrundarmee, anschloss. Jerzy nahm am Warschauer Aufstand teil, wurde verwundet und verhaftet und kam ins KZ Dachau. Dort arbeitete er als Gleisarbeiter. Die Arbeit außerhalb des Lagers nutzte er zur Flucht nach München. Von dort begab er sich nach Linz, von wo aus er sich nach Polen durchschlagen wollte. Auf dem Weg nach Linz geriet Jerzy in eine Kontrolle; er erfand eine Geschichte, die ihm geglaubt wurde. Infolgedessen meldete er sich auf dem Arbeitsamt in Linz. Dort wurde er einem Uhrmacher zugeteilt und in einem Lager untergebracht. Jerzy freundete sich mit dem Lagerkommandanten an. Als eine Gruppe von kranken und alten PolInnen kurz vor Kriegsende nach Krakau geschickt wurde, fuhr Jerzy als Dolmetscher mit. In Krakau schloss er sich erneut der AK an, aber es kam zu keinen militärischen Aktionen mehr. Angesichts des Vormarsches der „Roten Armee" wurde seine Abteilung aufgelöst und Jerzy schlug sich nach Otwock durch. Jerzy Z., Interview Nr. 1 vom 24. u. 26.09.1996.

87 Alfreda L. geb. F., Interview Nr. 24 vom 21.04.1997.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

arbeitet hatte und dort geblieben war – war zu der Zeit aus Berlin zu Besuch gekommen. Mit dieser Tante fuhr Alfreda, da sie Angst hatte, alleine zu reisen, nach Leverkusen zurück. Mit ihnen im Abteil waren Soldaten der deutschen Wehrmacht. Während der Kontrollen versteckte sie sich und die Soldaten haben sie nicht verraten. Alfreda berichtet, dass ihr Vorgesetzter erleichtert war, als sie wieder zurückgekommen war. Er sagte ihr, er hätte sie bei der Gestapo melden müssen, wenn sie es nicht getan hätte. Für ihr vorübergehendes Verschwinden wurde sie nicht bestraft.

Nicht jeder Vorgesetzte im I.G. Farbenwerk Leverkusen verhielt sich so wohlwollend wie Alfredas. Eine andere Polin, die nach drei Wochen an ihren Arbeitsplatz zurückgekehrt war, wurde der Sozialabteilung gemeldet:

> „Nachdem die Polin Wladyslawa Sz., B. Nr. 8478, aus dem Lager Z 7 etwa 3 Wochen der Arbeit fern geblieben ist, hat sie heute wieder die Arbeit aufgenommen. Während der Zeit ihrer Abwesenheit hat sie sich angeblich in Mitteldeutschland aufgehalten. Wir bitten, die Gründe für das Fernbleiben von der Arbeitsstelle aufzuklären und erforderlichenfalls um eine exemplarische Bestrafung für ihr eigenmächtiges Verlassen der Arbeitsstelle."[88]

Nicht alle „Selbst-Beurlaubungen" waren erfolgreich. Maria musste ihren Versuch teuer bezahlen. Maria arbeitete seit April 1942 im I.G. Farbenwerk Leverkusen und wollte Weihnachten 1943 zu Hause verbringen, aber sie erhielt keinen Urlaub. So reifte der Entschluss zur Flucht. Die möglichen Folgen dieses Schrittes hatte sie nicht bedacht. Sie zweifelte nicht einmal am Erfolg des Unternehmens. Maria glaubt heute, dass die psychische Erschöpfung, die Trennung von der Familie und die Nichtigkeit, die das Leben bestimmte, sie so weit gebracht hätten. In Köln kaufte sie mit einer Freundin Bahnfahrkarten. Sie fuhren zunächst bis Berlin. Dort sind sie umgestiegen. Zwischen Kutno und Łowicz bemerkten sie, dass Ausweise kontrolliert wurden. Sie gingen von Waggon zu Waggon bis ans Ende des Zuges. Mitreisende Soldaten schlugen ihnen vor; sie unter den Bänken zu verstecken, aber sie hatten Angst vor der Entdeckung. Im letzten Waggon wollten sie aus dem fahrenden Zug springen. Zuvor haben sie ihre Dokumente in der irrigen Annahme zerrissen, dass sie freigelassen würden, wenn nicht nachzuweisen war, dass sie sich unerlaubt aus Leverkusen entfernt hatten. Als sie die Waggontür aufmachten, hielt die Angst sie zurück. Dem Kontrolleur konnten sie keine Dokumente vorweisen. In Łowicz mussten sie den Zug verlassen und fuhren mit dem Kontrolleur zurück nach Kutno, wo sie in einer Sammelstelle abgeliefert wurden. Dort wurde ein größerer Transport zusammengestellt, der nach Hohensalza ins Straflager geschickt

---

[88] Alizarin-Abteilung an Gefolgschaftsabteilung mit Kopie an Direktor Dr. Wenk am 16.11.1944. BAL 211/3(3).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

wurde. Erst dort, sagt Maria, hätte sie die Deutschen und ihren Drill „kennen gelernt".[89] Im Sommer wurde Maria vom I.G. Farbenwerk in Leverkusen angefordert. In einem Gefängniswaggon wurden in jede Zelle (1 x 1 m groß) jeweils vier Personen gepfercht, so dass Maria während der gesamten Fahrt stehen musste. Bis Düsseldorf gab es acht bis neun Stops mit Umsteigen und Gefängnisaufenthalt. In Anrath wurde Maria für 14 Tage ins Zuchthaus eingeliefert. Von dort wurde sie von einem Wachmann nach Düsseldorf gebracht, wo sie auch ihre Freundin traf, die von Hohensalza direkt nach Düsseldorf gekommen war. Der Wachmann brachte die beiden mit der Bahn nach Leverkusen. Sie kehrten an ihren früheren Arbeitsplatz zurück.[90]

Die erfolgreichen und gescheiterten Fluchtversuche der RespondentInnen signalisieren am besten den Zwangscharakter ihres Aufenthaltes und ihrer Arbeit in Leverkusen. Darüber war sich die Leitung des I.G. Farbenwerkes Leverkusen im Klaren. Sie wusste, dass die meisten AusländerInnen nicht freiwillig in Deutschland waren. Sie hat sich auch von vornherein auf eine hohe Fluchtrate eingestellt.[91] „Durch eine Straflagerordnung und die gerechte Behandlung der Ausländer" war angeblich „die Zahl der Flüchtigen wirksam eingeschränkt" worden.[92] In der ersten Zeit des AusländerInnen-

---

89 Dort mussten sich alle Gefangenen im Laufschritt fortbewegen, sie durften nicht normal gehen. In 4-stöckigen Betten mussten sie auf den bloßen Brettern schlafen. In einem Saal waren ca. 60 Personen untergebracht. Die Frauen und Mädchen kamen zumeist aus der näheren Umgebung. Der Saal wurde von außen abgeschlossen, die Fenster waren verriegelt. Morgens wurde die Tür geöffnet. Dort stand ein Wachmann und schlug die Herausgehenden mit einer Peitsche auf den Rücken. Einige der Wärter bezeichnet Maria als Sadisten; sie haben während des Appels (mit Vorliebe abends) die Gefangenen gepeinigt. Für geringste „Vergehen" wurden erniedrigende Strafen erlassen oder die „Delinquenten" gefoltert.
Im Straflager arbeitete Maria mit ihrer Freundin in einer Schneiderei. Sie nähten dort Uniformen und Häftlingskleidung. Diese Arbeit galt als die beste. Sie waren im Warmen und nicht wie die Bautrupps draußen in der Kälte. Eines Tages, es war bereits Sommer, forderte der stellvertretende Lagerkommandant eine Schneiderin für seine Frau, die schwanger war, an. Maria wurde hingeschickt und begann dort mit dem Nähen, als sie von Leverkusen aus angefordert wurde. Ihre Freundin wurde damals nicht aufgerufen. Maria C. geb. Ch., Interview Nr. 41 vom 09.10.1997.

90 Maria C. geb. Ch., Interview Nr. 41 vom 09.10.1997. In der Bescheinigung, die von der Personalverwaltung von *Bayer* ausgestellt wurde (am 22.04.1980) wird als Beschäftigungszeit bestätigt: 26.04.1942 bis 29.01.1944 sowie 03.07.1944 bis 01.03.1945 (Original im Besitz von Maria C.). Die Lücke markiert Marias Flucht (Vertragsbruch) und die Haftzeiten. Maria behauptet, es hätte keine Verhandlung vor einem Gericht gegeben. In den Akten des Anrather Gefängnisses befinden sich keine Unterlagen über Marias Inhaftierung. Schriftliche Information des HStAD, Zweigstelle Kalkum, vom 05.03.1998.

91 Jahresbericht 1941. S. 20. BAL 221/3.

92 Ebenda.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

einsatzes in Leverkusen (30.06.1940 – 01.12.1941) waren ungefähr 100 PolInnen geflohen. In den meisten Fällen sollen die Flüchtigen jedoch wieder gefasst und nach sechs Wochen „Arbeitsstraflager" dem Werk zugeführt worden sein.[93] In der Statistik wurde die Flucht von ZwangsarbeiterInnen unter Entlassungen geführt. Der Entlassungsgrund lautete 1940 und 1941 „unentschuldigtes Fehlen", wobei die 230 Fälle von 1941 (84 Fälle 1940) AusländerInnen betrafen, die nicht aus dem Urlaub zurückkehrten.[94] Im Jahr 1942 hatte sich die Zahl der Fluchtversuche erhöht.[95] Unter den 1126 „entlassenen" AusländerInnen waren 750 Flüchtige (davon 179 noch aus dem Vorjahr).[96] Nur bei 106 AusländerInnen ist die Flucht gescheitert, sie wurden im Laufe der Jahres 1942 nach Leverkusen zurückgebracht.[97] Im Jahre 1943 erreichte die Zahl der Fluchtversuche einen neuen Höhepunkt: 814 Arbeitskräfte waren „verschwunden".[98] Und wieder konnten 106 Flüchtige aufgegriffen und an den alten Arbeitsplatz zurückgeführt werden.[99] Ob die Zahl 106 nun stimmt oder nicht, die von der Gestapo aufgegriffenen Menschen, die einige Wochen Arbeitserziehungslager hinter sich hatten, werden sicherlich die von der Werksleitung gewünschte Wirkung erzielt haben.[100]

Was machten diejenigen, die nicht den Mut hatten zu fliehen, um wenigsten etwas Ruhe von der ununterbrochenen Arbeit zu bekommen? Es gab einen ebenfalls riskanten Weg, der von vielen ZwangsarbeiterInnen beschritten wurde. Er reichte von gewollten Schwangerschaften[101] bis zur Selbstverletzung.

---

93 Ebenda.

94 Ebenda, S. 7 f.

95 Jahresbericht der Gefolgschafts-Abteilung für 1942, S. 2 f. BAL 221/3.

96 Als Entlassungsgrund ist „verschwunden" angegeben. Im Jahre 1942 durften 178 AusländerInnen legal ausreisen. Sie wurden mit Zustimmung des Arztes und des Arbeitsamtes „in die Heimat zurückgeschickt" (in der Aufzählung der Entlassungsgründe sind allerdings nur 72 Fälle der Rückführung in die Heimat angeführt). Jahresbericht der Gefolgschafts-Abteilung für 1942, S. 3 und S. 9. BAL 221/3.

97 Ebenda, S. 3.

98 Wieder ist einigen AusländerInnen die Ausreise wegen Krankheit und „Untauglichkeit" gelungen. Laut Bericht waren es diesmal 163 Personen, in der Aufstellung der Entlassungsgründe werden hingegen 153 Fälle wg. Krankheit und 33 als „unbrauchbar" angeführt. Jahresbericht der Gefolgschafts-Abteilung für 1943, S. 2 f. und S. 6. BAL 221/3.

99 Ebenda, S. 3.

100 „In den meisten Fällen wurden die Flüchtlinge aufgegriffen etwa 6 Wochen in einem Arbeitsstraflager untergebracht und dann wieder an ihren alten Arbeitsplatz zurückgeführt. Durch diese Maßnahmen der Gestapo. konnten in letzter Zeit, das heißt also im Sommer 1941, die Zahl der Flüchtlinge wesentlich herunter gedrückt werden." Jahresbericht 1941, S. 20. BAL 221/3.

101 Siehe hierzu Kap. 10.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Eine Ruhepause bekamen nur diejenigen der ZwangsarbeiterInnen, die arbeitsunfähig waren, dann wurde ihnen „Schonung" für drei Tage verordnet, sie wurden krankgeschrieben oder aber – wenn sie unheilbar krank waren oder im Bereich der I.G. Farben zu Leverkusen nicht mehr einsetzbar – gar nach Hause geschickt.[102] Dies hatte sich im Laufe der Zeit herumgesprochen und die PolInnen kannten eine Reihe von „Rezepten" mit der gewünschten Wirkung. Darüber kursierten diverse Gerüchte.

> „Es gab nur einen Fall [...] den Fall eines Polen, der unbedingt nach Hause zurück wollte, äh, und jemand hatte ihm geraten, er müsse aus... so irgendwie ernst erkranken, damit, damit das. Und – ich weiß nicht, ob das... wie viel Wahrheit darin steckt, ja, es hat so ein Gerücht gegeben – dass, dass er, äh, diese, die Zigarettenkippen sammelte und, und, und mit heißem Wasser aufbrühte und dann trank. Und... und angeblich, äh, na, wurde er davon krank und... und sehr ernst, dass, erzählte man, dass... – aber ich habe nur von diesem einen Fall gehört – und es wurde gesagt, dass man ihn nach, nach Polen zurückgeschickt hat."[103]

Ähnliches weiß auch Zenon zu berichten:

> „Sie haben sich bemüht, haben sich bemüht, zu gehen [---] und sich Tuberkulose zu ho-holen. Da gab es mehrere Arten für das, für die Durchleuchtung, damit festgestellt wurde, dass sie an... dass es da irgendwelche tuberkulöse Veränderungen gäbe, sie haben versucht, wissen Sie, sich eine schwere Nierenkrankheit zu machen, eine Niereninsuffizienz, damit sie aus der Arbeit entlassen würden und zum Arzt, das heißt, damit sie von der Kommission nach Hause entlassen würden. [...] Und, wissen Sie, wie die das machten, das weiß ich nicht, aber ich habe von solchen Fällen gehört, dass sie das auf diese Weise gemacht haben, und es einigen Personen, oder ein paar Dutzend Personen gelungen ist, auf diese Weise vor die Kommission zu kommen und entlassen zu werden nach... Wie sie sich das gemacht haben, dass da wirklich Veränderungen in der Lunge festgestellt wurden, das weiß ich nicht. [...] Sie haben alles getan, um nach Hause entlassen zu werden, auf diese Weise."[104]

Lena glaubte, ein Hungerstreik würde ihr die Heimkehr einbringen, aber sie hielt nicht durch und fand sich mit ihrem Schicksal ab.[105]

---

[102] Siehe hierzu Kap. 6.4.

[103] Jan B., Interview Nr. 5 vom 06.10.1996. Ms. S. 47.

[104] Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996. Ms. S. 89.

[105] „[...] anfangs, als sie meine Schwester mitnahmen, da war ich so – ich sage mir: Vielleicht fange ich zu hungern an. [...] Na, aber hungrig hält der Mensch nicht lange aus, und sie hätten mich sowieso nicht weg..., nicht dings da, nicht heimgeschickt." Lena K. geb. R., Interview Nr. 19 vom 15.04.1997. Ms. S. 45.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Da Arbeitsunfähigkeit die einzige Möglichkeit war, sich ein wenig von der Arbeit zu erholen, verletzte sich Maria absichtlich am rechten Zeigefinger,[106] wie ihr von anderen Polinnen geraten worden war. Sie wurde krankgeschrieben und hatte so einige freie Tage für sich.[107] Aber Maria war sehr erschrocken, als die Wunde, die sie mit Salz bestreut hatte, überhaupt nicht heilen wollte.

> „Alleine wäre ich sicher nicht so schlau gewesen, na, aber, aber ich sage, dass, dass ich damals äh trotzdem die Möglichkeit genutzt habe. Und danach habe ich mich ver..., danach bin ich erschrocken, ich sage es ganz ehrlich, ich bin erschrocken, denke mir: Und wenn sie das herausfinden, dass ich so etwas selbst tue, dann, dann werden sie mich dafür doch nicht gerade loben. Dann sagen sie, dass das Sabotage ist. Wissen Sie, ich habe bereits begonnen, mir darüber klar zu werden, dass das nicht geht, dass das verboten ist."[108]

Und in der Tat wurde dies von der Werksleitung so gewertet. Die Selbstverstümmelung und Selbstverletzung war für die Behörden eine Art der Sabotage, ein Versuch, sich der Arbeitspflicht zu entziehen.[109] Auch Marian versuchte sich immer wieder der Arbeit zu entziehen, indem er auf dem Fabrikgelände spazieren ging oder sich auf dem Fabrikdach sonnte.[110] Aber einmal griff auch er zum Mittel der Selbstverletzung.[111]

---

106 Maria arbeitete als Näherin in der Schneiderwerkstatt; Maria C. geb. Ch., Interview Nr. 41 vom 09.10.1997.

107 „Aber das – sehen Sie – das waren solche, solche Tricks, äh, der jungen Leute. Na, aber man musste etwas machen, um, um einige Tage, äh, irgendwie auszuruhen. Na, weil es keinen Urlaub gab, weil es nichts gab. Nichts. Junge Leuten wurden auch nicht krankgeschrieben, wenn es keinen Grund dazu gab. Na, da habe ich mir eben diesen Grund selbst gefunden, dass, dass, dass, dass ich mir, äh, auf diese Weise frei gegeben habe." Maria C. geb. Ch., Interview Nr. 41 vom 09.10.1997. Ms. S. 19.

108 Maria C. geb. Ch., Interview Nr. 41 vom 09.10.1997. Ms. S. 19.

109 Siehe hierzu Kap. 7.

110 Siehe auch Kap. 7.

111 „Ich habe auch einmal davon profitiert [...] weil ich, äh, ich aus eigener Schuld krank war, weil ich dieser Arbeit schon überdrüssig war, obwohl sie noch nicht so schrecklich war, und habe mir die Hand aufgeschnitten. [...] Extra mit einer Rasierklinge und im Zusammenhang damit musste ich zum Arzt. Und gerade in dieser Poliklinik war ich, ein Verband wurde mir angelegt, auf jeden Fall wurde hier genäht und ich wurde krank geschrieben. In der Baracke, zur Arbeit ging man nicht, ich erinnere mich nicht mehr, wie lange, ob das eine Woche war, auf jeden Fall war ich krankgeschrieben." Marian L., Interview Nr. 35 vom 15.07.1997. Ms. S. 121.
Laut Mitglieds- und Leistungskarte der Betriebskrankenkasse wurde Marian vier Mal ärztlich behandelt: im August 1943 ein Abszess der rechten Hand (11 Tage arbeitsunfähig), später eine Fußverletzung (?), die 10 Tage Arbeitsunfähigkeit brachte, eine Schnittwunde sowie eine Verbrennung des linken Fußes (wobei jedoch „Arb.-Unfähigkeit nicht nachgewiesen" war). Die Eintragungen auf der Kopie sind kaum lesbar. Die Einsicht der Mikrofiches wurde vom Mitarbeiter der BKK bei *Bayer* verweigert.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Das, was die ZwangsarbeiterInnen unternahmen, um nach Hause geschickt zu werden, oder ein paar Tage frei zu haben, oder aber um eine leichtere Arbeit zugewiesen zu bekommen, war mitunter sehr gefährlich. Krysia leidet noch heute an den Spätfolgen ihrer selbstzerstörerischen Versuche, eine leichtere Arbeit zu erhalten. Zur Strafe war sie versetzt worden und musste besonders schwere Arbeit verrichten.[112] Um von diesem Arbeitsplatz wieder wegzukommen,[113] begann sie sich ein schweres Leiden zuzufügen.

> „[...] ich habe dort ein wenig Gift genommen – das heißt, ich habe mich nicht vergiftet – ich habe dort noch Pulver fürs Herz genommen [...] damit man mich dort zu, zu einer leichteren Arbeit versetzt, das, das, das, das auch, na, aber das. Ich war dazu gezwungen, na, weil wie denn anders, das hätte ich dort bei dieser schweren Arbeit wohl nicht durchgehalten. Oder ich wäre... Und so habe ich es versucht, habe diese Pulver geschluckt, habe geschluckt, später hatte ich es mit dem Herzen und bis zum heutigen Tag habe ich ein geschädigtes Herz. Na, weil die Mädchen haben auch, haben da auch Tabak getrunken [...] na, das geht dann wieder auf die Lunge... Das auch, auch, na, man hat sich da Verschiedenes einfallen lassen, um da irgendwie so... Da zog ich es vor, diese Pulver zu schlucken."[114]

Und sie sah keine andere Möglichkeit, als ihr Leben zu riskieren.

Lucyna war die Einzige unter den RespondentInnen, die legal nach Hause zurückkehren durfte. Im Alter von 18 Jahren war sie im Sommer 1941 in Leverkusen angekommen und hat als Näherin in der Schneiderei gearbeitet. Von Anfang an bemühte sich ihr Vater, sie frei zu bekommen, und schrieb regelmäßig Briefe an die Behörden: seine Frau wäre schwer krank und niemand könnte sich um sie kümmern. 1943 war er endlich

---

[112] „Und die schlimmste war, die allerschlimmste Arbeit war die, zu der man vor allem zur Strafe gehen musste. Das, das waren so hohe Maschinen, und diese Maschinen hatten solche, diese Spulen hatten solche Haken, und wenn der Faden riss, dann, dann ging sie so, dann riss ich die Fäden ab. Und diese Spule, wenn die hinfiel, auf... dann war schon, dann musste man diese Spule aufheben und aus..., und aus-ausfegen. Das war die Schlimmste, da ging man so, acht Stunden ging man so, man musste so darauf achten. Na, da konnte man verrückt werden." Krysia B. geb. N. arbeitete im I.G. Farbenwerk Dormagen (Interview Nr. 13 vom 09.03.1997. Ms. S. 22).

[113] „Na, dann ging ich dort zum Arzt, weil ich zu-zur Strafe, da war ich eben zu dieser schweren Arbeit versetzt worden. Ich fing an, mir irgendetwas einfallen zu lassen, um von dort wegzukommen. Mhm, da, da ging ich hin, weil ich da so etwas, ich habe es überhaupt mit dem Herzen, ich habe einen Herzfehler, und auf dieser Grundlage wurde ich von dieser Arbeit dort aus... wurde ich woanders hin versetzt." Krysia B. geb. N., Interview Nr. 13 vom 09.03.1997. Ms. S. 34.

[114] Krysia B. geb. N., Interview Nr. 13 vom 09.03.1997. Ms. S. 50.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

erfolgreich. Im Mai wurde Lucyna aus Leverkusen nach Lodz entlassen.[115] Lucyna wurde zusammen mit einer weiteren Polin und einer Russin von einer Deutschen nach Köln zum Bahnhof gebracht. In Berlin verloren die Polinnen die Russin aus den Augen. In Lodz angekommen, musste Lucyna sofort die ihr zugewiesene Arbeit aufnehmen.[116]

Betrachtet man die offiziellen Angaben zur Beschäftigung von AusländerInnen im I..G. Farbenwerk Leverkusen während des Zweiten Weltkrieges[117], kann man erahnen, wie groß das Problem „Flucht" für das Unternehmen sein musste. Trotz weiterem Zugang polnischer Arbeitskräfte im Jahre 1942[118] ging die Zahl der polnischen Beschäftigten zurück. Insgesamt sind weit mehr PolInnen geflohen oder (wg. Krankheit, Schwangerschaft) nach Hause geschickt worden oder aber gestorben, als es die Differenz in der Statistik signalisiert: es waren also mehr als 319 Polen und 131 Polinnen, die den Arbeitsplatz in Leverkusen, auf dem sie gezwungen waren zu arbeiten, auf die eine oder andere Art verlassen haben.

---

115 Im Lager, so berichtet Lucyna, ging daraufhin das Gerücht um, ihr Vater hätte die Volksliste unterschrieben. „Über mich wurde erzählt, dass mein Vater die Volksliste angenommen hätte, weil ich nach Lodz entlassen wurde. Weil dort wurde niemand entlassen. [...] So dass dann das ganze Lager behauptete, dass der Vater wahrscheinlich die Volksliste angenommen hat, weil sie mich zur Arbeit nach Lodz versetzten." Lucyna K. geb. S., Interview Nr. 20 vom 16.04.1997. Ms. S. 4.
Dieser Verdacht schmerzt, denn Lucyna kehrt zu dem Vorwurf im Laufe des Interviews ungefragt zurück. „Na ja, und alle Polen sagten, dass er sicher (???) da die Volksliste angenommen hat, wie sollte er, ich hatte noch einen Bruder, aber solche... Vater hing sehr an mir, na, aber solch eine Dummheit hätte er nicht gemacht, denn der Bruder wäre ja an die Front gekommen. Na, mich aus Deutschland retten, damit er an die Front ging, damit man ihn umbringt ? Ausgeschlossen!" Ebenda, S. 60.
Die Deutschen dagegen vermuteten, ihre Mutter würde im Lodzer Arbeitsamt arbeiten; aber dem war auch nicht so.

116 Sie nähte in einer Sattlerei Rucksäcke für Soldaten. Im Juli oder August 1944 musste Lucyna sich beim Arbeitsamt melden und wurde zu Schanzarbeiten eingezogen. Aber diesmal wurden sie in Massen zum Bahnhof getrieben und die Bewachung war nicht so streng. Es gelang ihr und einer Freundin zu fliehen. Ein halbes Jahr lang versteckte sie sich bei einer Deutschen. In dieser Zeit bereute sie die Flucht, denn das Eingeschlossensein empfand sie schlimmer als sie sich Schanzarbeiten vorstellen konnte. Als am 19. Januar 1945 die Russen in Lodz einmarschierten, kehrte sie nach Hause zurück. Der Bruder, der vom Arbeitsplatz weg nach Deutschland gebracht worden war und in der Nähe von Berlin gearbeitet hatte, kehrte am 9. Mai 1945 heim. Auf dem Weg nach Hause ist er von russischen Soldaten ausgeraubt worden und kam nur im Overall an. Lucyna K. geb. S., Interview Nr. 20 vom 16.04.1997.

117 Siehe Anlage 1.

118 Siehe Kap. 4.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

12) Kriegsende: Schanzarbeiten, Evakuierung, Befreiung

„Ende 44 kamen die Amerikaner, sie überflogen uns, bombardierten die Fabrik, übrigens nur teilweise, auf meinen *Betrieb* und um meinen *Betrieb* herum – das war an dem Haupttor von Leverkusen aus, der erste *Betrieb* – da fielen 17 Bomben. Es gab 17 Krater nach der... von den Bomben. Die Kessel sind dabei zerschlagen worden. Ich war gerade da, es ergab sich so, dass ich es nicht mehr schaffte, in den Gemeinschaftsschutzraum zu gelangen, nur ge... es gab da so runde Bunker, die draußen standen, mit meinem Meister – der hieß Zimmermann, das war auch ein sehr guter Meister, sehr gut war er – und wir saßen in diesen Bunker dort. Später, nach dem Angriff, als wir aus diesem Bunker herausgingen, da befand sich direkt hinter dem Bunker ein Trichter. So um die zwei Meter weiter hätte es uns völlig zerfetzt, aber glü... zum Glück haben wir irgendwie überlebt. Der Deutsche betete auf Deutsch, ich auf Polnisch. So sah das aus."[1]

Von Beginn des Arbeitseinsatzes[2] an waren die AusländerInnen in Leverkusen genauso den alliierten Luftangriffen ausgesetzt wie die einheimische Bevölkerung. Allerdings hatten sie nicht denselben Schutz wie die Deutschen. In den Barackenlagern „Buschweg" und „Eigenheim" waren nur Splittergräben zum Schutz der ZwangsarbeiterInnen angelegt worden,[3] die im Ernstfall wenig Schutz geboten hätten. Während im Lager „Buschweg" Betonröhren halb ins Erdreich eingelassen worden waren, gab es im Lager „Eigenheim" nur Splittergräben aus Holz. Im Oktober 1944, nachdem auch Bomben in der Nähe der Lager, aber auch in den Lagern selbst eingeschla-

---

1 Jurek G., Interview Nr. 2 vom 04.10.1996. Ms. S. 4 f.

2 Ab Mai 1940 gehörte Leverkusen zu den Gebieten, die von alliierten Flugzeugen nachts überflogen wurden – also in denen Fliegeralarm ausgelöst wurde – ohne jedoch ernsthaft gefährdet zu sein. Erst ab 1943 wurden gezielt Angriffe auf Leverkusen und v.a. das I.G. Farbenwerk geflogen – auch tagsüber. Der schwerste Angriff erfolgte am 26.10.1944; er galt dem I.G. Werk, forderte allerdings auch unter der Bevölkerung des Stadtteils Wiesdorf zahlreiche Opfer. WOLFF, Nationalsozialismus in Leverkusen, S. 503–505.

3 Siehe hierzu Kap. 6.1.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

gen waren,[4] wurde Zement zur Luftschutzsicherung der Lager „Buschweg" und „Eigenheim" angefordert.[5] Für die deutsche Bevölkerung wurden nicht nur die vorhandenen Luftschutzkeller ausgebaut und Splittergräbern errichtet, sondern auch Luftschutzstollen und Hochbunker.[6] Die „Unterbringung" von AusländerInnen war in diesen öffentlichen Luftschutzräumen „nicht wünschenswert, da die bestehenden öffentlichen Luftschutzräume in erster Linie Deutschen Volksgenossen zur Verfügung stehen" sollten.[7]

Dass auch während der unmittelbaren Lebensgefahr der Bombenangriffe zwischen Inländer- und AusländerInnen ein Unterschied bestand, nahmen

---

4 „Am 9. September fiel östlich unseres Ausländerlagers Eigenheim ein Teppich von 40 Bomben, der offenbar einem benachbarten Werk gegolten hat, im Lager allerdings wenig Schaden anrichtete." Protokoll der Technischen Direktionskonferenz in Leverkusen vom 11.09.1944. BAL 12/13.
Am 27.09. war am Vormittag das „Maidenlager" (Z-Block) getroffen worden. Protokoll der Technischen Direktionskonferenz in Leverkusen am 27.09.1944 (nachmittags). BAL 12/13.
Von Bombentreffern (v.a. Brandbomben) in den Lagern berichten auch die RespondentInnen, z.B. Jurek G., Interview Nr. 2 vom 04.10.1996 und Anna N. geb. C., Interview Nr. 17 vom 13.03.1997.

5 Gefolgschafts-Abteilung am 20.10.1944 an Ingenieur-Verwaltung. BAL 59/315.

6 StALev 101.327: Baumaßnahmen für den Luftschutz 1943; StALev 101.337: Unterhaltung der Hochbunker 1940–1945; StALev 101.349: Unterhaltung der Erdbunker 1943–1946; StALev 101.364: Beschäftigung von Kriegsgefangenen für die Durchführung von Luftschutzbaumaßnahmen 1940–1941; StALev 101.374: Luftschutz in Leverkusen 1933–1939 (enth: Organisationsplan für den Luftschutz der Stadt Leverkusen); StALev 101.379: Unterhaltung der öffentlichen Luftschutzräume 1939–1945; StALev 101.391: Luftschutzmaßnahmen allg. 1942–1943; StALev 4010.5103: Luftschutzmaßnahmen 1943–1944; Siehe auch WOLFF, Nationalsozialismus in Leverkusen, S. 499–502.

7 Kommando der Schutzpolizei Leverkusen am 29.07.1943 an das städtische Bauamt, Leverkusen. StALev 101.386: Luftschutzmaßnahmen für Ausländerlager auf städtischem Grundbesitz, 1943.
Dies war die Reaktion der Leverkusener Polizei auf die Mitteilung des I.G. Farbenwerkes, dass „die Lagerinsassen der Säle Graue und Menrath [...] die öffentl. Luftschutzräume" benutzen würden und die des Saales Schmitz keine Möglichkeit hätten, „sich bei Fliegerangriffen zu schützen". Damit wurde der Antrag auf eine Genehmigung „zum Bau von Deckungsgräben nach dem Muster des Barackenlagers an der verlängerten Krekelerstr." begründet. Da in der Nähe des Gasthauses Menrath kein Platz für solch eine Anlage zur Verfügung stand, wurde in dem Fall die Freigabe des öffentlichen Luftschutzraums, der sich unter dem Saal befand, beantragt. I.G. Farbenindustrie AG, Leverkusen am 23.07.1943. Ebenda.
Die Baugenehmigung wurde erteilt, der Luftschutzkeller bei Menrath jedoch nicht für die dort untergebrachten Polen freigegeben, sondern der Bau von Schutzgräben auf werkseigenem Gelände empfohlen. Kommando der Schutzpolizei, Leverkusen, am 18.09.1943 an das städtische Bauamt, Leverkusen; Stadt Leverkusen an I.G. Farbenindustrie AG, Leverkusen, am 15.09.1943 (Konzept); I.G. Farbenindustrie AG Leverkusen am 20.10.1943 an den Bürgermeister der Stadt Leverkusen. Ebenda.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

die RespondentInnen meist nicht wahr. Nur wenige berichten von getrennten Luftschutzkellern auf dem Werksgelände.[8] Laut Roman rannten die polnischen mit den deutschen KollegInnen um ihr Leben, wenn während der Arbeit der Fliegeralarm ertönte.[9] Lediglich Lena berichtet, dass es den PolInnen erst erlaubt war, in die Luftschutzkeller zu gehen, wenn Werksalarm ertönte, während die deutschen Beschäftigten bereits bei Großalarm die Schutzräume aufsuchen durften.[10]

Mit den verstärkten Luftangriffen auf Leverkusen und das I.G. Farbenwerk ab 1943, v.a. seit Mitte des Jahres 1944 wurde nicht nur das Leben der Leverkusener Bevölkerung erschwert, sondern auch die Produktion des I.G. Werkes Leverkusen beeinträchtigt.[11] Manche Anlagen fielen für längere Zeit aus.[12] Die Kriegsgefangenen wurden aus der Produktion herausgenommen und in geschlossenen Gruppen bei der Trümmerräumung eingesetzt.[13] Da durch den teilweisen Produktionsstillstand Arbeitskräfte frei wurden,[14] war es für das I.G. Werk nicht von Nachteil, dass Arbeitskräfte zu Schanzarbei-

---

8 „Es gab Bunker. Oh ja, ja, ja. [...] Nu... nu... nur das war aufgeteilt, damit dort, äh, ein Eingang für, äh, Ausländer, *Ausländer* und, und... ein eigener für Deutsche vorhanden war. Aber, äh, da ging auch niemand hinein." Jan B., Interview Nr. 5 vom 06.10.1996. Ms. S. 23 f.
Laut Kazimiera Ch. geb. P. (Interview Nr. 15 vom 11.03.1997) gab es zunächst getrennte Bunker für Deutsche und AusländerInnen; später gingen alle gemeinsam in dieselben Schutzräume.
Joanna liefert auch eine Erklärung dafür, warum diese Trennung aufgehoben wurde: zum Schutz der Deutschen, da festgestellt wurde, dass die Luftschutzräume der AusländerInnen von den Alliierten nicht beschossen wurden. Der Schutz war anscheinend nicht so groß, denn Joanna wurde bei einem Luftangriff auf das Werk verschüttet und lag anschließend zwei Wochen im „Krankenhaus" für AusländerInnen (also in der Sanitätsbaracke). Joanna N. geb. K., Interview Nr. 36 vom 25.09.1997.

9 „[...] es gab [nur] einen Schutzraum. Alle flüchteten in den einen. Die Angst trieb alle zusammen." Roman K., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997. Ms. S. 40.

10 Lena K. geb. R., Interview Nr. 19 vom 15.04.1997. Am 27. 09. 1944 wurde beschlossen, den Werksalarm „spätestens mit dem öffentl. Großalarm" auszulösen. Protokoll der Technischen Direktionskonferenz in Leverkusen am 27.09.1944 (nachmittags). BAL 12/13.

11 Ca. 20% der Produktionsgebäude sind bis Kriegsende zerstört worden. WOLFF, Nationalsozialismus in Leverkusen, S. 504.

12 So z.B. die Schwefelsäurefabrik nach der Bombardierung des Werkes am 02.10.1944. Protokoll der Technischen Direktionskonferenz in Leverkusen am 03.10.1944. BAL 12/13; WWA Do: NI-5765, Bl. 36.

13 Protokoll der Technischen Direktionskonferenz in Leverkusen am 27.09.1944 (nachmittags). BAL 12/13.

14 Ende 1944 erfolgte ein Einbruch in der Produktion. Der „Totalfabrikationsstand der I.G." wurde auf 40% geschätzt; in Leverkusen war die Produktion auf ca. 20% gesunken. In den ersten neun Monaten entsprachen Produktion und Umsatz der Höhe des Vorjahres. Protokoll der Betriebsleiter-Besprechung in Leverkusen am 13.12.1944. BAL 12/13.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

ten abgetreten werden mussten, umso mehr, weil fast nur AusländerInnen abgegeben wurden.[15]

> „Aufgrund einer Auflage des Reichsverteidigungskommissars sollte Leverkusen 76 Bauhandwerker für die Ausführung von Betonarbeiten am Westwall zur Verfügung stellen. Unter Berufung auf den Erlaß von Speer, daß aus der Rüstungsindustrie Fachkräfte für Schanzarbeiten nicht herausgezogen werden dürfen, konnte erreicht werden, daß nur ungelernte Hilfskräfte, in der Hauptsache Ostarbeiterinnen, abgegeben werden."[16]

Diese Regelung ließ sich nicht aufrechterhalten, und bei der nächsten Anforderung mussten sich unter den vom I.G. Werk Leverkusen zu stellenden 500 Arbeitskräften 10% Deutsche befinden.[17] Das Gauarbeitsamt forderte laufend zusätzliche Arbeitskräfte für den Westwall an. Haberland verhandelte und konnte zunächst das geforderte Kontingent halbieren (von 2.000 auf 1.000 Personen). Es sollten v.a. Italiener abgegeben werden.[18] Bis dahin blieben PolInnen von der Maßnahme verschont. Aber Anfang November griff die Werksleitung auch auf sie zurück. Von den 1.500 angeforderten Kräften waren 300 Polen.[19] Das Leverkusener I.G. Farbenwerk kam den Anforderungen des Gauarbeitsamtes nicht in dem Maße nach, wie es nach den Protokollen scheint. Bis zum 6. November 1944 waren rund 1.800 Arbeitskräfte abgetreten worden.[20] Eine Woche später wurde festgestellt, dass „infolge der Schnelligkeit der Aktion versehentlich auch manche

---

15 Unter den deutschen Beschäftigten, sollten diejenigen, die älter als 65 Jahre und „auf Grund ihres körperlichen Zustandes meist nur noch beschränkt arbeitsfähig" waren, pensioniert werden. Protokoll der Technischen Direktionskonferenz in Leverkusen am 11.12.1944. BAL 12/13; WWA Do: NI-5765, Bl. 48.

16 Protokoll der Technischen Direktionskonferenz in Leverkusen am 03.10.1944. BAL 12/13; WWA Do: NI-5765, Bl. 36.

17 „Leverkusen muß ab sofort weitere 500 Mann, davon 10% Deutsche, zum Westwall abstellen. Bei den Ausländern sind außer Polen alle Nationalitäten zugelassen." Protokoll der Technischen Direktionskonferenz in Leverkusen am 16.10.1944, S. 2. BAL 12/13.

18 Protokoll der Technischen Direktionskonferenz in Leverkusen am 23.10.1944. BAL 12/13; WWA Do: NI-5765, Bl. 39.

19 „Leverkusen muß umgehend rund 1.500 Mann in Gruppen à 500 Mann zum Westwall abgeben. In den beiden ersten Gruppen werden 700 Italiener und 300 Ostarbeiterinnen und in der dritten Gruppe 300 männliche Polen gestellt." Entwurf zur Niederschrift der TDC in Leverkusen am 03.11.1944, S. 2. BAL 12/13: Vorstand. Protokolle von Direktionskonferenzen und Technischen Direktionskonferenzen. 1943–1957.
Die restlichen 200 Personen stellten je zur Hälfte die Werke in Dormagen und Uerdingen. Protokoll der Technischen Direktionskonferenz in Leverkusen am 06.11.1944. BAL 12/13; WWA Do: NI-5765, Bl. 41.

20 Protokoll der Technischen Direktionskonferenz in Leverkusen am 06.11.1944. BAL 12/13; WWA Do: NI-5765, Bl. 41. In einem späteren Protokoll wird die Zahl 1.600 angeführt. Protokoll der Technischen Direktionskonferenz in Leverkusen am 27.11.1944. BAL 12/13; WWA Do: NI-5765, Bl. 46.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

wertvollen Kräfte abgewandert" waren, die zurückgeholt werden sollten.[21] Der anfängliche Verhandlungserfolg Haberlands erwies sich als nichtig, da beim I.G. Farbenwerk noch weitere 200 Arbeitskräfte für den Westwall angefordert wurden,[22] so dass letztlich die Ende Oktober angeforderten 2.000 Personen auch tatsächlich abgegeben worden sind.[23] Die AusländerInnen unter ihnen (und das war die überwältigende Mehrheit der abgetretenen Arbeitskräfte) sollten nicht mehr zurückgefordert werden und wurden dem Landesarbeitsamt freigegeben.[24] Offiziell wurde dies mit der zwischenzeitlich erfolgten Belegung der frei gewordenen Baracken begründet.

> „Die durch Abgabe von Ausländern zum Westwall freigewordenen Läger sind inzwischen durch OT und andere Hilfsorganisationen belegt worden. Damit nicht bei plötzlichem Wiederauftauchen der Westwallarbeiter Schwierigkeiten entstehen, wird Haberland dem Landesarbeitsamt die am Westwall beschäftigten ausländischen Hilfskräfte endgültig freigeben."[25]

„Freigegeben" wurden die ZwangsarbeiterInnen von der Werksleitung, zuvor hatten jedoch einzelne Betriebe versucht, „ihre" AusländerInnen zurückzuhalten, was entsprechend moniert wurde:

> „Bei der Abstellung von Ausländern zum Westwall sind ebenfalls eine Reihe bedauerliche Eigenmächtigkeiten vorgekommen. Trotzdem die Abteilungen selbst bei der letzten Abstellung zum Westwall 300 Ausländer namentlich angegeben haben, war es am Tage der Absendung nur möglich, 80 Mann zum Transport zu bringen. Auch das hat bei den betr. Behörden einen ausserordentlich schlechten Eindruck hinterlassen.
>
> Es ist unmöglich, dass Betriebsleiter oder Meister die Entschlüsse der Werksleitung dadurch sabotieren, dass sie die von ihren eigenen Abteilungsleitern namhaft gemachten Ausländer einfach zurückhalten

---

21 Protokoll der Technischen Direktionskonferenz in Leverkusen am 13.11.1944. BAL 12/13; WWA Do: NI-5765, Bl. 44.

22 Protokoll der Technischen Direktionskonferenz in Leverkusen am 20.11.1944. BAL 12/13.

23 Protokoll der Betriebsleiter-Besprechung in Leverkusen am 13.12.1944. BAL 12/13.

24 Protokoll der Technischen Direktionskonferenz in Leverkusen am 11.12.1944. BAL 12/13; WWA Do: NI-5765, Bl. 48; Protokoll der Betriebsleiter-Besprechung in Leverkusen am 13.12.1944. BAL 12/13.
Dennoch wurden diese AusländerInnen weiter in der Statistik als Beschäftigte des I.G. Werkes Leverkusen geführt. Für Ende September 1944 wurde ein „Ausländer-Bestand" von 4.403 angegeben, für den 15.12.1944 die Zahl von 4.202 (in diesen Zahlen sind weder die französischen Kriegsgefangenen noch die belgischen und französischen Firmenarbeiter enthalten). BAL 211/3(3).

25 Protokoll der Technischen Direktionskonferenz in Leverkusen am 11.12.1944. BAL 12/13; WWA Do: NI-5765, Bl. 48.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

> oder durch irgendwelche anderen Massnahmen die Durchführung einer solchen Aktion unmöglich machen. Letzten Endes werden die Betriebe die leidtragenden (sic!) sein, wenn die gesamten uns betreuenden Behörden das bisher vorhandene feste Vertrauen in das korrekte Verhalten des Werkes einmal verloren haben."[26]

Und auf der Betriebsleiter-Besprechung wurde im Zusammenhang mit der Ankündigung, die ausländischen Beschäftigten vom Westwall nicht mehr zurückzuforden, Unverständnis für einige Betriebe geäußert:

> „Bei einer Beschäftigung des Werkes Leverkusen mit etwa 20% ist es unverständlich, wie Betriebe zu Anforderungen von Arbeitskräften kommen können."[27]

Unter den 300 Polen und einer unbekannten Zahl von Polinnen, die aus dem I.G. Farbenwerk an die Westfront zu Schanzarbeiten abgegeben wurden, befanden sich auch einige der RespondentInnen.[28] Lena[29] wurde von ihrem Vorgesetzten nicht freigegeben. Aber da sie sich durch die verantwortliche Tätigkeit, die sie verrichten musste, überfordert fühlte,[30] floh sie zu den Freundinnen, die zu Schanzarbeiten eingezogen worden waren,[31] und teilte dort ihr Schicksal. Einige Polen versuchten dagegen der Verschickung in den Westen zu entgehen,[32] und versteckten sich vorübergehend. Sie wurden anschließend im Werk weiterbeschäftigt.

Die AusländerInnen, welche von Leverkusen aus an die Westfront geschickt wurden, kamen nicht geschlossen zum Einsatz, sondern wurden nach einem Bericht der Lagerverwaltung an die Werksleitung auf einzelne Dörfer verteilt: Grefrath, Wickrath, Otzrath[33], Hochneukirchen, Holtz[34] und Brüg-

---

26 Protokoll der Abteilungsleiter-Besprechung am 13.12.1944. TOP 2. BAL 12/13.

27 Protokoll der Betriebsleiter-Besprechung in Leverkusen am 13.12.1944, S. 2. BAL 12/13.

28 Jurek G., Interview Nr. 2 vom 04.10.1996; Jan B., Interview Nr. 5 vom 06.10.1996; Edward P., Interview Nr. 7 vom 22.11.1996, 25.05. u. 08.11.1997; Romek P., Interview Nr. 9 vom 30.11.1996; Stanisław O., Interview Nr. 10 vom 24.01.1997; Kazimiera Ch. geb. P., Interview Nr. 15 vom 11.03.1997; Janina L. geb. W., Interview Nr. 16 vom 12.03.1997; Anna N. geb. C., Interview Nr. 17 vom 13.03.1997; Alfreda L. geb. F., Interview Nr. 24 vom 21.04.1997; Antoni P., Interview Nr. 27 vom 05.05.1997; Janusz Cz., Interview Nr. 38 vom 29.09.1997; Bronisława C. geb. P., Interview Nr. 43 vom 22.11.1997.

29 Lena K. geb. R., Interview Nr. 19 vom 15.04.1997.

30 Lena war zur Hilfslaborantin „aufgestiegen".

31 Lena schloss sich einer Gruppe an, die später abgestellt wurde.

32 Zygfryd C., Interview Nr. 43 vom 22.11.1997. Auch Wincenty Sz. (Interview Nr. 37 vom 26.09.1997) berichtet davon, dass er sich vor dem Abtransport zu Schanzarbeiten versteckt hätte, aber die Umstände, die er beschreibt, deuten darauf hin, dass es sich in seinem Fall um die im März 1945 erfolgte Evakuierung der AusländerInnen handelte. Dazu siehe S. 387 ff.

33 Gemeint ist wahrscheinlich Otzenrath.

34 Hiermit sind wohl die Wohnplätze Holz und Hochneukirch gemeint.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

gen.[35] Die RespondentInnen nennen noch Königshof (bei Geilenkirchen)[36], Garzweiler[37] oder ganz pauschal Holland.[38] Nicht alle RespondentInnen konnten angeben, wo sie eingesetzt waren. An den einzelnen Einsatzorten waren die Bedingungen recht unterschiedlich. Nach dem Bericht der Lagerverwaltung lag die „Leitung und Führung" der AusländerInnen bei den Ortsgruppen der NSDAP und der SA. Die mitgeschickten Deutschen (Aufsichtspersonal der I.G. Farben) hatten keinen Einfluss mehr auf das Geschehen; sie wurden (mit Ausnahme von Grefrath) an den aufgesuchten Orten als Arbeiter bei den Schanzarbeiten eingesetzt.[39] Die Unterkunft wurde in diesem Bericht als „kriegsbedingt" geschildert,[40] die Verpflegung als „ausserordentlich gut" eingestuft.[41] Als großer Mangel wurde lediglich die Ausstattung mit Kleidung und Schuhwerk angesehen. Der Vertreter der I.G. Farben vertrat den Standpunkt, dass die Einsatzstellen für die Versorgung der AusländerInnen mit Kleidung und Schuhen aufkommen sollten, konnte sich „aber nicht in jedem Falle" durchsetzen. Ihm wurde entgegengehalten, „dass andere Werke die Leute mit Schuhen und Ausrüstungsgegenständen versorgen und fast jede Woche sich um ihre Leute beküm-

---

35 Grosslager Eigenheim, Ausländerlager/Verwaltung, am 28.11.1944 an den Werkführer Dr. Haberland betr. Bericht über ausländische Arbeiter des I.G. Werkes, die bei der Sondermassnahme West eingesetzt sind. BAL 211/3(3).

36 Edward P., Interview Nr. 7 vom 22.11.1996, 25.05. u. 08.11.1997.

37 Stanisław O., Interview Nr. 10 vom 24.01.1997. Stanisław erhielt dorthin noch Post von seinem Bruder aus einem Kriegsgefangenenlager (Oflag Woldenberg); sie wurde nach Elfgen (Kreis Neuss) adressiert. Dokument 10.10a.

38 Alfreda L. geb. F., Interview Nr. 24 vom 21.04.1997; Bronisława C. geb. P., Interview Nr. 43 vom 22.11.1997.

39 Grosslager Eigenheim, Ausländerlager/Verwaltung, am 28.11.1944 an den Werkführer Dr. Haberland betr. Bericht über ausländische Arbeiter des I.G. Werkes, die bei der Sondermassnahme West eingesetzt sind. BAL 211/3(3).

40 „Die Leute liegen auf der Erde, als Unterlage Stroh, mit einer oder zwei Decken. Dort, wo die Räume geheizt werden können, muss die Unterkunft noch als gut angesprochen werden. Leider können sehr viele Räume nicht geheizt werden, sodass dadurch Erkrankungen und Arbeitsausfälle entstehen." Grosslager Eigenheim, Ausländerlager/Verwaltung, am 28.11.1944 an den Werkführer Dr. Haberland betr. Bericht über ausländische Arbeiter des I.G. Werkes, die bei der Sondermassnahme West eingesetzt sind. BAL 211/3(3). Die RespondentInnen bezeichnen die Bedingungen durchweg als katastrophal.

41 „Die Verpflegung für die Ausländer ist ausserordentlich gut und bei weitem besser als die deutsche Verpflegung, wie wir sie hier kennen. Sie werden nach Verpflegungssatz II der Wehrmacht verpflegt." Grosslager Eigenheim, Ausländerlager/Verwaltung, am 28.11.1944 an den Werkführer Dr. Haberland betr. Bericht über ausländische Arbeiter des I.G. Werkes, die bei der Sondermassnahme West eingesetzt sind. BAL 211/3(3).
Von einigen (jedoch nicht von allen) RespondentInnen wird bestätigt, dass dort die Verpflegung besser war als in Leverkusen. Kazimiera Ch. geb. P., Interview Nr. 15 vom 11.03.1997; Janina L. geb. W., Interview Nr. 16 vom 12.03.1997; Alfreda L. geb. F., Interview Nr. 24 vom 21.04.1997.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

mern würden."[42] Die AusländerInnen beklagten auch, dass sie den ihnen zustehenden Lohn (für die Zeit vor dem Abtransport) nicht erhalten hätten. Der Berichterstatter wies noch darauf hin, dass „die Leute [...] durch das Massen-Zusammenliegen sämtlich verlaust" wären, so dass bei der Rückführung „eine gründliche Desinfektion durchgeführt werden" müsste.[43]

Es bestand auch kein Einvernehmen über die „Zurückführung" der vom Westwall geflohenen Arbeitskräfte. Während der Vertreter des I.G. Werkes Leverkusen die Ansicht vertrat, dass die jeweilige „örtliche Leitung" sich selber darum kümmern sollte, verlangten die meisten Ortsgruppenleiter, dass dies das I.G. Farbenwerk übernehmen müsste.[44] In Leverkusen wurden diese Arbeitskräfte wieder in den Betrieben eingesetzt.[45] Dies hat sich als umsichtig erwiesen, denn Anfang Januar 1945 wurde „mit dem stärkeren Anfahren der Betriebe ein erheblicher Mangel an Arbeitskräften bemerkbar", so dass beschlossen wurde, „sich beim Gauleiter um die Freigabe von 300 Arbeitern vom Westwall" zu bemühen.[46] Und so kam es auch nicht zu Sanktionen, wenn ZwangsarbeiterInnen wieder in Leverkusen eintrafen,[47] aber doch zu Schikanen von Seiten der Lagerführung.

Bronisława berichtet, dass sie im Oktober 1944 mit anderen Frauen von der SS nach Holland zu Schanzarbeiten gebracht worden war. Sie kamen

---

42 Grosslager Eigenheim, Ausländerlager/Verwaltung, am 28.11.1944 an den Werkführer Dr. Haberland betr. Bericht über ausländische Arbeiter des I.G. Werkes, die bei der Sondermassnahme West eingesetzt sind. BAL 211/3(3).

43 Ebenda.

44 Ebenda.

45 „WENK berichtet über den derzeitigen Stand der ausländischen Arbeitskräfte und weist auf die Möglichkeit hin, daß Ausländer, die vom Westwall weggelaufen sind, bisher noch nicht wieder in den entsprechenden Betrieben eingesetzt worden sind. Es wird beschlossen, eine genaue Erfassung der Ausländer an einem Stichtage in den Lägern durchzuführen und die Betriebe über das Ergebnis zu unterrichten." Protokoll der Technischen Direktionskonferenz in Leverkusen am 18.12.1944, S. 3. BAL 12/13; WWA Do: NI-5765, Bl. 51.

46 Protokoll der Technischen Direktionskonferenz in Leverkusen am 02.01.1945, S. 2. BAL 12/13; WWA Do: NI-5765, Bl. 53.

47 Romek setzte sich von den Schanzarbeiten ab und kehrte nach Leverkusen zurück. „Irgendwo so, irgendwo im Westen. Auf jeden Fall [...] war ich dort ein paar Tage. Aber dort herrschten grässliche Verhältnisse, [...] Na, grässlich. Wir schliefen in irgendeinem Schuppen, und es regnete, und dies und jenes, und uns wurde befohlen, zu graben. Und ich sage: Nichts da, ich muss nur einmal den Mut zusammennehmen und abhauen. Und ich floh, wissen Sie, zur Fabrik. [...] Und zu meinem großen Glück, wissen Sie, hatte ich nicht... [...] Der Meister fragt: Was ist mit euch, seid ihr entlassen worden? Ich sage: Ja, man hat uns entlassen. Das ist – sagt er – gut. *[Lachen]* Wissen Sie, ich habe einfach geschwindelt. [...] Weil man nicht alle Polen aus der Fabrik abgezogen hatte [...] sondern einen Teil zu irgendetwas da behielt, ich weiß nicht [...] offensichtlich brauchte man diese Leute, auf jeden Fall... So dass sie mir nichts taten." Romek P., Interview Nr. 9 vom 30.11.1996. Ms. S. 65.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

abends bei einer Ziegelei an. Dort schliefen die Frauen auf dem nackten Fußboden eng nebeneinander. Die Männer waren in einer Fabrik untergebracht. Am nächsten Morgen wurden sie um 5 Uhr mit Gewehrkolben durch die SS geweckt. Es gab dort keine Toiletten. Sie bekamen nur Brot zu essen, keinen Kaffee und gingen zur Arbeit. Die Kranken blieben zurück und mussten die Unterkunft reinigen. Diese Zeit war für Bronisława die schlimmste, die sie erlebt hatte.[48] Nach 14 Tagen beschloss sie zu fliehen. Unmittelbarer Anstoß waren die Ereignisse am Vortag: Eine der Frauen hatte aus einer Möhrenmiete Möhren genommen und sie den anderen zugeworfen. Bronisława gelang es, die Mohrrübe in die aufgeschüttete Erde zu treten und zu verstecken. Die junge Frau, welche die Möhren geworfen hatte, sprang in den ausgehobenen Schützengraben. Dort wurde sie von einem Wachmann brutal zusammengeschlagen; dabei schrie dieser sie auf Polnisch an.[49] Bronisława stahl Brot, bevor sie mit drei anderen jungen Frauen die Flucht wagte.[50]

In Leverkusen lieh sich Bronisława die Fabriknummer[51] einer Polin, die Nachtschicht hatte, und ging zur Fabrik, zu ihrem ehemaligen Vorgesetzten Stöcker. Sie behauptete, sie wäre zurückgekommen, weil sie krank wäre. Stöcker ging mit ihr zum Direktor Heizmann(?), der damit einverstanden war, dass sie im Betrieb weiterarbeitete. Bronisława erhielt eine Bescheinigung, dass sie im I.G. Werk beschäftigt war, damit ihr im Lager Lebensmittelkarten (für Mittag- und Abendessen) und Geschirr ausgehändigt wurden. Hilda, die Lagerführerin, warf Bronisława vor, dass sie geflohen wäre, und drohte ihr, dass sie wieder zurückgeschickt würde. Bronisława zitterte vor Angst. Sie erhielt dann zwar die Essensmarken, aber keine Decke.

---

48 Im Vergleich dazu waren laut Bronisława selbst die unerträglichen Bedingungen im Lager „Buschweg", gar nicht so schlimm: „Das Lager war wie eine Mutter, aber hier war das Ende des Lebens." Bronisława C. geb. P., Interview Nr. 43 vom 22.11.1997.

49 Die Tatsache, dass der Wachmann Polnisch sprach, konnte Bronisława am wenigsten ertragen.

50 Sie flohen durch einen nahegelegenen Wald. Gegen Mittag trafen sie auf eine Deutsche, die auf dem Feld arbeitete. Sie versprach, ihnen weiterzuhelfen. Die Zwangsarbeiterinnen wurden zum Bahnhof gebracht. Im Zug wurden sie gewarnt, sie dürften nicht über Düsseldorf fahren. Also stiegen sie in Krefeld aus, von wo sie abends mit einem Zug nach Köln weiterfuhren. Mitreisende Soldaten gaben ihnen ihre mit Schinken belegten Brote zu essen. Köln wurde bombardiert und es war taghell. Mit der „Acht" fuhren sie nach Leverkusen. Gegen 22 Uhr gelang es ihnen, mit den Frauen der zweiten Schicht unbemerkt ins Lager zu kommen. Bronisława C. geb. P., Interview Nr. 43 vom 22.11.1997.

51 Das Blechdreieck, auf dem die jeweilige Nummer eingestanzt war, diente als Werksausweis.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Nach einem Monat waren, wie Bronisława berichtet, 80 Frauen von den Schanzarbeiten zurückgekehrt (geflohen). Es gab eine Razzia und die Frauen sollten erneut an die Westfront zurückgeschickt werden. Da hätte es – so Bronisława – für sie nur eine Alternative gegeben: Tod oder Schanzarbeiten. Sie entschied sich gegen die Schanzarbeiten. Bronisława hielt sich einen Tag und zwei Nächte versteckt. Dann ging sie zu Stöcker, der von ihr als eine Seele von Mensch bezeichnet wird, und bat ihn um Hilfe. Stöcker sprach mit dem Direktor, um Bronisława für die Arbeit im Betrieb zurückstellen zu lassen.

Weniger Glück hatten diejenigen, die wieder freiwillig zu den Schanzarbeiten zurückkehrten. Anna[52] wurde am 3. November 1944 zu Schanzarbeiten nach Wickrath gebracht. Da sie nur wenig mitgenommen hatte, fuhr sie eines Tages mit einer Freundin zurück nach Leverkusen, um den Rest ihrer Sachen zu holen. Bei einer Kontrolle wurde Anna gefasst, ihre Freundin konnte entkommen. Anna wurde am Werk bei einem der Pförtner abgeliefert und dort gelang es ihr, sich nach einem Pförtnerwechsel davonzuschleichen. Sie versteckte sich bei einer befreundeten Deutschen in Schlebusch und holte ihre Sachen erst nach zwei Tagen im Lager ab. Dann fuhr sie zurück nach Wickrath. Am nächsten Morgen meldete sich Anna mit ihrer Freundin beim Kommandanten. Zur Strafe erhielten sie für drei Nächte Arrest, am Tag mussten sie normal arbeiten. Anna bezeichnet die hygienischen Verhältnisse in Wickrath als miserabel. Die Frauen waren in einem Pferdestall untergebracht, wo sie laut Anna zu sechs Personen in einer Pferdebox schliefen.[53]

Nach der Bombardierung der Stadt Rheydt wurden die ZwangsarbeiterInnen dort bei der Enttrümmerung eingesetzt und mussten die Leichen bergen. Beim Anblick der Toten wurde Anna ohnmächtig.[54] Danach wurde sie so sichtlich herzkrank, dass sie von den direkten Schanzarbeiten befreit wurde und Arbeit im Lager zugewiesen bekam. Anna kochte Kaffee, besorgte Brot; später wurde sie zum Putzen der Unterkünfte der SA herangezogen.

---

52 Anna N. geb. C., Interview Nr. 17 vom 13.03.1997.

53 Kazimiera Ch. geb. P. (Interview Nr. 15 vom 11.03.1997) und Lena K. geb. R. (Interview Nr. 19 vom 15.04.1997) behaupten es wären zehn Personen gewesen. Die beiden sind im August 1941 mit demselben Transport in Leverkusen eingetroffen und waren die gesamte Zeit in Leverkusen zusammen. Nach der Rückkehr nach Polen standen sie in ständigem Kontakt und trafen sich häufig. Dabei wurden die Erinnerungen immer wieder aufgefrischt und das Erinnerte gegenseitig bestätigt und verfestigt. Anna hatte dagegen nach ihrer Rückkehr in Polen keinen Kontakt mit anderen ZwangsarbeiterInnen aus Leverkusen, geschweige denn mit denen, die in Wickrath bei den Schanzarbeiten eingesetzt worden waren.

54 Auch Lena verfolgt der Anblick der Toten bis heute. Lena K. geb. R., Interview Nr. 19 vom 15.04.1997.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Kazimiera[55] empfand die Schanzarbeiten als vollkommen sinnlos. Während ein Teil des Grabens ausgehoben wurde, wurde der Teil daneben bombardiert (so geschehen am zweiten Weihnachtstag 1944). Die ZwangsarbeiterInnen durften bei Fliegeralarm nicht die Luftschutzbunker aufsuchen, sondern mussten unter Beschuss auf dem freien Feld weiterarbeiten. Kurz vor Einmarsch der Amerikaner flohen die SA-Männer und ließen die ZwangsarbeiterInnen nur unter Polizeibewachung zurück.[56] Nach Lena wurden die ZwangsarbeiterInnen am 28. Februar 1945 von den Alliierten befreit.[57] Zunächst wurden sie zusammen mit den Deutschen interniert und erst später getrennt untergebracht.[58]

Jurek nutzte die Schanzarbeiten in Hochneukirch (er war dort in einer Schule untergebracht) zur Flucht. Er hielt sich bei einem Gärtner in der Nähe versteckt. Dort melkte er die Kuh und arbeitete in den Gewächshäusern, damit er von den Nachbarn und den Flaksoldaten nicht gesehen wurde. Der Gärtner verließ mit seiner Familie kurz vor Eintreffen der Alliierten seinen Besitz. Jurek blieb alleine zurück.

> „Es war niemand mehr da, weil alle Deutschen abgefahren waren, alles hatte sich auf das andere Rheinufer davongemacht. Ungefähr nach zwei Tagen öffneten sich Himmel und Erde. Bombenregen, Kanonendonner, aus allen Rohren wurde gefeuert. Um 5 Uhr wurde es still. Totenstill wurde es, ich gehe aus dem Bunker, keine Deutschen mehr da. Weil deutsche Soldaten mit ihren Geschützen sogar bei ihm im Garten gestanden hatten. Weder diese Deutschen sind noch da, noch sonst wer. Nach so eineinhalb Stunden, vielleicht auch zwei, kam er dann – es begann schon hell zu werden – die Amerikaner marschierten ein, die amerikanische Armee. Na, also das war eine Riesenfreude. Es stellt sich heraus, dass in diesem kleinen Dorf in den Nachbarhäusern noch einige Personen von uns waren. Eine ungeheure Freude war das, die Amerikaner, und wir zeigen ihnen, dass wir Polen sind, aber es half nichts. Sie sammelten uns alle zusammen in einen Hof, stellten Wachen mit Gewehren bei uns auf und begannen, alle

---

55 Kazimiera Ch. geb. P., Interview Nr. 15 vom 11.03.1997.

56 Annas Bericht weicht hier von dem Kazimieras ab. Sie erzählt, dass die ZwangsarbeiterInnen evakuiert werden sollten. Die deutsche Bevölkerung war bereits geflohen. Acht Frauen beschlossen sich abzusondern; sie blieben in Wickrath. Von einer zurückgebliebenen Deutschen erhielten sie die Schlüssel für ein verlassenes Zwei-Familien-Haus, in dem sie sich bis zur Befreiung durch die Amerikaner 5–6 Tage versteckt hielten. Anna N. geb. C., Interview Nr. 17 vom 13.03.1997.

57 Einer der Polen in der amerikanischen Armee soll ihnen gesagt haben: „Wir wussten, dass es euch schlecht geht, aber dass es so schlimm ist, haben wir nicht gedacht." Lena K. geb. R., Interview Nr. 19 vom 15.04.1997. Ms. S. 43.

58 Kazimiera Ch. geb. P., Interview Nr. 15 vom 11.03.1997.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

> Häuser zu plündern. Was da war, gehörte nun alles ihnen. Was da war. Meinen Anzug, weil ich etwas Arbeitskleidung hatte, aber meinen letzten Anzug sackten sie ein, nahmen ihn mit, der Teufel weiß wohin. Die Amerikaner! [...] Und sie hielten uns bis zum nächsten Tag auf diesem Hof fest. Am nächsten Tag kamen dann Wagen an, wir wurden in Autos geladen, man brachte uns in dieses Städtchen, drei Kilometer bis Hochneukirch. In Hochneukirch haben sie [uns] herausgesetzt, und jetzt macht, was ihr wollt."[59]

Alfreda[60], die behauptet, zu Schanzarbeiten in Holland eingesetzt gewesen zu sein (sie waren 10 Polinnen und 10 Russinnen), wurde mit den anderen Zwangsarbeiterinnen vor der anrückenden Front evakuiert und bis nach Solingen gebracht. Dort wurden sie von den Alliierten befreit und in Kasernen untergebracht.

Während des Rückzugs von der Westfront setzte sich Antoni ab.[61] Mit einer kleinen Gruppe Zwangsarbeiter ist er vor der Überquerung des Rheins geflohen. Die Männer versteckten sich in einem Pferdestall. In Brühl wurden sie laut Antoni im April 1945 von den Amerikanern befreit.

Edwards[62] Gruppe wurde bei einem Bauern in Königshof (bei Geilenkirchen) einquartiert und war direkt der Wehrmacht unterstellt. Es mussten Schützengräben ausgehoben und Bunker gebaut werden. Die Verpflegung soll noch schlechter als in Leverkusen gewesen sein. Als die Front näherrückte, wurden die Zwangsarbeiter verlegt. Sie wurden vorübergehend in einer Gärtnerei untergebracht, dann weiter gen Osten evakuiert. In Düsseldorf überquerten sie den Rhein. Auch noch bei Mettmann mussten sie Schützengräben ausheben. Am Tag der Befreiung ging Edward mit einem Kollegen in die Stadt. Überall hingen weiße Fahnen und es kam zu ersten Plünderungen und Racheakten.[63]

Im I.G. Farbenwerk Leverkusen lief die Produktion weiter, allerdings unter stärkerer Bombardierung.[64] Ende Februar, Anfang März wurde Leverkusen zur Frontstadt; die alliierten Truppen standen auf der gegenüberliegenden Rheinseite.[65] Am 5. März wurde das I.G. Farbenwerk Leverkusen erstmals

---

59 Jurek G., Interview Nr. 2 vom 04.10.1996. Ms. S. 31.

60 Alfreda L. geb. F., Interview Nr. 24 vom 21.04.1997.

61 Antoni P., Interview Nr. 27 vom 05.05.1997.

62 Edward P., Interview Nr. 7 vom 22.11.1996, 25.05. u. 08.11.1997.

63 Zu Plünderungen und Rache-Aktionen siehe Kap. 13.

64 „In Leverkusen fiel am Sonntag, den 28. Januar 1945, ein Bombenteppich südlich des Werkes in Flittard, westlich der Familienbaracken, in der Nähe des Hochbunkers, wodurch 13 Personen getötet und 30 verletzt wurden." Protokoll der Technischen Direktionskonferenz in Leverkusen am 30.01.1945, S. 1. BAL 12/13.

65 WOLFF, Nationalsozialismus in Leverkusen, S. 577.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

„in stärkerem Maße beschossen".[66] Die anorganischen Betriebe stellten ihre Produktion ein, die Produktion in den organischen Betrieben sollte weiterlaufen. In der Nacht zum 6. März wurden „auf Anordnung des Arbeitsamtes 1.300 Ausländer nach dem Osten abtransportiert, die mit einem Zug von Opladen abfuhren".[67] Nicht nur das Werk stand von da an unter ständigem Artilleriebeschuss, sondern auch die ZwangsarbeiterInnenlager.[68] Deshalb war für die Werksleitung ein „Abtransport" weiterer AusländerInnen erwünscht.[69] Am 9. März wurde die Stilllegung des I.G. Farbenwerkes Leverkusen beschlossen.[70] Gleichzeitig fand die Evakuierung weiterer ZwangsarbeiterInnen statt.

> „Der Abtransport von weiteren 800–1000 Ausländern ist seit heute früh 9 Uhr imgange. Die Ausländer marschieren unter deutscher Begleitung in kleineren Trupps nach Ohligs, wo sie in einen Zug verladen werden sollen. Sollte die Reichsbahn den Zug nicht stellen können, geht der Treck weiter nach Wuppertal-Varresbeck, wo eine vorübergehende Unterbringung in einem Sammellager erfolgen wird."[71]

Nach einem Befehl der Gestapo mussten alle AusländerInnen das Gebiet westlich der Autobahn verlassen,[72] so dass mit der Evakuierung der übrig gebliebenen ZwangsarbeiterInnen begonnen wurde.[73]

Es sollte noch einen Monat dauern, bevor Leverkusen vom Süden her eingenommen wurde. Am Freitag, dem 13.04.1945, standen Panzer der alliierten Streitkräfte in Flittard, aber erst am 14.04.1945 kurz nach 18 Uhr wurde der „Pförtner II" besetzt, kurz darauf auch der Haupteingang („Pförtner I") an der Kölner Straße. Das Werk wurde kampflos übergeben.[74] Am Tag darauf wurde die Stadt Leverkusen eingenommen.[75]

---

66 Entwurf zur Niederschrift der Technischen Direktionskonferenz in Leverkusen am 06.03.1945. BAL 12/13.

67 Ebenda.

68 Entwurf zur Niederschrift der Technischen Direktionskonferenz in Leverkusen am 08.03.1945. BAL 12/13.

69 Ebenda.

70 Entwurf zur Niederschrift der Technischen Direktionskonferenz in Leverkusen am 09.03.1945. BAL 12/13.

71 Ebenda, S. 1.

72 Entwurf zur Niederschrift der Technischen DirektionsKonferenz in Leverkusen am 10.03.1945. BAL 12/13.

73 Es waren noch 500 bis 600 Personen. Ebenda.

74 Carl Dobmaier, Meine Erinnerungen an die Verteidigung des Werkes Leverkusen in der Zeit vom 14.03.–14.04.45 durch die Werkschutz-Einheit Dobmaier. 1945. Ms. 27 S., hier S. 24–26. StALev 101.398: Berichte von Carl Dobmaier über die letzten Kriegstage in Leverkusen. 14.03.–14.04.1945.

75 WOLFF, Nationalsozialismus in Leverkusen, S. 579 f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Während die PolInnen, die zu Schanzarbeiten in den Westen geschickt worden waren, sich bereits in verschiedenen Auffanglagern befanden, wurden Anfang März 1945 die in Leverkusen verbliebenen oder dorthin zurückgekehrten ZwangsarbeiterInnen angesichts der näherrückenden Front in den Osten verfrachtet. Die meisten von ihnen folgten den Befehlen zur Evakuierung widerspruchslos. Aber einige wollten Leverkusen nicht verlassen.

Wincenty[76] berichtet, er hätte sich mit anderen in einem Keller auf dem Fabrikgelände versteckt. Dort wollten sie bis zur Befreiung ausharren, denn die Alliierten befanden sich bereits auf der anderen Rheinseite. Wie lange sie dort waren, weiß Wincenty nicht mehr. Sie wurden jedoch entdeckt und sollten auf der Stelle erschossen werden. Sie standen bereits mit erhobenen Armen an der Fabrikmauer am Tor I, als zufällig ein Werkschutzmann vorbeikam, der einen der Polen erkannte.[77] Er verhinderte die Exekution. Aber die Zwangsarbeiter wurden so verprügelt, dass sie kaum laufen konnten. Von Manfort aus sollten sie in ein Straflager gebracht werden. Sie wurden zu Fuß vorwärts getrieben. Wincenty konnte die Schmerzen nicht aushalten. Er sagt, ihm wäre damals schon alles egal gewesen. Weil er nicht mehr weitergehen konnte, hockte er sich unter einen Busch. Er rechnete damit, erschossen zu werden, aber zu seiner Verwunderung geschah dies nicht. Die anderen gingen weiter und er blieb zurück. Er weiß nicht, ob die Wachmänner es nicht bemerkt hatten oder es nicht sehen wollten. Nach einiger Zeit versuchte er, sich einer polnischen Gruppe anzuschließen, die in der Nähe von Hückeswagen zu Schanzarbeiten eingesetzt war. Auch Wincenty musste arbeiten, bekam aber nichts zu essen. Erst nach drei Tagen[78] erhielt er das erste Mal Suppe.

Die Gruppe wurde von der SA bewacht. Eines Tages verschwanden die Bewacher und ließen die Polen allein in der Scheune, in der sie untergebracht waren, zurück. Nach ein paar Stunden rückten die Amerikaner an und befreiten die Zwangsarbeiter (Frühjahr 1945, angeblich nach Ostern). In Hückeswagen wurde in einer Fabrik ein Lager eingerichtet.

---

76 Wincenty Sz., Interview Nr. 37 vom 26.09.1997.

77 Dieser hatte in der Küche gearbeitet und ihm ab und zu Essensreste für seinen Hund zugesteckt.

78 In dieser Zeit ging er betteln. Er klingelte an einem Haus, und als ihm geöffnet wurde, sagte er: „*Guten Tag,* [...] *Hunger haben.*" Daraufhin sagte die junge Frau: „Mein Herr, verschwinde von hier, warum bist du hergekommen, [...] hier wohnt doch ein SS-Mann." Das polnische Dienstmädchen sagte ihm noch schnell, wo er warten sollte, und schloss die Tür. Die Polin brachte ihm später ein Ei und Kartoffeln. Wincenty Sz., Interview Nr. 37 vom 26.09.1997. Ms. S. 71.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Maria[79] und einige Polinnen versteckten sich im Keller eines verlassenen Privathauses. Sie wollten dort die Befreiung abwarten (standen doch die Alliierten seit langem auf der anderen Rheinseite, lautet auch hier die Begründung). Aber die Polinnen wurden, wie andere versteckte Gruppen auch, von den Deutschen entdeckt. Sie mussten ebenfalls Leverkusen verlassen und marschierten ca. 10 km nach Osten. Von dort ging es weiter, aber Maria kann sich nicht an die Orte, in denen sie war, erinnern. Ab und zu wurden die Polinnen zu Schanzarbeiten herangezogen, die laut Maria vollkommen sinnlos waren, weil die Front sich schneller bewegte, als sie graben konnten. Sie waren in Baracken untergebracht, die schöner waren als die in Leverkusen. Unterwegs gab es keine Verpflegung. Jeder musste sich die Lebensmittel selbst organisieren (betteln oder stehlen). Der Transport wurde von Zivilpersonen bewacht. Alles befand sich in Auflösung und auch Maria hat sich mit einigen Frauen abgesetzt, die zwar auch in Leverkusen gewesen waren, aber Maria hatte sie bis dahin nicht gekannt. Sie versteckten sich in einem Schützengraben. Nach eineinhalb Tagen wurden sie dort von einem deutschen Soldaten entdeckt, der desertiert war und versuchte, sich nach Hause durchzuschlagen. Er riet ihnen, den Graben zu verlassen und sich in einem Hauskeller zu verstecken. Sie blieben dennoch dort und hörten die Artillerie. Nachdem es wieder ganz still geworden war, gingen sie ins nächste Dorf. Dort sahen sie überall weiße Fahnen. Die Amerikaner blieben nicht am Ort, sondern fuhren weiter. Dort waren viele Russen und Ukrainer, die nach dem Abmarsch der Truppen in der Gegend die Geschäfte plünderten. Erst nach der Ankunft der Okkupationstruppen wurde die Ordnung wieder hergestellt und reguläre DP-Lager eingerichtet. Maria fand sich in einem DP-Lager in Wetzlar wieder.

Romek[80], der sich von den Schanzarbeiten an der Westgrenze abgesetzt hatte und nach Leverkusen zurückgekehrt war, wurde zusammen mit anderen ZwangsarbeiterInnen evakuiert, wobei seiner Ansicht nach sowohl die Wege als auch die Arbeiten, die sie unterwegs verrichten mussten, plan- und sinnlos waren. Während dieser Wanderung setzte er sich mit anderen Kollegen ab und bewegte sich zwischen den Fronten. Als sie auf Amerikaner stießen, wurden sie ins DP-Lager in Handorf an der Werse (bei Münster) eingewiesen.

Zygfryd[81] befand sich in der Gruppe, die abends evakuiert wurde. Durch Nacht und Regen wurden die ZwangsarbeiterInnen[82] nach Opladen getrie-

---

79 Maria C. geb. Ch., Interview Nr. 41 vom 09.10.1997.
80 Romek P., Interview Nr. 9 vom 30.11.1996.
81 Zygfryd C., Interview Nr. 43 vom 22.11.1997.
82 Zygfryd spricht von 5.000 Menschen. Es waren wahrscheinlich jene 1.300 AusländerInnen, die in der Nacht vom 5. auf den 6. März als erste evakuiert wurden. Siehe S. 387.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

ben, wo sie in einen Güterzug geladen wurden. Zygfryd ist bis heute davon überzeugt, dass sie in den Tod geschickt werden sollten. Unterwegs wurden Waggons abgekoppelt.[83] Es blieben ca. 300 Personen übrig.[84] Diese mussten den Zug verlassen[85] und wurden in einen Wald geführt. Dort blieben sie alleine zurück. Am nächsten Tag kamen Hitler-Jungen vorbei und fragten, was sie dort machen würden. Nach ein paar Stunden fuhren LKWs vor. Die ZwangsarbeiterInnen erhielten Suppe zu essen, luden ihr Gepäck auf die Wagen, denen sie ins Ungewisse folgten. Sie wurden von den Deutschen in ein – so Zygfryd – schönes Dorf, Ohne, gebracht.[86] Die Frauen wurden in einer Gaststätte,[87] die Männer in einer Scheune einquartiert.[88] In dem Ort reparierten Zygfryd, Grześ und Roman die Fenster. Danach wurden sie zu einem nahe gelegenen Flughafen bei Rheine geschickt, wo sie Baracken aufstellen sollten.[89] Nach zwei Wochen kehrten sie nach Ohne zurück. Nach weiteren zwei Tagen näherte sich die Front. Die ZwangsarbeiterInnen sollten erneut evakuiert werden, aber die PolInnen versteckten sich in der Nähe. Dann kehrten sie nach Ohne zurück. An einem Freitag, kurz vor Ostern, nahmen die Alliierten (es waren englische Truppen) Ohne ein (das Dorf war von den meisten Einwohnern verlassen worden). 24 Stunden lang

---

83 Roman, der ebenso wie sein Bruder und ihre Freundinnen mit dabei war, behauptet, es wäre in Münster gewesen. Roman K., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997.

84 Roman spricht von 200 Menschen. Roman K., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997.

85 Laut Roman, war es in Rheine. Roman K., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997.

86 Roman weiß nicht mehr, wie sie nach Ohne gekommen waren, Helenka behauptet, sie wären mit LKWs dorthin gefahren worden. Helenka und Roman K., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997.

87 Roman erwähnt auch eine Schule, behauptet aber, dass er, sein Bruder Grześ und Zygfryd mit ihren Freundinnen in der Gaststätte untergebracht gewesen wären. Helenka widerspricht ihm nicht. Helenka und Roman K., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997.

88 Bronisławas Bericht weicht von dem ihres Mannes ab. Sie kann sich an das genaue Datum der Evakuierung erinnern: 6. März 1945. Sie erzählt, dass sie drei Tage marschierten und drei Tage im Wald gewesen wären. Dann wären belgische Soldaten gekommen und hätten sich um die PolInnen gekümmert. Sie hätten sie nach Ohne gebracht. Dort hätte es nur Rüben und Brot und Wasser zum Essen gegeben. Bronisława und Helenka (Interview Nr. 21 vom 17.04.1997) bekamen Arbeit. Sie kochten für die belgischen Soldaten, die – so Bronisława – der Organisation Todt angehörten. Am 18. April näherte sich die Front. Am Tag der Befreiung sind alle Amtspersonen aus Ohne geflohen. Für 24 Std. war Ausgangssperre. Danach haben sofort polnische Soldaten die ZwangsarbeiterInnen betreut. Bronisława C. geb. P., Interview Nr. 43 vom 22.11.1997. Die Organisation Todt wird von Roman (Interview Nr. 21 vom 17.04.1997) bestätigt, nicht aber die belgischen Soldaten.

89 Roman spricht davon, dass Bombentrichter zugeschüttet werden sollten. Er selbst konnte nicht arbeiten, weil er einen verletzten Arm hatte, deshalb hätte er Leitungsfunktionen übernommen. Roman K., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

herrschte Ausgangssperre. Nach einiger Zeit kam eine polnische Abteilung, die sich der PolInnen annahm.[90]

Während Roman darauf achtete, dass er, sein Bruder, Zygfryd und ihre Freundinnen zusammenblieben,[91] war es ein Zufall, dass Marian und Halina[92] nicht getrennt wurden. Kurze Zeit vor der Evakuierung hatte Marian einen Arbeitsunfall gehabt und sich ein Bein verbrüht. Er lag in der Sanitätsbaracke. Halina wurde vom Lager „Buschweg" ins Lager „Manfort" verlegt, wo sie – so wie andere Ausländerinnen auch – eine Nacht verbrachte. Am nächsten Morgen wurden die ZwangsarbeiterInnen – bewacht von Zivilpersonen – ins Ungewisse getrieben.[93] Auch Marian mit dem verletzten Bein befand sich darunter. Zunächst ging es nach Opladen und von dort weiter. Marian kann sich an die einzelnen Orte nicht mehr erinnern. Er bezeichnet die Evakuierung als Hungermarsch, weil es nichts zu essen gab. Man lebte unterwegs von Rüben und unreifem Obst. Übernachtet wurde in Ställen auf den Dörfern. Manchmal erhielten die ZwangsarbeiterInnen von der Bevölkerung Lebensmittel. Nur einmal wurde Brot verteilt.[94] Kazia B., eine Freundin von Halina, hatte in Leverkusen ein Kind zur Welt gebracht; das acht Monate alte Kind hat den beschwerlichen Weg[95] nicht überlebt. Sie durften kein Grab für das tote Kind ausheben, so dass Marian den Leichnam nur mit Steinen bedeckte. Kazia blieb am provisorischen Grab zurück, während die anderen weiterzogen. Gegen Ende hat sich eine kleine Gruppe vom Tross gelöst. Da sie nun weniger Personen waren, konnten sie sich leichter mit Nahrung versorgen. Bei Brilon stießen sie auf amerikanische Truppen. Die Amerikaner brachten sie in einer Schule unter.

Als die alliierten Truppen in Leverkusen einmarschierten, befanden sich nur noch wenige der RespondentInnen dort. Marysia und Józefa, die in einer

---

90 Laut Roman war es die polnische Brigade, die von General Maczek geleitet wurde. Roman K., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997.
Stanisław Maczek (1892–1994) befehligte die I. Panzerdivision, die während der Besatzung Deutschlands durch die Alliierten im Emsland stationiert war. JANUSZ ZUZIAK, Generał Stanisław Maczek. Dowódca 1 Dywizji Pancernej, in: Naczelni wodzowie i wyżsi dowódcy polskich sił zbrojnych na zachodzie, hrsg. von STEFAN ZWOLIŃSKI, Warszawa 1995, S. 123–137.

91 Roman K., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997.

92 Halina und Marian L., Interview Nr. 35 vom 15.07.1997.

93 Es handelt sich hierbei anscheinend um die Gruppe, die am 09.03.1945 in Richtung Opladen, Solingen-Ohligs und Wuppertal-Varresbeck evakuiert wurde (siehe oben S. 387).

94 Bei der Gelegenheit sonderte sich Marian von seiner Gruppe ab und stellte sich hinten in der Schlange noch einmal an, um eine zweite Portion zu erhalten. Marian L., Interview Nr. 35 vom 15.07.1997.

95 Marian behauptet, dass pro Tag 50 km zu Fuß zurückgelegt werden mussten. Marian L., Interview Nr. 35 vom 15.07.1997.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Obstplantage (östlich der Autobahn) gearbeitet hatten,[96] waren vom Evakuierungsbefehl nicht betroffen. Zosia,[97] die in der Maschinenfabrik Wester in Leverkusen-Küppersteg gearbeitet hatte, sollte wie andere ZwangsarbeiterInnen auch, gegen Kriegsende evakuiert werden. Aber sie setzte sich unterwegs mit anderen ZwangsarbeiterInnen ab und kehrte ins Lager zurück. Dort verlief jedoch die Verteidigungslinie und ein Geschütz war aufgestellt worden. Die ZwangsarbeiterInnen versteckten sich in einer Ziegelei in der Nähe der Fabrik und wollten dort die Befreiung abwarten. Der Ziegeleibesitzer warnte sie vor einer Razzia und sein Neffe (ein Deserteur, der sich ebenfalls versteckt hielt) versorgte sie bis zur Befreiung durch die Amerikaner von Zeit zu Zeit mit Lebensmitteln. Sechs Wochen lebten sie zwischen den Fronten.

Alle anderen[98] hatten Leverkusen verlassen müssen[99] und befanden sich an den unterschiedlichsten Orten, als sie endlich von den Alliierten befreit wurden. Nicht für alle war diese Befreiung glücklich verlaufen. Nicht immer wurden die PolInnen als Opfer des Krieges erkannt und wurden zunächst wie die Einheimischen behandelt. Marian[100] wurde in Wetzlar, wohin er mit seiner Freundin von den Amerikanern verlegt wurde, mit einer Blutvergiftung ins Krankenhaus gebracht und schwebte in Lebensgefahr. Janusz, der in Hochneukirch bei Schanzarbeiten befreit wurde, sollte zusammen mit anderen Kollegen als Spion erschossen werden.[101]

Elżbieta wurde zum Opfer dieses Krieges, als die Not für die meisten der ZwangsarbeiterInnen bereits vorbei war. Sie war mit dem ersten Frauentransport im Mai 1941 in Leverkusen angekommen[102] und arbeitete im Farbenlager im Akkord; nach der Schicht musste sie zusätzlich in Büros putzen. Elżbieta berichtet, sie hätte nur jeden achten Sonntag frei gehabt,

---

96 Józefa A. geb. D., Interview Nr. 30 vom 26.05.1997; Marysia S. geb. K., Interview Nr. 31 vom 27.05.1997.

97 Zosia K. geb. K., Interview Nr. 4 vom 05.10.1996.

98 Nur Genowefa G. geb. M. (Interview Nr. 12 vom 08.03.1997) kann sich an das Kriegsende nicht mehr erinnern. Sie weiß auch nicht mehr, wo sie anschließend war. Ihre Angaben über die Rückkehr sind ungenau.

99 Oder sie hatten sich selbst abgesetzt. Bronisław z.B. (er arbeitete bei einem Landwirt in Rheindorf) floh Mitte Februar 1945, als die alliierten Truppen bereits auf der anderen Rheinseite standen und der Hof beschossen wurde, zu seiner Freundin nach Burscheid. Bronisław G., Interview Nr. 29 vom 22.05.1997.

100 Marian L., Interview Nr. 35 vom 15.07.1997.

101 In seiner Verzweiflung wandte Janusz sich an einen amerikanischen Offizier, an dem er vorbeigeführt wurde. Dieser war zufällig polnischer Herkunft, konnte Polnisch und klärte das Missverständnis auf. Janusz Cz., Interview Nr. 38 vom 29.09.1997.

102 Elżbieta Sz. geb. Ch., Interview Nr. 14 vom 10.03.1997. Sie (Jg. 1915) war bereits 26 Jahre alt, als sie in Leverkusen ankam. Sie ist die Älteste unter den RespondentInnen in dem dieser Arbeit zugrundeliegenden Sample.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

sonst hätte sie auch an den Sonntagen arbeiten müssen. Zunächst war sie im Lager Z 7, also in einer jener „Luxusbaracken" untergebracht, später wurde sie ins Lager „Buschweg" verlegt. Abgesehen von den Wegen zur und von der Arbeit bewegte sie sich nur wenig außerhalb des Lagers. An Details kann Elżbieta sich kaum noch erinnern. Allerdings erzählt sie, dass sie zu Schanzarbeiten abgestellt wurde. Es wird sich in ihrem Fall um die Evakuierung[103] gehandelt haben, denn sie kam nach Hückeswagen, nordöstlich von Leverkusen. Am Tag der Befreiung, während des Einmarsches der Amerikaner in den Ort, passierte der Alptraum.

> „Sie rü-rückten ein n... damals... schossen, und wir, wir kochten da, arbeiteten, gaben, und ich schenkte allen Kaffee aus, na, den Leuten (???). Was wusste ich da schon, waas (???) irgendetwas passierte. Und sie fingen an, zu schießen, und (???) ich wurde dabei verwundet. [...] Ich fiel zu Boden und begann zu schreien: Oh, Jesus! Heilige Mutter Gottes! Was ist mit mir geschehen!? Oh, Jesus, heilige Mutter Gottes! Was ist mit mir geschehen!? Und begann ern... so an mir (???), weil ich wusste nicht, (???) zu tasten, steif, ein steifes Bein und das andere (???) rechte Bein fuhr ich so an mir entlang, oh, *[sie zeigt es]* und erst da sah ich, dass... ich die Hand in eine Wunde gesteckt hatte. Und ich sage: Oh, Jesus! Heilige Mutter Gottes! Rettet mich, weil m... ich bin verletzt! Rettet mich, weil m... ich bin verletzt! Erst da packten mich die Mä-Männer und legten mich auf eine Tra... auf eine Trage [...] Aber ich weiß nicht einmal, verstehen Sie, ich weiß nicht [...] ob das jetzt an diesem Tag, oder erst am nächsten Tag war. Na, was soll's, wenn einer ohne Bewusstsein war, was soll er da schon wissen."[104]

Elżbieta wurde ins Krankenhaus in Wipperfürth eingeliefert, von wo sie nach fünf Monaten auf eigenen Wunsch – obwohl arbeitsunfähig – entlassen wurde.[105]

---

[103] Während der Evakuierung wurden die ZwangsarbeiterInnen immer wieder zu Arbeiten herangezogen, ihr Status hatte sich ja durch die Verlegung nach Osten nicht geändert.

[104] Elżbieta Sz. geb. Ch., Interview Nr. 14 vom 10.03.1997. Ms. S. 32 f.

[105] Elżbieta Sz. geb. Ch., Interview Nr. 14 vom 10.03.1997. Aus der Bescheinigung des leitenden Arztes des Krankenhaues (gleichzeitig Facharzt für Chirurgie) geht hervor, dass Elżbieta vom 20.04. bis 28.09.1945 sich dort in stationärer Behandlung befunden hatte (Kniezerreißung links, Schussverletzung, Peronäuslähmung, Unterleibstyphus). Handschriftlich war hinzugefügt worden, dass nach „Gewöhnung und Ablauf von 2 Jahren" 20% Erwerbsminderung wegen der zurückgebliebenen Peronäuslähmung des linken Beins zu erwarten wären. Kopie der Bescheinigung vom 20.02.1946 in den Akten der *Stiftung „Deutsch-Polnische Aussöhnung"*.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

III. Epilog

Die Alliierten bezeichneten die ZwangsarbeiterInnen und Kriegsgefangenen als „displaced persons" (DP).[1] „Displaced" – nicht mehr an ihrem Ort – waren sie in zweifacher Hinsicht: Sie waren nicht in ihrem Heimatland (dies hatten die Alliierten mit der Bezeichnung im Sinn), sie waren aber auch nicht mehr an dem Ort, an dem sie während des Krieges zwangsweise arbeiten mussten. Bereits vor der Befreiung durch die Alliierten hatten sich die Wege der RespondentInnen, die im I.G. Farbenwerk Leverkusen gearbeitet hatten und bis zum Ende des Krieges in Deutschland geblieben waren, getrennt: durch den Einsatz zu Schanzarbeiten an der Westfront gegen Ende 1944 und die Evakuierung in Richtung Osten im März 1945. Die meisten dieser RespondentInnen hatten Leverkusen (unfreiwillig) verlassen und nur wenige kehrten an den Ort der Zwangsarbeit zurück. Sie waren zu unterschiedlichen Zeiten an verschiedenen Orten von alliierten Soldaten befreit worden. Ihre Erfahrungen während der Befreiung und danach waren recht unterschiedlich. Aber sie hatten im Gegensatz zu anderen ZwangsarbeiterInnen in Deutschland[2] und Millionen von Landsleuten in Polen[3] überlebt.

Das Leben der PolInnen im Nachkriegsdeutschland war ein Leben in relativer Freiheit[4] und im Überfluß, was die Versorgung mit Lebensmitteln

---

1 Zum Begriff siehe WOLFGANG JACOBMEYER, Vom Zwangsarbeiter zum Heimatlosen Ausländer. Die Displaced Persons in Westdeutschland 1945–1951 (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 65), Göttingen o.J. (1985), S. 15 f.

2 Noch kurz vor Einmarsch der Alliierten sind in verschiedenen Orten ZwangsarbeiterInnen ermordet worden, so z.B. in Dortmund, wo neben deutschen WiderstandskämpferInnen auch AusländerInnen hingerichtet wurden. Insgesamt waren es dort von Anfang März bis zum 12. April 1945 (einen Tag vor Einmarsch der amerikanischen Befreier) ca. 300 Menschen, die der Gestapo zum Opfer fielen. Siehe: Widerstand und Verfolgung in Dortmund 1933–1945. Katalog zur ständigen Ausstellung des Stadtarchivs Dortmund in der Mahn- und Gedenkstätte Steinwache, hrsg. von GÜNTHER HÖGL (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Dortmund. Bd. 8), Dortmund 1992, S. 445.

3 Die Schätzungen der Bevölkerungsverluste in Polen reichen von 4 bis über 6 Millionen, wobei „nur" 644.000 Opfer (2,4% der Gesamtbevölkerung) auf direkte Kriegshandlungen zurückzuführen sind. Siehe MADAJCZYK, Polityka III Rzeszy. .. Bd. 2, S. 371 Anm. 1.

4 Sie blieben weiterhin Objekte – diesmal der Besatzungsmächte – die über ihr Schicksal zunächst noch nicht selber bestimmen konnten.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

betrifft. Aber für die meisten war es weiterhin ein Leben in Lagern. Dennoch wurde diese Zeit in vollen Zügen genossen. Aber das Glück war nicht ungetrübt. Es wurde von der Sehnsucht nach der Familie in der Heimat überschattet. Beide Grundstimmungen (Lebensfreude und Sehnsucht) blieben nicht ohne Einfluss auf das weitere Schicksal der ehemaligen ZwangsarbeiterInnen.

Die unmittelbare Nachkriegszeit war zugleich eine Übergangsphase, die auch durch Ungewissheit und Orientierungslosigkeit geprägt war. Es war die Zeit, in der die RespondentInnen die wahrscheinlich wichtigste Entscheidung ihres Lebens treffen mussten: Rückkehr in das kommunistisch beherrschte und von der UdSSR abhängige Polen oder Verbleib im freien Westen, im Exil. Und sie mussten diese Entscheidung selber fällen. Während die einen nicht abwarten konnten, wann sie denn endlich nach Hause fahren durften, zögerten andere den endgültigen Entschluss hinaus. Die Tragweite ihrer Entscheidungen war damals nicht absehbar. Alle RespondentInnen[5] entschieden sich, wenn auch zu unterschiedlichen Zeiten, für die Rückkehr nach Polen und – wie sie teilweise heute sagen – gegen ein Leben in Wohlstand und Freiheit.[6]

Die Heimkehr bedeutete eine endgültige Trennung der ehemaligen ZwangsarbeiterInnen. Ihr weiteres Los und die Aufarbeitung der Vergangenheit wurden zu individuellen Problemen, die durch die Mühen des Alltags im Polen der Nachkriegszeit überlagert und verdeckt wurden. Das Leben musste weitergehen und die „EnkelInnen Bayers" haben keinen Versuch unternommen, sich zu suchen und zu treffen, um gemeinsam ihre Geschichte zu verarbeiten. Sie blieben – bis auf wenige Ausnahmen – mit ihren Erfahrungen, ihren Verletzungen und psychischen Belastungen sich selbst überlassen.

---

5 Die Quote von 100 % ist durch die Auswahl des Samples bedingt, denn ca. ein Drittel aller polnischen DPs aus den westlichen Besatzungszonen ist nach dem Zweiten Weltkrieg nicht nach Polen zurückgekehrt, sondern entweder in Deutschland geblieben oder in Drittländer ausgewandert. Siehe Einleitung, S. 11 und Kap. 1, S. 50.

6 Als ihnen dies bewusst wurde, war es bereits zu spät, die Entscheidung zu revidieren.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

13) Leben im Nachkriegsdeutschland

„In der Nacht war ein Trupp Fremdarbeiter gekommen, hatte die Familie herausgeklopft. Ehe der Bauer an der Haustür fragen kann, wer da ist, klirren die Fensterscheiben in der zu ebener Erde gelegenen Küche, ist das Haus voller Fremden. Sie sperren die Bewohner ins Kinderzimmer im ersten Stock. Die Frauen folgen zitternd den in gebrochenem Deutsch erteilten Befehlen. Nur der Bauer protestiert. Er erhält einen Schlag mit einem dicken Knüppel über den Schädel, sinkt zusammen und wird in das Kinderzimmer geschleift, wo die Ausländer ihn einfach fallenlassen.
Dann dreht sich der Schlüssel von außen im Schloß. Und dann beginnt im Haus ein schreckliches Rumoren. Türen werden aufgebrochen, durch das Fenster sehen die Bewohner, wie die Beute säckeweise aus dem Haus gebracht wird. Der Mann am Boden stöhnt. [...]
So ist es tatsächlich überall. Im Bergischen Land, aber auch am Rande der Stadt Leverkusen. Und die deutsche Polizei kann trotz größter Mühe nichts tun. Ihr sind praktisch die Hände gebunden. Sie kann die Bevölkerung gegen die Übergriffe nicht schützen. Und sie kann auch nicht verhindern, daß Kapitalverbrechen passieren bei solchen Überfällen. Daß Menschenleben gefordert werden. Sie kann nicht davor schützen und sie kann nicht die Schuldigen ihrer gerechten Strafe zuführen.“[1]

---

[1] Plünderer haben das Wort, in: Leverkusener Anzeiger Nr. 55 vom 06.03.1958. BAL 85/7.12. Dies war bereits die 50. Folge in der Serie „Bomben – Bonzen – schwarzer Markt“, die als „Tatsachenbericht“ in der Lokalzeitung kolportiert wurde.
In dieser Serie aus den fünziger Jahren war bereits zwei Mal von ZwangsarbeiterInnen die Rede (jedoch ohne diese Bezeichnung, es wurde immer nur von „Fremdarbeitern“ oder „Zivilarbeitern“ berichtet): die 11. Folge handelte von der Hinrichtung dreier Polen – dabei wurde auch erwähnt, dass sie „zwangsweise“ nach Leverkusen gekommen waren – (Leverkusener Anzeiger Nr. 8 vom 10.01.1958) und in der 22. Folge hieß es: „Fremdarbeiter gehen in die Wälder“. Nach diesem Bericht machten sie bereits mindestens seit Oktober 1944 die Gegend unsicher (ebd., Nr. 19 vom 23.01.1958). In dieser Serie folgten noch fünf Artikel über ehemalige ZwangsarbeiterInnen. Sie alle hatten nur ein Thema: Plünderungen, Raub, Mord durch die sog. Displaced Persons. „Wir brauchen Waffen, Sir!“ (Nr. 56 vom 07.03.1958) „Schüsse auf Hof Hummelsheim“ (Nr. 57 vom 08.03.1958), „Die Lagerpolizei tat ihr Bestes“ (Nr. 59 vom 11.03.1958), „Denunziation

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Plünderungen sind in der Tat vorgekommen, Racheakte wurden verübt. Davon berichten auch einige der RespondentInnen.[2] Andere erzählen, sie hätten die Ware, die sie von den Deutschen nach der Befreiung erhalten hätten, ordnungsgemäß bezahlt.[3] Aber es gibt auch diejenigen unter den RespondentInnen, die sich Raub und Rache überhaupt nicht vorstellen können.[4]

Die Befreiung der ZwangsarbeiterInnen durch die alliierten Truppen setzte unterschiedliche Kräfte frei. Die einzelnen Menschen reagierten auf die wiedergewonnene Freiheit verschieden. Wut und Hass, in all den Jahren aufgestaut, konnten nun vorerst ungestraft abreagiert werden.[5] Vorschub

---

und Gewalt" (Nr. 60 vom 12.03.1958) und „Mit der Pistole bezahlt" (Nr. 61 vom 13.03.1958).
In dem hier zitierten Fragment ist der Ton geradezu moderat; der Autor konnte es noch besser: „Am 20 Juli 1945 fordert die Terrorherrschaft der streunenden DP-Banden aus dem Lager Eigenheim in Leverkusen das erste Todesopfer." (52. Folge, ebd. Nr. 57 vom 08.03.1958).
Diese Berichterstattung, oder vielmehr Erinnerung (bzw. Wachhaltung bestimmter Elemente der Erinnerung und des öffentlichen Gedächtnisses) an die jüngste Vergangenheit, ist typisch für die Darstellung der ZwangsarbeiterInnen in der Lokalpresse der Nachkriegszeit und entspricht vielfach auch der Wahrnehmung durch die deutsche Bevölkerung. Siehe hierzu GRIEGER, Die Einstellung der deutschen Bevölkerung; Fremdarbeiter, Zwangsarbeiter im 2. Weltkrieg.

2 Jan B., Interview Nr. 5 vom 06.10.1997; Edward P., Interview Nr. 7 vom 22.11.1996, 25.05. u. 08.11.1997; Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997; Maria C. geb. Ch., Interview Nr. 41 vom 09.10.1997.
Romek P. (Interview Nr. 9 vom 30.11.1996) behauptet, es wären Ukrainer gewesen, die sich jedoch teilweise als Polen ausgegeben hätten. Roman K. (Interview Nr. 21 vom 17.04.1997) bestreitet nicht, dass Polen an Überfällen beteiligt gewesen wären, aber betont, dass am schlimmsten die Russen waren.

3 Roman K., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997.

4 Maryla Z. geb. K. (Interview Nr. 33 vom 29.05.1997) gibt an, von solchen Vorkommnissen nichts zu wissen, und Jurek behauptet, sie wären nicht vorgekommen: „Nein, nein, das gab's nicht. In der ersten Zeit, die wir da hatten – was ich ja von einigen Dutzend Personen erzählt habe – da ging niemand irgendwohin, weil wir uns einfach nur darüber freuten, frei zu sein. Und dann im Kloster Knechtsteden war ja eine ganze Wachmannschaft. Das Lager war umstellt. Man durfte nicht, äh, man konnte nur dann herauskommen, wenn die Gruppe zu irgendeiner Vorstellung irgendwohin fahren wollte, aber das wurde dann organisiert. [...] Es war, es war nicht möglich. Es war nicht möglich, dort hinauszugehen, man hätte auch viele Kilometer laufen müssen. Und zurück hätte man wieder viele Kilometer zu laufen gehabt. Und schließlich gab es Wachposten, äh, von der Gendarmerie, der amerikanischen oder der englischen. Davon konnte gar keine Rede sein." Jurek G., Interview Nr. 2 vom 04.10.1996. Ms. S. 54, 56.

5 Dass bei weitem nicht alle ZwangsarbeiterInnen dies taten, belegen die erstaunlich niedrigen Kriminalitätsraten unter den DPs. Siehe hierzu JACOBMEYER, Vom Zwangsarbeiter zum Heimatlosen Ausländer, S. 46–50.
Es war also eine Minderheit, die in der einen oder anderen Weise Rache nahm. Aber nur diese Minderheit wurde in Deutschland wahrgenommen. Wie hoch der Anteil der Dieb-

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

leisteten hierbei die Alliierten selber. Zum einen zeigten die Soldaten durch ihr eigenes Verhalten, dass nun alles erlaubt war; sie nahmen sich, was sie wollten. Zum anderen überließen sie die befreiten ZwangsarbeiterInnen zunächst sich selber mit dem Hinweis: macht was ihr wollt![6] Erst mit den Besatzungstruppen kehrte ein halbwegs geregeltes Leben auch bei den befreiten ZwangsarbeiterInnen ein.[7] Für das, was nach der Befreiung vonseiten der ZwangsarbeiterInnen geschah, zeigen einige der RespondentInnen[8] kaum Verständnis:

> „Na, und dann gehen wir wirklich weiter, der Krieg war faktisch zu Ende, [...] die deutschen Truppen waren schon abgerückt, amerikanische Truppen waren schon durchgefahren, aber sie fuhren nur durch, hielten nicht an. Na, und verstehen Sie, und von Neuem begann das Inferno. Das war, das, das war angeblich das Kriegsende, aber es war nicht das Ende des Krieges. Wissen Sie, was geschah? Oh Gott! Als diese ganze Energie freigesetzt wurde, da gab es ziemlich viele Ukrainer, viele, ich weiß nicht, ob das nicht Russen waren, mir scheint aber, es wären Ukrainer gewesen, die fingen an – ich weiß nicht, ob man das aufnehmen sollte, aber, aber so war es in Wahrheit – sie fingen an, wissen Sie, Geschäfte zu verwüsten, alles auszurauben. Trugen solche ganzen, ganzen Hälften Geräuchertes weg, äh, Speck, solche Schweinehälften. Äh, und das, das brachten sie irgendwohin, sicher in ihre, in ihre, äh, Zimmer, da, wo sie wohnten. Auf jeden Fall war das schrecklich. Das, wissen Sie, das war für mich, das, das war etwas Unheimliches. Ich erinnere mich, dass es, dass Ostern war, weil Ostern damals irgendwann so im April war, und wir hatten überhaupt nichts zu essen. Irgendwo gab es solch roten Rüben,

---

stähle war, die aus Hunger und Not (= Fehlen von Kleidung und Schuhwerk) erfolgten und demnach Mundraub waren, lässt sich heute nicht mehr feststellen.

6 Siehe Kap. 12, S. 386.

7 Hierzu siehe JACOBMEYER, Vom Zwangsarbeiter zum Heimatlosen Ausländer.

8 Andere können die Handlungsweisen, von denen sie gehört haben, nachvollziehen oder versuchen sie zu erklären: „Na, ich habe gehört, dass dort solche Überfälle und so weiter stattgefunden haben, aber wohl nur aufgrund dessen, dass die Deutschen ihnen keine Lebensmittel verkaufen wollten, weil wenn sie etwas verkauft hätten, dann hätten die das wohl nicht getan." Kazimiera Ch. geb. P., Interview Nr. 15 vom 11.03.1997. Ms. S. 44. Krysia, die im I.G. Farbenwerk Dormagen gearbeitet hatte, und nach der Befreiung neben jungen Männern wohnte, die an Diebstählen beteiligt waren,verteidigt diese: „Klar, dass sie stahlen, sie nahmen den Deutschen Schweine, Hühner, Enten weg... Das waren Banden... Weiß ich's, ob das Banden waren... [x] [...] Sie brachten da nachts auch etwas an, sie gingen in die Nacht und brachten da eine Gans, ne, oder Enten. Oh, aber das, das war keine Bande. Das waren normale Leute, obwohl vielleicht auch... Ich weiß nicht, das passierte wohl nicht aus Hunger. [...] Na, aber... Na, wie halt die Jugend so ist. Die jungen Burschen wollten Abenteuer erleben. Aber..." Krysia B. geb. N., Interview Nr. 13 vom 09.03.1997. Ms. S. 47 f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

daran erinnere ich mich, dass n..., dass, dass wir diese Rüben kochten und diese Rüben, äh, gegessen haben. Damals zu Ostern. Weil keine von uns den Mut aufbrachte, da zu, in das, in das, mit diesen Leuten auf, auf, auf diese Raubzüge durch die, die Geschäfte zu gehen. Wir hatten, wir hatten Angst, überhaupt hinauszugehen, als wir sahen, was dort passiert, denn es gab überhaupt keine Obrigkeit. Und ich sage, die Amerikaner fuhren durch und Schluss. [...]
Erst nach einer Woche, eineinhalb, vielleicht sogar nach zwei Wochen tauchten sie erst auf und begannen erst dann, äh, Ordnung zu schaffen. Na, denn, das, das, was da damals alles angestellt wurde, das war schrecklich. Das, wissen Sie, da tat sich so ein Abgrund auf. Ich weiß nicht, ob, na, ich weiß nicht, aber die Leute hätten schließlich, hätten sich doch ein bisschen Essen nehmen können, das hätten sie machen können, aber warum mussten sie zerstören, warum... Da war eine Schuhfabrik, das war so hoch, in, und sie warfen die Schuhe so durcheinander. Warum taten sie so etwas? Na, wenn sich da einer ein Paar nehmen wollte, oder zwei, oder zehn, dann hätte er sie sich nehmen können, aber wozu warfen sie die Schuhe durcheinander, und dann, und, und die, die nicht als Erste dort hinein kommen konnten, liefen dann herum und suchten Schuhe. Ich selbst, äh, suchte mir irgendwelche Schuhe, und als ich dann ins, in das Lager kam, ins Zimmer, da sehe ich, dass ich nicht ein einziges Paar Schuhe habe, weil das über-überhaupt nicht zueinander passende Schuhe sind. Ich probierte zwar, zu ma..., einen rechten und einen linken zu nehmen, aber dann stellte sich heraus, dass das überhaupt keine, äh, Schuhpaare waren. So dass alles dort vern... blieb. Aber das ist das Schicksal, äh, in der Nachkriegszeit. Leider. Dagegen kann man nichts machen. Nichts. Da benehmen sich die Menschen eben irgendwie so irr..., so irrational, na, weil, äh, na, ich sage doch, man hätte die Schuhe nutzen können, warum nur musste man sie kaputt machen? Ich habe keine Ahnung. Aber so war's. Und erst später, als, als, als, als, als aus..., als sie kamen, da machten sich die amerikanischen Kräfte dann irgendwie daran, Ordnung zu schaffen, erst dann fingen sie an, diese, die einzelnen Nationalitäten zu sammeln [...] irgendwohin in diese, in diese, äh, Lager zu transportieren, die sie, äh, geschaffen hatten. Na, und, und so, so ging das zu Ende, äh, so endete der Aufenthalt, äh, in Deutschland. [---] Stille. Es herrschte Stille, wissen Sie, eine solche Stille, so, äh, so etwas, äh, der Mensch war herausgeworfen, äh, aus dieser, äh, aus der Regelmäßigkeit, aus dem zur Arbeit Gehen. Na, das gab es nicht mehr. So eine Art Leere, äh, herrschte da.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Na, natürlich war diese Leere, äh, auch dadurch hervorgerufen, dass, dass solch ein heilloses Durcheinander herrschte."[9]

Die Besatzungsmächte brachten halbwegs Ordnung in das Chaos und versuchten die befreiten ZwangsarbeiterInnen – „displaced persons" (DP) – in den eigens dafür eingerichteten Auffanglagern zu sammeln. Die DPs waren „befreit, aber nicht in Freiheit".[10] Und je nach dem, wo die alliierten Truppen auf sie stießen (oder sie auf ihre Befreier), gestaltete sich ihre unmittelbare Zukunft. Von den einzelnen Orten, wo sie das Ende des Krieges bzw. der Kriegshandlungen erlebt hatten, wurden sie in verschiedene DP-Lager gebracht.



Abb. 36: Leben nach der Befreiung; Anna mit einer Freundin in ihrem Zimmer im DP-Lager Hülchrath Dezember 1945 (Bild 17.24)

Maria[11], die nicht weiß, an welchem Ort für sie der Krieg zu Ende war, kam nach Wetzlar. Dorthin wurden auch Halina und Marian[12] von Brilon aus überführt. Jurek[13], der in der Nähe von Hochneukirch (u.a. auch von seinem Anzug) befreit wurde, durchlief mehrere Lager, bevor er beim Kloster Knechtsteden selbst Lagerkommandant wurde. Kazimiera[14] und Lena[15] kamen über eine Zwischenstation in Jüchen ins DP-Lager nach Dormagen. Dort waren sie in den Baracken des ZwangsarbeiterInnenlagers untergebracht. Anna[16] nennt nicht das erste Lager, in das sie nach der Befreiung gebracht worden war. Viel besser kann sie sich an das DP-Lager in Hülchrath erinnern, weil sie dort bei der Organisation mitgewirkt hatte.[17] Antoni[18] weiß den Namen des ersten DP-

9 Maria C. geb. Ch., Interview Nr. 41 vom 09.10.1997. Ms. S. 35 f.

10 So der Titel der Arbeit von ANDREAS LEMBECK (unter Mitarbeit von KLAUS WESSELS), Befreit, aber nicht in Freiheit. Displaced Persons im Emsland 1945–1950 (DIZ-Schriften Bd. 10), O.O.u.J. (Bremen 1997).

11 Maria C. geb. Ch., Interview Nr. 41 vom 09.10.1997.

12 Halina und Marian L., Interview Nr. 35 vom 15.07.1997.

13 Jurek G., Interview Nr. 2 vom 04.10.1996.

14 Kazimiera Ch. geb. P., Interview Nr. 15 vom 11.03.1997.

15 Lena K. geb. R., Interview Nr. 19 vom 15.04.1997.

16 Anna N. geb. C., Interview Nr. 17 vom 13.03.1997.

17 Anna besitzt zahlreiche Fotos vom Hülchrather Schloss, in dem die DPs untergebracht waren.

18 Antoni P., Interview Nr. 27 vom 05.05.1997.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Lagers, in das er kam, nicht mehr; nach drei Monaten wechselte er ins DP-Camp Ossendorf. Janina[19] wurde von den Amerikanern nach Hilden gebracht. Nach der Übernahme der Militärverwaltung durch die Briten arbeitete sie dort zunächst in der Küche, später im Büro der Lagerverwaltung.

Maryla[20] war nach der Evakuierung in Hückeswagen befreit worden, dort wurde ein DP-Lager eingerichtet, in das sie einquartiert wurde. In dieses Lager kam auch Jasia[21], die mit anderen PolInnen von Leverkusen nach Dünnwald evakuiert und von wo sie weiter nach Hückeswagen getrieben worden war. Wincenty[22], der sich nach Hückeswagen durchgeschlagen hatte, wurde in demselben Lager untergebracht. Er arbeitete auch dort zunächst in der Küche, aber er blieb nicht lange. Wincenty meldete sich freiwillig zur Armee. Nach einer Übergangszeit in Bonn, wo er auf dem Flughafen arbeitete, wurde er nach Frankreich, in die Nähe von Reims, verlegt. Auch Stanisław[23] ließ sich von den Amerikanern anwerben und trat den polnischen Streitkräften in der US-Armee bei. Er ging ebenfalls nach Frankreich.

Alfreda[24] war von den Schanzarbeiten an der Westgrenze bis nach Solingen evakuiert worden. Dort wurde sie von den Alliierten befreit und im DP-Lager untergebracht, das in einer Kaserne eingerichtet worden war. Dort befand sich auch Edward[25], der in der Nähe von Mettmann befreit worden war, als Romek[26] – er war zunächst ins DP-Lager Handorf an der Werse (bei Münster) eingeliefert worden – aus persönlichen Gründen[27] ins Lager „Warszawa" nach Solingen wechselte.

Roman und Helenka[28] blieben ebenso wie Bronisława und Zygfryd [29] länger als sonst üblich am Ort ihrer Befreiung, in Ohne. Die englischen Truppen fuhren durch das Dorf kampflos hindurch, machten der deutschen Bevölkerung nur die Auflage, die DPs zu verpflegen, und kümmerten sich ansonsten nicht weiter um den Ort und die Bewohner. Auch die Ämter im Dorf übten weiterhin dieselben Personen aus wie zuvor (Dorfpolizist und Amtmann). Die PolInnen zogen aus den Scheunen, Schulen und dem Restaurant in kleine Wohnungen oder Zimmer, welche die Bevölkerung ihnen

---

19 Janina L. geb. W., Interview Nr. 16 vom 12.03.1997.
20 Maryla Z. geb. K., Interview Nr. 33 vom 29.05.1997.
21 Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997.
22 Wincenty Sz., Interview Nr. 37 vom 26.09.1997.
23 Stanisław O., Interview Nr. 10 vom 24.01.1997.
24 Alfreda L. geb. F., Interview Nr. 24 vom 21.04.1997.
25 Edward P., Interview Nr. 7 vom 22.11.1996, 25.05. u. 08.11.1997.
26 Romek P., Interview Nr. 9 vom 30.11.1996.
27 Romek hatte dort bei einem Besuch Seweryna kennengelernt, die in Wickrath in einer Tuchfabrik als Zwangsarbeiterin gearbeitet hatte. Seweryna P. geb. C., Interview Nr. 9 vom 30.11.1996.
28 Helenka und Roman K., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997.
29 Bronisława und Zygfryd C., Interview Nr. 43 vom 22.11.1997.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

abtrat. Roman[30] berichtet, dass er, sein Bruder Grześ, Zygfryd und drei weitere Polen die Leitung übernommen hatten und das Leben dort (v.a. die Verteilung von Lebensmitteln) selber organisierten. Zwar kamen ein- oder zweimal Vertreter der UNRRA[31] vorbei und brachten Kleidung und Lebensmittel mit, aber sonst kümmerten sie sich nicht weiter um die DPs. Laut Roman wurden sie erst im August 1945 in ein DP-Lager überführt; Zygfryd[32] gibt dagegen an, es wäre Oktober gewesen, als sie ins Durchgangslager Cloppenburg gebracht wurden. Allerdings blieb Roman[33] nicht lange dort. Es zog ihn nach Leverkusen – und er war nicht der Einzige, der dorthin zurückkam.

Die DP-Lager wurden in Kasernen, Schulen, Fabrikgebäuden und in ehemaligen ZwangsarbeiterInnenlagern eingerichtet. Was lag näher, als auch die Lager rund um das I.G. Werk Leverkusen zu nutzen. Nicht alle ZwangsarbeiterInnen waren aus Leverkusen evakuiert worden. Die Militärbehörden forderten die AusländerInnen, die sich auf den einzelnen Höfen in Leverkusen und Umgebung befanden, auf, sich im Lager registrieren zu lassen.

Aber bereits vorher waren AusländerInnen ins Lager „Eigenheim" gezogen. Nur zehn Tage nach dem Einmarsch der amerikanischen Truppen befanden sich dort bereits wieder 2.000 Personen.[34] Am Tag der bedingungslosen Kapitulation war die Zahl der LagerbewohnerInnen auf 2.500 gestiegen.[35] Der Zustand des Lagers, so ist im Protokoll nachzulesen, hatte „bei der Besatzung Anerkennung gefunden", deshalb ging die Werksleitung davon aus, dass es weiterhin belegt bleiben würde.[36] Auch das Lager „Buschweg" sollte wieder geöffnet werden, worin „eine neue Belastung in der schon recht schwierigen Verpflegungslage" gesehen wurde.[37] Bereits vier

---

30 Roman K., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997.

31 UNRRA (United Nations Relief and Rehabilitation Administration) ist die Bezeichung der internationalen Hilfsorganisation, die nach dem Zweiten Weltkrieg die DPs betreute.

32 Zygfryd C., Interview Nr. 43 vom 22.11.1997.

33 Roman K., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997.

34 Protokoll der Technischen Direktionskonferenz in Leverkusen am 25.04.1945, S. 2. BAL 12/13.

35 Protokoll der Technischen Direktionskonferenz in Leverkusen am 08.05.1945, S. 3. BAL 12/13.

36 Ebenda.

37 Ebenda. Die DPs im Lager „Eigenheim" wurden tatsächlich vom I.G. Werk verpflegt, allerdings wurde die Qualität der Mahlzeiten moniert (u.a. wurden Würmer im Essen gefunden). Notiz über eine Besprechung mit Cpt. Ott im Kasino Leverkusen am 13.05.1945 (datiert vom 15.05.1945). BAL 59/315. Spätestens Ende Mai übernahm die amerikanische Militärbehörde die Verpflegung der DPs. Protokoll der Direktionskonferenz in Leverkusen am 01.06.1945, S. 4. BAL 12/13.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Tage später war das „zum grössten Teil stark beschädigte" Lager „Buschweg" mit 200 Personen belegt.[38]

Im Lager „Eigenheim" befanden sich zunächst AusländerInnen aus ganz unterschiedlichen Herkunftsländern, wobei jedoch die „WestarbeiterInnen" (bis auf die HolländerInnen, deren Versorgung in den Niederlanden nicht gesichert war) laut Unterlagen im *Bayer-Archiv* vor dem 13.05.1945 in ihre Heimatländer zurückgekehrt waren.[39] Das Gros der zurückgebliebenen DPs stellten die PolInnen, RussInnen, UkrainerInnen und die Italiener.[40] Die Militärbehörde verlangte, dass das Lager „Eigenheim" in einen „mustergültigen Zustand" versetzt würde, und stellte entsprechende Forderungen an die Stadt Leverkusen sowie das I.G. Werk, das die notwendigen Materialien zur Instandsetzung zu liefern hatte.[41] Dabei sollten nicht nur die Umzäunung in Ordnung gebracht und die Baracken gestrichen,[42] sondern auch die sanitären Einrichtungen instand gesetzt werden. [43] Nach der Ankündigung, dass das Lager demnächst laufend von internationalen Kommissionen besichtigt würde, welche die Unterbringung der DPs prüfen wollten, wurden vom I.G. Werk mehr Arbeitskräfte für die notwendigen Arbeiten abgestellt.[44]

In der Nacht vom 25. auf den 26. Juni 1945 wurden die russischen DPs aus dem Lager „Eigenheim" nach Wuppertal verlegt.[45] Während der „Verlegung" wurden die Einrichtungen mehrerer Baracken zerstört, zahlreiche Gegenstände (Wolldecken, eine Nähmaschine, Schuhmacherwerkzeug)

---

38 Notiz über eine Besprechung bei Oberst Morrow im Rathaus am 12.05.1945 (datiert am 13.05.1945). BAL 59/315.

39 Ebenda. Dies wird von Bronisław G. (Interview Nr. 29 vom 22.05.1997) bestätigt, während Jan B. (Interview Nr. 5 vom 06.10.1996) behauptet, Franzosen, Belgier und Holländer wären bei seiner Ankunft in Leverkusen im Juni 1945 noch dort gewesen. Jan war allerdings bereits im Mai 1945 in Leverkusen. Dies ist einem Dokument zu entnehmen, das während des Interviews nicht vorlag. Siehe hierzu unten S. 409.

40 Józefa A. geb. D., Interview Nr. 30 vom 26.05.1997.

41 Der Vertreter des I.G. Werkes Leverkusen wandte dagegen ein, „dass das Lager früher in einem guten Zustand gewesen sei und dass bei einer früheren Besichtigung von einem amerikanischen Offizier gesagt worden ist, dass dieses Lager das beste in der weiten Umgebung sei. Offenbar ist das Lager auch durch die starke Überbelegung heruntergekommen." Notiz über eine Besprechung bei Oberst Morrow im Rathaus am 12.05.1945 (datiert am 13.05.1945). BAL 59/315.

42 Ebenda.

43 Notiz über eine Besprechung mit Cpt. Ott im Kasino Leverkusen am 13.05.1945 (datiert vom 15.05.1945). BAL 59/315.

44 Notiz über eine Besprechung mit Oberst Morrow und Cpt. Ott im Rathaus am 16.05.1945 (datiert vom 17.05.1945); Notiz über eine Besprechung im Lager Eigenheim am 16.05.1945 über im Lager vorzunehmende Arbeiten (datiert vom 16.05.1945). BAL 59/315.

45 Protokoll der Direktionskonferenz in Leverkusen am 26.06.1945, S. 3. BAL 12/13.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

mitgenommen.[46] Nachdem rund 1.000 RussInnen verlegt worden waren[47], blieben noch 950 Menschen im Lager. Die PolInnen stellten mit 610 Personen die Mehrheit; außerdem waren noch 310 Italiener, 27 RussInnen und



Abb. 37: Anna mit einer Freundin in ihrem Zimmer Dezember 1945; wie bereits in Leverkusen bastelt sie Weihnachtssterne aus Stroh. (Bild 17.25)

drei JugoslawInnen dort untergebracht.[48] Aber auch sie sollten verlegt werden. Das Lager „Eigenheim" sollte nach den Vorstellungen der Besatzungsbehörde[49] ein „reines Polenlager" sein, die PolInnen aus dem Lager „Buschweg" sollten ebenfalls dort untergebracht werden.[50] Dr. Graf von der

---

46 Lager-Verwaltung am 02.07.1945. BAL 59/315.

47 Aus den Unterlagen geht nicht hervor, ob es sich hierbei um eine Aktion der Westalliierten handelte, oder ob die russischen DPs von Vertretern der Sowjetunion abgeholt worden waren.

48 Dr. Graf am 02.07.1945 (Interner Bericht über den Zustand des Lagers Eigenheim nach dem Abtransport der Russen). BAL 59/315.

49 Inzwischen hatte die britische Militärverwaltung die amerikanische in Leverkusen abgelöst (15.06.1945).

50 Dr. Graf am 02.07.1945 (Interner Bericht über den Zustand des Lagers Eigenheim nach dem Abtransport der Russen). BAL 59/315.
Das Lager „Buschweg" sollte „auf Befehl der engl. Besatzungsbehörde als Lager für Ausländer geschlossen" und wegen Seuchengefahr abgerissen werden. Besprechung am 03.07.1945 im Lager Eigenheim über die Instandsetzung des Lagers. BAL 59/315.
Nach Intervention durch die Werksleitung (sie wies nach, dass das I.G. Werk in der Lage wäre, die Baracken zu desinfizieren) durften diese stehenbleiben. Aktennotiz von Dr.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Lagerverwaltung empfahl, die Schäden, die durch den Auszug der russischen DPs entstanden wären, sofort zu beseitigen, da diesbezüglich Forderungen von der Besatzungsmacht zu erwarten waren. Dabei unterstrich er, dass die „deutsche Lagerverwaltung nur wenig Einfluss auf den Gang der Dinge im Lager" hätte, „da den Ausländern eine weitgehende Selbstverwaltung gegeben" worden wäre.[51] Er begründete dies mit dem Interesse der Besatzungsbehörde, „die Ausländer zufrieden zu halten und ihnen viel freien Willen zu lassen".[52] Die Aufgaben der Lagerverwaltung sah Graf darin, „dafür zu sorgen, daß die gestellten Anforderungen in einem erträglichen Rahmen bleiben und darüber zu wachen, daß der Bestand des Lagers, soweit es unter den gegebenen Umständen möglich ist, zu sichern [sic!], z.T. mit Hilfe der Besatzungsbehörde."[53]

Anfang Juli fand im Lager „Eigenheim" eine Besprechung über die notwendigen Instandsetzungsarbeiten statt. Daran beteiligt waren ein Vertreter der Militärbehörde, Vertreter des I.G. Werkes Leverkusen sowie zwei Dolmetscher und „mehrere Handwerksmeister". Ein wichtiger Gesprächspartner wurde in der Teilnehmerliste nicht aufgeführt: der polnische Lagerleiter Blachnarek.[54] Das Lager sollte umzäunt, mit den notwendigsten Gegenständen (z.B. mit Metall- und Holzbetten) ausgestattet und die wichtigsten Reparaturen durchgeführt werden. Da sich inzwischen mehrere Familien im Lager befanden, sollten für sie kleinere Wohnräume in den Baracken eingerichtet werden.[55] Es war geplant, dort insgesamt 2.000 PolInnen unterzubringen.[56] Die Zahl wurde jedoch auf 600 gesenkt. Eine der Baracken sollte als „Kirchenbaracke"[57] eingerichtet werden.[58]

Wingler über eine Besprechung beim Militärkommandanten von Leverkusen-Wiesdorf, Captain Flower, datiert am 06.07.1945. BAL 59/315.

51 Dr. Graf am 02.07.1945 (Interner Bericht über den Zustand des Lagers Eigenheim nach dem Abtransport der Russen), S. 2. BAL 59/315.

52 Ebenda.

53 Ebenda.

54 Besprechung am 03.07.1945 im Lager Eigenheim über die Instandsetzung des Lagers. BAL 59/315. Dass Blachnarek an der Besprechung teilgenommen hat, ist zwar dem Bericht von Graf zu entnehmen, aber er wird nur im Zusammenhang von Leistungen erwähnt, die dieser zu erbringen verspricht, oder von Aufgaben, die er erledigen soll.

55 Die großen Schlafräume wurden durch Trennwände in kleinere Zimmer eingeteilt. Bronisław und Cecylja G., Interview Nr. 29 vom 22.05.1997.

56 Besprechung am 03.07.1945 im Lager Eigenheim über die Instandsetzung des Lagers. BAL 59/315.

57 Unter den polnischen Zwangsarbeitern, die im I.G. Farbenwerk gearbeitet hatten sowie im Lager Z 6 und später „Eigenheim" untergebracht waren, befand sich auch ein Geistlicher, der seine Identität allerdings erst nach dem Kriege aufdeckte. Jan sagt von ihm, dass er während des Krieges stets versucht hatte, Streit zu schlichten und zwischen den Polen zu vermitteln. „Wenn es um irgendwelche solche [Konflikte – V. M. St.] geht, so verdanken wir viel... Erst später, nach, nach, nach der Be..., nach der Befreiung erfuhren wir,

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Nicht alle der PolInnen, die auf den umliegenden Höfen gearbeitet hatten, kamen gerne ins Lager. Marysia und Józefa[59] z.B. zögerten den Umzug hinaus. Sie hatten auf einer Obstplantage unter relativ humanen Bedingungen gearbeitet[60] und arbeiteten nach dem Kriege dort weiter als wäre nichts geschehen (wenn auch nicht in dem Ausmaß wie früher und diesmal tatsächlich freiwillig). Besonders Marysia[61] haben die Bedingungen im Lager nicht gefallen. V.a. aber fürchtete sie sich vor den dort wohnenden Russen. Erst als diese das Lager verlassen hatten, war sie bereit, dorthin zu ziehen. Im Sommer wechselten Marysia, Józefa und eine Ukrainerin, die sich nun als Polin ausgab, die Unterkunft. Marysia und Józefa bewohnten einen kleinen Raum. Dort standen zwei Eisenbetten mit Strohsäcken.[62] Den Rest, so Marysia, mussten sie sich selbst besorgen. Aber für Zigaretten und Lebensmittel, die sie im Überfluss hatten, war so gut wie alles zu bekommen. Als Józefa und Marysia den Hof verließen und ins DP-Lager gingen, schlug der

---

dass unter uns ein Priester war. Ein Priester. Und eben dieser Pr... äh, der, wir hatten einfach g-geglaubt, dass er einer wie wir wäre, dass er kein Priester ist, dass er kein Priester ist, äh, aber er schaffte es einige Male auf irgendeine Weise, die Lage zu entspannen. Erst später, nach, erst nach einiger Zeit, äh, als wir es erfuhren, na, tatsächlich, schau nur, er, äh, [...], äh, das war doch ein Priester. Und wir haben das... und, na, und ein anderer Kollege sagt: Und siehst du, der da, äh, er hat die und die miteinander versöhnt, als die sich stritten oder schlugen... Er schaffte es, Spannungen zu entladen, äh, der... Denn das ist unterschiedlich, äh, in so einer Ansammlung. [...] Da kam es an so einem kleinen Ofen schon mal zu Zwistigkeiten, zu Missverständnissen, dass einer stärker sein wollte als der andere – Faustrecht, manchmal kam es dazu. Aber da war eben dieser da, der sich später als Priester entpuppte, der schaffte es irgendwie, nein, nein, nicht bei allen Fällen war er dabei – weil er nicht auf meiner da, *Stube* war, sondern a-auf einer anderen – aber mit seinem Wirken beeinflusste er sogar andere *Stuben*, andere Zimmer." Jan B., Interview Nr. 5 vom 06.10.1996. Ms. S. 32 f.

58 Aktennotiz über die Besprechung am 10.07.1945 im Lager Eigenheim. BAL 59/315.

59 Józefa A. geb. D., Interview Nr. 30 vom 26.05.1997; Marysia S. geb. K., Interview Nr. 31 vom 27.05.1997.

60 In dem Gebäude, in dem sie untergebracht waren, teilten sie sich zu dritt ein Zimmer (zusammen mit einer Ukrainerin). Dass Marysia und Józefa in einem Bett schlafen mussten, nahmen sie gerne in Kauf: das war der Preis dafür, dass die beiden Freundinnen, die aus benachbarten Dörfern in Großpolen stammten und sich bereits von der Schule her kannten, nicht getrennt wurden, denn der Obstbauer hatte nur eine Arbeiterin beantragt. Die Ukrainerin befand sich März 1943, als die beiden in Leverkusen eintrafen, bereits dort. Sie erhielten dieselbe Verpflegung, wie die Familie des Obstbauern. Unter diesen Voraussetzungen stellte eine Übersiedlung ins Lager zunächst eine Verschlechterung dar. Józefa A. geb. D., Interview Nr. 30 vom 26.05.1997; Marysia S. geb. K., Interview Nr. 31 vom 27.05.1997.

61 Marysia S. geb. K., Interview Nr. 31 vom 27.05.1997.

62 Józefa behauptet, es wären Matratzen gewesen, und kann sich an Steppdecken erinnern, die sie von der UNRRA erhalten hatten. Józefa A. geb. D., Interview Nr. 30 vom 26.05.1997.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Obstbauer ihnen vor, weiterhin für ihn zu arbeiten.[63] Zwei bis drei Mal in der Woche kamen sie auch, um ihm zu helfen, wollten aber dafür keine Bezahlung, weil sie im Lager ja alles hatten; sie nahmen nur Obst mit.[64] Die Verpflegung im Lager bezeichnet Józefa als gut. Die Lagerverwaltung übernahmen PolInnen;[65] das Lager erhielt die Bezeichnung „Wisła".[66]



Abb. 38: Ausweiskarte des DP-Lagers „Wisła"; Innenseiten (Dokument 30.2a)

---

63 Józefa A. geb. D., Interview Nr. 30 vom 26.05.1997.

64 Später besuchte Frau M., die ehemalige Arbeitgeberin, die beiden ab und zu im Lager, weil die Verpflegung der Deutschen schlecht war, während die DPs alles hatten. Sie brachte Obst mit und bekam dafür Kaffee. Auch die Deutschen, welche die Baracken erneuerten und umbauten, haben sich über Brot oder Kaffee gefreut. Marysia S. geb. K., Interview Nr. 31 vom 27.05.1997.

65 Auf der Gehaltsliste der britischen Besatzungsbehörde standen in Leverkusen im Juni 1946 insgesamt 83 Personen. Davon waren zwei Deutsche (Ärztin und Sanitäterin) und 81 PolInnen (angefangen vom Lagerkommandanten, der mit 350,– RM brutto monatlich die höchsten Bezüge hatte, über Pfarrer und Schulleiter – je 250,– RM – sowie Polizisten und Lagerwirt – je 150,– RM – bis zu KüchenarbeiterInnen – je 120,– RM – und Toilettenputzern – je 150,– RM). Auf den im *Stadtarchiv Leverkusen* vorhandenen Listen ist keine der RespondentInnen aufgeführt. StALev: 4010.4319: Dienstkräfte (Deutsche und Polen) bei Einheiten der Besatzungsmächte im Rhein-Wupper-Kreis (Juni 1946).

66 Józefa besitzt noch den Ausweis, der im Lager ausgegeben wurde. Ihr „Tymczasowy Dowód Osobisty" (Temporary Identity Card) hat die Nr. 95. Abb. 38.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Jan[67], der Ende 1944 zu Schanzarbeiten an die Westfront geschickt worden war, wo er auch das Kriegsende erlebte, kehrte nach Leverkusen zurück. Seit dem 20. Mai 1945[68] wohnte er wieder im Lager „Eigenheim". Dort nahm er aktiv am Lagerleben teil und wurde zum Quartiermeister im Lager „Wisła" sowie zum Vorsitzenden der Kontrollkommission gewählt.[69] Da es ihm nun gut ging und er im Überfluss lebte, konnte er sozusagen im Gegenzug seinem deutschen Kollegen helfen. Puder erhielt von ihm Kaffee, Zigaretten und Lebensmittel. Im DP-Camp lernte Jan seine zukünftige Frau kennen. Er begegnete Janka zum ersten Mal auf einem Ball, der im Lager veranstaltet wurde. Sie hatte als Zwangsarbeiterin bei einem Landwirt in Langenfeld gearbeitet. 1946 heirateten sie. Die zivile Trauung fand am 22.06.1946 in Wiesdorf[70], die kirchliche Trauung in der Lagerkapelle statt. Die Puders waren zur Hochzeit ebenfalls geladen. Frau Puder hatte einen Kuchen gebacken.

Im Lager gab es neben der Selbstverwaltung (Lagerkommandant, Quartiermeister, Kontrollkommission und Lagerpolizei) auch einen polnischen Geistlichen und einen polnischen Arzt[71], welche die dort untergebrachten DPs betreuten, eine Schule und einen Kindergarten, Werkstätten und sogar eine Wirtschaft.[72] Auch wenn die jeweilige Lagerverwaltung von den Entscheidungen der Militärbehörden abhing, hatten deren Mitglieder doch das Gefühl, selbst zu bestimmen und eigenverantwortlich zu handeln – erstmals nach langer Zeit.[73]

In Jans Bericht tauchen noch weitere wichtige Elemente auf, die für das Leben ehemaliger ZwangsarbeiterInnen im Nachkriegsdeutschland charakteristisch waren. Materielle und immaterielle Güter, die sie lange entbehren

---

67 Jan B., Interview Nr. 5 vom 06.10.1996.

68 Aufgebotsliste Nr. 144 des Standesamtes Leverkusen-Wiesdorf. (Kopie im Besitz von Jan B.).

69 Bescheinigung des Lagerkommandanten des DP-Lagers „Wisła" vom 29.09.1946, Kopie (Original im Besitz von Jan B.); Bescheinigung des Britischen Roten Kreuzes, undatiert, Kopie (Original im Besitz von Jan B.). Die Unterschrift unter dieser Bescheinigung ist identisch mit der auf den Lohnlisten im *Stadtarchiv Leverkusen* (4010.4319).

70 Aufgebotsliste Nr. 144 des Standesamtes Leverkusen-Wiesdorf. (Kopie im Besitz von Jan B.).

71 Ebenda; Lohnlisten der britischen Militärbehörde. StALev: 4010.4319.

72 Lohnlisten der britischen Militärbehörde. StALev 4010.4319.

73 Dies wird besonders deutlich beim Bericht von Jurek G. (Interview Nr. 2 vom 04.10.1996), der Lagerkommandant in Knechtsteden war. Er wurde von den Alliierten zum Kommandanten bestimmt, weil er eine Fremdsprache (Französisch) sprach. Später wurde ihm ein Verbindungsoffizier (ein Pole) als Dolmetscher zur Seite gestellt. Einerseits schien er durch die vielen Transporte von DPs, die bei ihm im Lager eintrafen, überfordert, andererseits ist aus seinen Worten Freude und Stolz auf die eigene Aufbauleistung herauszuhören. Er organisierte eine Schule, eine Theatergruppe. Er betont, dass bereits im Mai 1945 die Schule eröffnet wurde.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

mussten oder die nur unter größter Gefahr erworben werden konnten, gab es nun im Überfluss. Durch die UNRRA versorgt, hatte das Hungern ein Ende.[74] Kaum eine der RespondentInnen, die in Leverkusen waren, hat ihre WohltäterInnen vergessen. Erstmals selbst im Überfluss lebend gaben sie denjenigen, die ihnen in den Hungerjahren geholfen hatten, ein Vielfaches zurück.

Zosia, die sich in Leverkusen bis zur Befreiung durch die Amerikaner versteckt hatte, wurde in ein Lager der I.G. Farben gebracht; Zosia meint es wäre das Lager „Buschweg" gewesen.[75] Sie berichtet von den Lebensmittelpaketen und davon, dass sie nicht mehr arbeiten mussten. Sie erzählt von Kleiderspenden, die Deutsche organisiert hätten.[76] Ihren späteren Mann hatte sie bereits während des Krieges kennen gelernt (er arbeitete in derselben Maschinenfabrik wie sie) und mit ihm zusammen in der Ziegelei auf die Befreiung gewartet.[77] Am 02.02.1946 heirateten sie; eine Deutsche, die Zosia in der Fabrik kennen gelernt hatte und nach dem Kriege mit Lebensmitteln[78] unterstützte, backte zur Hochzeit einen Kuchen.

Zosia, die sehr ängstlich war,[79] weiß zwar von Racheakten, die von DPs an Deutschen verübt wurden, aber sie beschäftigte etwas anderes viel mehr:

---

74 Nur Marian und Halina L. (Interview Nr. 35 vom 15.07.1997) bemängelten die Versorgungslage unter den Alliierten in Wetzlar. Marian arbeitete beim Polnischen Roten Kreuz und war u.a. für die Verteilung der Lebensmittel zuständig. Er klagt besonders über Obst- und Gemüsemangel. Selber hat er in der Zeit mit Zigaretten und Lebensmitteln gehandelt.

75 Zosia K. geb. K., Interview Nr. 4 vom 05.10.1996. Dies behauptet auch Regina, die im Ledigenheim der I.G. Farben gearbeitet hatte (beim Pächter der Gaststätte). Sie war ebenfalls zu Schanzarbeiten abgestellt worden (es kann sich aber in ihrem Fall um die Evakuierung gehandelt haben). An den Ort, in dem Regina von den Alliierten befreit worden war, kann sie sich nicht erinnern. Nach dem Krieg kehrte sie nach Leverkusen zurück. Regina K. geb. W., Interview Nr. 18 vom 14.04.1997.

76 Die Kleidersammlung für die DPs war von der Militärregierung am 29.06.1945 angeordnet worden. Mitte Juli 1945 bedankte sich der Landrat des Rhein-Wupper-Kreises bei der Bevölkerung für die „Gebefreudigkeit" der SpenderInnen und die Einhaltung des Ablieferungstermins (es war eine Frist von einer Woche gesetzt worden). „So blieb dem Kreise zu meiner großen Freude eine Zwangsauflage erspart." Amtliche Mitteilungen für den Rhein-Wupper-Kreis. Nr. 7 vom 21.07.1945.
Der Bürgermeister von Leverkusen veröffentlichte seine Danksagung im August. Amtliche Mitteilungen für den Rhein-Wupper-Kreis Nr. 11 vom 11.08.1945. StALev: 50.7973: Amtliche Mitteilungen 1945–1946.

77 Siehe hierzu Kap. 12, S. 392.

78 „Sie half mir und ich ihr, wenn ich später Brot oder sonst etwas hatte, brachte ich ihr davon. Denn auch sie hatten es schwer." Zosia K. geb. K., Interview Nr. 4 vom 05.10.1996. Ms. S. 25.

79 Zosia hatte so viel Angst, dass sie – als sie während des Krieges ausnahmsweise einmal Urlaub erhalten hatte – die ganze Woche im Lager blieb und sich nicht hinaus wagte. Ihr war damals nicht bewusst, was für ein Privileg sie als Zwangsarbeiterin erhalten hatte. Zosia K. geb. K., Interview Nr. 4 vom 05.10.1996.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

die Angst vor den Deutschen. Laut Zosia verschlechterte sich die Situation der DPs mit der Übernahme der Militärverwaltung durch die Briten.[80] Aber Zosia geht noch weiter in ihrer Aussage:

> „Uns ging es gut. Später nahmen, übernahmen die Engländer diese Zone. Das war sehr schlecht. So wie bei den Deutschen im Lager. Die haben es fertig gebracht, gemeinsam mit den Deutschen die Lager zu überfallen, es kam zu Schießereien. Es gab solche Missverständnisse. [...] Bei *Bayer* gab es Überfälle. Sie erwischten einen Deutschen und einen Engländer. Mit Waffen. Na, wir fürchteten uns ein wenig, na, weil man ja nicht wusste, das sind Baracken, ne... dünne Wände. Na, aber später hat sich das alles beruhigt. [---]"[81]

Es gab jedoch auch andere Szenen. Zosia berichtet, dass die Amerikaner den Ziegeleibesitzer, der sie in seiner Ziegelei geduldet und vor einer Razzia gewarnt hatte, erschießen wollten. Sein Neffe, ein Deserteur der Wehrmacht, bat die ehemaligen ZwangsarbeiterInnen, die sich in der Ziegelei versteckt hatten, um Hilfe.

> „[...] und die Amerikaner stellten ihn an die Wand. Und der Junge, der nicht zur Armee gehen wollte, stürzte zu uns und sagt: Kommt, weil – sagt er – sie wollen den Onkel erschießen. Sagt [ihnen], dass er gut war. Na, und sie lie... die Jungs liefen dorthin, na, und sagten den Amerikanern, dass das ein guter Mensch war, sie sollten das nicht tun. Und sie ließen ihn frei. Als es hier schlecht war, da war man hier, und es wurde gut. Na, weil er wirklich gut war, deshalb musste man ihn retten."[82]

Einige RespondentInnen behaupten, die Deutschen hätten gegen Ende des Krieges ihr Verhalten gegenüber den PolInnen geändert, weil sie spürten,

---

80 Dies wird auch von anderen behauptet. Während Seweryna P. geb. C. (Interview Nr. 9 vom 30.11.1997) allgemein von einer Verschlechterung der Situation spricht, zielt Annas Kritik auf das Verhalten der Britischen Besatzungsarmee gegenüber den PolInnen: „Das war nicht mehr dasselbe. Man musste sich um alles streiten, zanken, [...]" Anna N. geb. C., Interview Nr. 17 vom 13.03.1997. Ms. S. 20.

81 Zosia K. geb. K., Interview Nr. 4 vom 05.10.1996. Ms. S. 23 f. Ähnliches berichtet Edward P. (Interview Nr. 7 vom 22.11.1996, 25.05. u. 08.11.1997), allerdings für die Zeit vor der Übernahme der Administration durch die Alliierten. Nach der Befreiung quartierten sich einige Polen in einem Bauernhof ein. Edward wohnte in einem Anbau, während einige Warschauer ins Haupthaus gingen und die Besitzer zwangen, für sie zu kochen und sie zu bedienen. Nachts wurde Wache gehalten, denn sie fühlten sich nicht sicher. Edward behauptet, Deutsche hätten nachts Polen überfallen und einige getötet. Nach einiger Zeit wurden sie von den Amerikanern abgeholt und in ein DP-Lager gebracht. Diese Darstellungen bilden ein komplementäres Gegenstück zu den oben (S. 387 f.) angeführten Erinnerungen der deutschen Bevölkerung.

82 Zosia K. geb. K., Interview Nr. 4 vom 05.10.1996. Ms. S. 24.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

dass sie den Krieg verlieren würden, und sich für die Zeit danach rückversichern wollten.[83]

Die DPs wurden von der UNRRA mit Lebensmitteln und Kleidung versorgt. Sie waren zwar in Lagern untergebracht, die für einige der RespondentInnen dieselben waren wie während des Krieges,[84] aber sie konnten sich innerhalb des Lagers selbst verwalten. Und sie besaßen noch etwas für sie sehr Wertvolles: Freizügigkeit. Zwar war das Reisen zwischen den Besatzungszonen zunächst nicht erlaubt, aber einige der RespondentInnen nutzten die neue Freiheit voll aus, die sie aufgrund ihrer Funktionen innerhalb der Lagerverwaltung oder ihres Dienstes bei den Alliierten und den diversen Hilfsorganisationen erhalten hatten, und bereisten das In- und Ausland.

Lena nutzte die Gelegenheit und besichtigte mit polnischen SchülerInnen, für welche die UNRRA Ausflüge organisierte, mehrere Städte.[85] Romek reiste besonders viel.[86] In Handorf bei Münster war er stellvertretender Lagerkommandant und nutzte seine Stellung für Reisen durchs Land (er besuchte mehrere DP-Lager, u.a. auch das Lager „Warszawa" in Solingen, wo er Seweryna, seine spätere Frau, kennen lernte). Er ließ sich nach Solingen verlegen, wo er zunächst für die UNRRA als Distribuent von Lebensmitteln arbeitete; später leitete er eine Schuhreparaturwerkstatt im DP-Lager. Von dort unternahm er auch einen Ausflug nach Brüssel.[87] Zusammen mit Edward[88] ist er mit einem Jeep viel durch Westfalen und das Rheinland gefahren, nicht immer nur in Dienstgeschäften. Sie betrieben gemeinsam Schwarzhandel und wurden wegen Vergehen gegen die Vorschriften des Wirtschaftsamtes verhaftet. Die Verhandlung (in der sie laut Edward freigesprochen wurden) soll in Burgsteinfurt stattgefunden haben.[89]

---

83 Joanna wurde zusammen mit anderen AusländerInnen nach der Evakuierung kurz vor Kriegsende auf einer Weide zurückgelassen. Mehrere Deutsche aus dem nahegelegenen Dorf nahmen einzelne PolInnen auf. Joanna wurde von „ihrer" Deutschen versorgt und gut behandelt. Nach und nach erfuhr sie, dass die Familie, die sie aufgenommen hatte, zuvor die Zwangsarbeiter auf dem Hof nicht nur schlecht behandelt, sondern auch misshandelt hatte (Polen und einen Franzosen). Nach der Befreiung kamen mehrmals Polen, um sich zu rächen. Joanna hat sie immer wieder zurückgewiesen, da sie selbst dort nur Gutes erfahren hatte. Ein paar Tage, nachdem Joanna ins DP-Lager umgezogen war, wurde die Familie überfallen und der gesamte Hausrat demoliert. Joanna N. geb. K., Interview Nr. 36 vom 25.09.1997.

84 So für Jan B. (Interview Nr. 5 vom 06.10.1996) und zeitweise auch für Roman K. (Interview Nr. 21 vom 17.04.1997).

85 Lena nennt Köln, Bonn und Koblenz. Lena K. geb. R., Interview Nr. 19 vom 15.04.1997.

86 Romek P., Interview Nr. 9 vom 30.11.1996.

87 An diesen Ausflug erinnert ihn auch ein Foto, auf dem er mit einem Freund in Uniform zu sehen ist. Bild Nr. 9.6.

88 Edward P., Interview Nr. 7 vom 22.11.1996, 25.05. u. 08.11.1997.

89 Über diesen Teil seines Lebens im Nachkriegsdeutschland hat Romek nichts erwähnt.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Eine Dienstrundreise, die Edward[90] zusammen mit Vertretern der Militärbehörde unternommen hatte, war durch tragische Ereignisse während der letzten Kriegstage begründet. Er arbeitete als Schlosser auch bei den Alliierten; er reparierte Motoren und fertigte Kreuze an. Die Metallkreuze, die Edward mit einem Kollegen hergestellt hatte, waren für Gräber derjenigen ZwangsarbeiterInnen bestimmt, welche die Befreiung nicht mehr erlebt hatten, sondern kurz vor Einmarsch der Alliierten von den Deutschen erschossen worden waren. Am 8. Juni 1946 wurden die Gräber dieser ZwangsarbeiterInnen in Solingen gesegnet.[91] Dann fuhr Edward in einige andere Ortschaften. Nur ein Name ist ihm in Erinnerung geblieben: Ratingen.

> „Ich fuhr umher, nicht wahr, mit diesen Sanitätern, mit den Kreuzen, das war bekannt. In einem Ort, ich erinnere mich, [...] Ein kleines Städtchen. [---] Der Amerikaner[92] konnte ein bisschen deutsch und übersetzte. Und er sagt: Diese zwei Gräber, da liegen eine Polin und ein Pole. [...] Und die anderen, das sind – sagt er – Ausländer, Italiener und andere. [...] Denn es waren wohl sieben Gräber. Wir haben ihnen weiße Kreuze aufgestellt, mit dem Hammer in die Erde getrieben und so. [...] Jetzt fingen wir an zu weinen [---], weil die Polen so lange Zeit eingesperrt saßen und dann einen Tag vor der Befreiung umkamen, nicht wahr. Na, was kann man da machen. Dieser John weinte auch. [...] er beschimpfte die Deutschen, die vorbei kamen, denn das war auf so einer Anhöhe, *verfluchte* [...] *Hunde*, beschimpfte ich sie, drohte ihnen. Und der Soldat nahm seine Pistole und begann, auf sie zu schießen, traf aber niemanden. Die flüchteten sofort. [...] Ratingen, das Städtchen. [...] Ratingen. Eben dort ist das geschehen, auf so einer Anhöhe vor der Kirche..."[93]

Trauermomente kamen eher selten im Alltag nach der Befreiung vor und konnten wie in diesem Fall in Wut und Hass ausbrechen. Es überwog der Freudentaumel über die wiedergewonnene Freiheit, die so weit es ging ausgeschöpft wurde. Um nichts mussten sich die PolInnen kümmern, wenn sie es nicht wollten.[94] Nach den Jahren der Erniedrigung und Entbehrung,

---

90 Edward P., Interview Nr. 7 vom 22.11.1996, 25.05. u. 08.11.1997.

91 Bild Nr. 7.9. Edward besitzt auch ein Foto, das ihn bei der Anbringung der Kreuze zeigt. Bild Nr. 7.8.

92 Es wird wohl ein Brite gewesen sein, denn seit ca. einem Jahr hatten die Briten dort als Besatzungsmacht das Regiment übernommen.

93 Edward P., Interview Nr. 7 vom 22.11.1996, 25.05. u. 08.11.1997. Ms. Teil I, S. 117.

94 Nicht allen hat diese Situation auf Dauer gefallen: „Ich habe mich allerdings, äh, in so einem Kasino gemeldet, äh, bei Wetzlar irgendwo, ich erinnere mich nicht mehr an diese kleine Ortschaft, na, dort stationierten, waren amerikanische Soldaten stationiert, na, wir haben ihnen dort, äh, einfach als, als Kellnerinnen serviert, na, wir haben [...] ihnen, äh,

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

der Angst und Verzweiflung wurde das Leben in seiner unerschöpflichen Fülle genossen, ohne nach dem Morgen zu fragen.[95] Die Fotos, die in dieser Zeit entstanden sind, zeigen Festveranstaltungen, wie die Feierlichkeiten zum 3. Mai, dem polnischen Nationalfeiertag,[96] Weihnachten oder Ostern in der Lagerkirche,[97] fröhliche, ausgelassene Menschen[98] und Tische, die sich unter den Speisen biegen,[99] und natürlich die Selbstverwaltungsorgane.[100] Die meisten Aufnahmen wurden jedoch bei Hochzeitsfeiern gemacht.[101]

Frühstück, Mittagessen, Abendessen serviert. Na, da habe ich so ein bisschen gearbeitet, man kann schließlich nicht, äh, nichts tun. Wie kann man nur gar nichts tun, wie ka..., wie, wie lange kann man sich denn über die Freiheit freuen, wissen Sie das? Wiev... Ohne, ohne jede Anstrengung, ohne Pflichten, nein, das... Das [konnten] nicht, das konnten nicht alle ertragen." Maria C. geb. Ch., Interview Nr. 41 vom 09.10.1997. Ms. S. 128.

95 „Na, da waren Büros, die waren am Tor, und dort eben, na, wenn das..., wenn... Kleidung gebracht wurde, da war alles, wir wurden mit allem versorgt, da lag alles in den Speichern [...] und die Kantine war groß. Na, und dort verwalteten eigentlich... Polen waren dort auch angestellt, wer wollte, ne [...] auch. Na, wir wurden von Ärzten untersucht, [...] weil verschiedene Krankheiten grassierten. Äh, ja... Betreuung gab es genug, da kann man nichts sagen, Essen war genug da. [...] Dort fanden ständig irgendwelche Veranstaltungen statt, täglich ging man zum Tanzen [...] in so einer großen [...] in so einer großen Baracke. [...] So dass es sehr gut war." Marysia S. geb. K., Interview Nr. 31 vom 27.05.1997. Ms. S. 53.

96 Bild Nr. 7.19: Ehrentribüne, Engländer, Vertreterin der UNRRA, Graf Potocki, Solingen, 03.05.1946; Bild Nr. 7.21: Defilee vor der Ehrentribüne, Solingen, 03.05.1946; Bild Nr. 7.22: Feldaltar auf dem Sportplatz in Solingen, 03.05.1946; Bild Nr. 32.8: Feier des 3. Mai im DP-Lager Korbach, 03.05.1945.

97 Bild Nr. 15.10: Weihnachten 1945 in der Kirche für polnische DPs, undatiert; Bild Nr. 15.19: Kirche in Dormagen, Ostern, Weihe der Osterspeise [Święconka], 20.04.1946.

98 Mehrere Fotos aus dem DP-Camp Hülchrath, u.a. Bild Nr. 17.23: Anna N. in Hülchrath; auf der Rückseite ist zu lesen: „Aus einem schönen Hülchrather Sommer Hania 23.10.1945r"; Bild Nr. 29.11: Bronisław, Cecylja und Freundin mit Katze im Lager „Wisła", undatiert (1945); Bild Nr. 31.6: Józefa, Maria und Katrin mit amerikanischen (?) Soldaten nach der Befreiung, Foto undatiert; Bild Nr. 34.11: Jasia mit Freundinnen nach der Befreiung (24.07.1945).

99 Bild Nr. 7.25: Ostern/Weihe der Osterspeise [Święconka], 20.04.1946; Bild Nr. 34.6: Hochzeitsfeier bei polnischen DPs in Hückeswagen, Foto undatiert, nach dem 08.06.1945.

100 Bild Nr. 5.4: Polen im Lager „Wisła", Leverkusen, undatiert; Bild Nr. 7.24: Polnische Lagerpolizei am Bahnhof Wuppertal, 31.03.1946; Bild Nr. 29.15: Gruppenfoto polnischer DPs im Lager „Wisła", im Vordergrund zwei Lagerpolizisten, rechts der Lagerkommandant, undatiert (1945); Bild Nr. 33.14: Vorstand des DP-Lagers Leichlingen, Text auf der Rückseite: „Leichlingen, am 29.03.1946. Z. Ludwik zur Erinnerung an seine aufopfernde Arbeit im Lagervorstand. In Dankbarkeit von seinen Landsleuten. Lagervorstand Leichlingen."

101 Bild Nr. 9.7: Hochzeitsfoto von Freunden, Solingen 30.10.1945; Bild Nr. 9.8: Hochzeitsfoto von Freunden, Solingen 27.04.1946; Bild Nr. 15.20: Kazimiera und Eugeniusz auf dem Weg zur Trauung, Mülheim 03.08.1946; Bild Nr. 15.21: Kirchliche Trauung von Kazimiera und Eugeniusz, Mülheim 03.08.1946; Bild Nr. 15.22: Hochzeitsfeier, Grup-

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Endlich frei und selbstbestimmt fanden zahlreiche ZwangsarbeiterInnen die private Erfüllung ihres Lebens, wenn sie endlich die große Liebe aus der gemeinsam überstandenen Zeit der Unfreiheit heiraten konnten. Aber auch DPs, die zuvor niemanden gefunden hatten, dem sie vertrauten, den sie lieben konnten, lernten die Frau/den Mann fürs Leben kennen.

Am ungeduldigsten waren Zygfryd[102], Roman[103] und dessen Bruder Grześ, die noch vor der Kapitulation am 8. Mai 1945 vor den Traualtar traten.

„Wir wurden z-zu dritt vor dem Altar [getraut]. Wir hatten einen polnischen Priester gefunden [...] er war in Rheine Kaplan, na, und wir gingen zur Obrigkeit dort und sagten, dass ein Priester da ist. Uns hatte [das nämlich] der Pfarrer von Bilk gesagt, denn Bilk war, [...] ein katholisches Dorf in der Nähe, denn Ohne war evangelisch. Die Kirche, die da bei der Schule stand, war evangelisch. Also, der Bürgermeister sagt Folgendes: Dann geht in eine katholische, nach Bilk. Na, da wollten wir uns trauen lassen, damit wir, Sie wissen, Mann und Frau wurden. So setzten wir das fest, na, und wir verabredeten das mit dem einen, auf Fahrrädern fuhren wir dorthin, die Fahrräder hatten wir uns da bei diesen *Bauern* organisiert, und wir fuhren in dieses [...] Neuenkirchen und in Neuenkirchen legten wir dann fest, dass der Priester kommt, der war in Neuenkirchen. Aus Neuenkirchen fuhren wir dann zu, wir holten diesen Priester ab, der fuhr auch mit dem Fahrrad, weil es sonst nichts gab, er kam in dieses Bilk zu dem Pfarrer, [...] und wir verabredeten den 4. Mai mit dem Gemeindepfarrer von Bilk, damit – er sagt, dieser Priester muss euch die Beichte abnehmen – sagt er – ihr müsst traditionell das Sakrament empfangen, und dieser Priester soll das bestätigen – sagt er – dass ihr gebeichtet habt. Na, und die Beichte fand in dieser Kirche statt, ganz normal fand eine Messe statt. Na, und wir mieteten ein Restaurant dort in Bi... Ohne, wir kauften Bier, bereiteten Essen zu, ein Schwein schl-schlachteten wir, wir hatten ein Schwein gekauft, *[Lachen]* wir kochten viele Eier, bereiteten so einen Empfang und das alles... Die

---

penfoto, 03.08.1946; Bild Nr. 21.15: Hochzeitsfoto von Grześ und Roman mit ihren Bräuten, (Datum der Trauung 04.05.1945, die Aufnahme wurde später gemacht); Bild Nr. 21.16: Hochzeitsfoto Helenka und Roman, (Datum der Trauung 04.05.1945, die Aufnahme wurde später gemacht); Bild Nr. 29.16: Drei Brautpaare im Lager „Wisła", Cecylja und Bronisław links, Foto undatiert (August 1945); Bild Nr. 29.17: Gruppenfoto im Lager „Wisła", Hochzeit, Cecylja und Bronisław links, Foto undatiert (August 1945), siehe Abb. 39; Bild Nr. 33.12: Hochzeitsfoto von Maryla und Ludwik, vor der Kirche, neben Maryla Jasia, Foto undatiert (1945).

[102] Zygfryd und Bronisława C., Interview Nr. 43 vom 22.11.1997.

[103] Roman und Helenka K., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

> Priester, den Priester luden wir ein. Na, und, [...], es gab eine Hochzeit, das heißt einen Empfang, keine Hochzeit. Na, und da war eine, die hatte einen Plattenspieler und legte so verschiedene Platten auf, damit es ein bisschen lustig würde. Na, und in dieser Kirche erteilte uns dieser deutsche Pfarrer den Segen. Na, und, wissen Sie, wir wurden normal getraut, in dem. Es kamen, äh, die Freunde hierher, alle, vi-viele waren da. Sogar Deutsche aus der Umgebung des Dorfes kamen, als sie das erfuhren, um sich alles anzusehen."[104]

Die verheirateten Paare erhielten jeweils ein Zimmer zugeteilt, sie wohnten nicht mehr mit den Ledigen in den Massenunterkünften (Restaurant, Schule, Stall). Die Lebensmittel, die Zygfryd und Bronisława von der UNRRA erhielten, gaben sie ihren VermieterInnen.[105] Als die Alliierten die PolInnen in ein DP-Lager bringen wollten, kehrten Roman und Grześ mit ihren Ehefrauen nach Leverkusen zurück, wo sie im Lager „Wisła" bis zur Repatriierung im Juni 1946 wohnten.[106]

Auch im DP-Lager „Wisła" fanden „Massenhochzeiten" statt. Cecylja und Bronisław, die zunächst auf einem Bauernhof in Rheindorf gearbeitet hatten, wo sie sich auch kennen lernten, wurden vorübergehend getrennt, als Cecylja nach Burscheid vermittelt wurde.[107] Dorthin ist Bronisław kurz vor Kriegsende geflohen. Nach der Befreiung kehrten sie nach Leverkusen zurück. Cecylja hatte das Glück, dass ihre Eltern bei ihr waren, als sie Bronisław heiratete. Sie waren zwar in einem anderen Lager untergebracht, waren aber für ein paar Tage zu Besuch gekommen. Es war bei ihnen ein richtiges Familienfest. Sie heirateten im August 1945 zusammen mit zwei befreundeten Paaren, die sie bereits in Rheindorf gekannt hatten. Im Lager „Wisła" wurde das Hochzeitfest gefeiert.[108] Nach der Trauung bekamen auch sie ein Zimmer für sich allein.

Alle Paare, die sich bereits während des Krieges gefunden hatten, ließen sich in Deutschland früher oder später trauen. Maryla[109] heiratete Ludwik im Juni 1945 in Hückeswagen; dann zogen sie nach Leichlingen, weil es dort kleine Zimmer für Ehepaare gab. Auch Jasia[110] und Edmund zogen nach

---

104 Roman K., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997. Ms. S. 140 f. Zygfryd C. (Interview Nr. 43 vom 22.11.1997) erzählt von einer regelrechten „Massenhochzeit". Er kann sich daran erinnern, dass acht Paare an diesem Tag getraut wurden. Der polnische Priester hatte während des Krieges bei einem Bauern in der Gegend gearbeitet.

105 Zygfryd und Bronisława C., Interview Nr. 43 vom 22.11.1997.

106 Roman und Helenka K., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997.

107 Cecylja und Bronisław G., Interview Nr. 29 vom 22.05.1997.

108 Bilder Nr. 29.16 und 29.17; Abb. 39.

109 Maryla Z. geb. K., Interview Nr. 33 vom 29.05.1997.

110 Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

ihrer Trauung am 08.06.1945, die ebenfalls in Hückeswagen stattfand, dorthin.

Marian[111] konnte Halina erst heiraten, nachdem er aus dem Krankenhaus entlassen worden war; sie wurden am 10.04.1946 in Wetzlar standesamtlich getraut. Aber nicht nur die „alten" Paare[112] schlossen nun die Ehe, sondern auch einige der neu zusammen gefundenen aus den DP-Lagern der Nachkriegszeit wie Jan und Janka[113], Kazimiera [114] und Eugeniusz, Antoni und Wiera[115] und schließlich Romek und Seweryna.[116]

Die Trennung von der Familie, v.a. von den Eltern, warf einen Schatten auf das Glück der jungen Menschen, in manchen Fällen verhinderte sie



Abb. 39: „Massenhochzeit" im DP-Lager „Wisła" August 1945 (Bild 29.17)

---

111 Marian und Halina L., Interview Nr. 35 vom 15.07.1997.

112 Siehe hierzu Kap. 10.

113 Siehe oben S. 409.

114 Kazimiera lernte Eugeniusz im DP-Lager Dormagen kennen; sie heirateten am 03.08.1946 in Mülheim. Kazimiera Ch. geb. P., Interview Nr. 15 vom 11.03.1997.

115 Wiera, eine Ukrainerin, hatte während des Krieges in Siegburg bei der Rheinischen Zellwolle als „Ostarbeiterin" gearbeitet. Nach der Befreiung war sie in demselben DP-Lager untergebracht wie Antoni. Dort lernten sie sich kennen. Wiera wehrte sich gegen den Rücktransport in die UdSSR. Als Antoni in ein polnisches DP-Lager ging, folgte sie ihm, änderte ihren Namen und gab polnisch als Nationalität an. Weil Ukrainer immer wieder versuchten, Wiera in ihr Lager zurückzuholen, heiratete sie Antoni im September 1945 und sie wechselten erneut das Lager. In Köln-Brauweiler gebar Wiera im Juli 1946 eine Tochter. Da auch dort die Ukrainer Wiera nicht in Ruhe ließen, beschloss Antoni nach Polen zurückzukehren. Antoni und Wiera P., Interview Nr. 27 vom 05.05.1997.

116 Romek und Seweryna P., Interview Nr. 9 vom 30.11.1996. Sie heirateten im Dezember 1945.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

sogar die geplante Trauung. Regina hatte zwei gute Gründe nach Leverkusen zurückzukommen: zum einen hoffte sie ihre Schwester, mit der sie nach Deutschland gekommen war, dort wiederzufinden,[117] zum anderen hatte sie einen Zwangsarbeiter aus Frankreich (polnischer Herkunft) kennen gelernt, der sich öfter in der Gaststätte aufhielt, in der sie gearbeitet hatte. Er wollte Regina mit nach Frankreich nehmen, aber ihr war die Schwester wichtiger. Bevor sie ihrem Freund folgte, wollte sie diese wieder finden. Nachdem Regina erfahren hatte, dass ihre Schwester in einem DP-Camp in Wetzlar geheiratet hatte, fuhr sie dort hin. Sie suchte mehrere Lager auf, und ließ per Lautsprecher ihre Schwester ausrufen (den Geburtsnamen, denn sie kannte den neuen Namen nicht). In einem Lager schließlich erfuhr sie, dass ihre Schwester, die inzwischen schwanger geworden war, nach Polen zurückgekehrt wäre. Obwohl sie von ihrer Schwester sehr enttäuscht war, folgte sie ihr:

> „Ich war der Meinung, dass sie meinen Ort kannte, da sollte doch eigentlich eher die ältere Schwester nachdenken und die jüngere li..., suchen. Aber mittlerweile. [...] Sie hatte einen Mann, später wurde sie schwanger, da fuhr sie nach Hause und dachte eben nicht an mich. [...] Na, ich hatte da so einen Kandidaten, der kam zwar aus Frankreich, war aber Pole. [...] Na, und er wollte, dass ich dorthin führe, aber ich sagte: Meine Schwester ist hier für mich wichtiger *[Lachen]* als er. Na, und... So dass später nichts daraus wurde. Ich fuhr nach Polen, und er fuhr dorthin. Na, aber sein Bruder zeigte Verständnis, ich weiß nicht warum, vielleicht deshalb, weil ich gesagt hatte, dass ich erst [mit ihm] fahren würde, wenn ich meine Schwester gefunden hätte. Aber aus... heute da würde ich sagen, das war eine Dummheit, so hätte ich wenigstens Paris gesehen, dieses Frankreich, aber so habe ich nichts gesehen."[118]

Janina arbeitete im DP-Lager Hilden im Büro der britischen Verwaltung. Sie verliebte sich in einen Engländer und wollte ihn auch heiraten, aber nicht ohne Einwilligung der Eltern. Auf den ersten Brief hin, den sie von ihrer Schwester – sie ließ sie über das Rote Kreuz suchen – erhalten hat, kehrte Janina nach Polen zurück. Sie ging davon aus, dass ihr Verlobter ihr folgen würde.

> „Und sie rieten mir davon ab, aber ich sage so: Dauert die Liebe ewi..., wenn das echte Liebe ist, dann kommt er zu mir. Ich wusste nicht, dass wir in solchen Zeiten lebten, und er war ja Armeeangehö-

---

[117] Der Pächter der Gaststätte hatte – als Leverkusen stärker bombadiert wurde – Reginas ältere Schwester zusammen mit seiner Familie aufs Land geschickt. Regina K. geb. W., Interview Nr. 18 vom 14.04.1997.

[118] Regina K. geb. W., Interview Nr. 18 vom 14.04.1997. Ms. S. 32 f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

> riger, da sollten sie ihn hier hereinlassen. Dass sie ihn ziehen lassen würden, die Briten, dass sie ihn ziehen lassen... [...] Sie hätten ihn doch auch nicht in, in ein kommunistisches Land ziehen lassen. [...] Ich dachte, er käme zu mir, hierher, nach Polen. [...] Damit wir heirateten, weil ich... Er war evangel... war Anglikaner, ich aber römisch-katholisch. Und ich sagte, wenn er wolle, dass ich seine Frau werde, müssten wir in der römisch-katholischen Kirche sein. Und ohne meine Eltern würde ich in Deutschland nicht heiraten. Bitte schön, komm nach Polen. Wir korrespon-dierten lange, lange Zeit, und er schreibt mir, dass er nicht kommen könne [...]"[119]

So uninformiert wie Janina waren nicht alle RespondentInnen, aber sie wussten nicht, was sie von den Informationen, die sie von verschiedenen Seiten erhielten, zu halten hatten. Die Rückkehr nach Polen war in keinem Fall politisch motiviert, im Gegenteil: das Desinteresse der RespondentInnen an Politik (aber in vielen Fällen auch am Gemeinschaftsleben[120]) in jener Zeit ist charakteristisch für das gesamte Sample.[121]

Obwohl sich im Lager „Buschweg" gegen Ende des Jahres 1945 „noch etwa 40 Polen mit einer Anzahl von Angehörigen" befanden, wurde es zum Zankapfel zwischen der Stadt Köln und dem I.G. Farbenwerk in Leverkusen.[122] Die Stadt Köln beabsichtigte in dem Lager, das sich auf ihrem Gebiet befand, ausgebombte Bürger unterzubringen, während das Werk daran Interesse hatte, die Verfügungsgewalt über das Lager wieder zu erlangen (es war von der UNRRA beschlagnahmt worden), um dort bombengeschädigte Werksangehörige einzuquartieren. Die Stadt Leverkusen plante, dort „Ost-

---

119 Janina L. geb. W., Interview Nr. 16 vom 12.03.1997. Ms. S. 92. Janina hatte es sich darauf hin anders überlegt und war bereit, auf die Anwesenheit der Eltern bei der Trauung zu verzichten. Aber da war es bereits zu spät. Janina, die im Mai 1946 nach Polen zurückgekehrt war, versuchte im Herbst desselben Jahres, mit fremden Papieren (als deutsche Aussiedlerin) in den Westen zu gelangen (was sie ihrem Freund schriftlich angekündigt hatte). Ihr Fluchtversuch aus Polen scheiterte; Janina wurde festgenommen und nach Lodz zurückgeschickt.

120 Den Interviews sind keine Informationen über politische Organisationen, über Lagerzeitungen und nur wenig über kulturelle Aktivitäten zu entnehmen. Dies kann durch das Alter der RespondentInnen bedingt sein, die 1945 (bis auf wenige Ausnahmen) zwischen 19 und 25 Jahre alt waren. Die älteren von ihnen waren in der Selbstverwaltung aktiv. Jurek G. (Jg. 1923), Jan B. (Jg. 1920), aber auch der junge Romek P. (Jg. 1924). Die beiden Ältesten unter den RespondentInnen Mariusz G. (Jg. 1917) und Elżbieta Sz. geb. Ch. (Jg. 1915) konnten aufgrund ihres Alters und aufgrund von Krankheiten im Jahre 1997 insgesamt nur wenig Informationen liefern.

121 Was nicht ausschließt, dass einige von ihnen heute dezidierte politische Standpunkte vertreten.

122 Aktennotiz vom 14.12.1945. BAL 59/315.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

flüchtlinge" einzuweisen.[123] Damit die Städte nicht zum Zuge kamen, ordnete die Direktions-Abteilung am 10.01.1946 schnelles Handeln an.[124] Von den Militärbehörden war angekündigt worden, dass die PolInnen in das Lager „Eigenheim" bis Samstag, den 12. Januar überführt würden.

> „Wir bitten Sie, alle Schritte zu unternehmen, dass das Lager Buschweg mit grösster Beschleunigung mit Familien deutscher Werksangehöriger besetzt wird, [...] damit nicht von anderer Seite aus Ansprüche an die Belegung des Lagers gestellt werden können.
> Herrn Dr. Dobmaier bitten wir, für die letzten Tage Freitag, Samstag, Sonntag, etc. eine stärkere Bewachung des Lagers Buschweg durch den Werkschutz durchführen zu lassen."[125]

Aber auch das DP-Lager „Wisła", das seinerzeit als Lager „Eigenheim" für Ausländer gebaut wurde, sollte endlich von diesen geräumt werden, damit „das Lager zur Unterbringung von deutschen Arbeitskräften zur Verfügung gestellt" werden konnte.[126] Deshalb drängte die Ingenieur-Verwaltung die Direktion, „bei den zuständigen Stellen der Besatzungsbehörde darauf hinzuwirken, dass die im ‚Barackenlager Eigenheim' an der Krekelerstrasse untergebrachten Polen baldmöglichst abtransportiert werden".[127] Damit schloss sich für die I.G. Farben in Leverkusen der Kreis: ArbeiterInnen, die seit 1940 „aus polnischen Beständen" angefordert wurden, sollten – da sie für das Werk nicht mehr verwertbar waren – „abtransportiert werden". Allerdings musste das I.G. Farbenwerk Leverkusen sich bis Ende November 1946 gedulden.[128]

Das Unternehmen zog einen Schlussstrich unter die Vergangenheit. So wie die ZwangsarbeiterInnen aus dem Blickfeld verschwinden sollten, so „verschwanden" auch belastende Personen aus dem Leverkusener Chemie-Werk. Dr. Feder, Jg. 1908, hatte 1934 die Approbation erhalten und war seit 1937 nebenamtlich bei der I.G. Farbenindustrie AG tätig gewesen.[129] Im Jahre 1939 wurde er als hauptamtlicher Betriebsarzt in Leverkusen eingestellt.[130] Unmittelbar nach Kriegsende machte er sich selbständig und eröff-

---

123 Ebenda.
124 Direktions-Abteilung betr. Lager Buschweg am 10.01.1946. BAL 59/315.
125 Ebenda
126 Ingenieur-Verwaltung an Direktor Dr. Haberland am 07.03.1946. BAL 59/315.
127 Ebenda.
128 Mitte November teilte die Direktions-Abteilung mit, dass das „Polenlager" in zehn Tagen „geräumt" werden sollte. Notiz des Sekretariats der Ingenieur-Verwaltung vom 14.11.1946. BAL 59/315.
129 BAL 231/2(1).
130 Arbeitsvertrag. BAL 231/2(2).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

nete in Leverkusen-Schlebusch eine eigene Praxis.[131] Dr. Hackstein,[132] Oberlagerführer Kiefer[133] und andere Lagerführer wurden entlassen. Dies ist zumindest den Unterlagen, die zur Verteidigung im Nürnberger Prozess gegen die I.G. Farbenindustrie AG nach dem Zweiten Weltkrieg zusammengetragen wurden, zu entnehmen. Und in der Tat wurde im Januar 1945 „die Leitung der Ausländerläger" Dr. Graf übertragen.[134] Einen Monat später wurden „zuverlässige Leute, möglichst Vorarbeiter, zum Einsatz als Unterführer in den Lägern" gesucht.[135] Ob aber die personellen Veränderungen (kurz vor Beendigung des Krieges) tatsächlich Disziplinierungs- und Sanktionsmaßnahmen wegen „gelegentlicher Kompetenzüberschreitungen" (wie Übergriffe und Misshandlungen) geschuldet sind,[136] oder ganz andere Ursachen hatten[137], sei dahingestellt.[138]

---

131 Bericht von Dr. Feder über seinen wissenschaftlichen und beruflichen Werdegang, datiert vom 17.07.1945. BAL 231/2(2).

132 „Ich kann Ihnen nur sagen, dass Dr. Hackstein aus der Sozialabteilung herausgeworfen wurde." So reagierte Haberland während des Verhörs am 29.04.1947 auf den Vorwurf, ZwangsarbeiterInnen wären misshandelt worden, nachdem er – wie so oft an jenem Tag – zunächst unwissend tat. WWA Do: NI-14731, S.13. Ähnlich die eidesstattliche Erklärung von Seel, dem Abwehrbeauftragten des I.G. Farbenwerkes Leverkusen (September 1947); Seel datiert den „Rauswurf" grob auf 1944. S. 5. BAL 211/3.6(2).

133 „Die Lagerführer K i e f e r und H ä n s e l e r sind wegen erfolgter Übergriffe durch die Werksleitung von ihren Posten entfernt worden; Kiefer wurde zudem aus dem Werk entfernt und der DAF. zur Verfügung gestellt." Dies ist in den Unterlagen zur Vorbereitung der Verteidigung Kühnes zu lesen (datiert 03.10.1947), S. 2 f. BAL 211/3.6(1); BAL 211/4: Personal- und Sozialwesen. Beschäftigung von Kriegsgefangenen im 1. und 2. Weltkrieg. 1917–1948.

134 Protokoll der Technischen Direktionskonferenz in Leverkusen am 02.01.1945, S. 2. BAL 12/13; WWA Do: NI-5765, Bl. 53.

135 Protokoll der Technischen Direktionskonferenz in Leverkusen am 12. und 19.02.1945. S. 1. BAL 12/13.

136 Dies wird als Begründung in den nach 1945 zusammengestellten Unterlagen angeführt. Z.B. in BAL 211/3.6(1).

137 Durch die Abgabe von ZwangsarbeiterInnen zu Schanzarbeiten hatte sich die Zahl der AusländerInnen reduziert; folglich war nicht mehr so viel Personal zur Aufsicht notwendig, aber es wurde auch Bewachungspersonal an den Westwall geschickt. Siehe Kap. 12.

138 Anfang 1945 war die nationalsozialistische Ordnung in den Lagern anscheinend nicht mehr gewährleistet. Der Werkschutz berichtete von Problemen bei der Überwachung und verschiedenen „Übelständen" wie „planloses Umherirren", Kriminalität und „Untergrabung des Ausweiswesens" nach Bombenangriffen auf Werk und Lager. Der Tenor dieses vertraulichen Berichtes unterscheidet sich nicht von vorhergehenden internen Schriftstücken. Abteilung Werkschutz (Abwehr) am 03.01.1945. BAL 207/27: Prozeß gegen die I.G. Farbenindustrie AG. Unterlagen der Verteidigung. Verschiedenes. 1928–1947.Ob es bereits zu dem Zeitpunkt zu vereinzelten Übergriffen von Zwangsarbeitern auf Lagerpersonal, das besonders brutal vorgegangen war, kam oder erst später, ist nicht mehr festzustellen. Davon berichtet allerdings nur eine Respondentin, die jedoch nicht Zeugin des Vorfalls war, sondern es nur vom Hörensagen weiß. Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

14) Heimkehr

„Die Menschen überlegen, was sie machen sollen: ob sie fahren sollen, nach Polen zurückkehren, oder nicht nach Polen zurückkehren. Na, und ich denke mir, ich habe schließlich nicht, äh, weil ei- einige hatten Angst, denn sie waren in irgendwelchen Organisationen dort, und jetzt sind die Russen da, dass sie..., dass, dass sie, äh, dass sie, äh, na, schlecht, äh, aufgenommen werden könnten, dass sie dort irgendwohin wieder in irgendwelche Lager geschickt werden könnten. Aber so dachten ja hauptsächlich die Leute, die sich dort wirklich in irgendeiner politischen Richtung vor, vor dem Krieg engagiert hatten, die vielleicht sogar irgendwo einer Partei da oder Gruppierung angehört hatten. Aber solche wie ich, die von Politik überhaupt keine Ahnung hatten, das, das war mir, das war für mich selbstverständlich, dass ich zurückkehren müsse, äh, in die Heimat. Und ich kehrte zurück. Obwohl, wissen Sie, manchmal denke ich so bei mir: Warum, zum Teufel, bin ich hierher zurückgekommen? Schließlich hätte ich, *[Lachen]* hätte ich irgendwo dort bleiben können, weiter fahren können. Na, aber man hatte Eltern, äh, irgendwie so, na, na, und Geschwister. Doch, doch das, das zieht einen heim. Wie es dort auch sein möge, arm oder nicht arm, aber das sind, äh, das sind eben, na, das ist die Familie."[1]

Während die „OstarbeiterInnen" und UkrainerInnen (soweit sie aus der Sowjetunion kamen) – auch gegen ihren Willen – fast unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg in die UdSSR transportiert wurden,[2] während die „WestarbeiterInnen" selbst dafür sorgten, dass sie auf dem schnellsten Wege heimkamen,[3] wurden die polnischen DPs ein Opfer der Spaltung Europas und ein „Spielball" in der Politik der West-Alliierten.[4] Die polnischen

---

1 Maria C. geb. Ch., Interview Nr. 41 vom 09.10.1997. Ms. S. 36.

2 Näheres hierzu bei JACOBMEYER: Vom Zwangsarbeiter zum Heimatlosen Ausländer, S. 123–152; LEMBECK, Befreit, aber nicht in Freiheit. S. 127–132.

3 Siehe LEMBECK, Befreit, aber nicht in Freiheit, S. 123–127.

4 Zum Widerspruch zwischen ursprünglichen Zielen der alliierten Politik und den Sachzwängen und Handlungsspielräumen der Besatzungsmächte siehe JACOBMEYER, Vom Zwangsarbeiter zum Heimatlosen Ausländer, S. 70–74, 87–92, 97–103.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

ZwangsarbeiterInnen in der sowjetischen Besatzungszone wurden ebenfalls schnell repatriiert, einige trafen noch vor Beendigung der Kampfhandlungen zu Hause ein.[5]

Von den Plänen der polnischen Exilregierung in London, mit polnischen Streitkräften in einem vermeintlich bevorstehenden Krieg gegen die Sowjetunion an der Seite der Westalliierten zu ziehen, wussten die PolInnen nichts.[6] Sie wussten nicht, warum im Emsland ehemalige polnische Kriegsgefangene weiterhin als Kombattanten zusammenblieben, welche Rolle die Panzerdivision Maczek spielen sollte.[7] Sie wussten auch nichts von den Transportproblemen, welche die Repatriierung aufwarf.[8] Sie nahmen nur wahr, dass sie in Lagern zusammengefasst, dass sie nach undurchschaubaren Regeln von einem Lager ins andere gebracht wurden.[9] Sie registrierten die

---

5 Eleonora, die aus Leverkusen geflohen und bei ihren Eltern auf einem Gut im Kreis Greifenhagen untergetaucht war (siehe hierzu Kap. 11), wurde von der Front geradezu überrollt. Ab August 1944 war sie bei Schanzarbeiten weiter östlich in Pommern eingesetzt. Im Januar 1945 wurde sie nach „Westen" (südlich von Kolberg) evakuiert, wo die Befreiung mit grauenvollen Erinnerungen verbunden ist (mehrere Vergewaltigungsversuche durch sowjetische Soldaten). Sobald es ihr möglich war, schlug sie sich nach Hause durch (Eleonora G. geb. D., Interview Nr. 25 vom 03.05.1997).
Ähnliches berichtet Krystyna. Sie war zunächst in Landsberg (Warthe) gewesen und hatte anschließend in der Nähe von Berlin gearbeitet. Krystyna J. geb. P., Interview Nr. 22 vom 18.04.1997.

6 Von den Plänen wussten sie nichts, hatten aber den Eindruck, dass sie für Zwecke der Alliierten benutzt würden. „Ich kann Ihnen das so sagen: Anfangs wurde uns abgeraten. [...] Man solle nicht fahren, denn sie würden hier stehlen und dies und jenes da [...] und so etwas. Aber zum Schluss, als das Ganze dort schon mit denen in Japan zu Ende war, na, da wurde schon durch diese Mikrofone, da wurde durch diese Lautsprecher durchgegeben, wir sollten nach Polen zurückfahren, weil dort Hände zur Arbeit fehlen würden, dies, schon hatte sich diese Politik geändert. *[Lachen]* Aber eigentlich hatten uns die dort für irgendeinen Zweck vorbereitet." Bronisław G., Interview Nr. 29 vom 22.05.1997. Ms. S. 83.

7 Noch nachdem die polnische Regierung in Warschau von der britischen Regierung anerkannt worden war, träumte General Rudnicki, der damalige Kommandant der 1. Panzerdivision, von einer polnischen Befreiungsarmee, die an der Seite der Westalliierten gegen die Sowjetunion eingesetzt würde. Siehe KLEMENS RUDNICKI, Na polskim szlaku (wspomnienia z lat 1939–1947), Londyn 1952, S. 206 f.

8 Es standen nicht nur zu wenig Transportmittel für die Massen von Menschen (ca. 900.000 in den drei Westzonen) zur Verfügung, sondern die Transiterlaubnis durch die sowjetische Besatzungszone wurde auch an den Abschluss der Rückführung sämtlicher sowjetischer StaatsbürgerInnen aus den Westzonen gekoppelt. Aber Polen war ebenfalls nicht auf eine schnelle Rückkehr aller DPs aufgrund der Kriegsschäden eingestellt. Siehe hierzu JACOBMEYER, Vom Zwangsarbeiter zum Heimatlosen Ausländer, S. 64–67.

9 Jurek berichtet, dass in seinem Lager die geplante Verlegung der Ledigen zu einem Aufstand führte. „Nur eines, als ein Teil der Leute aus unserem Lager in ein anderes Lager gebracht werden sollte, weil unseres zu so einer Art Familienlager umfunktioniert wurde. Also brachten sie die alleinstehenden, die Fräuleins, die Junggesellen in ein anderes. Da brach bei mir geradezu eine Revolution aus. Niemand wollte wegfahren. Alle

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Anwerbung durch die Amerikaner[10] auf der einen Seite und die Ankündigungen von Transporten nach Polen auf der anderen. Sie hörten von Angeboten, nach Übersee (USA, Kanada und Australien) auszuwandern. Und zwischen all dem wetteiferten Vertreter der polnischen Exilregierung in London und der kommunistischen Regierung in Polen um die Köpfe und Herzen der polnischen DPs, was die RespondentInnen nur verwirrte.

> „Stellen Sie sich bitte vor, dass ich in diesem Amt, äh, wir empfingen die Abgesandten der sog... Regierung, der so genannten Warschauer von dort, aus Warschau, einen Offizier, äh, für Propaganda – so nannten wir sie – eines Tages kam er, sie kamen und redeten auf uns ein, äh, ließen uns Broschüren da, Re..., äh, in denen beschrieben wurde, wie gut das sei, wie das in Polen würde, dass... dass... ach! Was das für... Wunder über Wunder und... und sie registrierten die Freiwilligen, äh, für die Ausreise in die Heimat. Am, am nächsten Tag, als er nach drei Tagen kam, der Vertreter, äh, von, äh, der Londoner Regierung, der bat auch um die O... Einberufung, äh, einer Versammlung der Lagerbewohner und erklärte uns wiederum, wie es in der Heimat aussähe, wie, wi-wi... wer hier an der Macht sei, dass alles in den Händen der Kommunisten, dass alles sei, äh, nur mit... alles müsse mit Zustimmung, äh, der Sowjetregierung stattfinden. Und alle kommen zurück: Herr, äh, Kommandant! Geben Sie die Liste her! Streichen Sie mich, ich fahre nicht nach Polen! Und so, äh, und, und, und die kamen mit... mit einer Masse von Propagandaschriften der Warschauer Regierung, dagegen von(?) der Londoner Regierung durch General Maczek und General Anders – weil die da... erreichten uns eben auch, äh, Pakete und, und Sendungen, nützliche Sachen wurden an uns ausgegeben und halfen uns, äh, materiell, physisch halfen die, so wie... wie wir uns erhofft hatten. Aber die [anderen] nur – Propaganda. Wir wussten, uns war vollkommen klar, was los ist."[11]

Jurek[12] behauptet, dass diejenigen, die erst nach dem Warschauer Aufstand nach Deutschland deportiert worden waren, zu 75% im Westen bleiben wollten; diejenigen, die bereits früher in Deutschland gewesen waren, zog es zurück nach Hause.

---

wollten weiterhin hier in diesem Lager bleiben. Als wir sagten: Das muss unbedingt so sein, da hängten mir einige schwarze Fahnen hinaus. Nein und Schluss. Na, sie mussten erst einmal mit Gewalt anrücken, äh, die Amerikaner, und die Leute in die Wagen setzen." Jurek G., Interview Nr. 2 vom 04.10.1996. Ms. S. 56.

10 In die amerikanische Armee traten ein: Stanisław O., Interview Nr. 10 vom 24.01.1997; Grzegorz K., Interview Nr. 23 vom 21.04.1997; Wincenty Sz., Interview Nr. 37 vom 26.09.1997; Janusz Cz., Interview Nr. 38 vom 29.09.1997; Karol P., Interview Nr. 42 vom 10.10.1997; Adam R., Gespräch vom 17.09.1996 (nicht auf Band aufgenommen).

11 Jan B., Interview Nr. 5 vom 06.10.1996. Ms. S. 53.

12 Jurek G., Interview Nr. 2 vom 04.10.1996.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

„Na, und ein riesiger Tross mit Autos, alle wurden auf Wagen geladen und von dort, von diesem *Kloster* Knechtsteden durch ganz Deutschland transportiert, an der Küste entlang nach Stettin. Dort, wo wir durch die russische Besatzung[szone] fuhren, weil die Russen waren ziemlich weit – sie waren dort schließlich fast bis zur Nordsee gekommen, nach Hamburg, das Gebiet, auf dem wir, auf dem wir übernachteten, war mit einem Drahtverhau eingezäunt. Die amerikanischen Soldaten[13] mit Maschinengewehren drum herum, so dass kein Russe zu uns vordringen konnte. Und so ging das bis nach Stettin. In Stettin wurden wir um... nach Stettin wurden wir gebracht. Die Staatliche Behörde für Repatriierung, das sogenannte UR[14] waltete dort schon. Uns allen wurden Reisedokumente gegeben, wohin man wollte, in welche Richtung und wenn ein Transport schon zusammengestellt war, sagen wir in Richtung Lodz, irgendwohin, ob ins Lodzer – ob ins Posener Land, na, da stand ein Transport, uns wurde Begleitschutz von Polen gegeben, polnische Soldaten in den Zug, weil das Güterwaggons waren, also so gewöhnliche. Die Soldaten setzten sich hinein, alle zwei, drei Waggons stieg ein Soldat mit Maschinengewehr ein, und wo man wollte, hielt der Zug an, man stieg aus. Und so kam ich nach Pabianice."[15]

Jurek ist aus rein persönlichen Motiven nach Polen zurückgekehrt. Politische Überlegungen spielten bei seiner Entscheidung überhaupt keine Rolle. Die DPs in „seinem" Lager bezogen Informationen über den Rundfunk.

„Von diesen Radioempfängern hatten wir einige, äh, bei uns im Lager. Da spitzte jeder die Ohren und hörte, was dort in der Heimat passiert. Welche Informationen es da gibt. Die einen sagten: Fahrt nicht, denn Eisbären erwarten euch, Sibirien. Andere sagten: Lasst uns fahren, weil Polen dort schon wieder aufgebaut wird. Man konnte überhaupt nicht ausloten, was besser sein würde. Ich wollte fahren und war entschieden für die Fahrt in die Heimat eingestellt. Ich hatte Sehnsucht nach meinen Eltern. [---] Ich liebte meine Eltern, ich wollte nicht in weiter Ferne von ihnen sein, und deshalb war ich auch die ganze Zeit in Gedanken bei der Reise in die Heimat."[16]

---

13 Es muss sich hier um britische Soldaten gehandelt haben, denn diese führten Autokonvois durch die sowjetische Zone. Siehe JACOBMEYER, Vom Zwangsarbeiter zum Heimatlosen Ausländer, S. 66. Knechtsteden lag zudem in der brititschen Besatzungszone.

14 Die korrekte Abkürzung lautet PUR (Państwowy Urząd Repatriacyjny).

15 Jurek G., Interview Nr. 2 vom 04.10.1996. Ms. S. 34.

16 Jurek G., Interview Nr. 2 vom 04.10.1996. Ms. S. 57 f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Dabei stand ihm – wie er heute sagt – die ganze Welt offen,[17] aber er konnte damals die Attraktivität der Alternativen nicht beurteilen.[18] Deshalb zögerte er nicht einen Moment und nutzte die erste sich bietende Gelegenheit,[19] um nach Polen zurückzukehren.

> „Alle warteten ab, was der Kommandant machen würde, das heißt, sie warteten auf mich. Ob er fahren wird, oder nicht. Na, ich wartete nur auf die Ausreise in die Heimat. Ich wartete, also, als ich auch nur die erste Information von unserem Verbindungsoffizier erhielt,[20] selbstverständlich: Ich fahre in die Heimat, na, und über eineinhalb tausend von uns fuhren."[21]

Jurek war allerdings nicht der Erste der RespondentInnen, die aus dem Westen nach Polen zurückgekehrt sind. Die „schnellste" von allen war Zofia.[22] Sie hielt sich nach der Flucht aus Leverkusen[23] im Kreis Wesel auf. Als die AusländerInnen evakuiert werden sollten, versteckte sie sich in einem Keller in der Nähe des Bauernhofes, auf dem sie arbeitete. Dort harrte sie bis zur Befreiung (Winter 1944/45) durch die Briten aus. Alle AusländerInnen kamen zunächst in ein Übergangslager in den Niederlanden, anschließend wurden die PolInnen nach Belgien verlegt. Als sie nach Frankreich in ein anderes Lager gebracht werden sollten, schloss sich Zofia dem ersten Transport von ZwangsarbeiterInnen in den Osten an. Sie ist im Juli 1945 zusammen mit russischen DPs losgefahren, um so schnell wie möglich bei ihren Geschwistern zu sein.

Auch Mariusz beeilte sich, um nach Hause zu kommen, wo Frau und Kinder auf ihn warteten.[24] Sein Sohn war ein Jahr alt, als er Lodz 1942 verlassen musste; seine Tochter, mit der seine Frau damals schwanger war, hatte er bis dahin noch nicht gesehen. Mariusz erzählt, er sei am 5. März evakuiert und am 18. April von den Alliierten befreit worden. Sein Weg führte ihn über mehrere DP-Lager, bevor er sich einem Transport nach Polen anschließen konnte. Er fuhr mit dem Zug, kann sich aber an die

---

17 Man hatte Jurek die Ausreise in die USA und nach Australien angeboten, aber er entschied sich für Polen. Jurek G., Interview Nr. 2 vom 04.10.1996.

18 Heute ist er sich nicht mehr so sicher, ob seine Entscheidung die richtige war. „Polen, *[Lachen]* Polen. Das war die wichtigste Sache. Und ich hätte fahren können, wohin ich nur wollte. Es gab keine Hinderungsgründe, keine Probleme. [---] Und jetzt weiß ich nicht, ob ich es richtig oder falsch gemacht habe... Ich weiß es nicht." Jurek G., Interview Nr. 2 vom 04.10.1996. Ms. S. 58.

19 Jurek hatte bereits vorher versucht, sich individuell nach Polen durchzuschlagen, ist aber an der streng bewachten Grenze zur sowjetischen Besatzungszone gescheitert. Jurek G., Interview Nr. 2 vom 04.10.1996. Ms. S. 57.

20 Es war Mitte Oktober 1945.

21 Jurek G., Interview Nr. 2 vom 04.10.1996. Ms. S. 57.

22 Zofia J. geb. K., Interview Nr. 28 vom 06.05.1997.

23 Siehe hierzu Kap. 11.

24 Mariusz G., Interview Nr. 11 vom 08.03.1997.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Strecke und den Grenzort nicht erinnern. Am 10. Juli 1945 traf er zu Hause ein.

Familien mit Kindern hatten Priorität bei der Repatriierung. Deshalb konnte Maria nicht so schnell heimkehren, wie sie es sich wünschte. In Wetzlar warnte die polnische Exilregierung vor der Rückkehr in das kommunistisch kontrollierte Polen. Die Gegenseite hat Maria dort nicht gehört. Für Maria war es aber selbstverständlich, dass sie nach Polen zurückkehrte. Seit 1944 hatte sie keine Nachricht mehr von zu Hause erhalten und wusste nicht, ob die Familie noch lebte. Die ersehnte Heimfahrt konnte sie im September/Oktober 1945 antreten, als die amerikanische Militärregierung auch Ledige zu den Transporten zuließ. Mit dem Zug fuhr Maria bis zur polnischen Grenze. Dort erhielt sie vom PUR, dem Staatlichen Repatriierungsamt, den Passierschein und eine Zugfahrkarte. Sie wusste zwar, dass sie zu Hause bei ihrer Familie keine Zukunft hatte, denn sie kannte die Armut auf dem Lande (der Hof der Eltern war zu klein, um alle zu ernähren), aber damals konnte sie nichts von der Rückkehr abhalten.[25]

Die frühen Rückkehrer hegten damals keinen Zweifel an der Richtigkeit ihrer Entscheidung. Die Sehnsucht nach der Familie überwog alle Argumente, die für ein Hierbleiben oder zumindest Abwarten sprachen. Etwas anders sah die Situation bei Bronisław aus. Er verließ Leverkusen im November 1945, und wie so oft in seinem jungen Leben war dies keine freie Entscheidung.[26] Bronisław hatte nichts und niemanden, zu dem er hätte zurückkehren können, in Deutschland aber eröffnete sich ihm die Chance, als selbständiger Landwirt zu arbeiten. Cecyljas letzter Arbeitgeber, zu dem Bronisław kurz vor Kriegsende geflohen war, bot ihnen einen Hof zur Pacht an und versuchte, die beiden zum Bleiben zu überreden. Aber Cecyljas Eltern entschlossen sich, mit dem ersten Transport von Leverkusen aus heimzufahren. Cecylja, die damals schwanger war, hatte Angst vor der Geburt; sie glaubte, alleine mit der Situation nicht fertig zu werden, also schloss sie

---

25 Maria hatte sich in Deutschland nach der Befreiung nicht wohlgefühlt. „Aber außerdem, na, vielleicht, ich weiß es nicht, aber das war so ein, äh, dort war auch so-so ein Durcheinander, so eine Desorganisiertheit, wissen Sie, äh, so eine Extremsituation. Die Menschen kamen, äh, aus der Gefangenschaft und fielen dann dort in eine Art, äh, erneuten Überdrusses dieses ganzen, so dass, äh, das war auch keine gute Atmosphäre." Maria C. geb. Ch., Interview Nr. 41 vom 09.10.1997. Ms. S. 127.

26 Bronisław hatte als Halbwaise, später als Waise, bei seinen Großeltern die ersten sieben Jahre seines Lebens verbracht. Es waren die einzigen Jahre, in denen er Zuneigung und Geborgenheit erfahren hatte, bis zur Begegnung mit Cecylja. Als sein Großvater starb und die Großmutter zu einem Schwiegersohn zog, wurde Bronisław anstatt in die Schule zum Arbeiten geschickt. Bis zu seiner Deportation im Oktober 1939 war er fremdbestimmt gewesen. Die Arbeit in Deutschland brachte ihm bis dahin nicht gekannte Freiräume: geregelte Arbeitszeit und geregeltes Einkommen (10,– RM Wochenlohn). Er hatte erst mit 16 Jahren zum ersten Mal Geld für seine Arbeit erhalten. Bronisław G., Interview Nr. 29 vom 22.05.1997.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

sich ihren Eltern an. Bronisław hatte da keine andere Wahl, auch er trug sich in die Transportliste ein.[27]

Joanna[28], die nach der Evakuierung von einer Deutschen aufgenommen worden war und nach der Befreiung wie eine Freundin behandelt wurde, wollte so schnell wie möglich nach Hause zurückkehren. Ihre Gastgeberin drängte sie zu bleiben und ließ sie auch nicht ins DP-Lager ziehen.[29] Joanna blieb zunächst gerne dort, weil sie sich vor den Menschen im Lager fürchtete. Da sie aber unbedingt zurück wollte, ließ sie sich schließlich nicht abhalten und ging in ein DP-Lager, um sich für den Rücktransport registrieren zu lassen. Die Idee, in Deutschland zu bleiben oder irgendwo sonst hinzufahren, kam Joanna überhaupt nicht in den Sinn. Da zunächst nur Familien repatriiert wurden, erklärte eine polnische Familie, die in der dortigen Gegend (Hattendorf ?) gearbeitet hatte, Joanna zum Familienmitglied. Im November fuhren sie mit Armee-Bussen bis nach Stettin, wo ein Passierschein ausgestellt wurde. Die Familie nahm Joanna mit nach Gostynin (westlich von Warschau), weil Joanna nicht wusste, wohin.[30] Dort traf sie einen Bekannten ihres Vaters aus der Nachbargemeinde, der ihr berichtete, dass die ausgesiedelten Familien inzwischen zurückgekehrt wären. Daraufhin beschloss Joanna, auf eigene Faust und alleine nach Hause zu fahren. Bis Zamość fuhr sie mit dem Zug. Von dort aus ging es zu Fuß oder auf Fuhrwerken weiter nach Grabowiec, wo sie auf dem Markt Leuten aus Białowody begegnete, die ihre Familie kannten. Sie nahmen sie mit zu sich nach Hause; am nächsten Tag nahm der Landwirt sie mit nach Uchanie, wo er etwas zu erledigen hatte. Dort setzte er Joanna ab und zeigte ihr die Richtung, in die sie gehen sollte. Durch Kälte und Schnee schleppte sie sich zu Fuß (in Sommerschuhen) bis nach Hause. Es war kurz vor Weihnachten 1945. Ihr Bruder Mietek, der zusammen mit Joanna nach Deutschland deportiert worden war, aber in Aachen gearbeitet hatte, war inzwischen durch ganz Deutschland gereist und hatte Joanna in den DP-Lagern gesucht. Er schrieb nach Hause, dass er sie nicht finden könnte. Darauf antwortete Joanna ihm, sie wäre zurückgekehrt, er aber solle nicht kommen. Doch der Bruder kehrte ebenfalls heim.

---

27 „Geb... geblieben, Sie haben Recht, es blieben welche, und hätte ich meine Frau nicht kennengelernt, dann wäre ich sicher nicht nach Polen zurückgekehrt, weil ich nicht gewusst hätte, zu wem. *[Gelächter]* Das waren die Eltern meiner Frau, ne, da dort, sie hatten hier die Landwirtschaft, na, da zogen sie los, na, und ich zog hinter ihnen auch in dieses Polen. Sicher wäre ich..." Bronisław G., Interview Nr. 29 vom 22.05.1997. Ms. S. 84.

28 Joanna N. geb. K., Interview Nr. 36 vom 03.09.1997.

29 Zu den Gründen siehe Kap. 13, S. 412 Anm. 83.

30 Als Joanna in Deutschland war, wurde ihre Familie nach Zamość ausgesiedelt, den Hof hatte ein Ukrainer übernommen. Joanna N. geb. K., Interview Nr. 36 vom 03.09.1997.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Im Winter 1945/46 wurden die Repatriierungstransporte nach Polen aufgrund der Witterungsbedingungen unterbrochen und erst zum Frühjahr 1946 wieder aufgenommen.[31] Die meisten RespondentInnen kehrten im Jahre 1946 zurück. Sie geben jeweils unterschiedliche Gründe an, welche die Rückkehr nach Polen hinauszögerten. Ausschlaggebend für die Entscheidung zur Rückkehr war in den meisten Fällen ein einziger Grund: die Sehnsucht nach der Familie.

Krysia kehrte im April 1946 mit ihrer Tochter[32] mit dem zweiten Transport, der vom DP-Lager Dormagen aus losging, nach Polen zurück. Seit 1944 hatte sie keine Nachricht mehr von ihrer Familie erhalten. Dennoch stand für sie von Anfang an fest, dass sie zurückkehren würde; Krysia wollte nicht in Deutschland bleiben. Ein wenig fürchtete sie sich vor den Russen, aber die Sehnsucht war stärker als die Angst.[33] Sie fuhr mit dem Zug nach Lübeck und von dort mit dem Schiff nach Stettin, wo sie ca. drei Tage blieb (so lange musste sie auf den Transport nach Lublin warten). Krysias Vater war bereits 1943 gestorben; die Stiefmutter und die Geschwister traf sie zu Hause an. Die jüngeren Geschwister erkannte sie nach beinahe fünf Jahren Abwesenheit nicht wieder.[34]

Jasia hatte lange Zeit keine Nachricht von ihrer Familie mehr erhalten und wusste nicht, ob ihre Eltern noch lebten. Ihr Mann entschied jedoch, nach Polen zurückzukehren, weil ihn das Verhalten der Engländer gegenüber den polnischen DPs störte. Diese hatten alle Hochzeitsgeschenke, die sie u.a. auch von den Amerikanern erhalten hatten, beschlagnahmen wollen.[35] Also beschlossen sie, nach Polen zurückzukehren. Im Frühjahr

---

31 JACOBMEYER, Vom Zwangsarbeiter zum Heimatlosen Ausländer, S. 85.

32 Krysia hatte ihre Tochter am 23.01.1945 zur Welt gebracht. Inzwischen war der Vater des Kindes (Krysias „erste und letzte Liebe") während der Schanzarbeiten an der Westfront bei einem Luftangriff der Alliierten ums Leben gekommen. Krysia B. geb. N., Interview Nr. 13 vom 09.03.1997. Siehe auch Kap. 10.

33 „Ein bisschen, ja, ja, das System, ein bisschen fürchtete ich mich. Vor den Russen fürchtete ich mich ein bisschen. Und mit ein wenig Angst, ja, als ich zurückkehrte, na, aber, aber die Sehnsucht war doch größer [...] stärker war die Sehnsucht. Ich hätte es doch nicht, nicht geschafft, ganz im Ausland zu bleiben. Vielleicht, vielleicht hätte ich mich daran gewöhnt, aber nein, damals nicht. Damals als, als man im Radio hörte: ‚Kommt zurück nach Polen, das Vaterland wartet auf euch!', da wäre man am liebsten mit Tränen in den Augen auf Flügeln dorthin geflogen." Krysia B. geb. N., Interview Nr. 13 vom 09.03.1997. Ms. S. 46.

34 „[...] meine Brüder waren noch Kinder. Einer meiner viel jüngeren, jüngeren Brüder war zehn Jahre alt, er war jünger als ich. Die Schwester, die Schwestern, die jüngste Schwester erkannte ich auch nicht, weil sie auch ein kleines Mädchen war, und als ich ankam, da war sie schon ein Fräulein." Krysia B. geb. N., Interview Nr. 13 vom 09.03.1997. Ms. S. 46.

35 „Aber die Engländer kamen, sie wollten mir das alles wegnehmen, das heißt, nicht das Nessessär, aber das Radio, den Teppich, weil ich das nicht aus Polen mitgebracht hatte – sagten sie. Mein Mann war ihnen gegenüber schrecklich negativ eingestellt. Er war

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

1946, nur wenige Wochen nach der Geburt der Tochter, fuhren sie über Stettin nach Posen. Von dort ging es nach Beuthen, weil Edmund, Jasias Mann nicht bei seinen Eltern wohnen wollte. Da Jasia dort das Klima nicht vertragen konnte, zogen sie nach Warschau, wo Edmund im Hotelgewerbe arbeitete. Jasia war nicht berufstätig. Sie hat die Entscheidung zur Rückkehr sehr bereut.

> „Sehen Sie, wie unklug wir waren. Wir kehrten hierher zurück, wussten nicht, dass hier die Kommunisten sein werden, dass das so ein System sein würde. Weil es immer schlimmer und schlimmer und schlimmer wurde. [...] Als ich ankam und diese Verhältnisse sah, wissen Sie, vielleicht nicht sofort... [...] aber nach einiger Zeit da denke ich mir: Warum bin ich nicht dort geblieben? Ich hatte, ich hätte gearbeitet, mein Mann hätte gearbeitet, [...]."[36]

Viele der RespondentInnen, die 1946 nach Polen zurückkehrten, wussten nicht, wie die politische und wirtschaftliche Lage in der Heimat war. Sie bewerten heute ihre Entscheidung – ähnlich wie Regina[37] – als falsch.

Elżbieta kehrte heim, weil sie sich nach ihrer Mutter sehnte.[38] Kazimiera überredete ihren Mann, nach Polen zurückzukehren.[39] Sie wollte unbedingt heim, um ihren schwer kranken Vater wieder zu sehen (die Mutter war bereits 1945 gestorben). Ende November 1946 machten sie sich über Lübeck und Stettin auf den Weg. Kazimiera war schwanger und verlor auf der anstrengenden Reise das Kind.[40] Józefa wusste zwar nichts von den Verhältnissen in Polen, aber sie plante, nach England auszureisen. Sie hatte bereits alle Formalitäten erledigt, als ihre Schwester ihr schrieb, dass sie heimkommen solle. Mit Bussen wurden die RepatriantInnen nach Lübeck gebracht, wo sie sich nach Stettin einschifften. Im November 1946 kehrte Józefa heim.[41] Maryla arbeitete in der Lagerverwaltung und ihr Mann Ludwik gehörte der Leitung des DP-Lagers sowohl in Hückeswagen als auch in Leichlingen an.[42] Sie lernte bereits Englisch, weil sie in die USA fahren

---

negativ eingestellt. Na, alles wurde für uns so angenehm eingerichtet, äh, das Zimmer und eben hübsche Sachen. Sofort ein Teppich... Und mein Mann war sehr aufgebracht über die Engländer, schrecklich über diese Schotten. Und er sagt: Die verdächtigen so, äh, hier die Polen, äh, irgendwie, als ob wir Diebe wären. Na, und es endete damit, dass wir uns sofort eintrugen..." Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997. Ms. S. 112.

36 Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997. Ms. S. 115.

37 Siehe Kap. 13, S. 418.

38 Elżbieta Sz. geb. Ch., Interview Nr. 14 vom 10.03.1997.

39 Kazimiera Ch. geb. P., Interview Nr. 15 vom 11.03.1997.

40 Beide haben die Rückkehr bereut, aber Eugeniusz hat Kazimiera deswegen besonders Vorwürfe gemacht. Kazimiera Ch. geb. P., Interview Nr. 15 vom 11.03.1997.

41 Die Rückkehr hat sie sehr bereut, denn ihren Bekannten, die nach Kanada ausgewandert sind, ist es besser ergangen als ihr. Józefa A. geb. D., Interview Nr. 30 vom 26.05.1997.

42 Maryla Z. geb. K., Interview Nr. 33 vom 29.05.1997.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

wollten. Aus Naivität und Sehnsucht nach der Familie kehrten sie im Frühjahr 1946 trotz Warnungen der Alliierten über Lübeck und Stettin nach Polen zurück. Wincenty war bei der US-Armee bei Reims stationiert. Aber gegen Ende 1946 war er des Herumirrens müde und beschloss heimzufahren. Bereits in Stettin wollte Wincenty wieder umkehren, aber es war zu spät. Er hatte keine andere Wahl: er musste nach Hause fahren, wo er am 27.12.1946 eintraf.[43] Karol, der im I.G. Farbenwerk Dormagen gearbeitet hatte, war seit Ende 1944 ohne Nachricht von der Familie. Die Familie war für ihn der Hauptgrund zur Rückkehr. Für Politik hatte er sich nicht interessiert und wusste nicht, was es bedeutete, dass Polen nun sozialistisch war.[44]

Wie viele RepatriantInnen hat auch Marian nichts von den politischen Veränderungen in Polen gewusst. Er entschied sich zur Rückkehr, als er endlich Nachricht von seiner Familie erhielt, und kündigte ihr an, dass er nicht alleine kommen würde, sondern dass sie zu dritt wären (inzwischen war seine Tochter geboren). Zwar bezeichnet er das polnisch-sowjetische Bündnis als neue Okkupation, aber er arrangierte sich nicht nur mit der Partei, sondern wurde auch in ihr aktiv. Marian arbeitete als Lehrer und stieg in der Partei-Hierarchie bis zum Kreissekretär auf.[45]

Zosia wollte nicht nach Polen zurückkehren.[46] Da sie ohne Nachricht von den Eltern blieb, beschloss sie, nach Australien auswandern (in Deutschland wollte sie auf keinen Fall bleiben). Aber ihr Mann entschied anders. Ostern 1946 fuhren sie nach Polen, zu den Schwiegereltern in Lublin, die ihre Schwiegertochter nicht akzeptieren wollten.

Anna konnte nicht mit dem ersten Transport heimkehren, weil sie am Blinddarm operiert worden und daher nicht transportfähig war. Sie musste den zweiten Transport abwarten, der von Hülchrath aus losging. Zunächst

---

43 Das Elternhaus war verwüstet, die Familie während des Krieges ausgesiedelt; der Großvater hatte die Strapazen nicht überlebt. Im Frühjahr 1947 wurde Wincenty zur Armee eingezogen, aber bereits nach drei Monaten wieder entlassen, weil er als Staatsfeind angesehen wurde (Dienst in der US-Armee). Um zu überleben, nahm er jede erdenkliche Arbeit an (er stand unter Überwachung und musste sich täglich bei der Polizei melden). Mit seiner Frau, die er Anfang der fünfziger Jahre kennengelernt hatte und den vier Kindern wohnte er lange in einem umgebauten Stall. Erst Mitte der siebziger Jahre ging es ihm materiell besser. Wincenty Sz., Interview Nr. 37 vom 26.09.1997.

44 Als er zur polnischen Volksarmee eingezogen wurde, erfuhren die Behörden, dass er nach der Befreiung in Frankreich in der US-Armee gedient hatte. Von da an stand er unter ständiger Beobachtung und Belästigung durch die Sicherheitsbehörden. Erst als er vom Land in die Stadt zog, hörte die Überwachung auf. Karol P., Interview Nr. 42 vom 10.10.1997.

45 Marian ist der Einzige unter den RespondentInnen, der zugibt, Mitglied der Polnischen Arbeiterpartei gewesen zu sein. Er ist auf seine Parteikarriere sichtlich stolz. Marian L., Interview Nr. 35 vom 15.07.1997.

46 Zosia K. geb. K., Interview Nr. 4 vom 05.10.1996.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

fuhren die RepatriantInnen mit dem Bus, dann mit einem Güterzug nach Polen. In Liegnitz wurde Anna am 21.07.1946 registriert. Sie hatte zwar die Möglichkeit, im Westen zu bleiben, aber die Sehnsucht nach Polen siegte. Über die Verhältnisse dort war sie allerdings nicht gut informiert gewesen. Sie und ihr Mann[47] hatten nach der Rückkehr Schwierigkeiten. Ihr Mann verlor sogar seinen Arbeitsplatz. So manches mal überlegte sie dann, ob es nicht falsch gewesen war, nach Polen heimzukehren.[48]

Stanisław[49] war bei Schanzarbeiten im Kreis Neuss eingesetzt worden. Beim Rückzug vor der anrückenden Front wurde er von den Amerikanern befreit. Er trat in die amerikanische Armee ein und war in Reims stationiert. Nachdem ihn sein Bruder aufgesucht hatte, kehrte er im Juli 1946 mit einem Repatriierungstransport nach Polen zurück, v.a. um sich um seine Mutter zu kümmern. Er konnte sich aber auch seinen Jugendtraum erfüllen. Stanisław studierte Chemie und arbeitete in seinem Beruf u.a. auch im (sozialistischen) Ausland.

Lena konnte sich nicht sofort entscheiden, nach Hause zurückzukehren.[50] Eine Freundin hatte sie zum Bleiben überredet; sie sollten in die Niederlande gehen. Nachdem die Familie lange vergeblich auf sie gewartet hatte, schrieb Lenas Schwester, dies sei der letzte Brief, den sie ihr schriebe: alle seien bereits zurückgekehrt (Bruder, Cousin), nur sie noch nicht. Daraufhin fuhr Lena mit dem nächsten Transport nach Polen. Am 27.08.1946 erhielt sie in Liegnitz den Passierschein des Repatriierungsamtes. Zunächst hat sie die Rückkehr bereut. Heute meint sie, dass es die richtige Wahl war, denn sie weiß, dass es ihr woanders nicht gefallen hätte. So bewerten ihre damalige Entscheidung auch Jan,[51] Helenka und Roman,[52] ja sogar Janina.[53]

Jans Ehefrau Janka wollte nicht nach Polen zurückkehren.[54] Trotz der Alternative, nach Übersee auszuwandern, entschied Jan sich für die Rückkehr: seine Sehnsucht nach Hause war übergroß. Mit Frau und Tochter

---

47 Anna hatte ihn (einen Kriegsgefangenen) bereits in Hülchrath kennengelernt. Er war mit dem nächsten Transport nach Polen gekommen. Erst nach seiner Rückkehr beschlossen beide zu heiraten (1947). Anna N. geb. C., Interview Nr. 17 vom 13.03.1997.

48 „Manchmal habe ich darüber nachgedacht, dass ich die Möglichkeit gehabt hätte, man hätte nach Amerika oder Australien fahren können, aber – leider – wollte ich lieber in die Heimat fahren. *[Lachen]* Na, aber leider war es zu spät, und man musste so leben, wie sich das Leben eben entwickelt hatte." Anna N. geb. C., Interview Nr. 17 vom 13.03.1997. Ms. S. 70.

49 Stanisław O., Interview Nr. 10 vom 24.01.1997.

50 Lena K. geb. R., Interview Nr. 19 vom 15.04.1997.

51 Jan B., Interview Nr. 5 vom 06.10.1996.

52 Helenka und Roman K., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997.

53 Janina L. geb. W., Interview Nr. 16 vom 12.03.1997.

54 Sie stammte aus Ostpolen und ihre Familie hatte unter der sowjetischen Okkupation sehr gelitten.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

kehrte er im Herbst 1946 heim. In Lublin konnte er nicht in der elterlichen Wohnung bleiben, deshalb zog er zu den Schwiegereltern. Er fand sofort Arbeit und stieg sozial schnell auf. Mit einer Erbschaft seiner Frau bauten sie ein kleines Haus, in dem die Familie jetzt lebt. Manchmal meint Jan zwar, er hätte einen Fehler begangen,[55] aber insgesamt fällt seine Bilanz positiv aus: er ist mit seinem Leben heute zufrieden.[56]

Helenka und Roman[57] sowie sein Bruder Grześ und dessen Frau gehören zu den Ausnahmen unter den DPs: sie kehrten zunächst an den Ort ihrer Zwangsarbeit zurück, und zwar in das ehemalige Zwangsarbeiterlager „Manfort". Im DP-Lager „Wisła" hat sich Roman nicht mehr engagiert.[58] Im Juli 1946 beschlossen die Brüder, nach Polen zurückzukehren. Über Lübeck und Stettin fuhren sie zu den Schwiegereltern: Grześ nach Lodz, Roman nach Pabianice. Helenka war schwanger, als sie nach Polen kamen. Dort wurde ihre Ehe (sie waren nur kirchlich getraut) nicht anerkannt; nach dem Tod der Tochter (sie starb 14 Tage nach der Geburt) heirateten sie standesamtlich (März 1947). Roman arbeitete zunächst als Dreher, gleichzeitig besuchte er eine weiterführende Schule und bestand die Fachabiturprüfung. Er stieg im Laufe der Zeit bis zum Abteilungsleiter auf. Helenka gebar zwei Söhne. Zu Beginn war die Zeit sehr schwer und Helenka und Roman haben damals den Entschluss zur Rückkehr bedauert. Nicht nur, dass sie die Chance nicht wahrgenommen hatten, nach Übersee zu gehen, auch in Deutschland schienen ihnen die Lebensbedingungen besser gewesen zu sein. Inzwischen haben sich die beiden mit ihrer Situation abgefunden. Mit der Zeit verbesserten sich ihre Lebensumstände. Sie kauften sich ein Auto und als die Kinder etwas größer waren, fuhren sie jedes Jahr in Urlaub. Sie haben viel von Europa gesehen; in den siebziger Jahren sind sie auch nach Leverkusen gefahren, um zu sehen, wie es dort nach so vielen Jahren aussah.[59]

---

55 „Na, aber man hatte Heimweh, sehnte sich nach, nach der Familie und... es gab auch Zeiten in m... meinem Leben, dass ich es später bereute, dass, dass, dass ich in die Heimat zurückgekehrt bin." Jan B., Interview Nr. 5 vom 06.10.1996. Ms. S. 53.

56 Jan B., Interview Nr. 5 vom 06.10.1996.

57 Helenka und Roman K., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997.

58 In Ohne hatte er zusammen mit seinem Bruder in der Selbstverwaltung gearbeitet. Siehe Kap. 13, S. 402 f.

59 Viele der RespondentInnen würden gerne noch einmal nach Leverkusen fahren, um den Ort wiederzusehen, an den sie so unterschiedliche Erinnerungen haben: vom unendlichen Leid und physischen Schmerz, Hunger und Angst bis zu Glücksmomenten, erster Verliebtheit und der Begegnung mit dem Menschen, mit dem sie für immer zusammenbleiben wollten. Nostalgie wird im Wunsch nach einem „Wiedersehen mit Leverkusen" sichtbar. Maria ist da keine Ausnahme: „[...] ich würde es gerne wiedersehen, ich möchte natürlich, ich möchte diese Wege sehen, auch wenn Sie sagen, dass das alles bebaut ist..." Aber nach einer Weile fügt sie hinzu: „Na, natürlich, und ob. Und dieser, na, wörtlich sage ich es Ihnen, dass dieser Weg, ja, so war, na. Sogar... Und die Bahn, und die Bahn irgendwo dort, äh, da fuhr sie her. So dass ich sicherlich nichts wiedererkennen würde,

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Janina, die sich in einen Engländer verliebt hatte, hat die spontane Rückkehr nach Polen (Mai 1946) sehr bereut und versuchte, nach Westeuropa zu fliehen.[60] Heute ist sie darüber froh, dass ihr die Flucht misslungen ist. Sie ist in Lodz wieder zur Schule gegangen, hat nach dem Abitur Chemie studiert und das Fach später an der Schule unterrichtet. Sie heiratete und gebar einen Sohn. Die Ferien nutzte sie, um durch Europa zu reisen.

Einige der RespondentInnen haben besonders lange gezögert, nach Polen zurückzukehren. Eigentlich wollten sie gar nicht mehr zurück. Bronisława und Zygfryd befanden sich seit Oktober 1945 in einem Durchgangslager in Cloppenburg.[61] Ein Jahr später wurde ihr erster Sohn geboren. Bronisława wollte nicht nach Polen zurückkehren, vielmehr zu ihrem Bruder nach Frankreich fahren. Obwohl sich ihr Bruder vor Ort um alle Formalitäten kümmerte, erhielten Bronisława und Zygfryd keine Ausreisegenehmigung nach Frankreich. In Deutschland wiederum wollte Bronisława unter keinen Umständen bleiben: den Tod eines anderen Bruders (in Auschwitz) konnte sie nicht verzeihen. Der Weg in den Westen war versperrt und die Heimkehr wurde hinausgezögert: v.a. deshalb, weil sie über die Verhältnisse in Polen informiert waren. Im Juli 1947 kehrten sie dennoch zurück. Sie zogen von ihrer Familie zu seiner, aber niemand konnte sie finanziell unterstützen. Erst in Marienburg erhielt Zygfryd Arbeit, während Bronisława sich um den Haushalt und die Kinder kümmerte. Über die Probleme, die sie nach ihrer Rückkehr hatten, sprechen die beiden nicht.

Auch Antoni zögerte sehr lange, bevor er sich zur Rückkehr nach Polen entschloss. Die Vertreter der polnischen Regierung agitierten für die Rückkehr nach Polen, aber Antoni zögerte: fahren oder nicht fahren. Die Vertreter der Exilregierung berichteten von der Armut in Polen und betrieben Gegenpropaganda. Auch die Amerikaner warnten vor der Rückkehr. Antoni erhielt keine Einreisegenehmigung nach Kanada. Die Alternative Brasilien sagte ihm wegen des dortigen Klimas nicht zu. Mit Frau und Tochter (sie wurde 1946 in Köln-Brauweiler geboren) nutzte Antoni die – wie er sagt – letzte Gelegenheit, nach Polen zurückzukehren. Anfang August 1947 kamen sie mit dem Schiff in Stettin an. Sein Bruder lebte in einem kleinen Ort in Pommern und dorthin ist die junge Familie gefahren. Sie bezog eine Wohnung in einem Haus, das von Deutschen erbaut worden war. Zunächst versuchte Antoni sich als Landwirt, aber war nicht sonderlich erfolgreich, da

---

ich würde sicherlich nichts wiedererkennen. Es gibt keine Baracken mehr, weshalb soll ich dorthin fahren, wenn es die Baracken nicht mehr gibt. *[Gelächter]* Die Mädchen sind nicht mehr dort." Maria C. geb. Ch., Interview Nr. 41 vom 09.10.1997. Ms. S. 142 und 143 f.

60 Janina L. geb. W., Interview Nr. 16 vom 12.03.1997. Siehe Kap. 13, S. 418 f.

61 Bronisława und Zygfryd C., Interview Nr. 43 vom 22.11.1997.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

er sich in der Landwirtschaft nicht auskannte. Später war er Gemeindearbeiter in verschiedenen Orten in Pommern. Alle zwei Jahre gebar Wiera ein Kind (insgesamt 4). Sie zog sie groß und kümmerte sich um den Haushalt.[62]

Nur selten erzählen die RespondentInnen von den Schwierigkeiten, die sie nach der Rückkehr in Polen hatten. Auch Romek[63] will darüber zunächst nicht sprechen. Es ist seine Frau[64], die darüber berichtet. Eigentlich wollten sie nach Amerika oder Australien auswandern, aber dieser Wunsch ging nicht in Erfüllung. Erst im Juni 1947 kehrten sie nach Polen zurück. Sie fuhren nicht in das zerstörte Warschau, sondern an die Ostseeküste, weil inzwischen Romeks Familie dort lebte. Seine Hoffnung auf Unterstützung blieb vergeblich. Mutter und Schwester haben Romek, seine Frau und den Sohn (er wurde 1946 geboren) nicht bei sich aufgenommen. Romek fand keine Arbeit. Seweryna konnte eine Berufstätigkeit nicht aufnehmen, da sie niemanden hatte, der sich um die Kinder kümmerte (1950 und 1951 wurden ein weiterer Sohn und eine Tochter geboren). Romek musste sich vor der Miliz rechtfertigen, warum er so spät nach Polen zurückgekehrt war; Seweryna wurde von den Nachbarn als Deutsche verunglimpft. Bis spät in die fünfziger Jahre fühlte Romek sich politisch verfolgt. Heute denken sie so manches Mal, dass es ein Fehler war, nach Polen zurückzukehren.[65]

Auch Edward war ein „Spätheimkehrer".[66] Am 13.08.1947 fuhr er nach Posen zurück. Die Angebote der Alliierten, auszuwandern, hat er ebenso wenig wahrgenommen wie die Möglichkeit, eine Solinger Fabrikantentochter zu heiraten. Er befürchtete, die Familie nicht wieder zu sehen. Der Brief der Mutter, die sich die Rückkehr des Sohnes gewünscht hatte, war wohl für die Entscheidung ausschlaggebend, obwohl er noch über ein Jahr zögerte. Über Paderborn, Hamburg, Lübeck und Stettin[67] kehrte er zurück. Er arbeitete als Mechaniker im Fernmeldewesen und lebte bis zur Heirat im Jahre 1978 bei seiner Mutter.

---

62 Die „Ostarbeiterin" Wiera hatte keinen Ausweis, ihre Trauung wurde von den Behörden nicht anerkannt, die polnische Staatsbürgerschaft konnte sie nicht erwerben. Alle Bemühungen um eine Geburtsurkunde waren vergeblich. 1956 bekam sie endlich einen Pass vom sowjetischen Konsul in Stettin ausgehändigt. Wiera fuhr sofort in die Sowjetunion, um ihre Eltern zu besuchen. Dort erfuhr sie, dass ihr Vater mehrfach ihretwegen verhört worden war. Ihre Freundinnen, die in die Ukraine zurückgekehrt waren, waren in Arbeitslagern im Donez-Becken interniert und mussten 5 Jahre lang im Bergbau arbeiten. Nach jahrelangen Bemühungen erhielt Wiera die polnische Staatsbürgerschaft. Wiera P. geb. S., Interview Nr. 27 vom 05.05.1997.

63 Romek P., Interview Nr. 9 vom 30.11.1996.

64 Seweryna P. geb. C., Interview Nr. 9 vom 30.11.1996.

65 Romek und Seweryna P., Interview Nr. 9 vom 30.11.1996.

66 Edward P., Interview Nr. 7 vom 22.11.1996, 25.05. u. 08.11.1997.

67 Dort wurde er vom Staatssicherheitsdienst verhört. Dies berichtet Edward beim dritten Treffen außerhalb des Tonbandes.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Adam[68] hat in einer Wachkompanie [kompania wartownicza] der US-Armee gedient und war zunächst nach Frankreich gegangen. Er entschloss sich ebenfalls sehr spät, nach Polen zurückzukehren, und kam mit dem – wie er sagt – vorletzten Transport in Polen an (Anfang September 1947).

Marysia hatte von den politischen Veränderungen in Polen gehört, so dass sie zögerte, nach Hause zu fahren. Sie zögerte aber auch, weil es den DPs gut ging. Sie hatten genug zu essen, Freiheit, viel Freizeit, Vergnügungen. Sie wusste, so gut würde sie es nie wieder haben, und holte – in dem Bewusstsein, dass sie jederzeit nach Hause zurückkehren konnte – all das nach, was sie in den zwei Jahren zuvor vermisst hatte. Marysia blieb noch zwei Jahre. 1946 fuhr sie mit einer Freundin nach Salzkotten, wo sie in der Küche eines Krankenhauses arbeitete. Ihr bot sich die Möglichkeit, nach Übersee auszuwandern. Bevor sie sich endgültig entscheiden wollte, schrieb sie nach Hause und fragte, ob sie zurückkehren sollte. Ihr wurde geantwortet: „Lieber nicht!" Das gab den Ausschlag und sie kehrte nach Polen zurück.[69] Im Jahre 1947 begleitete Marysia einen Transport Kinder polnischer Herkunft, die nach Polen in die Ferien fuhren. Zunächst war sie enttäuscht und ein wenig traurig, aber letztlich hat sie den Schritt nicht bereut.[70]

Die Entscheidung zur Rückkehr nach Polen wird heute – mehr als 50 Jahre danach – aus der Perspektive der Lebensbilanz bewertet: je nachdem, ob das Leben insgesamt als glücklich und erfüllt angesehen wird, ob Hoffnungen und Träume verwirklicht oder Erwartungen enttäuscht wurden, tendieren die RespondentInnen zu einer positiven oder negativen Bilanz. Auch die (heutige) materielle Situation der Betroffenen spielt bei der Bewertung dieser

---

68 Adam R., Gespräch am 17.09.1996 (nicht auf Band aufgenommen).

69 „[...] ich schrieb nach Hause, ob ich zurückkehren solle – später funktionierte die, funktio-funktionierte die Post schon wieder – ob ich zurückkehren solle oder nicht. Na, und ich bekam die Antwort, lieber nicht. [...] Und ich sage: Was? So viele Jahre habe ich sie nicht gesehen, dieses und jenes, solch eine Familie? Und da entschied ich mich und fuhr nach Polen. *[Lachen]* Dabei hätte ich nach Kanada fahren können, und e... Weil es verschiedene Möglichkeiten gab." Marysia S. geb. K., Interview Nr. 31 vom 27.05.1997. Ms. S. 57.

70 Marysia blieb zu Hause bei der Mutter (der Vater war während des Krieges gestorben). 1948 lernte sie ihren zukünftigen Mann kennen, den sie 1950 heiratete. Sie haben drei Söhne (Jg. 1951, 1956, 1960) und wohnen am Rande der Stadt Konin in einem eigenen Haus, das sie Anfang der sechziger Jahre gebaut haben. Nach dem Krieg hat Marysia mit ihrem Mann und zwei Söhnen auf dem Weg nach Frankreich in Leverkusen einen Halt eingelegt und die Familie des Obstbauern besucht, bei dem sie als Zwangsarbeiterin gearbeitet hatte. Sie wurden freundlich aufgenommen. Später hat die Familie ihr Pakete und Weihnachtswünsche nach Polen geschickt. Aber die Korrespondenz ist eingeschlafen, Marysia sah keinen Sinn darin, sie aufrechtzuhalten. Marysia S. geb. K., Interview Nr. 31 vom 27.05.1997.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

„Schicksalsentscheidung" eine gewichtige Rolle. Weniger ausschlaggebend ist die Perzeption der in Deutschland verbrachten Zeit. So bereuen Romek[71] und Kazimiera[72] – beide haben die Zwangsarbeit in Leverkusen als schrecklich empfunden – die Rückkehr sehr. Beide leben heute unter kaum zumutbaren Lebensbedingungen. Aber auch Anna[73], die in Deutschland auf Hilfe und Wohlwollen traf, wertet aufgrund ihrer materiellen und gesundheitlichen Situation sowie im Rückblick auf das erfahrene Leid in der Volksrepublik Polen die Rückkehr als Fehler.

Józefa[74], die in der Rückschau die Zeit der Zwangsarbeit bei einem Obstbauern wesentlich positiver wahrnimmt als ihre Freundin Marysia[75], ist mit ihrer Entscheidung zur Rückkehr unzufrieden. Sie misst sie an den Möglichkeiten, die sich ihren Bekannten in Übersee eröffnet haben. Marysia hingegen hat allen Grund, mit ihrem Leben heute zufrieden zu sein.

Aber auch die Perzeption der Zeit der Zwangsarbeit in Deutschland wird durch Erfahrungen bestimmt, die nicht nur in Deutschland während des Zweiten Weltkrieges gemacht wurden (das Erlebte in Leverkusen selbst), sondern die in der Zeit davor und danach erworben wurden. Und es sind nicht nur die eigenen Erfahrungen die ihre Sicht der Dinge prägen, sondern auch die der Familie, der nächsten Angehörigen, sowie die der gesamten polnischen Nation.

---

71 Romek P., Interview Nr. 9 vom 30.11.1996.
72 Kazimiera Ch. geb. P., Interview Nr. 15 vom 11.03.1997.
73 Anna N geb. C., Interview Nr. 17 vom 13.03.1997.
74 Józefa A. geb. D., Interview Nr. 30 vom 26.05.1997.
75 Marysia S. geb. K., Interview Nr. 31 vom 27.05.1997.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

15) Leiden und Lernen in Leverkusen

> „So dass [---] ich erinnere mich, ich habe diese Zeit nicht als Sklavenarbeit in Erinnerung. Ich habe diese Zeit [...] als eine große Lebenserfahrung in Erinnerung. [---] Das Kennenlernen von Menschen, von Menschen mit unterschiedlichen Charakteren, äh, von unterschiedlichen Situationen, in welchen, in welchen man sich befand, denn es gab unterschiedliche Situationen."[1]

Die nachsichtige Beurteilung der Zwangsarbeit in Leverkusen durch das Gros der RespondentInnen ist nur vor dem Hintergrund ihrer jeweiligen Lebensgeschichte zu verstehen. Über 50 Jahre danach, aus der Perspektive des Alters im Rückblick auf ein langes Leben erscheint vielen das ihnen zugefügte Leid nicht mehr so ungeheuerlich und bedeutsam, wie sie es damals empfunden hatten. Die Distanz wirkt sich auf die Selektion der eigenen Aussagen und die Relativierung der Erinnerungen aus. Der Zeitpunkt, an dem die Interviews geführt wurden, nämlich 51 bzw. 52 Jahre nach der Befreiung, die Person, welche diese Interviews durchgeführt hat, ihre Art Fragen zu stellen und zuzuhören, haben ebenso die Erzählungen beeinflusst wie die jeweilige Interviewsituation (Ort, etwaige Anwesenheit des Partners bzw. der Partnerin und/oder von Familienmitgliedern).[2] Verständlich werden die Einschätzungen des Lebensabschnittes „Zwangsarbeit" allerdings erst im Rückblick auf die jeweilige individuelle Gesamterfahrung, auf die Lebenssituation vor und nach „Leverkusen", auf die Erlebnisse anderer Familienmitglieder, aber auch unter Berücksichtigung der Formen des öffentlichen Gedächtnisses und Gedenkens in der polnischen Gesellschaft der Nachkriegszeit.[3]

---

1 Maria C. geb. Ch., Interview Nr. 41 vom 09.10.1997. Ms. S. 17 f.

2 Siehe hierzu Kap. 1.

3 Dieser Problematik ist ein Folgeprojekt gewidmet, in dem u.a. Selbstdarstellung und Fremdwahrnehmung der polnischen ZwangsarbeiterInnen in der polnischen Nachkriegsgesellschaft untersucht werden. Im Mittelpunkt dieses Forschungsvorhabens stehen die öffentlichen und privaten Diskurse zum Thema Zwangsarbeit. Erste Hinweise sind auf S. 454–456 zu finden.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Die RespondentInnen sind heute über 70 Jahre alt. Als sie in Leverkusen lebten und arbeiteten, waren sie (bis auf wenige Ausnahmen[4]) Jugendliche, die sich – wie wir heute wissen – in einer schwierigen Entwicklungsphase befanden.[5] Vor über 50 Jahren waren 15–21-jährige keine „jungen Erwachsenen",[6] sondern häufig noch Kinder, die sich teilweise mitten in der Pubertät befanden. Einige der Respondentinnen befanden sich erst im Menarchealter, die Respondenten waren noch im Wachstum begriffen und auf eine ausreichende und ausgewogene Ernährung angewiesen.[7] Oft wurden sie aus der Geborgenheit ihrer Familien gerissen. Sie mussten zum ersten Mal in ihrem jungen Leben auf eigenen Füßen stehen, selbst entscheiden, für sich selbst sorgen.[8] Neben die als Unrecht empfundene Verschleppung trat die Sehnsucht nach Hause, nach der Familie und die Ungewissheit des „Morgen". Dennoch blieben die Briefe, welche die RespondentInnen schrieben, belanglos.[9] Die Fotos, die nach Hause geschickt wurden, gaukelten eine

---

4 Unter den RespondentInnen war Mariusz G. (Interview Nr. 11 vom 08.03.1997) der einzige „Erwachsene", der deportiert wurde. Er erfüllt alle Bedingungen, die – historisch betrachtet – den Erwachsenenstatus ausmachen: Mariusz (Jg. 1917, deportiert 1941) war verheiratet und Vater, berufstätig und hatte einen eigenen Hausstand. Bei Elżbieta Sz. geb. Ch. (Interview Nr. 14 vom 10.03.1997), der Ältesten unter den RespondentInnen, sieht der Fall schon anders aus. Sie ist zwar zwei Jahre älter als Mariusz und war damals dem heutigen Alltagsverständnis nach keine Jugendliche mehr, aber sie war zum Zeitpunkt der Deportation (1941) vollkommen unselbständig: sie hatte nur zwei Jahre lang eine Schule besucht und erst im Alter von 23 Jahren außer Haus gearbeitet. Sie blieb weiterhin als „Kind" in der Familie. Entscheidend für den Verlauf und die Länge der Adoleszenzphase war bei den RespondentInnen weniger die Berufstätigkeit, sondern die Erfahrung der Trennung/Loslösung von der Familie, des Auf-Sich-Selbst-Gestellt-Sein. Ein Sonderfall liegt bei Bronisław G. (Interview Nr. 29 vom 22.05.1997) vor (Jg. 1919). Als Vollwaise hatte er keine „Kindheit" erlebt (bis auf die Frühphase im Vorschulalter) und nie eine Schule besucht, sondern wurde im Alter von sieben Jahren zum Arbeiten abgegeben. Bronisław blieb sein ganzes Leben lang fremdbestimmt.

5 Siehe hierzu allgemein MICHAEL MITTERAUER, Sozialgeschichte der Jugend, Frankfurt a. M. 1986.

6 Die RespondentInnen mussten in Deutschland jedoch wie Erwachsene arbeiten, die Jugendschutzbestimmungen galten für sie nicht (siehe Kap. 5). Sie wurden allerdings nicht selten wie Jugendliche entlohnt und durchweg wie unmündige Kinder behandelt.

7 Zur tatsächlichen Ernährungssituation siehe Kap. 6.2.

8 So stellte für Wincenty bereits die Tatsache, dass er seine Wäsche allein waschen musste (weil ihm das niemand abnahm), ein Problem dar. Wincenty Sz., Interview Nr. 37 vom 26.09.1997.

9 „Ich schrieb dies meinen Eltern nicht, ich schrieb immer nur, dass es gut ginge. Sie antworteten mir, dass ich sie anlöge, weil, weil d... in das gleiche Dorf Briefe von anderen kamen [...] und die beklagten sich. Ich schrieb ihnen: Mama, glaub' denen nicht, die wollen nur, dass ihnen Pakete geschickt werden, da sie arm dran seien. Ich habe ihnen nie geschrieben, dass es mir schlecht ging. Aber es gab solche, die sich beklagten und weinten. Da war einer mit mir zusammen, es gab sogar einen – er lebt noch heute, ist noch da – und der konnte keinen Brief schreiben, da habe ich die Briefe für ihn, zuerst

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

heile Welt vor, die nicht dem Alltag der polnischen ZwangsarbeiterInnen entsprach.[10] Zwar verfügten viele RespondentInnen über erste Arbeits- und Berufserfahrungen,[11] aber diese trugen nicht in allen Fällen zur Erleichterung der Situation in Leverkusen bei. Die RespondentInnen, die bereits zuvor – und sei es nur vorübergehend – von der Familie getrennt worden waren,[12] konnten besser mit der ungewohnten Situation umgehen. Sie waren besser „vorbereitet", da bereits die Loslösung von der Familie eingeleitet worden war.[13]

Die Zeit in Leverkusen war auch die Zeit der ersten Verliebtheit, der ersten Liebe, über die aber meist nur gesprochen wurde, wenn die Liebesgeschichte erfolgreich war, also zu einem Bund fürs Leben führte.[14] Die emotionalen Bindungen halfen den RespondentInnen in Leverkusen durch-

---

haben Kollegen für ihn die Briefe [...] beantwortet, denn wenn ein Brief kommt, den musste man ihm vorlesen. Wie sollte er antworten, sie mussten für ihn antworten. Später aber kamen sie hier dahinter, dass da etwas nicht stimmte. Na, und sie schrieben mir, ich solle für ihn antworten, wie es ihm gehe, was passiere, weil da viele Dummheiten in den Briefen stehen. Sie wussten, dass er nicht schreiben konnte. Na, und dann antwortete ich ihnen auf diese Briefe, sie waren daher äußerst zufrieden. Ich schrieb etwas anderes, ihm las ich auch etwas anderes vor, weil ich mir dachte, na, wozu soll ich den Eltern das Leben schwer machen." Joanna N. geb. K., Interview Nr. 36 vom 25.09.1997. Ms. S. 91.

10 Siehe Kap. 9.

11 Jerzy Z., Interview Nr. 1 vom 24. u. 26.09.1996; Jurek G., Interview Nr. 2 vom 04.10.1996; Jan B., Interview Nr. 5 vom 06.10.1996; Edward P., Interview Nr. 7 vom 22.11.1996, 25.05. u. 08.11.1997; Romek P., Interview Nr. 9 vom 30.11.1996; Stanisław O., Interview Nr. 10 vom 24.01.1997; Mariusz G., Interview Nr. 11 vom 08.03.1997; Krysia B. geb. N., Interview Nr. 13 vom 09.03.1997; Elżbieta Sz. geb. Ch., Interview Nr. 14 vom 10.03.1997; Janina L. geb. W., Interview Nr. 16 vom 12.03.1997; Roman K., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997; Antoni P., Interview Nr. 27 vom 05.05.1997; Zofia J. geb. K., Interview Nr. 28 vom 06.05.1997; Bronisław G., Interview Nr. 29 vom 22.05.1997; Józefa A. geb. D., Interview Nr. 30 vom 26.05.1997; Marysia S. geb. K., Interview Nr. 31 vom 27.05.1997; Maryla Z. geb. K., Interview Nr. 33 vom 29.05.1997; Marian L. und Halina L. geb. D., Interview Nr. 35 vom 15.07.1997; Wincenty S., Interview Nr. 37 vom 26.09.1997; Janusz Cz., Interview Nr. 38 vom 29.09.1997; Maria C. geb. Ch., Interview Nr. 41 vom 09.10.1997; Karol P., Interview Nr. 42 vom 10.10.1997; Zygfryd C. und Bronisława C. geb. P., Interview Nr. 43 vom 22.11.1997; Adam R., Gespräch vom 17.09.1996 (nicht auf Band aufgenommen).

12 Jerzy Z., Interview Nr. 1 vom 24. u. 26.09.1996; Edward P., Interview Nr. 7 vom 22.11.1996, 25.05. u. 08.11.1997; Romek P., Interview Nr. 9 vom 30.11.1996; Stanisław O., Interview Nr. 10 vom 24.01.1997; Grzegorz K., Interview Nr. 23 vom 21.04.1997; Antoni P., Interview Nr. 27 vom 05.05.1997; Zofia J. geb. K., Interview Nr. 28 vom 06.05.1997; Bronisław G., Interview Nr. 29 vom 22.05.1997; Józefa A. geb. D., Interview Nr. 30 vom 26.05.1997; Marian L., Interview Nr. 35 vom 15.07.1997; Maria C. geb. Ch., Interview Nr. 41 vom 09.10.1997; Karol P., Interview Nr. 42 vom 10.10.1997.

13 Dies zeigt sich im „Fluchtverhalten" von Edward P. (Interview Nr. 7 vom 22.11.1996, 25.05. u. 08.11.1997) und noch deutlicher bei Marian L. (Interview Nr. 35 vom 15.07.1997). Siehe Kap. 11.

14 Siehe Kap. 10.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

zuhalten und ihr Schicksal zu ertragen: geteiltes Leid wurde zum sprichwörtlichen „halben Leid".[15] Die Bewertung der in Leverkusen verbrachten Zeit hängt jedoch nicht nur von den dort gemachten Erfahrungen ab, sondern auch von der weiteren Entwicklung im persönlichen Bereich.

Maria, die von der Zwangsarbeit in Leverkusen als von einer Zeit der großen Lebenserfahrung spricht, abstrahiert von ihrem Leid, ihrer Scham,[16] der Erniedrigung, dem Hunger und den Schmerzen, die sie erlitten hatte. Im Rückblick erscheint ihr diese Zeit gar nicht mehr so bitter, weil sie Schlimmeres erlebte. Die ca. fünf Monate im Straflager Hohensalza relativieren die Verhältnisse in Leverkusen.[17] Im Vergleich dazu war die Arbeit, waren die Schikanen im Rheinland erträglich. Dass es ihr in Leverkusen nicht gar zu schlecht erging, führt sie auch auf das Quäntchen Glück zurück, das sie hatte, denn sie sah, dass es anderen durchaus schlimmer erging.[18] Deshalb glaubt sie, dass ihre Erlebnisse in Leverkusen untypisch wären und aus der Reihe fielen, also auch nicht wert seien, gehört zu werden.[19]

> „Deshalb, sehen Sie, ist meine Geschichte so, äh, hier in diesem Teil untypisch. Na, warum untypisch, deshalb, da, äh, na, ich keine, äh, wie auch immer gearteten Schikanen, äh, wie Prügel, Misshandlung erleiden musste. Bis auf die, äh, die, die aus dieser Situation hervorgingen, dass wir Menschen einer anderen Kategorie sind. [...] Aber ich, ich habe das, ich habe das so empfunden. Na, ich hab', ich, ich, na, nichts konnte mich dort berühren. Wenn ich Ihnen sage, dass ich nicht geschlagen wurde, dass mich niemand geschlagen hat, obwohl, äh, das war wohl auch Glück, weil, äh, meine Freundin, mit der, mit der ich geflohen bin, die wurde verprügelt. Aber ich nicht. Ich weiß nicht, warum."[20]

---

15 „Unsere Jugend verlebten wir im Ausland, die schönste Zeit im Leben. Nur zusammen mit meiner Frau konnten wir uns mit dieser schwierigen Situation abfinden, indem wir sie gemeinsam durchlebten." Marian L., Interview Nr. 35 vom 15.07.1997. Ms. S. 9.

16 Maria C. geb. Ch., Interview Nr. 41 vom 09.10.1997; siehe Kap. 6.3, S. 208 f.

17 „Und erst dort lernte ich, äh, diesen Drill kennen und, und überhaupt lernte ich die Deutschen erst richtig kennen. Erst dort in diesem Lager." Maria C. geb. Ch., Interview Nr. 41 vom 09.10.1997. Ms. S. 23. Siehe auch Kap. 11.

18 Maria meint, ihr Mann hätte unter wesentlich schwereren Bedingungen als Zwangsarbeiter in Deutschland gearbeitet und gelebt. Aber sie haben nie über diese Zeit gesprochen. Maria C. geb. Ch., Interview Nr. 41 vom 09.10.1997.

19 Maria schlug deshalb im Brief vom 10.08.1997 vor, auf das Treffen mit ihr zu verzichten: „[...] oft überlege ich, ob dieses Treffen notwendig ist, ob ich etwas Interessantes (ich habe keinerlei Erinnerungsstücke) zu den Untersuchungen beitragen kann, die Zeit dort war für mich trotz allem kein Alptraum, sondern eine harte Schule des Lebens. Es ist vielleicht schade um die Zeit, sich mit Leuten wie mir zu treffen."

20 Maria C. geb. Ch., Interview Nr. 41 vom 09.10.1997. Ms. S. 17. Ähnlich äußerte sich Lucyna: „[...] na, was denn, na, ich habe doch nichts besonderes... [...] erlebt. Nur dass die Umstände so waren, wie sie waren, na." Lucyna K. geb. S., Interview Nr. 20 vom

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Weniger Glück hatten Jurek, Zenon, Edward, Roman, Antoni, Zofia und Wincenty.[21] An ihnen ließen Kollegen oder Vorgesetzte ihre Wut und ihren Hass aus. Sie wurden brutal zusammengeschlagen oder kamen ins Arbeitserziehungslager oder gar ins Gefängnis.[22] Ihre Berichte reihen sich in die Leidensgeschichte[23] des polnischen Volkes nahtlos ein. Sie gelten nicht als „untypisch". Diese Geschichten müssen nicht erklärt werden. Sie wurden jedoch unterschiedlich verarbeitet.

Roman ist in der Lage, die Erlebnisse (aufgrund unterschiedlicher Umstände) als positive Erfahrung umzudeuten, sich als Handelnder wahrzunehmen und darzustellen, als jemand, der schnell „erwachsen" wird und Verantwortung übernimmt, nicht nur für sich, sondern auch für seinen (älteren) Bruder (der unselbständig blieb), dessen und seine Freundin, als jemand, der sich nicht in sein Schicksal fügt, sondern versucht, das Beste aus der Situation zu machen.[24] Und bereits damals konnte er die Zeit als „glückliche Tage"[25] verstehen, weil er einen Menschen gefunden hatte, mit dem er für immer zusammen blieb.[26]

Zenon, dem nicht nur die schwere und ungewohnte Arbeit hart zusetzte, sondern auch die Trennung von den Eltern und seiner Heimatstadt Warschau, leidet noch heute daran.[27] An die Namen seiner Peiniger kann er sich genau erinnern und nennt sie bewusst und deutlich,[28] während er sonst bemüht ist, Namensnennungen zu vermeiden.

Edwards[29] Los in Leverkusen unterscheidet sich nur graduell von dem Zenons. Auch er wurde aus der Familie herausgerissen und litt darunter.

16.04.1997. Ms. S. 85. Lucynas Mann hatte ebenfalls als Zwangsarbeiter in Deutschland wesentlich schlechtere Bedingungen vorgefunden als sie selber.

21 Jurek G., Interview Nr. 2 vom 04.10.1996; Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996; Edward P., Interview Nr. 7 vom 22.11.1996, 25.05. u. 08.11.1997; Roman K., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997; Antoni P., Interview Nr. 27 vom 05.05.1997; Zofia J. geb. K., Interview Nr. 28 vom 06.05.1997; Wincenty Sz., Interview Nr. 37 vom 26.09.1997.

22 Siehe Kap. 7.

23 Siehe hierzu unten S. 454 f.

24 Roman K., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997; siehe Kap. 9.

25 Dies ist der Widmung eines Fotos von Roman und Helenka zu entnehmen. Bild Nr. 21.6; Abb. 35.

26 Siehe Kap. 10.

27 Zenon hat sich zum Interview durch seine Frau überreden lassen. Sie wollte, dass er sich endlich alles von der Seele redet. Lange Zeit hatte Zenon Alpträume und einzelne Episoden ließ er nicht auf Band aufnehmen, weil er sich nicht mehr sicher war, ob er dies tatsächlich erlebt hatte oder es nur ein schrecklicher Traum war. Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996. Im Lichte der anderen Interviews könnten sie Realität gewesen sein.

28 Siehe Kap. 7.

29 Edward P., Interview Nr. 7 vom 22.11.1996, 25.05. u. 08.11.1997.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Auch er wurde brutal zusammengeschlagen.[30] Dennoch ist für ihn diese Zeit nicht die schlimmste in seinem Leben. Das Schlüsselereignis ist für ihn die Zwangsaussiedlung der Familie aus Posen in das Generalgouvernement.[31] Die Zwangsaussiedlung, die Revision in Lodz und die Behandlung der Familie durch die im Distrikt Lublin ansässige Bevölkerung überschatten alle nachfolgenden Ereignisse und wirken sich auf deren Einschätzung aus. Und während er von der Zwangsarbeit im Generalgouvernement zweimal entfloh, um zur Familie zurückzukehren, ließ er in Leverkusen nach reiflicher Überlegung den Gedanken an Flucht fallen: das Überleben wurde wichtiger.[32]

Für Hela[33], die im Vergleich zu anderen RespondentInnen auf gute Vorgesetzte traf und der – abgesehen von einem Zwischenfall (der umso mehr schmerzt) – kein direktes Leid zugefügt wurde, ist die Erinnerung an die Zeit in Leverkusen immer noch schmerzhaft. Es war das Schlimmste, was ihr in ihrem Leben widerfahren ist. Sie registriert zwar die Hilfe des Laboranten Sonet und des Chemikers und ihren „Aufstieg" innerhalb der Belegschaft, der durch den Einsatz von russischen Arbeitskräften möglich wurde,[34] aber es dominieren die schmerzhaften Gefühle. Die Erinnerung an die Zeit in Leverkusen bleibt nicht nur deshalb düster, weil Hela den Verlust der Geborgenheit in der Familie nicht verkraftete, sondern auch, weil sie einen Vergleichsmaßstab hat. Ihr Ehemann war ebenfalls Zwangsarbeiter, aber er hatte es bei „seinen" Deutschen gut. Nach dem Krieg suchten und fanden sie ihn. Der Kontakt zu dieser Familie ist bis heute nicht abgerissen. Er wird dort wie ein Familienmitglied behandelt, immer wieder nach Deutschland eingeladen und verwöhnt, und auch Hela fühlt sich in diese Familie aufgenommen.

Wesentlich schlechter als Hela wurde Jasia[35] behandelt. Aber sie sieht nicht nur das Leid, das ihr zugefügt wurde, sondern auch ihre Gegenwehr; das lässt sie die Zeit in Leverkusen besser ertragen und verarbeiten. Dazu trugen sicherlich auch die Freundschaften und ihre Verliebtheit bei.[36] Heute erscheint ihr ihre Jugend in Leverkusen als eine Zeit der Aktivität und des

---

30 Siehe Kap. 7.

31 Die Familie wurde vollkommen überraschend in einer Nacht- und Nebelaktion aus der Wohnung vertrieben und konnte kaum etwas an persönlichen Gegenständen mitnehmen. Ein kleiner ovaler Spiegel, auf dessen Rückseite sich eine Fotografie des Vaters befindet, wurde bei der Revision in Lodz beschädigt. Dies Erlebnis war für Edward besonders schmerzhaft. Den Spiegel besitzt er noch heute und misst diesem Andenken einen hohen Wert bei. Edward P., Interview Nr. 7 vom 22.11.1996, 25.05. u. 08.11.1997.

32 Siehe Kap. 11.

33 Hela M. geb. R., Interview Nr. 8 vom 29.11.1996.

34 Siehe Kap. 5.

35 Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997.

36 Siehe Kap. 10.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Mutes, der Zivilcourage. Sie war zwar nicht frei, aber fühlte sich unabhängig und selbstverantwortlich. Nach ihrer Trauung und v.a. seit der Rückkehr nach Polen wurde sie wieder unselbständig und unsicher. Sie hatte ein Stück Freiheit und Unabhängigkeit verloren.

Kazimiera[37] leidet noch heute an den psychischen Verletzungen, die ihr in Leverkusen zugefügt wurden. Allein der Klang der deutschen Sprache ist ihr zuwider. Lange Zeit hatte sie den Befehl: *„Schnell, schnell, schnell!"* im Ohr. Nur die kurze Phase nach der Befreiung brachte Erleichterung und Freude in ihr Leben. Nach der Rückkehr ging in Polen die Tragödie weiter. Kazimiera hatte während der Repatriierung eine Fehlgeburt[38] und war danach arbeitsunfähig, ihr Mann konnte keine Arbeit finden. Krankheit und Entbehrungen kennzeichnen ihr gesamtes Leben. Die Rückkehr nach Polen bedauert sie umso mehr, da sie von den positiven Erfahrungen ihres Mannes als Zwangsarbeiter zu berichten weiß. Er hatte selbständig als Schuster gearbeitet und war in der Familie, die ihn beschäftigte, akzeptiert. Kazimiera hat resigniert, sie ist psychisch und physisch am Ende ihrer Kraft.

Während Zygfryd[39], der zu der Gruppe der Wagemutigen um Roman[40] gehörte, trotz aller bösen Erfahrungen dazu tendiert, die Zeit in Leverkusen als recht problemlos darzustellen (alle waren jung und gesund), widerspricht ihm seine Frau Bronisława[41]. Sie ging nicht nur selber häufig zum Arzt, sondern weiß auch von den Menstruationsproblemen der jungen Frauen, von deren Schmerzen zu berichten.[42] Die harte Arbeit, die Erniedrigung und die Verachtung durch die deutsche Bevölkerung hat sie nicht vergessen. Und dennoch war die Zeit in Leverkusen nicht einmal die schlimmste für sie. Das, was sie an der Westfront während der Schanzarbeiten erlebte,[43] lässt Leverkusen und selbst das Lager im positiven Licht erscheinen. Sie floh von den Schanzarbeiten an der Westgrenze zurück in die „relative" Geborgenheit des Lagers „Buschweg".

Jurek[44], das Einzelkind, konnte am wenigsten die Trennung von den Eltern vertragen. Aber auch die Enge, die fehlende Intimsphäre im Lager und die hygienischen Verhältnisse dort setzten ihm zu,[45] ebenso wie die ungewohnte schwere Arbeit. Die Situation in Leverkusen wird als besonders bedrückend und unerträglich empfunden, deshalb entschloss er sich auch zur

---

37 Kazimiera Ch. geb. P., Interview Nr. 15 vom 11.03.1997.
38 Siehe Kap. 14.
39 Zygfryd C., Interview Nr. 43 vom 22.11.1997.
40 Roman K., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997.
41 Bronisława C. geb. P., Interview Nr. 43 vom 22.11.1997.
42 Siehe Kap. 6.4.
43 Siehe Kap. 12.
44 Jurek G., Interview Nr. 2 vom 04.10.1996.
45 Siehe Kap. 6.1.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Flucht:[46] Jureks Leben vor der Deportation schien harmonisch, sein Leben nach der Rückkehr war erfolgreich.

Ähnlich bedrückend wie Jurek hat auch Janina[47] das Fehlen einer Intimsphäre empfunden. Auch sie hatte eine behütete Kindheit. Aus dieser Geborgenheit war sie gerissen worden, als sie nach Leverkusen geschickt wurde. Zunächst schien ihr die Reise dorthin ein Abenteuer zu sein.[48] Uninformiert über die tatsächlichen Lebens- und Arbeitsbedingungen freute sie sich auf das Wiedersehen mit Cousine und Freundin, als sie erfuhr, dass sie nach Leverkusen käme. Umso größer war die Enttäuschung und der Schmerz, den sie empfand, als sie die Härten der Zwangsarbeit erlebte.

Zofia[49] fand nach ihrer Flucht[50] bei einem Landwirt wesentlich bessere Lebensbedingungen vor als in Leverkusen, aber eine allzu negative Einschätzung der in Leverkusen verbrachten Zeit wird durch ihre Nachkriegserfahrungen verhindert. In Polen wurde Zofia bedrängt, der Polnischen Arbeiterpartei beizutreten, was sie jedoch verweigerte. Wegen einer Nichtigkeit wurde sie verhaftet und zu einem Jahr Gefängnis verurteilt. Zwei Monate saß sie im Gefängnis, bevor es zur Gerichtsverhandlung kam. Danach wurde sie auf Bewährung freigelassen.

Für Marian wird die Zeit in Leverkusen im Nachhinein zur glücklichen Fügung. Den ursprünglichen Gedanken an Flucht gab er auf, nachdem er Halina kennen gelernt hatte: seine erste und einzige Liebe.

> „Oh, das war damals viel Arbeit. Nur dass die Arbeit, die Arbeit keine Befriedigung gab, weil das nicht das war, was wir uns gesucht hätten, sondern das, was wir tun mussten... [...] Na, die schönste Zeit im Leben musste man da der Arbeit opfern (???) der Zwangsarbeit. Ich hatte... Wir hatten ganz andere... Na, ob ich meine Frau getroffen hätte? – Sicher nicht. Na, denn wo wohnte sie, und ich, wo ich *[Lachen]* damals? Aber so kam es in Deutschland zu einer Ehe. Einer guten Ehe."[51]

Und obwohl das Interview nicht ohne Tränen und schmerzhaften Erinnerungen für beide verlief, wird in der Rückschau eine positive Bilanz gezogen. Denn sie wissen um die Erfahrungen der Landsleute in Polen:

> „Und überhaupt sehen wir das so, dass wir in Deutschland waren, dadurch haben wir uns auch selbst gerettet. Denn welches Schicksal hätte uns hier getroffen... [...] das lässt sich schwer sagen. Ich sagte,

---

46 Siehe Kap. 11.
47 Janina L. geb. W., Interview Nr. 16 vom 12.03.1997.
48 Siehe Kap.4.
49 Zofia J. geb. K., Interview Nr. 28 vom 06.05.1997.
50 Siehe Kap. 11.
51 Marian L., Interview Nr. 35 vom 15.07.1997. Ms. S. 155.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

dass ich mich sicher irgendwo in der Widerstandsbewegung wieder gefunden hätte, ich wäre sicher bei den Partisanen gewesen, und was für ein Los das bedeutet hätte, kann man nicht wissen. Meine Frau – das ist jetzt schwer zu sagen. Aber dort fügte sich gewissermaßen, äh, na, in der Jugend, in dieser Romanze irgendwie alles zum Guten."[52]

Der Aspekt des Überlebens wird von mehreren RespondentInnen betont.[53] Die Ereignisse in Polen (im Warthegau und im Generalgouvernement),[54] das, was sie selber bereits vor ihrer Deportation erlebt hatten[55] oder später von ihrer Familie oder von FreundInnen erfuhren,[56] lässt ihr Leid als „kleineres Übel" erscheinen.

„Was wäre besser, was wäre schlechter... [...] wie wäre das Schicksal gewesen... [...] vielleicht hätte ich nicht überlebt, wissen Sie, vielleicht hätte ich nicht überlebt. Vielleicht haben sie mir das Leben gerettet, wissen Sie, so sehe ich das. [...] Weil, wissen Sie, wie das war? [...] Da herrscht Okkupation, da gibt es die Widerstandsbewegung [...] wissen Sie, ich hätte nicht überlebt [...] ich hätte teilnehmen müssen [...] an all den Kämpfen und so weiter, und wer weiß, ob ich das überlebt hätte. [...] Mit Sicherheit nicht, denn viele meiner Freunde haben nicht überlebt."[57]

---

52 Marian L., Interview Nr. 35 vom 15.07.1997. Ms. S. 156.

53 Stanisław O., Interview Nr. 10 vom 24.01.1997. Stanisław war in Warschau verhaftet worden und hat im berüchtigten Pawiak-Gefängnis eingesessen. Obwohl er über seine Haft nur wenig aussagt, überschattet sie die Erinnerung. Dies wurde während des zweiten Gesprächs (am 25.02.1997) besonders deutlich, als er ohne Aufnahmegerät weniger zurückhaltend war.

54 Für einen ersten Einstieg in dieses Thema siehe MARTIN BROSZAT, Nationalsozialistische Polenpolitik 1939–1945 (Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte Nr. 2), Stuttgart 1961; CHRISTOPH KLEßMANN, Die Selbstbehauptung einer Nation: Nationalsozialistische Kulturpolitik und polnische Widerstandsbewegung im Generalgouvernement 1939–1945 (Studien zur modernen Geschichte Bd. 5), Düsseldorf 1971.

55 Z.B. als Betroffene von Enteignung, Zwangsaussiedlung, Deportation ins Generalgouvernement (Edward P., Interview Nr. 7 vom 22.11.1996, 25.05. u. 08.11.1997; Krysia B. geb. N., Interview Nr. 13 vom 09.03.1997; Cecylja G., Interview Nr. 29 vom 22.05.1997; Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997; Zygfryd und Bronisława C., Interview Nr. 43 vom 22.11.1997) oder auch nur als Zeugen der Verfolgung und Vernichtung von Juden (Zosia K. geb. K., Interview Nr. 4 vom 05.10.1996; Romek P., Interview Nr. 9 vom 30.11.1996).

56 Edward P., Interview Nr. 7 vom 22.11.1996, 25.05. u. 08.11.1997; Seweryna P. geb. C., Interview Nr. 9 vom 30.11.1996; Józefa A. geb. D., Interview Nr. 30 vom 26.05.1997; Marysia S. geb. D., Interview Nr. 31 vom 27.05.1997; Joanna N. geb. K., Interview Nr. 36 vom 25.09.1997.

57 Romek P., Interview Nr. 9 vom 30.11.1996. Ms. S. 149 f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Und während die einen die Zwangsarbeit in Leverkusen als „verlorene Jahre" bezeichnen,[58] sehen andere in ihr eine Zeit der großen Lebenserfahrung. Viele bewerten sie (mit dem Wissen von heute) aber auch als eine Chance zu überleben.[59] Verglichen mit den Lebensbedingungen in Polen unter deutscher Okkupation[60] oder in Konzentrationslagern[61], aber auch mit dem Schicksal der nach Sibirien Deportierten[62] bewerten sie häufig ihr persönliches Schicksal als das glücklichere Los.[63]

Damals in Leverkusen erschienen den ZwangsarbeiterInnen die Sehnsucht nach Hause und die Verzweiflung übergroß, sie kannten noch nicht ihre Kraft und glaubten, die schwere und/oder ungewohnte Arbeit nicht ertragen

---

58 Hela M. geb. R., Interview Nr. 8 vom 29.11.1996. „Na, das war sicherlich verlorene Zeit. Na, das lässt sich kaum als gelungener Lebensabschnitt zählen, Zwangsarbeit für mehr als zwei Jahre und ein Aufenthalt unter Verhältnissen, in denen nur Ernährung wichtig war, das Essen die Grundlage. Hinzu kommt, das man unter Zwang arbeitete." Jerzy Z., Interview Nr. 1 vom 24. u. 26.10.1996. Ms. S. 65.

59 „Ich erfuhr, dass sowohl mein Bruder eingesperrt war, als auch meine Schwester eingesperrt war, dass sie hier gequält werden, geschlagen, erschossen, da denke ich bei mir, dass es vielleicht sogar besser ist, dass sie mich geschnappt und dorthin verschleppt haben, dass vielleicht eine von uns gerettet wird, denn danach erhielt ich kein, keine Nachricht, ob sie leben oder nicht." Joanna N. geb. K., Interview Nr. 36 vom 25.09.1997. Ms. S. 105.

60 Józefa A. geb. D., Interview Nr. 30 vom 26.05.1997; Marysia S. geb. K., Interview Nr. 31 vom 27.05.1997. Bronisław, der bereits 1939 nach Deutschland deportiert worden war, und nichts von den Verhältnissen in Polen wusste, brach seinen Urlaub im Warthegau vorzeitig ab, als er den polnischen Alltag unter deutscher Okkupation kennengelernt hatte. Bronisław G., Interview Nr. 29 vom 22.05.1997.

61 „Mehr Menschen, mehr Menschen in den Lagern hatten es noch schlechter. In so einem Konzentrationslager da, das kann man nicht vergleichen, auch dies, dies mein, mein Leben mit, mit... den Menschen, die das Konzentrationslager überlebt haben." Krysia B. geb. N., Interview Nr. 13 vom 09.03.1997. Ms. S. 51. Alfredas Bruder (Alfreda L. geb. F., Interview Nr. 24 vom 21.04.1997) und der Bruder von Bronisława (Bronisława C. geb. P., Interview Nr. 43 vom 22.11.1997) sind im KZ Auschwitz umgekommen; Zosias Eltern und jüngeren Geschwister (Zosia K. geb. K., Interview Nr. 4 vom 05.10.1996) haben das KZ Auschwitz überlebt. Der Onkel von Grzegorz – bei ihm verbrachte Grzegorz gerade die Ferien, als der Zweite Weltkrieg ausbrach – wurde zu Beginn des Krieges verhaftet und im KZ Dachau interniert. Er hat die Haft im Lager überlebt. Grzegorz K., Interview Nr. 23 vom 21.04.1997.

62 „Oh, das, das war sowieso besser als, sagen wir mal, als diese Geschichten, die man aus Russland hörte, da war das dort noch gut." Marian L., Interview Nr. 35 vom 15.07.1997. Ms. S. 114. Jan B., Interview Nr. 5 vom 06.10.1996; Romek und Seweryna P., Interview Nr. 9 vom 30.11.1996.

63 „Wissen Sie, was nämlich Sache ist. Es gab Menschen, die Schlimmeres durchgemacht hatten als ich." Eleonora G. geb. D., Interview Nr. 25 vom 03.05.1997. Ms. S. 74.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

zu können.[64] Erst nach und nach gewöhnten sie sich daran. Sie erlebten Tag für Tag Verachtung und Hass, aber das scheint den RespondentInnen heute kaum erwähnenswert. Die Interviewten erzählen nur wenig über das Alltägliche, das Banale, das Selbstverständliche. Und so erwähnen sie nur selten die alltägliche Diskriminierung durch das P-Zeichen oder die Entpersonalisierung, wenn sie nicht nach dem Namen gefragt wurden, sondern immer nur nach der Fabriknummer. Viele von ihnen wissen sie noch heute und einige sagen sie von sich aus auf Deutsch.[65] Sie erzählen nur selten, dass sie von den Kindern auf der Straße beschimpft, bespuckt und geschlagen wurden. Nur ausnahmsweise wird auf die fehlende Intimsphäre in den Baracken hingewiesen. Nur selten berichten Frauen von den Problemen während der Menstruation. Dies alles ist kaum der Rede wert, denn dies setzen sie als bekannt voraus.

Sie berichten vielmehr von dem Außergewöhnlichen, von dem Nichtselbstverständlichen, also davon, wenn sie Hilfe von Deutschen erfahren haben, auch weil es lange Zeit nicht opportun war, darüber zu sprechen[66]. In zahlreichen Interviews[67] nehmen die wenigen Momente der Unterstützung

---

64 „Aber ich habe da, wissen Sie, nach all dem in dem Lodzer Durchgangslager dort, bei dem Hunger, bei der, bei dem Kummer, den Sorgen, da war man so abgemagert, man war am Ende seiner Kräfte, als man in diesem Deutschland ankam, da hat man geglaubt, man sei schon in die Hölle gekommen. Na, weil, weil ich hatte nicht. Und als man in die Fabrik ging: Ein Lärm, ein Krach, sodass die Erde unter den Füßen bebte, so... Weil sosolche Fabriken, die, die Motoren waren schwer, so war's, na. Aber irgendwie überstand man das, weil einem irgendwie so, äh, irgendwie so der liebe Gott half, dass, dass... Und später hatte ich es nicht einmal so schlecht, weil ich mit den Deutschen schon bekannt war." Maryla Z. geb. K., Interview Nr. 33 vom 29.05.1997. Ms. S. 45 f.

65 Jan B., Interview Nr. 5 vom 06.10.1996; Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996; Edward P., Interview Nr. 7 vom 22.11.1996, 25.05. u. 08.11.1997; Romek P., Interview Nr. 9 vom 30.11.1996; Lucyna K. geb. S., Interview Nr. 20 vom 16.04.1997; Roman K., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997; Maryla Z. geb. K., Interview Nr. 33 vom 29.05.1997; Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997. Anna N. geb. C. (Interview Nr. 17 vom 13.03.1997) und Joanna N. geb. K. (Interview Nr. 36 vom 25.09.1997) besitzen die Blechmarke, auf der die Fabrik-Nr. eingestanzt ist, noch heute.

66 Bronisław und Cecylja G. (Interview Nr. 29 vom 22.05.1997) berichten davon außerhalb der Tonbandaufnahme. Ein weiteres Motiv wird darin zu suchen sein, dass die RespondentInnen ihre Geschichte für ein deutsches Publikum erzählen. Bei einem anderen AdressatInnenkreis ist eine andere Gewichtung der Aussagen durchaus vorstellbar. Vgl. z.B. den Tenor der Darstellung von BARTOSZEWSKA/KACZMAREK, Tak było. Die RespondentInnen selber folgen in den Briefen an die *Stiftung „Deutsch-Polnische Aussöhnung"* dem in Polen dominanten Diskurs, den ich als „martyrologisch" bezeichne. Hiermit werde ich mich im Folge-Projekt beschäftigen.

67 Ein Interview wurde von der Respondentin in der Absicht geführt, um Zeugnis über die Hilfe der deutschen Bevölkerung abzulegen, um diesen Menschen ein „Denkmal" zu errichten. Leokadia M. geb. O., Interview Nr. 32 vom 28.05.1997. Leokadia arbeitete im I.G. Farbenwerk Dormagen.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

und Solidarität einen hohen Stellenwert ein: damals erleichterten sie das Überleben und sind bis heute unvergessen. Die Hilfe von ArbeitskollegInnen, Vorgesetzten, Landsleuten, aber auch von unbekannten PassantInnen hat sich im Gedächtnis eingeprägt und wird als das Außergewöhnliche an der damaligen Situation berichtet. Jede Hilfsgeste wurde registriert,[68] und war sie noch so gering:[69] die zusätzliche Verpflegung durch die deutschen ArbeiterInnen, die Einladungen von Deutschen zu sich nach Hause, der geschenkte Bezugsschein für Stoff,[70] die heimlich zugesteckte Brotmarke im

---

68 Die Hilfeleistungen der Deutschen dominieren auch in der Erinnerung von deutschen RespondentInnen, wenn sie zur Zwangsarbeit befragt werden. Siehe HERBERT, Apartheid nebenan, S. 233–266. Auch sie erinnern sich nicht an das „Normale", Alltägliche, Selbstverständliche in der Situation der ZwangsarbeiterInnen, sondern an das Außergewöhnliche, das Besondere (ebenda S. 250). Nur bei den Interviews im LUSIR-Projekt hatten die Berichte über deutsche Hilfeleistungen eine andere Funktion, als in den von mir in Polen durchgeführten Interviews. Während sie dort als „vorsorgliche Entschuldigungsstrategie" (ebenda, S. 251) funktionieren konnten, werden sie von den PolInnen als die wenigen Lichtblicke im Elend einem deutschen Publikum präsentiert.

69 „In jedem Land und in jedem Staat gibt es gute und schlechte Menschen. So auch in Deutschland. Aber ihnen wurde das so eingeredet, so wie die Menschen in Russland von Stalin zum Schweigen gebracht wurden, so war denen in Deutschland die Feindschaft zu Ausländern in den Kopf gehämmert worden, weshalb Sie dort nicht nur *Schweinehund* oder, äh, Schweinehund oder Schwein oder so etwas da, oh, oder... oh, ja, so verschiedene Beschimpfungen hörten. Das war auch nicht angenehm. Das waren nicht alle, und man kann nicht alle verurteilen, aber beim größten Teil war das so. Ihnen war das schon in Fleisch und Blut übergegangen, diese, diese Feindschaft. Aber es gab auch gute Menschen. Als ich zum Beispiel in der Brauerei arbeitete, und wir jeden Samstag Bier mit dem Wagen ausfuhren, mit so einem Lieferwagen, durch das – denn das war ein Dorf, ein schönes Dorf, diesen Ort habe ich sehr gemocht – und ich, [da] wo wir vorfuhren, da musste ich die Kästen nehmen, 25 Flaschen Bier. In solch großen Flaschen war das ein wenig schwer. Und ich habe den... der Fahrer fuhr heran, blieb mit dem Auto stehen, ich öffnete das Auto und musste die Kästen in die Keller tragen, je nachdem wie viel einer bestellt hatte, seien es zwei Kästen, drei Kästen, ein Kasten. Das waren diese Kästen mit 25 Flaschen, das war schwer, sie vor sich her zu schleppen. Na, da kam eine Deutsche heraus und sagt zu mir so – eigentlich nicht zu mir und ich konnte nicht deutsch, äh, machen, s-sprechen. Aber, wissen S..., wissen Sie, ich verstand es. Das heißt, ich fühlte es. Und sie sagt zu diesem Fahrer, warum er mir nicht helfe. Das habe ich mir so zusammengereimt. Sie stand da... sie hat also auch ein Herz, weil sie die Last eines Menschen spürt, wofür ich sehr – wenn ich an sie denke – dann gerne, ich wünsche ihr Gesundheit, und sei's nur für ein gutes Wort. Aber es gab auch Gemeine. Denn wo man auch war, da schauten sie auf einen wie auf einen Feind, mit so einem Ekel, äh, über die Minderwertigkeit des Menschen, nicht auf einen aus der Kategorie Mensch, sondern auf einen minderwertigeren als man selbst." Zosia K. geb. K., Interview Nr. 4 vom 05.10.1997. Ms. S. 30 f.

70 Maryla Z. geb. K., Interview Nr. 33 vom 29.05.1997.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Vorübergehen[71] oder die Reaktion einer Schaffnerin auf die Frage eines Polizisten, ob sich AusländerInnen in der Straßenbahn befänden.[72]

Die RespondentInnen haben damals in Leverkusen Unsägliches gelitten, auch wenn dies meistens in leisen Tönen berichtet wird. Aber sie haben auch gelernt. Unabhängig von ihrem Bildungsgrad und vom später ausgeübten Beruf, unabhängig von der sozialen Herkunft und der späteren sozialen Stellung lässt sich bei den meisten interviewten Personen ein hohes Reflexionsniveau feststellen. Es gibt keine Schwarz-Weiß-Malerei, kaum Verallgemeinerungen und pauschale Urteile über die Deutschen.[73] Sie sehen vielmehr die einzelnen Menschen, denen sie begegnet sind, von denen sie Gutes erfahren,[74] oder die ihnen Schmerz und Leid zugefügt hatten.[75] Sie differenzieren häufig zwischen dem nationalsozialistischen System und dem

---

71 „Ich war einmal in diesem, ich war einmal in diesem Stammheim, gehe die Straße hinunter, gehe die Straße entlang, und zugleich jemand hinter mir... Ich hatte da das ‚P' angesteckt. Jemand läuft hinter mir und drückte mir von hinten etwas in die Hand. Ich drehte mich nun um, schaue, ein Mädchen. So ein junges, ich weiß nicht 16 Jahre, schwer zu sagen, sein Gesicht habe ich nicht einmal gesehen. Es lief sofort davon und verschwand im nächsten Tor. Und das war ein Fetzen Zeitung, ein Stück Papier und darin eingewickelt war eine Brotmarke, nicht wahr. Für ein Kilo Brot. Ich freute mich sehr darüber und ging sofort das Brot kaufen. Aber in den Bäckereien durften die Deutschen kein Brot gegen einzelne Marken verkaufen. Man musste [...] mit der ganzen Karte kommen [...] sie schnitt sie mit der Schere aus [...] und später gab es spezielle Karten, in die das eingeklebt wurde. [...] Nicht wahr? So eine Prozedur war das. Und es, es hat mir... Ich ging dies Brot kaufen [...]" Edward P., Interview Nr. 7 vom 22.11.1996, 25.05. u. 08.11.1997. Ms. Teil I, S. 80.
„Einige Deutsche, wissen Sie, gaben Marken. Vollkommen Unbekannte gaben uns Marken so irgendwo heimlich, damit es niemand sah, ne?" Maryla Z. geb. K., Interview Nr. 33 vom 29.05.1997. Ms. S. 48.

72 Die Schaffnerin sah Adam an und sagte: „Nicht, dass ich wüsste." Adam R., Gespräch am 17.09.1996 (nicht auf Band aufgenommen).

73 „Ich hege keinen Groll gegen die Deutschen, denn es gibt sone und solche. Wären alle Deutschen so gewesen, wie, äh, wir von ihnen denken, dann hätte keiner von uns überlebt." Karol P., Interview Nr. 42 vom 10.10.1997. Ms S. 6. „Ludzie i ludziska" [„sone und solche"] war die Redewendung, die immer wieder benutzt wurde, häufig auch außerhalb der Bandaufnahme. Karol geht jedoch über die bloße Konstatierung hinaus und verbindet sie mit einer Kritik an der jahrzehntelang dominierenden offiziellen Meinung über die Deutschen.

74 „Hätten uns andere Deutsche nicht geholfen, wer hätte das überlebt?" Karol P., Interview Nr. 42 vom 10.10.1997. Ms S. 12.

75 „Da gab es Menschen, die halfen, äh, im Verborgenen, die baten, sich dessen nicht zu rühmen. [...] Aber es gab auch solche, die, von denen ich bek... viel be..., äh, von denen ich Schlimmes erfahren habe." Jan B., Interview Nr. 5 vom 06.10.1996. Ms. S. 2 f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

persönlichen Verhalten der konkreten Menschen.[76] Sie sehen auch die Zwänge, denen die deutsche Bevölkerung ausgesetzt war,[77] und die Angst[78] einiger Menschen, die es wagten, ihnen zu helfen, die Mitleid mit ihnen hatten.[79] Sie sind in der Lage, zwischen von oben angeordneten Verhaltens-

---

76 „Das, dass es ein verlorener Lebensabschnitt war ver..., daran habe ich gedacht. Allerdings... in meinem Gedanken hielt sich nicht allzu lange Hass auf die Deutschen. Ich verstand sehr schnell nach dem Krieg, dass ich keinen Groll der Zivilbevölkerung in Deutschland gegenüber hegen kann, der Wehrmacht keine Vorwürfe machen kann, die dazu gezwungen wurde, d.h. ich spreche von den einfachen Soldaten, nicht vom Stab, von den Generälen, von denen, die all diese Operationen befehligten... Wenn Ha... Hass blieb, dann blieb er auf die Gestapo, auf die, die die Polen quälten. Denen gegenüber besteht der Hass bis heute." Jerzy Z., Interview Nr. 1 vom 24. u. 26.09.1996. Ms. S. 80. „So dass es viel zu sagen gibt, es gibt viele, wissen Sie, positive Sachen. Ich muss Ihnen sagen, dass ich in diesem Zeitraum von vier Jahren, in dem ich gearbeitet habe, viele Dinge für Beruf und Leben gelernt habe. Mit Menschen leben, verstehen, was für Schwierigkeiten es gibt, welche Probleme diese Menschen hatten. Das waren nicht die Menschen, das war bloß dieses System, das – wissen Sie – diese Menschen zu so einer Feigheit brachte, zu so einer, wissen Sie, so einer Verständnislosigkeit." Roman K., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997. Ms. S. 29.

77 „Wissen Sie, es ist nicht alles schlecht, wenn man zum Menschen so eine, als Mensch zu Mensch. Dieses System, die Struktur, die damals in Deutschland herrschte, verursachte einen Widerwillen dem allen gegenüber. Die Menschen kann man nicht verdammen. Die Menschen waren so wie alle Menschen, jeder wie ein Mensch. Der Mensch, wissen Sie, hatte Angst, war verängstigt und hatte nicht einmal den Mut, einem ein gutes Wort zu sagen. Denn würde er ein gutes Wort sagen, hätte man ihn schief angesehen. Und deshalb waren so, wissen Sie, so die Verhältnisse dort." Roman K., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997. Ms. S. 162 f.

78 „Wenn man aufräumte, das alles reinigte, scheuerte, kam es sehr oft vor, dass sie einem etwas zu essen geben wollten, (???) sie hatten Angst, Nachbarn fürchteten sich voreinander. Nicht nur das, sie hatten sogar Angst vor den eigenen Kindern. Wenn die Hausfrau alleine zu Hause war und wusste, dass die Nachbarin es nicht sieht, dann bat sie manchmal auch ins Haus, gab ein Frühstück oder so. Aber oft bekam ich Brotmarken, oft bekam ich Zigaretten. Oft bekam ich noch etwas an... vom Essen, ein Sück Kuchen, so dass es nicht mehr so schlecht war(?), ich musste nicht mehr nach Köln fahren, weil ich hier diesen Hunger schon vollends gestillt hatte." Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u.15.10.1996. Ms. S. 68.
„Unterschiede bei der Verpflegung gab es keine [...] beim Bauern. [...] Aber sie hatten auch Angst, dass [...] wenn mal eine Kontrolle vorbeikäme [...] und sie mit mir zusammen essen würde." Cecylja G., Interview Nr. 29 vom 22.05.1997. Ms. S. 17 f.

79 So war sich Edward auch der Gefahr bewusst, in der sich die Deutschen befanden, die ihm geholfen hatten. Nachdem er das Brot gekauft hatte, wurde er (wahrscheinlich) von einem Polizisten – Edwarrd behauptet von der Gestapo – angehalten. „Ich ging dies Brot kaufen, gehe so mit dem Brot unter, ich halte es unterm Arm, da kommt ein Gestapo-Mann des Wegs. (???) zu mir: *Hallo! Komm mal hier!* Warum hast du das Brot? Und jetzt will er unbedingt: Wo ich das Brot gekauft hätte. Und ich sage: Ich habe das Brot nicht gekauft, sondern es von irgendeiner Frau auf der Straße bekommen – so erklärte ich es, denn ich musste schnell, schnell denken. Denn hätte ich ihn dahin geführt, wo (???) ich das Brot gekauft hatte, dann hätte es dort große Un-Unannehmlichkeiten gegeben, dann hätte diese Deutsche große Unannehmlichkeiten deswegen gehabt. [...] Weil man nichts

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

weisen und selbstbestimmtem, eigenverantwortlichem Handeln einzelner Personen zu unterscheiden. Sie nahmen auch das unterschiedliche Verhalten ein und derselben Person wahr.[80] Alle RespondentInnen empfinden die Tatsache der Verschleppung, die Arbeit unter Zwang und die Hungerrationen, die sie in Deutschland erhielten, als großes Unrecht, das an ihnen begangen wurde. Sie lasten dies jedoch nicht einzelnen Personen an, sondern dem System, dem Regime.[81]

---

verkaufen darf [...] gegen einzelne abgetrennte Ab-Abschnitte, und ich, ich kam dort hin und kaufte, und sie verkaufte mir. Es gab sofort einen Auflauf, deutsche Frauen waren zusammengeströmt, ein Menschenauflauf ringsherum. Na, und ich höre da, wie sie flüstern: Was, was will er von diesem Polen, was... – über den Gestapo-Mann – was will er von diesem, diesem Polen. Er zog so ein Buch vor und begann, sich von der *Kennkar... kar-kar-karte* etwas zu notieren. Ich sage: Ich habe vergessen, sie mitzunehmen, und gab ihm einen falschen Namen an. [...] Na, er schrieb ihn auf und gut. Er schrieb auf, welches Lager. Und dann, dann war das für mich vorbei. Dort fanden sie mich nicht." Edward P., Interview Nr. 7 vom 22.11.1996, 25.05. u. 08.11.1997. Ms. Teil I, S. 80 f.

80 So berichtet Joanna, dass sie selber am Arbeitsplatz korrekt behandelt worden sei, die dort bereits länger arbeitende Ukrainerin sehr beliebt gewesen sei, während der Russe, der ebenfalls in demselben Betrieb arbeitete, misshandelt wurde; er sei bis aufs Blut geprügelt worden. Joanna N. geb. K., Interview Nr. 36 vom 25.09.1997. Ähnliches berichtet auch Roman: er wurde korrekt behandelt, ein anderer Pole nicht und schon gar nicht die italienischen Militärinternierten. Roman K., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997.

81 „Und ich hegte – wie soll ich das sagen – gegen die Deutschen überhaupt keinen Groll, ich hege Groll gegen das System, das System, den Hitlerismus – da hege ich Groll. Denn ich begegnete sehr verschiedenen Menschen, sehr verschiedenen Menschen. Na, wissen Sie, wenn ich Kohle in den *Keller* trug, und eine Deutsche voll Furcht zuschließt, die Gardinen zuzieht und mir zu essen gibt, dann war ich doch, war ich diesem Menschen stark von Herzen zugetan, nicht wahr? Das ist ein guter Mensch. Dass er Angst hat – na, das war so eine Zeit, dass sie vor Kindern Angst hatten..., dass die Eltern sich vor ihren Kindern fürchteten. Das stimmt, dass die Zeiten so waren. [...] Und saßen etwa wenig Deutsche in den Lagern? Und Dachau, gab es nicht Dachau? Schließlich saßen diese Leute. So ein Tilor..., Tiroler, der, der – ich weiß nicht mehr, wie er hieß – vielleicht auch Jupp, weil es von diesen Jupps am meisten gab, wissen Sie, das war eine Seele von Mensch. Und er unterhielt sich mit niemandem, aber mit mir sprach er. Er klopfte mir immer auf die Schulter. Ich bräuchte *keine Angst* haben, ich muss mich nicht fürchten. Alles ginge in Ordnung, *Hitler kaputt*. Und das war erst das Jahr 41, 42, da war's noch, noch, noch... Es gab ziemlich viele, die wussten, dass der Hitlerismus irgendwie fallen müsse." Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996. Ms. S. 134 f.

„[...] wie können wir gegen die Leute irgendeinen Groll hegen. Ihr System hat dazu geführt. Die Politik der Regierung führte die Leute zu Angst und Gewalt. Denn, sehen Sie, bei den Deutschen gab es den Befehl, ob richtig oder falsch, aber er war auszuf..., er musste ausgeführt werden, sogar wenn er falsch war. Ich muss Ihnen sagen, dass für die Deutschen, wenn der Befehl ge-g-geben wurde, sagen wir, einen sehr guten Menschen zu erschießen, ohne mit der Wimper zu zucken, war der Befehl, ihn zu erschießen, auszuführen. Ist das bitte... Ob das richtig ist oder falsch, aber den Befehl muss man ausführen, und erschießen. So eine, so eine, so eine Degression(?). Da geht es nicht darum, dass man da jemanden erschoss, nur die Degression(?) ist so, wissen Sie, dass ist so ein, so ein blinder Gehorsam. Na, und so geschah das. Bei uns in Polen gibt es das nicht, aber es gab

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

„Na, aber daran, wissen Sie, war nicht das deutsche Volk schuld. Die Schergen, einfach das System, das war schuld. Das System. So eines wie es eben der deutsche Na-Na-Nationalismus den Menschen gab, der Welt, ja nicht nur Polen. Andere Völker litten ebenso ungeheuerlich."[82]

Trotz all des Leids, das die RespondentInnen selber erfahren hatten, haben sie nicht den Blick für das Leid anderer verloren, z.B. für das Leid der italienischen Militärinternierten[83] oder der OstarbeiterInnen.[84] Sie sahen, dass es diesen wesentlich schlechter erging als ihnen. Einige haben sich sogar das Mitgefühl für die deutsche Bevölkerung bewahrt.[85] Sie nahmen

---

das. Wissen Sie, jetzt hat sich das schon ein wenig geändert. Es war auch genauso. Es war so, weil sich nichts geändert hatte, weil es auf denselben Regeln basierte. Schuldig oder nicht schuldig, man muss ihn schuldig machen." Roman K., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997. Ms. S. 168.

„Aber mit der Zeit..., die Zeit verwischt das alles. Aber ich weiß jetzt, dass es so war, dass nicht die Leute schuld waren, sondern das System und die..., die da, na...[...]" Alfreda L. geb. F., Interview Nr. 24 vom 21.04.1997. Ms. S. 47.

82 Eleonora G. geb. D., Interview Nr. 25 vom 03.05.1997. Ms. S. 81.

83 Hela M. geb. R., Interview Nr. 8 vom 29.11.1996; Mariusz G., Interview Nr. 11 vom 08.03.1997 (Mariusz berichtet, er hätte einigen Italienern Brot aus Köln besorgt); Kazimiera Ch. geb. P., Interview Nr. 15 vom 11.03.1997 (außerhalb der Bandaufnahme); Anna N. geb. C., Interview Nr. 17 vom 13.03.1997; Roman K., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997; Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997; Marian L., Interview Nr. 35 vom 15.07.1997; Joanna N. geb. K., Interview Nr. 36 vom 25.09.1997; Wincenty Sz., Interview Nr. 37 vom 26.09.1997; Bronisława C. geb. P., Interview Nr. 43 vom 22.11.1997. Mieczysław Ż. (Interview Nr. 40 vom 04.10.1997) kann kaum die Tränen unterdrücken, als er berichtet, dass Italiener verhungerten und es verboten war, ihnen etwas zu essen zu geben. Mieczysław hat bei einem Bauunternehmer aus Leverkusen-Küppersteg von April 1940 an als Zwangsarbeiter gearbeitet. Er wurde an verschiedenen Baustellen in mehreren Orten eingesetzt.

84 Edward hat Tränen in den Augen, als er über Russen berichtet, die Bomben entschärfen mussten (Edward P., Interview Nr. 7 vom 22.11.1996, 25.05. u. 08.11.1997). Krysia B. geb. N., Interview Nr. 13 vom 09.03.1997; Lucyna K. geb. S., Interview Nr. 20 vom 16.04.1997; Roman K., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997; Marian L., Interview Nr. 35 vom 15.07.1997; Joanna N. geb. K., Interview Nr. 36 vom 25.09.1997.

85 „Die Deutschen hatten auch keine allzu deliziöse Verpflegung. Ich war ja privat bei dieser Deutschen, da weiß ich, was für ein Leben sie führten. Das war auch kein luxuriöses Leben." Halina L. geb. D., Interview Nr. 35 vom 15.07.1997. Ms. S. 144.

Diese Aussage bezieht sich auf die Zeit im Zweiten Weltkrieg. Und Joanna sagt, bezogen auf die Nachkriegszeit: „[...] na, nach dem Krieg hatten auch die Deutschen nicht viel zu essen [...]" Joanna N, geb. K., Interview Nr. 36 vom 25.09.1997. Ms. S. 81.

„Aber dann erinnere ich mich, dass es nämlich unter ihnen, neben diesen Schuften auch Gute gibt. Und sie litten auch. Wenn da irgendeiner etwas da auch, äh, die Deutschen, sie gingen auch in den Krieg und später, und so weiter, weil sie den Polen halfen oder für ein anderes System waren." Maryla Z. geb. K., Interview Nr. 33 vom 29.05.1997. Ms. S. 74.

„Die Stadt brannte, die Armee floh, die Menschen flohen. Wie das im Krieg eben ist, es

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

aber auch die priviligierte Situation der „WestarbeiterInnen“[86] und der französischen Kriegsgefangenen[87] wahr.

Ihr eigenes Leid messen die RespondentInnen in den meisten Fällen, wenn auch nicht immer, am Leid der polnischen Nation während des Zweiten Weltkrieges. Es gibt kaum eine Familie in Polen, die nicht Verluste zu betrauern hatte: Angehörige, die beim Überfall auf Polen gefallen sind, in Kriegsgefangenschaft gerieten,[88] als Partisanen verfolgt, gefoltert und hingerichtet wurden, beim Aufstand von Warschau oder im Konzentrationslager umkamen. In Polen war die Hölle, das was sie in Deutschland erfahren hatten, konnte höchstens die Vorhölle gewesen sein. Gemessen an diesem Leid verblasst ihr persönliches Schicksal.

Das Thema Zwangsarbeit ist im Vergleich zu anderen Themen des Zweiten Weltkriegs, im Vergleich zu Widerstand, Warschauer Aufstand, Terror während der Okkupation und den Konzentrationslagern auch in Polen bei weitem nicht so intensiv in der wissenschaftlichen Literatur und im öffentlichen Diskurs behandelt worden, wie es auf den ersten Blick scheint. (Heldenhafter) Kampf und Martyrium sind die beiden Begriffe, auf die sich die polnische Sicht der Geschichte des Zweiten Weltkrieges und der deutschen Besatzung Polens reduzieren lässt. In der Leidensgeschichte oder vielmehr

---

herrscht Panik. Es ist... Und nach dem Krieg herrschte auch Panik. Und in Deutschland passierte dasselbe. Ich habe gesehen, wie die Deutschen, äh, äh, nach Russland fuhren. Ich habe gesehen, wie sie nach, nach Polen kamen, einmarschierten. Und später zurü..., ich habe gesehen, wie sie zurückkamen. Als ich nach Polen zurückkehrte, habe ich gesehen, wie sie die Deutschen aus Russland, wie die Deutschen in beklagenswertem Zustand marschierten.“ Zofia J. geb. K., Interview Nr. 28 vom 06.05.1997. Ms. S. 6.
Lucyna trauert um gefallene deutsche Soldaten und deren Mütter, die nicht wissen, wo ihre Söhne begraben sind. Lucyna K. geb. S., Interview Nr. 20 vom 16.04.1997.
Es sind nicht nur Frauen, die das Leid der deutschen Bevölkerung anrührte. Roman berichtet von einer Bombardierung Kölns, als er gerade in der Stadt war. Er war über die verheerenden Folgen des Luftangriffs erschüttert und zögerte keinen Augenblick, Deutschen zu helfen (Roman K., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997). Janusz hat Mitleid mit einzelnen Personen, v.a. aber mit den deutschen Frauen, die allein auf sich gestellt waren. Sein Mitgefühl mischt sich mit Bewunderung für die deutschen Mütter und Ehefrauen (Janusz Cz., Interview Nr. 38 vom 29.09.1997).

86 Z.B. Kazimiera Ch. geb. P., Interview Nr. 15 vom 11.03.1997; Jan B., Interview Nr. 4 vom 06.10.1996. Jan sieht allerdings die RussInnen und die Italienischen Militärinternierten gemeinsam mit den PolInnen auf der untersten Stufe in der Hierarchie von Nationalitäten in Deutschland.

87 Antoni P., Interview Nr. 27 vom 05.05.1997; Wincenty Sz., Interview Nr. 37 vom 26.09.1997. Sie beziehen sich dabei allerdings nur auf die Verpflegung.

88 Anna, die in Leverkusen mit einer deutschen Sekretärin befreundet war (siehe Kap. 9), misst ihr Schicksal an dem ihres Mannes, der als Kriegsgefangener in einem der Emslandlager bei der Entwässerung der Moore gearbeitet hatte. Anna N. geb. C., Interview Nr. 17 vom 13.03.1997.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

„Martyrologie“[89] des polnischen Volkes [„martyrologia narodu polskiego“] haben die polnischen ZwangsarbeiterInnen, v.a. diejenigen, die überlebt haben, einen nachgeordneten Platz. Allein die Tatsache des Überlebens stellt einen Makel dar, der ihnen bis an ihr Lebensende anhaftet. Verschiedentlich habe ich – nicht von meinen RespondentInnen, wohl aber von anderen PolInnen – gehört, wie gut es doch den ZwangsarbeiterInnen in Deutschland ergangen wäre: sie konnten sich sattessen, sie brauchten nicht zu kämpfen, während das gesamte polnische Volk unter dem Okkupanten litt.

Dieses Bild haben auch meine RespondentInnen im Kopf – auch wenn sie es nicht erwähnen oder es ihnen nicht einmal bewusst ist. Neben den Erlebnissen und Erfahrungen vor und nach der Zeit, die sie in Deutschland verbracht hatten, beeinflusst auch dies ihre Erzählung. Denn in den letzten Jahren wurde ihnen in Polen immer wieder gezeigt, dass sie nur MärtyrerInnen zweiter Klasse sind. Nicht nur, dass die deutsche Seite das Unrecht von Verschleppung und Zwangsarbeit nicht anerkennen und keine Entschädigung zahlen will, auch die polnische Seite betrachtet es als minderes Unrecht: die ZwangsarbeiterInnen erhielten die niedrigste, einmalig ausgezahlte Beihilfe[90] von der *Stiftung „Deutsch-polnische Aussöhnung“*, nämlich eine Basisquote von 160 Złoty und 20 Złoty[91] pro Monat Zwangsarbeit.

---

89 Im Polnischen bedeutet der Begriff „martyrologia“ lediglich *Märtyrertum* bzw. *Martyrium* und wird heute überwiegend als *Leidensweg des polnischen Volkes* benutzt. „Martyrologie“ (Martyrium + Ideologie) wird hier zur Kennzeichnung der ideologischen Dimension dieser Betrachtungsweise eingeführt.

90 Die *Stiftung „Deutsch-polnische Aussöhnung“* betonte immer wieder, dass die einmaligen Zahlungen eine Beihilfe an Bedürftige wären (wobei jedoch nicht die Bedürftigkeit, sondern nur der Tatbestand der Zwangsarbeit oder Haft überprüft wurde), und keine Entschädigungen. Die RespondentInnen haben dies häufig nicht verstanden und waren durch die geringen Quoten, die ihnen wie Almosen erschienen, nochmals zutiefst verletzt. Zenon D. (Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996) hatte 1992 auf der Grundlage von 28 Monaten Zwangsarbeit eine Beihilfe von 6,3 Millionen Złoty erhalten (die Summe entspricht nach der im Jahre 1995 vorgenommenen Denominierung der polnischen Währung 630 „neuen“ Złoty). Zenon hat dagegen Berufung eingelegt (Brief von Zenon D. an die Stiftung vom 28.12.1992), die mit der formalen Begründung zurückgewiesen wurde, die Beihilfe wäre korrekt berechnet worden. Roman K. (Interview Nr. 21 vom 17.04.1997) hatte 9,94 Mill. (= 994) Złoty Beihilfe erhalten, berechnet nach 45 Monaten Zwangsarbeit und aufgerundet, und verwendet in dem Zusammenhang die Formulierung „mała jałmużna“ [kleines Almosen] (Roman K. in seinem Antwortschreiben an die Stiftung vom 01.06.1996). Maryla Z. geb. K. (Interview Nr. 33 vom 29.05.1997) waren im Jahre 1994 auf der Basis von 46 Monaten Zwangsarbeit 10,13 Mill. (=1.013) Złoty zuerkannt worden. Auch sie legte erfolglos eine Berufung hinsichtlich der Höhe der Auszahlung ein (Maryla Z. im Brief an die Stiftung vom 14.03.1994).

91 Im Sommer 1995 war die DM nach dem offiziellen Wechselkurs 1,63 Złoty wert, der Złoty also ca. 0,61 DM. Das bedeutet, dass den ehemaligen ZwangsarbeiterInnen pro Monat Zwangsarbeit 12,20 DM als einmalige Beihilfe ausgezahlt wurden. Im Schnitt

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Ehemalige KZ-Häftlinge erhielten das Dreifache.[92] Bei den Bemühungen um einen Zusatz zur Rente, der seit Ende 1996[93] an ehemalige ZwangsarbeiterInnen von polnischer Seite bewilligt werden kann, werden sie immer wieder verdächtigt, BetrügerInnen zu sein. Die Dokumente werden nicht anerkannt, sie werden beschimpft, beleidigt und gedemütigt.[94]

Das Leid, das den RespondentInnen von Deutschen zugefügt wurde, schmerzt. Dies beweisen die Berichte von Kazimiera[95], Hela[96] oder Zosia[97], die bis heute kein Vertrauen zu Deutschen fassen kann. Aber wesentlich mehr schmerzt das Leid, das ihnen von PolInnen zugefügt wurde und zugefügt wird. Das vom Feind im Kriege zugefügte Leid wird verkraftet, als „normales" Schicksal aufgefasst. Das von Landsleuten zugefügte Leid reißt tiefere Wunden. Lucyna berichtet von einer Lagerführerin polnischer Herkunft, an der sich die Polinnen für ihr Verhalten rächten:

> „Die eine da hatte irgendsoeinen kurzen Nachnamen. Aber sie war eine anständige Frau. Aber diese Bogusławska war nur kurz da, weil, das sage ich Ihnen, sie verprügelt wurde, weil sie sich rühmte, Polin zu sein, Polin zu sein *[Rascheln]* aber uns, zu uns rief sie ‚polnische Schweine, Ruhe'. Aber die andere schrie nicht, die Deutsche, denn hätte eine Deutsche das gerufen, dann wäre gesagt worden: [...] na, die Deutsche schikaniert aber. Aber als sie sagte, sie hätte einen *Polen, Polen* zum Großvater oder einen polnischen Vater [...] und uns nannte sie polnische Schweine, ach, das war ein hübsches, gut aussehendes Mädchen – daran erinnere ich mich. Na, da haben sich die Mädchen verabredet, sagen zu sich: Hört her, die oben knallen auf sie herunter, weil da, wissen Sie, oben, wie die Betten sind, die Decken da... [...] Decken, dunkel war es, es war doch dunkel, denn sie lief mit

---

erhielten sie insgesamt rund 600 DM.

92 Also 480 Złoty + 60 Złoty pro Monat Haft. Diese Zahlen gelten ab Februar 1995. Davor waren die Sätze niedriger: Zu Beginn der Auszahlungen betrug die Basisquote 1,4 Millionen (=140) Złoty, von April 1993 an 1,5 Millionen (=150) Złoty, pro Monat Zwangsarbeit wurden 175.000 (=17,50) Złoty bzw. 187.500 (=18,75) Złoty ausgezahlt. Die KZ-Häftlinge erhielten jeweils das Dreifache (Informationsblatt: Uprawnienie do uzyskania pomocy i jej wysokość. O.O.u.J. *Stiftung „Deutsch-Polnische Aussöhnung"*).

93 Die gesetzliche Grundlage hierzu trat Anfang August bzw. Ende Oktober 1996 in Kraft (Dziennik Ustaw Rzeczypospolitej Polskiej Nr 87, poz. 395).

94 Anna wollte trotz finanzieller Probleme lieber auf die Zulage verzichten, als sich noch einmal den Bearbeitern im Lodzer Amt für KombattantInnen stellen. Anna N. geb. C., Interview Nr. 17 vom 13.03.1997. Janina L. geb. W. (Interview Nr. 16 vom 12.03.1997) sowie mehrere Personen, die sich in der Angelegenheit an mich um Hilfe gewandt haben, mit denen jedoch kein Interview geführt wurde.

95 Kazimiera Ch. geb. P., Interview Nr. 15 vom 11.03.1997.

96 Hela M. geb. R., Interview Nr. 8 vom 29.11.1996.

97 Zosia K. geb. K., Interview Nr. 4 vom 05.10.1996.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

einer Taschenlampe und einer Waffe. Na, aber die Waffe hat sie nicht benutzt, weil sie es nicht konnte, denn als sie ihr die Decke über den Dez warfen [...] und sie mit diesen vermöbelten... Wir hatten so geschnitzte Holländerpantinen, wissen Sie, mit so einem. Na, und am nächsten Tag kam sie nicht mehr. Sie sagte sicherlich, sie werde nicht mit polnischen Schweinen arbeiten und basta."[98]

Der Schlag ins Gesicht, den Jasia von der deutschen Lagerführerin erhielt, verletzte sie nicht so sehr, wie die Tatsache, dass eine Polin sie bei der Deutschen angeschwärzt hatte.[99] Und Joanna bricht bei ihrem Bericht über die Rückkehr an ihren Geburtsort[100] in Tränen aus.[101] Die unterlassene Hilfe des polnischen Bauern aus einem Nachbarort, der sie auf seinem Pferdewagen nur bis zum Marktplatz mitgenommen hatte und dann in die Kälte entließ (Joanna musste mehrere Kilometer in Sommerschuhen durch tiefen Schnee zu Fuß nach Hause gehen), wiegt schwerer als mehrere Jahre Zwangsarbeit und Hunger beim Feind.[102]

Die ehemaligen ZwangsarbeiterInnen leiden aber auch an Armut und Not, es geht ihnen in vielen Fällen schlechter als zur Zeit der Volksrepublik

---

98 Lucyna K. geb. S., Interview Nr. 20 vom 16.04.1997. Ms. S. 40.

99 Jasia sollte noch spät abends, als sie vollkommen erschöpft von der Arbeit kam, ihr Bett desinfizieren. Sie weigerte sich und versprach, es am nächsten Morgen zu tun. Daraufhin holte Pola die Lagerführerin: „Und sie sagt, sie kam, und die sagt zu ihr, diese Pola – sie war doch eine Polin – sagt: Äh, sie will, äh, das Bett nicht waschen. Und ich, auch die Mädchen hatten ihr doch noch gesagt: Frau Pola, das sollten schließlich Sie tun, wenn eine es nicht schafft, weil Sie Kalfaktorin sind [...] die putzen muss. [...] Und stellen Sie sich vor, dass dieses Mädchen auf seinem beharrte und sagte, sie sei nicht da, um Betten zu waschen, na, und sie nahm *[Seufzer]* die Deutsche schlug mir ins Gesicht. Und ich musste schrecklich weinen, aber ich sagte, dass, dass sie mir ins Gesicht geschlagen hat, die *Lagerführer*in, da sage ich, die ist Deutsche. Aber, sage ich, Sie sind doch Polin und Sie, und Sie können mich einfach nicht verstehen. Ich bin schließlich um fünf aus dem Haus gegangen, bis man dann da ist um sieben oder acht, und ich bin so müde. Sie sagt: Aber bei allen ist das gewaschen..., die Mädchen begannen, darauf zu beharren, dass sie das machen solle, wenn eine nicht da sei, oder sie wisse, dass ich arbeite. Sie weiß ja, dass ich nirgendwo hingegangen war, denn das konnte man im Laufe des Tages nicht. Na, aber zum Schluss halfen mir die Mädchen, das Bett auseinander zu nehmen, und wir wuschen es. Unter Tränen, aber wir wuschen es. Ich wusch es, aber ich war traurig, dass das um..., dass sie mich geschl..., sie, äh, befohlen hatte, in der Nacht zu der gegangen war, und die mir ins Gesicht geschlagen hatte. Ein schrecklicher Schmerz überkam mich, denn ich nehme es ihr übel, dieser Polin." Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997. Ms. S. 68 f.

100 Siehe Kap. 14.

101 Joanna weint auch, als sie über die Deportation (den Weg von ihrer Heimat ins Durchgangslager) spricht. Joanna N. geb. K., Interview Nr. 36 vom 25.09.1997.

102 Die Einschätzung der Zeit in Leverkusen ist durch das spätere Leid ihrer Familie in der stalinistischen Ära geprägt. Siehe S. 461.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Polen.[103] Das Elend dieser alten Menschen ist kaum zu beschreiben.[104] Der Wunsch nach einem Alter in Würde wird sich nicht erfüllen.

Diejenigen der RespondentInnen, die im Nachhinein einen Sinn in ihren Erfahrungen als ZwangsarbeiterInnen sehen, aus ihrem Leid und dem Leiden in Leverkusen Lehren gezogen haben, haben die Zeit besser verarbeitet und verkraftet, als diejenigen, die das Leid und ihr Leiden in Leverkusen nicht einmal ansatzweise positiv umzudeuten vermögen. Letztere sind in ihren Erinnerungen diesem Leiden immer wieder aufs Neue ausgeliefert.[105] Die meisten der RespondentInnen jedoch haben allem Anschein nach die Zwangsarbeit psychisch verkraftet, persönlich erlittenes Leid nicht vergessen, aber vergeben. Sie haben nicht nur physisch, sondern auch psychisch überlebt, und mehr: Sie wurden durch die Erfahrungen im Krieg geprägt und diese Erfahrungen haben sie stark gemacht.[106]

> „Ich wusste, dass ich in, hier bin ich zurechtgekommen, da werde ich auch in Polen zurechtkommen."[107]

---

[103] Nicht alle Befragten haben ihre materielle Situation offen gelegt. Aber allein an den Wohnbedingungen ist ersichtlich, ob es den betreffenden Personen gut geht. Nur wenige der RespondentInnen leben unter Bedingungen, die westlichen Standards entsprechen, und scheinen finanziell abgesichert. Einige leben in polnischen „Normalverhältnissen", was nicht bedeutet, dass die ihnen zur Verfügung stehenden Mittel zum Leben ausreichen. Z.B. erhielt Jasia K. geb. C. (Interview Nr. 34 vom 31.05.1997) zum Zeitpunkt des Interviews eine Witwenrente in Höhe von 510 Złoty, aber allein für die Nebenkosten der Eigentumswohnung zahlte sie 260 Złoty. Zum Leben blieben ihr pro Monat nur 250 Złoty übrig. Hela M. geb. R. (Interview Nr. 8 vom 29.11.1996) arbeitet noch in ihrem Beruf auf einer halben Stelle, weil ihre und die Rente ihres Mannes nicht ausreichen, um den polnischen Standard zu halten. Viele der alten Menschen, mit denen ich gesprochen habe, leben unterhalb des (polnischen) Existenzminimums. In mindestens fünf Fällen standen ihnen zum jeweiligen Zeitpunkt des Interviews nur ca. 300 Złoty zur Verfügung. Im Falle von Kazimiera Ch. geb. P. (Interview Nr. 15 vom 11.03.1997) überstieg die Rente einschließlich Sozialhilfe nach Abzug der Steuern den Betrag nur unwesentlich.

[104] Sie wohnen in abbruchreifen oder in dringend renovierungsbedürftigen Häusern, unter primitiven Verhältnissen, z.B. ohne fließend Wasser und/oder „normalen" sanitären Anlagen, in schlecht oder gar nicht geheizten Wohnungen, weil das Geld für Heizmaterial fehlt oder die Heizung nicht funktioniert.

[105] Dies trifft z.B. auf Kazimiera zu. Sie ist zutiefst verletzt und hat bis heute die Erlebnisse von damals nicht verarbeitet. Kazimiera Ch. geb. P., Interview Nr. 15 vom 11.03.1997.

[106] Auf die Frage, ob sie jemals an Flucht gedacht hätte, sagt Maryla u.a.: „[...] das fühlte ich schon, das, das – sag ich – nein, jetzt halte ich es schon aus – sag ich – denn diese meine, diese ersten Momente, in denen der Mensch nicht mehr er selbst war, das – sag ich – sind schon vergangen, da war ich jetzt schon stärker geworden, nervlich und, und ich machte mir klar, dass nein, dass ich das nicht machen werde." Maryla Z. geb. K., Interview Nr. 33 vom 29.05.1997. Ms. S. 53.

[107] Zofia J. geb. K., Interview Nr. 28 vom 06.05.1997. Ms. S. 56.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Die einen schätzen allgemein die Lebenserfahrung hoch ein,[108] andere erwähnen auch die beruflichen Kenntnisse, die sie erworben haben.[109] Bei fünf RespondentInnen spielte die Chemie in ihrem weiteren Leben noch eine Rolle. Während für Stanisław[110] Chemiker der Traumberuf war, ermöglichten Grzegorz die Berufserfahrungen im I.G. Farbenwerk Leverkusen, sich vorübergehend den Lebensunterhalt zu verdienen,[111] um dann seinen Traum vom Geschichtsstudium zu verwirklichen. Für Janina[112] stellte das Chemie-Studium einen Kompromiss dar: ein Medizinstudium hätte zu lange gedauert und sie wollte ihre Mutter nicht zu sehr dadurch belasten, dass sie nicht zur Arbeit ging, sondern lernte. Nach dem Studium arbeitete Janina als Chemie-Lehrerin. Hela dagegen schlug trotz ihrer Begabung in dem Bereich ein Chemie-Studium aus und wurde Berufsschullehrerin.[113] Ganz ist sie nicht an der Chemie vorbeigekommen: sie unterrichtet u.a. Kellner und die Lebensmittelchemie spielt dabei eine gewisse Rolle. Für Eleonora[114] war die Tätigkeit im Labor ausschlaggebend für ihre spätere Berufswahl. Die Arbeit im Labor, das Lob, das sie vom Laboranten dafür erhielt, der Spaß, den sie bei dieser Tätigkeit hatte und die kleinen Erfolgs-

---

[108] „Aber dass ich das überlebt habe, was ich erlebt habe, das – wissen Sie – vor allem habe ich eine Menge verschiedener Menschen kennen gelernt. Und vo... Denn ich kannte kaum Menschen so genau. Denn was konnten Sie kennen lernen, wenn Sie zur Schule fuhren, alle da, dort (???) und, und das alles. Aber hier herrschten schreckliche Verhältnisse, und man lernte die Leute in verschiedenen Situationen kennen. Das war, das ist eine sehr gute Schule des Lebens. Ich kam zurecht." Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997. Ms. S. 121.

[109] Jan B., Interview Nr. 5 vom 06.10.1996; Roman K., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997.

[110] Stanisław hatte im Sommer 1939 das Abitur bestanden und wollte Chemie studieren. Der Krieg hat seine Pläne nur verzögert, nicht verhindert. Zunächst arbeitete er als Verkäufer von Haushaltsreinigern und gab bei seiner Verhaftung als Beruf Chemiker an. Dies ist höchstwahrscheinlich der Grund, warum er vom Pawiak-Gefängnis aus nach Leverkusen ins I.G. Farbenwerk „entlassen" wurde. Allerdings wurde er dort nicht entsprechend seinen Kenntnissen und Interessen eingesetzt. Nach der Rückkehr verwirklichte Stanisław seinen Traum und studierte Chemie. Er gehört zu den wenigen unter den RespondentInnen bei denen Krieg und Zwangsarbeit nur eine Unterbrechung im „normalen" Lebenslauf bedeuteten. Sie veränderten ihn nicht grundlegend. Stanisław O., Interview Nr. 10 vom 24.01.1997.

[111] Grzegorz hatte im Wissenschaftslabor zunächst Reagenzgläser gespült und später Messvorgänge überwacht. Nach Polen zurückgekehrt arbeitete er im Chemie-Labor der Firma *Boruta* und besuchte das Abendgymnasium. Grzegorz K., Interview Nr. 23 vom 21.04.1997.

[112] Janina L. geb. W., Interview Nr. 16 vom 12.03.1997.

[113] Der Laborant Sonet versuchte sie zu überzeugen, nach dem Krieg in Bromberg Chemie zu studieren. Heute sagt sie, dass er es sicherlich gut mit ihr meinte, aber damals konnte sie sich nicht vorstellen, in dem Bereich zu arbeiten. Hela M. geb. R., Interview Nr. 8 vom 29.11.1996.

[114] Eleonora G. geb. D., Interview Nr. 25 vom 03.05.1997.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

erlebnisse dabei veranlassten sie, nach der Rückkehr in Polen Chemie zu studieren und auch in diesem Bereich zu arbeiten.

Aber nicht nur im beruflichen Bereich hat der „Aufenthalt" in Leverkusen prägende Wirkung gehabt. Die tertiäre Sozialisation hat deutlich erkennbare Spuren hinterlassen. Das Gros der RespondentInnen hat einen starken Hang zur Ordnungsliebe,[115] obwohl sie selbst und ihr Leben nicht immer gut organisiert sind. Trotz der Armut und der Not, in der sie teilweise leben, versuchen sie – wenn auch nicht alle – einem verinnerlichten „deutschen" Sauberkeitsideal nachzueifern.[116] Aber auch ihre Kritik an einigen polnischen Eigenarten und Eigenschaften signalisiert „deutsche" Sozialisation.[117] Dies wird nicht nur für Außenstehende sichtbar. Einige der RespondentInnen nehmen es selber wahr.

> „Wir waren jung, ne, als wir in Deutschland waren... [...] da haben wir auch gewisse Sachen gelernt – wissen Sie. [...] Es geht nicht so, dass gute Dinge..." – „... einige gute, gute Dinge kann man voneinander lernen." – „... denn der Mensch übernimmt das. Wenn etwas ordentlich ist, dann erkennt man an, dass das gut ist, ne? [...] Ich kann nicht unkritisch Ansprüche stellen und sagen, dass alles schlecht ist. Wenn es gut ist..." – „Mir haben die deutschen Familien gefallen." – „... wie gut sie sich benehmen, wie sauber sie sind, wie schön sie alles machen können, nicht wahr... [...] daran nehmen wir uns ein Beispiel, ne?"[118]

Aufgrund ihrer Erfahrungen während des Krieges in Leverkusen konnten sie sich relativ schnell in der Nachkriegssituation Polens zurechtfinden.[119] Sie

---

[115] Zosia schätzt an den Deutschen Sauberkeit, Fleiß, Disziplin, Arbeitsamkeit und Sparsamkeit. Mit den von ihr bewunderten Attributen kann sie das Verhalten der deutschen Wehrmacht nicht vereinbaren. Sie begreift nicht, wie Deutsche in Polen so wüten konnten. Sie steht ganz unter dem Eindruck der unsäglichen Verbrechen, welche die deutsche Wehrmacht in der Gegend von Zamość begangen hatte (Erschießungen von Juden, Verschleppungen von Kindern), bevor Zosia selbst mit ihrer Familie im Juli 1943 nach Deutschland deportiert wurde. Zosia K. geb. K., Interview Nr. 4 vom 05.10.1996. Mehrere RespondentInnen loben die „deutschen Tugenden": Stanisław O., Interview Nr. 10 vom 24.01.1997; Zofia J. geb. K., Interview Nr. 28 vom 06.05.1997; Maryla Z. geb. K., Interview Nr. 33 vom 29.05.1997; Marian L., Interview Nr. 35 vom 15.07.1997; Janusz Cz., Interview Nr. 38 vom 29.09.1997.

[116] Es war in einigen Fällen geradezu verblüffend, welche Sauberkeit und Ordnung in den Wohnungen hinter den verwahrlosten Fassaden mancher Häuser herrschte (auch wenn die RespondentInnen nicht mit meinem Besuch rechneten).

[117] Besonders auffallend ist dies bei Janusz Cz. (Interview Nr. 38 vom 29.09.1997) und Maria C. geb. Ch. (Interview Nr. 41 vom 09.10.1997).

[118] Roman und Seweryna P., Interview Nr. 9 vom 30.11.1996. Ms. S. 148.

[119] „Wenn ich mich an die Zeit in Deutschland erinnere, weiß ich, dass das trotzdem für meine Lebenserfahrung notwendig war, ich lernte die Mühen des Lebens kennen, und nach der Befreiung fiel es mir leichter, mich den in Polen bestehenden Verhältnissen

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

hatten gelernt, sich anzupassen, zu lavieren, Risiken einzuschätzen und abzuwägen. Einige der verängstigten Kinder sind zu selbstbewussten und mutigen Menschen geworden, die selbst noch im hohen Alter aktiv und gesellschaftlich engagiert sind. Voller Stolz berichtet Jurek von seinen Aktivitäten, aus denen er Genugtuung gewinnt:

> „Ich bin zurzeit Vorsitzender des Vorstandes der Vereinigung vom Dritten Reich geschädigter Polen in der Wojewodschaft. Und zugleich Bevollmächtigter dieser Vereinigung für vier Wojewodschaften. Deshalb bin ich ständig beschäftigt. Die gemeinnützige Arbeit, die mich im Jahr 45 gepackt hat, lässt mich bis heute nicht los. Immer. Ich meine, dass man etwas für die Leute tun muss. Na, denn wenn niemand diesen Menschen hilft, lieber Gott, na, was wird dann sein?“[120]

Während dies bei Jurek aufgrund seiner Ausbildung (er studierte nach seiner Rückkehr Jura) nicht weiter verwunderlich ist, ist dies umso erstaunlicher bei den Frauen, die nur eine Elementarausbildung (Volksschule) erhalten hatten. Maryla[121] wurde nach dem Tod ihres Mannes 1976 aktiv. Sie leitete die Post im nächstgelegenen Ort und kandidierte 1984 für den Gemeinderat. In ihrer vierjährigen Amtszeit wurde im Dorf ein Laden eingerichtet, die Straße asphaltiert und ein Gemeindesaal gebaut. Den Gemeindesaal betreut sie noch heute. Joanna[122] war nach ihrer Rückkehr gezwungen, für ihre Familie zu kämpfen. Sie unternahm alles ihr nur Mögliche, um ihrem aus politischen Gründen verhafteten Ehemann zu helfen. In den siebziger Jahren begann Joanna, sich auch in der Gemeinde zu engagieren. Von ihr gingen ebenso wie von Maryla Modernisierungsimpulse aus. Sie setzte sich dafür ein, dass eine asphaltierte Straße zum Dorf gebaut wurde, und ist bis heute bei der Errichtung von Mahnmalen für die Opfer des Krieges aktiv. Jetzt erwarten ihre NachbarInnen, dass sie den Bau einer Schule im Ort veranlasst. Im Rückblick ist Joanna über ihren Mut selbst erstaunt:

> „Ich hatte Angst, ich hatte vor den Deutschen einfach wahnsinnige An... Ich, ich war... Ich verstehe nicht, dass ich heute so mutig bin, überall komme ich schon zurecht und gehe darauf zu, aber früher da war ich so, na, na, ängstlich, vor allem fürchtete ich mich, ich käme nicht zurecht, ich wüsste mir nicht zu helfen.“[123]

---

anzupassen.“ Marian L., Interview Nr. 35 vom 15.07.1997. Ms. S. 8 f.

120 Jurek G., Interview Nr. 2 vom 04.10.1996. Ms. S. 62.

121 Maryla Z. geb. K., Interview Nr. 33 vom 29.05.1997.

122 Joanna N. geb. K., Interview Nr. 36 vom 25.09.1997.

123 Joanna N. geb. K., Interview Nr. 36 vom 25.09.1997. Ms. S. 25.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Dennoch sollten wir uns davor hüten, die Zeit der Zwangsarbeit als überdimensionale Initiation zu interpretieren und zu bagatellisieren. Zwangsarbeit hatte keineswegs die Aufgabe, den Übergang vom Jugend- zum Erwachsenenalter zu „erleichtern" oder auch nur zu markieren. Im Gegenteil: sie war – im Falle der PolInnen – ein Instrument zur Einführung und Verfestigung des Status von Arbeitssklaven, der den „slawischen Untermenschen" durch die nationalsozialistische Ideologie zugewiesen wurde. Die Betonung der nichtintendierten Folgen des Systems der Zwangsarbeit würde auch dem Leiden der RespondentInnen nicht gerecht werden. Nur im Falle der damals Jugendlichen fiel die Statuspassage mit der Zwangsarbeit zusammen. Und in der Tat sind die Kinder, die verschleppt wurden, als Erwachsene aus der Zwangsarbeit hervorgegangen.[124] Der neue Status wird durch die zahlreichen Ehen, die nach der Befreiung geschlossen wurden,[125] signalisiert: PartnerInnen-Wahl und Entscheidung zur Eheschließung wurden in den meisten Fällen unabhängig von der Familie getroffen. Dass viele der RespondentInnen neben dem Aspekt des Leidens auch den des Lernens betonen, ist der Fähigkeit, die Zeit der Zwangsarbeit psychisch zu verarbeiten und mit gewisser Distanz zu betrachten, geschuldet. Je nach persönlicher Prädisposition hat die Zwangsarbeit in Leverkusen die RespondentInnen gebrochen oder für die schwere Zeit im Nachkriegspolen gestärkt. Dieser Befund jedoch ist im hohen Maße durch die Stichprobe bedingt. Auf das Rundschreiben der *Stiftung „Deutsch-Polnische Aussöhnung"* haben sich Personen gemeldet, die über die Zeit sprechen konnten oder



Abb. 40: Edwards Foto aus der Arbeitskarte (1941); Edward ist 19 Jahre alt. (Bild 7.2)



Abb. 41: Edwards Foto aus dem Führerschein (1947); Edward ist 25 Jahre alt. (Bild 7.14a)

[124] Wie sehr diese „Kinder" gealtert sind, zeigt nichts so deutlich wie der Vergleich zweier Fotographien, zwischen denen nicht einmal sechs Jahre liegen: des Fotos von Edward P. (Interview Nr. 7 vom 22.11.1996, 25.05. u. 08.11.1997), das am 05.11.1941 für die Arbeitskarte in Leverkusen aufgenommen wurde (Abb. 40), und eines Fotos, das irgendwann nach der Befreiung aufgenommen wurde und in seinem Führerschein (ausgestellt in Köln am 19.05.1947) zu sehen ist (Abb. 41).

[125] Siehe Hierzu Kap. 13.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

zumindest glaubten, darüber sprechen zu können.[126] Die 53 Menschen, denen ich begegnet bin, stellen nur einen Bruchteil der überlebenden ZwangsarbeiterInnen. Die Erfahrungen und Perzeptionen der schweigenden Mehrheit werden wir nicht mehr ans Licht der Öffentlichkeit fördern können. Und es ist nicht ausgeschlossen, dass deren Sicht der hier dargestellten widerspricht.

[126] In den meisten Fällen waren sich die RespondentInnen nicht darüber im Klaren, was sie erwartete, und wie schmerzhaft das Gespräch werden könnte. Besonders deutlich wurde es bei Romek P. (Interview Nr. 9 vom 30.11.1996), der nach einiger Zeit sich das Gesicht mit der Hand bedeckte, damit es nicht zu sehen war, und sehr leise sprach. Wie groß die Anstrengung war, bemerkte er erst später, nachdem ich gegangen war. Er berichtete mir beim zweiten Treffen (01.03.1997), dass er noch nie in seinem Leben so viel gesprochen und nach dem Interview für mehrere Tage die Stimme verloren hätte. Wincenty Sz. (Interview Nr. 37 vom 26.09.1997) schloss beim Gespräch immer wieder die Augen, um sich an das Erlebte zu erinnern. Die psychische und physische Anstrengung war ihm direkt anzusehen. Viele der Gespräche sind nicht ohne Tränen abgelaufen.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Anlagen

1. AusländerInnen im I.G. Farben-/Bayerwerk Leverkusen 1938–1948 nach Nationalitäten 466

2. Belegschaftsentwicklung in der I.G. Farbenindustrie AG 1939–1944 467

3. Fluktuation im I.G. Farbenwerk Leverkusen 1941 468

4. Pflichten der Zivilarbeiter und -arbeiterinnen polnischen Volkstums während ihres Aufenthaltes im Reich 469

5. „Dienst-Plan" für das Barackenlager Flittard (undatiert, Juni 1940) 470

6. Ernährung (Kalorien-Tagessätze) der AusländerInnen im I.G.-Werk Leverkusen 1942-1944 471

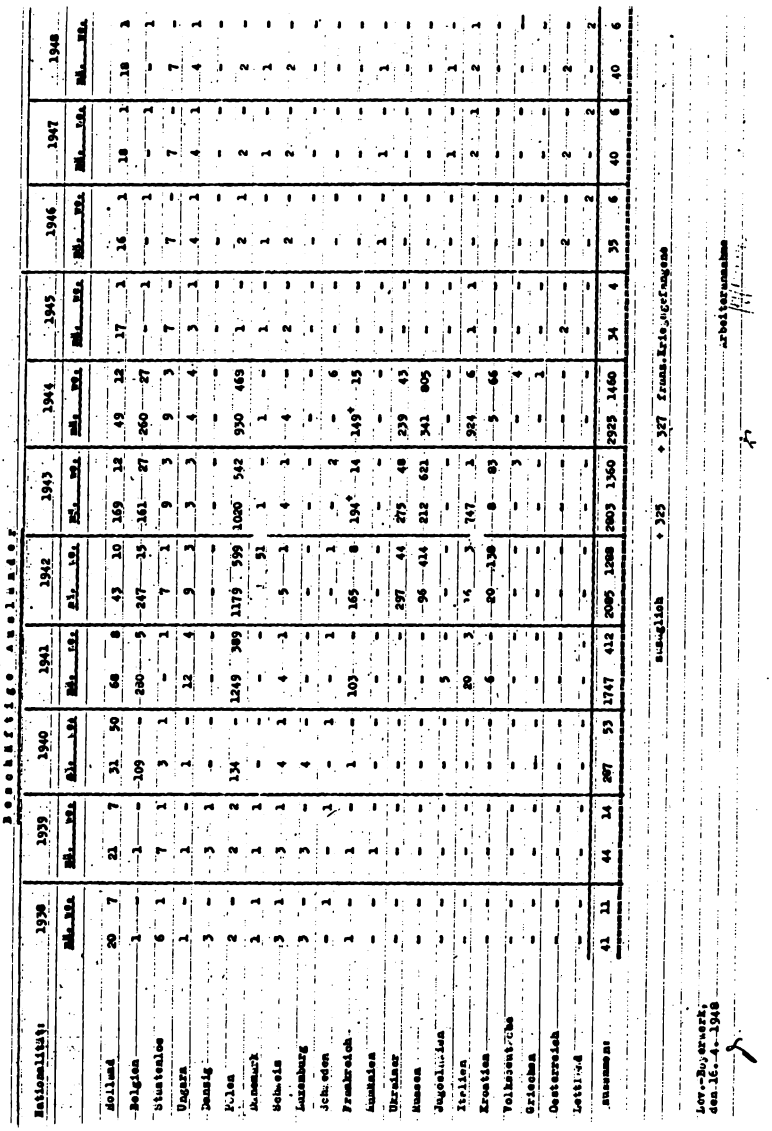
7. Ernährung (Kalorien-Tagessatz) der PolInnen im I.G.-Werk Leverkusen 472

8. Einige Speisen-Wochenkarten über die Verpflegung von WestarbeiterInnen und PolInnen im I.G.-Werk Leverkusen 473

9. Anleitung für den Deutschunterricht 474

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

1) AusländerInnen im I.G. Farben-/Bayerwerk Leverkusen 1938–1948 nach Nationalitäten



Quelle:
BAL 212/2: Personal- und Sozialwesen. Einstellung und Entlassung von gewerblichen Arbeitnehmern 1902–1975.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Gefolgschaftsbewegung der I.G. Farbenindustrie AG
Ende des Jahres in Tausend und in Prozent

	1939		1940		1941		1942		1943		1944	
	absolut	%	absolut	%	absolut	%	absolut	%	absolut	%	absolut	%
Gesamtbeleg-schaft der I.G.	131,4	100	126,7	100	147,5	100	162,7	100	189,0	100	215,5	100
Deutsche (Männer)	113,5	86,4	105,4	83,2	111,4	75,5	113,9	70,0	104,3	55,2	93,3	43,3
Deutsche (Frauen)	17,9	13,6	21,3	16,8	25,7	17,4	26,5	16,3	26,6	14,1	37,3	17,3
Deutsche insges.					137,1	92,9	140,4	86,3	130,9	69,3	130,6	60,6
AusländerInnen	–	–	*–	–	8,8	6,0	16,1	9,9	40,1	21,2	63,8	29,6
Leiharbeiter, Häftlinge, Strafgefangene	–	–	–	–	–	–	3,6	2,4	11,2	5,9	11,6	**5,4
Kriegsgefangene	–	–	–	–	1,6	1,1	2,3	1,4	6,8	3,6	9,5	4,4
AusländerInnen insges.	–	–	–	–	10,4	7,1	22,3	13,7	58,1	30,7	84,9	39,4

* AusländerInnen sind in den Zahlen der deutschen Beschäftigten enthalten.
** Davon 3,2 Häftlinge.

Quelle:
Fremdarbeiter in der I.G., Nürnberg 1947. Ms. S. 3a. BAL 211/3.8: Personal- und Sozialwesen. Beschäftigung von Ausländern bzw. Zwangsarbeitern. Kosten für die Unterkunftsbaracken einschl. Nebenkosten. 1940–1948.
Eigene Berechnungen

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

3) Fluktuation im I.G. Farbenwerk Leverkusen 1941

Z u - und A b g ä n g e 1941

Monat	Handwerker		Betriebsarbeiter		Jgdl. Arbeiter		Arbeiterinnen		Jgdl. Arbeiterin.		Stundenarbeiterin.		Zusammen		davon Ausländer		Std. Putzfrauen	
	zu	ab	zu	ab	zu	ab	zu	ab	zu	ab	zu	ab	zu	ab	zu	ab	zu	ab
Jan.	10	9	204	47	4	2	16	54	6	–	3	–	243	112	205	6	4	3
Febr.	17	10	282	74	4	2	13	32	7	–	4	–	327	118	296	56	6	4
März	3	9	64	55	3	3	17	56	6	2	10	–	103	125	59	25	8	7
April	1	6	9	66	130	4	14	40	29	3	12	–	195	119	2	17	6	6
Mai	4	1	24	55	7	11	63	31	9	2	6	1	115	99	61	18	3	2
Juni	4	16	46	51	9	3	71	34	26	4	5	–	161	108	110	36	6	6
Juli	2	9	24	129	16	11	72	54	30	11	1	–	145	214	89	122	1	5
Aug.	21	17	172	44	15	9	84	36	15	7	3	3	309	116	267	21	1	7
Sept.	12	6	551	82	40	5	105	47	28	6	1	–	737	146	709	115	3	7
Okt.	2	14	91	139	36	9	25	41	5	4	–	1	159	208	103	112	6	3
Nov.	12	9	212	71	26	11	24	26	4	6	4	1	282	124	259	66	2	10
Dez.	3	7	32	38	1	5	21	23	6	4	–	3	63	80	40	33	1	8
	91	113	1710	849	291	75	525	474	171	49	51	9	2859	1569	2202	627	47	68

Quelle:
Jahresbericht 1941. S. 3. BAL 221/3: Personal- und Sozialwesen. Jahresberichte der Sozialabteilung Leverkusen. 1904–.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

4) Pflichten der Zivilarbeiter und -arbeiterinnen polnischen Volkstums während ihres Aufenthaltes im Reich

„Nur zum Dienstgebrauch! Lediglich zur mündlichen Eröffnung!

Pflichten der Zivilarbeiter und –arbeiterinnen polnischen Volkstums während ihres Aufenthaltes im Reich.

Jedem Arbeiter polnischen Volkstums gibt das Großdeutsche Reich Arbeit, Brot und Lohn. Es verlangt dafür, daß jeder die ihm zugewiesene Arbeit gewissenhaft ausführt und die bestehenden Gesetze und Anordnungen sorgfältig beachtet.
Für alle Arbeiter und Arbeiterinnen polnischen Volkstums im Großdeutschen Reich gelten folgende besondere Bestimmungen:

1. Das Verlassen des Aufenthaltsortes ist streng verboten.
2. Während des von der Polizeibehörde angeordneten Ausgehverbotes darf auch die Unterkunft nicht verlassen werden.
3. Die Benutzung der öffentlichen Verkehrsmittel, z. B. Eisenbahn, ist nur mit besonderer Erlaubnis der Ortspolizeibehörde gestattet.
4. Alle Arbeiter und Arbeiterinnen polnischen Volkstums haben die ihnen übergebenen Abzeichen stets sichtbar auf der rechten Brustseite eines jeden Kleidungsstückes zu tragen. Das Abzeichen ist auf dem Kleidungsstück fest anzunähen.
5. Wer lässig arbeitet, die Arbeit niederlegt, andere Arbeiter aufhetzt, die Arbeitsstätte eigenmächtig verläßt usw., erhält Zwangsarbeit im Arbeitserziehungslager. Bei Sabotagehandlungen und anderen schweren Verstößen gegen die Arbeitsdisziplin erfolgt schwerste Bestrafung, mindestens eine mehrjährige Unterbringung in einem Arbeitserziehungslager.
6. Jeder gesellige Verkehr mit der deutschen Bevölkerung, insbesondere der Besuch von Theatern, Kinos, Tanzvergnügen, Gaststätten und Kirchen, gemeinsam mit der deutschen Bevölkerung, ist verboten. Tanzen und Alkoholgenuß ist nur in den den polnischen Arbeitern besonders zugewiesenen Gaststätten gestattet.
7. Wer mit einer deutschen Frau oder einem deutschen Mann geschlechtlich verkehrt oder sich ihnen sonst unsittlich nähert, wird mit dem Tode bestraft.
8. Jeder Verstoß gegen die für die Zivilarbeiter polnischen Volkstums erlassenen Anordnungen und Bestimmungen wird in Deutschland bestraft, eine Abschiebung nach Polen erfolgt nicht.
9. Jeder polnische Arbeiter und jede polnische Arbeiterin hat sich stets vor Augen zu halten, daß sie freiwillig zur Arbeit nach Deutschland gekommen sind. Wer diese Arbeit zufriedenstellend macht, erhält Brot und Lohn. Wer jedoch lässig arbeitet und die Bestimmungen nicht beachtet, wird besonders während des Kriegszustandes unnachsichtig zur Rechenschaft gezogen.
10. Ueber die hiermit bekanntgegebenen Bestimmungen zu sprechen oder zu schreiben ist strengstens verboten."

Quelle:
Położenie polskich robotników przymusowych w Rzeszy 1939–1945, bearb. v. Czesław Łuczak (Dokumenta Occupationis IX), Poznań 1975, S. 42 f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

5) „Dienst-Plan“ für das Barackenlager Flittard (undatiert, Juni 1940)

Dienst-Plan für Wochentags.

5.30 Uhr	W e c k e n anschliessend Waschen und Lagerstelle in Ordnung bringen
6.00 Uhr	Frühstückausgabe
6.30 Uhr	Abmarsch zur Arbeit (Esslöffel sind mitzunehmen)
13.25 – 14.05 Uhr	Essenausgabe in G.5 (mit Anmarsch) (Sonntags Essenausgabe im Lager)
18.00 Uhr	Schluss der Arbeit anschliessend Rückmarsch ins Lager und Essenausgabe im Lager
20.00 Uhr	Appell
22.00 Uhr	Bettruhe

Dienst-Plan für Sonntags.

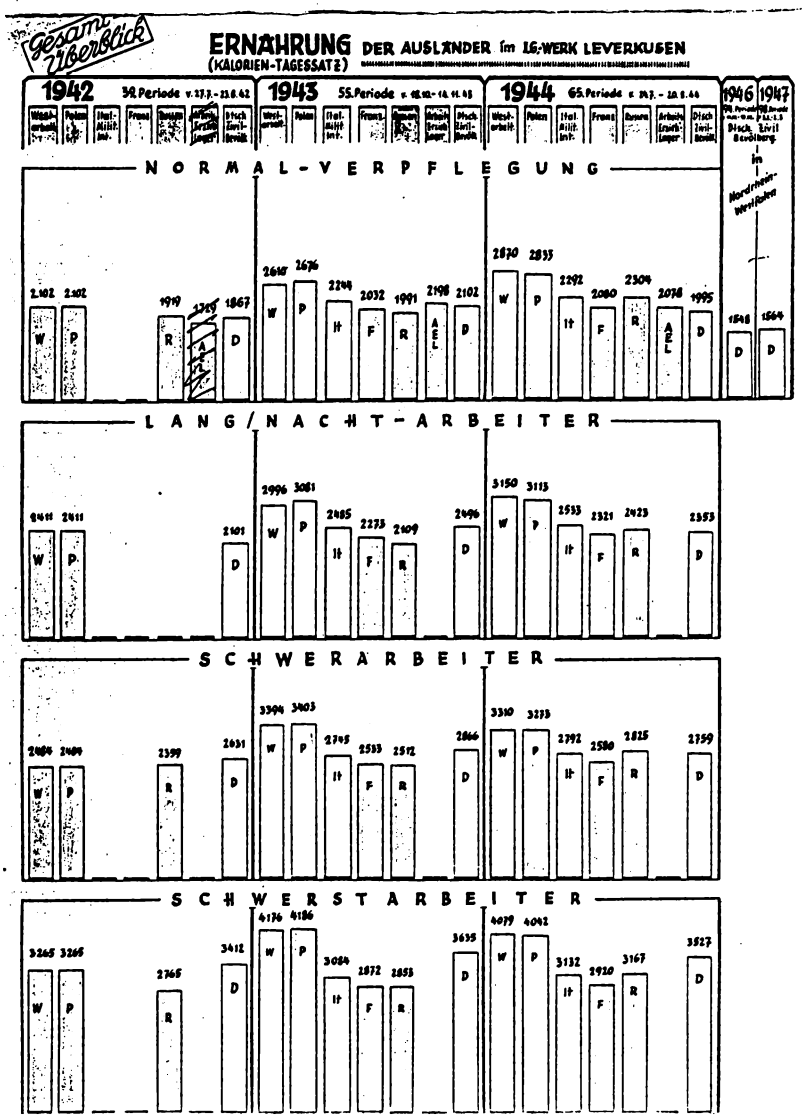
7.00 Uhr	W e c k e n anschliessend Waschen und Lagerstelle in Ordnung bringen
8.00 Uhr	Frühstückausgabe
9.00 Uhr	Appell anschliessend Ausmarsch
13.00 – 14.00 Uhr	Essenausgabe
14.00 – 16.00 Uhr	Bettruhe
19.00 Uhr	Essenausgabe
22.00 Uhr	Bettruhe

Der Lagerkommandant
gez.: Kiefer

Quelle:
BAL 211/3(1): Arbeitseinsatz von Ausländern. 1909 – 30.09.1941.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

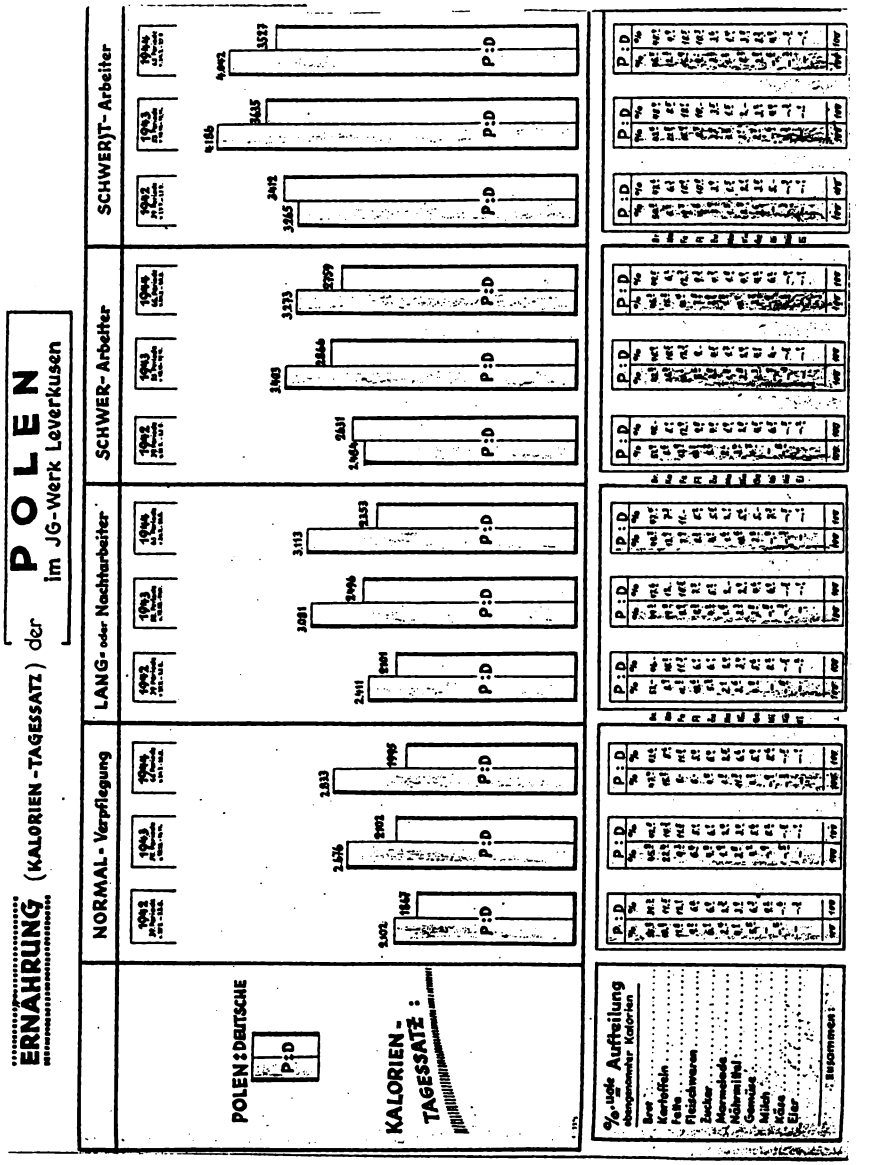
6) Ernährung (Kalorien-Tagessätze) der AusländerInnen im I.G.-Werk Leverkusen 1942-1944 (zusammengestellt 1947 für die Verteidigung im Nürnberger Prozess gegen die I.G. Farben)



Quelle:
BAL 211/3.11: Personal- und Sozialwesen. Beschäftigung von Ausländern bzw. Zwangsarbeitern. 1942–1944.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

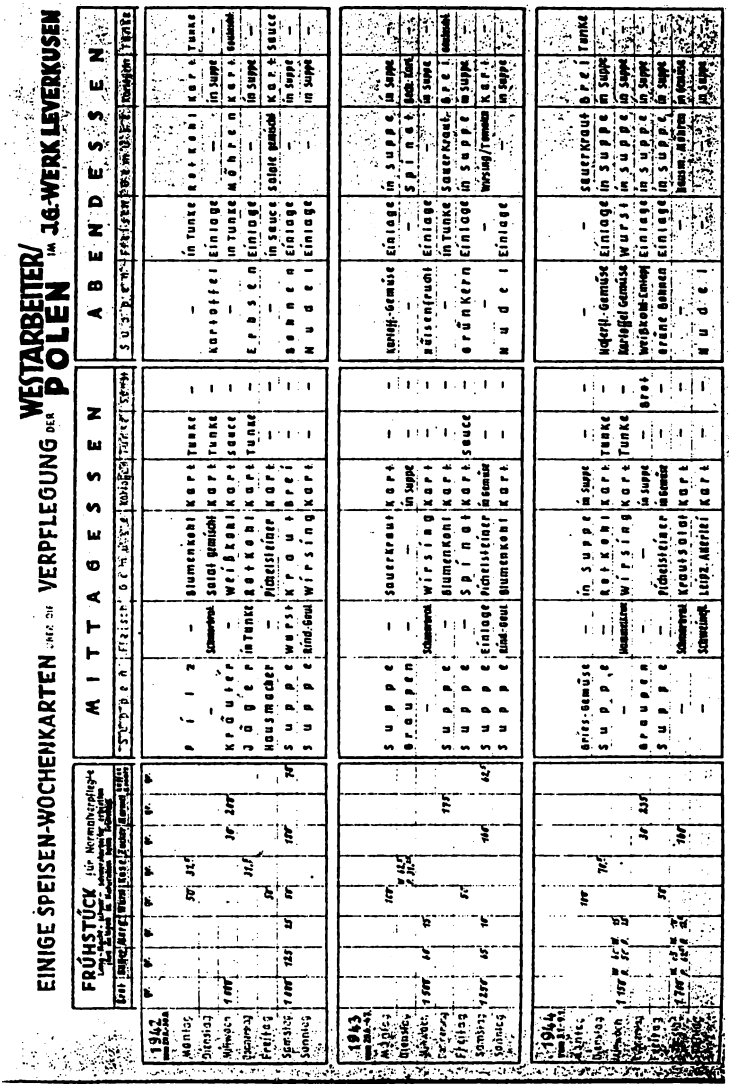
7) Ernährung (Kalorien-Tagessatz) der PolInnen im I.G.-Werk Leverkusen (zusammengestellt 1947 für die Verteidigung im Nürnberger Prozess gegen die I.G. Farben)



Quelle:
BAL 211/3.11: Personal- und Sozialwesen. Beschäftigung von Ausländern bzw. Zwangsarbeitern. 1942–1944.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

8) Einige Speisen-Wochenkarten über die Verpflegung der WestarbeiterInnen und PolInnen im I.G.-Werk Leverkusen (zusammengestellt 1947 für die Verteidigung im Nürnberger Prozess gegen die I.G. Farben)



Quelle:
BAL 211/3.11: Personal- und Sozialwesen. Beschäftigung von Ausländern bzw. Zwangsarbeitern. 1942–1944.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

9) Anleitung für den Deutschunterricht

Gebrauch der Fibel für ausländische Arbeiter.

Für die Zwecke des Arbeitseinsatzes kommt es darauf an, daß der Ausländer möglichst schnell lernt, sich mit Deutschen zu verständigen. Es ist gleichgültig, ob er dabei korrekt Deutsch spricht oder ob er auf das primitivste radebrecht. Da seine Aufnahmefähigkeit erfahrungsgemäß begrenzt ist, darf man sie nicht mit Unwesentlichem erschöpfen. Es ist richtig, den vorhandenen Lernwillen unter Verzicht auf alle Sprachregeln zunächst einmal auf das beschleunigte Einüben des für eine einfache Verständigung notwendigsten Sprachgutes zu konzentrieren, etwa so, wie es sonst – allerdings erst nach einigen Monaten – von selbst aufgeschnappt wird. Das genügt unseren Zwecken um so eher, als der Ausländer erfahrungsgemäß auch nach monatelangem grammatikalisch korrektem Unterricht im praktischen Gebrauch doch nur ein primitives Deutsch anwendet. Auf dessen Unterrichtung beschränkt sich unsere Fibel von vornherein.

Von den üblichen Phrasen- und Bilderwörterbüchern unterscheidet sich unsere Fibel außer durch ihr vereinfachtes Deutsch vor allem dadurch, daß nicht nur für den unmittelbaren Gebrauch bestimmte, vollständige Sätze („Bitte geben Sie mir eine Fahrkarte dritter Klasse nach Berlin") zusammengestellt sind, sondern daß darin eine Serie von 50 häufigen, vielseitig brauchbaren Wörtern ausgearbeitet ist, die mit Hilfe zahlreicher einfacher Satzkombinationen regelrecht kreuz und quer einexerziert werden sollen. Dadurch bekommt der Ausländer von vornherein die notwendige Übung im praktischen Gebrauch der erlernten Wörter und er wird sich durch geschickte Kombination dieses an sich kleinen Grundstockes an Wörtern besser helfen können, als wenn er eine größere Anzahl fertiger Sätze zwar kennt, aber doch nicht frei handhaben kann.

Um dem Ausländer den Inhalt der Fibel so rasch wie irgend möglich einzuüben, genügt es nicht, daß man die Fibeln verteilt, es ist vielmehr notwendig, auch Unterricht einzurichten. Solchen Unterricht kann jeder geben, der die fremde Sprache lesen, besser allerdings noch, der sie einigermaßen verstehen kann. Man faßt dazu die Ausländer in Gruppen von 10 bis höchstens 20 Leuten zusammen und unterrichtet jeweils 20 bis 30 Minuten. Eine längere Zeit ist nicht zweckmäßig, weil die Aufmerksamkeit dann erfahrungsgemäß rasch nachläßt.

Beim Unterricht fängt man ohne lange Vorrede an, Seite 3 der Fibel laut und deutlich mehrmals vorzulesen. Dann läßt man die ganze Versammlung zuerst leise und schließlich ganz laut im Chor mitsprechen. Wenn das mehrmals geübt ist, läßt man die Leute einzeln vorlesen. Man klebe nicht am Wort und korrigiere nicht zu viel am Einzelnen, sondern lese nur immer wieder selbst laut vor, damit sich dem Ohr die richtige Aussprache einprägt und das Auge sich an das deutsche Schriftbild gewöhnt.

Für die erste Stunde nimmt man noch Seite 5 hinzu und fährt dabei in der gleichen Weise mit lautem Vorlesen, Mitsprechen im Chor und schließlich mit lautem Vorlesen jedes einzelnen der teilnehmenden Ausländer fort. Mehr als zwei, allenfalls drei Seiten im ersten Unterricht durchzunehmen empfiehlt sich nicht, es ist besser, gerade im Anfang langsam vorzugehen.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

In der zweiten Unterrichtsstunde wiederholt man die Seiten 3 bis 5 gründlich und zwar empfiehlt es sich, nicht wie in der Schule mit Abhören anzufangen, sondern damit, daß man zuerst die Texte abermals laut und deutlich selbst vorliest. Man spreche im normalen ruhigen Sprechtempo, weil sonst der Tonfall der Aussprache nicht mehr dem beim normalen Sprechen üblichen entspricht. Nach dem gründlichen Wiederholen setzt man den Unterricht mit der nächstfolgender Seite fort und geht auch hier wieder so vor, daß man zuerst selbst mehrmals vorliest, jeweils im Chor nachlesen läßt und dann die Leute einzeln zum Vorlesen bestimmt. Das immer wiederholte laute Lesen im Chor ist schon deshalb zweckmäßig, weil die Ausländer im allgemeinen nicht daran gewöhnt sind, in einem größeren Kreis allein zu sprechen und durch im Chor sprechen ihre Hemmungen leichter überwinden.

Der Unterricht wird geduldig Stunde um Stunde mit jeweils zwei neuen Seiten fortgesetzt, wobei die zur Verfügung stehende Zeit mit reichlichem Üben des bereits durchgenommenen Stoffes ausgefüllt wird. Es ist wichtig, daß sich die Ausländer an den Tonfall der deutschen Sprache, so wie sie im täglichen Gebrauch gesprochen wird, gewöhnen und deshalb lese man die Kapitel, die schon mehrmals wiederholt worden sind, schließlich auch einmal rasch und flüssig vor und scheue sich nicht, die Aussprache etwas (nicht zu viel!) dem ortsüblichen Dialekt anzupassen, denn sonst können sich die Ausländer mit allem, was sie gelernt haben, schließlich in der Praxis doch nicht verständigen.

Auf diesen Grundsätzen aufbauend kann man den Unterricht nach eigenem pädagogischen Können ausarbeiten. Man wird schließlich sehen, daß es viele Möglichkeiten gibt, das Interesse und die Aufmerksamkeit der Teilnehmer wach zu halten und man wird sich nach einigen Kursstunden sicher und der Aufgabe gewachsen fühlen.

Für das Erlernen der 50 wichtigsten Wörter (Kapitel 1 bis 54) benötigt man nach unserer Erfahrung ungefähr 10- bis 12maligen Unterricht von jeweils etwa 20 bis 30 Minuten Dauer. Für das Unterrichten des Bilderwörterteiles ist weiterer 15- bis 20maliger Unterricht ausreichend. Voraussetzung dafür ist selbstverständlich, daß die Ausländer im Lager selbst fleißig lernen. Das ist aber erfahrungsgemäß zu erreichen.

Für die Übermittlung von Erfahrungen, die man beim Unterricht mit der Fibel gemacht hat, oder für Vorschläge zu ihrer Verbesserung sind wir dankbar.

Ingenieur-Büro L. K.
der I.G. FARBENINDUSTRIE AKTIENGESELLSCHAFT

Ludwigshafen a. Rh.

Quelle:
BAL 211/3(3): Arbeitseinsatz von Ausländern. 01.07.1943–31.12.1945.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Interviewauszüge im Original

Kapitel 1

Anm. 96

„Kilka dni przed odtrzymaniem życzen myślałam o Pani czy już Pani wyjechała a tu taka przyjemna niespodzianka. Wyznam Pani że rozmowa z Panią wyzwoliła z moich szarych komórek wspomnienia tamtego okresu, który był raz gorszy raz lepszy, ale to była młodość. Myślę o tym często. Życzę Pani napisania ciekawej książki opartej na naszych wspomnieniach. Myślę że powinna Pani wprowadzić tam trochę fantazji żeby nie była po[n]ura. Przecież nie wszystko zostało powiedziane, były w tym czasie przyjaźnie, romanse a nawet miłości nie można było bez tego żyć szczególnie w tamtych nie łatwych warunkach w zbiorowisku samych prawie młodych ludzi." Maria C. geb. Ch., Brief vom 13.12.1998.

Kapitel 2

Abb. 1

„Posyłamy wam widok naszej ulicy gdzie się znajdujemy jest to ten zakręt pod mostem gdzie się wchodzi do nas miejcie ten widok i nie zniszcie go bo to będzie dla nas pamiątka na przyszłość." (Dokument 18.20)

Kapitel 4

Anm. 50

„No to trudno". Anna N. geb. C., Interview Nr. 17 vom 13.03.1997. Ms. S. 1.

Anm. 58

„Tylko potem nie mogli patrzyć, że takie dziewczyny jak my chodzą [...] sobie tak wolno, a ludzi w Niemczech nie ma do pracy." Lena K. geb. R., Interview Nr. 19 vom 15.04.1997. Ms. S. 3.

„A jak mnie zobaczyły – proszę pani – że mnie nie zabrali, to drugi raz poszli za... Bo oni właśnie nas, yyy, zadenuncjowali, żeby... Takie panny jesteśmy, chodzimy sobie po ulicy. [...] nas zameldowali, żeby do nas przyszli, że my chodzimy sobie po ulicy, a, yyy, i, i nie pracujemy." Janina L. geb. W., Interview Nr. 16 vom 12.03.1997. Ms. S. 9 f.

Anm. 75

„Wiem, że padał deszcz, kropił. I jak zamykali tą sztabę taką i ten zgrzyt tego zamka, to myślałam, że mi serce pęknie. Bo ja nic nie byłam winna przecież. Za nic mnie to złapali. Przecież nie byłam w ogóle jakąś przestępczynią, ni-nic nie zawiniłam nikomu i tak mi..." Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997. Ms. S. 11.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Anm. 77

„że tak żałuje, że nie pojechała, bo nie ma życia już w Polsce". Józefa A. geb. D., Interview Nr. 30 vom 26.05.1997. Ms. S. 13.

Anm. 81

„Później znowu długo nie trwało, znowu mnie wywieźli Niemcy. Bo znowu było potrzeba, do gminy dali znać, że potrzebują Polaków i co, co, gmina dała swoich dź... nie dawała, prawda, ochraniała." Edward P., Interview Nr. 7 vom 22.11.1996, 25.05. u. 08.11.1997. Ms. Teil I, S. 20.

Anm. 101

„... a ja na te ławki usiadłam – pamiętam – tak w kącie i straszny mnie żal, że to, że to tak się cieszą, a ja tutaj tak płaczę, że nie wiem." Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997. Ms. S. 17.

Anm. 121

„[...] no ja bardzo się tym interesowałem, nie, gdzie i co i jak, byłem bardzo ciekawy, nie, bo nigdy nie byłem za granicą, nie? [...] Właściwie byłem ciekawy zobaczyć, jak to wygląda gdzie indziej, nie? Każda rzecz mnie interesowała, bo ja taki jestem. Obserwowałem tam, jaki teren jest, jaki, jaki pejzaż jest, to mnie to mnie to in... interesowało mnie to. Pomimo tego, że młody byłem, ale mnie to interesowało." Romek P., Interview Nr. 9 vom 30.11.1996. Ms. S. 11.

Anm. 122

„Ja byłam ciekawa tego świata. Mnie nie przerażało ta, ta droga. Wiedziałam, że, że dziewczęta. Nie wiedziałam, gdzie jadę, ale wiedziałam, że, że moje koleżanki tam są i jakoś są. Nie mogę powiedzieć, żebym była rozpaczona, rozumie pani?" Janina L. geb. W., Interview Nr. 16 vom 12.03.1997. Ms. S. 20.

Anm. 124

„Raczej każdy był smutny, bo nie wiedział, co go czeka. [...] Niewiele tego. Każdy tylko się bał, żeby jednak do, do fabryki iść pracować. Żeby tylko nie do *baora*." Anna N. geb. C., Interview Nr. 17 vom 13.03.1997. Ms. S. 25.

Anm. 125

„Boże święty, yyy, żeby tylko... Czy tu nic nie ma żadnych domów, żeby tylko nie do *baora* mnie dali, bo przecież ja się boję, ja [...] nie umiem pracować." Anna N. geb. C., Interview Nr. 17 vom 13.03.1997. Ms. S. 3.

Anm. 126

„Ta niepewność. No, każdy się bał, nie wiedział, dokąd, po co, jak, do jakiej pracy." Lena K. geb. R., Interview Nr. 19 vom 15.04.1997. Ms. S. 7.

Anm. 129

„Możliwe, możliwe, może st-starsi, proszę pani, bardziej politycznie wyrobieni [...] prawda? [...] Ale ja nie pamiętam." Janina L. geb. W., Interview Nr. 16 vom 12.03.1997. Ms. S. 20.

Anm. 136

„W ogóle było to dla mnie, to było bardzo krępujące, wie pani. Bo tu okno było wystawowe takie wielkie i myśmy tam zupełnie bez niczego żeśmy takie widowisko takie robili i... Nie

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

wiem, dlaczego i w ogóle to... [...] A rzeczy były do parowania zabrane, wie pani." Kazimiera Ch. geb. P., Interview Nr. 15 vom 11.03.1997. Ms. S. 5.

Anm. 139

„Albo kolejka stoi do lekarza. Okazuje się, że tych lekarzy jest kilku. Siedzi za stołem, a żołnierze panią obracają z każdej strony, żołnierz, yyy, ten mówi lekarz, jeszcze proszę podnieść nogę, podnieść rękę. I nagusieńko, jak Pan Bóg stworzył. [...] Młode dziewczyny, i starsze panie, i wszystko. To ja jeszcze młoda, to ja jeszcze... Ale to już nawet patrzyć nie można było. Ja miałam strasznie, no, duży biust, to, to zawsze przychodził i jeszcze mnie klapnął. To przecież to było jakieś okropnie, okropieństwo. No, ale wszystko się przeżyło." Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997. Ms. S. 41 f.

Anm. 140

„I potem dezynfekcja [w Lublinie – V.M.St.]. Ubrania oddali i myli nas żołnierze, pani sobie wyobrazi, na tym, na parterze. Myli nas żołnierze, pod prysznicami szorowali. I jak raz mnie taki młody żołnierz zaczął tam myć coś, ja się tak wstydziłam, ale on miał papiero..., yyy, rolkę z papierowymi takimi ręcznikami i, i ja mówię: niech pan mi da. Tak się zakryłam ręką i: niech pan mi da to. Yyy, to on urwał, nawet dość dużo, i ja się zawinęłam tak tutaj na dole. No, i w końcu już umyłam się, szło się do takiego pomieszczenia, gdzie wydawali z tych wieszaków już po dezynfekcji ubrania. Przecież to były nie prane, jak mówię, dwa tygodnie siedziałam tu, dwa tygodnie tu, a przecież tylko w tym, co stałam. I wtenczas właśnie założyłam to swoje, jeszcze takie było bardzo ciepłe, pamiętam, na to gołe ciało." Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997. Ms. S. 17.

Anm. 141

„Ooo, na, w Lublinie co z nami wyprawiali! Mhm, Boże kochany, nie? Ile razy ja to opowiadałam, co myśmy tam przeżywali: badania, wszystko. Ludzie się straszyli i bali, bo to tak: nago my musieli się rozbierać, na jedną mężczyźni, na drugą kobiety, siostra z małym dzieckiem nago. To tak by... Ja zawsze jak teraz mówią o tym gazowaniu, to wszyscy [...] się boleli, bali, że nas zagazują. [...] Co tam się robiło. Ludzie po prostu by szału by nie dostali. [...] Bo to nikt nie wiedział, co oni robią z nami. [...] A oni pewno tak odkażali od tych wszów abo co." Cecylja G., Interview Nr. 29 vom 22.05.1997. Ms. S. 41 f.

Anm. 143

„Nie, oni tylko [...] nas wyparowali tam [...] lekarz niby rzekomo miał nas przebadać jeszcze [...] a to badanie to tak wyglądało, że po kolei żeśmy w..., stały i tak słuchawkę dokładał. I ‚warta grzechu' mówił. Po polsku. To tyle nauczył się. ‚Warta grzechu'. Ale nie na mnie, nie, bo ja to chudzina byłam, bez piersi nawet, tylko za mnie taka była, o! [...] Ta z Lublina. E, dziewczyna była jak smok, ona też te lata miała, co ja, ale jak smok. To on mówi ‚warta grzechu' do tego drugiego. Pewno kolegę se przyprowadził [...] powie: przyjdź, zobaczysz se dziewczyny polskie, no. I dopiero na nas, tak jak na takie, wie pani, zwierzęta patrzyli ci ludzie, bo chodzili ulicą. A to przy ulicy było, pamiętam, jakiejś. Oni jakieś tam te łachy wzięli do tego parowania, nas na, na, na, to nawet nam, nawet nam ręcznika nie dał, żeby się owinąć." Lucyna K. geb. S., Interview Nr. 20 vom 16.04.1997. Ms. S. 90.

Anm. 159

„[...] nie boimy się, będziemy się śmiali, jak będziemy zdjęcie robili. Wszystko jedno, *[śmiech]* co będzie, to będzie". Anna N. geb. C., Interview Nr. 17 vom 13.03.1997. Ms. S. 3 f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Anm. 160

„I tam nas zaprowadzono do... potem już na... ja nie wiedziałem, gdzie, ale teraz już pamiętam, bo to się nazywało *Sozialabteilung, Sozialabteilung* nas tam prowadzili. I w tym *Sozialabteilungu* spisali te wszystkie dane. Tam – pamiętam – że jak ten złoczyńca musiałem stanąć pod ścianą, taką, taką, o tak trzymać tutaj. Przedtem mnie zrobili zdjęcie i tu mnie napis... tu napisali... Bo mnie podał... padło numer *zwanzigtausendnullzweiundneunzig* – dwadzieścia tysięcy zero dziewięćdziesiąt dwa. Tak go tu wpisali, tu były wszystkie dane personalne wpisane i zdjęcie. I takie coś było. To się od tego zaczęło." Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996. Ms. S. 25.

Anm. 164

„Nic nie podpisywałem, nic nie wiem co tam. Zrobili zdjęcie, nawet na tym, na tym, na tym moim kenkarcie chyba nie ma podpisu, chyba nie ma podpisu na mojej kenkarty. Bo to chyba tak kenkarta była w niemieckim wydaniu czy *Arbeitskarta*. [...] Przeważnie temu, co muszą zrobić zdjęcie z jakimś numerem i, i jeszcze ‚palcować' musi, to kto go się tam o co pyta i co mu każe podpisywać! Co, podpisać miałem, że, że do..., że takie zdjęcie jest?" Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996. Ms. S. 84.

Anm. 165

„I to mnie najwięcej tylko później przeraziło jak ja, yyy, dowiedziałam się, że ja jestem jako *freiwillig* tutaj. Że ja jestem jako, yyy, z własnej woli przyjechałam. To mnie najwięcej zabolało, bo przecież zostałam pod eskortą zabrana." Hela M. geb. R., Interview Nr. 8 vom 29.11.1996. Ms. S. 14.

Kapitel 5

Anm. 1

„[...] stamtąd bez badania lekarskiego, bez niczego, wyprowadzili nas na zewnątrz... Pamiętam, że to przy jakimś, przy jakimś to murze było. I to, to, to, tak jakby to rampa jakaś, to już, już nie mogę sobie uprzytomnić dokładnie. Na jakąś rampę nas wyprowadzili, przyszli tak zwani kupcy. O, to tak się nazywali. To nam tam powiedział taki był jakiś co tak ze Śląska był. To mówi: tera to was, do was przyjadą kupcy, to was zabiorą. O, to tak jak dziś pamiętam. Stąd wiem te kupcy. No [...] przyjechali, przyszło ich tam, bo ja wiem, nie wiem, z czterech, z pięciu. No i tak przejrzeli, przejrzeli, przejrzeli, przejrzeli, przejrzeli, no i też tak był taki jeden przystojny, ładny gość, białe, ładne zęby miał. No i tak: *du, du, du, du, du komm mit!* Pokazał i na mnie między innymi, jeszcze na czterech kolegów, nas było chyba pięciu. I zabrał nas z sobą. I to był czwarty albo piąty września. Oni tam napisali, że od piątego ja chyba zacząłem, zacząłem pracę, a to był chyba... może i piąty. Trudno mi powiedzieć. Może to był i piąty. No i [...] przeprowadził nas przez tam fabrykę, to kawał drogi się od tego *Sozialabteilungu* szło, szło, szło... Nic nie wiem, gdzie będę pracował, nie wiem co. Chłopcy, którzy ze mną jechali, chłopcy... Ja byłem najmłodszy w grupie." Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996, Ms. S. 26.

Anm. 17

„No tak, zobaczymy, co to z tego będzie: czysta robota."/ Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996. Ms. S. 28.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Anm. 18

„Jest rampa kolejowa, stoi wagonów tam chyba ze dwa czy chyba ze trzy, no i otworzyli tą otworzyli... *Vorarbeiter* otworzył tą, ten wagon. No i tam wszedł z drugim na wagon, a drugi i ja z... we dwóch zostaliśmy na dole. To ja cały czas nie wiem, bo nikt ze mną nic nie rozmawia, nie wiem, co my tutaj będziemy robili. W każdym bądź razie, yyy, podjechał takim małym, dwukołowym wózkiem, *Karrą* taką tam pod patrzę, worki, tam takie dużę worki stały (???). Okazało się, że to były worki z sodą. *Soda abladen.* No i przywiózł taki jeden worek i do mnie mówi *festhalten!* Patrzę, patrzę na niego, o co jemu chodzi. To tamten drugi co tam z nim był – już nie pamiętam, który – obrócił mnie plecami do wagonu i mówi na plecy żebym ja wziął. On tam wziął na plecy, no to (???) ciężkie, ale jeszcze/się(?) nie trzymam, bo to przecież na wagonie stoi. No to mnie każe iść, tu trzymać i popchnął mnie. Jak mnie popchnął to ja straciłem równowagę, przewróciłem się, ten worek mnie przy... przeb... przy-przy... przykrył mnie po prostu ten ho... worek. 100 kilo wagi! Ja takiego ciężaru nigdy nie nosiłem. [...] ja stamtąd, spod tego wo-worka wylazłem, wyszedłem. Mówię, że nie będę dźwigał, ale ten Albert zszedł na dół i tam wyszedł tam, taki jakiś magazynier z-z tej rampy kolejowej, z tego magazynu gdzieśmy tą sodę mieli ładować, drugi wszedł na wagon i [...] te worki mnie na łeb, na plecy nakładali, trzymał jeden z jednej strony, drugi z drugiej strony, ja te worki musiałem nosić. To był pierwszy dzień, ale ja rzeczywiście już nie dawałem rady i oni mnie dali spokój, kazali mnie wejść potem na wagon, pokazali, jak tam trzeba te worki brać na ten wagon i jak podawać na plecy i oni dźwigali a ja woziłem. To był mój pierwszy dzień." Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996. Ms. S. 28 f.

Anm. 20

„I już, yyy, ta praca nie była taka katorżnicza. Ona była bardzo ciężka, ale już nie była katorżnicza. Już... znaczy ona była, tylko mnie się przestała wydawać katorżnicza. Mówiąc nawiasem, potem ten majster zaczął mnie kierować już do innych, yyy, *Vorarbeiterów*, tak że pracowałem z tym *langer* Willym, bo to człowiek był do, do, do, do serca. Jak tam coś nie wyszło to tylko mówił: *pass mal auf! pass mal auf!* Tam, żeby nie tego, coś się nie stało." Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996. Ms. S. 50.

Anm. 31

„Bo to były zakłady, yyy, warsztaty szkolne, więc, yyy, pracowałem przy reperacji, yyy, *Flaschenzüge* – ja nie wiem, jak to po, po polsku. Takie, yyy ciągarki..." Jan B., Interview Nr. 5 vom 06.10.1996. Ms. S. 4.

Amn. 43

„[Niedziele] przeważnie były wolne, ale o tyle, że w fabryce nie, ale inne roboty wyszukiwali [...] To było mnie, najgorzej mnie to dręczyło [...] Albo jakieś zamiatania, albo jakieś sprzątania, albo jakieś wyładunki gdzieś, wagony jakieś [...] z żelastwem pamiętam takim okropnym/ogromnym(?) gdzieś jakieś, to myśmy musieli wyładowywać, układać. To była ciężka praca, nie? [...] I to był tam, to, to, to, to ciągle [...] niedziela to była przeklętą, najgorsze co może być." Romek P., Interview Nr. 9 vom 30.11.1996. Ms. S. 47.

Anm. 48

„Stosunki między, yyy panem Sonetem, czyli laborantem były bardzo dobre, nie narzekam, bardzo był troskliwy o mnie, opiekował się, nawet nieraz mi kanapkę przynósł, bo widział, że jestem, yyy, chora." Hela M. geb. R., Interview Nr. 8 vom 29.11.1996. Ms. S. 2.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Anm. 50

„Ja swoje pranie robiłam, to mi, yyy, laborant Sonet powiedział, masz tu mydło w płynie i jak idziesz na przerwę na 15 minut, niby na jedzenie, ale myśmy nie mieli co jeść, to ja sobie wtedy właśnie zawsze jedną rzecz przeprałam, yyy, i powiesiłam w swojej szafce na, że-żeby mi wyschło." Hela M. geb. R., Interview Nr. 8 vom 29.11.1996. Ms. S. 4.

Anm. 52

„Była, nie była to ciężka praca, ale była to praca, yyy, która na, yyy, takie organizmy niedożywione bardzo wpływała. Bo to były opady oparów, yyy, wszystkich kwasów solnych i, yyy, różnych innych destylatorów, tak że tutaj rzeczywiście wpływ był bardzo, yyy, szkodliwy dla zdrowia." Hela M. geb. R., Interview Nr. 8 vom 29.11.1996. Ms. S. 2.

Anm. 54

„Jednak to jest bardzo istotna sprawa, ja przynajmniej to uważam, no nie? No i wtedy właśnie, yyy, pozbyłam się tego mycia, bo już wtedy przyszła Rosjanka i Rosjanka myła, taka Marusia była. Nie wiem, skąd ona tam była, biedna taka też dziewczyna. [...] Ja dostałam lepszą... [...] Ona, ona dostała tą moją, co ją ja myłam. [...] Czyli, można powiedzieć, że ja awansowałam. [...] Awans dostałam, tak." Hela M. geb. R., Interview Nr. 8 vom 29.11.1996. Ms. S. 80.

Anm. 55

„Najpierw on był ze mną jakiś czas, żeby widział, czy dobrze, no nie, a później pracowałam już normalnie, razem z nim, a w niedziele sama, yyy, w tym laborat... Czy robiłam destylacje benzolu, tonolu, tam tych wszystkich innych, yyy, co przynoszone były do tego, do, z *Betriebu*, bo to z *Betriebu* było przywożone do labolatorium na, yyy, analizy, no nie? W książkę wpisywałam, tak że to wszystko [...]" Hela M. geb. R., Interview Nr. 8 vom 29.11.1996. Ms. S. 42.

Anm. 71

„Więc jak się jechało, to ktoś tam z nami jechał, ale nie było konwoju pięciu, dziesięciu ludzi. Jechała grupa tylu, tylu, jechało Niemców dwóch, załóżmy. Tam nikt nie uciekał, bo gdzie było uciekać. Tam nie było do ucieczki nic jeszcze w tym czasie. Początek nie był taki z... jeszcze nie był taki najgorszy początek." Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996. Ms. S. 30.

„I do, do lagru też nas prowadzali z początku. Odprowadzali nas. [...] A później już nie. Potem żeśmy sami chodzili. Bo tak nikt by nie poszedł, bo/no(?) gdzie poszedł. Poszedł to, to by zaraz zatrzymali, nie?" Romek P., Interview Nr. 9 vom 30.11.1996. Ms. S. 30.

„Wszyscy dostaliśmy, jak na Wiesdorfie jeszcze mieszkaliśmy [...] w tym ‚Krahne', więc pierwsze, to zanim nam, zanim nam z, yyy, po..., zdjęcia porobili, zanim to, zanim [...] to, to prowadzali, bo przecież byśmy nigdzie nie wiedzieli gdzie, co. A potem, gdy do pracy, to już wiedziała pani, że pani wchodzi *Pförtner* dwa, *Pförtner* jeden i tak dalej, i tak dalej. Więc ponieważ, yyy, mnie przenieśli od razu do tych przy fabryce [...] to ja wiedziałam, że moja portiernia jest pierwsz..., yyy, nie pierwsza, trzecia. [...] Bo to była trzecia. Na Wiesdorfie był pierwsza, od kasyna była druga, tu [...] no a tam czwarta wiem, że była tutaj bliżej, yyy, zaraz, yyy, między kasy..., na ulicy między pierwszą, między pierwszą a, a, czt..., a drugą była czwarta. Jakoś tak. Nawet nie wiem, bo tamtędy mało się wchodziło, bo jak ja tu mieszkałam, to przeważnie tu. Tak że nie prowadzili nas." Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997. Ms. S. 46 f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Anm. 78

„Nie miałem takiej okazji. Nie, nie zachodziła konieczność." Jan B., Interview Nr. 5 vom 06.10.1996. Ms. S. 26.

Anm. 80

„Tak, jeśli miałam potrzebę, bo i bez potrzeby nie, bo jak ja w pracy byłam to nie. Ale jak na przykład mnie laborant wysłał do, yyy, laboratorium, yyy, destylacji, yyy, *Betriebu* gumy, nie, nie destylacji tylko, yyy, produkcji gumy, no to j... powiedział mi na jakiej to ulicy, który numer ten, no nie, i ja tam poszłam i tam na przykład zabrałam probówki, bo, bo trzeba było natychmiast robić [...] a nie miał kto przynieść." Hela M. geb. R., Interview Nr. 8 vom 29.11.1996. Ms. S. 44.

„Francuzi byli prowadzani, bo to byli niewolnicy, mieli te żółte pasy na granatowych ubraniach. A, a my chodziłyśmy same. [...] Bo to było, bo to nie był lagier. My mówimy lagier, tak się nazywało Buschweg, że na la... [...] w lagrze jesteśmy, ale to, to... Nas, nas nikt nie prowadzał, same chodziłyśmy. [...] Na teren fabry... Na terenie fabrycznym mogłam się poruszać, bo to była [...] tam były ulice. [...] Tak że odwiedziłam tam (???) tą Tozię P. odwiedziłam, bo ona pracowała w laboratorium, moja kuzynka, która pracowała przy lekarstwach, to tam, jak była przerwa ta obiadowa, to ja mogłam do nich pójść. [...] To że n-n... Po terenie fabryki można było się poruszać. Dlatego, że tam było kilka bram i to wszystko było ogrodzone..." Janina L. geb. W., Interview Nr. 16 vom 12.03.1997. Ms. S. 45.

Anm. 83

„Raczej nie było, nie było wolno. Tylko swój oddział. [...] Na swoim dziale, ale jeśli tam się poszło, to się poszło. To nam nic nie, nikt nie mówił." Edward P., Interview Nr. 7 vom 22.11.1996, 25.05. u. 08.11.1997. Ms. Teil I, S. 41.

Anm. 89

„Po dwóch latach to już potem nie przestrzegali, [...] Jak im się na głowę już waliło wszystko, [...] coraz gorzej było i im, to już potem mówili: nie potrzeba mieć ‚P', wszystko jedno, [...] Już potem tak nie tego, nie, nie, nie, nie, nie, ich/nic(?) nie obchodziło. [...] Nieee, tam nie, już potem nie. Ci w fabryce Niemcy nawet, już tam ich nie obchodziło, czy ty masz ‚P', czy ty nie masz ‚P', [...]" Romek P., Interview Nr. 9 vom 30.11.1996. Ms. S. 50 f.

Anm. 94

„[...] w czasie pracy nie nosiliśmy ‚P'. Tam ktoś nosił, ktoś nie nosił, to nie brali pod uwagę bardzo. Tylko na mieście musowo było nosić, jak się ubrali." Roman K., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997. Ms. S. 41.

Anm. 96

„Udawałam Niemkę. A, tak, bo Polakom... My ma-miałyśmy tylko... Polki miały tylko... Niemcom wolno było każdą bramą wyjść... A już teraz pamiętam, dlaczego się bałam, wiem, że się bałam, zakrywałam wtedy ‚P'. [...] I wychodziłam inną bramą. Przeciez to był olbrzymi obszar. Tak że teraz wiem, że myśmy miały sw-swoją bramę. Określoną bramą trzeba było wejść, inną nie." Janina L. geb W., Interview Nr. 16 vom 12.03.1997. Ms. S. 46.

Anm. 99

„Proszę pani, przykro mi może do pani mówić, ale Niemcy nie byli życzliwi. Nie byli, nie byli nam życzliwi. Tak patrzyli na nas jak [---] jak na to [---] ludzi – tak jak mówili – jak to się nazywa, oni są, byli *Übermensche* a my co? A mówili tak jakoś na nas. Przykry jest, przykry ten po..." Janina L. geb. W., Interview Nr. 16 vom 12.03.1997. Ms. S. 34.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Anm. 100

„[...] potrafił uderzyć i potrafił przekląć, brzydkie słowo powiedzieć, niedobry był człowiek. I takich było, takich było kilku." Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996. Ms. S. 33.

„Byli ludzie, którzy byli bardzo przychylni, ale byli i ludzie, którzy rzeczywiście wyzywali nas od polskich świń, o, yyy,wyrażali się jeszcze, yyy, więcej grubiańsko. No, ale to, to jest osobowość, to trudno jest, yyy, wszystkich jednakową miarą mierzyć." Hela M. geb. R., Interview Nr. 8 vom 29.11.1996. Ms. S. 4.

Anm. 101

„No, pracowałem nie tylko u jednego majstra, popracowałem u Paula, też nie-nie bardzo miły. No i u Kacpra [Kaspra] tamten potrafił uderzyć w twarz też. I u niego: ty *Schweinhund!* albo tak jakieś inne wyrazy to były na porządku dziennym." Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996. Ms. S. 36.

Anm. 102

„[...] za wyjątkiem jednego, który mnie młody laborant [...] kopnął i powiedział: ty polska świnio, weź mi przynieś lodu, to tylko ten, [...]" Hela M. geb. R., Interview Nr. 8 vom 29.11.1996. Ms. S. 2.

„[...] ten Sonet mu kazał iść po lód, a on mówi: po co ja mam iść, kiedy mam Polkę, no nie? I przyszedł mnie rozkazał. A ja myłam akurat te probówki, mówię, że nie, nie pójdę, bo to mnie Sonet kazał. Nie pójdę. No to ty *Schweine* i mnie kopnął i idź." Hela M. geb. R., Interview Nr. 8, Ms. S. 63.

„Przecież jakie ja mam małe nogi, a on ma nogi duże i w ogóle, ale przychodził do mnie i mnie za włosy, bo ja miałam bardzo bujne włosy i takie długie nosiłam. A on mnie za włosy pociągał i mówi: będziesz wisiała, będziesz wisiała, będziesz, bandyta Polacy. To no to tak nie, takie tam. A ja już nic, mówię, a wszystko jedno, dobrze, będę wisiała, aby tylko spokój. A on zn..., jeszcze mocniej mnie szarpnął, powiedział: co? taka młoda i tak się nie boisz? – czy coś tam w tym sensie tak. Ja mówię: nie. I tak mnie raz szarpnął mocno, że aż się popłakałam. A jeszcze mnie wziął za ramiona i zaczął trząść, że taka... I ja się popłakałam. I przyszedł, yyy, mój ten szef jakoby, drugi taki, to jego też był, bo on właściwie... I pyta się, czego ja płaczę? A ja mówię, ze ten pan mi tak dokucza i bez przerwy... Najpierw to nic nie powiedziałam, potem mówię: ten pan mi tak dokucza. I on doszedł do niego i zaczął się tłumaczyć, że on nic mi nie zrobił, bo ja go na nogę nadepnęłam. To tylko wtenczas mnie potrząchnął. Ale nic, powiedział że n..., on mi nic nie zrobił. Ale vis-à-vis pracował Włoch [...] I jak słyszy, że ten powiedział, znał niemiecki i, i jak po..., słyszał, że on powiedział, że nic mi nie zrobił a ja płaczę, to ten dopiero przyszedł i powiedział temu. A ten: no, jak ty się nie wstydzisz. [...] przecież to jeszcze dziecko i pan no..., na nogę pana nadepnęła taką nogą? To t..., panu krzywdę zrobiła? No, tak, a ten zaczął tam się tłumaczyć [...]" Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997. Ms. S. 45 f.

Anm. 103

A ta jedna, nie pamiętam, co miała za karę. A ta druga to musiała pójść za karę sprzątać do takiego doktora Hacksteina. To był [...] taki pogromca, nie tylko dla Polaków i dla Niemców, ale dla Polaków szczególnie." Lena K. geb. R., Interview Nr. 19 vom 15.04.1997. Ms. S. 46.

Anm. 104

„Jak była w dobrym humorze, to *Luci* na mnie mówiła [...] a jak w złym, to *zweiunddreißig komm mal her*. No, to dobrze, no. To numer mówiła mój tylko." Lucyna K. geb. S., Interview Nr. 20 vom 16.04.1997. Ms. S. 60 f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Anm. 105

„Tam był taki Heinrich siedział, taki porządny Niemiec – porządny mówię – bardzo miły, uśmiechnięty stale i, i on, i on pokazał mi. To, co napisałem tu na tej, tym, tym brulionie moim małym, i, i czy-czytał, no i powiedział mi wtedy, co jest tam źle napisane, jakaś litera nie pasowała, trzeba zmienić, czy coś i mnie wziął kartkę, zaraz napisał. To słowo się pisze tak i tak. No, sobie kartkę wziąłem, więc później na przyszłość wiedziałem, za każdym razem, już tak, że się nauczyłem poprawnie pisać." Edward P., Interview Nr. 7 vom 22.11.1996, 25.05. u. 08.11.1997. Ms. Teil I, S. 37.

Anm. 109

„Przy wysyłce. Pracować się musiałam, [...] jak nie mógł nadążyć, bo to był starszy człowiek, taki Niemiec, co pakował tam tą, on był odpowiedzialny za tą wysyłkę, [...] to on sobie nie mógł rady dać, [...] no to ja musiałam stawać i razem z nim. To były paczki po 25 kilo [...]." Kazimiera Ch. geb. P., Interview Nr. 15 vom 11.03.1997. Ms. S. 13 f.

Anm. 110

„To mnie dali [...] do najgorszej roboty, jaka może być. Takie kadzie, yyy, metalowe, emulsją. Ja te woziłam te, yyy, do, do, yyy, do wa..., do warsztatów, dla tych, tam pracowali Holendrzy [...] Belgowie, też emulsję dawali do kotłów i powielali *[powlekali]* ten papier, nakładali tę emulsję na ten papier. I ja potem te kotły musiałam myć. To było taka, taka długa jak na to mieszkanie rynna(?) [...] szczotką taką ryżową myć. I znowuż, no z... tek... tą, yyy, stawiać na st... na tym wózeczku. [...] A to były cztery maszyny, które szybko, no, pracowały, pani wie: *Ordnung muss sein*, szybko. No to ja woziłam i myłam, woziłam i myłam. Cały miałam brzuch mokry – no bo to przecież jest woda, mokre, i ten grzbiet. Tak i tak, tak i tak i dźwigać musiałam nawet z tymi mężczyznami ten kocioł pełen emulsji wlać dla, do ich kotła. Bardzo ciężko było, [...] i zachorowałam. Zaczęły mi nogi puchnąć, bolą mnie, zaczął mnie boleć krzyż, tam pracowałam chyba z pół roku. To taka ze m..., ze mną Niemka tam pracowała – miała, miałyśmy to we dwie robić, [...] ale gdzie! Ona siedziała bez przerwy u jakichś koleżanek, latała, a ja sama to za..., yyy, ganiałam. [...] No i wtedy poszłam do lekarza i lekarz [...] zbadał mnie i dali mnie do lepszej pracy." Janina L. geb. W., Interview Nr. 16 vom 12.03.1997. Ms. S. 30.

„Na dwie osoby była ta praca, ja robiłam sama, bo ta Niemka, yyy, migała się. Albo chorowała, albo jak." Janina L. geb. W., Interview Nr. 16 vom 12.03.1997. Ms. S. 34.

Anm. 112

„[...] jak myśmy wracali z pracy, to gdyby pani nas zobaczyła, to śmiechu warte. I biało było na człowieku, i czarne było na człowieku, i żółte, i zielone, i czerwone – zależy, gdzie się pracowało. [...] Człowiek wyglądał okropnie. Dopiero jak się wylazło(?) z roboty, to się... to szło się tam właśnie tam na, na górę do łaźni, tam się rozbierało, to już tam [...] Łaźnia była piękna, ładna, z tymi, yyy, jak to mam nazwać, no [---] z sitkami, woda ciepła, gorąca, można było sobie regulować. Z tym, że nie było kabin, żeśmy golasy... Stało nas tam tylu, ile było. No, był śmiech i żarty, no różnie to przecież bywało. Mieliśmy różnych Niemców. Mieliśmy takiego Tyrolczyka, myśmy go nazwali Tyrolczyk, co pięknie śpiewał. Bardzo fajny chłop, jak się on... tu się mył a tu śpiewał, on tak jodłował, że nie wiem. Dobrze, no to były takie momenty zupełnie przyjemne. [...] Jak myśmy przychodzili w brygadzie, to każdy się rozbierał. I ten, i ten Albert się rozbierał, i ten Kasper się rozbierał i ten *langer* Willy się rozbierał, bo mieli... myśmy im da-dawali... był *kleiner* Willy, *langer* Willy. Był, był Fritz na przykład, yyy, tego tośmy kowboj nazywali tego Alberta, bo takie krzywe nogi miał, jakby na woju... na... jeździł na koniu. No, każdy miał tam swój przydomek. Tamten był Tyrolczykiem." Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996. Ms. S. 40 f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Anm. 114

„I właśnie ten nalot, który był, ten największy, to wtedy zginął mój taki serdeczny przyjaciel, z Pabianic też mój kolega. Bo bomba uderzyła, yyy, w podziemny tunel, którym szła, yyy, transport, *banda* przewoż... przesyłająca ten sproszkowany już kwas. No, i jak trzasnęło, to go przylepiło do ściany zupełnie, tak że dopiero dźwigi odrywały od ściany ten złom i później myśmy jego szpadlami zeskrobywali ze ściany. [...] I on mówi: Jurek, chodź ze mną, właśnie żebym tam z nim razem poszedł, no, to ze mną by było to samo, co z nim. Ale majster mówi: Georg, chodź ze mną. No, i poszedłem z nim do tego bunkra stojącego, z tym Zimmermannem. [...] Wpuszczali. Wpuszczali do schronów normalnie. Nie było nigdy mowy o tym, że do schronu nie wolno wejść Polakowi. Nie. Myśmy razem z nimi siedzieli w jednych schronach. [...] Z Niemcami razem żeśmy siedzieli. Nie było żadnych [---] wypadków takich, że tu Niemcy, to tobie nie wolno, bo tylko idź sobie do swojego schronu. [---] Nie, właśnie w tym schroniku byłem z majstrem moim, z tym Zimmermannem. We dwóch żeśmy siedzieli." Jurek G., Interview Nr. 2 vom 04.10.1996. Ms. S. 43.

Anm. 127

„Uważali, że się lepiej nadaję do pracy. No to awansowałam. Laboranci odchodzili na wojnę, laborantki na miejsce laborantów, a która taka była trochę, no to już było tak prawie że przed końcem, w ostatnim roku, no to miałam taką pracę, że nie mogłam se poradzić." Lena K. geb. R., Interview Nr. 19 vom 15.04.1997. Ms. S. 14.

Anm. 132

„A było tak że byłem zmuszony, to znaczy mnie to się bo nawet podobało i nadawało. Byłem tzw., yyy, bo ja wiem, może miałem zaufanie od nich, czy co, byłem tzw. *Luftschutz* w *Betriebie*. Miałem z Niemcem *Luftschutz*. [...] Tak. A to mnie to nadawało się, bo w dzień mogłem [...] wolne mieć. Po nocy dawali dzień wolny. [...] A w czasie *Luftschutzu* to było za, za..., okna zasłonięte wszystko, i robiliśmy normalnie. [...] Tylko czekaliśmy na alarm. No, i taki w tym *Luftschutzu* to dostawałem kolację niemiecką. Dobrą. [...] I nieraz był tak, że wszyscy musieli mieć *Luftschutz*, to znaczy z Polaków to tylko ja jeden. [...] I ten *Luftschutz* dawał mi to, że miałem wolny dzień i dobrą kolację. No, i oprócz tego takie jakieś miałem, że ci ludzie ze mną jakiś kontakt mieli i ufali mi, że, że byłem porządny – jak to mówią – człowiekiem." Roman K., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997. Ms. S. 41 f.

Anm. 138

„Mnie tam chłopaki coś tam na te plecy, jakiś tam spirytus mnie położyli, coś, tego, tam, tego. Ale na drugi dzień ja ws... i widzę, że nie mogę iść do roboty. Ale poszedłem tam do swojego majstra i mówię, że taka i taka sytuacja, więc muszę iść do lekarza. No to idź. No i skierował mnie do doktora Federa, to z kolei lekarz, doktór Feder, on się tak nazywał. I on był do załatwiania tych wszystkich spraw polskich. Tam się zgłosiłem, powiedziałem o co chodzi, a w międzyczasie bąble tam powys... powyłaziły bąble takie olbrzymie. On to obejrzał, no i zawołał tam sanitariusza i kazał te bąble poprzecinać czy pozrywać, nie mam pojęcia. I on pozrywał to. Kazał mu wycisnąć, to on wycisnął. Kazał tam czymś przysypać, nawet lekarz się nie dotykał, tylko robił to ten sanitariusz. Kazał tam czymś posypać, ja nie wiem co tam posypali, jakiś opatrunek mnie założyli i... już jest wszystko w porządku. Ja mówię: ale jak ja mam pracować, przecież ja nie mogę pracować, ja pracuję w transporcie, będę musiał dźwigać. A, nie chciał wcale ze mną gadać. *Ist nich so schlimm* – mówi – nie jest tak źle. *Geh' arbeiten!* No, to *gehe* – to sz... poszedłem." Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996. Ms. S. 66.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Anm. 139

„No, mówi, no cóż, nic nie poradzę w tej chwili. Co ja tu mogę poradzić? Musisz iść, ale musisz nie dźwigać. No i ja tak początkowo nie dźwigałem, potem na drugi czy trzeci dzień dostałem się do innego *Vorarbeitra*, który kazał mi dźwigać. Akurat żeśmy sól wyładowywali. Tam się tam sypało taką (???), spiekło mnie to, to, to myślałem, że jak mnie tam ktoś ogień położył na plecach. I tak się męczyłem kilka dni aż to tam jakoś przyschło, przyschło, przyschło, przyschło. [...] I wtenczas majster doszedł do wniosku, że coś musi zrobić. [...] No, on widzi, że się nie nadaję, że coś jest, że no, nie nadaję się do tej roboty – mówi. [...] I nie wiem, jak on tam załatwił, w każdym bądź razie skierowali mnie do, do pracy właśnie na ten *Tor fünf* do przewozu węgla." Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996. Ms. S. 66 f.

Kapitel 6.1

Anm. 54

„Ale ja, już mnie się zdawało, że ja już wstąpiłem do nieba. No bo już nie, nie, nie, nie sto, ani nie trzysta, ani nie pięćset kilogramów, tylko w czterech mieliśmy, powiedzmy, nieśliśmy taką płytę dachową. Albo płytę boczną się niosło w czterech. To już dla mnie była szalona ulga. Więc wbiło sie najpierw pale głęboko, potem pale były na jednej wysokości przycinane, [...] na to się kładło podłogę i tak dalej, i tak dalej, i tak jeden barak, drugi, trzeci [...] i tak [...] I tam mieliśmy też majstra [...] mieliśmy majstra, bardzo miły chłop, taki dusza chłop. Dbał o to, żeby było co się napić gorącego, żeby była kawa, żeby było tam jeszcze coś do tego, jeździł do fabryki jak dawali obiad to osobiście, z kimś tam jeszcze zabierał tyle [...] Zabierał tyle tej, tej, tej, tej zupy, żeby można się było najeść, tak że tam już myślałem, że jest bardzo fajnie wszystko." Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996. Ms. S. 49.

Anm. 105

Stół i dwie ławki. [---] No nie, to, to zupełnie inaczej było usta... To nie jest tak, jak było. Tu są zwykłe stoły, a to był taki stół taki krzyżak. Nie, to ja nie wiem, gdzie oni robili te zdjęcia." Anna N. geb. C., Interview Nr. 17 vom 13.03.1997. Ms. S. 44.

„A to na Buschwegu, to ja na Buschwegu... N-nie, to za elegancko na Buschweg, chyba to później. Łóżka zgadzają się, szafy się zgadzają. [...] O, są w kratę te pościele. [...] Możliwe, że może być. Tylko j..., mówię pani, że na Buschwegu tam było bardzo dużo bba-baraków, wszyscy mieszkali. Może, może i Buschweg. Tylko, że jak ja się wyprowadziłam, jak ja byłam, to tych stołów takich długich nie było, tam najwyżej jeden." Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.10.1997. Ms. S. 78.

Anm. 106

„Dobrze pamiętam tylko ogrodzenie, że było jeszcze [...]" – „Tak właśnie, to ogrodzenie. To pani twierdzi, że tak nie wyglądało jak tutaj na zdjęciu." – „Nie, nie. To, to, były, yyy, no był jakiś płot zrobiony, ale z tego były jeszcze takie, yyy, metalowe, yyy, nie metalowe a, yyy, no z, ja wiem, słupki takie, yyy..." – „Może betonowe?" – „Betonowe, o, właśnie, betonowe. I na to, zagięte i druty na to kolczaste." Hela M. geb. R., Interview Nr. 8 vom 29.11.1996. Ms. S. 26.

Anm. 107

„Proszę panią, to, dla mnie to jest zdjęcie, yyy, propagandowe." Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996. Ms. S. 73;

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

„Proszę pani, może zrobili to dla Czerwonego Krzyża?" Janina L. geb. W., Interview Nr. 16 vom 12.03.1997. Ms. S. 55;
„Chyba dla fotografa, to tam tak nie wyglądało. Może. [...] Jak ja byłam ani takich abażurów nie było. To jest na Buschwegu, bo po tym poznaję. [...] Po suficie." Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.10.1997. Ms. S. 79.

Anm. 116

„To, to się kupowało normalnie [...] nic(?) pani, nic darmo." Kazimiera Ch. geb. P., Interview Nr. 15 vom 11.03.1997. Ms. S. 25.

Anm. 119

„1 Tutaj stoimy i czekamy za listami które nam wydaje nasza szefowa baraku.
2 Tu jest znowu nasza sypialnia. na tym pierwszym łużku leży jedna moja koleżanka. moje łużko u góry z krzyżykiem
3 Tu jest nasza jadalnia w której pisze się listy. ta z końca też jest moja koleżanka
4 Tutaj jest moja koleżanka jak prasuje. to jest ten pokoik w którym tylko prasujemy. żelazko mamy elektryczne." Bild Nr. 17.5. (Anna N. geb. C.)

Anm. 120

„O, tu dwie myją. A proszę panią, tu dwie myją, ale przecież to nie myło, nikt nie mył, bo każdy swoje mył, każdy swoją miał miskę i, i, i tam, co tu było do mycia, no." Lucyna K. geb. S., Interview Nr. 20 vom 16.04.1997. Ms. S. 44.

Anm. 121

„1 Tutaj znowuż jest jak bierzemy kolacje z kuchni przez okienko. każda podchodzi po kolei
2 Tu jest nasza jadalnia w której zawsze jemy. tylko całej nie widać ja jestem z krzyżykiem u góry z boku mamy radjo.
3 Tu jest nasza umywalnia w której się myjemy i pierzemy. niech mamusia spojrzy. jak się pierze.
4 Tutaj znowuż myją stadki po śniadaniu. te dziewczynki co są w baraku [...] jak my idziemy do pracy. [...]"
Bild Nr. 17.6. (Anna N. geb. C.)

Anm. 139

„A tutaj to była, yyy, wyszło się potem, po drugiej stronie Francuzki mieszkały, potem była *sztuba* dla folksdojczów, i dla Ukrainek osobno." Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997. Ms. S. 59.

Anm. 158

„A ‚Krahne' to był taka, to kino było czy coś tam. Wiem, że od frontu piwiarnia była bo [...] otwierali drzwi jeszcze ci pijacy i patrzyli jak myśmy tam, młode dziewczyny, na tych łóżkach piętrowych. To wiem, że to jeszcze zawsze przynosi..., chcieli, żeby piwo nam, yyy, podać chcieli czy coś, to zamykaliśmy, bo w, każda jedna rozebrana, druga nie, wie pani, jak to było." Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997. Ms. S. 24.

Anm. 176

„Ta jadalnia, tak. I ta jadalnia [...] to była nawet całkiem możliwa, wie pani, była." Lucyna K. geb. S., Interview Nr. 20 vom 16.04.1997. Ms. S. 26.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Anm. 177

„[...] tylko wewnątrz były luksusowe [...] bo wewnątrz była umywalka przede wszystkim, ciepła woda." Lucyna K. geb. S., Interview Nr. 20 vom 16.04.1997. Ms. S. 39.
„Tam było takie eleganckie te baraki były. To nie takie były, jak na Buschwegu. Na Buschwegu to tylko była jedna sala i koniec. I pani tam jadła, i wszystko, i wszystko. [...] No i to były takie luksusowe. Ja miałam zdjęcia z tych baraków, to była kalifaktorka, która to sprzątała dokładnie, umywalki były porządne, a na Buschwegu to... " Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997. Ms. S. 59.

Anm. 180

„Duża taka buda. Okna wysoko, były zamalowane farbą. Drzwi z jednej strony i z drugiej, szerokie wrota takie [...] że samochód ciężarowy mógłby wjechać. Beton i łóżka piętrowe normalne tak naustawiane. Ile tam było tego, ja wiem, może 80 osób, nie to k..., nie naprawdę nie pamiętam. Wiem, że... I dwa piecyki takie żelazne stały. Wiem, że było zimno przeważnie, bo to paliły się te piecyki, ale to na taką halę, to, to nie ogrzało. Wiem, że zimno było. Przyszła zima to zimno było. Bielizny ciepłej ja nie miałem, no w ogóle nic nie miałem przy sobie. A taka w tym, w tym całym, w tej całej budzie stała jeszcze taka jedna budka, taki kantor i tam siedział ten nadzorca nasz, też SA, nie? [...] Przeważnie w mundurze tam stał(?). I pilnował, nie?" Romek P., Interview Nr. 9 vom 30.11.1996. Ms. S. 17.

Anm. 183

„Tak, one miały takie, tak, one miały takie [...] Pościel, tak [...] taką kratkę, nie? Ja pamiętam. [...] Bo tam, w tym, w tym pierwszym [...] obozie, koło fabryki nie, koło Polikliniki, [...] to tam, za drutami był barak i tam były dziewczęta. [...] I przez okno było widać [...] widać było [...] te łóżka ładnie tak zasłane. I myśmy nie wiedzieli, kto to taki tam [...] ja nie wiedziałem, że to są Polki. Nie wiedziałem, bo one... Tam niektórzy chłopcy, tacy starsi [...] do tych dziewcząt tam zalecali się. [...] Ale one, one tam nie chciały tam w ogóle z nami rozmawiać, nie? Nie wiem, myślałem, że to nie..., że to nie nasze dziewczęta. Dopiero potem ktoś powiedział, że to są łodzianki, że to z Łodzi są [...] dziewczyny." Romek P., Interview Nr. 9 vom 30.11.1996. Ms. S. 23 f.

Anm. 185

„Tam też baraki były, ale tam już nie było ogrzewania, tylko piecyki były [...]" Romek P., Interview Nr. 9 vom 30.11.1996. Ms. S. 19.

Anm. 186

„To już... Mnie to było niewystarczające. Natomiast niektórym kolegom, gdzieś z takiej zapadłej wioski, to jemu było wszystko jedno, bo on w domu też za stodołę chodził. To jemu... Bardzo prymitywne to wszystko było. No, ja się starałem zawsze sprawy fizjologiczne załatwiać w zakładzie. Bo w zakładzie było wiadomo, że tam były ubikacje, tam była woda spuszczana, można było przyzwoicie wszystkie swoje sprawy załatwić. Starałem się nigdzie na terenie zak... obozu nie chodzić. Bo to z obrzydzeniem." Jurek G., Interview Nr. 2 vom 04.10.1996. Ms. S. 54.

Anm. 195

„[...] to, to były straszne rzeczy właśnie, jeżeli chodzi o te sprawy higieniczne. To jest to, to była [...] to była makabra. Ale dziewczyny były młode, były, były pogodne. Była taka, yyy, nasza opiekunka Niemka [...] Ona rozmawiała, ona krzyczała czasami, że jest *schmutzig*, że to, że tamto, mhm, ale i na tym się to wszystko kończyło. Były, były tam umywalnie, mnóstwo tam baraków, była umywalnia i była ubikacja. No, nie było ciepłej wody, była

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

ciepła woda tylko raz, yyy, w sobotę, a tak była... To było koryto takie długie, tak jak, jak to bywa: koryto, krany i, i, i tam trzeba było się myć. No, ale, no i trudno, i myło się. Dzisiaj te, to byłoby nie do pomyślenia, ale wtedy to było normalne, nie było innej, innej możliwości. A poza tym ja muszę pani powiedzieć, że ja, jak ja, yyy, nie miałam w ogóle do czynienia z techniką, nie miałam do czynienia z infrastrukturą [...] na wsi, dlatego dla mnie wszystko było, mhm, jakieś takie wszystko było dobre, wszystko było dla mnie zaskoczeniem, że, że wodę nie trzeba ze studni ciągnąć, że wodę nie trzeba, nie trzeba się w misce myć, że można się myć codziennie tutaj pod tym kranem, tak że ja może to inaczej odbierałam niż odbierali ludzie, którzy byli już, yyy, z tą techniką, yyy, z infrastrukturą [...] techniczną obeznani. Ja zupełnie inaczej to traktowałam i odbierałam." Maria C. geb. Ch., Interview Nr. 41 vom 09.10.1997. Ms. S. 11 f.

Anm. 196

„[...] a na Buschwegu to... Nie wiem, czy pani kiedy widziała taka rura [...] przez cały taki jak, tak jak od okna dotąd i leciała woda dziurkami. I koryto takie cementowe i to była w środku baraków, placów. I pani tam spała. Deszcz, brudno, bo tam nie było ceme..., yyy, cementu na tym, tylko pole normalne. I [...] się wyłaziło z łóżka i od razu szło się do tej umywalni i do ubikacji. Do ubikacji tych kabin było dużo, ale to jest tysiąc chyba kobiet czy więcej tam było. Kolejki niesamowite, a to było tylko jedno. To jedna tylko czekała na drój..., w kolejce. Potem się myć. Po kostki w błocie się szło, żeby się umyć. To ja pamiętam, poszłam, myjemy się, a moja właśnie ta Aniela mówi: Jasiu, czy to się nie przeziębi oczu taki-ką wodą zimną? [...] Ja mówię: nie, nie przeziębi się na pewno. I śmy takie były zu... Ale najgorsze to wracanie, bo pani miała trepy, jak ja miałam zawsze te pięć, trzy numery za duże te buty, ale pomimo wsadziłam nogi i poleciałam. Ale te buty trzeba było przyjść, umyć i, i postawić pod łóżkiem czy gdzieś, żeby one wyschły, bo na rano znowu pani musiała iść się myć do tego czy tam gdzie. A założyć te buty, które do pracy nie można, bo było, były po kostki prawie błoto było. Takie były tam okropne warunki. Tam było strasznie." Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997. Ms. S. 59.

Anm. 207

„Ale, ale my mieliśmy, no, yyy, jeśli chodzi o, o, o socjalne sprawy to były bardzo złe. Proszę sobie wyobrazić trzydzieści parę osób na takiej *sztubie*, podwójne ten, gdzie nie było, yyy, żadnych urządzeń sanitarnych tylko trzeba było wychodzić na zewnątrz była koryto wielkie i krany i... i... tam się myć i... i tego. No to [...] to były rzeczy, za które trudno się było, yyy, pogodzić." Jan B., Interview Nr. 5 vom 06.10.1996. Ms. S. 14 f.

Anm. 208

„Jedyne szczęście to było to, że żeśmy pracowali na różne zmiany. Było nas, powiedzmy, pięciu, dzisiaj pracujemy do południa. Następnych kilku pracuje po południu. Jak myśmy wracali to ich już nie było. Część spała, bo mieli nocną zmianę. Tak że to było jedyne, które nas ratowało od tych głębszych konfliktów. A poza tym, no, różne wykształcenie, różna mentalność, zależy z jakich okolic Polski kto pochodził – to też wszystko miało swoją... granicę." Jurek G., Interview Nr. 2 vom 04.10.1996. Ms. S. 22.

Anm. 209

„No, a później te warunki, rzeczywiście, higieniczne, osobiste. To też wpływało na psychikę moją. Jak się z dwudziestoma spało w jednym pokoju i co noc gryzły te pluskwy – bo to były roje tego przecież, wychodziło to wszystko ze ścian – no to tego nie mogłem, do końca nie mogłem wytrzymać. No, ale takie były warunki, to trzeba było żyć." Jurek G., Interview Nr. 2 vom 04.10.1996. Ms. S. 64.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Anm. 213

„Wie pani, o dziwo, ja nie chodziłam nigdy po innych *sztubach*. [...] No, nie chodziłam, a nie wiem, dlaczego. Do tej sąsiedniej czam..., tam czasami zajrzałam, ale żebym się tam rozglądała, co one mają... Nie wiem, czy to nie było, czy to nie było mile widziane, czy jak. Nie mam pojęcia." Maria C. geb. Ch., Interview Nr. 41 vom 09.10.1997. Ms. S. 62.

Anm. 214

„Czasami z... drobne jakieś konflikty to zdarzały się tak jak normalnie, [...] Tak, jak w takim normalnym zbiorowisku ludzi. Uważane to było przeze, przeze mnie przynajmniej, jako coś naturalnego." Jerzy Z., Interview Nr. 1 vom 24. und 26.09.1996.

Anm. 215

„Więc, proszę panią, ja pani coś powiem, że Polacy jak są w takim niebezpieczeństwie, to są bardzo ze sobą solidarni, to jest jedna sprawa. Druga sprawa, że na..., no następowały kolizje, oczywiście, tam się jedna z drugą pokłóciła [...] Więc były czasami takie, yyy, spory. [...] Ale [...] tak, żeby takie kłótnie, awantury czy bicia, nie, tego u nas nie było, to było spokojnie, nie można powiedzieć. Nawet psikusy robili sobie, [...] Ale to takie to były, to były takie koleżeńskie psikusy." Hela M. geb. R., Interview Nr. 8 vom 29.11.1996. Ms. S. 51.

Anm. 221

„Nie, nie było. Ja przynajmniej nie słyszałem. [...] chorób jakich... Nie słyszałem, żeby jakaś epidemia u nas była, bo przecież by nas szczepili chyba. Bo chodziło o robotników, żeby nie tracić. N-nie słyszałem, nigdy. I nie byłem nigdy specjalnie szczepiony przeciwko jakiejś epidemii." Jurek G., Interview Nr. 2 vom 04.10.1996. Ms. S. 53.

Anm. 228

„I to przeprowadzane były od czasu do czasu jak, yyy, z-została taka, yyy, zgłoszona sytuacja, że, że, że zauważyliśmy, że są pluskwy, zgłoszone zostało do komendanta, no i ten przeprowadził, yyy, kazał przeprowadzić ten, yyy, dezynfekcję. Ale to na krótki czas. [...] Znowu było." Jan B., Interview Nr. 5 vom 06.10.1996. Ms. S. 44.

„[...] nas przegnali wtedy do jakiegoś baraku takiego, o, jakiejś sali wielkiej i b..., zaklejali te okna i te pluskwy. A te pluskwy to były takie straszne, że myśmy tak wydłubywały je to pełno było. I to nic nie dawało. Bo tam za miesiąc to samo było. Pluskwy były okropne." Lucyna K. geb. S., Interview Nr. 20 vom 16.04.1997. Ms. S. 66.

Anm. 233

„[...] codziennie się myłem, codziennie się kąpałem, bo nie było innej możliwości, to nie mogłem wrócić nawet do baraków nie umywszy się po swojej ciężkiej pracy takiej brudnej. Ale nie mnie dotyczy, tylko wszystkich. [...] ja miałem włosy nie takie jak dzisiaj, miałem piękne, grube włosy i tak jak dzisiaj jeszcze mam te brwi dosyć takie możliwe, to jeśli, to we włosach miałem te wszy, w brwiach miałem [...] pod pachami, gdzie tylko pani chce." Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996. Ms. S. 77.

Kapitel 6.2

Anm. 1

„[...] ale jeśli chodzi o wyżywienie, to mieliśmy bardzo słabe. Je... wy-wyżywienie – ja tutaj sobie porobiłem notatki – w każdym razie dostawaliśmy dwa i pół kilograma chleba tygodniowo, troszkę margaryny – tam może było ile dwa razy po dwa deko, to cztery dekagramy

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

– marmolady, i proszę sobie wyobrazić, że przez dwa lata, przez dwa lata nie, nie, nie, nie, nie, nie, nie dostawaliśmy ani ziemniaków ani mącznych potraw. Po prostu tylko brukiew, brukiew i jeszcze raz brukiew. Brukiew w zupie, brukiew na... jako *Gemüse*, jako, yyy, jarzyna i brukiew jako ziemniaki za-prawione sosem. Takie było wyżywienie." Jan B., Interview Nr. 5 vom 06.10.1996. Ms. S. 2.

Anm. 5

„To były olbrzymie sale, gdzie wszyscy w danym czasie, yyy, zostało wydawane jedzenie. Na talerzach, rzeczywiście. [...] Natomiast na miskach blaszanych dostawali, yyy, Włosi. Włosi byli, yyy, bo, bo oni później od nas, więc byli, yyy, gorzej traktowani, a byli bardzo głodni, bo to byli jeńcy [...] to nawet spod, yyy, miski stawiali pod stoły i nie zjadł to, yyy, zgarniali i to jedli, bo byli bardzo głodni." Hela M. geb. R., Interview Nr. 8 vom 29.11.1996. Ms. S. 33.

„Tak samo z kolei no Włosi, no to byli bardzo prześladowani, tak że oni do nas przychodzili na jadalnię, no i dawałyśmy im t... co która nie zjadła, bo to nie każda miała chęć na tą brukiew, nie? To zlewaliśmy na miskę no i dawaliśmy. Ale przychodzili znów ci gestapowcy w tych płaszczach z nahajami [...] i bili ich strasznie, no to żeśmy ich pod stół chowali i tam [...] im dawaliśmy to jedzenie. [...] Byli bardzo bici. [...] I mieli najgorsze wyżywienie. I byli bardzo głodni, no to my żeśmy się litowali nad nimi i starałyśmy się, no bo żeśmy coś sobie do jedzenia skombinowali, no to żeśmy zlewali ze stołu i żeśmy pod stół im dawali." Anna N. geb. C., Interview Nr. 17 vom 13.03.1997. Ms. S. 62 f.

Anm. 7

„[...] tylko co było ciekawe: my pracując ciężko fizycznie prawie wszyscy, to jak na trzy dni dostałem ten kawał chleba, bochenek, to ja potrafiłem ten bochenek w jakimś tam momencie zjeść cały na jedno posiedzenie. Taki apetyt człowiek miał tam. Mało kaloryczne było to wszystko, to było może objętościowo nawet dość duże, ale kaloryczne bardzo słabe. [...] Były to w każdym razie, no... wszystko nam smakowało, bośmy byli bez przerwy głodni. Ale było to pożywienie takie, którego dzisiaj bym do ust nie wziął, o, a wtedy się jadło wszystko." Jerzy Z., Interview Nr. 1 vom 24. u. 26.09.1996. Ms. S. 25 f.;

„Dwa razy w tygodniu dawano nam suchy prowiant. A więc chleb, później taka melasa słodka, cukru trochę i... – w tej chwili już nie pamiętam, co tam jeszcze takiego było, bo to na łyżki nam wydzielano. I ja dwa razy w tygodniu to się przynajmniej najadłem. Bo ten chleb jak dostałem wieczorem, półtora kilograma, to ja(?) ten chleb na raz zjadłem, od razu i już rano to nie miałem nic. Bo każdy mówi: co ja będę na głodnego do Bozi, Bozi szedł. Bo nigdy nie wiadomo, czy nie będzie bombardowania i czy się nie zginie. A więc, każdy zjadał to, żeby na głodnego nie iść do nieba. Wszyscy. To było normalne." Jurek G., Interview Nr. 2 vom 04.10.1996. Ms. S. 26;

„Głód przede wszystkim. Głód. Proszę panią, proszę sobie wyobrazić, czy pani może sobie wyobrazić dzisiaj, żeby przez prawie dwa lata nie widzieć ziemniaka i... i mącznej potrawy? [...] I jeśli ja dostałem w środę, w środę bochenek chleba kilogram, tam taki, no tak, tak przypuszczam, że to było kilogram, i kawałek [...] margaryny, kawałek marmolady z-z brukwi czy tam z czego to było – ja tam nie wiem, ta... [...] Coś takiego było, i, yyy, taki rożek cukru i jeszcze, yyy, jak się nazywa taki *Blutwurst*, o. Przypomniałem sobie. Yyy, taki kawałeczek *Blutwurst*. To na trzy dni, to, to wystarczyło mnie na jeden dzień. [...] Ale, proszę panią, yyy, no to, to proszę sobie wyobrazić, to było nasz... jednego dnia, dzisiaj w środę dostali po obiedzie dostawaliśmy ten, yyy, tą... tą rację tą żywnościową, tą, ten bochenek chleba kilogramowy, czy tam kilo dwadzieścia było, nie wiem i... i trochę tam tych, tych. To się... siadłem, zjdałem, ten. Nie było woli takiej, żeby to, yyy, żeby to jakoś dzielić sobie." Jan B., Interview Nr. 5 vom 06.10.1996. Ms. S. 58 f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

„I brukiew, i brukiew, na okrągło brukiew. Tego w ogóle nie jadłam, proszę pani, nie mogłam tego jeść. Ja chodziłam bez przerwy głodna, dlatego ja teraz, proszę pani, nieraz [...] ze łzami w oczach chleb stary nieraz muszę wyrzucić, bo ja, nie p..., ja nie pójdę głodna spać. Bo ja chodziłam bez przerwy tam głodna. To ja nie pójdę głodna spać, ja muszę się najeść, żeby iść spać, bo nie usnę. Więc, szło się do pracy na tego głodniaka, przyszedł do... [---] dostawałam paczki z domu i dostawałam kartki. No, nie tak często, bo sami rodzice nie mieli [...] za dużo, ale pamiętam, proszę pani, że jak kupiłam chleb [---] taki, nie wiem, długi na kartkę w piekarni, trzymałam pod, pod ręką ten chleb i szłam nad Renem z fabryki do, tam nie pamiętam, jak się nazywał ten Leverkusen tam taki, taki [...] więc nad Renem szłam do domu, do baraku, to ja ten chleb zjadłam ciepły. Cały. [...] Taka byłam głodna. Ja pamiętam tylko jeden, nieprzerwany ból, nieprzerwany głód. Głód, głód i głod. [---]" Janina L. geb. W., Interview Nr. 16 vom 12.03.1997. Ms. S. 33.

Anm. 8

„Tak że pamiętam, jak koleżanka właśnie to jeszcze tu w Leverkusen byłyśmy, bo na tej parze ugotowała. Gdzieś podebrała ta, ta jedna, co jest na zdjęciu [...] to podebrała tam, bo tam obok były rolnicy, przecież byli rolnicy. Więc podebrała parę kartofli na polu i przywio-przyniosła tych parę i taka menażka ta, no, harcerskie co te menażki [...] takie małe są, i na tej parze tam żeśmy uwiązały i ugotowały te kartofle, ale nas było tak dużo, że każda się bała wziąć tego jednego kartofla, bo dla drugiej by nie starczyło, no więc każdy i tak każdy zawsze mówił: Boże, jak przyjdziemy, byśmy przeżyły, do Łodzi, to najpierw się kartofli najemy. Trzeba ugotować se garnek kartofli i placki kartoflane. I te kartofle za nami tak chodziły." Lucyna K. geb S., Interview Nr. 20 vom 16.04.1997. Ms. S. 45.

„Człowiek był bardzo głodny. Jak się, [...] były takie chwile, kiedy były wolne w *sztubie* się siedziało, to o niczym się nie mówiło, tylko czy jeszcze kiedyś w życiu chleba człowiek się naje do syta? [...] Takie były rozmowy tylko. Głód był. Bo człowiek był młody, a pracować trzeba było, a tu było za słabe wyżywienie." Halina L. geb. D., Interview Nr. 35 vom 15.07.1997. Ms. S. 130.

Anm. 11

„Przecież dość powiedzieć, że myśmy przez trzy lata... ja nie widziałem kartofla. [...] W ogóle nie dawali kartofli. W ogóle. Generalnie nie było żadnego jedzenia z kartoflami." Jurek G., Interview Nr. 2 vom 04.10.1996. Ms. S. 25.

„To był tylko, ja nie wiem, [...] jak to po polsku powiedzieć, dostawaliśmy tą właśnie, yyy, do tych potraw, które miały wykazywać, że to jest ziemniak to była brukiew. Ale to jest właśnie niemiecka pedanteria.[...] Yyy, żeby to był ziemniak, no to, yyy, robiło... ro... z brukwi z... było tak purée. [...] Yyy, to było purée, a żeby warzywko było, no to też ta sama brukiew tylko w paski pokrojona. I to było przysmażone(?). Do te... I to było... I zalane było *Ersatzsoße* – tak się... dobrze mówię? [...] *Ersatzsoße*. To był znaczy ‚zastępczy sos', tak?" Jan B., Interview Nr. 5 vom 06.10.1996. Ms. S. 60.

„Czy te ziemniaki były nieob... takie... tak, bo to czuć było, żeby może były czyściej zrobione, może... nie wiem już." Kazimiera Ch. geb. P., Interview Nr. 15 vom 11.03.1997. Ms. S. 15.

„[...] na dole przy obieraniu jarzyn, tam w ogóle kartofle, to dla Niemców to wydłubywali te ba..., farfocle z tych, a dla Polaków to gotowali tak, jak było, bo [...] to byłoby za dużo."Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997. Ms. S. 20 f.

„[...] i tu te kartofle lecą i ta-tarki takie chodzą, więc te skórki odpływają, ale tam bez przerwy woda się leje, to podłączone do wody, i tu wysypują się kartofle obrane. Ale te kartofle są z bobakami takimi. Więc dziewczynki zabierają te kartofle i wyłupują. A dla nas to nie, tylko takie, jakie były. Tylko dla, [...] do tych kuchni dla tych, mhm, panów." Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997. Ms. S. 32.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Anm. 15

„Tylko brukiew i marchew, taka czarna, spalona. Oni to mieli na młynach i to była taka papka robiona i takim *ersatzem* polane jakimś – nie wiadomo, co to było – miało to jakiś zapach trochę mięsa, ten, ten sos, ale z czego to było [...] to ja naprawdę nie wiem." Jurek G., Interview Nr. 2 vom 04.10.1996. Ms. S. 25.

Anm. 22

„Otóż mięso raz w niedzielę było, około 50 gram mięsa wołowego." Jan B., Interview Nr. 5 vom 06.10.1996. Ms. S. 69.

Anm. 34

„A ja, ja miałem względy z uwagi na to, że ja byłem najmłodszy, a lubiałem sobie nieraz i pogadać, że tam taki ten magazynier Walter ten był, co wydawał te o... ubrania, to on właśnie, u niego myśmy jadali. Jak grupy wracały na obiad, była przerwa między tam 13 a 14, albo 14 albo 15 – zależy jak tam zadecydował *Vorarbeiter* – to wracaliśmy z terenu tam do tego magazynu. I on nam dzielił tą, to jedzenie, tą zupę. To on się w kasynie starał tej zupy wziąć dużo. Ile mu się tylko dało. Tak że tam po półtorej miseczki było, miski takie półtora litrowe, znaczy li... no, nie wiem, taka wojskowa miska, trudno mnie powiedzieć, ile tam litr wchodził, może trochę więcej. To wszyscy dostali tyle, ile chcieli, załóżmy, a ja jeszcze ile chciałem i jeszcze dolewka. On tak. Najmłodszy byłem i on tak jakoś o mnie dbał. Ja z tym Johannem się dogadywałem, to był Johann. A to bardzo, bardzo dobry chłop był. I to, czego ja nie dojadłem na śniadanie, nie dojadłem na kolację, bo nie miałem co, to tam dopiero dojadałem. Dopiero tam się dojadałem w pewnym sensie do syta. To było tak." Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15. 1996. Ms. S. 34.

Anm. 35

„[...] tam były dostarczane, yyy, *Kan-Kanny*, z kolacją, bo kolacja była zawsze, yyy, ciepła, to zawsze była brukiew albo, albo szpinak. Bardzo często zabierali z powrotem te, mhm, te, te, te *Kanny*, bo my jeszcze ten szpinak to jeszcze, jeszcze, ale ta brukiew to była tak niech..., tak cuchnąca, taka wstrętna, że no dziewczyny jej... No, musiała być już skr..., musiała się skręcać z głodu, żeby, żeby to zjadła." Maria C. geb. Ch., Interview Nr. 41 vom 09.10.1997. Ms. S. 13.

Anm. 52

„Nigdy nie czytałem. [...] Ja nie lubiłem stawać przy tej wartowni. Dlaczego – bo tak sie złożyło fatalnie, że jak mnie po raz drugi przywieziono, to na tej wartowni zameldowano, że ten i ten to jest z ucieczki, po raz drugi. I jak kilkakrotnie przechodziłem, to ten – w cywilu zresztą – to kopniaka mi dawał. Mimo że ja się kłaniałem nisko i przechodziłem... to już wolałem tam nie stawać. Później tylko szybko obok bramy uciekać. No, bo po co miałem się narażać na to, żebym jeszcze kopniaka dostał." Jurek G., Interview Nr. 2 vom 04.10.1996. Ms. S. 17.

„Czy pan pamięta, co było w takich gablotkach? Jakieś zawiadomienia albo?..." – „Nigdy takiej gablotki nie widziałem w Buschwegu i nigdy nie czytałem, co było. Wszystkie ogłoszenia to Niemcy sami ogłaszali bezpośrednio. I to się roznosiło po barakach." Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996. Ms. S. 58.

„Wie pani, ja jako młoda dziewczyna [...] byłam tak, yyy, przez rodziców wychowana, że nie interesuj się za dużo niczym, no nie? [...]" – „To pani też nie zwracała uwagę na przykład co w tych gablotkach było?" – „Nie! A w-w ogóle! Co tam w tej gablot... Były gablotki, były! Tylko ja tam nie wiem, co tam było. A, yyy, ta, komendantki te to zawsze przychodziły nam mówiły, zawsze wieczorem..." Hela M. geb. R., Interview Nr. 8 vom 29.11.1996. Ms. S. 22.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Anm. 54

„Tylko ratowało nas – to znaczy mnie – to, że właśnie miałem jeszcze tego dobrego Niemca, który mnie... I to nie było żeby codziennie, tylko, że od czasu do czasu. Ale to wystarczyło, że tych trochę kalorii i trochę tej energii tam dostawało się... organizm." Jan B., Interview Nr. 5 vom 06.10.1996. Ms. S. 60.

„Oni przywozili nawet nam w menażkach strasznie podłe żarcie, bo w pierwszym roku to jeszcze jako tako było, to jeszcze kartofli trochę dali, czy coś, a w drugim to nawet przez cały rok kartofla nie widziałyśmy. Możliwe, że w tej brukwi, która tłukli, to w tych menażkach były. Tak że nawet taką miałyśmy przyjaciółkę Niemkę, która nawet po prostu się użalała nad nami [...] Dobra dusza była. Jak poszłyśmy tam czy się szło do toalety czy coś, to potem kanapkę włożyła czy coś w kieszeń i zawsze uważała żebyśmy uważały, [...] Taka dobra dusza była. I zawsze [...] kłóciła się z nimi, że: zajrzyjcie w ich menażki, co one dostają jeść. Bo tak, czasami to na przykład latem, to tylko dali zielonkę tak zwaną." Lucyna K. geb. S., Interview Nr. 20 vom 16.04.1997. Ms. S. 2.

Anm. 55

„[...] do tych warsztatów szkolnych przywozili, yyy, pożywienie dla uczniów niemieckich i Niem... ci Ni... uczniowie, no jak młodzież, yyy, nie dojadała. I bardzo często, yyy, resztek, yyy, pożywienia zostawiali, yyy, zostawiali w takich tych wysokich kociołkach na zewnątrz tego, yyy, *Betriebu*, to znaczy zakładu. I my ukradkiem czasami tam się dostawaliśmy i w menażki swoje żeśmy ładowali jedzenie. Niedojedzone te resztki." Jan B., Interview Nr. 5 vom 06.10.1996. Ms. S. 26.

„I, yyy, podkradaliśmy resztki, yyy, z obiadów, jakie dostawali chłopcy właśnie, że ci uczniowie. To, to już tam zawsze tych trochę, yyy, czegoś lepszego się zjadło." Jan B., Interview Nr. 5 vom 06.10.1996. Ms. S. 60.

Anm. 57

„[...] wyżywienie do tego [---] *Schwerarbeiter*, czterysta gram chleba dziennie. To tak by się zdawało, że, że to nie jest tak mało. Ale to było daw-dawane dwa razy w tygodniu. Jednego tygod... jednego dnia 1600 czyli kilogram sześćdziesiąt na cztery dni i kilogram dwadzieścia na trzy dni. Do tego była [...] kostka ma-mo-mo-m-margaryny, ale nie kostka 250 gram tylko kas... kostka bym nazwał to szóstą częścią kostki [...] Margaryna, to nie było masło, to była margaryna. Proszę panią, do tego czasami był kawałek *Wurstu*, jakaś kiszka, coś na to, kawałek [...] Łyżka cukru duża taka, taka duża łyżka cukru od, od... I czasami *Marmelada*. Tej *Marmelady* to tam takie dwie łyżki, powiedzmy, dawali. I to miało być... To, co dali, to miało starczyć na te trzy albo te cztery dni." Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996. Ms. S. 29.

Anm. 58

„Nie chcę bronić siebie, że ja nie przychodziłem do roboty, nie poniekąd nie poszedłem, bo musiałem to zrobić [...] Ale nie okradłem nikogo. [*stukot*] I [---] po raz trzeci też urwałem się z roboty. Poszedłem po zakupy, przyniosłem coś tam do, do obozu." Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996. Ms. S. 52.

Anm. 66

„Ja muszę powiedzieć, że przecież ja nie wiem, ile kalifaktorzy fasowali jedzenia, tego nie wiem. Bo kalifaktorzy rozdzielali. [...] U mnie cały czas w tym moim baraku to był potem ten Paul i, i, i, ten Tadeusz, ci kalifaktorzy, którzy byli ze Stammheimu. [...] Oni byli z Bydgoszczy, to oni [...] przeszli razem z nami. [...] Razem z nami przeszli. Więc ja tu nikogo nie chcę podejrzewać. Było mało jedzenia, krótko mówiąc, tak że ja zacząłem z powrotem od

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

czasu do czasu jeździć tam do, do Kölna, żeby sobie w jakiś sposób zorganizować to." Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996. Ms. S. 50 f.

Anm. 72

„I tam było dwóch kalifaktorów, to był taki Paul, a drugi był Tadeusz. [...] Oni byli z Bydgoszczy. Obydwaj byli folksdojczami. [...] I oni... od nich zależały te podziały porcji i dawanie jeść i ten chleb kroili itd., to wszystko do nich należało. [---] I [...] kiedyś jeden z kolegów – to było przy niedzieli – spóźnił się na obiad, nie przyszedł na tą godzinę jaką oni sobie wyznaczyli, że będą wydawać ten obiad. Bo ten *Kessel*, ten, ten s... ten ter... ter-mo, ter... termo..., bo to ter... taki ten był termos gruby, taki duży wojskowy termos, przywozili o pewnej godzinie tam też z Leverkusen, z tego, z fabryki nam przywozili. I oni tam sobie wyznaczali jakiś czas, kiedy te obiady będą wydawać. No i jeden z kolegów [...] nie pracował w transporcie. Spóźnił się, gdzieś tam był [...] I on się gdzieś tam spóźnił. No i jak przyszedł, to już to [...] okienko było zamknięte. Więc on tam się zaczął dobijać i tam otworzył mu te okno... Nie pamiętam, bo to przy mnie było, ale ja nie pamiętam, znaczy ja widziałem już sam moment tylko później. Czy mu otworzył Paul, czy mu otworzył ten Tadeusz, w każdym bądź razie on tam daje tą miskę swoją, żeby mu naleli, a on mówi, że: było ci przyjechać na czas, nie dam ci. I zamknął to. To on wtedy okno mu jeszcze otworzył, tak było ze dwa razy. Nareszcie [...] dał mu tą miskę i tam mu tak rzucił tą miskę, że mu się tam wylało. I on mu tą miskę wsadził na, na głowę, taką z tą zupą taką, bo, no, to nie była zupa gorąca, bo to już zdążyło wystygnąć oczywiście. Ten z... go z kolei uderzył w głowę, yyy, warząchwią, no i awantura z całego tego wszystkiego. Przyleciał ten Wecker, o którym mówię, komendant... [...] Nie wiadomo skąd za pół godziny przyjechało gestapo samochodem. No i do niego. Jak on się zorientował, co jest, nie miał gdzie uciekać bo to podwórko małe, to uciekł na salę. [...] I tak mu, tak jakoś, nie wiem, tam go dwóch ganiało czy trzech, a tutaj dwóch stało przy drzwiach. I jak w pewnym momencie, jak on tam im uciekł, chciał wyskoczyć i oni go złapali. [...] Zaczęli go tłuc, zaczęli go kopać [...] tak że go stamtąd załapali, słyszałem tylko, że leżal w szpitalu – ale tylko słyszałem – bo on już do nas nie wrócił też, nie wiem, gdzie tam się podział, czy go do obozu wsadzili, czy jak... Nie mam pojęcia. I to był taki właśnie nieprzyjemny incydent. I [---] chcę teraz uzupełnić sprawę wyżywienia. [---]" Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996. Ms. S.37 f.

Anm. 74

„Była przerwa na, yyy, na obiad, bo obiad, yyy, dostawaliśmy tam, na miejscu, były takie stołówki i poszczególne *Betrieby*, bo oni tak to nazywali, były kierowane do określonych, yyy, stołówek. Bo stołówka nie była jedna, to było za dużo [...] ludzi, żeby mogła być jedna tylko stołówka." Maria C. geb. Ch., Interview Nr. 41 vom 09.10.1997. Ms. S. 9.

Anm. 75

„I, proszę panią, przywieźli jeść, jedzenie, przywozili na kolację. Przywieźli szpinak. To znaczy, yyy, na obiad pani, yyy, przywozili, ale chodziła pani do stołówki, chyba pod trójkę [...] na obiad. Ale kolację przywozili do baraku. To już stołówka była za... I przywieźli szpinak. Przywieźli ten szpinak, a to taka rzodkiew, co to na polu tak żółto kwitnie. Takie długie łodygi ma, żółto kwitnie, taka ostre liście ma, taka rzepa jak gdyby [...] rośnie. [...] I to gotow..., ugotowane. Jak przepuściliby przez maszynę, to może, ale to przepuścili przez maszynę, ale ona ma włókna. To jak pani wzięła obojętne czym, widelcem czy czym, to, to, to się ciągnęło tak. Nie było mowy, żeby zjeść łyżeczką albo... Niby to było przetarte jako szpinak. Smak okropny, bo to tylko posolone, przecież to bez żadnych tłuszczów, bez niczego takie zielsko, to pani sej..., tylko posolone. Przywieźli i wszyscy zobaczyli, że to ta rzodkiew, że to się nie da zjeść, wyciągą..., po prostu n-nikt nie, yyy, otworzyli kotły i z powrotem pozamykali i żeby zabrali. To trzy dni przywozili to samo. Aż w końcu się znalazła

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

taka N. [...] Janina z Łodzi, ach to była czu-czupurna dziewczyna, i ona wzięła te kotły poprzewracała, powylewała to wszystko na trawnik. Na trzeci dzień... Bo oni przy..., podgrzeli, czy tam zagotowali może nawet [...] i do tych termosów przywozili. I ona zobaczyła, że jeszcze... A po to przywozili, że Polacy muszą to przecież zjeść, bo nie wyrzucą, bo to dość kosztowna impreza, żeby... I, proszę pa... Ona wzięła, wylała, mówi: nareszcie już nie przyjedziecie. My nie jemy, to i, to już niech nie będzie. No, i w końcu przywieźli coś innego. To, yyy, też coś nie tylko było nie po jej, to od razu do tej szefowej: *Sie*, niech pani to zje, pani zoba..., spróbuje. I tak przymusiła, że ta łyżeczką jej wepchała do buzi. Chociaż ta pluła ale, ale zjadła." Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997. Ms. S. 60 f.

Anm. 76

„No może chleba mi tam wystar-wystarczyło. Jak ja byłam głupia. A jak, jak mi rodzice przysyłali trochę wędliny, to robiłam sobie kanapki i zostawiałam w szafce i to mi kradli. Potem musiałam mieć kłódkę mi przysłali, zamykałam wtedy, proszę pani, bo to i kradli." Janina L. geb. W., Interview Nr. 16 vom 12.03.1997. Ms. S. 33.

Anm. 77

„[...] początkowo – gdzieś tak do końca 41 roku – to jeszcze na, na obiad były ziemniaki jakieś tam, była przeważnie marchew czasami była tam inna *gemiza*. [---] Mięso, pamiętam, raz jak nam zrobili na Boże Narodzenie w kantynie, bo tam były kantyny, olbrzymie kantyny, bo to przecież jest olbrzymi koncern i, i, i, i, i wtenczas na takiej kantynie na Boże Narodzenie jedne jedyne tylko urządzili nam takie spotkanie Polaków w tej kantynie. To wtenczas było po kawałku mięsa jeszcze. Po kawałku mięsa. A tak, no to tak jak mówię: kartofelki były i tam jakieś tam buraczki coś tam, to, to było względne i to można było zjeść. Do tego jeszcze tam jakaś tam zupa. No potem się zaczęła sytuacja psuć. No zaczęła się sytuacja psuć. Potem przeważnie była, proszę panią, brukiew, brukiew, brukiew, brukiew, brukiew, a później, już pod koniec, już lata 40, 43, no, to bardzo często była tylko taka ta marchew, yyy, pastewna, także tam... Nawet nie marchew taka jadalna tylko pastewna. Taka gruba, biała, krojona na talarki, ale dawali względnie – nam, w transporcie – dawali s-szczególnie dużo." Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996. Ms. S. 34.

Anm. 78

„I tak mijał ten, w tym układzie, ten rok 42 i sytuacja była tego rodzaju, że się zaczęło psuć, to jedzenie coraz gorsze. Coraz gorzej, coraz gorzej." Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996. Ms. S. 50.

Anm. 79

„Yyy, poza tym, yyy, jeszcze co moż... co wiem dokładnie, że jeśli się źle powodziło na, yyy, znaczy dobrze powodziło się na frontach niemieckich, to wtedy dostaliśmy jeden kartofel mały, ale był, jakiś burak i kawałeczek mięsa. To wtedy był... Ale to były sporadyczne wypadki, yyy, które właśnie z..., yyy, w żywieniu naszym były." Hela M. geb. R., Interview Nr. 8 vom 29.11.1996. Ms. S. 3 f.

„[...] chyba z kilka razy żeśmy dostali po plasterku jakiejś tam kiełbasy. To było. Ale to mówię: wtedy, kiedy właśnie, im się bardzo dobrze... Kiedy zdobywali już Moskwę, no nie [*śmiechy*] to wtedy rzeczywiście było, yyy... To już mi sam, yyy, Sonet powiedział pamię... mówi... Bo mnie się zawsze pytał co ja miałam dzisiaj na obiad, nie. Zawsze jedno i to samo mów-wiłam. A on mówi: a co dzisiaj? No ja mówię, że dzisiaj był jeden kartofel, bo już więcej nie można było dać. Proszę panią, ja sobie nie wyobrażam nawet, yyy, tego obierania i tego wszystkiego. Yyy i mówię: buraczki, taka łyżeczka była i, yyy, plasterek mięsa jakiegoś. Ja nie wiem, może to końskie nawet było mięso, ale no nieważne. To było... A on

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

mówi: bo wiesz, Hela, ma dzisiaj tak... On mi zawsze o polityce wszystko powiedział." Hela M. geb. R., Interview Nr. 8 vom 29.11.1996. Ms. S. 35.

Anm. 83

„Proszę panią, ponieważ myśmy nie byli tak strzeżeni tam w Stammheimie mocno, to od czasu do czasu, jak tylko się nie pracowało a była możliwość, to się zdejmowało ‚P', jechało się do Kölna stamtąd i – co tam krótko mówić – chodziło się na że... na, na, na, na żebry, żebrało się. Oczywiście nie pod kościołem nigdzie. Ja, po prostu, chodziłem do sklepu, bo też to samo robiłem co koledzy robili, bo tylko mnie było ciężko, i prosiłem o chleb: poproszę o chleb. Tam pytała mnie się tam, powiedzmy, sprzedawczyni: *was willst du denn/da noch?* A ja: *ich hab' Hunger, ich will Brot. Hast du Brotmarke? Nein, hab' ich keine. Ohne Marke nichts mehr da. Nichts mehr da, nichts mehr da.* Nie ma, nie wiem, w ich mowie tak było: *Nichts mehr da*. Nie, nie ma, chyba tak? Bo to chyba tak [...] To się szło do drugiego i jeszcze do drugiego." Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996. Ms. S. 38.

Anm. 89

„Aha, i jeszcze mieliś..., yyy, miałam takiego dobrego, yyy, doktora o nazwisku Lang, yyy, który mieszkał w Leverkusen, był lekarzem pewn... doktorem działu jednego i widząc te wszystkie moje omdlenia, te moje wycieńczenia i moją młodą wiotką [*śmiech*] kibić, yyy, zaproponował mi pracę u siebie, yyy, w domu. Ale pod tym warunkiem, że będę musiała zdjąć ‚petkę', że uz... dał mi zezwolenie przejścia przez inną bramę – tam, gdzie przechodzili Niemcy na, na miasto Leverkusen – no i tam chodziłam chyba z rok czasu. Yyy, c... dwa razy w tygodniu. Oczywiście praca ta nie była rzeczywiście taka, jak mi, yyy, oznajmił, yyy, pan doktór, że będę musiała sprzątać, że tam... Okazało się, że ta pani mi tylko nieraz – raz pamiętam, że okno umyć – a tak to tylko albo zamieść, albo, yyy, kurze pościerać. A prz... wszystkim tym było, żeby mnie nakarmić, że dawał mi jedzenie. To mnie jednak troszeczkę podnosiło na sile." Hela M. geb. R., Interview Nr. 8 vom 29.11.1996. Ms. S. 3.

Anm. 91

„Ale było, proszę panią, też tak, że jak się weszło a byli Niemcy, to *nichts mehr da*, ale mi tak mrugnęła okiem. Ale to trzeba było wszystko wyczuć, to trzeba było czasu na to. To się wychodziło, szło się w drugą stronę, i potem jak nikogo nie było – tam nie było takich jak u nas, że stoi, panie, po dwadzieścia w sklepie – zabrał [...] chleb czy coś innego i poszedł. To się szło do niej i dostawał się i bochenek chleba i dwa za darmo, bez kartki za darmo! *Aber pass mal auf!* Żeby nic nikomu nie mówić. No się brało." Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996. Ms. S. 38 f.

Anm. 92

„I miał-miałem to szczęście, że w tych zakładach, w tym warstacie pracował również bardzo porządny i dobry człowiek. Dwóch takich było. Pan Reinhold Puder – mieszkał w Wiesdorfie i pan, yyy, pan Busch. To byli ludzie, którzy pomagali, yyy, z ukrycia, prosili żeby się tym nie chwalić. Dzielili się włas... własnym śniadaniem, yyy, to, co przynieśli z domu, to ten pan Busch to miał innemu pracownikowi pomagał, a pan Reinhold Puder mnie. No nie, to nie było codzienne, to musiał mi tego pom... po... tej pomocy dawać, ale dużo, dużo właśnie od niego zaznałem dobra." Jan B., Interview Nr. 5 vom 06.10.1996. Ms. S. 2.

Anm. 102

„Ani smaku, ani dużo soli, ani żadnego tłuszczu, to z głodu tam trzy-cztery łyżki, yyy, wzięłam, zjadłam, żeby coś w tym żołądku było. I, i tylko picie. Tylko picie, nic więcej." Hela M. geb. R., Interview Nr. 8 vom 29.11.1996. Ms. S. 38.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

„Człowiek był tak głodny, że można było zjeść kilo chleba na raz i litr kawy czarnej wypić. I nie czuła się pani najedzona. Pani sobie wyobraża, jak to tam odtłuszczenie organizmu było. A mając 20 lat to człowiek ma apetyt." Roman K., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997. Ms. S. 38.

Anm. 104

„[...] to ja byłem głodny przecież. Ja miałem 17 lat dopiero skończone. W czerwcu skończyłem 17 lat. Ja potrzebowałem tłuszczu, ja potrzebowałem mięsa, ja nie miałem s-siły do tej roboty. Ja zacząłem spadać z wagi, bo dopóki w domu byłem i potem tam trochę tego handlu robiłem, to jakoś doszedłem do swojej normy. Ale potem, dopóki ja gubiłem to gubiłem, a jak już zgubiłem to wszystko, co miałem w sobie, zostałem chudy, to praca pozostanie a jeść nie ma." Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996. Ms. S. 30.

Anm. 105

„Ale, no, tak bardzo trudno było przeżyć, bardzo trudno. To znaczy [...] z głodu nikt nie umarł, no nie umarł bo, bo, bo było za dużo, żeby umrzeć. No, ale jeżeli chodziło o, o fizycznie ciężką pracę, to było też trudno wytrzymać mu. Moja praca fizycznie nie była taka ciężka [...] bo jednak ja siedziałam przy tej maszynie i szyłam. To nie był taki, taki wielki wysiłek. No ale jeżeli mężczyźni gdzieś tam pracowali, yyy, i, i mieli do czynienia z jakimś dźwiganiem, przenoszeniem, przesuwaniem ciężarów, to to dla nich było to, yyy, bardzo mało. Dlatego mężczyźni z reguły byli wszyscy tacy wychudzeni. Bo dziewczyny nie. Dziewczyny jakoś tak się bardziej trzymały, ale mężczyźni byli, byli wychudzeni. Byli. [---]" Maria C. geb. Ch., Interview Nr. 41 vom 09.10.1997. Ms. S. 20 f.

Kapitel 6.3

Anm. 12

„Przez całe lata żadnych *kleiderkartów*, I.G. Farben nie wydał nic. [...] Trzeba było... Każdy musiał jakoś sobie sam kombinować, [...] Innej rady nie było." Edward P., Interview Nr. 7 vom 22.11.1996, 25.05. u. 08.11.1997. Ms. Teil I, S. 65.

Anm. 15

„Ja miałem tylko na sobie garnitur, nie pamiętam, czy miałem czapkę, chyba nawet czapki nie miałem. I to się zniszczyło bardzo prędko. [...] I później co, co ratowało w pewnym sensie, co ratowało – te, te *Anzugi*, które się zdejmowało już to się... to oni wyrzucali tam specjalne takie pojemniki były, nie wiem, czy to szło na przerób czy, czy nie na przerób [...] I tam sobie zawsze coś tam wyjąłem takiego, żeby, żeby, yyy, założyć na siebie. [...] Ja nie powiem, żebym ja chodził... brudny, ja nie mogę powiedzieć, żeby, żebym [...] żeby człowiek chodził obdarty, nie. To, to specjalnie nie. Ale z... używało się tak długo, jak jeszcze można to było użyć. Gorzej było z ubraniem na okres zimowy. Oni, praktycznie biorąc, na okres zimowy nie dawali Polakom nic. [...] Niemcy dostawali na okres zimowy tak zwaną *Jacke* ciepłą. Ona była robiona – ja nie wiem, ale tak jak mnie tam ktoś mówił – to z wielbłądziej sierści, ona była gęsta, taka dosyć gruba i miała takie wystające mocno włoski ciepłe. I oni to fasowali. I też, jak już tam pochodził, pochodził, to dostawał do-d-drugą, a tą też wtenczas wyrzucało w ten, ten. To my, Polacy, ja też tak w każdym bądź razie robiłem, to też wyszukałem sobie taką lepszą, nie, nie brudną za bardzo i nie za bardzo poszarpaną i sobie w tym chodziłem. Eee, tam, kiedyś znalazłem zupełnie w dobrym stanie, to też sobie w niej chodziłem. Tak że to jeszcze pół biedy." Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996. Ms. S. 62 f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Anm. 24

„[...] niedziela to była przeklętą, najgorsze co może być. [...] Bo w fabryce to [...] ciepło, bo przecież ogrzewana jest hala [...] i coś się robiło to przynajmniej w jakichkolwiek warunkach, nie? A tam, na dworzu, w tym ubranku, to jeszcze dobrze, że pozwolili... Ja nie wiem, w czym ja bym chodził, żebym ja tego drelichowego ubrania fabrycznego nie miał. [...] Często zmieniali. Zabierali to i dawali drugie. [...] Ale takie były już potem [...] takie naszywane, takie łatane. Bo tam taka pracownia była i tam kobiety reperowały [...] i koszule dawali [...] fabryczne też. Takie różowe, bez kołnierza takie [...] robocze koszule i dwa ręczniki. Jeden taki mały, do nóg i jeden do rąk niby. To ja ten większy sobie jako szalik [...] tylko taki był, on był taki biały i taki pas był na tym czerwony i pisało ‚I.G. Farben'. [...] To był taki fabryczny, nie? To ja to tak zawijałem, żeby tego nie było widać, nie? I jako szalik [...] to nosiłem, nie? I potem, gdzieś tak w drugim roku pracy, takiego kolegę zapoznałem. Widział, że ja chodzę w tych drelichach całą zimę, to zimno, bo to takie [...] cienkie materiał, ta koszula, stale mi było zimno... No to on pracował przy takich kwasach jakichś [...] jakieś kwasy takie [...] jak kapnęło na odzież taką zwykłą, to wypaliło dziurę, nie? [...] I oni dostawali takie kurteczki, takie też, takie jak drelichowe, takie tylko że... *Jacke* to [...] Tylko takie z takiego jak gdyby wojłoku, jakby coś takiego [...] że to było odporne na ten kwas. I on mi taką używaną, taką starą dał, taką kurtkę, nie? To ja się ucieszyłem, bo już miałem [...] troszkę cieplej, nie? Jakiś czas w tym chodziłem dopóki się nie podarła oczywiście, nie? No bo taka... Tak nie było ani palta ani, ani czapki, ani tam swetra." Romek P., Interview Nr. 9 vom 30.11.1996. Ms. S. 47 f.

Anm. 30

„Roboczy fartuch dostawaliśmy. Ale, jak pani go dostała, jak pani przyszła, to – pamiętam – raz mi wymieniono tylko, bo najpierw miałam granatowy taki, yyy, drelichowy, a później miałam taki, yyy, stalowy taki, taki czy siwy to był taki. Ale jak padł kwas to od razu się wypalało i sztywne to się robiło. Ale sobie starałam, żeby uważać i prałam sobie go, yyy, raz na miesiąc tam w tym, wieszałam, jak na niedzielę nie szłam do pracy, to sobie wieszałam i tam mi wyschło." Hela M. geb. R., Interview Nr. 8 vom 29.11.1996. Ms. S. 26.

Anm. 36

„Bo oni wiedzieli, że tak mamy jedzenie niedobre, że mało, a i ten Niemiec w fabryce pracował jej, je..., ten jej mąż, [...] Ona nie pracowała. I ona, i on mówi, że, yyy, że później mówi: wiesz co, mówi, ja zaprosiłem, bo – mówi – z żoną zaprosiłem cię na obiad – mówi – przyjdź – mówi – bo ugotuję ci obiadu – mówi – tego i... A ja nie chciałam, bo nie chciałam wierzyć, się bałam po prostu w po..., w pierwszej chwili, a później parę razy mi mówił, i, i poszłam. I bardzo przyjemna ta pani była. Pytała się, co na obiad zrobić i tego. Bo ona mówi, że będzie kluski robiła jakieś. A ja mówię: wszystko jedno, wszystko jest dobre. *[śmiech]* I takiego pieska miała i tam w ogrodzie później my byli, dużym, takie już jabłka były i tego. I zrobił zdjęcie ten jej mąż, a ona później mi dała kartkę [...] na materiał, taki był ładny, taki na takim ciemnym tle i takie różyczki ładne i ja sobie uszyłam sukienkę. I w tej sukience do niej tam poszłam z tego [...] materiału, i się cieszyła." Maryla Z. geb. K., Interview Nr. 33 vom 29.05.1997. Ms. S. 46 f.

Anm. 42

„Nie, nie, nie, tylko takie – wie pani – wie pani jak to *klompy* takie są. [...] Ale to takie, takie dłubane. [...] Wie pani, jak to w Holandii noszą, takie, takie *klompy*." – „Ale to po fabryce się chodziło przecież." – „Nie, ja to [...] do domu chodziłem tak, po lagrze. No ja innych nie miałem, tylko te. Tak że ja nie mogłem nawet nigdzie, wie pani, się oddalać czy chodzić, bo zaraz by mnie złapali. [...] Policja. I bym miał tylko nieprzyjemności, nie?" Romek und Seweryna P., Interview Nr. 9 vom 30.11.1996. Ms. S. 28 f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Anm. 53

„Z butami w ogóle była tragedia. Yyy, tam, do pracy myśmy dostawali *klumpy* tak zwane, to są w drzewie ciosane takie à la holenderki, ale one były robione specjalnie dla, dla, yyy, pracowników transportu, bo one na czubku nie miały ostrego zakończenia, tylko taki klocek, gdzieś trzy na trzy centymetry, grubości dwa i pół, trzy centymetry. To były z jakiegoś mocnego drzewa robione. Do czego ten klocek był potrzebny – ja nie wiedziałem, bo nie było zwyczaju żeby nauczyć mnie, załóżmy, że słuchaj, nie musisz tyle wysiłku dać, bo możesz zrobić coś innego, prawda? Nie było tego. [...] A, [...] taki *klump*, jak trzeba było *zrolować* beczkę w lewo albo w prawo, żeby pokierować ją czy do wagonu, czy gdzieś tam na plac postojowy, tam na... czy na magazyn czy coś, to trzeba było nią kierować. [...] To są ciężary olbrzymie. I teraz [...] żeby skręcić taką beczkę, zresztą oni ciężkie beczki, yyy, żelazne tak samo, blaszane, to trzeba – nie wiem, czy to nagrać, bo to kto nie wie, to, to się uśmieje – trzeba odsunąć beczkę od siebie trochę, podłożyć nogę z tym, z tym kołeczkiem, z tym, z tym kawałkiem drewna tam i pociągnąć do siebie beczkę, ale tak, żeby nie wjechała na palce, bo zmiażdży. Tak że to trzeba umieć zrobić, to jest ułamek sekundy na... żeby on się tylko troszkę uniósł na tym, i go skręcić w lewo czy w prawo. I to zupełnie co innego idzie. Ja to sam musiałem zauważyć, podpatrzyć. Sobie myślę: jak to jest, jak oni kręcą tymi beczkami jakby to nic nie ważyło? Dopiero potem podpatrzyłem, że to jest tak, prawda." Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996. Ms. S. 63 f.

Anm. 59

„Bywały takie, i to – wie pani – to tak trudno, yyy, nie wiem, jak to, jak to, jak to opisać, w każdym razie bywały takie akcje, zabierali nas od czasu do czasu gdzieś do jakichś miejscowości, ja nawet nie wiem, do jakiej. Nie mam pojęcia, co to była za miejscowość. A tam znajdowały się magazyny, yyy, rzeczy, prawdopodobnie rzeczy po, yyy, czy Żydach czy Polakach, po tych ludziach, którzy zostali gdzieś tam, yyy, wywiezieni czy straceni czy, nie wiem. W każdym razie to były, yyy, dość duże magaży-magazyny rzeczy używanych, ale takich... Porządnie to było posegerowane, poskładane, popowieszane. Yyy, tak że... I, i stamtąd... I myśmy tam, yyy, porządkowały też to, yyy, te rzeczy. Robiło się porządki, robiło się, yyy, jakąś tam segregację jeszcze, bo niektóre były złożone na hałdzie, to trzeba było to posegregować. Ale co to było – nie wiem, nie mam pojęcia. W każdym razie stamtąd, yyy, ten kierownik, który nas tam, yyy, prowadził, to pozwolił nam sobie wybrać jakieś łachy. No, to myśmy najchętniej brały bieliznę, no bo, bo ta była najbardziej potrzebna. No, ale też nie można było tak dużo wziąć, można było wziąć dwie sztuki, to wszystko. Ale to już, i to już też nam, yyy, pomogło w jakiś sposób, yyy, w utrzymaniu tego, yyy, tej higieny osobistej, bo – powiadam – to była straszna rzecz. [...]

Ja pamiętam, że, yyy, wie pani, nie wiem, czy nawet mam to mówić i to właśnie zawdzięczam Lucynie S., że ona mi wtedy, ona mnie wtedy poratowała i dała mi majtki, bo ja w ogóle nie miałam majtek na zmianę. A miałam przecież okres. Przecież to wszystko było cuchnące, śmierdzące. I właśnie Lucyna wtedy... Wie pani, ja tego nigdy nie zapomnę, jak, jak, jak, jak ona mi... [---] *[płacz]* Powiedziała: nie wstydź się, ja ci dam, ja ci dam swoje majtki – mówi – a te weź, wyrzuć. I rzeczywiście, ja tak zrobiłam. Ale, wie pani, jak się ma tyle lat, to człowiek tak nie, nie, no przeżywa takie, yyy, takie incydenty. Tym bardziej, że to są takie osobiste i, i, i... No wiem, no nie wiem, w każdym razie ja to tak bardzo mocno przeżyłam i Lucyna, yyy, i Lucyny chyba nigdy nie zapomnę właśnie za ten jej gest. Nie wiem, czemu się, czemu się *[śmiech]* rozkleiłam... Nie mam pojęcia [---] Czasami któraś z Niemek nam, yyy, podrzuciła jakieś tam, yyy, ligninę czy tam watę, no bo one przecież zdawały se sprawę, że, że, że młode dziewczyny, że muszą coś mieć." Maria C. geb. Ch., Interview Nr. 41 vom 09.10.1997. Ms. S. 12 f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Kapitel 6.4

Anm. 1

„Nie raz się i symulowało, to jest prawda. Bo się nie chciało do tej pracy już iść. Ale był człowiek wielokrotnie przeziębiony, szczególnie przeziębienia dawały się we znaki. Różne choroby były. No, to dziesięciu czy piętnastu w dwuszeregu stanąć. Tam, w tej Poliklinice. No, i stawaliśmy, tak jak kazali. Lekarz wychodził – co tobie? No, jak umiał tak mówił. Kopniaka, następny, kopniaka, następny. I z tych piętnastu czy dziesięciu, wszyscy byli zdrowi z kopniakami. I do widzenia i skończyła się wizyta lekarska. Takie były tam porządki. Chyba, że już ten, jak mu nogę urwało. Myśmy go w koce wzięli na wartownię. Z wartowni zadzwonili po ambulans. Przyjechali, no, i go zabrali, ale to musiał już być rzeczywiście wypadek jakiś. A tak to w ogóle nie było mowy o jakimkolwiek leczeniu..." Jurek G., Interview Nr. 2 vom 04.10.1996. Ms. S. 16.

Anm. 2

„Bo wiedziałem, że pójdę do lekarza, no to kopniaka dostanę, bo ja tam byłem ze dwa razy na te spojówki, na to, to kopniak i do widzenia. To tam nie było co iść. Więc, nie, nie chciałem iść do lekarza, bo wiedziałem, że to nic z tego nie będzie przecież. [...] Nie wiem, bo ja u lekarza nie byłem. Ja tylko nie mogłem oddychać, nie mogłem nic dźwignąć, taboretu, stołu nie mogłem przesunąć. Nic. Bo ogromne bóle czułem przy sercu. Nie mogłem." Jurek G., Interview Nr. 2 vom 04.10.1996. Ms. S. 38 f.

Anm. 10

„Raczej tak. Tutaj tak, o ile ja pamiętam, nie różnicowano Polaków, na przykład z Niemcami, czy Francuzami czy z innymi. Ktoś był chory, no to szedł do Polikliniki, zgłaszał się do majstra, czy do kogoś, że jest chory, czy do, yyy, kierownictwa obozu gdzie mieszkał zgłaszał się, że jest chory i wtedy, albo sam szedł... Nie wiem, nie pamiętam, bo, yyy, sam tego nie przeżyłem i nie pamiętam w jakiej formie, czy ja zostałem zawieziony czy, czy sam poszedłem. Wiem, że stwierdzono u mnie wysoką gorączkę i zapalenie płuc i wysłano mnie do tego szpitala, w którym przebywałem chyba ze... około 10 dni czy... mniej więcej taki okres. [...] Dyskryminacji Polaków w tym sensie opieki lekarskiej nie było." Jerzy Z., Interview Nr. 1 vom 24. u. 26.09.1996. Ms. S. 54.

Anm. 15

„[...] ja miałem kłopoty z zaziębieniami, ja się zaziębiałem. Ja się zaziębiałem, ale ja do doktora Federa, Federa nie chodziłem. Bo zraziła mnie tamta sytuacja, że on w ten sposób podszedł do mnie [...] i że zakończył całą kurację na poleceniu, żeby mnie zerwali te, żeby mi zostały zerwane te, yyy, no, te purchle jakie tak były, bo to... Lekarstw nie było nic, jak człowiek pokaszlał to pokaszlał, pokaszlał trochę. Ja nawet nie pamiętam, czy można było tam z tych, tych, tych, tych, tych tabletek coś tam zorganizować bayerowskich, bo przecież myśmy pracowali [...] Ale w każdym bądź razie mówię, że robiliśmy na *Tablettenbetrieb*, czy tam przy tych lekarstwach, ładowaliśmy lekarstwa na, na wagony. Jak miałem katar, jak miałem kaszel, jak mnie tam coś bolało, to musiało przejść samo, to nie było takiej możliwości." Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996. Ms. S. 79 f.

Anm.19

„[...] potem chorowałam długi czas, co miesiąc prawie chorowałam. Miałam zaburzenia [...] hormonalne [...] yyy, miesiączka mi się zatrzymała [...] to miałam duże kłopoty [...] bo tutaj to miałam normalnie, a tam, jak wyjechałam, to nie wiem, czy to z powietrza czy, czy z żywności czy jak." Kazimiera Ch. geb. P., Interview Nr. 15 vom 11.03.1997. Ms. S. 36.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Anm. 20

„Nie miałam, nie miałam problemów [...] bo z początku tak, bo mnie lekarz się szorstko odnosił [...] ale potem jeżeli badania tego wykazały inaczej [...] no to potem się odnosił normalnie. [...] Już mi kazał co miesiąc przychodzić i w tych dniach [...] co miałabym dostawać okresu, dostawałam zwolnienie [...] trzy dni, trzydniowe takie. [...] Do innych prawdopodobnie chodzi... dochodziły mnie słuchy, ale czy tak było, to pani nie powiem, bo nie wiem, nie mogę powiedzieć to." Kazimiera Ch. geb. P., Interview Nr. 15 vom 11.03.1997. Ms. S. 37.

Anm. 21

„Tak że pamiętam go, właśnie dlatego go pamiętam – wie pani – że taki się ludzki okazał. [...] Prawdziwy lekarz się okazał." Janina L. geb. W., Interview Nr. 16 vom 12.03.1997. Ms. S. 24.

Anm. 23

„Nie, on był bardzo dobry. Dla Polaków był dobry. Był spokojny, nigdy nic nie, nie tego, zbadał, i że dawał wszystkim aspirynę to tylko to." Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997. Ms. S. 100.

Anm. 26

„To, to siostra jak była u niego – chyba u niego była – no to dostała po buzi, że symuluje. [...] Przyszła z takim płaczem. Ona naprawdę była chora, skoro ją potem zwolnili." Lena K. geb. R., Interview Nr. 19 vom 15.04.1997. Ms. S. 35.

Anm. 32

Ząb mnie bolał, poszłam do dentysty do tej Polikliniki. A on mówi, że, że, że trzeba ten ząb usunąć. A ja mówię, że nie, że ja se, że, że to, że ja nie mogę tego zęba usuwać. Coś takiego w każdym razie czy w, czy, czy, yyy, założyć plombę, bo jakąś tam plombę mi zakładał [...]" Maria C. geb. Ch., Interview Nr. 41 vom 09.10.1997. Ms. S. 18.

Anm. 78

„[...] jest jeszcze jedna rzecz, o której nie wszyscy wiedzą. Do każdego posiłku były dodawane specjalne środki chemiczne, które powodowały w pewnym sensie impotencję i równocześnie powodowały zanik potrzeb, yyy, potrzeb seksualnych. I to jest... I ja wiem, że to było, bo niezależnie od tego, to jeszcze dawali proszki. Mówili, że to są witaminy. One miały taki jakiś dziwny smak. Ja się nad tym nie zastanawiałem, ja te proszki też łykałem." Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996. Ms. S. 90.

Anm. 83

„Yyy, bo bardzo często mdlałam, nieraz w ciągu dnia trzy razy. Zawożono mnie do, yyy, szpitala, ten, do, na izbę taką, mhm, yyy, porad, do lagru. Stamtąd bardzo często mnie wracano z powrotem do, yyy, pracy. Yyy, i gdy te częste omdlenia bywały i wycieńczenia, wtedy znalazłam się, yyy, na pół roku w szpitalu w Kölnie [...]" – „Padałam z wycieńczenia. [...] Omdlenia i straszny tu ból czułam. [...] Pan Sonet zawsze się interesował jak mnie dłużej schodziłam, bo mówię, że, że mi słabo jest, więc... Albo padałam u niego. Pamiętam raz, że padłam, że mnie tak strasznie tu głowa bolała. On podniósł mnie i zaraz telefon i zawiadomili ten. A raz czekali, bo już była drugie, yyy, w-w danym dniu było, yyy, to mnie położyli na stole i Sonet cały czas koło mnie był i wszyscy inni laboranci, lekarze interesowali się tym bardzo, nie, że taki wypadek jest, no nie? [...] Nie, nie, nie przy... nie przychodził tu żaden lekarz [...] zawieźli mnie na tą, yyy, do tych lagrów naszych, gdzie ja mieszkałam [...] i jakaś

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

tam była sz..., yyy, oddział taki, co, co, yyy, chorzy byli. No i tam mnie zawieźli tam, yyy, położyli i tam przyszedł jakiś lekarz, no w białym fartuchu, no lekarz, liczmy, że lekarz przyszedł. [...] Ani nazwiska, ani w ogóle. La... nawet fizjonom... Bo, bo za każdym razem ktoś tam inny, albo, albo jakaś siostra przyszła, to zastrzyk jakiś dała. [...] To nie było polskiego nic, to był, yyy, szpital lagrowy ale to wszystko [...] na terenie lagru. [...] Dopiero jak się znalazłam w szpitalu w Kölnie, dopiero tam widziała(m) lekarzy, tam widziałam siostry zakonne, i, i w ogóle." Hela M. geb. R., Interview Nr. 8 vom 29.11.1996. Ms. S. 2 und S. 39 f.

Anm. 97

„To gruntowne. Gruntowne. Ale w Niemczech jednak znajdowały się też chore później. [...] I zwra..., chorych zwracali z powrotem." Zofia J. geb. K., Interview Nr. 28 vom 06.05.1997. Ms. S. 10 f.

„Ona była na płuca chora. To ją zwrócili z powrotem." Zofia J. geb. K., Interview Nr. 28 vom 06.05.1997. Ms. S. 13.

Kapitel 7

Anm. 21

„I [---] po raz trzeci też urwałem się z roboty. Poszedłem po zakupy, przyniosłem coś tam do, do obozu. Majster mnie tam objechał, że mówi: teraz – mówi – to się dostaniesz do obozu. Mówi: bo do dwóch razy sztuka, dwa razy to tylko ci potrącili z pensji, a teraz może być z tobą gorzej. (???) straszy, straszy, od tego jest, żeby straszył. A mieliśmy u siebie [...] takiego dyrektora od spraw *Ausländrów*, doktór Hackstein – tu mówię wyraźnie – doktór Hackstein. On przy... miał takie przyjęcia czwartkowe. On wszystkie sądy wydawał w sprawach dotyczących *Ausländrów*, a szczególnie Polaków. To on był ostatnią – jak to się mówi – ostatnią [...] instancją. On był instancją (???). No i w środę przychodzę do, do pracy, a majster mówi: masz wizytę. A ja: co się stało? Do doktora Hacksteina masz się zameldować. Tam podał mnie godzinę, powiedział mnie, gdzie to tam jest. Ja wiedziałem, że w tym *Sozialabteilungu*. To właśnie to żeśmy tutaj tą dużą bramę oglądali. To była piękna brama, piękne wejście, śliczne tam urządzenia, biura, dyrektorskie pokoje. Poszedłem tam, odszukałem, czy on tam jest, była jakaś tam babka sekretarka. No i wszedłem tam, mówię, że ja na dzisiaj jestem wezwany. No to tu mówi: poczekaj sobie tam za drzwiami, to ja cię zawołam. No, poczekałem trochę. No nareszcie: *komm mit mal!* Poszedłem z nią, zapukała tam do gabinetu, zameldowała mnie do tego Hacksteina, że ja jestem, no... wszedłem. Taki grubas sobie siedział (???) elegancko ubrany, cygaro palił. On się przyjrzał mnie najpierw od stóp do głów. No i pyta mnie się: *Warum willst Du nicht arbeiten?* Nie chcę pracować. Ja mówię: jak to nie chcę pracować, jak ja pracuję, przecież ja pracuję w transporcie ciężko. Nie, ty jesteś *faul*, ty nie przychodzisz do roboty, tu już miałeś dwie kary, a teraz czeka cię trzecia. I ja mówię, że mnie ten język niemiecki – ja już potem podreperowany – ratował. Ja już umiałem dobrze sobie językiem obracać. I ja mówię do niego: panie doktorze – bo wiedziałem, że to doktór, bo miał ‚dr' Hackstein. Przecież ja jestem młody człowiek, ja dopiero skończyłem 17 lat, ja jestem naprawdę nie w takim możliwości, żebym ja mógł pracować przy tej robocie. Ja jestem głodny, ja rosnę – ja tłumaczę – ja nie mogę tej pracy wytrzymać, przecież ja dlatego – mówię – się urywam, że ja gdzieś pójdę to kogoś od... ka-kawałek chleba od kogoś dostanę czy coś takiego. Ja nic innego nie robię tylko złego nie robię. A co, ty byś chciał pracę zmienić? Ja mówię, że gdyby była możliwość, panie doktorze, to jak najbardziej. Zadzwonił tam, przycisnął, coś powiedział do tej sekretarki. Ona wyszła, patrzę, za chwilę przychodzi gość, który w te drzwi by się nie zmieścił. *Oberlagerführer* Kiefer, tak się nazywał, *Oberlagerführer* Kiefer. Kiefer! Kiefer! I on mówi do niego,

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

że tutaj masz – mówi – tego *faula*, robić nie chce, a chce, żeby mu zmienić robotę, mówi, że jest głodny. Jak mu możesz robotę zmienić, to, to weź go z sobą, mu zmień robotę. No i: *weg! Weg* to *weg*. Wziął mnie pod rękę ten, ten, wyprowadził mnie, mówi do mnie: (???). Idę, idę, idę. A on mówi: to co, chcesz zmienić pracę? Tak, chcę zmienić pracę. A gdzie ty byś chciał pracować? Chciał wiedzieć, gdzie ja bym chciał pracować. Ja bym wiele rzeczy chciał pracować, ale – mówię – chciałbym chętnie pracować przy samochodach, bo mnie interesowały tam samochody, takie rzeczy różne. Czy tam przy samochodach – mówię – coś takiego, ale nie w takim transporcie (???). No, *ja*, no, *komm, komm, komm,* zobaczymy – mówi – jak to będzie. Przyprowadził mnie do olbrzymiej, pięknej hali, ślicznej hali. Wchodzimy do środka a tam stoją samochody strażackie, czerwoniutkie, pięknie wymalowane, błyszczy się to wszystko, jeden, drugi, trzeci, czwarty. Tego wyposażenia (???) fab..., yyy, znaczy, pożarniczego wszędzie naokoło, olbrzymie szyby w oknach, widna ta sala. No i tam taka była klitka, w której siedział komendant zmiany i tam jeszcze ktoś. No, tam wszedł, porozmawiał, porozmawiał, pogestyl-kulował, mnie tam zostawił. Sobie myślę: no, robotę dla mnie szykują (???) pracować, robota była ta czysta, akurat mnie odpowiadająca. No i potem wyszedł teraz z nimi, ci dwaj też tam gdzieś tam wyszli za bramę. No, no chodź, i po... wchodzimy. Podoba ci się ten samochód? Podoba. A ten ci się podoba? Podoba. A ten ci się podoba? Podoba. No, a tutaj ci się będzie podobało jak będziesz pracował? A ja mówię, że no, na pewno. [---] No to chodź. Ja już taki uradowany, że ja będę miał zmienioną robotę idę z nim. I tak, nie wiem czy celowo, czy, czy akurat tak się złożyło, że postawił mnie pod filarem takim, co stał (???) żelaznym. Jak mnie dopakował z jednej strony, z drugiej strony w twarz pięściami, zaczął mnie tłuc, mnie się w głowie zakołowało, przewróciłem się. Zaczął mnie kopać, kopnął mnie w krok, tu mnie z nosa poleciała krew, zalałem sobie tutaj wszystko, co tylko... [...] No, i *steh' mal auf.* No, ledwo wstałem, ale wstałem. Już mnie nie uderzył nic tylko mówi: a teraz zameldujesz się u majstra Scheffersa. [...]
I kazał mnie, kazał mi iść. I wyprowadza mnie tam z baraku na główną ulicę i właśnie tą ulicą prościusieńko jak się szło, to można było dojść tam do, do tego moje..., do, do mojej pracy, tam do *Transportkolonne*. Tu mnie leci... Ja s-skrwawiony cały jestem. Miałem na sobie jakąś tam, coś tam miałem, coś, jakieś kawałek koszuli, to wszystko brudne jest. No, ale idę. A on mnie zatrzymał, mówi żebym się ot..., obtarł. Ja mówię, że ja nie mam nic, bo nie miałem nic przy sobie. Kto tam, pani, w takim tym, tam chustkę do nosa nosi i jak, jak, jak, jak, jak ciągle się robiło przy węglu. Bóg wie przy czym się robiło, przy, przy farbach. Wyjął chustkę z kieszeni, masz, wytrzyj się. Kazał mi się wytrzeć, I wyprowadził mnie i mam tam iść dalej. Ja jak tą chustką się tutaj wycierałem, ta chusteczka taka była mała [...] no, i walę taki zakrwawiony tu wszystko tak. (???) *Was ist los? Was ist los?* Kto mnie tak urządził – pytają się – co się stało? Ja tylko pamiętam dzisiaj, co ja mówiłem, że, że... Jak ja powiedziałem? *Das ist die deutsche Hu-Humanitar. Das ist die deutsche Humanitar.* To tak powtarzałem. Tylko to. Że tak, to jest niemiecka humanitar..., hu-ma-ni-taryzm niemiecki, tak, tak to tłumaczyłem, na ile to mogłem powiedzieć. Kiwali głowami, kiwali, [...]" Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996. Ms. S. 52–55.

Anm. 22

„Tu, to byli dobrzy ludzie i źli byli. Ale ten Niemiec to bardzo nas, yyy, ostrzegał w razie czegoś to bo albo kogoś miał, ktoś tam [...] coś źle robił, mieli go zbić albo coś. To tam takie Hackesteiny były, no to, no to oni, mmm, o..., po prostu ostrzegł [...] ostrzegł nas." Maryla Z. geb. K., Interview Nr. 33 vom 29.05.1997. Ms. S. 22.

Anm. 23

„Powiedziała, że mnie odda tam, a się bałam – jak się nazywa? – taki był doktór Hackstein czy jakoś się nazywał, że za-z-strasznie karał za takie różne przestępstwa i ja się go strasznie bałam, bo wszyscy się go bali. On za byle co wsadzał do piwnicy, do takiej *Eiskeller* czy coś.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

[...] to od razu ta pani Käte zaczęła na mnie drzeć się, że odda mnie do szefa, odda mnie do Hacksta..., ja się szefa swego nie bałam, bo on był, on zawsze taki był łagodny, on rozumiał, yyy, tych młodych ludzi, przecież on wiedział, że ja tutaj nie, nie robię, z przyjemnością nie jestem po 10 godzin nie pracuję. Ale ona już mnie straszy czym tylko [...] Najgorzej tego Hacksteina, ona nie, nie wiedziała, że ja się boję, ale – mówi – do Hacksteina mnie odda, czy tam coś, czy tam jeszcze." Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997. Ms. S. 30 f.

Anm. 24

„A ta jedna, nie pamiętam, co miała za karę. A ta druga to musiała pójść za karę sprzątać do takiego doktora Hacksteina. To był [...] taki pogromca, nie tylko dla Polaków i dla Niemców, ale dla Polaków szczególnie. [...] Ja go nie widziałam." [...] – „A co pani o nim słyszała, bo to jest nazwisko, które też występuje w aktach." – „Tak. No, że on tam był taki surowy dla Polaków." Lena K. geb. R., Interview Nr. 19 vom 14.04.1997. Ms. S. 46.

Anm. 25

„No, ale – wie pani – my nie ryzykowali, bo jak ‚P' to, no, to, to kto zobaczył, to nas by wrócił, wrócił, by my byli bici u Hackesteina, byli by my bici." Maryla Z. geb. K., Interview Nr. 33 vom 29.05.1997. Ms. S. 48.

Anm. 26

„Wie pani, bo ja tam byłam kiedyś, wie pani, u niego byłam zgłoszona tak, wie pani, że ja pracowałam, miałam dostęp do takiego, mmm, do wszystkiego po prostu tam, co takie były, oni mieli tam, co te, te, te potrzeba do tej fabryki gliceryna, pani. A ja tam sprzątałam wtenczas i tak mi ręce popękały, wie pani, i wzięłam sobie taką małą buteleczkę, yyy, tej gliceryny, żebym sobie ręce posmarowała, żeby mi się zgoiło. I teraz, i tą buteleczkę, wie pani, przyniosłam do lagru, do baraku, i tak położyłam, tak, wie pani, w łóżku, a tak do narożnika. A oni od czasu do czasu kontrolowali nasze sienniki przed-przedwracali, czy kto czasem czego tam nie organizuje, nie? I później podali mi do Hack..., do Heckesteina, że, że tego, że ja kradnę, nie? Żebym powiedziała, to by było może wszystko załatwione. I ten Hackestein, ale Hackestein mówi: *das nix* – mówi, tak, w ogóle nie rzucił, ale do Ha... To był taki człowiek, pani, że jakby ktoś, za to tak bił tego człowieka, że ludzie krzyczeli. Taki człowiek był. Ja tam byłam, mówi: to nic, bo to mówi (???)." – „Czy on sam osobiście bił czy kazał innym bić?" – „A tego to ja tam..." – „To pani nie wie?" – „Ja tylko go widziałam samego tam, jak ja [...] byłam to sam był. Ja mówię, że na ręce wzięłam i tego, i później... Powiedział, że to nic. No, po prostu chciałam ręce... A, a to mogłaś powiedzieć – mówi – majstrowi. No, no mówi, żebym może, mogłabym powiedzieć, ale – mówi... Jakoś dlatego mi do głowy nie weszło. No, to tylko to jedno, wie pani, miałam, że, że, że ten Hackestein to, że bił ludzi. Bo słyszałam, jak krzyczeli."/ Maryla Z. geb. K., Interview Nr. 33 vom 29.05.1997. Ms. S. 48 f.

Anm. 30

„No, to ja z powrotem do tego *baora*. A ten *baor* był żółtek, to znaczy w SA. My tak nazywali [...] jedni byli czarni, drudzy żółci, żółtki. No, to my mówimy: pójdziemy do żółtka, powiemy mu, jak sprawa wygląda, żeśmy za całe nasze dzień roboty zabrali nam. No i pojechaliśmy tam. No, i ten się ubrał, był jakiś tam *Sturmbannführer*, jakiś ten, i – proszę panią – przyjechał. Mówi, co on z nimi rozmawiał, grunt, że worki wyrzucili nam. I a... Zabierajta sobie. On siadł na rower, z powrotem pojechał, my worki do baraku, poszli (???)." Roman K., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997. Ms. S. 33.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Anm. 31

„Taka była sytuacja. Wie pani, może w każdym narodzie jest takie, taki margines, taki ludzie, którzy, wie pani, jedni na drugim żerują. A wtenczas była to metoda taka, że [...] my nie znaczyliśmy nic, nie mieliśmy nic do powiedzenia. A to jest, jak się nie ma nic piedz..., do powiedzenia, no to [...] bezprawie jest. Żeby było prawo, żeby ci w fabryce tak pra..., naprawdę przestrzegali prawo [...] to by było całkiem inaczej. Z każdym by można było porozmawiać i by było tego." Roman K., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997. Ms. S. 33.

Anm. 32

„Nie, ja nie pamiętam żadnej kontroli. Ja nie pamiętam żadnej kontroli, [...] To było w polu [...] w gołym polu. Ja nie pamiętam żadnych strażników. Ja pamiętam strażników [...] jak prowadzili na nasz teren, prowadzili Francuzów [...] do kuchni po kawę. Ci Francuzi grali w piłkę, oni tam... I ja z tymi Niem... Ci Niemcy z nami rozmawiali, ci strażnicy. Oni byli tacy możliwi. Ale ja nie pamiętam, czy oni byli przy wejściu u nas [...] u nas nie... U nas chyba nie było. Musiałabym się mojej kuzynki zapytać [...] ma lepszą pamięć." Janina L. geb. W., Interview Nr. 16 vom 12.03.1997. Ms. S. 37.

Anm. 35

„W lagru Buschweg... Tam już było inaczej, bo tam było inaczej urządzone już od początku. Baraki, portiernia była wybudowana od początku i, i trzeba było przez tę portiernię przechodzić i na portierni to już stali strażnicy umundurowani [...] no i pilnowali." Edward P., Interview Nr. 7 vom 22.11.1996, 25.05. u. 08.11.1997. Ms. Teil I, S. 70.

Anm. 42

„Chyba mieli, tak myślę. To ona nie była uwidoczniona, wie pani, nie było pasa i tej kabu... A może i była? Nie pamiętam. Na dobrą sprawę, to nie chciałabym tutaj [...] panią wprowadzać, yyy, w błąd. Naprawdę nie wiem. Nie pamiętam. No, ale tak myślę, że jak już, że powinni mieć broń. Tak myślę, że powinni być uzbrojeni, ale czy byli, nie wiem. No, bo co to za wartownik bez broni?" Maria C. geb. Ch., Interview Nr. 41 vom 09.10.1997. Ms. S. 111.

Anm. 43

„Od zakładu chyba to byli. Wie pani, czy broń mieli, hmh, trudno mnie jest powiedzieć. Bo ani przy mnie nikt nie wyciągał broni [...] ani nic. [...] Może jakąś kaburę tam mieli, no nie? Bo przecież bądź co bądź [...] Mi się wydaje, że raczej chyba nie, no bo do kogo. Do bezbronnych ludzi?" Hela M. geb. R., Interview Nr. 8 vom 29.11.1996. Ms. S. 27 f.

Anm. 45

„Tak że tutaj, bo, yyy, nawet gdyby były, yyy, zak... nakaz kluczenia to by nie mogła wejść, yyy, komendantka, a komendantka miała prawo wejść o każdej porze i każdej tego." Hela M. geb. R., Interview Nr. 8 vom 29.11.1996. Ms. S. 30.

Anm. 46

„No i oni oczywiście przychodzili i sprawdzali, nie? [...] mieliśmy takie szafeczki, otwierali te szafki. Jakby znaleźli kawałek chleba, to wyrzucali zaraz. Oni poznali, że to jest z miasta. No takie robili, takie (???) rozmaite. Jak wchodził taki komendant, to ten co... przy drzwiach stał, to krzyczał *Achtung!* nie? [...] I wszyscy, gdzie kto stał musiał się nie ruszać. Broń Boże – rozumie pani? [...] Tylko nieraz nie, nie zauważył ktoś, że on wchodził. Jak tylko wchodził, i ten, co najbliżej stał drzwi krzyczał *Achtung!* I wszyscy, gdzie kto był musiał tak, tak zastygnąć. [...] Nie ruszać się. [...] On wtenczas patrzył, co kto robił w tym momencie.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Rozumie pani? [...] Czy coś chował, czy coś robił, czy coś... Chodziło o to, żeby, żeby się nie ruszać, żeby tak jak, tak jak to przy czym był, tak żeby tego. On dopiero tymi ślepiami tak patrzył tak... I jak coś zobaczył, nie, to bili wtedy, nie? Tak dokuczali, no, [...] W jakiś sposób chcieli dokuczyć, nie? Po co im to było, to nie wiem. Nawet jak ktoś zdobył kawałek chleba, [...] gdzieś poza lagrem i szedł z tym chlebem [...] to na bramie pani zabrali ten chleb, nie? Oni zabrali. Wyrzucili, zabrali, nie?" Romek P., Interview Nr. 9 vom 30.11.1996. Ms. S. 39 f.

Anm. 48

„No i, dawaj, rewizję robić. Postawili nas tak przy stołach, tu żeśmy stali wkoło [...] aaa... jeden czy dwóch, jeden chyba robił rewizję w szafkach. Co tam, tam, nic w szafkach specjalnie nie znaleźli, bo nikt tam do szafek tego przecież nie kładł. Ja miałem tą kartkę tak tutaj gdzieś wsadzoną w kieszeni. Oni potem zaczęli tam, tak, tego, tego, tego, tego, tego macać. Ale oni chyba wiedzieli, kto to jest, ja nie wiem (???). Ja tak sięgnąłem do tej kartki tutaj, żeby tą kartkę ewentualnie wyjąć i gdzieś ją tam, yyy, z-winąć i rzucić na ziemię. No i ten jeden zauważył, że ja coś tam manipuluję. Podskoczył do mnie, złapał mnie tutaj za ten, za, za [---] za pierś złapał, pod ten, za ubranie i mnie pchnął. Ale tak się nieszczęśliwie złożyło, że za mną stał ten, ten piec żelazny zapalony. I ja uderzyłem plecami – a byłem rozebrany – miałem – znaczy rozebrany – w koszuli byłem i w tej kieszonce tam miałem ten... Uderzyłem plecami o ten piecyk i moment spowodował, że się ta koszula przepaliła, ja miałem plecy spalone tam na odległości tam 20 cm czy ile i taki było bicie tego, tej kanonki – myśmy nazywali to kanonką. I oni jakoś potem zobaczyli, że coś tam się stało, to tam to zabrali się i poszli, już nie robili dalszej rewizji." Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996. Ms. S. 65 f.

Anm. 52

„A mydło, mówi, ja też potrafię ręce umyć. I nie oddał." Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997. Ms. S. 101.

Anm. 54

„Proszę pani, ułatwili sobie tę sprawę, założyli zegary takie fabryczne, czego początkowo w ogóle nie było, i karty. Jedna karta z nadrukiem czerwonym, z główką czerwoną, nazwisko, imię i *Betrieb*, na którym się pracuje, *sztuba*, gdzie się tam jest w jakim obozie, i drugą – w niebieskie, z niebieskiej takiej. I jak wychodziłem z... od siebie z obozu, znaczy z obozu [...] To tą kartę się odbijało, przychodziłem tam, odbijałem na zegarze tą i czerwoną. Czerwona potem szła [...] i potem, wychodząc odwrotna sytuacja: czerwoną i niebieską. I czerwona już potem nie wracała do obozu w ogóle, bo ona z tego obozu nie wychodziła, tylko niebieska chodziła pomiędzy obozem a zakładem, a czerwona szła do potem do obliczeń prawdopodobnie, bo tak mnie się wydaje, że tylko w tym celu mogło być robione. I mówię dlatego, że oni mieli doskonałą kontrolę. Wiadomo, że wyszedł, załóżmy, godzina piąta czterdzieści czy czterdzieści pięć czy tam ile, zależy ile kto potrzebował, do której bramy dojść, i przyszedł i odbił kartkę. [...] To znaczy, że i tak nigdzie po ko.., po drodze nie był." Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996. Ms. S. 74.

Anm. 55

„A co do kontroli listów, ja nie wierzę, że one były tak kontrolowane, bo to by było stano... Chyba, że wybiorczo gdzieś tam kiedyś może ktoś tam... Ale tak to na... uważam, przecież to były, proszę panią, masę... Nie, to jest nie do, do, do myślenia nawet." Hela M. geb. R., Interview Nr. 8 vom 29.11.1996. Ms. S. 51.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Anm. 58

„Zresztą myśmy nic takiego nie pisali, wie pani. Ja nigdy nie pisałem żadnych tam... Co i jak, nie, parę słów tam, że żyję, to, nawet się nie skarżyłem, nie pisałem, że mnie zimno, czy mnie ciepło [...]" Romek P., Interview Nr. 9 vom 30.11.1996. Ms. S. 41.

Anm. 79

„[...] i on był u takiego Niemca hitlerowca, który... Niemiec więc przychodził rano w mundurze hitlerowskim es-es-es-esesowskim, się przebierał w kombinezon i pracował. On bił, on bił Polaków, bił, za byle co bił. Miałem takie szczęście, że mnie, ja nie dos..., ja nie dostałem." Edward P., Interview Nr. 7 vom 22.11.1996, 25.05. u. 08.11.1997. Ms. Teil I, S. 48.

Anm. 81

„A ja mówię, że mam chorą nogę, mu pokazałem, poranioną nogę i nie mogę tam pójść – mówię – że może kogoś innego Polaka wyznaczy..." Edward P., Interview Nr. 7 vom 22.11.1996, 25.05. u. 08.11.1997. Ms. Teil I, S. 48.

Anm. 83

„*Vorarbeiter*. Zgłosił mnie na gestapo. I taka tam była ko-komedia. *Werkzeugausgabe* to był Polak ze Śląska, ale nie, nie pamiętam nazwiska, bo umiał po polsku, ale tak ze śląska mówił, ale można było się porozumieć. I on przyszedł do mnie i, i on przyszedł do mnie i, i tak mówi prawie na ucho, mówi, masz się zgłosić do *Kraftwerku*, do piwnicy. No już wiedziałem, o co chodzi. Bo już tam wiedziałem, rozmawiałem z takimi, którzy tam byli przede mną. [...] I poszłem do tej piwnicy i tam były ruskie dziewczyny myły te umywalki, to wszystko, wygonili te dziewczyny, kazali im odejść, że przyjdą później zrobić, a oni... firanka była, drzwi były oszklone, zasłonili firanką i zaraz zacznie mnie badać, prawda, zacznie mnie badać. Czterech ich takich drabów było, mnie wzięli w środek, i, i, mówi tak, ten jeden mówi tak do mnie: to nasi żołnierze walczą – mówi – na froncie i giną codziennie za to, żeby was Ruskie nie wywieźli na Sybir, taką gadkę mi wstawił. [...] Tacy obrońcy się znaleźli, prawda. A ty nie słuchasz starszych swoich przełożonych? I buch, w lewo, w prawo, pokrwawiony byłem, uszy miałem sine zupełnie. Nie chciałem sie myć później, jak oni skończyli wszyscy, to już nie chciałem się umyć, bo jak zobaczyłem w lustrze, to pomyślałem tak: pójdę na oddział, niech Niemcy widzą. Ale nic z tych rze..., nic z tych rzeczy. Tak mnie nie wypuścili. Musiałem się bardzo dokładnie umyć i powiedzieli: jak [...] Jak się zapowisz(?) to pójdziesz, wrócisz tu z powrotem, gdzie będziesz inaczej rozmawiał." Edward P., Interview Nr. 7 vom 22.11.1996, 25.05. u. 08.11.1997. Ms. Teil I, S. 49 f.

Anm. 85

„[...] chciałem się przespać, no, bo młody człowiek to tam nie wytrzymywał, szczególnie noce – no to idź, połóż się. [---] I to trwało cały czas tak. Szczególnie, muszę powiedzieć, że był taki bardzo dobry *Vorarbeiter*, nazywał się Mathias. Nazwiska nie pamiętam, bo to tylko imieniami tam operowano. Bardzo dobry człowiek. Natomiast mieliśmy drugiego *Vorarbeitera*, który zastępował majstra, o imieniu Hans, to jego się nawet bali Niemcy. Nawet Niemcy. Chodził z kł..., z tym, z oznaką NSDAP w klapie, zawsze miał. [---] No i z nim trzeba było bardzo ostrożnie, bo on... Rękę wyciągnął na przywitanie, no, nie można było nie podać ręki, bo jeżeli on wyciąga, to ja muszę mu podać. To on w tym momencie łokciem uderza w twarz. Raz. No, parę razy dostałem, ale jakoś to przeżyłem. Raz mnie zastał na spaniu pod tymi kotłami, to mnie oblał tym kwasem, ale ponieważ miałem ubranie to od nich fasowane, z tych roślin takich, to były specjalne ubrania kwasoodporne, to na szczęście ten kwas się rozlał po tym ubraniu, bo tak to by była tragedia. Bym się oczywiście poparzył... Ale to raz tylko było." Jurek G., Interview Nr. 2 vom 04.10.1996. Ms. S. 4.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Anm. 94

„[...] jedyny raz żeśmy dostali fasunek papierosów. Jedyny raz. Przez moje trzy lata. I traf chciał, że ja poszedłem do pokoju gdzie byli Białorusini. Oni ładnie śpiewali. I jak tam wszedłem, posiedziałem, posłuchałem tych ich śpiewów i na to przyszedł *Lagerführer*. Tam, do... Poznał mnie, bo wiedział, że ja jestem przecież nie od nich, tylko jestem Polak, który tutaj... Co ty tu robisz? Ja przyszedłem posłuchać... Napisał nazwisko i skreślili mnie z tej listy papierosowej. *[śmiech]* Jedyny raz. Ale jakoś sobie darowałem, bo ja nigdy w życiu nie paliłem, zresztą byłem wielkim przeciwnikiem palenia. [---]" Jurek G., Interview Nr. 2 vom 04.10.1996. Ms. S. 25.

Anm. 96

„Wiem, że zimno było. Przyszła zima to zimno było. Bielizny ciepłej ja nie miałem, no w ogóle nic nie miałem przy sobie. A taka w tym, w tym całym, w tej całej budzie stała jeszcze taka jedna budka, taki kantor i tam siedział ten nadzorca nasz, też SA, nie? [...] Przeważnie w mundurze tam stał. I pilnował, nie? Porządku (???). I tam często lał ludzi, bił (???). Coś tam ktoś się spóźnił czy co, (???) on zamykał te drzwi, jak chciał wejść to (???). I nie wolno było spać w ubraniu. I to [...] tak zimno, pod jednym kocem. Jeden koc był na sienniku [...] i pod głową była taki worek z... też ze słomy, nie? Żadnego prześcieradła nie było, nic, tylko dwa koce takie czarne... [x] [...] i koc zadzierał i patrzył. Jak ktoś śpi w tych spodniach, to go lał, nie? I krzyczał, że wstać. Człowiek się zrywał. Na szczęście ja tam nie dostałem, tylko słyszał jak inni to... Ja tam się zawsze stosowałem do tego. Się bałem w ogóle bicia. Ale słyszę jak krzyczą, nie, leją kogoś tam. Zaraz kazał wstać, rozebrać się i to łóżko porządnie zrobić, tę słomę tak wstrząchnąć żeby ładnie zasłać, kazał znowu się kłaść. A w tę noc znowu, za godzinę, za półtorej znowuż do niego przyszedł i znowuż go lał, żeby on wstawał. I takie zabawy urządzali sobie." Romek P., Interview Nr. 9 vom 30.11.1996. Ms. S. 17.

Anm. 97

„Raz na miesiąc, raz w miesiącu to żeśmy te wszystkie porządki robiły, już te, te łóżka się gotowało i, i nie wiadomo skąd [...] te pluskwy przychodziły. [...] Ta zmiana, która pracowała po południu, to sprzątała. [...] była jedna Polka, [...] to ona sprzątała u tej *Lagerführerki*. Żeśmy ją też nazywali ‚*Los*'. Ona zawsze: *los, los,* ale to była podła baba. Straszna. I p... to ona, to... Ale to ona, tak to nie było, żeby [...] bo ona odpowiadała za nas wszystkich, tak że... Pamiętam, kiedyś też tak było, deszcz padał i ja na popołudniowej zmianie pracowałam, no i żeśmy te właśnie porządki robiły, bo te łóżka to się w takiej dużej wannie gotowało, rozbierało się, to była robota jak nie wiem. [...] To, to, to, to wszystko my żeśmy robiły. I wtenczas też tak, poślizgnęłam się, upadłam, tak się cała w błocie byłam zabrudzona. Ona mnie jeszcze tam coś kazała zrobić. Ja jej mówię, że jestem brudna. A ona mnie złapała za kark i do schronu zamknęła. [---]" Krysia B. geb. N., Interview Nr. 13 vom 09.03.1997. Ms. S. 18 f.

Anm. 101

„Z nim był jeszcze jeden, yyy, *Wachmann* taki malutki [...] on się nazywał Cegielski. [...] Chodził [...] w kapeluszu, w skórze, tamci nie chodzili, o-on jeden chodził w skórze. I miał [...] skórzane rękawiczki, na, na (???). Ja słyszałem, że on tłukł, ale ja nie widziałem tego. Natomiast wtenczas, kiedy ze mną była ta historia, to on też był. I on bardzo pobił jednego z nas, z tym, że ja nie pamiętam którego. [...] I on jak wchodził na *sztubę*, sam jak wchodził – bo on nieraz sam kontrolował – to jak wchodził, to rękawiczki sobie tak tu naciągał, żeby były twarde jak żelazo. I tylko patrzył kogo uderzyć, taki był, charakter miał. I to twierdzę tutaj wiedząc, że to się nagrywa. Kto to był to nie wiem. Mnie nie uderzył, mnie nie uderzył, ja z nim nie miałem." Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u 15.10.1996. Ms. S. 86 f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

„Otworzyć szafę, przyszedł, każdy musiał stanąć przy swojej szafie i pani w koszuli nocnej, a on tym pejczem panią... [...] i wchodził od razu, żeby ktoś powiedział, że jakaś kontrol czy coś, to znalazł aspirynę, już pani dostała lanie. To znaczy nie jakieś tam bardzo śmiertelne, ale po plecach tym pejczem, po nogach. To przez nocną koszule to boli. No, mnie się jakoś nigdy to nie udało." Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997. Ms. S. 103.

Anm. 102

„A najgorzej żeśmy się bali Cege-Cegielskiego. Bo Cegielski to był poznaniak, który umiał po polsku. [...] Dlaczego mam wszystkie zdjęcia pomazane? Bo on zobaczył, przeczytał i od razu jak nawet napisałam tam ‚kochanym rodzicom' czy coś to od razu darł. [...] Ja kiedyś dostałam od kuzyna zdjęcie, to wziął mi, yyy, mówię: niech mi pan nie niszczy, bo ten kuzyn, yyy, przysłał mi na pamiątkę, bo on jest ciężko chory to, tamto, niech pan mi nie niszczy. To wziął mi pomazał. To, co on mi tam napisał jakąś... I on był strasznie nieprzystępny, tylko z tym pejczem chodził, o te skórza... Ja do dzisiaj skóry nie założę. Pani wie, jakie mam uczulenie na skórę? Bo przecież ta skóra jak zaskrzypi to ja, gdzieś mi się coś odrywa. [...] Jego się wszyscy baliśmy. [...] Cegielskiego. Dlatego, że on umiał czytać, pisać po polsku." Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997. Ms. S. 102.

Anm. 110

„Nie oddalałem się, bo powiedzieli, że... I kto się oddalił, to do karnego takiego obozu brali... [...] A ja nie... Nie, gdzieś poza to [...] ale gdzie, to nie wiem, nie pamiętam już. Mówili, ale... Ja się bałem po prostu, bo tam przychodzili to... A kto przeżył tam, to był duch – wie pani – a nie człowiek. Kości i skóra." Romek P., Interview Nr. 9 vom 30.11.1996. Ms. S. 59.

„Zakład miał własny, własny ka ce, karcerek. Obóz koncentracyjny własny miał zakład. To się nazywało... Nie mogę sobie przypomnieć, jak to się nazywało. I tam jesz... Tam dawali ludzi takich, którzy... leni, którzy nie chcieli pracować albo nie przychodzili do pracy. Za karę. Na przeszkolenie, na trzy miesiące sztrafu. I później z powrotem do zakładu. [---]" Edward P., Interview Nr. 7 vom 22.11.1996, 25.05. u. 08.11.1997. Ms. Teil I, S. 69 f.

Anm. 116

„Jak wróciłem miałem 50 kilo jak się zważyłem. Skóra i kości byłem tego. Ale, wie pani, jakoś z biegiem czasu odżyłem." Roman K., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997. Ms. S. 22.

Anm. 119

„I mnie aresztowali. Po jakimś czasie... [---] No... I tak że mnie wysłali, pięć dni mnie, yyy, przesłuchania były. Nie wiedziałam, co się, co będzie. Nie wiedziałam, za co. Nie wiedziałam, za co. Tylko czy znam. No, znałam tego, yyy, podali imię, naz-nazwisko. I przez tę kartę, co dostałam, yyy, z tego, mnie wywieźli do więzienia, do... [...] Gdzie to było? Do Wuppertal." Zofia J. geb. K., Interview Nr. 28 vom 06.05.1997. Ms. S. 40.

Anm. 123

„I ja czekałam, no, pytałam się jak żeśmy się szły myć, yyy, do łazienek, bo nam rano, te cele też tam były numery, każden był ponumerowany, i w tych, w tych pytałam się, jedna drugiej pytała się. Tam były Polki, Czeszki, Niemki... Pytają się, za co. Ja mówię: nie wiem, za co. Mówię: pobiłam się z Niemcem. Na, mówią, to, to obóz k..., ten, koncentracyjny albo bo jak na przesłuchaniu to pokazywali, że mnie powieszą, Niemcy pokazywali, nie, żandarmi, że mnie powieszą. No, i byłam... To się przewlekało tak chyba trzy tygodnie czy cztery tygodnie, no ale później mnie zwolnili, bo jednak nie było widocznie za co mnie karać. [...] To taki był areszt, przecież nie byłam skazana. [...] Nie było nic, ja myślałam, że mnie nuż n..., rozstrzelają. Też mi zdjęcia robili, jak, jak mnie aresztowali to mnie zdjęcia [...] robili. Ja

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

byłam pewna, że mnie zastrzelą. *[śmiech]* Ale nie. Żyję." Zofia J. geb. K., Interview Nr. 28 vom 06.05.1997. Ms. S. 40 f.

Anm. 124

„A jak tam stworzyli jakiś tam coś, ktoś poszli, to byli, to ich aresztowali. Tam nie wiem, jak, jak ta sprawa wygląda tam niektórych, wie pani, tam były takie aresztowania, których zamknęli, więcej nie wrócili. Nawet nie wiem, kto to są ci ludzie, je..., gdzie oni zostali aresztowani." Roman K., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997. Ms. S. 33.

Anm. 125

„Nikt się nie interesował później bliźnim, jak to się mówi. Każdy miał zainteresowań. Ja miałem brata, narzeczona, kolegów tam paru, co tam mnie obchodziło dalej? Człowiek żył tylko tym dniem, żeby przeżyć." Roman K., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997. Ms. S. 34.

Anm. 127

„I tam kiedyś mnie ten, ten Albert coś mnie tam przylał, za coś mnie tam przylał, to już nie pamiętam. I on zwrócił mu uwagę i zaczęli się kłócić. I potem się zaczęli bić, pobili się. W tym przypadku, rozumiem, że o mnie się pobili. No, bo wiem z czego ta sprawa wynika. Ktoś tam ich potem rozdzielił, przyjechał taki d-drugi, który był, jak gdyby, łącznikiem pomiędzy majstrem a brygadami, on dowoził *Zettle*, dowoził... nie *Zettle* a te kolejowe takie... No, w każdym bądź razie, pokazywał nam: stąd to pójdziecie tu, a stąd to pojedziecie tam. On ustawiał robotę, o. Więc tam ktoś powiadomił jego i on przyjechał i zabrali jednego i drugiego, bo ktoś z nim jeszcze potem przyjechał. Zdaje się, że, że, że z tego *Werkschutzpolizei* ktoś był tam. I we dwóch ich tam zabrali. Myśmy tam czekali trochę, przerwa była w pracy. I potem ten Albert wrócił, ale ten Emil już do nas nie wrócił. Już ja go nie widziałem, już z nami nie pracował." Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996. Ms. S. 36.

Anm. 129

„No i tak kiedyś było, że on tam potrącił któregoś chłopaka, uderzył czy coś takiego. Ja bezpośrednio nie widziałem momentu tego, tylko potem się dowiedziałem. No i tata mu zwrócił uwagę, on tam do ojca się postawił, a tata miał w ręku siekierkę taką ciesielską i go tą si... siekierką postraszył, nie uderzył go, tylko postraszył. Ale co rozmawiali to nie wiem, bo to było w odległości ode mnie tam 30–40 metrów, nie wiem co tam. No w każdym bądź razie ten poszedł i poszedł i potem nam zmienili majstra. Więc nie wiem, czy go dali na inną robotę, czy... No nie wiem, trudno mi jest powiedzieć, to samo, co z tym Emilem wspomniałem: zabrali, zabrali, nie ma." Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996. Ms. S. 49.

Anm. 130

„Potem jemu się głupio... on nie wiedział, co ma zrobić z tą całą sprawą, a majster mnie też nic nie mówił, ale był spokojny, nic się już mnie nie pytał absolutnie. I po kilku, czy po kilkunastu dniach, ta sprawa się rozlała po kościach. I ja nie mówiłem nic i nie pytałem go się, on mnie nie przepraszał i też nic nie mówił, i w pewnym sensie wróciło niby to do tego co było dawniej, aczkolwiek to już nie było to, to już nie było to." Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996. Ms. S. 96.

Anm. 137

„Dlatego, że Amerykanie rzucali ulotki, gdzie było pisane, że każda maszyna, zniszczona maszyna, to godzina naszego bliższego zwy..., bliżej naszego zwycięstwa. [...] Ja kiedyś wziąłem w niedzielę pracowałem kiedyś, wziąłem i silnik taki elektryczny potłukłem. [...]

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Taki, taki duży, takim młotem kowalskim i taki człowiek stary a głupi, że to jest było żeliwo, prawda, i to odpryskuje, odpryskuje. Jak uderzyłem młotem, to mnie poleciało, przez ten dres cienki i mnie pokaleczyło nogę. Poraniło. Mam jeszcze znaki w tej chwili, do tej pory, na tamtych miejscach." Edward P., Interview Nr. 7 vom 22.11.1996, 25.05. u. 08.11.1997. Ms. Teil I, S. 48 f.

Anm. 138

„Nie, to nikt, to nikt tego nie stwierdził, bo ja to zaraz wszystko poszło do złomu. [...] To nikt nie mógł tego stwierdzić." Edward P., Interview Nr. 7 vom 22.11.1996, 25.05. u. 08.11.1997. Ms. Teil I, S. 49.

Anm. 139

„Odczekałem, widziałem, że to mi jest coraz gorzej, nie chce się goić i wtedy mówiłem to i w międzyczasie miałem tutaj wrzód wielki. Taki wielki wrzód mi się zrobił." Edward P., Interview Nr. 7 vom 22.11.1996, 25.05. u. 08.11.1997. Ms. Teil I, S. 52.

Anm. 140

„No i to, i to tak, to i tak, że później więcej takich rzeczy nie robiłem, żeby coś takie sabotaże robić. I to bo co to nie opłaca się, przekonałem się, a niech oni sobie tam ulotki rzucają, mnie to nic nie obchodzi. Poza tym te ulotki to były chodzić z taką ulotką też było (???) to karalne było, to nie było wolno tego zbierać." Edward P., Interview Nr. 7 vom 22.11.1996, 25.05. u. 08.11.1997. Ms. Teil I, S. 53.

Anm. 142

„[...] sabotażem moim to było uciekanie od roboty. To tak. [...] To na pewno. Bo jest jaka sytuacja? Wtedy, kiedy nas w niedzielę złapali do jakiejś roboty, powiedzmy sobie, to tak się kombinowało, żeby [...] nie pracować. [...] Żeby nie pracować. Czy, powiedzmy [...] sobie, w fabryce. W fabryce to miałem takie sytuacje, że udawało mi się, jak byłem bardziej samodzielny, to dosłownie w okresie letnim, bardzo często na dachu opalałem się i oglądałem samoloty amerykańskie jak leciały na miasta. To było tak. I żona chyba dzisiaj może powiedzieć, że byłem bardzo pięknie opalony w Niemczech." Marian L., Interview Nr. 35. vom 15.07.1997. Ms. S. 116.

„My to żeśmy Niemcom robili na złość, to się tylko tak wzięło taką szpulę, wzięło się w oliwie zamoczyło i prędko się ją w maszynę wstawiło. I żeby ona była zabrudzona. To tak żeśmy Niemcom na złość robili, no. [...] O, jak zauważyli to tak, To by było karane. [...] I to tak... Bo to, to już byłby sabotaż. [...] Bo jak tam długie, długie węzły, eee, znaczy się końce od węzłów, no to... Ale to, to tak. Ale nie wiem. Tak że... Czy były jakieś sabotaże to, to, to, tego to nie wiem. [...] To takie były nasze dziecinne – można powiedzieć, no bo co można było im więcej zrobić..." Krysia B. geb. N., Interview Nr. 13 vom 09.03.1997. Ms. S. 17 f.

Anm. 143

„Bo tak, czasami to na przykład latem, to tylko dali zielonkę tak zwaną. Ten szpinak to do dziś nie jem. Sama zielonka tylko taką wodą, yyy, może gorącym wrzątkiem sparzona. Bo to jak se później poprzypinali do fartucha, wszyscy szli, to przypinali sobie do fartucha to, ten nasz obiad, nie? Bo w środę wiedzieli, że już nie mamy chleba, bo dawali w sobotę taką gomółkę czarnego chleba i dawali w środę wieczorem. No, to w środę rano to wiadomo, że każdy był bez śniadania, no to jak w obiad dostał tą zielonkę to i tą zielonkę zjadł, ale już nie było sposobu. A myśmy... Ja po prostu poszłam wtedy do... Bo tam chodziłyśmy czasami w obiad do kąpieli, bo tam nie miałyśmy takich warunków – tam były łazienki to się poszło wykąpać – no i patrzę, wszystko idzie z takimi zielonymi liśćmi przy fartuchach. No, i wtedy bardzo dużo nawet aresztowali, powiedzieli, że to był bunt. A to nie był wcale bunt, tylko po

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

prostu, no już niemożliwość zjedzenia, a nie bunt. No, ale oni uważali, że to bunt zorganizowany, więc dużo tam do tych wię... Nie, nie, to nie może nie więzienie, takie zatrzymanie tam było na tej milicji tam dużo aresztowali wtedy, zabrali tych." Lucyna K. geb. S., Interview Nr. 20 vom 16.04.1997. Ms. S. 2 f.

Anm. 146

„Ona, ona szant..., ona, ona nie szantaż tylko jak ona? Yhm, no że ja buntow..., buntuję ich, że ja jestem buntowniczka, a pomimo najmniejsza a oni mnie się słuchają. I na tym się skończyło, zaczął z nią tam rozmawiać i ona się uspokoiła [...] Ja na drugi dzień idę do pracy, do kasyna, do głównego [...] a tam, mhm, pani jedna, która, yyy, która tak, yyy, inte..., yyy, rządziła nami jak gdyby, mówi: Hani, do, yyy, masz tutaj kartkę i masz, yyy, cz..., pięć dni ciężkiej pracy. [...] No, i ona mówi, że mam pięć dni za to moje pyskowanie wczoraj." Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997. Ms. S. 31.

Anm. 148

„[...] któregoś, któregoś dnia [...] nie poszłam, nie wstałam i nie poszłam do pracy. A to już było na nowym tym, na tym Buschwegu. Nie przy..., przychodzi, przychodzi policjant, a ja leżę. *[śmiech]* Przychodzi i mówi: dlaczego ja nie poszłam do pracy? A ja mówię, że ja nie mam butów. Wie pani, to jest odwaga [...] co? *[śmiechy]* Ale to nie tak, to nie była odwaga, wie pani. To, to... To chyba człowiek sej w ogóle nie zdawał sprawy, a może, może ich sposób zachowania nie prowokował, yyy, innego zachowania, że... No, ja nie wiem, dlaczego, ja tylko pamiętam... To ja potem, jak sobie zaczęłam uzmysławiać, se mówie: no, głupia, no przecież mógł cię wziąć zastrzelić i, i co bym zrobiła. Przecież to jest łamanie dyscypliny, prawda? Ja leżę, nie poszłam do pracy i mówię mu, że nie pójde bo ja nie mam butów. I pokazuję mu, że ja mam buty z cholewami, a to jest ciepło. Ja nie pamiętam, co on mi odpowiedział, w każdym razie ja wstałam, się ubrałam i poszłam do roboty. [...] No, w butach, no. *[śmiech]* No, w butach." Maria C. geb. Ch., Interview Nr. 41 vom 09.10.1997. Ms. S. 16 f.

Anm. 149

„Więc ta Jadwiga, yyy, wyszła za Włocha za mąż. Podobna do Włoszki nawet była taka, taka. I [...] coś tam Niemka jej zwróciła uwagę jak obierały kartofle. To ta wzięła i ją uderzyła kartoflem. A nie, bo najpierw Niemka uderzyła ją w twarz i powiedziała tam polska świnia czy coś. A ta wzięła i ją kartoflem. I [...] ta stanęła w tej obronie, bo ta przyszła i ją zaczęła tam szarpać, zezłościła się ta Niemka i zacz..., a tak samo obierała te kartofle, bo one do południa obierały i po południu to tam gdzieś szły po takich kasynach różnych na szefowe. I zaczęły się tam szarpać i jedna drugą w obronie stanęły, więc ta moja koleżanka [...] i ta druga [...] zamknęli ich w *ajskelu [Eiskeller]*, [...] przez noc [...] Żeby nie ten, ten pan, który... Bo to mokre jak obierają te jarzyny, to wszędzie mokre, te kitle wszystko mokre, i one w tych drewniakach takich, ale to wszędzie mokro. Bo i ręce mokre i tu wszędzie, bo to woda przecież płucze się tam wszystkie te jarzyny. I one do tego schronu szły i zamknęli ich w tym mokrym. A tam dwadzieścia czy ileś stopniu mrozu, bo to jest takie, co żywność w, yyy, w całych kadziach tam wturlają, żeby... No, i ona tam była i w końcu, żeby nie ten pan, który miał nocny dyżur jakiś litościwy, Niemiec, zrobił kawę mocną, gorącą, i dał im suche koce i powiedział, że rozbierzcie się, bo inaczej nie przeżyjecie przez noc. I one się rozebrały z tych mokrych rzeczy, owinęły się tym kocem. Przez takie malutkie okienko, yyy, [...] To podnosiło się to i on był tym dyżurnym nocnym, miał dyżur, i dał im, wepchał te koce, I one się poowijały i przeżyły. Ale wyszły [...] takie sine. Normalnie lila. I on mówi: nie wchodźcie, broń Boże, do ciepłej wody, bo nie wytrzymacie. Oni, i one prosto takie wody naleciały, to było dość zimno wtenczas, i do takiej lodowatej i krzyczały, że to parzy ich

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

wszystko. To takie, tego *kela [Keller]* to się wszyscy bali. Tak." Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997. Ms. S. 62.

Kapitel 8

Anm. 1

„Yyy, praktycznie biorąc, rozrywek kulturalnych nie było żadnych. Niemcy tego nie organizowali i, powiedzmy, sami Polacy w tych grup... zgrupowaniach, mieszkając w barakach szs... szczególnie, gdzie rozbici byli na te małe pomieszczenia, gdzie spali itd. Nie było miejsca, gdzie mogliby się razem zorganizować czy w jakieś zespoły, nawet jakieś orkiestry czy coś, bo ludzi było dostatecznie dużo, tym niemniej, no był czas taki, no, niezbyt ciekawy, no, bombardowania nocne itd. To wszystko wybijało ludzi z jakiegoś rytmu i, nie wiem, może inni tak, natomiast ja jakoś nigdy nie myślałem o uczestnictwie w jakimś takim zorganizowanym sposobie spędzenia wolnego czasu. Bo tego czasu to było dostatecznie dużo jedynie na to, żeby coś zorganizować do jedzenia, a to był temat numer jeden dla wszystkich, bo, tak jak już uprzednio mówiłem, te racje otrzymywane od Niemców były za małe żeby wyżyć, jak to się mówi i dlatego raczej wszyscy się skupiali na możliwości zdobycia czegoś do zjedzenia. To była największa troska wszystkich ludzi. Nie było tam czasu na rozrywki kulturalne, na jakieś gazety, przecież radia nie wolno było słuchać, nie było to... To było tutaj pobyt tam, poza tym, że człowieka nie pilnowano na każdym kroku, dokąd on idzie, co on robi, to praktycznie czuł się człowiek tam jak w więzieniu." Jerzy Z., Interview Nr. 1 vom 24. u. 26.09.1996. Ms. S. 28 f.

Anm. 3

„A skądże! Pani ma... wymagania. *[śmiech]* Nic takiego nie przyszło nikomu do głowy, proszę pani. [...] Były teatry wtedy, kiedy samoloty leciały i kiedy, kiedy, kiedy leciały bomby, kiedy, kiedy śmigały te, yyy, no, no te, te palące się... [---] Boże, nie potrafię powiedzieć. Kiedy reflektory [...] brały, yyy, w krzyżowe ognie gdzieś tam jakiś punkcik, samolot, i, i no to się obserwowało, to były, to były właśnie te, te seanse tej walki, jaka się toczyła, yyy, tam, w górze. To były straszne rzeczy, bo jak czasami człowiek widział, jak ten samolot, nie [...] niestety ale płonął i leciała smuga ognia." Maria C. geb. Ch., Interview Nr. 41 vom 09.10.1997. Ms. S. 106.

Anm. 5

„[...] nie było żadnych, nie było żadnej biblioteki, nie było żadnych czasopism, zresztą no po co polskie sprowadzać czasopisma. Nie było nic, żadnych gier, żadnego niczego nie było. Zresztą, proszę panią, ja pani jedną rzecz powiem. Jedynie kto w niedzielę nie pracował, to może coś tam jakieś mógł sobie, yyy, czas pozwolić na zaba... A jak się przyszło z tej pracy, zmęczony już tym, yyy, przejściem tych kilometrów. Tam zmęczony tymi wyziewami, oparami, bo różne są... Na przykład ci, co w *Farbe(???)* pracowali to przecież oni byli cali brązowi, yyy, fa-farba na nich była. Jak tu jeszcze by się dobrze nie wykąpał [...] no co koniec to by było. To oni mieli ze sobą do roboty, a nie jakieś gry czy jakieś coś. Jedynie chyba wtedy niedziel... No, ale ja pracowałam co druga niedziela, więc mnie to naprawdę nie, nie, nie tego. Ja byłam spokojna, że ja mogę sobie odpocząć, położyć się po tych..." Hela M. geb. R., Interview Nr. 8 vom 29.11.1996. Ms. S. 55 f.

Anm. 6

„Więc, żadnego wolnego czasu nam nikt nie organizował i nic nie było poza tym. Praca – lagier, lagier – praca. I tak w koło." Jurek G., Interview Nr. 2 vom 04.10.1996. Ms. S. 50.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Anm. 7

„No, jak żeśmy pojechali do Dormagen [...] to tam [...] w Dormagen, proszę panią, musieliśmy mieć tak: zezwolenie [...] na wyjazd pociągiem [...] to zabrali i tro... orkiestra pojechała też, no i ci piłkarze wszyscy pojechali, kibice niektórzy pojechali, no którzy tam, wie pani, czuli się na siłach do, wie pani, trzeba było wspomagać. Sponsorami byliśmy *[śmiech]* w postaci jakiejś, pani wie, datki, żeby jakoś wspierać dobrze. Trzeba było ich tam wyżywić. Przecież nie, nie mogli latać. No, to ja, wie pani, trzeba było trochę ubranym być, jakoś, jakoś wyglądać, no żeby jakoś jechać w tym pociągu. A to przecież fa..., w roboczym ubraniu nawet by nie chcieli ich tam zabrać. Ten przedstawiciel, który był niemiecki, to, to mówił, to muszą być jakieś ludzie trochę, wie pani, ogarnięci. No, i tak, wie pani, pojechało nas paru. Niedużo, no może tam, pani, dziesięciu, dwudziestu, dwadzieścia osób w tej grupce takiej towarzyszącej. I te osoby miały, wie pani, kontakt z tymi drużynami, z tego, no to, wie pani [...] s... wiedzieli, jak to jest." Roman K., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997. Ms. S. 80.

Anm. 12

„W wolnym czasie to albo nam przyjeżdżali i płukali łóżka przed pluskwami, albo przyjeżdżali z obiadem, dawali jedzenie, jeżeli tam trzeba było, albo c... listy się pisało do domu. Przecież ja tych listów pisałem multum, no, bo co miałem więcej robić. Albo z kolegami grało się w karty, w tysiąca najczęściej, to było jedyne..." Jurek G., Interview Nr. 2 vom 04.10.1996. Ms. S. 50.

Anm. 36

„Czy było życie kulturalne w obozie? Jedno tylko pamiętam takie. Był tak zwany mikrofon przy, właściwe-wie podwieczorek przy mikrofonie zorganizowany przez Polaków." Marian L., Interview Nr. 35 vom 15.07.1997. Ms. S. 8.

Anm. 37

„No, ja już wspominałem, że [...] jedynie z części artystycznej to był wieczorek przy mikrofonie organizowany przez Polaków [...] w baraku. Ja byłem dotychczas naiwny, myślałem, że ten głos płynie do Polski. Okazuje się, że to był tylko wytwór artystyczny, sztuczny mikrofon, aktorzy prawdziwi i tyle tylko. A tak więcej ja rozrywek nie mieliśmy. [...] W piłkę nie graliśmy. [...] Każdy na własną rękę [...] życie s-pełniał kulturalne." Marian L., Interview Nr. 35 vom 15.07.1997. Ms. S. 109.

„To tylko tyle, że [...] przez Polaków. [...] Nie było, u nas w ogóle żad... [...] Nie, nie było żadnych rozrywek. [...] Każdy co chciał, to robił, tak." Halina L. geb. D., Interview Nr. 35 vom 15.07.1997. Ms. S. 109.

Anm. 39

„Zakład nic nie organizował. [...] Wie pani, żadnych, za wyjątkiem to, co myśmy sami [...] zorganizowali w obozie, między sobą, na zez..., ze zezwoleniem [...] musiało być zezwolenie, nie mogliśmy mieć klubu sportowego bez zezwolenia. Był jeden organizator ze strony niemieckiej, który był, który nadzorował i był inicjatorem tego. A my, przy jego poparciu, przy jego ten, organizowaliśmy te właśnie, te rozrywki. No, gdzie było chodzić z początku? Graliśmy w piłkę. Choć słabiej, ale graliśmy. I byliśmy jednym zespołem dobrze zgranym. Było dużo ludzi, różni byli i stało się tak, że utworzył się klub sportowy." Roman K., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997. Ms. S. 77.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Anm. 47

„O nie! [...] Mowy nie ma, a skąd, proszę pani! Jaki sport dla Polaków. Francuzi mieli. [...] Oni byli niewolnikami. [...] Jeńcami wojennymi, a my nie. [...] Nie było żadnego [...] a skąd!" Janina L. geb. W., Interview Nr. 16 vom 12.03.1997. Ms. S. 51.

Anm. 52

„[...] później nawią-zawiązał się taki, yyy, zespół muzyczny. Zespół muzyczny opierał się na tych wszystkich muzykusach, którzy... No, tam gdzieś było tak, że niektórzy dostali nawet lżejszą pracę. Na przykład mój kolega, który tutaj z Pabianic był, P. się nazywał, on grał na skrzypcach. No, na skrzypcach to trzeba [...] tymi palcami jakoś tam wibrować, dobrze smyczkiem pociągać. No, i on pracował w *Farbenlager*, zdaję się, woził beczki. [...] Takie 200-kilogramowe. No, i na skutek, wie pani, prośby tych – bo tam też się opiekował, był taki opiekun ze strony niemieckiej [...] który tam na skutek jego interwencji zmienili mu i poszedł do innej pracy, już do lżejszej pracy, takiej gdzieś pracował w fab..., w tabletkartce coś tam. Takie robił, ale grunt, że lekką pracę miał. Zamienili." Roman K., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997. Ms. S. 77 f.

Anm. 56

„Tam w tym Graue jak żeśmy byli, to jeden taki starszy facet – był z Warszawy – ja nie wiem skąd on miał tę gitarę, a ja się uczyłem na skrzypcach trochę grać, nie? Nawet w domu, w Warszawie zostały moje skrzypce i potem się spaliły. Wiem, że znalazły się i skrzypce też, ale k... kto to miał te skrzypce, skąd te skrzypce się wzięły to nie wiem. Wiem, że ten pan właśnie taki starszy – no dla mnie to on był stary, miał tam ze trzydzieści parę lat – mówił do mnie: Roman, ty chyba... jak umiesz grać na skrzypcach, to pogramy trochę. I tam u tego Grauego była taka sala, że te łóżka stały [...] i była scena. Normalnie taka scena była. Widocznie tam jakieś występy kiedyś były. [...] I na tej scenie myśmy usiedli i pro-prosiliśmy tego, tego komendanta, czy możemy trochę pograć. I on się zgodził. I myśmy nieraz wieczorkami, wie pani, grali. On na gitarze, ja tych skrzypcach. Tak dla wszystkich [...] no, tam obok pokój był, tam siedzieli, nasi tam w karty grali, (???), myśmy sobie tak troszkę grali. [...] No to była taka jedna z rozrywek, nie?" Romek P., Interview Nr. 9 vom 30.11.1996. Ms. S. 57 f.

Anm. 59

„Między tym barakiem były takie, taki klomb był, taki placyk mały był i tam zasiadali wszystko i grali. I płot przechodził. Koło płotu, bo barak był koło płotu [...] i tu, tego. No, to jak, no jak zaczęli grać, to ci okoliczni Niemcy, tego, przyszli posłuchać, jak nasi grają, jak Polacy grają. Byli ciekawi, jaki to folklor jest, co oni grają, jak grają. I ten przedstawiciel też przychodził, siadał sobie tam, posiedział i tyle." Roman K., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997. Ms. S. 82.

Anm. 60

„Bo już można było, mężczyźni przyszli potańczyć, żebyśmy mieli, yyy, i by-była orkiestra muzyczna przecież tam, yyy, zorganizowana. Polacy mieli orkiestrę swoją w baraku. [...] Bardzo fajna zabawa była. I wolno do 12, to znaczy ostatnie lata. To już się tak wszystko zmieniło. Ale z początku to tylko śmy mogli same dziewczynki i nikt. I dlatego taka cisza była, bo żadnej muzyki nie było." Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997. Ms. S. 90.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Anm. 62

„To jak już sobie Polacy sami urządzili, jak się tam gdzieś zeszli. To tak [...] to tam sobie potańczyli. [...] to Niemcy mówią: żeby was bomba trafiła, żeby was to, bo nie mogli patrzeć, że my się tak nie przejmujemy, to życzyli nam najgorszego. Ale jakoś... No ale to tak czasem się tylko zapominało. Zresztą ja nie chodziłam nigdzie, bo za bardzo tęskniłam za domem, to mi się płakać chciało *[śmiech]* jak usłyszałam muzykę. [...] To tak przypadkowo, jak się tam z tego... Bo tam byli przecież mężczyźni, którzy grali na skrzypcach, na tego. Nawet takiego pana znajomego żeśmy mieli, bardzo ładnie grał na..." Lena K. geb. R., Interview Nr. 19 vom 15.04.1997. Ms. S. 32.

Anm. 77

„[...] no jak ja zachorowałam, ciągle coś mi było, no jak na powiedziałam *ich krank*, to ona i tak zrozumiała, nie? [...] Ale później już powiedziałam, że *ich bin krank*, nie, no bo że ja jestem chora, nie *ich krank*, nie. *[śmiech]* [...] No to była możliwość nauczenia. Bo jak ona raz drugi powiedziała, szefowa nawet co, z tam, co do pracy należało, no to ja już zrozumiałam." Lucyna K. geb. S., Interview Nr. 20 vom 16.04.1997. Ms. S. 71 f.

Anm. 79

„Nic o tym nie wiem, że takie kursy miałyby mieć miejsce. Ale dziewczyny i bez kursów się nauczyły mówić, bo gadały, gadały, byle jak, ale, ale, ale nauczyły się." Maria C. geb. Ch., Interview Nr. 41 vom 09.10.1997. Ms. S. 92.

Anm. 81

„A u nas męskich nic nie było. U nas tylko to potocznie, co się nauczyć [...] w pracy. No, bo nie było innej możliwości. Byli tacy, co nic nie umieli. [...] Na przykład mój brat pracował tylko z Polakami. Nigdy nie miał tam rozmowy takiej prowadzenie, tego. I był taki jeden, co prowadził, te maszyny tam ustawiał, bo on tak zbijali takie paczki z drzewa, nie, i więcej nic. I mój brat bardzo mało umiał po niemiecku. Ja natomiast więcej, ponieważ miałem styczność z ludźmi, którzy chciałem, czy nie chciałem, coś tam [...] mówił, pytałem się, co to jest. No, niektórych słówek nie wiedziałem, no to powtórzył mi dwa razy, albo powiedział mi coś, tego, no to, to ja zauważyłem, że to to jest." Roman K., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997. Ms. S. 89 f.

Anm. 82

„[...] nie, nie, nie, tylko w pracy mogła pani. Jak pani obcowała, to mimo woli się pani nauczyła, tylko, widzi pani, yyy w Nadrenii to jest *plattdeutsch*. [...] To nie jest taki język, jaki po..., yyy, powinien człowiek umieć." Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997. Ms. S. 94.

Anm. 85

„Nie, bo... [---] po pierwsze w obozie nie było kościoła. A po drugie, nie wolno nam, Polakom, było się poruszać, [...]" Jan B., Interview Nr. 5 vom 06.10.1996. Ms. S. 38.

Anm. 86

„Naprawdę nie pamiętam. Wiem, że ze dwa razy byłem w kościele, rozgrzeszenie było ogólne, do spowiedzi się tam nie chodziło zupełnie, tylko wszyscy w kościele – rozgrzeszenie i to było wszystko." Jurek G., Interview Nr. 2 vom 04.10.1996. Ms. S. 20.

„Najpierw mieli Niemcy, a potem my. Ale co, co, co niedziela żeśmy chodzili prawie, jak była wolna oczywiście to się szło." Kazimiera Ch. geb. P., Interview Nr. 15 vom 11.03.1997. Ms. S. 29.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Anm. 87

„Nie pamiętam. Ja może jakoś nie bardzo chciałem pójść do tego kościoła. Może inni chodzili. Nie wiem dlaczego, powiedzmy, ja zresztą do dzisiaj należę do wierzących a niepraktykujących, w związku z czym prawdopodobnie już wtedy jakoś nie, nie, nie ciągnęło mnie zbytnio do, do kościoła." Jerzy Z., Interview Nr. 1 vom 24. u. 26.09.1996. Ms. S. 33.

Anm. 91

„Tak, był kościół. Ale chyba tylko przez jeden rok. Na tym placu, tam dalej za tymi barakami, jeszcze dalej, chyba ze dwa kilometry jeszcze dalej, był pobudowany drewniany kościół, gdzie przychodził ksiądz i tylko w niedzielę jedna msza. Ale teraz, czy to było... Na dziesiątą chyba [...] to było. Na dziesiątą chyba godzinę, gdzie właśnie i tam była spowiedź powszechna, [...] Ale to było tylko rok czasu, nie wiem, dlaczego potem nam to zlikwidowano. Nie wiem. [...] Śpiewy po polsku, myśmy śpiewali po polsku. A modlitwy to, to były, ksiądz odprawiał w języku łacińskim. [...] A z księdzem nie rozmawialiśmy, no bo wie pani, to nie widzim... nie wiemy, czy to był, yyy, z... na miejscu ksiądz katolik, czy to był skądś przysłany. Trudno... Nie można było... Zresztą każdy si..., yyy, starał się, że jak był po mszy, no to wychodzili, to było największe spotkanie właśnie wszystkich Polaków. To znaczy tych, co chcieli przyjść i wiedzieli, bo wie pani, niektórzy nie wiedzieli, że ten kościół istnieje, no. Więc to wtedy się można było, yyy, po drodze idąc porozmawiać, yyy, podzielić się wiadomościami i tak dalej." Hela M. geb. R., Interview Nr. 8 vom 29.11.1996. Ms. S. 56f.
„Ten ksiądz był dosyć taki, dosyć tam względny tak... Nie, nie robił trudności żadnych. Tylko mieliśmy jedną godzinę i na tą godzinę wszyscy się zbierali, było spotkanie [...] ludzi, no, przychodziły dziewczyny, przychodzili chopcy, wychodzili z kościoła, no i spotkania, pochodzili sobie, pospacerowali, którzy nie pracowali." Roman K., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997. Ms. S. 82 f.

Anm. 97

„Wie pani co, że dla mnie takie wielkie wrażenie to było, tam był kościółek, bo dużo katolików było [...] tam było dużo katolików, i proszę panią, yyy, jak ja pamiętam, na pierwszą mszę poszłam, trzy kilometry było od nas, od Leverkusen, to już nie pamiętam, taka mała jakaś miejscowość była, i tam żeśmy poszły do tego kościoła. No, i ten katolicki był ksiądz, wszystko, no Niemiec, odprawiał. Po mszy wstajemy, a u nas taki reżim już był w 41 roku, jak wyjechałam... A proszę panią, chłopaki na takiej fisharmonii grali na chórze, Polacy, od razu, wie pani, stanęli wszyscy ‚Boże, coś Polskę'. To pani wie, jakie to wrażenie. Mnie aż taki dreszcz przeszedł, żeśmy śpiewali tą ‚Boże, coś Polskę'. W sercu Niemiec, kiedy u nas taki reżim był w Leverku..., tutaj w *Litzmannstadcie*, a tam w 41 roku ‚Boże, coś Polskę' śpiewamy w kościele niemieckim, no katolickim. No, ale to było tak długo się nie śpiewało, bo to było, wie pani, musiał jednak ktoś być tam, bo przecież z Polaków nikt nie doniósł. No, i, wie pani, że ten ksiądz (???) grzecznie powiedział, że zabronili śpiewać nam, żebyśmy nie śpiewali. Ale chodziliśmy tam do tego kościoła zawsze." Lucyna K. geb. S., Interview Nr. 20 vom 16.04.1997. Ms. S. 58.

Anm. 100

„No tak, na przykład na Boże Narodzenie, pamiętam, tośmy śpiewały, Niemiec zagrał na tej fisharmonii ‚Cicha noc', no to myśmy zaczęły śpiewać. To on przestał. Nie wiedział, że my umiemy swoje. *[śmiech]* I potem grał, tak. Ale to tak często to też się tam nie chodziło." Lena K. geb. R., Interview Nr. 18 vom 14.04.1997. Ms. S. 29.

Anm. 108

„Tu bardzo ładna choinka, my żeśmy takiej choinki nigdy nie mieli. Tu widzę na, yyy, zwykłych krzesłach siadają i siedzą nawet dziewczyny i kobiety, czego też nie, nie

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

spotkałem... [...] Tak. Choinka bardzo piękna, my żeśmy choinki nigdy nie mieli." Edward P., Interview Nr. 7 vom 22.11.1996, 25.05. u. 08.11.1997. Ms. Teil I, S. 97.

Anm. 109

„No, można było gdzieś tam pójść i gdzieś, gdzieś wyciąć choinkę, ale nikt się tym nie pobawił, bo nie było po prostu co zawiesić. Tu jest choinka pięknie u-u-udekorowana, prawda." Edward P., Interview Nr. 7 vom 22.11.1996, 25.05. u. 08.11.1997. Ms. Teil I, S. 98.

Anm. 110

„Nie, myśmy nie mieli żadnych choinek. Żadnych, żadnych, nic. Jak ktoś sobie jakąś tam gdzieś, yyy, gałązkę, no to wtedy po-po-postawił, no nie? Ale, ale raczej nie. Myśmy... Proszę panią, jak myśmy byli to już sobie nawet nie wyobrażam, żeby można było cokolwiek organizować dla tych ludzi, ze względu że to były tysiące. To były tysiące, no. Tak że to nie, nie, nie tego. A to już jest zorganizowane, to już... Ale też sobie widocznie... Drzewko dostali czy, czy, czy, yyy, nie wiem, no skądś musieli dostać, no nie?" Hela M. geb. R., Interview Nr. 8 vom 29.11.1996. Ms. S. 25.

Anm. 113

„Trzeba było uzyskać, yyy, pozwolenie od tego komendanta, tego, yyy, miał on kilka baraków. O, to ten tu. [...] Był bardzo porządny człowiek i zezwolił nam właśnie, yyy, na urządzenie, yyy, no, namiastki tego święta, no bo tak: ani przecież opłatka nie było, ani też jakichś specjalnie potraw, yyy, świątecznych nie było i Niemcy, znaczy, kuchnia tam nie, nie, nie, specjalnie się nie... nie kwapiła, żeby jakieś, yyy, zrobić dodatkowe posiłki świąteczne. Nie, to normalne tak jak było każdego tak." Jan B., Interview Nr. 5 vom 06.10.1996. Ms. S. 38 f.

Anm. 114

„Jakieś tam... pamiętam, jakieś choinkę przy [...] przy jakichś tam drzwiach to postawili. [...] Postawili jakieś choinkę tam, nie? [...] Takie coś robili, ale żadnych takich uroczystości takich to nie, nie było. [...] Ani nie dawali nic, wie pani. [...] Ja zawsze coś tak chodzili takie plotki po lagrze, że, że będą dawać coś i... lepszego [...] na Święta, ale nigdy tego nie było. [...] Nic... Ani nic nie było lepszego... [...] Myśmy zawsze marzyli o tym, mówili [...] chyba nam coś dadzą, nie? [...] Idą Święta [...] tak obiecywali... [...] Tak ludzie między sobą rozmawiali [...] mówię: no, idą Święta, to może nam coś dadzą [...] może jakąś bułkę [...] może coś, nie? Gdzieee tam, nic, nieprawda była. Znaczy sami Niemcy nic nie obiecali nam, nie, nie chodzili i nie mówili, że to dostaniecie, a potem nie dali. Nie. [...] To ludzie między sobą, nasi. [...] Tak, to ludzie między mówili [...] no, idą Święta Bożego Narodzenia, to pewno coś nam dadzą lepszego [...] do zjedzenia, nie? No takie marzenia były, bo o czym człowiek może głodny marzyć. To tylko o tym, żeby coś zjeść." Romek P., Interview Nr. 9 vom 30.11.1996. Ms. S. 61 f.

Anm. 116

„Mięso, pamiętam, raz jak nam zrobili na Boże Narodzenie w kantynie, bo tam były kantyny, olbrzymie kantyny, bo to przecież jest olbrzymi koncern i, i, i, i, i wtenczas na takiej kantynie na Boże Narodzenie jedne jedyne tylko urządzili nam takie spotkanie Polaków w tej kantynie. To wtenczas było po kawałku mięsa jeszcze. Po kawałku mięsa. [...] Zaraz po przyjeździe, 41 rok, yyy, pierwsze Boże Narodzenie jakie było w tym roku, znaczy, po moim przyjeździe do Niemiec. A potem już nie, to już nie było. Także to, to jeszcze było zupełnie względnie na początku. Nie było tak źle. Można było jakoś wytrzymać, poza moją pracą. Poza moją pracą." Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996. Ms. S. 34 f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Anm. 119

„Jak była gwiazdka – ja przyjechałam w grudniu, była gwiazdka – że zrobili choinkę. I te *Lagerführerin* siedzi na tym, yyy, na środku, a my, tak caaała nas, chyba tam było kilkadziesiąt, i to zdjęcie mam. [...] Yyy, proszę pani, no Niemki pozwoliły. Choinkę nam, nie pamiętam, czy... Choinka była na pewno, ale kto ją kupił... Na pewno nie my, bo nam nie wolno było do sklepów chodzić, tylko widocznie te przysłali. To jeszcze był ten, ten, ten okres, kiedy Niemcy, proszę pani, były przekon..., Niemcy byli przekonani, że wojnę wygrają. Dopiero potem, jak już się przekonali, że wojnę przegrają, to pozwolili nam na co nieco. Więc ta choinka była na pewno i to była jedna jedyna zabawa, kiedy żeśmy razem przy tej choince, ta Niemka jedna (bo druga nie – była to, pewnie była w domu) śpiewałyśmy kolędy polskie. To pamiętam, jak... To właśnie na tym starym baraku przy Poliklinice. [...] A tam to już nie było mowy o żadnych, proszę pani, o żadnych, yyy, choinkach, o żadnych zabawach. [...] Tylko jeden jedyny raz, wtedy, jak przyjechałam." Janina L. geb. W., Interview Nr. 16 vom 12.03.1997. Ms. S. 26 f.

„Koleżanki, choinka, proszę pani. Wydawało mi się, że to jest takie życie, ale to było okropne życie, proszę pani, z tą literą ‚P', z tą literą ‚P'." Ebenda S. 34.

Anm. 123

„Nie, jak mieszkałyśmy w tym baraku, w tym pierwszym [...] właśnie, przy Poliklinice, no to zrobiłyśmy sobie choinkę same. Ja proprosiłam majstra, czy mogę ze ścinków sobie nakroić tych kolorowych papierów na łańcuch, pozwolił i wyniosłam to, żeśmy zrobili gwiazdki sobie same, to żeśmy zrobiły sobie. A tam, to już żeśmy nie robiły żadnych choinek już..." Anna N. geb. C., Interview Nr. 17 vom 13.03.1997. Ms. S. 40.

Anm. 124

„My sami sobie w barakach [...] między sobą, kolegami. Były, że żeśmy przysyłali nam rodzice w liście. Przysyłały list, mama przysyłała list, w liście opłatek przysyłała. Ponieważ w Polsce normalnie kościoły działały [...] i opłatki były. I przysyłała w liście opłatek. No, to myśmy się zebrali koledzy, którzy tam razem byli. To tak: ja, Zygfryd [C.], Jurek [Grześ], Włodek, no i tak – wie pani – razem siedliśmy [...] to co żeśmy mieli, to żeśmy z tego... Później żeśmy pośpiewali kolędy, choinkę żeśmy tam sobie ubrali, tam dalej nam jakąś choinkę kupiliśmy [...]" Roman K., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997. Ms. S. 60.

Anm. 125

„Ta choinka, taka duża choinka była. To ta choinka była. To w jadalni była ubrana. I pamiętam... Widzi pani, nic nie pamiętam tu i to, a to pamiętam, że nam na Wigilię dali miskę – czasami tak utkwi coś, wie pani [...] miskę k-kwaśnej kapusty, ale tak kwaśna była, że nie do zjedzenia. To nam dali tą, tą miskę kapusty, a moja mama akurat mi przysłała paczkę wtedy w Wigilię dostałam, ale było ciasto zrośnięte i tak też pamiętam, jak tak rozkładałam, a to – wie pani – się ciągło, bo to jak [...] proszkowe ciasto... Później napisałam jej, żeby nie przysyłali, pierniki jakieś coś, ale nie proszkowe ciasto." Lucyna K. geb. S., Interview Nr. 20 vom 16.04.1997. Ms. S. 43.

Anm. 126

„I pamiętam właśnie pierwszą gwiazdkę. Więc najpierw czekaliśmy na, yyy, oficjalne danie z, yyy, normalne z pracy. Takie codzienne. I dali nam czerwoną kapustę, czerwoną kapustę i ‚rzygane' kartofle. [...] Jak się ryk utworzył na tych sal..., na tej sali, bo to choinka ubrana, każdy odświętnie się ubrał, każdy, te cztery osoby siedziało przy stoliku, jakoś tam zawsze udekorowanym tak świątecznie, a tu pr..., opłatek miałyśmy, a tutaj ta czerwona kapusta z tym. Więc płacz. Niesamowity płacz. No, ale jakoś się chwileczkę uspokoili, później wszyscy się uspokoili, i zaczęli znosić swoje, co kto przygotował. Więc jak pani mówię, przy moim

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

stoliku była dziewczynka, więc z drugiego stolika miała kutię, bo z jakiejś miejscowości była, gdzie to było potrawą wigilijną, myśmy tego nie umiały tam robić nawet. A zresztą zależy, ja jeszcze nie umiałam gotować nawet, ale kluski z makiem, to jedna tam gdzieś w młynku jakimś utarła ten mak, zmieszałyśmy, cukier składałyśmy na te Święta, no tak różnie. No, i ponakrywałyśmy wtenczas naczynia, każdy jakiś talerzyk miał, wszystko nakryte było, i te wszystkie nasze dania to szefowa zawołała koleżankę, żeby zobaczyła, jak myśmy to zrobiły. No, i przy tych swoich stolikach siedzieliśmy. Wie pani, każdy siedział i zaczęli już śpiewać, popłakiwać, to popłakiwać, ale przy życzeniach to popłakali się, a potem śpiewy były, i potem, po tych całych, wszystkich przyjęciach były występy. Więc Zosia S. właśnie, o której mówię pani, to była pani już nie bardzo ba..., młodziutka wtenczas, blondynka z długim warkoczem. Przebierała się za jakąś tam babę jagę kłótliwą i się kłóciła z diabłem czy tam z... No, takie różne byle co, ale śmieliśmy się i jakoś ta wigilia przeszła. To początki. Ale na końcu, w 44 roku, ponieważ w piątym się wojna [...] skończyła, już nam pozwolili na Nowy Rok zrobić, już tak się co roku robiło jak pierwszy rok." Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997. Ms. S. 89.

Kapitel 9

Anm. 10

„Ja nie tęskniłem, bo domu nie miałem." Bronisław G., Interview Nr. 29 vom 22.05.1997. Ms. S. 99.

Anm. 11

„I ja tą Polskę kochałem, tak jak mówię, bo tak zostałem wychowany. Jak ja sobie pomyślałem tam siedząc, że jest wiosna, że jest ciepło, że słońce się pokazuje, to zaraz, aha, w Warszawie, moja ulica Żelazna, ona teraz to jest asfaltowana, ale za moich czasów to był bruk, po którym się jeździło brukiem, słyszałem jak jeździły dorożki, jak jeździły wozy z węglem, jak jeździły wody, wozy, które rozwoziły piwo... Zapach i słuch. To wszystko ja to widziałem. Ktoś, kto nie przeżył tego, to nie zrozumie, co to znaczy dla człowieka środowisko, w którym się urodził. Nie wie, a to dla mnie było bardzo ważne. I ja tęskniłem tu do tej Warszawy, do tych bruków, do tego wszystkiego co tam jest, do koni, do, do tych zapachów wszystkich, to, to, to było, to było moje miasto." Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996. Ms. S. 130.

„Tam były takie ładne wille, ale ja tęskniłam za brukiem łódzkim." Lucyna K. geb. S., Interview Nr. 20 vom 16.04.1997 (außerhalb der Tonbandaufnahme).

Anm. 12

„Nie, to raczej tęsknota za domem. To było najgorsze. Z początku. [...] Ale tak ze trzy miesiące. A potem, jak żeśmy się już tak przyzwyczaili, to, to już nie tęskniłam za domem. No, niby za tą Polską chcieliśmy przyjechać na ten urlop jeszcze, nie, odwiedzić, ale z tą myślą, że wrócimy z powrotem, już wrócimy, że nam tam już było dobrze, już się przyzwyczailim i już nie tęskniłam, bo, bo tu w Polsce było gorzej jak, jak tam." Józefa A. geb. D., Interview Nr. 30 vom 26.05.1997. Ms. S. 67.

Anm. 13

„[...] to był straszny, yyy, przeżycie stresowe, ponieważ w takim młodym wieku zostałam oderwana od rodziców. A druga sprawa, że cierpiałam głód, że niestety codziennie były bombardowania (???) to były dla mnie największe stresy. *[płacz]* I nigdy nie wiedziałam, kiedy się to skończy, czy ja wrócę, czy nie wrócę, to jedynie to. No, ale jakoś przetrwaliśmy (???). Wszystko ma swój początek, wszystko ma swój koniec, no nie? Tak że tutaj... *[westch-*

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

nienie] Nie przypuszczam, żebym dłużej wytrzymywała. Bo to psychicznie, wie pani, strasznie, yyy, podrażniało nasz, yyy, naszą prz-psychikę i n... zależy na jaką psychikę trafiało, bo ludzie mają różne psychiki. Mają bardzo wrażliwe i mają bardzo odporne. Tak że tutaj trudno jest powiedzieć, jak każdy to przeżywał. Ja osobiście bardzo przeżyłam... [...] To były dla [...] to były młode lata stracone. [...] Straco... Stracone pod względem nauki, stracone pod względem, yyy, miłości rodzicielskiej i wychowania rodzicielskiego *[płacz]* to... To najgorsze." Hela M. geb. R., Interview Nr. 8 vom 29.11.1996. Ms. S. 64 f.

Anm. 14

„No, nas nie, nie, nie [...] tutaj tak nie jest, jednak traktowali [...] Polaków jako, jako ludzi trochę tej niższej kategorii. [...] Nie byli Polacy traktowani jednoznacznie na równo z Niemcami [...] to, to na pewno tak nie było. To, wie pani, to że się zachowywali, yyy, jakoś tak nor..., w miarę normalnie, to wcale nie świadczy o tym, że nas uważali za równoprawnych [...] ludzi. Nie, tak nie było. Jednak wiedzie..., oni wiedzieli, że my jesteśmy czymś, yyy, gorszym, że my jesteśmy jakąś tam inną kategorią, że, że tym człowiekiem prawdziwym to jest tylko Niemiec [...] to jest tylko Niemka. Tak że to... No, myśmy to odczuwali, ale to, wie pani, ale to nie miało jakiejś takiej formy dosadnej, [...] że tak powiem. No, ale to, to było wiadome, że, że jednak... Zawsze to tak, tak... To się nawet odczuwało, wie pani, u dzieci, u dzieci, potrafiły pluć, potrafiły brzydkie słowa mówić na te *Polacke*, tak że, yyy [...] Wie pani, na to się znowu człowiek tak nie zwracał, yyy, za bardzo uwagi. No, trudno, jest się, no jest się w niewoli, jest się w niewoli. I z tego człowiek sej musiał zawa-zdawać na każdym kroku sprawę, że jest się w niewoli, że, że jestem, że muszę być podporządkowana, yyy, czemuś tutaj, komuś, że, że nie jestem u siebie, no. Taka, taka jest prawda. To że, że mnie nikt w gębę nie bił [...] to jeszcze nie znaczy, że ja byłam tam człowiekiem wolnym. Nie byłam. Nie byłam wolnym. Nie." Maria C. geb. Ch., Interview Nr. 41 vom 09.10.1997. Ms. S. 108–110.

„Proszę pani, przykro mi może do pani mówić, ale Niemcy nie byli życzliwi. Nie byli, nie byli nam życzliwi. Tak patrzyli na nas jak [---] jak na to [---] ludzi – tak jak mówili – jak to się nazywa, oni są, byli *Übermensche* a my co? A mówili tak jakoś na nas. Przykry jest, przykry ten po... pamiętam ten pobyt tam, proszę pani, ten nieustanny głód, to bombardowanie potem tam jak było. Ten lęk, ta obawa, żeby nie spojrzeć, żeby się nie narazić, żeby nie to... [---] Ciężka praca." Janina L. geb. W., Interview Nr. 16 vom 12.03.1997. Ms. S. 34.

Anm. 30

„Tam, bo tamto, to już nad Renem to były łąki, to już nad łąki, na łąki, a do miasteczka, to, to nie, no bo ja nie chodziło się. To tam z ‚pejką' trzeba było chodzić wszędzie [...] przecież bez tego. Takie smarkacze jak panią opluły czy coś, no to c-człowiek by złapał go i, i zadusił. No, ale przecież sobie człowiek zdawał sprawę z tego, że to lepiej było nie wychodzić i... Zresztą nie było po co do miasta chodzić, no bo po co." Krysia B. geb. N., Interview Nr. 13 vom 09.03.1997. Ms. S. 23.

„A to dzieci takie obrzucały nas też kamieniami [...] jak nas prowadzili z początku pamiętam rzucali w nas i tam od świń, od innych tam... (???) w fabryce też z początku to tam (???) też zaczęli (???) tępili nas, pytali się, skąd ja jestem, a to. Ja mówię, że z Warszawy. Z Warszawy [...]" Romek P., Interview Nr. 9 vom 30.11.1996. Ms. S. 35.

Anm. 31

„Czasam... czasami żeśmy tam to kapustę kiszoną można było kupić, bulion można było dostać, no jak się dostało wypłatę [...] to się tam poszło [...] do sklepu. [...] Nie, myśmy [...] w ogóle kartek nie dostawali. [...] A to, to bez kartek można było. [...] Tak. To żeśmy nawet, jeszcze jak przyjechałam do domu, to jeszcze do dzisiejszego dnia mam ten smak tego kapuśniaku. Bo to żeśmy tak kapuśniak robiły: gotującą wodą się sparzyło ze trzy razy tą

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

kapustę rozparzyło, się ją do tego bulionu się włożyło. I to był taki pyszny kapuśniak, że jeszcze takiego kapuśniaku to nigdy w życiu nie jadłam, i, i nie zjem. A jak przyjechałam to, to było, no, jak mam, jak to, to mogło być smaczne, jak to była roz... s-s-sparzona kapusta. No ale wtenczas..." Krysia B. geb. N., Interview Nr. 13 vom 09.03.1997. Ms. S. 24.

Anm. 47

„Ja pani mówiłem, że albo pracowałem, albo odpoczywałem. Ja nie miałem, ja nie miałem nawet kontaktu specjalnie z ludźmi. Bo oni mieli lżejszą pracę, oni się spotykali, grali w karty, wyjeżdżali gdzieś tam razem, no, mieli s... inne życie. Ja miałem inne życie zupełnie." Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996. Ms. S. 59.

Anm. 48

„Tam zmęczony tymi wyziewami, oparami, bo różne są... Na przykład ci, co w *Farbe(???)* pracowali to przecież oni byli cali brązowi, yyy, fa-farba na nich była. Jak tu jeszcze by się dobrze nie wykąpał [...] no co koniec to by było. To oni mieli ze sobą do roboty, a nie jakieś gry czy jakieś coś." Hela M. geb. R., Interview Nr. 8 vom 29.11.1996. Ms. S. 55 f.
„Bo ja, wie pani, lubię, nie miałam czasu tak że chodzić, że go... Tak jakoś, yyy, tako, że, że miałam jakieś zajęcie zawsze, że musiałam być tam, że sobie w domu coś robiłam na drutach, to to sweterek [...] to tam się szyło, przeważnie dużo szycia miałam, bieliznę szyłam." Maryla Z. geb. K., Interview Nr. 33 vom 29.05.1997. Ms. S. 57.

Anm. 50

„Proszę pani, co ja miałam za wykształcenie: sześć klas szkoły podstawowej. [...] Za mało interesowałam się tym [...] otaczającym mnie światem, tak? Człowiek myślał tylko o tym, żeby przeżyć. [...] Nie było zainteresowań, proszę pani, od... najeść się i ubrać się, to były takie zainteresowania." Janina L. geb. W., Interview Nr. 16 vom 12.03.1997. Ms. S. 62.

Anm. 51

„Wie pani, człowiek nie mógł dospać sobie te, te, te [...] te godziny, żeby przespa... Pani, to umyć, to prze-przeprać, to się umyć, to tam coś uszyć, to tam coś, to nieraz do, czasem do kościoła się szło, to bo to odpocząć i są, zawsze było... A jak długi czas, bo to tak człowiek przyszedł z pracy zmarnowany to, to tam pojadł co tam jest i, i nic, i nic nie, nie, nie szedł nigdzie, aby położył się, było wypocząć. Jeszcze jak alarmy były to człowiek w ogóle był taki o..., słaby, bo nie dospał, a do roboty trzeba było iść. Dwa alarmy były na dzio..., na noc, tak dwa dużo razy było, no to człowiek, nie warto się było z..., kłaść spać, bo, bo zaraz trzeba było wstawać i szkoda rozbierania, i prosto do pracy. [...] Przyjdzie z pracy to zawsze, to umyć, to tam coś zreperować, a to coś zrobić, a to, a to gdzieś może coś kupić, może gdzieś do miasta gdzieś tam, tam bo były te, yyy, Leverkusen tamte te najbliższe nasze miasteczko, no to, to tak, wie pani, nie było tak czasu, bo mi się nudzi, bo mi się nudzi. [...] Tak nie było. [...] A listy pisać do domu. [...] Dosyć dużo pisałam. [...] Otrzymałam, ale – wie pani – nie tak dużo otrzymywałam, bo nie miał kto pisać, siostra mała była, no ale tak nie otrzymywałam dużo. [...] No, ja więcej im opisywałam, bo mama się była ciekawa, rodzice, jak ja tam żyję, jak [...] ja tam żyję [...] tak słyszeli, że ta wojna, że to już nikt nie wróci. A jednak jak się dowiedzieli, że, że rodzice aż płakali, że ja sobie tak daję radę w Niemczech." Maryla Z. geb. K., Interview Nr. 33 vom 29.05.1997. Ms. S. 51 f.

Anm. 59

„Tak. Yyy, myśmy byli bardziej i czyści, i, i, i, schludniej ubrani, yyy, niż załóżmy no już Francuzi to, to, to łazarze. Mhm, niechlujni, n-niegoleni, yyy, tylko, tylko, tylko, naj..., naj..., naj..., najbardziej takim, yyy, narodem, który wzajemnie się pomagał i... i sobie życzliwi to byli Ukraińcy między sobą." Jan B., Interview Nr. 5 vom 06.10.1996. Ms. S. 44 f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Anm. 60

„I ten *Übermensch,* nie *Übermensch,* ten... [---] o cho... no wszystko jedno. To była ta, proszę pani, to patrzenie na panią przez tych Niemców, z taką jakąś złością w oczach. Taka jakaś nieprzychylność. Ja starałam się, wie pani, nie narażać i no ni-nie mam z nimi kontaktu, ale widziałam te Niemki w pracy. Ta jedna przynajmniej, to była taka nieprzyjemna. No mieli nas za coś gorszego. [...] Ogólnie za coś gorszego. Za, yyy, tak do tej pory myślą. Za brudasów, za leniuchów za, yyy, a to wcale nieprawda, proszę pani, bo wiele z nas lepiej i czyściejsze były od tych Niemek, które ze mną pracowały przy taśmie." Janina L. geb. W., Interview Nr. 16 vom 12.03.1997. Ms. S. 75.

Anm. 61

„Po mieście nie wolno było normalnie sobie spacerów urządzać. Tym bardziej już chodzenie gdzieś do sklepu to w ogóle nie było mowy o tym. Więc ci, którzy tam ryzykowali, no to musieli ‚P' zerwać i, przede wszystkim, musieli względnie wyglądać, bo jak... Ja miałem takich kolegów właśnie u siebie w tej swojej, w tym pokoju, w tej *sztubie*, gdzieś tutaj z tych wiosek lubelskich, to on się nie mógł nigdzie pokazać, bo to na mile było widać *[śmiech]*, że to nie jest Niemiec. W ogóle nie było mowy o tym. [---] No, a tu jakoś mnie się udawało. Ryzykowałem, co prawda, no, to jest... tak, tak to było." Jurek G., Interview Nr. 2 vom 04.10.1996. Ms. S. 29.

Anm. 62

„Takie to były, widzi pani, życie trudności, [...] kiedy się nie ma możliwości uprania, wie pani, mydła nie ma, gdzieś umycia, jak niektórzy nie mieli. Chodzili brudni. Byli tacy, co mieli, wie pani, takie dzioby od brudu. To znaczy wągry takie [...] mieli, taka twarz brudna była. Były dziewczyny co miały zółte pigmenty tego weszły jej, nie mogła sie domyć. Ona nawet nie wyszła do chłopaka, żeby wyjść z nim na spacer gdzieś tam, wie pani, jak to jest (???). Dlatego, że była brudna. Nie mogła się domyć." Roman K., Interview Nr. 21 vom 15.04.1997. Ms. S. 63.

Anm. 66

Z koleżankami to było gorzej, bo wi... bo to trzeba było rozmawiać trochę, tak? [...] Tak idą dwie, i, i nic nie mówią. Prędzej podpadały. *[śmiech]* Sama." Janina L. geb. W., Interview Nr. 16 vom 12.03.1997. Ms. S. 72.

„Ja chodziłem sam. Najpierw z ‚P', potem się krzywili, ze z ‚P', to bez ‚P' [...]" Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. und 15.10.1996. Ms. S. 136.

Anm. 67

„Nie, no tam jeździłyśmy nie raz, tylko – wie pani – najgorsze było to, najgorsze było to, że, że jakoś nas zawsze wywąchali, że my nie jesteśmy Niemki. Chociaż nie byłyśmy źle ubrane [...] nie. Bo już później jakoś tam, gdzie kt-ktoś, skądś, coś tam miał i zawsze można było coś tam, yyy, wyhandlować. Coś można było kupić za te, nawet za te marki. Więc, yyy, ale zawsze nas przyłapali, zawsze nas przyłapali. Myśmy nie nosiły kapeluszy. A Niemki nosiły wszystkie kapelusze. [...] A poza tym nie było Niemek w naszym wieku. Na dobrą sprawę te dziewczyny wszystkie były gdzieś tam na służbie. A, a, yyy, normalnie w mieście to były kobiety już starsze, już takie trzydzieści parę, czterdzieści lat, a tych młodych w ogóle nie było. I mam wrażenie, że ja dopiero potem se tak wykoncypowałam, czemu oni nas tak łapali. Że, że po prostu, yyy, młodych dziewcząt nie było Niemek. One, one się zdarzały bardzo rzadko, a tutaj raptem... I myśmy taką grupą jeździły, ze cztery, pięć osób, i było nas za dużo i zawsze nas złapali oczywiście, zapisali nam numerki no i, i, i, i karę później do zakładu pracy przesłali tam, tam ten, nakaz czy wykaz czy kwit, nie wiem co, w każdym razie nam przy wypłacie od razu potrącali tą karę. [...] Po prostu, po prostu, yyy, kazali nam sej podać

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

nam numer nasz [...] to myśmy już wiedziały [...] Fabryczny. Ten numer fabryczny, bo tym numerem fabrycznym posługiwaliśmy się wszędzie. Nie nazwiskiem, nie tym, tylko tym numerem. To wystarczyło, że oni już wiedzieli, kto to jest. I później [...] z naszej, z naszej, yyy, wypłaty. [...] Yyy, bardzo dużo, 30 marek nam potrącali." Maria C. geb. Ch., Interview Nr. 41 vom 09.10.1997. Ms. S. 14 f.
„To ‚P' musielim zdjąć, a oni i tak nas poznali, Polaka biednego poznali, że tak idzie nieśmiały [...]" Maryla Z. geb. K., Interview Nr. 33 vom 29.05.1997. Ms. S. 47 f.

Anm. 77

„Jechałam tramwajem i drżałam. I drżałam. Ale miałam to płaszcz, który był razem z szalikiem. I na jednej stronie szalika było ‚P' przyszyte. Jeśli ja założyłam, zawiązałam tak, żeby to ‚P' było na wierzchu, to było na wierzchu. Jak zawiązałam w inną stronę, to była ‚P' pod spodem. Więc jak było pod spodem, to ja delikatnie przypinałam jakąś tam czy broszką czy jakąś tam szpileczką, tylko by i zahaczyć, i to ‚P' siedziało i jechałam. A z powrotem przyszłam, wyjmowałam to, no i już miałam ‚P'. Ale drżałam cały czas." Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997. Ms. S. 93.

Anm. 80

„[...] to nam Niemcy niektórzy, wie pani, dawali kartki. Nieznajomi wcale dawali nam kartki tak gdzieś z boku, żeby nikt nie widział, nie? To my, pani, chleba se kupili i już się tam, co tam było nam trzeba, nie, to tak, tak tym handlował życiem, nie? I tak [...] kombinował i tak, [...]" Maryla Z. geb. K., Interview Nr. 33 vom 29.05.1997. Ms. S. 48.
„Poprosiło się, yyy, przygodną jakąś, yyy, Niemkę, Niemca, yyy, przeważnie starszego – no, starsi tam prze... bo młodzieży nie było, bo wszystko na froncie byli. I p... po prostu się prosiło, że czy nie ma przypadkiem zbywającej kartki na chleb. I były przypadki, ze dobrzy Niemcy niektórzy dali kartkę i z tą kartką się wy-wykupowało chleb." Jan B., Interview Nr. 5 vom 06.10.1996. Ms. S. 3.

Anm. 81

„[...] bo miałem ten, kartki tam – wie pani – kupiłem na lewo, kosztowała kartka, yyy, od takiego handlarza, dwa, dwie marki. A myśmy sprzedawali za pięć marek." Mariusz G., Interview Nr. 11 vom 08.03.1997. Ms. S. 64.

Anm. 84

„Były rozmowy najróżniejsze, najwięcej na temat gdzie by można coś kupić, zahandlować *[śmiech]*. Bo z tego się żyło. To było źródło dodatkowego jedzenia. Więc, to było główny t..., to był główny temat naszych rozmów." Jurek G., Interview Nr. 2 vom 04.10.1996. Ms. S. 50.

Anm. 85

„Żebranina. Mnie tu, proszę panią, jak nawet ktoś żebrał, jak człowiek potrzebuje utrzymać się przy życiu, to żebrze. Ja nie chciałem żebrać, ja płaciłem, ja płaciłem, albo chciałem płacić, z tego, co ja miałem. Dali ta darmo, nie chcieli pieniędzy, to już nie chodziło o to, tylko oni nie chcieli przedłużać po prostu. Bo, proszę panią, wchodziło się *[chrząknięcie]* do sklepu – wracam może niepotrzebnie – i tak jak mówiłem, proszę o chleb. Broń Boże żeby ktoś był, nie ma. *Haben Sie Brotmarke? Nein. Ohne Marke nichts mehr da.* No to do widzenia. Bali się, żeby ktokolwiek tam coś widział. A jeżeli się weszło, to wolała bochenek chleba dać, żeby schować prędko za pazuchę i wyjść, żeby nikt nie podejrzewał, że u niej się w sklepie było. Prawda? To co to jest za taki handel? Oni się też, yyy, też się bali. I ja się nie dziwię, że nie chcieli pieniędzy, no bo to wyjąć te pieniądze, ona to będzie chować, ktoś akurat wejdzie, potem się okaże, że ona bez kartek sprzedała, a pieniądze wzięła. To jest... Ona już wolała dać bez pieniędzy jak, jak bez kartek i bez pie... i za pieniądze. (???) taka

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

sytuacja. *[chrząknięcie]* Jakoś się przeżyło, jakoś się żyje." Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996. Ms. S. 139.

Anm. 93

„W Leverkusen też nie, nie, bo tutaj było chyba jeszcze gorzej, bo tutaj było nas za dużo. [...] I ci Niemcy jednak, yyy, chyba bardzo się obawiali, żeby cokolwiek, yyy, z, jakoś tak, yyy, sprzedać, tak myślę. Chociaż nieraz chodziły takie słuchy, że gdzieś tam dziewczyny coś tam kupiły. No, ale wy..., wszystkim nie mogli sprzedać przecież." Maria C. geb. Ch., Interview Nr. 41 vom 09.10.1997. Ms. S. 90.

Anm. 96

„[...] miałem taką luźną jesionkę, że potrafiłem cztery bochenki chleba wokół siebie mieć. I tak kombinowałem, żeby nigdy nie patrzył na mnie ten, kto stał na bramie." Marian L., Interview Nr. 35 vom 15.07.1997. Ms. S. 78.

Anm. 98

„W każdym bądź razie, ci, których ja pamiętam, że tam chodzili – ja miałem z nimi też pewne tam jakieś tam sprawy – i, (???), wchodziło się do, do, do, do, do baraku i jeżeli... i szło się do baraku. I zależało od Niemców: chcieli to kontrolowali. Jak znaleźli, znaleźli żywność albo znaleźli chleb, albo co tam innego, a złapali, to tłukli (???), po prostu (???). Brali tam na bok i... Nie zabijali, to nie był koncentracyjny obóz, ale tam parę szturchańców było. A już szczególnie jak był chleb i oni się chcieli dowiedzieć skąd kartka albo gdzie się kupiło. To tłukli wtenczas ile tylko się dało. No, ale ja, ja takiego czegoś nie przeszedłem. Ja tylko wiem, że koledzy mieli takie, mieli takie przypadki. Ja jakoś, ja miałem jakieś szczęście. W tym przypadku... nie tylko w tym, bo ja przecież z wielu opresji później wyszedłem bardzo, bardzo szczęśliwie. I ja jak przynosiłem, to starałem się nie przynosić od razu, na raz, ja gdzieś po drodze chowałem. Chleb przekrawałem cieniut-ko na pół i gdzieś nawet tak jak przy macaniu, to tam on specjalnie nie, nie wyczuł. Jeszcze jak miałem na sobie, powiedzmy, jakieś ubranie. Chyba, że mi się do naga kazał rozebrać. To (???), to wniosłem ten chleb za godzinę czy za dwie godziny. No, bo mówię, że wejść można było i wyjść z-z obozu. Nie było, żeby mnie nie wolno było wyjść z obozu. Mogłem wyjść z obozu, wejść do obozu i naokoło dwa kilometry wolno mnie było obozu chodzić. To taka była prawda. I tu wyraźnie na ten temat mówię. Ale pilnowali bardzo co się przynosiło do obozu. Bo co wynosiło, to może mniej, bo to ich nie obchodziło. Ja wynosiłem, to swoje mogłem tylko coś wynieść, ale przynosić (???). A przynosili ludzie z fabryki dużo rzeczy. Bo przynosili spiritus, przynosili cukier, cukier puder, bo tam, no, wyrabiali tabletki róznego rodzaju na cukrze. Każdy gdzie tam pracował, to coś tam kombinował żeby miał, no bo takie jest życie. Kto nie potrafił sobie w obozie dawać rady, to bieda była, tak po prostu." Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996. Ms. S. 56 f.

Anm. 108

„Chleb w Niemczech kosztował chyba ok. 40 fenigów. Była to niewielka suma, ale różnorodność pieczywa i w sklepach była widoczna, i ciastka były, ale na to trzeba było mieć kartki, których myśmy nie posiadali. Trzeba przyznać, że my za te pieniądze często kupowaliśmy chleb od paskarzy – tak to się dzisiaj nazywa, a inaczej Polacy, którzy wyjeżdżali do Kolonii i tam kupywali z piekarni, ze sklepów często chleb, który przywozili do obozu i w obozie sprzedawali w granicach ok. 4, 5 marek za jeden bochenek kilogramowy. Była to paskarska cena, ale dla przeżycia trzeba było i kupować." Marian L., Interview Nr. 35 vom 15.07.1997. Ms. S. 7 f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Anm. 110

„No to [...] nie były takie, wie pani, częste wyjazdy. Przede wszystkim to były wyjazdy, yyy, latem, yyy, no ja wiem, raz na miesiąc, raz na dwa miesiące, to nie były jakieś częste takie wyjazdy, ale kilka razy żeśmy tam jeździły. Częstsze były wyjazdy do Mülheim, do [...] do Kölna, no bo tam, tam było bliżej po prostu. D-do, do Bonn jest jednak, to jest trochę dalej, to jest kawał drogi, [...]" Maria C. geb. Ch., Interview Nr. 41. Ms. S. 89.

Anm. 111

„To było tak mało tego czasu... bo do czwartej, yyy, obiad, yyy, pół do piątej już jest czy piąta, bo, yyy, do czwartej tam. [...] Przejść też chyba z pół godziny, no, pół godziny nie, ale piętnaście minut trzeba było iść do obozu. Umyć się tam, u-u... rozebrać się... No, i to w lecie to jeszcze tych kilka godzin zostawało. Ja wiem, co się robiło? [...] Książek nie było, bo nie było. Yyy, no, tak po prostu, yyy, o gdzieś jakieś karty (???) *[śmiech]*. Nic więcej." Jan B., Interview Nr. 5 vom 06.10.1996. Ms. S. 37.

Anm 113

„No, tam coś dały, no już tak ja za często nie chodziłam, wie pani [...] bo oni się też bały tylko było wszystko... Nam nie wolno było jeździć ani tramwajem, ani pociągiem, ale się jeździło. ‚P' się zdjęło, to ryzyko było." Zofia J. geb. K., Interview Nr. 28 vom 06.05.1997. Ms. S. 22.

Anm. 119

„A jej, i dużo dziewcząt paliło, kobiet, zaczęło palić. Z głodu. Oj, mówią, jak się, jak zapalisz, to ci się w głowie zakręci i zapomnisz o jedzeniu." Zofia J. geb. K., Interview Nr. 28 vom 06.05.1997. Ms. S. 24.

Anm. 126

„Duża kawiarnia, koło *Opernhaus*. Ten *Opernhaus* teraz jest z-z... w Kölnie rozwalony, co innego tam stoi. Koło *Opernhaus* była taka kawiarnia i mówimy tak: jak pójdziemy do kiepskiej restauracji, kawiarni, no to wiesz, nie bardzo, a jak pójdziemy do takiej lepszej, to tam nikt nie zwraca uwagi. Trzeba było być trochę, wie pani, wiedzieć jak, gdzie, co. No, i poszliśmy, no i miałem *Reisenmarken*, dałem, kawę przynieśli, porządne ciastka przynieśli, dałem te kartki, ona wzięła nożyczki, wycięła nam i oddała co, co resztę, tylko że wycie... [...] A na te kartki można było [...] chleb [...] w każdej piekarni... [...] No, to wie pani, ja też od tego żółtka, yyy, t-t... nieraz dostawałem te *Reisenmarken* na ciastka, na to, na tamto. Bo miałem takiego piekarza, który był w SA. No, to nazywaliśmy (???). [...] Tak że, wie pani, jak miało się kartki, to się wszędzie można było iść i nie było jakiegoś ryzyka takiego wielkiego. [...] Ponieważ nie zwracali uwagę. Widocznie jak ma *Reisenmarki,* no to jest o..., jakimś obywatelem, czy takim, czy owakim. Byli różni. Byli folksdojcze, nie umieli po pols..., po niemiecku tylko po polsku, bo byli chowani." Roman K., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997. Ms. S. 92.

Anm. 127

„My byliśmy w tej restauracji, chciałem pani nawiązać, no i tak mówimy: ale ładna restauracja, po polsku rozmawiamy. A ona do nas się włączyła też po polsku. Bo przysiadła się, mówi: czy tu jest *frei Platz*? No, to my mówimy: *ja* – mówimy. Patrzymy, cz..., cztery miejsca są, a wszędzie zajęte były, dwa wolne [...] to, no ten *frei. [chrząknięcie]* I my mówimy tak, myśleliśmy, że ona nie rozumie, nie? [...] Wie pani, jak to jest. A ona mówi: a państwo skąd? Myśmy... Aż zębami zazgrzytałem. [...] Mówię: z Poznania jesteśmy. Musiałem coś skłamać, wymyślić od razu. [...] Tak. A, mówi, ona też jest tam gdzieś z Poznańskiego za tego... No,

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

i zaczęła z nami po polsku mówić. To my prędko żeśmy zjedli to i mówimy, że mamy mało czasu. Pociąg. *[śmiechy]* Tylko przyszliśmy na ciastko zjeść i tego, no, *schon Danke*, *auf Wiedersehen* i, i do widzenia i, i żeśmy tego. Widzi pani, jak to się można nieraz [...] gdzieś schwycić, dać schwycić można. No, ale niech by ona powiedziała: o, panie policjancie, tutaj tacy są, co to za jedni? Już pani jest [...] w pułapce." Roman K., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997. Ms. S. 92 f.

Anm 130

„Odpinałem ‚P'... Starałem się mieć wygląd nie rzucający się w oczy *[śmiech]* i ryzykowałem. Przecież to było bardzo blisko, parę przystanków do przedmieścia. [...] I od czasu do czasu, yyy.... Ja jestem ogromnym kinomanem. [...] Bez względu na to, czyjej produkcji są filmy. Ja lubiłem chodzić do kina. Ponieważ w... w obozie nigdy tego nie było *[śmiech]*, to ja nawet jechałem do Kölna po to, żeby iść do kina. Narażając się, oczywiście, na bombardowanie, na to, że mnie złapią. To ja wszystko brałem pod uwagę. Ale musiałem jechać. To było silniejsze ode mnie." Jurek G., Interview Nr. 2 vom 04.10.1996. Ms. S. 11.

Anm. 133

„Żeśmy później poszli do kina, do kina. Teraz my pieniądze to już żeśmy mieli, prawda, pod dostatkiem pieniędzy, nie było ich na co spo-ży-żytkować [...] to żeśmy kupili sobie w kinie lożę. Lożę. Najlepsze miejsce. *[śmiechy]* A tam nie..., loże były wolne, bo Niemcy to oszczędnie żyli, prawda? Oni tam kupili najwyżej *[śmiech]* pierwsze czy drugie miejsce, ale loże stały wolne. I teraz co: w trakcie filmu przyszła policja. [---] *Ordnungspolizei* przyszli policjanci i to się rozchodzą tak i się rozglądają się i teraz: ja zaraz głowę na dół w tej loży i nie widać mnie, bo tu jest zaraz *[śmiechy]* tu jest zaraz przegroda, ba... taka poręcz w tym, drewniana, i schroniłem się i nie wiem dlaczego i czy, czy z powodu, że młodzieży szukali czy ten film niedozwolony od lat tam iluś – ale wątpię – raczej chyba szukali *Ausländrów* albo Polaków właśnie. Bo gdyby mnie tam spotkali to, to by mnie zabrali. Chociaż ja ‚P' nie miałem, bo w kinach, do kina nie pójdę z ‚P'. [...] I tak żeśmy się schowali wówczas w tym kinie i nic się nam nie działo, nic. Żeśmy swobodnie wyszli później z tego kina [...]" Edward P., Interview Nr. 7 vom 22.11.1996, 25.05. u. 08.11.1997. Ms. Teil I, S. 95.

Anm. 140

„W Kolonii raz byłem. Pożyczyłem... To już chyba tak gdzieś po dwóch latach, nie, wie pani, już troszkę tak język znałem. I chciałem zobaczyć tą Kolonię, bo tam miałem tam/pamiętam(?) z opisu, z książek. Pamiętam uczyłem się, że jest ładna katedra w Kolonii i tak dalej, nie? Jest kilka takich katedr na świecie. Więć mnie to interesowało. Po prostu chciałem zobaczyć. I pamiętam, pożyczyłem od jednego kolegi takie buty, podobne do normalnych. Tu były takie *[pokazuje]* z... cholewki skórzane [...] i drewniana podeszew, która się nie zginała. No ale tego... (???) jakieś ubranie, gdzieś ktoś mi pożyczył i nabrałem odwagi i mówię: pojadę do tego, do tej Kolonii zobaczyć, nie? Jeszcze tam dwóch czy trzech ze mną chłopaków poszło. Nawet mieli kilka marek, nie? Mówię: pójdziemy. Bo oni już byli, tam nawet w jednej takiej... taka knajpka była, co tam można było kupić troszeczkę warzyw takich, wie pani?" Romek P., Interview Nr. 9 vom 30.11.1996. Ms. S. 42.

Anm. 144

„Leverkusen 21/II.43. Kochanym Staruszkom zasyłam (???) na tym papierku bo sama nie mogę pyskata Gienia." Bild Nr. 12.5.

„Na pamiotke swą podobizne Kochanemu bratu i bratowy śle z pełnej doli niedoli Kazia, Lewerkusen 14-VI-42." Bild Nr. 15.3.

„Kochanej Mamusi Posyłam swoje zdjęcie Żeby w wolnej chwili spojrzała na swą córke, oddaląną. na dalekiej Obczyznie. Lewerkusen dn. 8.VI-42r.(?)" Bild Nr. 17.3.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

„Na pamiątkę z Niemiec Hela Kochanym Rodzicom i siostrze 6/VII Lewerkusen." Bild Nr. 19.6.
„Swoim kochanym w ojczyźnie ofiaruje córka z obczyzny Lucia. Lewerkusen 3-I-43r." Bild Nr. 20.6.
„Na pamiątkę kochanym rodzicom który zawsze pamięta Kochający Syn Roman. K ‚Köln' Lewerkuzen Wizdorf. dnia. 28.IX.1941." Bild Nr. 21.9.
„Dla kochanych rodziców przesyła swe zdjęcie córka Hela. Leverkusen dnia 7.XI 1942r." Bild Nr. 21.11.

Anm. 146

„*Köln den* 1.11.1941. Pozdrowienie z Köln dla mamy taty i Włodzia Zasyła Edek." Bild Nr. 7.15 b.

Anm. 154

„Kochanej Helence, aby nie/zapomniała wesołych i smutnych chwil spędzonych na obczyźnie Kazia. Lewerkusen 15/XI-1942r." Bild Nr. 19.7.
„Kochanej swej Leni na pamiątkę spędzonych smutnych chwil razem na obczyźnie przy spólnej pracy w Lewerk. Ofiaruje – Stefa." Bild Nr. 19.8.

Anm. 172

„Na długą pamiątkę Zocha z dalekiej obczyzny Lewerkusen dn 18/II43r." Bild Nr. 28.5.

Anm. 185

„No a bombardowania... Każde, yyy, ja zresztą byłam bardzo wrażliwa pod względem bombardowania, bo się zawsze bałam, żebym tu nie zginęła, żeby moi rodzice, mhm, tak... Więc, yyy, przeżywałam strasznie każdą jedną noc. Ale muszę pani powiedzieć tak: że to były może tak rok, takiej, takiej bezsenności tych nocy, yyy, czasami jak kotek tylko się przysnęło. Ale później się już – jak to się mówi – przyzwyczaiło do, yyy, *Voralarmów*, do jakichś wybuchów, już to później nie odgrywało żadnej większej roli. Po prostu tak musi być. I usypia i lepiej się wypoczęła." Hela M. geb. R., Interview Nr. 8 vom 29.11.1996. Ms. S. 75 f.

Anm 188

„Jak już tego nalotu nie było, to też było niedobrze. Bo, mówimy, się wojna nie skończy. No tak." Lucyna K. geb. S., Interview Nr. 20 vom 16.04.1997. Ms. S. 91.

Anm. 189

„I jak był *Fliegeralarm*, to od razu zresztą wiadomo było, bo, bo to bucz-buczek buczał, samoloty, często było tak, że już samoloty leciały, już flary rzucali, dopiero jak oni dawali znać, że samoloty. Ja nie wiem, oni jakoś tak zajeżdżali, bardzo nisko chyba i kto się bał to uciekał do, do, do, do, do tych, do tych, yyy, rowów. Ja nie uciekałem. Po prostu ja patrzyłem się, jak to wygląda i kto tego nie widział, to nawet nie wie. [...] Czyli, proszę panią, to była straszna rzecz, ale i piękna rzecz." Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996. Ms. S. 76.
„Pamiętam kiedyś taka piękna była zim... bo to była, Köln był bombardowany, taka zimowa noc, nigdy tej nocy nie zapomnę, piękne takie, gwiaździste niebo było i tak nad, nad, Kölnem to było czerwone całe takie, czerwone i, i potem pociski. Czy, yyy, jak lali fosfor to takie choinki leciały. Pięknie to... Strasznie wyglądało, jed-jednocześnie straszne to było i pięknie wyglądało." Krysia B. geb. N., Interview Nr. 13 vom 09.03.1997. Ms. S. 48 f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Anm. 190

„Pani, człowiek ma zawsze jakąś nadzieję życia. Ja nigdy sej nie wyobrażam, że mnie bomba miała trafić. Ja, wie pani, tak miałem jakoś, jakieś przeczucie. Wszystkich tam było, że tu paść, tam może paść, ale we mnie nie padnie. Takie miałem odczucie. Zawsze. Ja nawet jak samoloty leciały to kładłem się na wznak i patrzyłem, jak lecą. Nawet widziałem, jak bomby leciały, wie pani. [...] Tak, takie odczucie jest, że człowiek, człowiek wie, że będzie żył. Odczucie jest takie. A że, czy wrócę, wie pani, co, jak pani to powiedzieć, że wierzyliśmy, że wojna się musi skończyć dla Niemców przegraną. Zawsze wszyscy Polacy wierzyli, że by... Niemcy przegrają wojnę. Nie wiem, jakie to było odczucie, dlaczego to tak było. Wiedzieliśmy, że Niemcy przegrają wojnę. Tylko kiedy oni przegrają, to nie było wiadomo." Roman K., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997. Ms. S. 165 f.

Anm. 192

„Nas właściwie nie bombardowali. Raz, proszę panią, yyy, jakaś bomba wpadła tam, to tam zabłą-działa siebie. Bo to było międzynarodowy trust był przecież to. Przecież to było konsorcjum jakieś francuskie, angielskie, przecież to, przecież nie tylko Niemcy prowadzili tą *Bet*..., ten *Betrieb* Bayera. Człowiek... Tak że oni nie bombardowali tamtego." Lucyna K. geb. S., Interview Nr. 20 vom 16.04.1997. Ms. S. 51.

Anm. 197

„I były okopy na-nawet, wie pani, były schrony. Były przy barakach były schrony, ale nigdy do schronu nie schodziłam. Bombardowali Köln to ja siedziałam w baraku dlatego, że proszę pani, te, te wieszaki na tych rękach, to ja się bo... klaustrofobię mam pewnie, ja się bałam być w tym, yyy, w tym schronie, do schronu nie schodziłam, siedziałam w baraku. [...] A na wychodziłam nawet się cieszyłam, niech mi pani powie. No, trudno mi to mówić w tej chwili, wie pani, pani, ale, niestety, wychodziłyśmy i, i, i cieszyłyśmy się, że bombardują, No tak. Taka jest prawda." Janina L. geb. W., Interview Nr. 16 vom 12.03.1997. Ms. S. 27.

Anm. 203

„Uciekaliśmy, bo baliśmy się, bo może tam i jakoś tak zabłądziła ta bomba i, i poszła. Niby tam oni nigdy nie, nie trafiali naszego lagru, bo wiedzieli dokładnie [...] że są te robotnicy Polacy." Maryla Z. geb. K., Interview Nr. 33 vom 29.05.1997. Ms. S. 45.

Anm. 207

„Dalej bracia na Hitlera, wszak umiemy dobrze bić! [...] Niechaj zginie ta cholera..." Lucyna K. geb. S., Interview Nr. 20 vom 16.04.1997. S. 58.

Kapitel10

Anm. 1

„I ja tak siedzę na ławce i tak człowiek patrzy, Boże, gdzie by ta bomba, żeby tu gdzie nie wpadła. A to, a tu alarm, pani, samoloty ciężkie aż ziemia drży, wie pani, ale że wtenczas, wie pani, jakoś tak przeleciały jakoś bokiem i bomby nawet nie rzuciły żadnej, prze-przelotem tak przeleciały, i moja – mówię – i m-miejsce koło mnie jest, ja mówię: widzę, że to Polaczek jest, bo ma tu ‚P' i taki biedny, mówię: niech pan, proszę, pan tu usiądzie, bo tu miejsce jest. I on koło mnie usiadł. I, wie pani, i tak z tego do tego, się pyta, skąd ja jestem, ja się pytam, skąd on jest i tak jedno od drugiego, wie pani, i myśmy taką sympatię jakoś żywili do siebie, no, od pie... On mówi: od pierwszego wejrzenia, od pierwszych słów on czuł do mnie jakiś coś tam drgnęło. I u mnie to samo było. [...] Wie pani, i od tej pory już my się

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

poznali, tak od czasu do czasu się przychodzili, to on nieraz z pracy tam szedł, to mnie zatrzymał, to zaczekał za mną. To tak, wie pani, że aż tak doszło, że myśmy brali ślub. Jak już koniec wojny było [...] no, no to, pani, na gwałt wszyscy się... Wesel było, chrzcin było... *[śmiech]*" Maryla Z. geb. K., Interview Nr. 33 vom 29.05.1997. Ms. S. 55.

Anm. 4

„Bo tak, ale ojciec mi powiedział odjeżdżając: dziecko, jaka jedziesz, taka wracaj. I te słowa utkwiły mi do cały czas, powiem, ciągle miałam je jak to przed oczami, jak ten moj... prośby mojego ojca. I widząc te koleżanki, które wyjeżdżały na te noce z soboty na niedzielę, to już od razu mnie aż wstrząsało. I ja mówię, przecież czło-człowieka nie zna, na takie spotkanie raz, no i po co, na co... I, niestety, ta sprawa erotyczna mnie absolutnie nie interesowała. Absolutnie." Hela M. geb. R., Interview Nr. 8 vom 29.11.1996. Ms. S. 55.

Anm. 6

„Ale to była taka platoniczna, tyl..., po prostu nie było okazji i miejsca na jakieś zbliżenia. Może gdyby, gdyby, powiedzmy, nie to, że ważniejsze było pół kilograma chleba dodatkowego aniżeli przyjemność stosunku z kobietą, no to, to, to może bym, he, gdybym nie miał problemów wyżywieniowych, to by... to wtedy może inaczej bym patrzył na te sprawy. To był jednak okres kiedy, no, reżim pracy istniał. Nie wolno się było spóźnić, nie wolno było pewnych rzeczy robić, i, i chcąc mieć, yyy, jak gdyby, spokój i nie być szykanowany przez, yyy, nadzór, który jednak istniał, przecież majstrowie itd. ci wszyscy pilnowali, żeby pracować, żeby wydajnie pracować, żeby to, żeby się nie lenił... to wtedy może by człowiek inaczej myślał." Jerzy Z., Interview Nr. 1 vom 24. u. 26.09.1996. Ms. S. 65.

Anm. 8

„Ja się dziwiłem w ogóle, że nasi nawet, z naszymi dziewczynami się zajmował... zadawali, to ja się dziwiłem, nie? To nie jest czas na, na tego rodzaju romanse, nie? Wojna, prawda, człowiek jest niepewny jutra i tam se głowę zawracać dziewczynami." Romek P., Interview Nr. 9 vom 30.11.1996. Ms. S. 34.

Anm. 9

„Ja też miałam sympatię." Anna N. geb. C., Interview Nr. 17 vom 13.03.1997.

Anm. 16

„Nie, no tak, normalnie się chodziło. Otwarcie można było się spotykać. No bo tak, wie pani, żeśmy się spotykały no... [---] Tam dużo, prawie przecież, prawie każda jedna miała *[śmiech]* swojego [...] chłopaka." Krysia B. geb. N., Interview Nr. 13 vom 09.03.1997. Ms. S. 39.

Anm. 29

„I później dziewczyny nawet nabrały się na to, bo myślały [...] że jak, jak zajdą w ciążę, to ich wyślą z powrotem do domu i okazało się, że nie wysłali z powrotem do domu." Maria C. geb. Ch., Interview Nr. 41 vom 09.10.1997. Ms. S. 82.

Anm. 90

„I pozdrawialiśmy się. I nieraz, jak wracaliśmy z pracy, to taka nas grupka kobiet szła przy tych Francuzach, to się rozmawiało z nimi, no ale pani wie, ani oni po niemiecku nie umieli, ani my po niemiecku, ani oni po polsku, ani my po francusku. To tak, taka była platoniczna miłość na, na odległość. Oni na pewno chcieliby jakiś bliższy kontakt, a to byli niewolnicy, wie pani?" Janina L. geb. W., Interview Nr. 16 vom 12.03.1997. Ms. S. 80.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Anm. 93

„Proszę panią, ja go poznałam rzeczywiście w kasynie. Bo on przychodził na obiady. [...] No, i przychodzili jego cioteczny brat to był już wcześniej tam, i przyszedł i mówi, ten Belg przyszedł do mnie, doszedł, i mówi, że, mhm, Fanta poprosił, nie pamiętam coś, poprosił Fanta, yyy, do picia, czy Coca-Colę. Oczywiście ja mu dałam i on usiadł i patrzył, patrzył, ale później podszedł oddać mi tą butelkę, bo to się dawało zastaw za butelkę [...] tak, jak i u nas. I przyszedł i powiedział: chciałbym się z panią spotkać, bo ja panią już znam, ale on mnie nigdy nie widział, bo on dopiero przyjechał. Tylko jego szwagier ze mną pracował [...] i właśnie wskazał mnie i widocznie jakoś coś. No, i tak mi mówi: mam pani coś, dużo do powiedzenia, bo ja już panią znam. Ja mówię: ale ja pana nie znam. A w dodatku jadł obiad w, w czapce, w berecie. I, proszę pani, jak on ten obiad jadł, ja mówię: pewnie pan jest Żydem, bo ja się nie umawiam, bo pan jest pewnie Żydem *[śmiech]*. A dlaczego? Ja mówię: bo pan w czapce. A on taki religijny był, bo on u zakonnic się chował. *[śmiech]* E, no i właśnie od tej pory... A jak ja zdejmę czapkę, to spotkamy się po pracy? No, i w końcu, i po..., przyszedł do tego szwagra, no i się bliżej zapoznaliśmy, i on przyszedł do mnie. Jak ja tak dość późno pracowałam, zaczął padać deszcz. Więc on przyszedł do mnie i przyniósł mi płaszcz nieprzemakalny, żebym się okryła i odprowadził mnie na Buschweg. Ja na Buschwegu wtenczas [...] mieszkałam. No, i to się wlokło przeszło trz-trzy lata. Nawet miałam obrączkę, yyy, w środku wygraw-wygrawerowane ‚Konstanty', on miał ‚Janinę', no, i w ogóle wszystko w porządku, myśmy się mieli... Tylko mnie nie wolno było za granicę wyjechać. [...] A z kolei już mnie przerobili... Ale to historia śmieszna, bo już jego siostra, zaledwie o pół-półtora roku ode mnie starsza, mężatka była w cią..., yyy, w ciąży i tak się źle czuła. I mówi: nie pojedzie na urlop, bo oni często jeździli na urlop, więc – mówi – yyy, Jasiu, pojedziesz, yyy, za mnie. Tylko zmienić tam fotografię czy coś mieli. No, i już rzeczywiście tak miało być." Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997. Ms. S. 95 f.

Anm. 102

„Choć zapomnisz o mnie / Wśród świata i ludzi / Niech ta podobizna / Pamięć w Tobie wzbudzi. / Na pamiątkę / Romkowi Hela. / Leverkusen. 18.I.43." Bild Nr. 21.14.

Anm. 105

„Leverkusen 11.4.1943r. Wiedz że masz obowiązek dla niej żyć Kochanemu Romkowi Helenka." Bild Nr. 21.11b.

Anm. 106

„Niech Będzie / Najpiękniejszą pamiątka / szczęśliwych dni / dla nas obojga / Roman / Lewerkuzen dnia 10.X 1943r" Bild Nr. 21.6.

Anm. 107

„Bądź wierny dla tej która kocha Ciebie Na wieczną pamięć kochanemu Romkowi Hela 10.X.1943r." Bild Nr. 21.5.

Anm. 109

„Pani wie, poznać pokrewną duszę i tak razem być to jest dobrze. Bo to jest, wie pani, takie rodzi się zaufanie od początku." Roman K., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997. Ms. S. 63.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Kapitel 11

Anm. 25

„[...] po prostu nie było urlopów. [...] Nie. Tam wręcz powiedziano: o urlopach nie marzcie. Bo jak zasłużycie, będzie czas na to, to urlop dostaniecie. Ale ja nie słyszałem, żeby ktokolwiek z Leverkusen dostał urlop. Nie było takiego wypadku. [---] Bądź żeby komuś zapłacono za urlop nie wykorzystany. [...] Nie było." Jurek G., Interview Nr. 2 vom 04.10.1996. Ms. S. 50 f.

„Nie było żadnych obiecywanek co do urlopu. [...] na ten temat w ogóle nie było mowy. [...] Nie, nie mówili, czy dostanie, czy nie dostanie. Nie było [...]" Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996. Ms. S. 83 f.

Anm. 26

„Nic. Urlopów nie wydawali. [...] Nie było tego. [...] Dlatego, że podobno kiedyś, podobno, jeszcze przede mną, z początku, że otrzymywali urlopy, ale nikt nie wracał z tych urlopów. [...] Więc na tym się, na tym nie, nie otrzymywali. Nie u-udzielali urlopów i koniec było z urlopami." Edward P., Interview Nr. 7 vom 22.11.1996, 25.05. u. 08.11.1997. Ms. Teil I, S. 101.

Anm. 27

„Ano mówili, ale ja urlopu nie dostałam, wie pani. [...] Ale dla kogo, to nie wiem, dla kogo te urlopy były. [...] Byłam cały czas i nie mi..., nie miałam w ogóle żadn... [...] No to była ta R., wie pani, to ona dostała. [...] Potem jeszcze jedna." – „I czy ona wróciła po urlopie?" – „Wróciła. Niemcy dawali tym urlopy, wie pani, które byli pewni, że wrócą, wie pani, a którzy nie byli pewni, to nie wy..., nie dawali urlopu." Kazimiera Ch. geb. P., Interview Nr. 15 vom 11.03.1997. Ms. S. 38.

„Wie pani, zależy. Ja miałam koleżankę z Łodzi, to ona dostała urlop, też tam pracowali, ale to w innym zakładzie, w innej tam. Tam też na tej firma *Bayer*, to... A mnie nie chcieli dać, ja tak chciałam, to już było czterdziesty, czterdziesty trzeci [...] czterdziesty trzeci rok, może to tylko cz-czterdziesty trzeci, to, to trochę puszczali tych ludzi, do, do (???), niektórych. A mnie nie chcieli, nie chcieli. Koleżanka tam później do moich rodziców poszła i – bo je prosiłam – i powiedziała, jak ja tu mam, jak żyję i co, bo – mówi – ty byś już nie przyjechała – tak mi specjalnie majster mówi [...] ty nie pójdziesz, bo byś już nie przyjechała." Maryla Z. geb. K., Interview Nr. 33 vom 25.05.1997. Ms. S. 26.

Anm. 32

„Gdybym dostał urlop, tobym przyjechał do domu i od razu poszedł do partyzantki czy gdzie indziej." Jerzy Z., Interview Nr. 1 vom 24. u. 26.09.1996. Ms. S. 76.

Anm. 33

„No widzi pani, może bym wrócił, bo ja sobie zdawałem wtedy sprawę z represji, jakie mogły spotkać rodzinę. I wtedy bym się zastanowił na pewno, czy opłaci mi się narazić rodzinę, czy nie. No, rodzina mogłaby się tłumaczyć, że ja w ogóle nie przyjechałem ani itd. No, ale to wie pani..." Jerzy Z., Interview Nr. 1 vom 24. u. 26.09.1996. Ms. S. 76.

Anm. 34

„A ja tak nie pamiętam, żeby która – moje kuzynki na przykład – od 41 roku to nie, ja nie pamiętam, żeby oprócz tej A., któraś z Buschwegu była na urlopie. Mowy nie było o urlopach. [...] Wróciła. [...] do rodziny i wróciła, proszę pani [...] ja bym też wróciła, bo dlatego, że był-byliby szykanowani rodzice. [...] No więc to gra, to gra nie była warta świeczki,

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

prawda, żeby wrócić, żeby rodziców do obozu ws-wciągnęli albo jak bo mnie szukacie albo trzeba się było ukrywać. No a gdzie się ukrywać, kto będzie chciał ukrywać." Janina L. geb. W., Interview Nr. 16 vom 12.03.1997. Ms. S. 77.

Anm. 35

„Bo były i takie przypadki właśnie, że osoby otrzymali urlop i wrócili." – „... i wróciły, tak. [...] I ja bym to samo zrobiła. Ja bym nie, nie, nie ryzykowała, yyy, niewracania. Bo to przede wszystkim moja rodzina mogła być wtedy szantażowana." Maria C. geb. Ch., Interview Nr. 41 vom 09.10.1997. Ms. S. 116.

Anm. 36

„Niemcy by wygrali dużo, gdyby po-odnieśli się do nas z pewnym szacunkiem, [...]. Gdyby nawet powiedzieli, że was wyzwoliliśmy od tej nędzy czy tam niesprawiedliwości społecznej, no jakoś zakamuflowali tą swoją społeczność, swoją dobroć, i powiedzieli: my wam wprowadzamy rządy. Przecież mogli powołać rząd jaki chcieli, prawda, i nie upokarzać narodu i nie tworzyć żadnych obozów koncentracyjnych. Tylko by powiedzieli: przecież Francuzi, Beldzy, Holendrzy przyjeżdżali sami do pracy do Niemiec. Przecież nasi by też pojechali, by powiedzieli: jak ja bym pojechał tam i powiedzieli: dostaniesz robotę tu i tu i możesz jechać. A warunki to tam. Gdyby nawet warunki były złe, dostaję po mie..., po roku urlop, przyjeżdżam do domu, w domu się zobaczyć, co tam w domu. Posiedziałbym tydzień i z powrotem wracam. Ja bym nie pojechał drugi raz. Bym powiedział tak: 80 marek kosztowały bilety w tą i z powrotem. [...] No, to jechać, 80 marek wydać? Pojechać tylko do domu i powiedzieć ‚dzień dobry tato, mamo'? To mógłbym pojechać później. Ale, widzi pani, jeżeli jest coś zakaz i nakaz, to człowiek się buntuje." Roman K., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997. Ms. S. 167.

Anm. 40

„Ja z bratem byłem, dostaliśmy te zaświadczenia na policję, że mogżem..., że dają nam urlop. Jak poszliśmy na policję, to na policji... Aha, i poszedł ze mną, bo chcieliśmy, no, jakoś dobrze wytłumaczyć, wzięliśmy, yyy, takiego był Polak z Belgii, który umiał dobrze po polsku i po niemiecku. I poszedł z nami na tą policję. To jego jeszcze obsztorcowali, a nas wygonili. Powiedzieli, że: o, dużo Niemców umiera na froncie i nie jadą do domu, i nikt nie tego, nie potrzeba ci jechać, do roboty. Wzięli te zaświadczenia, że wydali, a my musieliśmy wrócić. Przyszłem do *Betriebu* i mówię do majstra, że nic nie zostało załatwione. To mówi: no, trudno. Nic nie powiedział, powiedział tylko, że trudno." Roman K., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997. Ms. S. 19.

Anm. 42

„Ja miałam urlop. [...] Tak, ja miałam urlop. Tak, moja [...] szefowa mi dała urlop. Proszę panią, ja miałam siostrę właśnie tą cioteczną [...] co była mężatką, [...] I ja mówiłam właśnie tym Niemkom, że ja mam siostrę – tym, co ze mną pracowały – że ja mam siostrę tam i tam. Więc one m..., poszły do tej szefowej i powiedziały, że ja mam siostrę, że ja bym chciała pojechać na urlop. I ona mi pozwoliła pojechać, ja byłam na urlopie." Halina L. geb. D., Interview Nr. 35 vom 15.07.1997. Ms. S. 91.

Anm. 44

„Nie, nie miałam zamiaru uciekać [...] proszę panią, nie miałam zamiaru uciekać. Bo wiem, że łapali, potem do *Straflagrów* wsadzali, to – wie pani – było bardzo trudne, trudna sprawa [...] to nie chciałam się narażać już na to, nie chciałam się narażać na to. Pojechałam do siostry, tam byłam u niej, proszę panią, chyba dwa tygodnie. Dostałam taki urlop. [...] I wróciłam. [...] Nie, nie, potem [...] już nie, potem już nie myślałam o ucieczce. W początku

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

[...] wie pani, w początku myślałam, no bo to taki szok był, wie pani, z domu zabrali, to taki szok był. To myślałam właśnie o tym ..." Halina L. geb. D., Interview Nr. 35 vom 15.07.1997. Ms. S. 92.

Anm. 48

„Więc wtenczas, cośmy miały uciec do Polski [...] zabrali nas na komisariat [...] ci panowie. Było trzech panów. I zabrali nas na komisariat, pełen komisariat tych, no to przecież chyba były, no, policja czy nie wiem, ale... Jak się zaczęli z nas śmiać, że my do Polski się wybieramy i w ogóle, więc potem odwieźli nas do ‚Krahnego' z powrotem, no i już przykazali, że my uciekamy, to żeby na nas mieli oko." Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997. Ms. S. 53.

Anm. 49

„W nocy właśnie, nie. Z Leverkusen uciekłem, z Leverkusen z obozu do Kolonii. No na tyle już mogłem, yyy, odczytać, że, yyy, pociągi od... pospieszne do, do Breslau chyba to było, że odchodzą o tej i o tej godzinie, w nocy, nocnym pociągiem wsiadłem, trochę się przebrałem za Francuza, bez ‚P' oczywiście, yyy, beret miałem pamiętam, szalik jak to Francuz. Tak trochę się upozorowałem na takiego Francuza i... i siadłem w kąciku, nic się nie odzywałem i... i ludzie przechodzili, wychodzili, bo to, z-z... Kolonii, znad Renu prawda, aż do Drezna udało mi się ten. To po drodze przecież dużo mijałem miast, gdzie... i stacje gdzie ludzie dochodzili. Coś się pytali, udałem bardzo śpiącego i nie odzywałem się nic." Jan B., Interview Nr. 5 vom 06.10.1996. Ms. S. 15.

Anm. 54

„Po prostu, no, tak jak ja dzisiaj to, yyy, przypuszczam, że to było po prostu tęsknota, za z-za rodziną. Yyy, no, że bieda – że, no znaczy bieda w tym sensie, że... że... nie... nie... ludzie wysłani przez Związek Radziecki w tych to oni tak jak dzisiaj się m... tego, to mieli gorzej jak my. Ale, ale my mieliśmy, no, yyy, jeśli chodzi o, o, o socjalne sprawy to były bardzo złe. Proszę sobie wyobrazić trzydzieści parę osób na takiej *sztubie*, podwójne ten, gdzie nie było, yyy, żadnych urządzeń sanitarnych tylko trzeba było wychodzić na zewnątrz była koryto wielkie i krany i... i... tam się myć i... i tego. Nie to, wie pani, to były rzeczy, za które trudno się było, yyy, pogodzić. I dlatego, yyy, zaryzykowałem i taka ucieczka fatalnie się dla mnie skończyła ..." Jan B., Interview Nr. 5 vom 06.10.1996. Ms. S. 14 f.

Anm. 55

„W tym, w *Fotopapierfabrik*, ten miesiąc, który pracowałem to, rzeczywiście, tam było lżej. Ale ja miałem, między innymi, kłopoty z zapaleniem spojówek. A tam trzeba było pracować przy czerwonym świetle, [...] I to jak się spalił papier, temperatura w takim piecu, pomieszczeniu jak połowę tego pokoju tam było może 70–80°. Bo to mur ogromny nagrzany i trzeba było nowe bele wrzucać. A to ciężkie, to mnie wykończyło. Tak że serce mi nawaliło. To był jeden z też powodów mojej ucieczki z Niemiec, bo już trudno, ryzykowałem. [...] Wolałem. Bo wiedziałem, że pójdę do lekarza, no to kopniaka dostanę, [...] Główny punkt to była moja choroba. Główny powód. A drugi taki mniejszy powód, to, to, że ja nie mogłem jeść tej spalonej marchwi i brukwi! No, po prostu organizm mój tego nie przyjmował, to ja to... Wszystko jakoś ze mnie s... wychodziło. Nie mogłem. To było... to już później, ale to były wtórne sprawy, to, to tak się nakładało tylko, te różne takie drobniejsze sprawy. Główna sprawa to było to, że mi serce..., po raz pierwszy mi serce nawaliło. Bardzo (???) i bałem się, że (???) wykończyć." Jurek G., Interview Nr. 2 vom 04.10.1996. Ms. S. 38 f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Anm. 56

„Ja sobie zdawałem sprawę, bo wiedziałem, że do obozu koncentracyjnego można trafić. [...] Wiedziałem, oczywiście, bo to przecież 42 rok. To już mieliśmy do czynienia z tym. Ale stan zdrowia był taki, że już mnie było wszystko jedno co będzie." Jurek G., Interview Nr. 2 vom 04.10.1996. Ms. S. 46.

Anm. 61

„I to tak, tak zwanym ciupasem przewożono nas najpierw do Poznania, z Poznania do Berlina na Alexanderplatz. Z Alexanderplatz, prz... poprzez tam wiele miejscowości – ja nawet nie pamiętałem, bo to tylko przechodzenie z pociągu na pociąg – po dwóch czy trzech dniach patrzę – Leverkusen, moja stara firma. Przywieziono mnie do Leverkusen i tam od razu do tego *Arbeitsamtu* te... fabrycznego, nie wiem jak on... to się nazywał nawet. Ponieważ ja już byłem karany zu ucieczkę, no, to dali mnie do specjalnego *Betriebu* takiego, żebym sobie już wybił z głowy dalsze ucieczki." Jurek G., Interview Nr. 2 vom 04.10.1996. Ms. S. 4.
„I oni wręcz mi powiedzieli. Oni mi wręcz powiedzieli: za ucieczkę dostajesz tutaj piękną pracę, żebyś sobie już ucieczkę, następną, wybił z głowy." Jurek G., Interview Nr. 2 vom 04.10.1996. Ms. S. 41.

Anm. 63

„I teraz tak. Myśmy nieraz rozmawiali po pracy wieczorem czy w niedzielę – jak była wolna – będziemy uciekać. [...] No ja się z początku zdecydowałem na tą ucieczkę, ale co, mieliśmy uciekać w sobotę. W sobotę rano." Edward P., Interview Nr. 7 vom 22.11.1996, 25.05. u. 08.11.1997. Ms. Teil I, S. 44 f.

Anm. 64

„[...] Niemiec przychodzi, mówi: gdzie jest twój kolega? A ja mówię: *ich weiß nicht.* O, powiada, *du weißt, du.* Mówi: ty wiesz, tylko ty nie chcesz powiedzieć. Ale kiedyś przyszedł inny Niemiec i powiedział: za trzy miesiące go zobaczysz." Edward P., Interview Nr. 7 vom 22.11.1996, 25.05. u. 08.11.1997. Ms. Teil I, S. 45.

Anm. 67

„Tylko później przyjechała [...] ta A. Marta, Marta A. przyjechała z wioski, od gospodarza i zaczęła tak mówić, jak tam dobrze jest u gospodarzy, jakie jedzenie. No, i ja s... *[śmiech]* Żeby głodu nie mieć do więzienia, nie, i uciekłam." Zofia J. geb. K., Interview Nr. 28 vom 06.05.1997. Ms. S. 41 f.

Anm. 103

„Tylko jeden przypadek był [...] jeden przypadek Polaka, który koniecznie chciał do domu wrócić, yyy, a ktoś mu doradził, że musi z... tak jakoś poważnie zachorować, żeby, żeby ten. I – nie wiem czy to... ile to w tym prawdy, tak, taka fama głosiła – że, że on, yyy, zbierał te, niedopałki papierosów i, i, i gorącą wodą zaparzał i pił to. I... i podobno, yyy, no zachorował od tego i... i bardzo poważnie tak że, mówili, że... – ale to jeden przypadek słyszałem taki – i mówili, że go odesłali do, do Polski." Jan B., Interview Nr. 5 vom 06.10.1996. Ms. S. 47.

Anm. 104

„Starali się, starali się iść [---] ro-robić sobie gruźlicę. To były różne sposoby na to, na prześwietlenia, żeby stwierdzili, że są na... jakieś tam zmiany gruźlicze, starali się robić, proszę panią, chorobę ciężką nerek, niewydolność nerkową, żeby ich zwalniać z pracy i do lekarza, znaczy, żeby ich zwolnić do domu komisyjnie. [...] I, proszę panią, jak oni to robili, to ja nie wiem, ale o takich przypadkach słyszałem, że w ten sposób robili i kilku osobom czy

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

kilkunastu osobom udało się w ten sposób iść na komisję i zostać zwolnionym do... Jak oni sobie to robili, że tam rzeczywiście wykazywało zmiany w płucach, to ja nie wiem. [...] Robili wszystko, żeby zostali zwolnieni do domu, w ten sposób." Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996. Ms. S. 89.

Anm. 105

„[...] początkowo jak siostrę zabrali, to ja byłam taka – mówię – chyba się zacznę głodzić. [...] No ale to głodem długo człowiek nie wytrzyma i tak by mnie nie wys..., nie tego, nie wysłali." Lena K. geb. R., Interview Nr. 19 vom 15.04.1997. Ms. S. 45.

Anm. 107

„Ale to – widzi pani – to były takie, takie zagrywki, yyy, młodych ludzi. No, ale trzeba było coś zrobić, żeby, żeby kilka dni, yyy, jakoś odpocząć. No, bo nie było urlopu, nie było nic. Nic. Zwolnienia też młodym ludziom nie dawali, jeżeli nie było powodu. No więc ja sej znalazłam ten powód, że, że, że, że sobie, yyy, zrobiłam wolne w ten sposób." Maria C. geb. Ch., Interview Nr. 41 vom 09.10.1997. Ms. S. 19.

Anm. 108

„Sama bym pewnie taka mądra nie była, no ale, ale mówię, że, że wtedy skorzystałam, yyy, jednak. A potem się za..., potem się zlękłam, uczciwie powiem się zlękłam, sej myślę: a jak oni się zorientują, że ja coś takiego sama robię, to, to mnie przecież nie pochwalą za to. To powiedzą, że to jest sabotaż. Już zaczęłam sobie, wie pani, zdawać sprawę, że nie można, że nie wolno." Maria C. geb. Ch., Interview Nr. 41 vom 09.10.1997. Ms. S. 19.

Anm. 111

„Ja też raz korzystałem [...] ze względu na to, że, yyy, byłem chory z własnej winy, ze względu na to, że uprzykrzyła mi się już ta robota, mimo że ona nie była jeszcze taka straszna i rozciąłem sobie rękę. [...] Specjalnie żyletką i w związku z tym musiałem udać się do lekarza. I właśnie w tej Poliklinice byłem, zrobiono mi opatrunek, zszyto mi tutaj w każdym bądź razie i dostałem zwolnienie. W baraku, do pracy się nie szło, nie pamiętam, ile, czy to tydzień czasu, w każdym bądź razie byłem na takim zwolnieniu." Marian L., Interview Nr. 35 vom 15.07.1997. Ms. S. 121.

Anm. 112

„A najgorsza to była, naj-najgorsza praca to przeważnie to się za karę chodziło. To, to były takie wysokie maszyny i te maszyny miały takie, te szpule miały takie łapki i jak się nitka zerwała, to, to tak chodziła, to zrywałam nici. I ta szpula, jak spadła na... to już, to trzeba było te szpule podnosić i z..., i z-zamiatać. To była najgorsza, to człowiek tak chodził, osiem godzin chodził, tak trzeba było patrzeć. No to można było wariacji dostać." Krysia B. geb. N., Interview Nr. 13 vom 09.03.1997. Ms. S. 22.

Anm. 113

„No to ja tam chodziłam do lekarza, bo ja z-za karę, to byłam właśnie do takiej ciężkiej pracy przeniesiona. Zaczęłam kombinować, żeby się stamtąd wyrwać. Mhm, to, to ja chodziłam, bo ja tam co, ja mam w ogóle z sercem, mam wadę serca i na tej podstawie to mnie z tamtej pracy z... przeniósł gdzie indziej." Krysia B. geb. N., Interview Nr. 13 vom 09.03.1997. Ms. S. 34.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Anm. 114

„[...] ja tam trochę się trułam – znaczy się nie trułam się – tam proszki brałam na to serce jeszcze [...] żeby mnie tam to do, do lżejszej pracy przenieśli, to, to, to, to też no ale to. Byłam zmuszona, no bo jak inaczej to, to bym chyba tam nie wytrzymała na tej ciężkiej pracy. Albo bym... Tak i starałam się, nałykałam się proszków, nałykałam się, później z tym sercem miałam i do dzisiejszego dnia mam to serce uszkodzone. No bo też dziewczęta, też tam piły tytoń [...] no to znów na płuca te... To też, też, no różnie się kombinowało, żeby jakoś tam tak... To ja już wolałam te proszki nałykać się." Krysia B. geb. N., Interview Nr. 13 vom 09.03.1997. Ms. S. 50.

Anm. 115

„Na mnie to powiedzieli, że ojciec folkslistę przyjął, dlatego że mnie zwolnili do Łodzi. Bo tam nikogo nie zwalniali. [...] Tak że cały lagier orzekł, że chyba ojciec folkslistę przyjął, że mnie przes-nieśli do Łodzi do pracy." Lucyna K. geb. S., Interview Nr. 20 vom 16.04.1997. Ms. S. 4.

„No, tak, a Polacy wszyscy powiedzieli, że na pewno (???) tam follistę by przyjął, jak miał, miałam brata jeszcze, nawet by takich... On był strasznie za mną ojciec, ale no już takiej głupoty by nie zrobił, przecież brat by poszedł na front. No, to ratować mnie z Niemiec, żeby na front poszedł, żeby go zabili? Gdzie?" Lucyna K. geb. S., Interview Nr. 20 vom 16.04.1997. Ms. S. 60.

Kapitel 12

Anm. 1

„W końcu 44 roku przyjechali Amerykanie, przelecieli, zbombardowali fabrykę, częściowo zresztą, w mój *Betrieb* i dookoła mojego *Betriebu* – to było przy tej głównej bramie od strony Leverkusen, ten pierwszy *Betrieb* – to zrzucono 17 bomb. 17 lejów było po tej... po bombach. Te kotły zostały rozbite. Ja tam akurat, tak się złożyło, że nie zdążyłem wpaść do ogólnego schronu tylko wpa... takie te okrągłe bunkry były, wystające na zewnątrz, z moim majstrem – właśnie nazywał się Zimmermann, to bardzo dobry też majster, bardzo dobry – i tam żeśmy w tym bunkrze przesiedzieli. Jak później po nalocie, jak wyszliśmy z tego bunkra, to tuż za bunkrem już się rozpoczynał lej. Tak że dwa metry dalej, to by nas tam rozbiło zupełnie, ale szcz... na szczęście jakoś żeśmy przeżyli. Ten Niemiec się modlił po niemiecku, ja po polsku. Tak to wyglądało." Jurek G., Interview Nr. 2 vom 04.10.1996. Ms. S. 4 f.

Anm. 8

„Były bunkry. O tak, tak, tak. [...] Ty... ty... tylko było wydzielone to, że to był, yyy, wejście dla, yyy, obcokrajowców, *Ausländrów* i, i... osobne dla Niemców. Ale, yyy, tam się też nikt nie chował." Jan B., Interview Nr. 5 vom 06.10.1996. Ms. S. 23 f.

Anm. 9

„[...] schron był jeden. Wszyscy uciekali do jednego. Strach naganiał wszystkich razem." Roman K., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997. Ms. S. 40.

Anm. 47

„Gdzieś tak, gdzieś na zachodzie. W kazdym bądź razie [...] parę dni tam byłem. Ale tam okropne były warunki, [...] No okropne. W jakiejś szopie żeśmy spali i te(?) deszcz popadywał, i to i tamto, i kazali nam to kopać. I ja mówię: nic, tylko raz muszę się odważyć i stamtąd zwieję. I uciekłem, wie pani, do fabryki. [...] I na całe szczęście, wie pani, że nie

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

miałem... [...] Majster się pyta: to co wy, was zwolnili? Ja mówię: tak, zwolnili nas. A to – mówi – dobrze. *[śmiech]* Wie pani, oszukałem po prostu. [...] Ponieważ wszystkich Polaków nie zabrali z fabryki [...] tylko część zostawili do jakichś tam, nie wiem [...] widocznie potrzebni ci ludzie byli, w każdym bądź razie... Tak że mnie nic nie robili." Romek P., Interview Nr. 9 vom 30.11.1996. Ms. S. 65.

Anm. 48

„Obóz, to była mama, a tu był koniec życia". Bronisława C. geb. P., Interview Nr. 43 vom 22.11.1997.

Anm. 57

„Wiedzieliśmy, że wam jest źle, ale że aż tak, tośmy nie myśleli." Lena K. geb. R., Interview Nr. 19 vom 15.04.1997. Ms. S. 43.

Anm. 59

„Już nikogo nie było, bo to wszyscy wyjechali Niemcy i oni za Ren wszystko wyjeżdżało. Za jakieś dwa dni niebo i ziemia się otwierało. Bombardowanie, bicie z armat, ze wszystkiego. O godzinie 5.00 to wszystko ucichło. Cichuteńko się zrobiło, ja wychodzę z bunkra, Niemców nie ma. Bo żołnierze niemieccy nawet z armatami stali w ogrodzie u niego. Nie ma już ani tych Niemców, ani nikogo. Przyszedł za jakieś półtorej godziny, może dwie – już się szarówka zrobiła – wchodzą Amerykanie, wojska amerykańskie. No, więc ogromna radość. Nas, okazuje się, w tej wiosce, tam jeszcze w sąsiednich domach było kilka osób. Ogromna radość, Amerykanie, i pokazujemy, że my Polacy, nic nie pomagało. Wszystkich nas na jedno podwórko zebrali, z karabinami postawili wartowników przy nas i oni zaczęli buszować po wszystkich domach. Co było, to wszystko dla nich. Co było. Moje ubranie, bo ja takie robocze trochę miałem, a to moje ostatnie ubranie zwinęli gdzieś, zabrali, piorun wie gdzie. Amerykanie! [...] I trzymali nas do następnego dnia na tym podwórku. W następnym dniu przyjechały wozy, załadowali nas na samochody, wywieźli do tego miasteczka, te trzy kilometry do Hochneukirch. W Hochneukirch wysadzili i teraz róbcie sobie co chcecie." Jurek G., Interview Nr. 2 vom 04.10.1996. Ms. S. 31.

Anm. 78

„Panie, uciekaj stąd, po co tu przyszłeś, [...] toż tu esesowiec mieszka." Wincenty Sz., Interview Nr. 37 vom 26.09.1997. Ms. S. 71.

Anm. 104

„Wkra-wkraczali d... tedy... strzelali, a my, my gotowali my tam, robili, dawali, i dawałem kawę wszystkim, no ludziom (???). To ja tam wiedziałam, coo (???) coś się stało. I zaczęli strzelać i (???) zostałam ranna. [...] Upadłam i zaczęłam krzyczeć: o, Jezu! Matko Boska! Co się ze mną stało!? O, Jezu! Matko Boska! co się ze mną stało!? I zaczęła pon... tak po sobie (???), bo nie wiedziałam, (???) klepać sztywna, noga sztywna i ta druga (???) prawą nogę pojechałam po sobie tak, o, *[pokazuje]* i dopiero zobaczyłam, że... rękę tu wsadziłam w ranę. I mówię: o, Jezu! Matko Boska! Ratujta mnie, bo m... ranna jestem. Ratujta mnie, bo m... jestem ranna! Dopiero mnie wzięły te męż-mężczyźni i na nosz... na nosze wzięli [...] A ja nawet nie wiem, proszę pani, ja nie wiem [...] czy teraz tego dnia, czy na drugi dzień. No co, jak człowiek był nieprzytomny, to co on wiedział." Elżbieta Sz. geb. Ch., Interview Nr. 14 vom 10.03.1997. Ms. S. 32 f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Kapitel 13

Anm. 4

„Nie, nie, nie było. Ten pierwszy okres, który żeśmy mieli – to co ja tak opowiadałem po kilkadziesiąt osób – to nikt nigdzie nie chodził, bo po prostu myśmy się cieszyli tym, że jesteśmy wolni. A już tam w Kloster Knechtsteden to była cała kompania wartownicza. Obóz był obstawiony. Nie wolno było, yyy, wyjeżdżać można było tylko wtedy, jeżeli grupa chciała jechać na jakieś przedstawienia gdzieś, ale to już było zorganizowane. [...] Było, było niemożliwe. To było niemożliwe żeby wychodzili, bo musieliby iść wiele kilometrów. I z powrotem musieliby te wiele kilometrów iść. A przecież posterunki, yyy, żandarmerii czy amerykańskiej, czy angielskiej były. To nie było mowy o tym." Jurek G., Interview Nr. 2 vom 04.10.1996. Ms. S. 54, 56.

Anm. 8

„No słyszałam to, że tam były takie napady i tak dalej, ale ze względu na to, że może żywności im nie chcieli sprzedać Niemcy, bo gdyby sprzedawali, to może by tego nie robili." Kazimiera Ch. geb. P., Interview Nr. 15 vom 11.03.1997. Ms. S. 44.

„Pewnie że kradli, zabierali Niemcom świnie, kury, kaczki... To były bandy... Czy ja wiem, czy to były bandy... [x] [...] Oni w nocy też tam przynosili, też szli na noc i przynosili to gęś, nie, to kaczki. O, ale to, to nie była banda. To byli normalni ludzie, chociaż może też... Ja wiem, to też nie z głodu. [...] No ale... Ot, jak to młodzi. Młodzi chłopcy chcieli mieć przygodę. Ale..." Krysia B. geb. N., Interview Nr. 13 vom 09.03.1997. Ms. S. 47 f.

Anm. 9

„No i dopiero rzeczywiście idziemy dalej, faktycznie wojna się skończyła, [...] już wojska niemieckie odeszły, już przejechały wojska amerykańskie, ale one tylko przejechały, się nie zatrzymały. No, i proszę pani, i znowu zaczęła się gehenna. To był, to, to niby był koniec wojny, a nie był koniec wojny. Pani wie, co się działo? Boże! Jak zostały wyzwolone te wszystkie energie, tam było dosyć dużo Ukraińców, dużo, ja nie wiem, czy to byli Rosjanie, mnie się wydaje, że to byli Ukraińcy, zaczęli – nie wiem, czy to nawet trzeba nagrywać, ale, ale taka była prawda – zaczęli, wie pani, rozbijać sklepy, rabować to wszystko. Nosić jakieś takie całe, całe połówki wędzonych, yyy, bekonów, takich świń. Yyy, i to, to gdzieś tam nosili, chyba do swoich, do swoich, yyy, pokoi, tam, gdzie mieszkali. W każdym razie straszne to było. To, wie pani, dla mnie to było, to, to było coś niesamowitego. Pamiętam, że był, że była Wielkanoc, bo wtedy Wielkanoc była jakoś tak w kwietniu, a myśmy nie miały w ogóle co jeść. Gdzieś tam jakieś buraki były czerwone, to pamiętam, że s..., że, że te buraki ugotowałyśmy i te buraki, yyy, żeśmy jadły. To wtedy w tą Wielkanoc. Bo żadna z nas nie miała odwagi iść tam do, w ten, w ten, z tymi ludźmi do, do, do rabowania tych, tych sklepów. Myśmy się, myśmy się bały w ogóle wyjść, jak żeśmy widziały, co się tam dzieje, bo nie było żadnej władzy. I powiadam, Amerykanie przejechali i koniec. [...]

Dopiero za jakieś tydzień, półtora, nawet chyba do dwóch tygodni, dopiero się zjawili i dopiero zaczęli robić, yyy, porządek. No, przecież to, to, to, co się tam wtedy wyrabiało to było straszne. To, wie pani, to taka otchłań. Ja nie wiem, czy, no nie wiem, ale przecież ludzie mogli, przecież mogli wziąć sobie kawałek jedzenia, mogli, ale dlaczego mieli to niszczyć, dlaczego... Fabryka butów była, to tak było wysokp, w, i tak te buty tak przemieszane. Dlaczego tak robili? No, przecież jak chciał wziąć parę, czy dwie, czy dziesięć, to mógł se wziąć, ale po co wymieszali te buty i potem i, i ci, którzy tam się pierwsi nie dorwali, to potem chodzili i szukali te buty. Ja sama, yyy, szukałam sobie jakichś butów, a potem jak przyszłam, do, do tego lagru, do pokoju, to patrzę, że ja nie mam ani jednej pary butów, bo to wca-wcale nie są jednakowe buty. Niby próbowałam ro..., brać prawy i lewy, ale potem okazało się, że to wcale nie są, yyy, do pary buty. To tak że to wszystko zostało tam z... Ale

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

takie są losy, yyy, powojenne. Niestety. I na to się nic nie da poradzić. Nic. Tak ludzie się właśnie zachowują jakoś tak nie..., tak nieracjonalnie, no bo, yyy, no bo mówię, bo przecież można było te buty wykorzystać, ale dlaczego te buty trzeba było zniszczyć? Nie mam pojęcia. Ale tak było. I dopiero potem, jak, jak, jak, jak, jak z..., przyszli, te władze amerykańskie już się jakoś tak zabrały za ten, za robienie tego porządku, to dopiero zaczęły zbierać tych, te poszczególne narodowości [...] gdzieś tam przewozić do tych, do tych, yyy, obozów, które oni, yyy, potworzyli. No, i, i tak to, tak się skończyła, yyy, tak się skończył pobyt, yyy, w Niemczech. [---] Cisza. Cisza zapanowała, wie pani, taka cisza, taka, yyy, takie coś, yyy, człowiek był wytrącony, yyy, z tego, yyy, z tej systematyczności, z chodzenia do pracy. No, nie było. Jakaś taka pustka, yyy, zapanowała. No, oczywiście ta pustka to była, yyy, spowodowana i tym, że, że ten rozgardiasz taki nastąpił." Maria C. geb. Ch., Interview Nr. 41 vom 09.10.1997. Ms. S. 35 f.

Anm. 57

„Jeśli chodzi o jakieś ten, to dużo zawdzięczamy... Dopiero później, po, po, po, wy... po wyzwoleniu dowiedzieliśmy się, że między nami był ksiądz. Ksiądz. I właśnie ten ks... yyy, ten, my po prostu m-myśleliśmy, że taki sam jak i my, że to nie jest księdzem, że on nie jest księdzem, yyy, ale on w jakiś sposób protrafił rozładować nieraz. Dopiero później, po, już po czasie, yyy, jak dowiedzieliśmy się, no, rzeczywiście, popatrz, on, yyy, [...] yyy, przecież to ksiądz był. I myśmy to... a no, a drugi kolega mówi: a widzisz, on tam, yyy, pogodził tych a tych, tam jak się pokłócili czy się dobili tego... Potrafił rozładować napięcie, yyy, ten... Bo to różnie, yyy, w takim zbiorowisku to. [...] To przy takim piecyku już były jakieś scysje, jakieś nieporozumienia, że ten chciał być, tego silniejszy – prawo pięści, nieraz dochodziło. Ale był taki właśnie ten, który się okazał później księdzem, jakoś potrafił, nie, nie, nie w wszystkich przypadkach on był – bo on nie był na mojej tej, *sztubie*, tylko n-na innej – ale swoim działaniem oddziaływywał nawet na, na inne *sztuby*, na inne pokoje." Jan B., Interview Nr. 5 vom 06.10.1996. Ms. S. 32 f.

Anm. 78

„Pomogła mi i ja jej, tak jak później miałam czy chleb czy tam cóś miałam to jej tam nosiłam. Bo było im też ciężko." Zosia K. geb. K., Interview Nr. 4 vom 05.10.1996. Ms. S. 25.

Anm. 80

„To już nie było to samo. Trzeba było się ze wszystkim kłócić, użerać, [...]" Anna N. geb. C., Interview Nr. 17 vom 13.03.1997. Ms. S. 20.

Anm. 81

„Było nam dobrze. Później tą strefę wzięli Anglicy przejęli. Było bardzo źle. Tak jak za Niemców w lagrach. Potrafili napadać z Niemcami razem na lagry, była strzelanina. Były takie nieporozumienia. [...] U *Bayera* były napady. Złapali Niemca i Anglika. Z bronią. No, trochę myśmy się bali, no bo nie wiadomo, to są baraki nie... ściany cienkie. No, ale później jakoś to ucichło wszystko. [---]" Zosia K. geb. K., Interview Nr. 4 vom 05.10.1996. Ms. S. 23 f.

Anm. 82

„[...] i Amerykanie postawili go pod mur. I ten chłopiec, który nie chciał iść do wojska przyleciał do nas i mówi: chodźcie, bo – mówi – wujka chcą rozstrzelić. Powiedzcie, że on dobry był. No, i pole... polecieli chłopcy tam no i mówili tym Amerykanom, że dobry człowiek był, żeby nie robili tego. I puścili go. Jak tu było źle, to tu się było, zrobiło się dobrze. No bo był naprawdę dobry, dlatego trzeba było ratować." Zosia K. geb. K., Interview Nr. 4 vom 05.10.1996. Ms. S. 24.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Anm. 93

„Ja jeździłem, prawda, z tymi łapiduchami, z tymi krzyżami, to było wiadomo. W jednym miejscu pamiętam, [...] Miasteczko małe. [---] Ten Amerykan trochę umiał po niemiecku i tłumaczył. I mówi: te dwa groby to są Polka i Polak. [...] A resztę to są – mówi – obcokrajowcy, Włoskie i tam inne. [...] Bo było tych grobów chyba siedem. [...] Myśmy im krzyże poustawiali białe, powbijali młotkiem i to. [...] Teraz my żeśmy się popłakali [---], że Polacy tyle czasu siedzieli zamknięci, a tu dzień przed oswobodzeniem zginęli, prawda. No i co. Ten John się też popłakał. [...] on wyzywał Niemców, przechodzili ulicą, bo to było na takim podwyższeniu *verfluchte* [...] *Hunde*, wyzywałem ich, groziłem im. A żołnierz wziął pistolet i zaczął strzelać do nich, ale tam nikogo nie trafił. Tam pouciekali zaraz. [...] Ratingen, miasteczko. [...] Ratingen. I tam też było właśnie, na takim podwyższeniu przed kościołem..." Edward P., Interview Nr. 7 vom 22.11.1996, 25.05. u. 08.11.1997. Ms. Teil I, S. 117.

Anm. 94

„Ja wprawdzie, yyy, tam zgłosiłam się do takiego kasyna, yyy, koło Wetzlar, gdzieś to, nie pamiętam tej małej miejscowości, no tam stacjonowały, stacjonowali żołnierze amerykańscy, no to myśmy tam im, yyy, po prostu podawali jako, jako kelnerki, no podawaliśmy [...] im, yyy, śniadania, obiady, kolacje. No, to tak trochę tam pracowałam, ale przecież, yyy, nie można było nic nie robić. Jak można było nic nie robić, jak mo..., jak, jak długo można cieszyć się wolnością, proszę pani? Il... Bez, bez żadnego wysiłku, bez obowiązku, nie to... To nie, to nie wszyscy mogli to znosić." Maria C. geb. Ch., Interview Nr. 41 vom 09.10.1997. Ms. S. 128.

Anm. 95

„No, to były biura, były przy tej bramie i tam właśnie, no to jak że..., jeże... przywozili odzież, to wszystko, nas zaopatrzyli we wszystko, to wszystko tam było w magazynach [...] i stołówka była wielka. No, i tam właściwie rządzili... Polacy też tam byli zatrudnieni, kto chciał, nie [...] też. No, lekarze badali nas, [...] bo choroby różne panowały. Yyy, tak... Opieka była dosyć, nie można powiedzieć, jedzenia dosyć. [...] Tam stale były jakieś imprezy, zabawy to codziennie były [...] w tej dużej takiej [...] w takim dużym baraku. [...] Tak że było bardzo dobrze." Marysia S. geb. K., Interview Nr. 31 vom 27.05.1997. Ms. S. 53.

Anm. 100

„Leichlingen, dn. 29-III-1946r. Z. Ludwik, Pamiątka wdzięczności od współrodaków za ofiarną pracę w Zarządzie Obozu, Zarząd Obozu w Leichlingen." Bild Nr. 33.14.

Anm. 104

„Myśmy w-we trzech przy jednym ołtarzu dostali. Znaleźliśmy księdza polskiego [...] w Rheine kapelan był, no i poszliśmy do dowództwa tam i powiedzieli, że jest ksiądz. Bo nam powiedział ten ksiądz z Bilku, bo Bilk był, [...] zaraz wioską katolicką, ponieważ Ohne były ewangelicką. Ten kościół, który tam były koło szkoły był ewangelicki. Więc ten burmistrz mówi tak: to idźcie do katolickiego, do Bilku. No, to chcieliśmy wziąć ślub, żeby to było, wie pani, mąż i żona. Tak żeśmy ustalili, no i umówiliśmy się z tym, na rowerach pojechaliśmy, rowery żeśmy tam skombinowali od tych *baorów* i pojechaliśmy do tego [...] Neuenkirchen i w tym Neuenkirchen żeśmy ustalili, że ksiądz przyjedzie, w Neuenkirchen był. Z tego Neuenkirchen przyjechaliśmy do, przywieźliśmy tego księdza, też na rowerze przyjechał, bo nie było czym, przyjechał do tego Bilku, do tego księdza, [...] i 4 maja umówiliśmy się z księdzem w Bilku z tej parafii, że – mówi ten ksiądz musi was wyspowiadać – mówi – normalnie musicie sakrament przyjąć i ten ksiądz ma potwierdzić – mówi – że była spowiedź. No, i była ta spowiedź w tym kościele, była msza normalnie. No, i myśmy restaurację wynajęli, tam w tym Bi... Ohne, kupiliśmy piwa, narobiliśmy jedzenia, świnia zabitli-

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

zabiliśmy świnię kupiliśmy, *[śmiech]* nagotowaliśmy jajek dużo, narobiliśmy takiego przyjęcia i całe... Księdzy, księdza zaprosiliśmy. No, i, [...], było wesele, to znaczy przyjęcie, nie wesele. No i takie, byłe takie, miała taki adapter i płyty takie różne puszczała, żeby było trochę wesoło. No, i w tym kościele udzielił nam ten ksiądz niemiecki błogosławieństwa. No, i, wie pani, dostaliśmy ślub normalnie, w tego. Przyjechali tutaj, yyy, ci koledzy wszyscy, dodużo było. Nawet Niemcy przyszli jak się dowiedzieli z tej okolicznej wsi zobaczyć to wszystko." Roman K., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997. Ms. S. 140 f.

Anm. 118

„Ja uważałam, że ona moją miejscowość zna, to raczej starsza siostra pomyśli i młodszą będzie ko..., szukać. A tym czasem. [...] Miała męża, później zaszła w ciążę, to pojechała do domu, a o mnie tam nie myślała. [...] No miałam takiego kandydata, ale że on z Francji pochodził, ale on był Polak. [...] No i chciał, żebym pojechała tam, ale ja powiedziałam: siostra tu dla mnie ważniejsza *[śmiech]* jak on. No i... Tak że później wyszło na niczym. Ja przyjechałam do Polski, a on tam pojechał. No ale jego brat bronił, nie wiem dlaczego, bo dlatego, że ja powiedziałam, że jak siostrę znajdę, to dopiero pojadę. Ale z... dzisiaj to mówiłam, że głupota, bo bym chociaż Paryż zobaczyła, tą Francję, a tak to nic nie widziałam." Regina K. geb. W., Interview Nr. 18 vom 14.04.1997. Ms. S. 32 f.

Anm. 119

„I odradzali mi, ale ja mówię tak: jeżeli miłość trwa wiecz..., jeżeli miłość jest prawdziwa, to on przyjedzie do mnie. Ja nie wiedziałam, że są takie czasy, a to on był wojskowy, że go tu wpuszczą. Że go jego by wypuszczą, Brytyjczycy, że go wypuszczą... [...] Też go by nie wypuścili do, do komunistycznego kraju. [...] Ja myślałam, że on przyjedzie do mnie, tu, do Polski. [...] Że się pobierzemy, bo ja... On był ewangeli... tym anglikańskiego wyznania, a ja rzymskokatolickiego. I powiedziałam, że jeżeli chce, żebym ja za niego wyszła za mąż, to musimy być w kościele rzymskokatolickim. I ja bez moich rodziców za mąż w Niemczech nie wyjdę. Proszę bardzo, przyjeżdżaj do Polski. Korespon-nocowaliśmy długi, długi okres czasu i on mi pisze, że on nie może przyjechać [...]" Janina L. geb. W., Interview Nr. 16 vom 12.03.1997. Ms. S. 92.

Kapitel 14

Anm. 1

„Ludzie się zastanawiają, co mają zrobić: czy mają jechać, wracać do Polski, czy nie wracać do Polski. No, a ja sej myślę, ja przecież nie mam, yyy, bo nie-niektórzy się bali, że byli w jakichś tam organizacjach, a teraz tam jest Rosjanie, że m..., że, że mogą być, yyy, że mogą być, yyy, no źle, yyy, odebrani, że mogą być kierowani gdzieś tam do jakichś znowu obozów. Ale to przeważnie tak rozumowali ludzie, którzy rzeczywiście zajmowali się jakąś tam polityką przed, przed wojną, może nawet należeli gdzieś do jakichś tam partii czy ugrupowań. Ale tacy jak ja, którzy o polityce nie mieli w ogóle pojęcia, to, to mi, dla mnie było oczywiste, że ja powinnam wracać, yyy, do kraju. I wróciłam. Chociaż, wie pani, czasami sej myślę: a po chorobę ja tutaj wracałam? Przecież mogłam, *[śmiech]* mogłam zostać gdzieś tam, jechać dalej. No, ale człowiek miał rodziców, yyy, jakoś tak, no, no, rodzeństwo. Jednak, jednak to, to ciągnie. Jakie ono by tam nie było, biedne, nie biedne, ale to są, yyy, to są właśnie, no to jest rodzina." Maria C. geb. Ch., Interview Nr. 41 vom 09.10.1997. Ms. S. 36.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Anm. 6

„Powiedzieć pani tak: z początku to nam odradzali. [...] Żeby nie jechać, bo tu kradną i tego, tam owego [...] i tego. Ale w końcu, gdy już tam się komplet tych Japonii zakończyła, no to już przez te mikrofony, tam było nadawane przez te głośniki, że momy wracać do Polski, bo tam brak rąk do pracy, tego, już się ta polityka zmieniała. *[śmiech]* Ale tak to oni nas tam szykowali do jakiejś potrzeby." Bronisław G., Interview Nr. 29 vom 22.05.1997. Ms. S. 83.

Anm. 9

„Jedno tylko jak trzeba było część ludzi z naszego obozu wywieść do innego obozu, bo nasz zrobili takim raczej obozem rodzinnym. Więc tych samotnych, panienki, kawalerów wywieźli do innego. To u mnie wręcz rewolucja się zrobiła. Nikt nie chciał wyjeżdżać. Wszyscy chcieli być tutaj dalej w tym obozie. Jak żeśmy powiedzieli: trzeba koniecznie, to czarne flagi wywiesili mi niektórzy. Nie i koniec. No, dopiero musieli siłą przyjechać, yyy, Amerykanie i ludzi na samochody wsadzać." Jurek G., Interview Nr. 2 vom 04.10.1996. Ms. S. 56.

Anm. 11

„Bo proszę sobie wyobrazić, że ja na tym stanowisku to, yyy, przyjmowaliśmy wysłanników tak zw... rządu, tak zwanego warszawskiego stąd, z Warszawy, oficer, yyy, propagandy – tak myśmy ich nazywali – przychodził jednego dnia, przyjeżdżali i namawiali, yyy, zostawiali nam broszury, re..., yyy, opisujące jak to dobrze, jak to będzie w Polsce, że... że... a! że to... cuda, cudeńka i... i chętnych zapisywali, yyy, na wyjazd do kraju. Na, na drugi dzień, jak on za trzy dni przyjeżdżał, przedstawiciel, yyy, od, yyy, rządu londyńskiego, też prosił, o z... zorganizowanie, yyy, zebrania mieszkańców obozu i z kolei nam wyjaśniał jak to jest w kraju, jak, ja-ja... że kto tu rządzi, że wszystko w rękach komunistów, że wszystko jest, yyy, tylko za... musi się wszystko odbywać za zgodą, yyy, rządu sowieckiego. I wszyscy przychodzą z powrotem: panie, yyy, komendancie! dawaj pan ten list! Wykreśli mnie pan, nie jadę do kraju! I tak, yyy, i, i, i ci przyjeżdżali z... z masą propagandowych pism z rządu warszawskiego, natomiast z(?) rządu londyńskiego poprzez generała Maczka i poprzez generała Andersa – bo tam ta... też docierali do nas właśnie, yyy, te paczki i, i przesyłki, rzeczowe rzeczy dawali nam i pomagali, yyy, rzeczowo, fizycznie pomagali tak jak... jak spodziewaliśmy się. A ci tylko – propaganda. Wiedzieliśmy, doskonale zdawaliśmy sobie sprawę jak jest." Jan B., Interview Nr. 5 vom 06.10.1996. Ms. S. 53.

Anm. 15

„No, i ogromny tabor samochodowy, wszystkich na samochody załadowali i stamtąd, z tego *Kloster* Knechtsteden wieźli nas przez całe Niemcy tak, wybrzeżem, do Szczecina. Tam, gdzie żeśmy przez okupację rosyjską przejeżdżali, bo Rosjanie byli dość daleko – przecież tam do Morza Północnego prawie doszli, Hamburga, to teren, którym żeśmy, na którym żeśmy nocowali ogrodzony był zasiekami, drutami. Żołnierze amerykańscy z karabinami maszynowymi dookoła, tak żeby żaden Rosjanin do nas się nie dostał. I tak było do Szczecina. W Szczecinie nas przy... do Szczecina przywieziono. Państwowy Urząd Repatriacyjny, tzw. UR tam już urzędował. Wszystkim nam dano dokumenty wyjazdu, gdzie kto chciał, w którą stronę i jak transport już był zrobiony, powiedzmy, w kierunku łódzkiego, gdzieś tam, łódzkie – poznańskie, no, to stał jeden transport, dano nam konwój Polaków, żołnierzy polskich do pociągu, bo to wagony towarowe, czyli zwykłe takie. Wsiedli żołnierze, powsiadali co dwa, trzy wagony żołnierz z karabinem maszynowym i gdzie kto potrzebował pociąg stawał, wysadzali. I tak dojechałem do Pabianic." Jurek G., Interview Nr. 2 vom 04.10.1996. Ms. S. 34.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Anm. 16

„To tych radioodbiorników mieliśmy kilka, yyy, u siebie w obozie. To każdy tak uszy wyciągał i słuchał co się tam dzieje w kraju. Jakie są tam informacje. Jedni mówili: nie jedźcie, bo białe niedźwiedzie was czekają, Syberia. Drudzy mówili: jedziemy, bo tam już Polska się odbudowuje. Nie było nic można wysondować, co byłoby lepsze. Ja chciałem jechać i byłem nastawiony zdecydowanie na wyjazd do kraju. Tęskniłem za rodzicami. [---] Rodziców kochałem, nie chciałem być z dala od nich i dlatego też cały czas z myślą byłem o wyjeździe do kraju." Jurek G., Interview Nr. 2 vom 04.10.1996. Ms. S. 57 f.

Anm. 18

„Polska, *[śmiech]* Polska. To była najważniejsza sprawa. A mogłem wyjechać, gdzie tylko chciałem. Nie było żadnych przeszkód, żadnych problemów. [---] I teraz nie wiem, czy dobrze zrobiłem czy źle... Nie wiem." Jurek G., Interview Nr. 2 vom 04.10.1996. Ms. S. 58.

Anm. 21

„Czekali wszyscy co zrobi komendant, to znaczy na mnie. Czy będzie jechał czy nie. No, ja czekałem tylko tego wyjazdu do kraju. Czekałem, więc jak tylko pierwszą informację otrzymałem od naszego oficera łącznikowego, to oczywiście: wyjeżdżam do kraju, no, i ponad półtora tysiąca nas wyjechało." Jurek G., Interview Nr. 2 vom 04.10.1996. Ms. S. 57.

Anm. 25

„Ale poza tym, no, może, nie wiem, ale to takie, yyy, tam też była tak-taki rozgardiasz, takie niezorganizowanie, wie pani, yyy, taka skrajność. Ludzie wyszli, yyy, z niewoli i potem popadli w jakiś tam, yyy, znowu przesyt tego wszystkiego, tak że, yyy, to też nie była dobra atmosfera." Maria C. geb. Ch., Interview Nr. 41 vom 09.10.1997. Ms. S. 127.

Anm. 27

„Zost... zostali, ma pani rację, że zostali i na pewno żebym żonę nie poznał, to bym nie wrócił do Polski, bo bym nie miał do kogo. *[śmiechy]* To byli rodzice żony to, nie, to tam, tu mieli to gospodarstwo, no to ciągli, no a ja ciągłem za nimi też do tej Polski. Bo na pewno bym..." Bronisław G., Interview Nr. 29 vom 22.05.1997. Ms. S. 84.

Anm. 33

„Trochę, tak, tak, ustrojowe, trochę bałam się, Ruskich się trochę bałam. I ze strachem trochę tak, jak się wracałam, no ale, ale tęsknota jednak była większa [...] silniejsza była tęsknota. Jednak nie, nie mogłabym zostać całkiem za granicą. Może, może bym się przyzwyczaiła, ale nie, wtenczas to nie. Wtenczas jak, jak się słyszało przez radio: ‚wracajcie do Polski, ojczyzna na was czeka!', to ze łzami w oczach człowiek by na skrzydłach poleciał." Krysia B. geb. N., Interview Nr. 13 vom 09.03.1997. Ms. S. 46.

Anm. 34

„[...] jeszcze bracia byli jeszcze dziećmi. Młodszy dużo, młodszy mój brat jeden miał dziesięć lat, młodszy ode mnie był. Siostra, siostry to najmłodszej siostry to też nie poznałam, bo też była mała dziewczynka, a jak przyjechałam, to już była panna." Krysia B. geb. N., Interview Nr. 13 vom 09.03.1997. Ms. S. 46.

Anm. 35

„A Anglicy przyszli, wszystko mi chcieli to zabrać, to znaczy tam kompletu nie, ale radio, dywan, bo to ja z Polski nie przywiozłam – powiedzieli. Mój mąż strasznie się do nich uprzedził. Uprzedził się. [...] No, wszystko urządzili nam tak przyjemnie, yyy, pokój i

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

własnie ładne rzeczy. Dywan od razu... I mój mąż się uprzedził do Anglików, strasznie do tych Szkotów. I mówi: oni tak, yyy, tutaj tych Polaków, yyy, jakoś posądzają, jakbyśmy byli złodziejami. No, i na tym się skończyło, że zapisaliśmy się od razu..." Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997. Ms. S. 112.

Anm. 36

„Widzi pani, jacy byliśmy niemądrzy. Wróciliśmy tutaj, nie wiedzieliśmy, że tu będą komuniści, że to będzie taki ustrój. Bo coraz gorzej, gorzej, gorzej. [...] Jak przyjechałam i zobaczyłam te warunki, proszę panią, może od razu nie... [...] ale po jakimś czasie to myślę: dlaczego tam nie zostałam? Miałam, bym pracowała sobie, mąż by pracował, [...]" Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997. Ms. S. 115.

Anm. 48

„Nieraz właśnie to się zastanawiałam, że miałam okazję, można było jechać albo do Ameryki albo do Australii, a – niestety – wolałam jechać do kraju. *[śmiech]* No ale, niestety, było za późno i trzeba było żyć tak, jak po prostu życie się ułożyło." Anna N. geb. C., Interview Nr. 17 vom 13.03.1997. Ms. S. 70.

Anm. 55

„No, ale człowiek tęsknił za krajem, za, za rodziną i... i były takie okresy w s... moim życiu, że później żałowałem, że, że, że wróciłem do kraju." Jan B., Interview Nr. 5 vom 06.10.1996. Ms. S. 53.

Anm. 59

„[...] chciałabym zobaczyć, chciałabym oczywiście, chciałabym te drogi, chociaż pani mówi, że to wszystko jest zabudowane..."

„No, to oczywiście, że tak. A ta, no, dosłownie, mówię pani, że ta droga, tak, taka była, no. Nawet... I ta kolejka, i ta kolejka gdzieś tam, yyy, leciała. Tak że na pewno bym nie poznała, na pewno bym nie poznała. Nie ma baraków, do czego ja mam tam jechać, jak nie ma baraków. *[śmiechy]* Nie ma dziewczyn." Maria C. geb. Ch., Interview Nr. 41 vom 09.10.1997. Ms. S. 142 und 143 f.

Anm. 69

„[...] napisałam do domu, czy mam wracać – już później była ta, był-była poczta czynna, czy mam wracać, czy nie. No, i odpisana byłam, że raczej nie. [...] A ja mówię: co? tyle lat się nie widziałam, tego i takie rzeczy, taka rodzina? I wtedy się zdecydowałam i przyjechałam do Polski. *[śmiech]* A mogłam jechać i do Kanady, i ć... Bo były różne możliwości." Marysia S. geb. K., Interview Nr. 31 vom 27.05.1997. Ms. S. 57.

Kapitel 15

Anm. 1

„Tak że [---] wspominam, nie wspominam tego czasu jako katorgi. Wspominam ten czas [...] jako takie ogromne doświadczenie życiowe. [---] Poznawanie ludzi, różnych charakterów ludzi, yyy, różnych sytuacji w jakich, w jakich człowiek się znajdował, bo różne były sytuacje." Maria C. geb. Ch., Interview Nr. 41 vom 09.10.1997. Ms. S. 17 f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Anm. 9

„Ja nie pisałam tego rodzicom, tylko zawsze pisałam, że dobrze. Oni mnie odpisywali, że ja ich okłamuję, bo, bo c... do tej samej wioski przychodzili listy od innych [...] i skarżyli się. Ja im pisałam: mamo, nie wierz, tylko oni chcą, żeby im paczki wysyłać, że im bieda. Ja im nigdy nie pisałam, że mnie było źle. A byli takie, że się skarżyli i płakali. To jeden ze mną, nawet jeden był – on żyje do tej pory, jeszcze jest – i on listu nie umiał napisać, to ja mu listy, najpierw jemu koledzy listy [...] odpisywali, bo przychodzi list musieli mu przeczytać. Jak odpisać, musieli mu odpisywać. Potem wreszcie tu się zorientowali, że oni coś nie tak. No i napisali do mnie, żeby ja odpisała o nim, jak mu jest, co jest, bo tu dużo głupoty w tych listach jest ponapisane. Oni wiedzieli, że on nie umie pisać. No i potem ja im odpisywałam już te listy, więc byli bardzo zadowolnione. Pisałam co innego, jemu też przeczytałam co innego, bo myślę sobie, no po co będę zatruwać tych rodziców." Joanna N. geb. K., Interview Nr. 36 vom 25.09.1997. Ms. S. 91.

Anm. 15

„Młodość przeżywaliśmy poza granicą, najpiękniejszy okres życia. Jedynie jakoś z żoną potrafiliśmy pogodzić tą trudną sytuację wspólnie przeżywając ją." Marian L., Interview Nr. 35 vom 15.07.1997. Ms. S. 9.

Anm. 17

„I dopiero tam ja poczułam, yyy, ten dryl i, i w ogóle poczułam Niemców. Dopiero tam, w tym obozie." Maria C. geb. Ch., Interview Nr. 41 vom 09.10.1997. Ms. S. 23.

Anm. 19

„[...] często myślę czy to spotkanie jest potrzebne, czy ja wniosę do badań coś ciekawego (nie mam żadnych pamiątek) tamten czas pomimo wszystko nie był dla mnie koszmarem a twardą szkołą życia. Może szkoda czasu na spotkanie z takimi jak ja." Maria C. geb. Ch., Brief vom 10.08.1997.

Anm. 20

„Dlatego, widzi pani, moje opowiadanie jest takie, yyy, tutaj w tej części nietypowe. No, nietypowe dlaczego, dlatego, że, yyy, no ja nie doznałam żadnych, yyy, jakichś szykan takich, yyy, typu bicie, poniewieranie. Poza tymi, yyy, które, które wynikały z sytuacji takiej, że my jesteśmy ludźmi innej kategorii. [...] Ale ja, ja to, ja to tak odbierałam. No ja to, ja, ja, no nic mnie tam nie dotknęło. Jeżeli pani powiem, że mnie nie uderzył, nikt nie uderzył, chociaż, yyy, to też i było chyba szczęście, bo, yyy, moja przyjaciółka, z którą, z którą uciekałam, to ona oberwała. A ja nie. I nie wiem, dlaczego." Maria C. geb. Ch., Interview Nr. 41 vom 09.10.1997. Ms. S. 17.

„[...] no przecież co, no to nic takiego... [...] nie przeżyłam. Tyle że warunki takie były, jakie były, no." Lucyna K. geb. S., Interview Nr. 20 vom 16.04.1997. Ms. S. 85.

Anm. 51

„O, to było wtedy kupę roboty. Tylko, że praca, praca nie dawała satysfakcji, bo to nie to, co my byśmy chcieli szukać, tylko to, co musieliśmy... [...] No, to najpiękniejszy okres w życiu to był poświęcony na pracę (???) na pracach przymusowych. Ja miałem... Mieliśmy całkiem inne... No, czy spotkalibyśmy się z małżonką? – na pewno nie. No, bo gdzie ona mieszkała, a ja, gdzie ja *[śmiech]* wtedy? A tak to w Niemczech powstało małżeństwo. Dobre małżeństwo." Marian L., Interview Nr. 35 vom 15.07.1997. Ms. S. 155.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Anm. 52

„I w ogóle my mówimy w ten sposób, że będąc w Niemczech to uratowaliśmy się siebie też tak samo. Bo jaki los nas by tu spotkał... [...] to nam trudno powiedzieć. Ja mówiłem, że ja na pewno znalazłem się gdzieś w ruchu oporu, byłbym na pewno w partyzantce, a jaki los to nie wiadomo. Żona – trudno mi w tej chwili powiedzieć. Ale tam to w jakiejś mierze, yyy, no w młodości to w tym romansie tam się jakoś układało." Marian L., Interview Nr. 35 vom 15.07.1997. Ms. S. 156.

Anm. 57

„Co by było lepiej, co by było gorzej… […] jakby to się potoczyły losy… [...] może bym nie przeżył, wie pani, może bym nie przeżył. Może mnie życie uratowali, wie pani, ja tak stawiam sprawę. [...] Bo, wie pani, jak to było? [...] To jest okupacja, to jest tajna organizacja [...] proszę pani, ja bym się nie uchował [...] tylko musiałbym brać udział [...] w tych wszystkich bojach i tak dalej i kto wie, czy bym nie przeżyłbym. [...] Na pewno nie, bo dużo moich kolegów nie przeżyło." Romek P., Interview Nr. 9 vom 30.11.1996. Ms. S. 149 f.

Anm. 58

„No, to był na pewno stracony czas. No, trudno to zaliczyć, przymusową pracę przez ponad dwa lata i pobyt w warunkach, gdzie sprawa wyżywienia była, jedzenia podstawą, za jakiś udany okres swojego życia. W dodatku, że pracowało się z przymusu." Jerzy Z., Interview Nr. 1 vom 24. u. 26.10.1996. Ms. S. 65.

Anm. 59

„Dowiedziałam się, że i brat za drutami, i siostra za drutami, że tutaj ich męczą, biją, rozstrzelają, to myślę sobie, może i lepiej, że mnie złapali i tam zabrali, że może jedna z nich ocaleje, bo potem nie miałam żadnego, żadnej wiadomości, czy oni żyją, czy nie." Joanna N. geb. K., Interview Nr. 36 vom 25.09.1997. Ms. S. 105.

Anm. 61

„Więcej ludzi, więcej ludzi w obozach, jeszcze gorzej mieli. W takim obozie koncentracyjnym to, to nie do porównania, a to, to moje, to moje życie z-z… tymi ludźmi, którzy przeżyli obóz koncentracyjny." Krysia B. geb. N., Interview Nr. 13 vom 09.03.1997. Ms. S. 51.

Anm. 62

„O, to, to i tak było lepiej aniżeli, powiedzmy sobie, z tych opowiadań, jakie były z Rosji, tam było jeszcze dobrze." Marian L., Interview Nr. 35 vom 15.07.1997. Ms. S. 114.

Anm. 63

„Wie pani, bo w czym rzecz. Ludzie gorzej przeżyli ode mnie." Eleonora G. geb. D., Interview Nr. 25 vom 03.05.1997. Ms. S. 74.

Anm. 64

„A ja to, wie pani, po tej całej tym łódzkim tam przejściowym obozie, o tym głodzie, o tej, o zmartwieniu, kłopocie, to człowiek taki chudziutki, wymęczony było już tam dojechał do tych Niemiec, to myślał, że już w piekło wszedł. No, bo, bo nie miałam. A do fabryki jak się weszło: szum, gwar, tak aż ziemia się drżała pod nogami, taka... Bo ta-takie fabryki co te, te motory były ciężkie i to tak było, no. Ale człowiek przeszedł jakoś, że to mu jakoś tak, yyy, jakoś tak Bozia dała, że, że... I później nawet nie miałam tak źle, bo z tymi Niemcami już tak się poznałam." Maryla Z. geb. K., Interview Nr. 33 vom 29.05.1997. Ms. S. 45 f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Anm. 69

„W każdym kraju i w każdym państwie jest dobry człowiek i zły. Tak samo i w Niemczech. Ale oni mieli tak wmówione to, tak jak w Rosji ludziom zamknęli buzię Stalin, tak w Niemczech mieli tak nabite w głowę wrogość take do obcokrajowców, że tam pani nie usłyszała tylko *Schweinehund* albo, yyy, świński pies albo świnia albo tam taki o, albo... o tak, o takie różne wyzwiska. To też nie było przyjemne. Że nie wszyscy i nie można sądzić wszystkich, ale większa część tak było. Oni mieli już to wbite w swoje ciało, w swoje krew, take, take wrogość. Ale byli i dobrzy ludzie. Na przykład jak pracowałam w browarze i co sobota rozwoziliśmy piwo samochodem, taką nyską, po tej – bo to była wioska, ładna wioska, bardzo lubiłam to miejsce – i ja gdzie żeśmy zajeżdżali, to ja musiałam te skrzynki brać, 25 butelek tego piwa. W takich butelkach dużych to było trochę ciężko. I ja ten... kierowca przywiózł, stanął samochodem, otworzyłam samochód i musiałam nosić do piwnic te skrzynki, bo tam ile kto dwie skrzynki, trzy skrzynki zamawiali czy skrzynkę. To były te skrzynki po 25 butelek to były ciężkie przed sobą dźwigać. No to jedna Niemka wyszła i mówi do mnie tak – właściwie nie do mnie i ja nie umiałam po niemiecku, yyy, robić, m-mówić. Ale, wie p..., wie pani, rozumiałam. To znaczy wyczułam. I mówi do tego kierowcy dlaczego on mi nie pomaga. Tak się domyśliłam. Stanęła... to jednak też ma serce, bo czuje ten ciężar człowieka, za które bardzo – jak wspominam – to bardzo mile, zdrowia jej życzę choć za dobre słowo. Ale byli podli. Bo gdzie człowiek się tego, to tak patrzyli jak na wroga, jak z takim obrzydzeniem, yyy, z taką niższością człowieka, nie kategorią człowieka tylko niższego od siebie." Zosia K. geb. K., Interview Nr. 4 vom 05.10.1997. Ms. S. 30 f.

Anm. 71

„Kiedyś byłem w tym, kiedyś byłem w tym Stammheimie, schodzę ulicą, idę ulicą a zarazem ktoś za mną... Miałem wtedy ‚P' założone. Ktoś za mną biegnie i z tyłu mnie w rękę wcisnął coś do ręki. Ja się teraz odwróciłem, patrzę, jakaś dziewczyna. Taka młoda, nie wiem, 16 lat, trudno mnie powiedzieć, ja jej z twarzy nawet nie widziałem. Ona zaraz uciekła i wpadła do bramy najbliższej. I to był kawał gazety, kawał papieru i tam był zwinięty odcinek na chleb, prawda. Na kilogram chleba. Bardzo się ucieszyłem z tego powodu i poszłem zaraz ten chleb kupić. Ale w piekarniach Niemcom nie było wolno na pojedyncze odcinki sprzedawać. Trzeba było iść [...] z kartą całą [...] ona nożyczkami wyciniała [...] i później były specjalne karty, gdzie to było wklejane. [...] Prawda? taka była procedura. A ona, ona mi... Poszłem ten chleb jej kupić [...]" Edward P., Interview Nr. 7 vom 22.11.1996, 25.05. u. 08.11.1997. Ms. Teil I, S. 80.

„Niemcy niektórzy, wie pani, dawali kartki. Nieznajomi wcale dawali nam kartki tak gdzieś z boku, żeby nikt nie widział, nie?" Maryla Z. geb. K., Interview Nr. 33 vom 29.05.1997. Ms. S. 48.

Anm. 73

„Ja żadnej pretensji nie mam do Niemców, bo byli ludzie i ludziska. Gdyby wszyscy Niemcy byli tacy, jak, yyy, my o nich myślimy, toby żaden z nas nie przeżył." Karol P., Interview Nr. 42 vom 10.10.1997. Ms S. 6.

Anm. 74

„Żeby nas nie wspomagali inni Niemcy, kto by to przeżył?" Karol P., Interview Nr. 42 vom 10.10.1997. Ms. S. 12.

Anm. 75

„To byli ludzie, którzy pomagali, yyy, z ukrycia, prosili żeby się tym nie chwalić. [...] A byli i tacy, którzy, od których dost... dużo do... , yyy, złego zaznałem." Jan B., Interview Nr. 5 vom 06.10.1996. Ms. S. 2 f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Anm. 76

„To, że stracony okres był st..., o tym myślałem. Natomiast... w umyśle moim niezbyt długo istniała nienawiść do Niemców. Bardzo szybko zrozumiałem po wojnie, że nie mogę mieć żalu do cywilów w Niemczech, nie mogę mieć pretensji do wermachtu, który zmuszony, tzn. mówię o normalnych żołnierzach a nie o sztabie, o generałach, o tych, którzy dowodzili tymi wszystkimi działaniami... Jeśli pozostała nied... nienawiść, to pozostała do gestapo, do tych, którzy znęcali się nad Polakami. W stosunku do tych istnieje ta nienawiść i dzisiaj." Jerzy Z., Interview Nr. 1 vom 24. u. 26.09.1996. Ms. S. 80.

„Tak że dużo jest do powiedzenia, dużo jest, wie pani, pozytywnych rzeczy. Muszę pani powiedzieć, że w tym okresie czteroletnim, gdzie pracowałem, dużo się nauczyłem rzeczy zawodowych i życiowych. Żyć z ludźmi, rozumieć, jakie są trudności, jacy ci ludzie mieli trudności. To nie ludzie, to tylko system był ten, który – proszę pani – doprowadził tych ludzi do takiej bojaźliwości, do takiego, proszę panią, jakiegoś niezrozumienia." Roman K., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997. Ms. S. 29.

Anm. 77

„Proszę panią, wszystko nie jest złe, jak do człowieka mają jaką, człowiek do człowieka. Ten system, ustrój, który panował wtenczas w Niemczech dawał zniechęcenie do tego wszystkiego. Ludzi nie można potępiać. Ludzie byli jak ludzie każdzi, każdy jak człowiek. Ten człowiek, wie pani, bał się, był zastraszony i nie miał odwagi nawet powiedzieć dobrego słowa. Bo jakby powiedział dobrego słowa, toby na niego patrzyli krzywo. I dlatego taki był, wie pani, taki stosunek był tego wszystkiego." Roman K., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997. Ms. S. 162 f.

Anm. 78

„Jak się sprzątnęło, umyło się to wszystko, wyszorowało się i bardzo często było, że chcieli coś do jedzenia dawać, (???) się bali, sąsiedzi się bali siebie. Mało, bo się bali nawet swoich dzieci. Jak gospodyni była sama w domu i wiedziała, że tam nic sąsiadka nie zobaczy, to nieraz i do domu zaprosiła, dała jeść śniadanie albo coś. Ale często dostawałem kartki na chleb, często dostawałem papierosy. Często dostawałem coś jeszcze in... z jedzenia, jakiegoś ciasta kawałek, tak że tu już nie było tak źle(?), już nie musiałem jeździć do Kölna, bo tu już miałem w pełni ten głód zaspokojony." Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u.15.10.1996. Ms. S. 68.

„Różnicy wyżywienia nie było [...] u gospodarza. [...] To oni też się bali, że [...] jakby czasami jakaś kontrol wpadła [...] a ona by ze mną jadła." Cecylja G., Interview Nr. 29 vom 22.05.1997. Ms. S. 17 f.

Anm. 79

Poszłem ten chleb jej kupić, idę z tym chlebem tak pod, trzymam pod pachą, idzie gestapowiec ulicą. (???) na mnie: *halo! Komm mal hier!* Po co masz ten chleb? I teraz on koniecznie: gdzie ja kupiłem ten chleb. A ja mówię: ja tego chleba nie kupiłem, tylko dostałem od jakiejś kobiety na ulicy chleb – tak wytłumaczyłem, bo musiałem szybko, szybko myśleć. Bo gdybym zaprowadził go gdzie (???) wykupiłem ten chleb, to tam była wielka nieprzyjemność, wtedy ta Niemka by miała wielką nieprzyjemność z tego tytułu. [...] Że nie wolno sprzedawać [...] pojedyncze od-odcinki odcięte, a ja, ja tutaj przyszłem i kupiłem, i ona mi sprzedała. Zbiegowisko się zaraz zrobiło, Niemry przyleciały, zbiegowisko dookoła. No i tam słyszę szeptali mi: co, co on chce od tego Polaka, co on... – na tego gestapowca – co on chce od tego, tego Polaka. On wziął taką księgę i zaczął notować z tej *kenkar... kar-kár-karty.* Ja mówię: zapomniałem zabrać i podałem mu fałszywe nazwisko. [...] No zapisał i dobra. Zapisał, który lagier. I teraz, teraz mi się skończyło. Tam mnie nie znaleźli." Edward P., Interview Nr. 7 vom 22.11.1996, 25.05. u. 08.11.1997. Ms. Teil I, S. 80 f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Anm. 81

„I ja nie miałem – jak by to powiedzieć – w ogóle do Niemców pretensji, ja miałem pretensję do ustroju, do systemu, do hitleryzmu – do tego miałem pretensję. Bo spotykałem bardzo różnych ludzi, bardzo różnych ludzi. No, proszę panią, jeżeli ja przywiozłem węgiel na *Keller* i Niemka, bojąc się, zamyka, zasuwa firanki i daje mnie jeść, to przecież ja, jak najbardziej z sercem do tego człowieka, prawda? To jest dobry człowiek. Że się boi – no, tam był taki okres, że się dzieci bali…, że rodzice się bali swoich dzieci. To jest prawda, że taki był okres. [...] A czy Niemców mało siedziało w obozach? A Dachau, nie Dachau? Przecież ci ludzie siedzieli. Taki Tylor…, Tyrolczyk ten, ten – nie pamiętam jak on miał na imię – też chyba Jupp, bo tych Juppów to najwięcej było, proszę panią, to był dusza człowiek. I on z nikim nie rozmawiał, a ze mną jakoś rozmawiał. To zawsze mnie tam poklepał. Co ja mam *keine Angst*, nie potrzebuję się bać. Wszystko będzie w porządku, *Hitler kaputt*. A to był dopiero rok czterdziesty pierwszy, drugi, to jeszcze, jeszcze, jeszcze… Sporo takich było, którzy wiedzieli, że hitleryzm musi jako tako upaść." Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996. Ms. S. 134 f.

„[...] jak możemy mieć do ludzi jakąś pretensję. Ich system doprowadził do tego. Polityka rządu doprowadziła ludzi do strachu i przemocy. Bo, widzi pani, u Niemców był rozkaz, nawet słuszny i niesłuszny, ale był do wyko..., musiał być wykonany, nawet niesłuszny. Muszę pani powiedzieć, że za Niemców, kiedy wy-g-dali rozkaz, mówi, bardzo dobrego człowieka zastrzelić, bez zmrużenia oko był rozkaz zastrzelić. Czy to jest proszę... Czy to jest słuszne, czy niesłuszne, ale trzeba rozkaz wykonać i zastrzelić. Taka, taka, taka degresja(?). To nie jest to, że tam zastrzelił go, tylko degresja(?) jest taka, wie pani, że taka, taka ślepe posłuszeństwo. No, i tak się stało. U nas, w Polsce, tego nie ma, ale było. Proszę panią, teraz już się trochę zmieniło. Było też to samo. Było, bo się nic nie zmieniło, bo było na tych samych zasadach. Winien, czy nie winien, zrobić go winnego." Roman K., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997. Ms. S. 168.

„Ale z to czasem czo…, czas zaciera to wszystko. Ale tera wiem, że tak było, to nie ludzie byli winni tylko system i te..., tego, no... [...]" Alfreda L. geb. F., Interview Nr. 24 vom 21.04.1997. Ms. S. 47.

Anm. 82

„No ale temu, wie pani, to nie był naród niemiecki winien. Oprawcy, po prostu system był winien. System. Taki jaki właśnie na-na-nacjonalizm niemiecki zgotował ludziom, światu, bo nie tylko Polsce przecież. Inne narody tak samo potwornie ucierpiały." Eleonora G. geb. D., Interview Nr. 25 vom 03.05.1997. Ms. S. 81.

Anm. 85

„Niemcy też nie mieli takiego wykwintnego wyżywienia. Przecież ja byłam u tej Niemki prywatnie, to wiem, jakie życie prowadzili. To też nie było wykwintne życie." Halina L. geb. D., Interview Nr. 35 vom 15.07.1997. Ms. S. 144.

„[...] no po wojnie to i Niemcy nie mieli wiele co jeść [...]" Joanna N, geb. K., Interview Nr. 36 vom 25.09.1997. Ms. S. 81.

„Ale znowuż sobie przypomnę, że ale pomiędzy nimi, tymi łotrami, są dobrzy też. I oni też cierpieli. Jak tam jakiś coś to też, yyy, Niemcy, a też szli na wojnę i później, i tak dalej, bo byli za Polakami czy tam za innym ustrojem." Maryla Z. geb. K., Interview Nr. 33 vom 29.05.1997. Ms. S. 74.

„Miasto się paliło, wojsko uciekało, ludzie uciekali. Jak to na wojnie, jest popłoch. Jest... I po wojnie też był popłoch. I w Niemczech to samo się stało. Widziałam, jak Niemcy jechali, yyy, yyy, do Rosji. Widziałam, jak przyjechali do, do Polski wstąpili. I później wra..., widziałam, jak wracali. Jak wróciłam ja do Polski, widziałam, jak z Rosji Niemców, Niemcy

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

w opłakanym stanie maszerowali." Zofia J. geb. K., Interview Nr. 28 vom 06.05.1997. Ms. S. 6.

Anm. 98

„Ta jedna to jakoś takie krótkie nazwisko miała. Ale taka przyzwoita kobieta była. A ta Bogusławska była bardzo krótko, bo mówię pani, że kocówę jej dali, bo ona się pochwaliła, że jest Polką, że jest Polką *[szelest]* a nam, na nas wołała ‚polskie świnie cicho'. A tamta nie wołała, Niemka, bo jakby Niemka wołała, toby powiedziały: [...] no, Niemka się znęca. Ale jak ona powiedziała, że miała *Pole, Pole*, dziadka czy tam ojca Polaka [...] i na nas mówiła polskie świnie, ach ty ładna, przystojna dziewczyna była – to pamiętam. No, to dziewczyny się zmówiły, mówią: słuchajcie, te z góry trzasną na nią, bo tam, wie pani, na górze, jak te łóżka są, to te koca... [...] koce, ona ciemno było, przecież ciemno bo ona z latarką chodziła z bronią. No, ale przecież broni nie użyła, bo nie mogła nawet, bo jak oni koc na łeb zarzucili [...] i stłukli ją tymi... Takie były trepy holendry takie łupane, wie pani, z tym jednym. No, i ona już na drugi dzień nie przyszła. Powiedziała, że pewno z polskimi świniami nie będzie pracować i już." Lucyna K. geb. S., Interview Nr. 20 vom 16.04.1997. Ms. S. 40.

Anm. 99

„I ona mówi, przyszła, a ta mówi do niej ta Pola – była Polką przecież – mówi: yyy, ona nie chce myć, yyy, łóżka. A ja, a dziewczynki jeszcze dopowiedziały: pani Polu, przecież to pani powinna jak któraś nie może, bo pani jest kalifaktorką [...] która musi sprzątać. [...] I pani sobie wyobrazi, że ta dziewczyna tak się uparła i powiedziała, że ona jest nie od mycia łóżek, no i wzięła *[westchnienie]* ta Niemka uderzyła mnie w twarz. I ja strasznie się popłakałam, ale powiedziałam, że, że ona mnie uderzyła w twarz ta *Lagerführer* to, mówię, jest Niemka. Ale, mówię, pani jest Polka przecież, i pani, i pani po prostu mnie nie może zrozumieć. Przecież ja wyszłam o piątej z domu, bo zanim się pójdzie tam na siódmą czy na ósmą, i jestem tak zmęczona. Ona mówi: ale wszyscy mają pomyte tej..., dziewczynki zaczęły się upierać, że ona powinna to była zrobić jak którejś nie ma, czy wie, że ja pracuję. Przecież ona wie, że nie poszłam nigdzie, bo nie można było w ciągu dnia. No, ale w końcu to łóżko pomogły mi dziewczynki rozebrać i śmy umyły. Z płaczem, ale umyłyśmy. Umyłam, ale żal mi było, że to o..., że ona uderz..., kazała, yyy, na mnie tak poszła w nocy prawie do tej i ta mnie w twarz uderzyła. Żal mnie ogarnął straszny, bo miałam do niej żal, do tej Polki." Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997. Ms. S. 68 f.

Anm. 106

„[...] to ja już czułam, to, to – mówię – nie, wytrzymam już teraz – mówię – już tak te moje te, te chwile pierwsze takie, co człowiek już był taki jak nie ten sam, to – mówię – już mi to przeszło, to ja teraz już mocniejsza byłam, w nerwach i, i se tłumaczyłam, że nie, tego nie zrobię." Maryla Z. geb. K., Interview Nr. 33 vom 29.05.1997. Ms. S. 53.

Anm. 107

„Wiedziałam, że w, tu sobie dałam radę, to i w Polsce dam radę." Zofia J. geb. K., Interview Nr. 28 vom 06.05.1997. Ms. S. 56.

Anm. 108

„A że przeżyłam to, co przeżyłam, to – proszę panią – przede wszystkim poznałam mnóstwo ludzi różnych. I prz... Bo ja nie znałam prawie ludzi tak dokładnie. Bo cóż pani mogła poznać jak pani do szkoły przyjechała, wszyscy to, tam (???) i, i wszystko. A tu były warunki okropne, a znało się w różnych okolicznościach ludzi. To był, to jest bardzo dobra szkoła życia. Dałam sobie radę." Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997. Ms. S. 121.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Anm. 118

„Myśmy byli młodzi, nie, jak myśmy byli w Niemczech…[...] to myśmy się pewnych rzeczy nauczyli też – wie pani. [...] To nie to, że dobrych rzeczy…" – „… niektórych dobrych, dobrych rzeczy można wziąć jeden od drugiego." – „… bo człowiek to bierze. Jak coś jest porządnego, to się uzna, że to jest dobre, nie? [...] Nie mogę bezkrytycznie mieć pretensję i powiedzieć, że wszystko jest niedobre. Jak jest dobre…" – „Mnie się podobały rodziny niemieckie." – „… jak dobrze się zachowują, jak są czyści, jak ładnie wszystko potrafią to zrobić, prawda... [...] to my z tego bierzemy przykład, nie?" Roman und Seweryna P., Interview Nr. 9 vom 30.11.1996. Ms. S. 148.

Anm. 119

„Wspominając pobyt w Niemczech wspominam, że jednak życiowo było dla mnie to konieczne, poznałem trudy życia i po wyzwoleniu łatwiej mi było dostosować się do warunków istniejących w Polsce." Marian L., Interview Nr. 35 vom 15.07.1997. Ms. S. 8 f.

Anm. 120

„Ja jestem w tej chwili prezesem Zarządu Wojewódzkiego Stowarzyszenia Polaków Poszkodowanych przez III Rzeszę. I jednocześnie pełnomocnikiem tegoż stowarzyszenia na cztery województwa. Dlatego jestem ciągle zajęty. Praca społeczna jak mnie chwyciła w 45 roku tak nie puszcza do dziś. Zawsze. Myślę, że coś dla ludzi trzeba robić. No bo jak nikt nie będzie tym ludziom pomagał, Boże drogi, no to co będzie?" Jurek G., Interview Nr. 2 vom 04.10.1996. Ms. S. 62.

Anm. 123

„Ja się bałam, po prostu Niemców ja się okropnie ba… Ja, ja byłam… Ja nie wiem, że ja dziś taka odważna, wszędzie sobie już dam radę i pójdę, a kiedyś to taka byłam, no, no bojąca, wszystkiego się bałam, że ja sej nie dam rady, nie poradzę." Joanna N. geb. K., Interview Nr. 36 vom 25.09.1997. Ms. S. 25.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Abkürzungsverzeichnis

AK	Armia krajowa
BAL	Bayer-Archiv, Leverkusen
BKK	Betriebskrankenkasse
CCP	Catalogue of Camps and Prisons in Germany and German-Occupied Territories 1939–1945
DAF	Deutsche Arbeitsfront
DBE	Deutsche Biographische Enzyklopädie
DHIW	Deutsches Historisches Institut Warschau
DP	Displaced Person
DZOK	Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg
Gebechem	Generalbevollmächtigter für Sonderfragen der Chemischen Erzeugung
Gestapo	Geheime Staatspolizei
GV	Geschlechtsverkehr
HStAD	Hauptstaatsarchiv Düsseldorf
IHK	Industrie- und Handelskammer
I.G.	Interessengemeinschaft
IMI	Italienische Militärinternierte
KDF	Kraft durch Freude
KZ	Konzentrationslager
LVA	Landesversicherungsanstalt
LWA	Landeswirtschaftsamt
NDB	Neue Deutsche Biographie
NI	Nürnberger Industrieprozesse

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

NIK	Nürnberger Industrieprozesse, Fall Krupp
NSDAP	Nationalsozialistische deutsche Arbeiterpartei
Oflag	Lager für kriegsgefangene Offiziere
OT	Organisation Todt
PCK	Polski Czerwony Krzyż
Pg.	Parteigenosse
RAD	Reichsarbeitsdienst
RAM	Reichsarbeitsminister(ium)
SA	Sturmabteilung
SD	Sicherheitsdienst
SS	Schutzstaffel
StABo	Stadtarchiv Bochum
StALev	Stadtarchiv Leverkusen
Stalag	Stammlager (Kriegsgefangenenlager der Wehrmacht)
UNRRA	United Nations Relief and Rehabilitation Administration
Vermittlungsstelle W	Vermittlungsstelle Wehrmacht
WWA Do	Westfälisches Wirtschaftsarchiv Dortmund

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Quellen- und Literaturverzeichnis

Quellen

Archivalia

Bayer-Archiv, Leverkusen

BAL 1/14.3	Geschichtliche Entwicklung der Bayer AG. Frauenkorrespondenz. 1948–1984.
BAL 3/4.2	Werkspläne. Pläne des Werkes Leverkusen. 1895–1956.
BAL 12/13	Vorstand. Protokolle und Auszüge aus den Direktions- bzw. Direktoriumssitzungen. 1928–1949.
BAL 12/13	Vorstand. Protokolle der Technischen Abteilungsleiterbesprechung. 1932–1943.
BAL 12/13	Vorstand. Protokolle der Technischen Direktionskonferenzen. 1929–1953.
BAL 12/13	Vorstand. Protokolle von Direktionskonferenzen und Technischen Direktionskonferenzen. 1943–1957.
BAL 59/314	Ingenieurverwaltung. 2 Barackenlager für je 500 Arbeiter. Flittard – Lager Buschweg. 1941–1966.
BAL 59/315	Ingenieurverwaltung. Unterbringung von Arbeitskräften. 1941–1962.
BAL 59/318	Ingenieurverwaltung. Barackenlager für 1.200 Personen Krekelerstraße. 1942–1965.
BAL 63/5.6(4)	Wirtschaft: Industrie- und Handelskammer Solingen. 1923–1977. Bd. 4.
BAL 85/7.12	Städte A – Z. Diverse Artikelserien über die Kriegshandlungen und Nachkriegszeit in Leverkusen. 1957–1985.
BAL 96/3	Von Werk zu Werk. Monatszeitschrift der Werksgemeinschaft der I.G. Farbenindustrie Aktiengesellschaft.
BAL 97/1.1	Betriebswerbedienst. Betriebswerbung, Werkfunk, Werkkino. 1935–1943.
BAL 204/18	Zweiter Weltkrieg. Personal, Allgemeines, Feldpost. 1937–1944.
BAL 207/27	Prozeß gegen die I.G. Farbenindustrie AG. Unterlagen der Verteidigung. Verschiedenes. 1928–1947.
BAL 210/6(1)	Personal- und Sozialwesen. Betriebsführung. Zentraler Beirat bzw. Unternehmerbeirat. 1934–1945. Bd. 1.
BAL 211/3	Personal- und Sozialwesen: Beschäftigung von Zwangsarbeitern im Werk Leverkusen. Unterlagen für den I.G.-Prozeß / Presse. 1946–.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

BAL 211/3(1)[1]	Arbeitseinsatz von Ausländern 1909–30.09.1941.
BAL 211/3(2)	Arbeitseinsatz von Ausländern. 01.10.1941–30.06.1943.
BAL 211/3(3)	Arbeitseinsatz von Ausländern. 01.07.1943–31.12.1945.
BAL 211/3.5	Personal- und Sozialwesen. Beschäftigung von Ausländern bzw. Zwangsarbeitern. Personalkartei A – Z Werk Leverkusen.
BAL 211/3.6(1)	Personal- und Sozialwesen. Beschäftigung von Zwangsarbeitern im Werk Leverkusen sowie in den I.G.-Werken. Anklagepunkt Drei + Drei A (Unterlagen für den I.G. Prozeß). Bd. 1 (1941–1947).
BAL 211/3.6(2)	Personal- und Sozialwesen. Beschäftigung von Zwangsarbeitern im Werk Leverkusen sowie in den I.G.-Werken. Anklagepunkt Drei + Drei A (Unterlagen für den I.G. Prozeß). Bd. 2 (1941–1948).
BAL 211/3.6(4)	Personal- und Sozialwesen. Beschäftigung von Zwangsarbeitern im Werk Leverkusen sowie in den I.G.-Werken. Anklagepunkt Drei + Drei A (Unterlagen für den I.G. Prozeß). Bd. 4 (1943–1947).
BAL 211/3.7	Personal- und Sozialwesen. Beschäftigung von Zwangsarbeitern im Werk Dormagen. 1940–1992.
BAL 211/3.8	Personal- und Sozialwesen. Beschäftigung von Ausländern bzw. Zwangsarbeitern. Kosten für die Unterkunftsbaracken einschl. Nebenkosten. 1940–1948.
BAL 211/3.9	Personal- und Sozialwesen. Beschäftigung von Ausländern bzw. Zwangsarbeitern. 1940–1948.
BAL 211/3.11	Personal- und Sozialwesen. Beschäftigung von Ausländern bzw. Zwangsarbeitern. 1942–1944. (Ernährung der Fremdarbeiter im I.G. Werk Leverkusen).
BAL 211/4	Personal- und Sozialwesen. Beschäftigung von Kriegsgefangenen im 1. und 2. Weltkrieg. 1917–1948.
BAL 212/2	Personal- und Sozialwesen. Einstellung und Entlassung von gewerblichen Arbeitnehmern 1902–1975.
BAL 214/6(4)	Personal- und Sozialwesen. Sitzungsprotokolle des Fabrikkontorausschusses. Bd. 4. 1940–1950.
BAL 221/3	Personal- und Sozialwesen. Jahresberichte der Sozialabteilung Leverkusen. 1904–.
BAL 231/2(1)	Ärztliche Abteilung. Allgemeines. Bd. 1. 1898–1943.
BAL 231/2(2)	Ärztliche Abteilung. Allgemeines. Bd. 2. 1905–1979.
BAL 241/9	Wohnungs- und Siedlungswesen. Wohnläger. 1938–1967.
BAL 700/553	Direktionsabteilung. Fremdarbeiter und ausländische Arbeitskräfte. 1941–1971.

[1] Dieser Bestand ist nach Abschluß der Arbeit neu aufgeteilt (von 3 auf 5 Ordner) und umbenannt worden. Die Neueinteilung (BAL 211/3(1) und BAL 211/3(2) sind jeweils geteilt worden) und Umbenennung des Bestandes konnte nicht mehr berücksichtigt werden. Der Bestand hat nun folgenden Titel: Personal- und Sozialwesen. Beschäftigung von Ausländern bzw. Zwangsarbeitern.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Bayer-Archiv, Leverkusen

Neg.-Nr.	*Datum der Aufnahme*	*Titel*
26956/1	27.06.1941	Wohnbaracken im Lager Buschweg in Köln-Flittard Gruppenaufnahme von polnischen Zwangsarbeiterinnen
26956/2	27.06.1941	Wohnbaracken im Lager Buschweg in Köln-Flittard Polnische Zwangsarbeiterinnen im Eßraum
26956/3	27.06.1941	Wohnbaracken im Lager Buschweg in Köln-Flittard Gruppenaufnahme von polnischen Zwangsarbeiterinnen
27853	31.12.1941	Wohnbaracken im Lager Buschweg in Köln-Flittard Polnische Zwangsarbeiterinnen beim Weihnachtsfest
30916/2	08.09.1943	Wohnbaracken im Lager Buschweg in Köln-Flittard
30916/6	08.09.1943	Wohnbaracken im Lager Buschweg in Köln-Flittard Polnische Zwangsarbeiterinnen im Postbüro
30916/12	08.09.1943	Wohnbaracken im Lager Buschweg in Köln-Flittard Ausweiskontrolle bei zwei poln. Zwangsarbeiterinnen
31061	08.09.1943	Wohnbaracken im Lager Buschweg in Köln-Flittard Polnische Zwangsarbeiterinnen
31061/1	08.09.1943	Wohnbaracken im Lager Buschweg in Köln-Flittard Polnische Zwangsarbeiterinnen in ihren Wohnräumen
31061/2	08.09.1943	Wohnbaracken im Lager Buschweg in Köln-Flittard Polnische Zwangsarbeiterinnen in ihren Wohnräumen
31061/3	08.09.1943	Wohnbaracken im Lager Buschweg in Köln-Flittard Polnische Zwangsarbeiterinnen im Frisiersalon
31061/4	08.09.1943	Wohnbaracken im Lager Buschweg in Köln-Flittard Polnische Zwangsarbeiterinnen in der Nähstube
31061/6	08.09.1943	Wohnbaracken im Lager Buschweg in Köln-Flittard Polnische Zwangsarbeiter bei der Gartenarbeit
31061/7	08.09.1943	Wohnbaracken im Lager Buschweg in Köln-Flittard Polnische Zwangsarbeiterinnen in ihren Wohnräumen
31061/8	08.09.1943	Wohnbaracken im Lager Buschweg in Köln-Flittard
31061/14	08.09.1943	Wohnbaracken im Lager Buschweg in Köln-Flittard Polnische Zwangsarbeiter bei der Gartenarbeit

Stadtarchiv Leverkusen (StALev)

Bestand 50 (Stadt Opladen)

50.7973	Amtliche Mitteilungen 1945–1946.
50.9897	Meldung über Schadensfälle bei Luftangriffen und Wiederherstellung durch Luftangriffe zerstörter Bauten. 1941–1945.

Bestand 101 (Stadt Leverkusen – alt)

101.326	Einrichtung von städtischen Kriegsgefangenenlagern und deren Unterhaltung. 1940.
101.327	Baumaßnahmen für den Luftschutz 1943.
101.337	Unterhaltung der Hochbunker 1940–1945.
101.344	Kriegsgefangenenlager Schlebusch II, Bergische Landstraße 67. 1945.
101.349	Unterhaltung der Erdbunker 1943–1946.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

101.355 Gefangenenlager 1940–1943.
101.359 Kriegsgefangenenlager Schlebusch II, Bergische Landstraße 67. 1941–1944.
101.364 Beschäftigung von Kriegsgefangenen für die Durchführung von Luftschutzbaumaßnahmen 1940–1941.
101.374 Luftschutz in Leverkusen 1933–1939.
101.379 Unterhaltung der öffentlichen Luftschutzräume. 1939–1945.
101.382 Kriegsgefangenenlager Bergische Landstraße 67. 1941–1945.
101.386 Luftschutzmaßnahmen für Ausländerlager auf städtischem Grundbesitz. 1943.
101.389 Beschäftigung von Kriegsgefangenen durch die Stadt allg. 1942.
101.390 Städtisches Kriegsgefangenenlager Schlebusch I. 1940–1946.
101.391 Luftschutzmaßnahmen allg. 1942–1943.
101.396 Städtisches Kriegsgefangenenlager Schlebusch II, Bergische Landstraße 67. 1940–1941.
101.398 Berichte von Carl Dobmaier über die letzten Kriegstage in Leverkusen. 14.03.–14.04.1945.

Bestand 4010 C (ehemaliger Rhein-Wupper-Kreis)
4010.4319 Dienstkräfte (Deutsche und Polen) bei Einheiten der Besatzungsmächte im Rhein-Wupper-Kreis (Juni 1946).
4010.4643 Abwurf gefälschter Reise- und Gasttättenmarken aus Feindflugzeugen, 1943.
4010.5103 Luftschutzmaßnahmen 1943–1944.

Ordner: Verstorbene Fremdarbeiter. Opladen 1939–1945.
Ordner: Gräberlisten der öffentlich gepflegten Gräber.

Rheinische Landeszeitung vom 08.05.1942, 25.06.1942 und 23.12.1942.

Westfälisches Wirtschaftsarchiv Dortmund (WWA Do)

K 1: Industrie- und Handelskammer, Dortmund
Nr. 2238 B-Baracken für ausländische Arbeitskräfte.
Nr. 3280 Bericht über die vordringlichsten Fragen des Arbeitseinsatzes der besonders wichtigen Wirtschaftszweige und über sonstige Fragen des Arbeitseinsatzes im Bezirk des Gauarbeitsamtes Westfalen-Süd vom 10.09.1943.
Sonderbestand S 1: Nürnberger Industrieprozesse (NI)

Haupt-Staatsarchiv Düsseldorf (HSTAD)

RW 34-8 Geheime Staatspolizei, Gestapo Leitstelle Köln.
RW 34-27 Polizeistelle Köln. Einrichtung von Arbeitserziehungslagern.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Stadtarchiv Bochum (StABo)

Ernährungs- und Wirtschaftsamt: Bo 127/41

NS-Dokumentationszentrum Köln

Schriftwechsel mit Marian Kontek (Kopien)

Główna Komisja Badania Zbrodni przeciwko Narodowi Polskiemu / Instytut Pamięci Narodowej:

PCK – Kreis Opladen

Fundacja „Polsko-Niemieckie Pojednanie" / Stiftung „Deutsch-polnische Aussöhnung"
Anträge auf einmalige Beihilfe, Korrespondenz mit Geschädigten

Gedruckte Quellen

BARTOSZEWSKA, KRYSTYNA / KACZMAREK, JULIAN: Tak było. Z dziejów przymusowych robót w Niemczech 1940–1945. Warszawa 1996.

CHMIELEWSKI, PAWEŁ (Bearb.): Ulm miasto naszej młodości i cierpienia. Relacje byłych robotników przymusowych Zakładów Telefunken w Łodzi i Ulm n/Dunajem. Łódź 1999.

DIDIER, FRIEDRICH: Europa arbeitet in Deutschland. Sauckel mobilisiert die Leistungsreserven. Berlin 1943.

DYLIŃSKI, RYSZARD / FLEISZEROWICZ, MARIAN / KUBIAK, STANISŁAW (BEARB.): Z literą „P". Polacy na robotach przymusowych w hitlerowskiej Rzeszy (1939–1945). Wspomnienia. Poznań 1976.

Dziennik Ustaw Rzeczypospolitej Polskiej, 1996, Nr 87, poz. 395.

KONIECZNY, ALFRED / SZURGACZ HERBERT (BEARB.): Praca przymusowa Polaków pod panowaniem hitlerowskim 1939–1945. Poznań 1976 (Documenta Occupationis Bd. X).

KOZIEŁŁO-POKLEWSKI, BOHDAN / ŁUKASZEWICZ, BOHDAN (BEARB.): Dzieciństwo i młodość ze znakiem „P". Wspomnienia. Olsztyn 1982.

DIES. (BEARB.): Ze znakiem „P". Relacje i wspomnienia z robót przymusowych w Prusach Wschodnich w latach II wojny światowej. Olsztyn 1985.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

LECHNER, SILVESTER (HG.): Schönes, schreckliches Ulm. 130 Berichte ehemaliger polnischer Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter, die in den Jahren 1940 bis 1945 in die Region Ulm/Neu-Ulm verschleppt worden waren. Ulm 1996 (=DZOK-Manuskripte 3).

ŁUCZAK, CZESŁAW (BEARB.): Położenie ludności polskiej w tzw. kraju Warty w okresie hitlerowskiej okupacji. Poznań 1990. (Documenta Occupationis Bd. XIII).

DERS. (BEARB.): Położenie polskich robotników przymusowych w Rzeszy 1939–1945. Poznań 1975. (Documenta Occupationis Bd. IX).

RADANDT, HANS (HG.): Fall 6 - Ausgewählte Dokumente und Urteil des IG-Farben-Prozesses. Berlin (DDR) 1970.

RUDNICKI, KLEMENS: Na polskim szlaku (wspomnienia z lat 1939–1947). Londyn 1952.

STASZYŃSKI, LUDWIK (BEARB.): Przemoc, poniżenie, poniewierka. Wspomnienia z przymusowych robót rolnych 1939–1945. Warszawa 1967.

Trials of War Criminals before the Nuernberg Military Tribunals. Bd. VIII: „The I.G. Farben Case". Washington 1952.

Trials of War Criminals before the Nuernberg Military Tribunal. Bd. IX: „The Krupp Case". Washington 1950.

WEINMANN, MARTIN (HG.): Das Nationalsozialistische Lagersystem (CCP). Frankfurt 1990.

Interviews

Jerzy Z., Interview Nr. 1 vom 24. u. 26.09.1996
Jurek G., Interview Nr. 2 vom 04.10.1996
Stanisława P., Interview Nr. 3 vom 04.10.1996
Zosia K. geb. K., Interview Nr. 4 vom 05.10.1996
Jan B., Interview Nr. 5 vom 06.10.1996
Zenon D., Interview Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996
Edward P., Interview Nr. 7 vom 22.11.1996, 25.05. u.08.11.1997
Hela M. geb. R., Interview Nr. 8 vom 29.11.1996
Romek P., Interview Nr. 9 vom 30.11.1996
Seweryna P. geb. C., Interview Nr. 9 vom 30.11.1996
Stanisław O., Interview Nr. 10 vom 24.01.1997
Mariusz G., Interview Nr. 11 vom 08.03.1997
Genowefa G. geb M., Interview Nr. 12 vom 08.03.1997
Stasiek G., Interview Nr. 12 vom 08.03.1997
Krysia B. geb. N., Interview Nr. 13 vom 09.03.1997
Elżbieta Sz. geb. Ch., Interview Nr. 14 vom 10.03.1997
Kazimiera Ch. geb. P., Interview Nr. 15 vom 11.03.1997
Janina L. geb. W., Interview Nr. 16 vom 12.03.1997
Anna N. geb. C., Interview Nr. 17 vom 13.03.1997

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Regina K. geb. W., Interview Nr. 18 vom 14.04.1997
Lena K. geb. R., Interview Nr. 19 vom 15.04.1997
Lucyna K. geb. S., Interview Nr. 20 vom 16.04.1997
Roman K., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997
Helenka K. geb. S., Interview Nr. 21 vom 17.04.1997
Krystyna J. geb. P., Interview Nr. 22 vom 18.04.1997
Grzegorz K., Interview Nr. 23 vom 21.04.1997
Alfreda L. geb. F., Interview Nr. 24 vom 21.04.1997
Eleonora G. geb. D., Interview Nr. 25 vom 03.05.1997
Wacława K., Interview Nr. 26 vom 04.05.1997
Antoni P., Interview Nr. 27 vom 05.05.1997
Wiera P. geb. S., Interview Nr. 27 vom 05.05.1997
Zofia J. geb. K., Interview Nr. 28 vom 06.05.1997
Bronisław G., Interview Nr. 29 vom 22.05.1997
Cecylja G., Interview Nr. 29 vom 22.05.1997
Józefa A. geb. D., Interview Nr. 30 vom 26.05.1997
Marysia S. geb. K., Interview Nr. 31 vom 27.05.1997
Leokadia M. geb. O., Interview Nr. 32 vom 28.05.1997
Maryla Z. geb. K., Interview Nr. 33 vom 29.05.1997
Jasia K. geb. C., Interview Nr. 34 vom 31.05.1997
Marian L., Interview Nr. 35 vom 15.07.1997
Halina L. geb. D., Interview Nr. 35 vom 15.07.1997
Joanna N. geb. K., Interview Nr. 36 vom 25.09.1997
Wincenty Sz., Interview Nr. 37 vom 26.09.1997
Janusz Cz., Interview Nr. 38 vom 29.09.1997
Stefan S., Interview Nr. 39 vom 03.10.1997
Mieczysław Ż., Interview Nr. 40 vom 04.10.1997
Maria C. geb. Ch., Interview Nr. 41 vom 09.10.1997
Karol P., Interview Nr. 42 vom 10.10.1997
Zygfryd C., Interview Nr. 43 vom 22.11.1997
Bronisława C. geb. P., Interview Nr. 43 vom 22.11.1997

Gespräche (nicht auf Band aufgenommen)

Adam R., Gespräch am 17.09.1996
Władysław R., Gespräch am 15.11.1996 u. 28.01.1997
Joasia T. geb. T., Gespräch am 20.04.1997

Bild- und Dokumenten-Sammlung zur Zwangsarbeit im DHIW

Die Ordnungsziffern bezeichnen jeweils das dazugehörige Interview (vor dem Punkt) und die laufende Nummer innerhalb des jeweiligen Bestandes (nach dem Punkt)

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Literatur

AUGUST, JOCHEN: Die Entwicklung des Arbeitsmarktes in Deutschland in den 30er Jahren und der Masseneinsatz ausländischer Arbeitskräfte während des Zweiten Weltkrieges. Das Fallbeispiel der polnischen zivilen Arbeitskräfte und Kriegsgefangenen. In: Archiv für Sozialgeschichte Bd. XXIV (1984), S. 305–353.

DERS.: Erinnern an Deutschland. Berichte polnischer Zwangsarbeiter. In: Herrenmensch und Arbeitsvölker. Ausländische Arbeiter und Deutsche 1939-1945. Berlin o.J. (1986) (Beiträge zur nationalsozialistischen Gesundheits- und Sozialpolitik. Bd. 3). S. 109–129.

BADE, KLAUS J.: Vom Auswanderungsland zum Einwanderungsland? Deutschland 1880–1980. Berlin 1983 (Beiträge zur Zeitgeschichte. Bd. 12).

Bayer kommt an den Rhein. Wiesdorf und das Werk 1891–1912. Leverkusen 1991.

Bayer 1863–1963. Beiträge zur hundertjährigen Firmengeschichte 1863–1963. Köln-Mülheim 1963/64.

BECKERATH, P. G. v.: Personalwesen. In: Bayer 1863–1963. Beiträge zur hundertjährigen Firmengeschichte 1863–1963. Köln-Mülheim 1963/64. S. 394–444.

BORKIN, JOSEPH: Die unheilige Allianz der I.G. Farben. Eine Interessengemeinschaft im Dritten Reich. (A. d. Englischen übers. v. B. Schulte). Frankfurt a. M./New York 1990.

BROSZAT, MARTIN: Nationalsozialistische Polenpolitik 1939–1945. Stuttgart 1961. =Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte Nr. 2.

Coordination gegen BAYER-Gefahren e.V. / CGB / Bundesfachtagung der Chemiefachschaften/ AK IG FARBEN (Hg.): IG Farben. Von Anilin bis Zwangsarbeit. Zur Geschichte von BASF, BAYER, HOECHST und anderen deutschen Chemie-Konzernen. O.O.u.J. (Stuttgart 1995).

CREYDT, DETLEF / MEYER, AUGUST: Zwangsarbeit für die „Wunderwaffen" in Südniedersachsen. 1943–1945. Bd. 1. Braunschweig 1993.

DOHSE, KNUTH: Ausländische Arbeiter und bürgerlicher Staat. Genese und Funktion von staatlicher Ausländerpolitik und Ausländerrecht. Vom Kaiserreich bis zur Bundesrepublik Deutschland. Königstein/Ts. 1981 (Sozialwissenschaft und Praxis. Schriften des Wissenschaftszentrums Berlin Bd. 32).

Ein Jahrhundert Bayer-Geschichte. In: Bayer-Berichte 11/1963. S. 84–102.

ELIAS, NORBERT: Was ist Soziologie? O.O.u.J. (München 1970) (Grundfrgaen der Soziologie. Bd. 1).

FRANKENBERGER, TAMARA: Wir waren wie Vieh. Lebensgeschichtliche Erinnerungen ehemaliger sowjetischer Zwangsarbeiterinnen. Münster 1997.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

FREITAG, GABRIELE: Zwangsarbeiter im Lipper Land. Der Einsatz von Arbeitskräften aus Osteuropa in der Landwirtschaft Lippes 1939–1945. Bochum 1966.

Fremdarbeiter in Solingen 1939–1945. Solinger geschichts werkstatt. O.O.u.J.

FRÜHOLZ, KARL: Das System der Zwangsarbeit in den Betrieben der I.G.-Farbenindustrie Aktiengesellschaft unter den Bedingungen des staatsmonopolistischen Kapitalismus während der Vorbereitung und Durchführung des Zweiten Weltkrieges. Berlin (DDR) 1964. Ms.

GRIEGER, MANFRED: Die Einstellung der deutschen Bevölkerung zu den ausländischen Arbeitskräften im Deutschen Reich 1939–1941. Bochum 1986 (Ms., Magisterarbeit).

DERS. (Bearb.): Fremdarbeiter; Zwangsarbeiter im 2. Weltkrieg. In: „Ausländer, Gastarbeiter: Integrationsprobleme und ihre Lösungsansätze in historischer und aktueller Perspektive". Arbeitsmaterialien des XIX. Betriebsräteseminars an der Ruhr-Universität Bochum. Hrsg. v. der Gemeinsamen Arbeitsstelle RUB/IGM in Zusammenarbeit mit der Arbeitsgruppe für Betriebsräteseminare und Universitäre Weiterbildung. Bochum 1985. S. 60–118.

GROSSMANN, ANTON: Polen und Sowjetrussen als Arbeiter in Bayern 1939–1945. In: Archiv für Sozialgeschichte Bd. 24 (1984), S. 355–397.

HERBERT, ULRICH: Apartheid nebenan. Erinnerungen an die Fremdarbeiter im Ruhrgebiet. In: Lutz Niethammer (Hg.): „Die Jahre weiß man nicht, wo man die heute hinsetzen soll". Faschismuserfahrungen im Ruhrgebiet. Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet 1930 bis 1960. Bd. 1. Berlin / Bonn 1983, S. 233–266.

DERS. (Hg.): Europa und der „Reichseinsatz". Ausländische Zivilarbeiter, Kriegsgefangene und KZ-Häftlinge in Deutschland 1938–1945. Essen 1991.

DERS.: Fremdarbeiter. Politik und Praxis des „Ausländer-Einsatzes" in der Kriegswirtschaft des Dritten Reiches. Berlin / Bonn 1985.

DERS.: Geschichte der Ausländerbeschäftigung in Deutschland 1880 bis 1980. Saisonarbeiter, Zwangsarbeiter, Gastarbeiter. Berlin / Bonn 1986.

HEUSLER, ANDREAS: Zwangsarbeit in der Münchener Kriegswirtschaft 1939–1945. München 1991.

HOFFMANN, KATHARINA: Ausländische ZwangsarbeiterInnen in Oldenburg während des Zweiten Weltkrieges. Eine Rekonstruktion der Lebensverhältnisse und Analyse von Erinnerungen deutscher und polnischer ZeitzeugInnen. Oldenburg 1999. Ms.

HÖGL, GÜNTHER (Hg.): Widerstand und Verfolgung in Dortmund 1933–1945. Katalog zur ständigen Ausstellung des Stadtarchivs Dortmund in der Mahn- und Gedenkstätte Steinwache. Dortmund 1992. (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Dortmund. Bd. 8).

HOMZE, EDWARD L.: Foreign Labor in Nazi Germany. Princeton 1967.

HOPMANN, BARBARA u.a.: Zwangsarbeit bei Daimler-Benz. Stuttgart 1994 (Zeitschrift für Unternehmensgeschichte. Beiheft 78).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

JACOBMEYER, WOLFGANG: Vom Zwangsarbeiter zum Heimatlosen Ausländer. Die Displaced Persons in Westdeutschland 1945–1951. Göttingen o.J. (1985) (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft Bd. 65).

JAKUBCZAK, FRANCISZEK (Bearb.): Konkursy na Pamiętniki w Polsce 1921–1966. Warszawa 1966.

KLEßMANN CHRISTOPH: Die Selbstbehauptung einer Nation: Nationalsozialistische Kulturpolitik und polnische Widerstandsbewegung im Generalgouvernement 1939–1945. Düsseldorf 1971 (Studien zur modernen Geschichte Bd. 5).

KÖHLER, OTTO: ... und heute die ganze Welt. Die Geschichte der IG Farben, BAYER, BASF und HOECHST. O.O.u.J. (Köln 1990)

KOPPENHÖFER, PETER: KZ-Arbeit und Gruppenakkord bei Daimler-Benz Mannheim. In: 1999: Zeitschrift für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts. 9 (1994), Heft 2, S. 11-45.

KOZIEŁŁO-POKLEWSKI, BOHDAN: Zagraniczni robotnicy przymusowi w Prusach Wschodnich w latach II wojny światowej. Warszawa 1977 (Rozprawy i Materiały Ośrodka Badań Naukowych im Wojciecha Kętrzyńskiego w Olsztynie Nr. 55).

KURKOWSKA, MARTA: Archiwa pamięci – oral history. In: Histroryka. Studia metodologiczne. Bd. 28 (1998). S.67–76.

LEMBECK, ANDREAS (unter Mitarbeit von KLAUS WESSELS): Befreit, aber nicht in Freiheit. Displaced Persons im Emsland 1945–1950. O.O.u.J. (Bremen 1997) (DIZ-Schriften Bd. 10).

LIEDKE, KARL: Gesichter der Zwangsarbeit. Polen in Braunschweig 1939–1945. Braunschweig 1997.

ŁUCZAK, CZESŁAW: Polacy w okupowanych Niemczech 1945–1949. Poznań 1993.

DERS.: Polnische Arbeiter im nationalsozialistischen Deutschland während des Zweiten Weltkrieges. Entwicklung und Aufgaben der polnischen Forschung. In: ULRICH HERBERT (Hg.): Europa und der „Reichseinsatz". Ausländische Zivilarbeiter, Kriegsgefangene und KZ-Häftlinge in Deutschland 1938–1945. Essen 1991, S. 90–105.

DERS.: Polscy robotnicy przymusowi w Trzeciej Rzeszy podczas II wojny światowej. Poznań 1974.

MADAJCZYK, CZESŁAW: Polityka III Rzeszy w okupowanej Polsce. Bd. II. Warszawa 1970.

MAJER, DIEMUT: „Fremdvölkische" im Dritten Reich. Ein Beitrag zur nationalsozialistischen Rechtssetzung und Rechtspraxis in Verwaltung und Justiz unter besonderer Berücksichtigung der eingegliederten Ostgebiete und des Generalgouvernements. Boppard am Rhein 1981 (Schriften des Bundesarchivs Bd. 28).

MATUSCHKA-GREIFENCLAU, INA-MARIE GRÄFIN: Und so kam ich unter die Deutschen. Der Alltag der polnischen Zwangsarbeiter bei BAYER-LEVERKUSEN. 1940–1945. O.O.u.J. (Leverkusen 1989).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

MENDEL, ANNEKATREIN: Zwangsarbeit im Kinderzimmer. „Ostarbeiterinnen" in deutschen Familien von 1939 bis 1945. Gespräche mit Polinnen und Deutschen. Frankfurt a.M. 1994.

MITTERAUER, MICHAEL: Sozialgeschichte der Jugend. Frankfurt a. M. 1986.

MOMMSEN, HANS/GRIEGER,MANFRED: Das Volskwagenwerk und seine Arbeiter im Dritten Reich. Düsseldorf 1996.

MUTSCHKE, PETER: Zwangsarbeit: Der Arbeitseinsatz von Fremdarbeitern und Kriegsgefangenen, Zuchthäuslern und KZ-Häftlingen in der kriegswichtigen Bauwirtschaft Bremens 1939–1945. Göttingen 1986 (Ms., Magisterarbeit).

NIETHAMMER, LUTZ (Hg.): Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet 1930 bis 1960. 3 Bde. Berlin, Bonn 1983–1985.

OENNING, RALF KARL: „Du da mitti polnischen Farben ..." Sozialisationserfahrungen von Polen im Ruhrgebiet 1918 bis 1939. Münster, New York 1991.

PFAHLMANN, HANS: Fremdarbeiter und Kriegsgefangene in der deutschen Kriegswirtschaft 1939–1945. Darmstadt 1968 (Beiträge zur Wehrforschung Bd. XVI/XVII).

PLUMPE, GOTTFRIED: Bayer und der Zwangsarbeitereinsatz im Zweiten Weltkrieg. Ms. Bielefeld 1986.

DERS.: Die I. G. Farbenindustrie AG. Wirtschaft, Technik und Politik 1904–1945. Berlin 1990 (Schriften zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Bd. 37).

Projektgruppe „Messelager" im Verein EL-DE-Haus e.V. Köln (Hg.): Zwangsarbeit bei Ford. Köln 1996.

RUSIŃSKI, WŁADYSŁAW: Położenie robotników polskich w czasie wojny 1939–1945. Na terenie Rzeszy i „obszarach wcielonach". Poznań 1949 (Teil 1), 1955 (Teil 2) (Badania nad okupacją niemiecką w Polsce Bd. III u. VI).

SCHILLER, THOMAS: Lagerzeitungen für Fremdarbeiter. NS-Propaganda für den „Arbeitseinsatz" 1939–1945. In: 1999: Zeitschrift für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts. 12 (1997) Heft 4. S. 58–70.

SCHMINCK-GUSTAVUS, CHRISTOPH ULRICH: Das Heimweh des Walerjan Wróbel. Ein Sondergerichtsverfahren 1941/42. Berlin / Bonn 1986.

DERS.: (Hg.): Hungern für Hitler. Erinnerungen polnischer Zwangsarbeiter im Deutschen Reich 1940–1945. Reinbek 1984.

SCHRÖDER, HANS JOACHIM: Die gestohlenen Jahre. Erzählgeschichten und Geschichtserzählung im Interview: Der Zweite Weltkrieg aus der Sicht ehemaliger Mannschaftssoldaten. Tübingen 1992 (Studien und Texte zur Geschichte der Literatur Bd. 37).

SCHWARZE, GISELA: Kinder, die nicht zählten. Ostarbeiterinnen und ihre Kinder im Zweiten Weltkrieg. Essen 1997.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

SEEBER, EVA: Zwangsarbeiter in der faschistischen Kriegswirtschaft. Die Deportation und Ausbeutung polnischer Bürger unter besonderer Berücksichtigung der Lage der Arbeiter aus dem sogenannten Generalgouvernement (1939–1945). Berlin (DDR) 1964 (Schriftenreihe des Instituts für Geschichte der europäischen Volksdemokratien an der Karl-Marx-Universität Leipzig. Bd. 3).

SEHN, JAN: Konzentrationslager Oświęcim – Brzezinka (Auschwitz – Birkenau). Auf Grund von Dokumenten und Beweisquellen. Warszawa 1957.

SIEGFRIED, KLAUS-JÖRG: Das Leben der Zwangsarbeiter im Volkswagenwerk 1939–1945. Frankfurt a. M. / New York 1988.

DERS.: Rüstungsproduktion und Zwangsarbeit im Volkswagenwerk 1939–1945. Eine Dokumentation. Frankfurt a. M./New York 1986 (1999[3]) (Wolfsburger Beiträge zur Stadtgeschichte und Stadtentwicklung. Sonderbd.).

SIKORSKA, IRENA: Wiersze i piesni polskich robotników przymusowych w Trzeciej Rzeszy w latach 1939–1945. Olsztyn 1978.

SOBOTKA, KAZIMIERZ (Hg.): Kultursoziologische Forschung in Polen. Ausgewählte Beiträge. Hamburg 1992 (Publikationen der Kulturwissenschaftlichen Forschungsstelle am Institut für Soziologie der Universität Hamburg).

STEFANSKI, VALENTINA MARIA: Ausländische Arbeitnehmer, Artikel in: Nordrhein-Westfalen. Landesgeschichte im Lexikon. Düsseldorf 1993. =Veröffentlichungen der staatlichen Archive des Landes Nordrhein-Westfalen. Reihe C: Quellen und Forschungen Bd. 31. S. 21–26.

DIES.: Die polnische Minderheit, Artikel in: CORNELIA SCHMALZ-JACOBSEN / GEORG HANSEN (Hg.): Ethnische Minderheiten in der Bundesrepublik Deutschland. Ein Lexikon. München 1995. S. 385–401.

DIES.: Rezension zu RALF KARL OENNING: „Du da mitti polnischen Farben...". Sozialisationserfahrungen von Polen im Ruhrgebiet 1918 bis 1939. Münster/New York 1991. 186 S. In: Der Anschnitt, 46. Jg. (1994), H. 4–5, S. 172–174.

TELTSCHIK, WALTER: Geschichte der deutschen Großchemie. Entwicklung und Einfluß in Staat und Gesellschaft. Weinheim, New York, Basel, Cambridge 1992.

VERG, ERIK / PLUMPE, GOTTFRIED / SCHULTHEIß, HEINZ: Meilensteine 1863–1988. Die Geschichte von Bayer in 130 Kapiteln. Leverkusen o.J. (1988).

VÖLKEL, KLAUS: „Hier ruhen 22 Genossen, zu Tode gequält ...". Gedenkschrift für die Opfer der Zwangsarbeit in Witten, 1941–1945. Bochum 1992.

WOLFF, EVA: Nationalsozialismus in Leverkusen. Leverkusen 1988 (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Leverkusen Bd. 1).

WUNDERLICH, FRIEDA: Farm Labor in Germany 1810–1945. Its Historical Development within the Framework of Agricultural and Social Policy. Princeton 1961.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

WYSOCKI, GERD: Arbeit für den Krieg. Herrschaftsmechanismen in der Rüstungsindustrie des „Dritten Reichs". Arbeitseinsatz, Sozialpolitik und staatspolizeiliche Repression bei den Reichswerken „Hermann Göring" im Salzgitter-Gebiet 1937/38 bis 1945. Braunschweig 1992.

ZÜNDORF, UWE: 100 Jahre Bayer Pharma. Rettung für Millionen Menschen. In: Bayer-Berichte 58/1988. S. 3–15.

ZUZIAK, JANUSZ: Generał Stanisław Maczek. Dowódca 1 Dywizji Pancernej. In: STEFAN ZWOLIŃSKI (Red.): Naczelni wodzowie i wyżsi dowódcy polskich sił zbrojnych na zachodzie. Warszawa 1995. S. 123–137.

Hilfsmittel

Amtliches Fernsprechbuch für den Bezirk der Reichspostdirektion Köln. Ausgabe März 1943.

Amtliche Stadtkarte Leverkusen mit ausführlichen Informationen. Leverkusen 1995.

Deutsche Biographische Enzyklopädie (DBE). 10 Bde. München usw. 1995–1999.

Findbücher zu Beständen des Bundesarchivs. Bd. 14. Bestand R 14: Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft. Bearb. v. Wilhelm Lenz. Bundesarchiv Koblenz 1978.

Neue Deutsche Biographie (NDB). Bd. 1 ff. München 1971 ff.

Nordrhein-Westfälisches Hauptstaatsarchiv (Hg.): Die Bestände des Nordrhein-Westfälichen Hauptstaatsarchivs. Kurzübersicht. Düsseldorf 1994 (Veröffentlichungen der staatlichen Archive des Landes Nordrhein-Westfalen. Reihe B: Archivführer und Kurzübersichten. Heft 4).

Nordrhein-Westfälisches Staatsarchiv Münster (Hg.): Staatsarchiv Münster. Oberpräsidium der Provinz Westfalen. Polizei, Justiz, Militär. Chef der Zivilverwaltung. Reichsverteidigungskommissar. Findbuch. Münster 1991. =Veröffentlichungen der staatlichen Archive des Landes Nordrhein-Westfalen. Reihe F. Findbücher Nr. 5.

NS-Deutsch. „Selbstverständliche" Begriffe und Schlagwörter aus der Zeit des Nationalsozialismus. Straelen 1988 (Europäisches Übersetzer-Kollegium Straelen. Glossar Nr. 4).

SCHMITZ-BERNING, CORNELIA: Vokabular des Nationalsozialismus. Berlin, New York 1998.

Słownik języka polskiego. 3 Bde. Warszawa 1995.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Personenregister

Zahlreiche Personen sind im Text nur über ihre Vornamen zu erschließen, daher ist das Personenregister zweigeteilt - die erste Liste erfasst die über ihre Nachnamen zugänglichen Personen, die zweite ist nach den Vornamen geordnet.

Afrine, Grégoire M. 49
Anders, Władysław, General 424
August, Jochen 25

Bauer, Christian 9
Bayer, Friedrich, Firmengründer 53
BembergerInnen 44, 89, 346, 285
Berghoff, Polizist in Köln 310
Bertrams, Dr., Leuna-Werke 223
Blachnarek, polnischer Lagerleiter im Lager „Wisła“ 406
Bogusławska (Lageraufseherin) 332, 456
Bömelburg, Hans-Jürgen 9
Busch, Margarete 8
Busch, Beschäftigter in der Lehrwerkstatt 195

Dederichs, Werkschutz 245
Dobmeier, Carl 420
Duisberg, Friedrich Carl, Direktor 55

Einsler, Dr., Ing.-Verwaltung 158, 338

Faust, Anselm 30
Feder, Hans, Betriebsarzt 95–96, 131, 170, 212–214, 215 (als Leder) 216, 218–223, 227, 231, 338, 420
Flower, Captain, britischer Besatzungsoffizier, Militärkommandant von Leverkusen-Wiesdorf 406

Göring, Hermann 293
Gorr, Dr. 71
Graf, Dr., Lagerverwaltung 69, 405–406
Graue, Karl 136
Grieger, Manfred 27
Grossmann, Anton 23, 25

Haberland, Ulrich, Direktor 57, 69, 152, 154, 216, 218, 228, 239, 260, 356, 378–379, 381–382, 420–421
Hackstein, Fritz, Sozial-Abteilung 73, 103, 125, 142, 220, 228, 234, 236–237, 246, 249, 282, 352, 421
Hänseler, Lageraufseher 421
Heizmann, Direktor 383
Herbert, Ulrich 11, 24, 27
Herten, Josef 9

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Hoffmann, Katharina 26, 31, 45
Hollweg, Lagerverwaltung 246
Homze, Edward L. 23

Jakubowska 200
John, Gabriele 9, 300

Kaphahn, Präsident, Hannover 356
Kiefer, Lageraufseher 143, 234, 251, 421
Kontek, Marian 92
Korsak, Tadeusz 9
Kotowski, Albert S. 31
Koziełło-Poklewski, Bogdan 22
Kühn, Emil 258
Kühne, Hans, Direktor 57, 120, 144–145, 151–152, 170, 181, 218, 249, 267, 278, 337, 352, 421

Lang, Chemiker 194
Leverkus, Carl Friedrich Wilhelm, Chemiker, Apotheker 52, 54, 59
Ley, Robert 176
Liedke, Karl 13, 26, 31, 45
Liese, Heinrich 136
Łuczak, Czesław 22, 31
Lundschien, Karl 136

Maczek, Stanisław, Brigadegeneral 391, 423–424
Mendel, Annekatrein 25
Menrath, Peter 136
Meurer, Major, Lagerverwaltung, wirtschaftliche Abteilung 170, 249
Miltz, Willy 136
Möller, Horst 8
Mommsen, Hans 12

Morrow, Oberst, amerikanischer Besatzungsoffizier 404

Niendorf, Mathias 9

Ott, Captain, amerikanischer Besatzungsoffizier 403–404

Peters, Küchenchef 254
Pfahlmann, Hans 23
Pickhan, Gertrud 31
Plump, Klaus 9
Plumpe, Gottfried 28, 56, 70–72, 246, 260
Pogarell, Hans-Hermann 8
Pohlenz, Michael 8
Popp, Leiter der Sozialabteilung 146, 158, 170, 188, 221, 228, 267, 278, 341, 351
Potocki, Graf 414
Puder, Reinhold, Beschäftigter der Lehrwerkstatt 110, 195, 409

Rexheuser, Rex 8, 31
Rogge, Ralf 345
Rökk, Marika 318
Rusiński, Władysław 22, 23
Rudnicki, Klemens, General 423
Rüsch, Dr., Ing.-Abt. B 166

Sauckel, Fritz 176
Scheffers, Meister 235, 259
Schellenberg 354
Schiele 218
Schiffers, Jupp 138, 452
Schmeling, Max 270
Schminck-Gustavus, Christoph Ulrich 25
Schmitz, Andreas 136

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Seeber, Eva 22
Seel, Dr. 122, 421
Sonet, Laborant 115–116, 124, 169, 192, 226, 443, 459
Speer, Albert 378
Stalin, Josef 449
Strzeszewski, Witold 8

Thomas, William Isaac 35
Treichel, Frau 200

Uryson, Frau 49

Warnecke, Dr. 71, 99, 356
Wenk, Dr., Direktor 75, 368
Weskott, Johann Friedrich 53
Westenberger (Fräulein), Wirtschafts-Abteilung 278
Wingler, Dr. 406
Winter, Dr., Amtsgerichtsrat und Jugendrichter beim Amtsgericht in Opladen 254, 264
Wolff, Eva 28
Wolff, Peter, Leitender Arzt im I.G. Farbenwerk Leverkusen 170, 198, 214, 218, 221–222, 225–228, 339, 341
Wróbel, Walerjan 20
Wunderlich, Frieda 23

Ziegelski, Lageraufseher (Cegielski) 251–252, 367
Zimmermann, Meister 127, 137, 375
Znaniecki, Florian Witold 35

Adam R., Gespräch am 17.09.1996 182, 187, 254, 302, 306, 312, 343, 424, 436, 440, 450
Albert, Vorarbeiter 108, 127, 258–259
Alex, Kohletransport 131
Alfreda L. geb. F., Interwiev Nr. 24 vom 21.04.1997 78, 83, 104, 194, 290, 300, 309–310, 330, 336–337, 340–342, 345, 349, 367–368, 380–381, 386, 402, 447, 453
Aniela, Freundin von Jasia K. 161
Anna N. geb. C., Interwiev Nr. 17 vom 13.03.1997 77–78, 83, 85, 87–90, 92, 95, 99, 105, 106–107, 113–114, 119, 125–126, 129, 146–149, 156, 173, 175, 179, 200, 203, 205, 208, 217–219, 229, 243–245, 280, 286, 290, 304, 307, 318–319, 323–324, 328, 330–331, 335, 344, 376, 380, 384, 401, 405, 411, 414, 431–432, 437, 448, 453–454, 456
Antoni P., Interwiev Nr. 27 vom 05.05.1997 79, 81, 87–88, 96, 104, 106–107, 110, 114, 128, 130–131, 142, 178, 181, 187, 196, 238, 252, 261, 307, 311–312, 336, 342, 344, 359, 380, 386, 401, 417, 434, 440, 442, 454
Bronisław G., Interwiev Nr. 29 vom 22.05.1997 67–69, 168, 180, 295, 326–327, 330, 343, 357, 392, 404, 406, 414–416, 423, 427–428, 439–440, 447–448

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Bronisława C. geb. P., Interwiev Nr. 43 vom 22.11.1997 73, 78, 80–81, 87, 90, 92, 95, 104, 114, 182, 187, 200, 204, 216–217, 243–244, 249–250, 291, 298, 301, 304–305, 316, 335, 348, 380–384, 390, 402, 415–416, 434, 440, 444, 446–447, 453
Cecylja G., Interwiev Nr. 29 vom 22.05.1997 67, 79, 83, 91, 168, 180, 326, 343, 406, 414–416, 427, 446, 448, 451
Edmund K., Ehemann von Jasia K. geb. C. 101, 348, 416, 430
Edward P., Interwiev Nr. 7 vom 22.11.1996, 25.05. u. 08.11.1997 78, 83–84, 86–87, 92, 99, 103, 113–114, 119, 121, 123, 125, 129, 136, 139, 155, 194, 201–202, 239–240, 246–248, 254, 261, 263, 286, 294, 300, 302, 307–309, 312, 318–319, 321, 334, 336, 343, 355, 359, 363, 380–381, 386, 398, 402, 411–413, 435, 440, 442–443, 446, 448, 450–453, 462
Eleonora G. geb. D., Interwiev Nr. 25 vom 03.05.1997 77, 104, 134, 154, 163, 180, 193, 262, 284, 336, 345, 366, 423, 447, 453, 459
Elisabeth, Lageraufseherin 301
Elżbieta Sz. geb. Ch., Interwiev Nr. 14 vom 10.03.1997 79, 87, 99, 179, 203, 217, 233, 245, 284, 290, 305, 316, 331, 336, 343–344, 392–393, 419, 430, 439–440
Eugenia R., Schwester von Lena K. geb. R. 95, 101, 216, 229
Eugeniusz Ch., Ehemann von Kazimiera Ch. geb. P. 414, 417, 430
Fritz 127
Genowefa G. geb. M., Interview Nr. 13 vom 08.03.1997 87, 93, 104, 133, 151, 154, 195, 211–212, 281, 315–316, 320 (als Gienia), 323, 331, 337, 341, 348, 392
Gieniek 367
Grzegorz K., Interwiev Nr. 23 vom 21.04.1997 95, 104, 187, 274, 300, 354, 424, 440, 447, 459
Grześ K., Bruder von Roman K. 80, 95, 100, 162, 281, 291, 315, 390, 403, 415–416, 433
Halina L. geb, D., Interwiev Nr. 35 vom 15.07.1997 77, 79, 88, 90, 99, 114, 166, 175, 203, 206, 225, 243, 253, 272, 281, 284, 286, 300, 302, 308, 329, 335, 343, 348, 358–359, 391, 401, 410, 417, 440, 445, 453
Hans, Vorarbeiter 248
Heinrich 125
Hela M. geb. R., Interwiev Nr. 8 vom 29.11.1996 78, 84, 90, 95–96, 104–105, 110, 114–116, 119–120, 124, 128–129, 147, 154, 156–157, 159, 164, 169, 173, 179, 182, 185, 192–194, 197, 203–204, 218, 227, 239–240, 243–245, 266, 274, 283–284, 286, 288, 296, 301, 304–306, 312, 319–321, 328, 330, 333–334, 342–343, 345, 349, 366, 443,

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

447, 453, 456, 458–459
Helenka K. geb. S., Interwiev Nr. 21 vom 17.04.199778, 84, 87, 90, 104, 114, 152, 200, 253, 255, 267, 273, 278–279, 304, 308, 316, 322–323, 335, 337, 339, 349–350, 390, 402, 415–416, 432–433, 442
Henri M. aus Marseille 101
Hilda, Lageraufseherin 301, 383
Jadwiga, Freundin von Lucyna K. 263, 324–325
Jan B., Interwiev Nr. 5 vom 06.10.1996 79, 86–87, 92, 103, 110, 113, 118–119, 121, 129, 153, 158, 163, 166, 169, 172, 174–175, 179, 181, 185–186, 189, 195, 210, 214, 240, 243, 281–282, 287–288, 298, 302–303, 305–308, 313–314, 330, 336, 342–343, 359–361, 371, 377, 380, 398, 404, 407–409, 412, 417, 419, 424, 432–433, 440, 447–448, 450, 454, 459
Janina aus Lodz 191
Janina L. geb. W., Interwiev Nr. 16 vom 12.03.1997 78–79, 84–85, 87–90, 101, 104, 106–107, 110, 119–120, 123–124, 126, 128, 146–147, 152–153, 160, 163, 169, 174, 177, 181–182, 191, 203, 215, 219, 238, 244, 250, 273–274, 280, 284, 287, 289–290, 297, 300, 302, 304–307, 309–310, 318–319, 330, 335, 341–342, 344, 346, 357, 359, 380–381, 402, 418–419, 432, 434, 440, 445–456, 459
Janka B. geb. R, Ehefrau von Jan. B. 409, 417
Janusz Cz., Interwiev Nr. 38 vom 29.09.1997 57, 73, 85, 95, 99, 187, 241, 267, 272, 276, 278, 281, 290, 316, 344, 380, 392, 424, 440, 454, 460
Jasia K. geb. C., Interwiev Nr. 34 vom 31.05.1997 79 82, 86–87, 90–91, 101, 118, 121, 123, 125, 132, 146–147, 150, 151, 152–153, 155–158, 161, 165–166, 175, 178, 182, 191, 195–196, 203, 205–206, 208–209, 214, 216, 218–219, 225, 236, 242, 244, 249, 251–252, 262–264, 273, 277, 281–283, 290–292, 300, 304–307, 309, 312, 314–316, 321, 323, 330–331, 335, 342–343, 347–349, 355, 359–360, 367, 398, 402, 414–416, 421, 429–430, 443, 446, 448, 453, 457–459
Jerzy Z., Interwiev Nr. 1 vom 24. und 26.09.1996 79, 84, 86, 92, 95–96, 103, 109, 125, 164, 169, 174–175, 177, 179–181, 201, 210, 213–214, 218, 239, 265–266, 280, 283, 286, 302, 307–308, 334, 336, 344, 356, 366–367, 440, 447, 451
Joanna N. geb. K., Interwiev Nr. 36 vom 25.09.1997 83, 92, 96, 104, 119, 278–279, 298, 304, 307, 316, 320, 330–331, 336–337, 341, 344–345, 377, 412, 428, 440, 446–448, 452–453, 457, 461
Joasia T. geb. T., Gespräch am 20.04.1997 44, 345

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Jochen M., der kleine 326
Johann 181, 259
John, britischer Besatzungssoldat 413
Józefa A. geb. D., Interwiev Nr. 30 vom 26.051997 83, 91, 180, 295–296, 318, 326, 336, 341, 391–392, 404, 407–408, 414, 430, 437, 440, 446–447
Jurek G. Interwiev Nr. 2 vom 04.10.1996 78, 92, 95, 104, 126–127, 146, 156, 159, 163, 165, 166, 169, 174–175, 177, 179, 181, 185, 210–211, 224, 240, 244, 248–249, 266–268, 271, 273, 281–282, 286, 302–304, 306–308, 316, 318, 331, 336, 344, 346, 355, 361–3623, 375–376, 380, 385–386, 398, 401, 409, 419, 423–426, 440, 442, 444–445, 461
Karol P., Interwiev Nr. 42 vom 10.10.1997 147, 179, 267, 273, 279, 294, 424, 431, 440, 450
Kasper (Kacper) 124, 127
Käte 236
Katrin, Ukrainerin 414
Kazia B., Freundin von Hela M. und Halina L. 115, 391
Kazimiera Ch. geb. P., Interwiev Nr. 15 vom 11.03.1997 85, 87, 90, 92, 101, 126, 148–149, 152, 154, 157, 160, 169, 175, 178, 203, 215, 217–218, 278, 282, 290, 298, 301, 316, 320 (als Kazia), 323, 331, 334, 342, 344, 355, 377, 380–381, 384–385, 399–401, 414, 417, 430, 437, 444, 453–454, 456, 458
Konstanty, Freund von Jasia K. 315, 323, 347–348
Krysia B. geb. N., Interwiev Nr. 13 vom 09.03.1997 166, 179, 250, 262, 299–300, 311, 329, 332, 335–336, 343, 373, 399, 429, 440, 446–447, 453
Krystyna J. geb. P., Interview Nr. 22 vom 18.04.1997 423
Lena K. geb. R., Interwiev Nr. 19 vom 15.04.1997 78–79, 84, 87–90, 95, 101, 114, 125, 129, 146, 155, 157, 165–166, 194, 200, 214, 216, 229, 236, 244, 278, 281, 285, 290, 306, 309, 312, 321, 330, 334, 344, 371, 377, 380, 384–385, 401, 412, 432
Leokadia M. geb. O., Interwiev Nr. 32 vom 28.05.1997147, 166, 179, 274, 335, 448
Lucyna K. geb. S., Interwiev Nr.20 vom 16.04.1997 79–80, 85, 89–91, 93, 96, 101, 114, 125, 133, 148–149, 151, 157, 160, 165–166, 170, 175, 178, 181, 186, 200, 202, 208–209, 212, 225, 239, 262, 281, 284–285, 291, 295, 306, 308, 316, 318, 320–321, 324–325, 329–332, 336, 340, 343, 373–374, 441–442, 448, 453–454, 456–457
Ludwik Z. 265, 414–416, 430
Maria C. geb. Ch., Interwiev Nr. 41 vom 09.10.1997 41, 73, 79, 86, 88, 90, 92, 95, 104, 133, 146–147, 152–154, 160–161, 163, 178–179, 182, 190, 196–197, 201–202, 205–206, 208–209, 217,

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

239–240, 244, 253, 257, 263, 265–266, 281, 286, 297–298, 304, 306–307, 309–310, 313, 316, 329–330, 336–339, 343, 357, 368–369, 372, 389, 398, 401, 414, 422, 427, 433–434, 438, 440–441, 460
Marian B. 342
Marian L., Interwiev Nr. 35 vom 15.07.1997 87–88, 90, 95, 99, 110, 179, 192, 198, 242–243, 262, 271–272, 281, 284, 286, 294, 300, 302, 307–310, 313, 316, 329, 335, 343, 348, 359, 372, 391–392, 401, 410, 417, 431, 440–441, 445–447, 453, 460–461
Marian S. 103
Mariusz G., Interwiev Nr. 11 vom 08.03.1997 83, 87–89, 92, 95, 104, 136, 156, 175, 177, 194, 198, 200, 202, 217, 239, 281, 300, 306–311, 316, 336, 419, 426, 439–440, 453
Marta A., Freundin von Zofia J. geb. K. 364
Martin B. aus Wandre 133
Marusia, Ostarbeiterin 115
Maryla Z. geb. K., Interwiev Nr. 33 vom 29.05.1997 78–79, 83, 85, 88, 90, 96, 99–100, 110, 129–130, 194, 198, 203–205, 208, 236–237, 278–279, 298–299, 302, 306–307, 311, 316, 330–331, 333, 335, 343, 349, 355, 398, 402, 415–416, 430, 440, 448–449, 450, 453, 455, 458, 460–461
Marysia S. geb. K., Interwiev Nr. 31 vom 27.05.1997 91, 180, 200, 326, 330, 341, 391–392, 407–408, 414, 436–437, 440, 446–447
Mathias, Vorarbeiter 248
Mieczysław Sz., Bruder von Wincenty Sz. 96
Mieczysław Ż., Interwiev Nr. 40 vom 04.10.1997 453
Mietek K., Bruder von Joanna N. 428
Natalia Z., Polin bei Agfa (Fotopapierfabrik) 219
Paul, Meister oder Vorarbeiter in der Transprotkolonne 124
Paul, Kalfaktor 188–190
Pola, Kalfaktorin 457
Regina K. geb. W., Interwiev Nr. 18 vom 14.04.1997 54 (?), 57, 78, 83, 90, 196, 218, 305–306, 319, 321, 328, 335, 410, 418, 430
Roman K., Interwiev Nr. 21 vom 17.04.1997 78, 80, 94–95, 100, 106, 123, 127, 130, 152, 156, 162, 163, 169, 179, 193–194, 196–197, 201, 205–206, 229, 238, 242, 254–257, 267, 272–274, 276–277, 281–285, 291, 300, 303–304, 306–307, 309–312, 314–318, 321, 328–331, 335, 339, 349–350, 355, 357–359, 377, 390–391, 398, 402–403, 412, 415–416, 432–433, 440, 442, 444, 448, 451–455, 459–460
Romek P., Interwiev Nr. 9 vom 30.11.1996 84–88, 95, 101, 110, 114, 118–119, 122, 154, 158–159, 162, 163, 175, 177–179, 181, 193, 198, 202–203, 205, 214–215, 226,

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

241, 243–244, 250, 253–254, 276–277, 281, 284, 289, 298–300, 302, 304, 306, 310, 320, 323, 330, 335, 343, 349, 380, 382, 389, 398, 402, 412, 417, 419, 435, 437, 440, 446–448, 463
Seweryna P. geb. C., Interwiev Nr. 9 vom 30.11.1996 205, 402, 411–412, 417, 435, 446–447, 460
Stanisław O., Interwiev Nr. 10 vom 24.01.1997 96, 104, 240, 243–244, 280, 307, 380–381, 402, 424, 432, 440, 446, 459–460
Stanisława P., Interwiev Nr. 3 vom 04.10.1996 104
Stasiek, Schwager von Mariusz G. 310
Stefa, Freundin von Lena K. 322
Stefan, Freund von Krysia B. 179, 336
Stefan S., Interview Nr. 39 vom 3.10.1997 179
Tadeusz, Kalfaktor („Volksdeutscher“) 188–190
Tolek 257, 339
Tozia P., Freundin von Janina L. 120
Wacława K., Interwiev Nr. 26 vom 04.05.1997 79, 92, 95, 100, 162, 179
Waleria P., Kusine von Bronisława C. 81
Wiera P. geb. S., Interwiev Nr. 27 vom 05.05.1997 417, 435
Willy, kleiner 127
Willy, langer 109, 127
Wincenty Sz., Interwiev Nr. 37 vom 26.09.1997 79, 81–82, 84, 86, 88, 92, 96, 104, 152, 178–179, 182, 186, 196–197, 204, 243–244, 254, 263, 289, 316, 380, 388, 402, 424, 431, 439–440, 442, 453–454, 463
Wladyslawa Sz. 368
Władysław R., Gespräch am 15.11.1996 u. 28.01.1997 44, 274, 276
Włodek 291
Włodzio, Bruder von Edward P. 321
Zenon D., Interwiev Nr. 6 vom 10. u. 15.10.1996 79, 84, 86–87, 90, 92, 95–96, 101, 105, 107–109, 118, 124, 127, 130–132, 138–139, 147, 155–156, 167, 169, 175, 182, 185, 187–190, 192–195, 197, 202, 205, 207, 210, 214, 219, 225, 233, 236, 239, 241–245, 251, 258–259, 263, 280, 283–284, 289, 295, 300–302, 304–309, 311–312, 314, 329–330, 336, 342–344, 346, 355, 365–366, 371, 442, 448, 451–452, 455
Zofia J. geb. K., Interwiev Nr. 28 vom 06.05.1997 79, 87–88, 91?, 96, 101, 111–112, 155–157, 162, 165, 178–179, 194, 203, 218, 229, 256–257, 281, 284–285, 286, 298, 306, 314, 316, 321–325, 339–340, 342–345, 349, 364, 426, 440, 442, 445, 454, 458, 460
Zosia K. geb. K., Interwiev Nr. 4 vom 05.10.1996 84, 335, 342–343, 392, 410–411, 431, 446–447, 449, 456, 460
Zosia S. 292

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Zygfryd C., Interwiev Nr. 43 vom 22.11.1997 73, 86, 88, 90, 95, 101, 124, 128, 182, 191, 202, 226, 241, 243, 277, 291, 307, 309, 312, 331, 342, 344, 348–349, 359, 380, 389–391, 402–403, 415–416, 434, 440, 444, 446

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Ortsregister

Aachen 143, 428
Aleksandrów Kujawski 89, 115, 366
Antwerpen 102, 151
Arolsen 39
Auschwitz 23, 27, 29, 48–49, 80, 82, 86, 367, 434, 447

Barmen 53
Basel 53
Berlin 53, 71, 74, 76–77, 81–82, 87–88, 99, 102, 129, 134, 147, 165, 176, 188, 204, 223, 268–269, 332, 362–363, 366–368, 374, 423
Beuthen 430
Biała Podlaska 82, 86, 102
Białowody 428
Białystok 76
Bilk 415
Bitterfeld 37, 217
Bochum 30
Bonn 192, 307, 313, 402, 412
Bremen 25, 35
- Blumenthal 35
Breslau 78, 81, 87, 360, 362, 367
Brilon 391
Bromberg 188–189, 459
Brüggen 380
Brühl 386
Brüssel 167, 412
Burgsteinfurt 412
Burscheid 416

Chemnitz 362
Ciechocinek 89
Cloppenburg 403, 434
Cottbus 78

Dachau 367, 447, 452
Dęblin 363
Den Haag 20
Dormagen 37, 46, 56, 144–145, 147, 166, 178–179, 224, 226, 250, 266–267, 271, 274–275, 280, 299, 311, 329, 332, 336, 373, 378, 399, 401, 414, 417, 429, 431, 448
Dortmund 30, 345, 361, 395
Dresden 360
Dünnwald 402
Düsseldorf 30, 188, 218, 227–228, 231, 241, 247, 255, 338, 342, 360, 365, 369, 383, 386
- Anrath 369

Elberfeld 53, 55–56, 59
Elfgen 381
Essen 9, 37, 331

Frankfurt am Main 212, 239

Garzweiler 381
Gdingen 68
Geilenkirchen 381, 386
Gnesen 68
Gostynin 428
Grabowiec 428

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Graudenz 76
Grefrath 380
Greifenhagen 423

Halle 73
Hamburg 53, 81, 425, 435
Handorf an der Werse bei Münster389, 402, 412
Hannover 356
Hattendorf 428
Hilden 402, 418
Hitdorf 67
Hochneukirch 380, 385–386, 392, 401
Höchst 56, 73
Hohensalza 368–369, 441
Holz 380
Hrubieszów 102
Hückeswagen 388, 402, 414, 416–417
Hülchrath 401, 414, 431–432

Jüchen 401

Kazimierz Dolny 363
Kępno 81
Knechtsteden 398, 401, 409, 425
Koblenz 176, 412
Kolberg 423
Köln 29, 69, 78, 81–82, 85, 87–90, 92, 99, 118, 137–138, 140, 142–143, 161–162, 170, 188, 192–193, 214, 218, 226–227, 229, 244, 247, 252, 255, 298–300, 306–311, 313–316, 318–323, 328–331, 345–346, 349, 352, 360, 368, 374, 383, 412, 418, 451, 453–454, 462
- **Brauweiler** 417, 434
- **Flittard** 69, 107, 133–137, 140–143, 145–148, 150–151, 167, 170–171, 183, 190, 204, 286, 301, 309, 338, 340, 386–387
- **Merkenich** 137
- **Mülheim** 55, 215, 218, 310, 313, 318, 414, 417
- **Stammheim** 118, 136–137, 139, 152, 155, 188, 193, 239, 286, 450

Königshof 381, 386
Konin 76, 83, 436
Korbach 414
Krakau 101, 367
Krasnystaw 81
Krefeld 383
Kutno 368

Landsberg (Warthe) 423
Leichlingen 414, 416, 430
Leipzig 358
Lemberg 76
Leverkusen
- **Bürrig** 56
- **Küppersteg** 67–68, 392, 453
- **Manfort** 68, 142, 151, 152, 337, 340, 342, 388
- **Rheindorf** 56, 69, 137, 152, 326–327, 357, 392, 416
- **Schlebusch** 56, 68–69, 137, 152, 384, 421
- **Steinbüchel** 56
- **Wiesdorf** 52–56, 118, 136, 142, 152, 183, 195, 217–218, 300, 309, 321, 375, 406, 409

Liegnitz 432
Linz 367
Lodz / „Litzmannstadt“ 39, 54, 72–73, 76–80, 83, 84, 85, 93, 98–99, 159, 166, 175, 191, 229, 280–281, 284–285, 295,

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

336, 339, 346, 348, 355, 362, 367, 374, 418, 425–426, 433–434, 443, 448
- **Sporna-Straße (Rassenkommision)** 85
- **Łąkowa-Straße (Fabrikhalle)** 80, 84–85
- **Kopernikus-Straße (Fabrikhalle)** 78, 80, 84–85, 88
London 423–424
Lübeck 429–431, 433, 435
Lublin 55, 72, 76, 80–82, 86, 90–91, 100, 102, 103–104, 136, 229, 304, 363, 429, 431, 433, 443
- **Krochmalna-Straße (Schulgebäude)** 82, 86
Ludwigshafen 166, 223, 246, 279
Lüttich 76
Lützenkirchen 79
Łowicz 368

Marienburg 434
Marl-Hüls 73
Marseille 101
Mettmann 386, 402
Monheim 67–68, 200, 298
Monowice / Monowitz 23, 27
Moskau 53, 192
München 367
Münster 30, 128, 137, 140, 255, 389–390, 402

Neuenkirchen 415
Neuss 432
Niederwupper 119
Niel 102
Nürnberg 14, 29, 47, 49, 172, 269, 421

Ohligs - s. Solingen-Ohligs
Ohne 390, 402, 415, 433
Oldenburg 26
Opladen 55, 60, 67–68, 74, 77, 141, 156, 200, 222, 242, 254, 264, 310, 340, 342, 344, 358, 387, 389, 391
Ossendorf 402
Ostrołęka 76
Ostrów Wielkopolski 362
Otwock 367
Otzenrath 380

Pabianice 274, 362, 425, 433
Paderborn 435
Paris 49, 102, 418
Petersburg 101
Płock 76
Posen 21, 81, 91, 103, 200, 317, 362–363, 425, 430, 435, 443
Pułtusk 76

Radogoszcz 362
Radom 274
Ratingen 413
Rawa Ruska 102
Reims 402, 431–432
Rheine 390
Rheydt 384
Rybnik 19

Salzkotten 436
Sandomierz 76
Siegburg 417
Solingen 103, 134, 225, 227–228, 231, 239, 243–244, 259–260, 345, 356, 360, 364–365, 386, 402, 412–414, 435
- **Ohligs** 387, 391
Stettin 366, 425, 428–431, 433–435
Suwałki 76

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Thorn 366
Tschenstochau 367

Uchanie 428
Uerdingen 56, 228, 351, 378
Ulm 25–26, 39
Unterlüß 35

Wadowice 76
Wandre 133
Wanne-Eickel 76
Warschau 7–8, 11, 34, 43, 72, 76, 86, 90, 98–101, 104, 136, 201, 205, 274, 276, 295, 299, 365, 367, 423–424, 428, 430, 435, 442, 446, 454
- **Skaryszewska-Straße (Schulgebäude)** 86, 90, 103
- **„Pawiak" (Gefängnis)** 86, 446, 459
Wermelskirchen 52
Wesel 364, 426
Wetzlar 389, 392, 401, 410, 413, 417–418, 427
Wickrath 205, 380, 384–385, 402
Wieluń 80–81
Wilna 76
Wipperfürth 393
Witten 30
Woldenberg (Oflag) 381
Wuppertal 404, 256, 285, 318, 331, 346, 414
- **Barmen** 44
- **Varresbeck** 387, 391

Zamość 81, 83, 428, 460

Lager:
„Buschweg" (Barackenlager) 68–69, 120, 137–148, 150–157, 159, 161–162, 169, 170, 171, 182–183, 185–186, 190, 196, 204, 221, 228, 239, 244, 253, 269–270, 274, 276, 279, 286, 301, 337–339, 347, 357, 361, 367, 375–376, 383, 391, 393, 403–405, 410, 418, 420, 444
DP-Lager „Warszawa" 402, 412
DP-Lager „Wisła" 168, 433, 408–409, 414–416, 420
„Eigenheim" / „Manfort" (Barackenlager) 139, 142, 145, 151–152, 156, 158–159, 166, 167–171, 182–183, 189–190, 221, 243–244, 251, 269–270, 276–277, 338, 375–376, 381–382, 391, 398, 403–407, 409, 420, 433
Gasthaus „Fück" (Saallager)137
Gasthaus „Graue" (Saallager) 136–137, 159, 162, 270, 276, 376
Gasthaus „Krahne" (Saallager) 118, 136–137, 155–157, 162, 360
Gasthaus „Liese" (Saallager) 136–137, 155, 157, 162, 183
Gasthaus „Menrath" (Saallager) 136–137, 156, 162, 251, 270, 376
Gasthaus „Schmitz" (Saallager) 136–137, 156, 162, 167, 270, 276, 376
Gasthaus „Steinacker" (Saallager) 133

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Gasthof „Hilden“ (Saallager) 137
Gasthof „Lundschien“ (Saallager) 133, 136–137, 156, 162
Gasthof „Miltz“ (Saallager) 136, 155, 239
Gasthof „Zimmer“ (Saallager) 135–137, 145, 338
Gasthof „Zimmermann“ (Saallager) 137
„Maidenglück“ / „Maidenlager“151, 183, 376
„Westländer“-Lager 151
„Z-Block“ /„Z-Baracken“ (Barackenlager) 137, 145–146, 150–151, 153, 158–159, 162, 164, 166, 170–171, 182, 278, 286, 289, 339
- **„Z 6“** 144, 158, 162, 183, 190, 406
- **„Z 7“** 156–157, 160, 162, 368, 393
- **„Z 8“** 155, 157, 162, 217
- **„Z 9“** 151, 156, 162, 183

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Luftaufnahme des I.G. Farbenwerks mit den umliegenden Barackenlagern vom 23. März 1945

a) Gelände der I.G. Farbenindustrie AG
b) Lager „Z-Block“
c) Lager „Buschweg“
d) Lager „Eigenheim“ / „Manfort“
e) neues Verwaltungsgebäude
f) Poliklinik
g) Kasino
h) Straße nach Köln und Opladen
i) Bahnlinie
j) Reichsautobahn
k) Rhein
l) Manforter Friedhof

Bildquelle: Luftbilddatenbank,
Ing. Büro HG Carls Würzburg



DOI https://doi.org/10.35998/9783838640401-8 | Generated on 2025-07-18 15:12:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/